Ludwig Berger

Führer durch Augusta Raurica

Schwabe

Ludwig Berger

Führer durch Augusta Raurica

Mit Beiträgen von Thomas Hufschmid,
einem Gemeinschaftsbeitrag von Sandra Ammann,
Ludwig Berger und Peter-A. Schwarz
und einem Beitrag von Urs Brombach

7. Auflage des von Rudolf Laur-Belart begründeten
«Führers durch Augusta Raurica»

Schwabe Verlag Basel

Die Publikation wurde unterstützt durch:

den Swisslos-Fonds Basel-Landschaft
den Kanton Aargau
den Swisslos-Fonds Basel-Stadt
die Freiwillige Akademische Gesellschaft Basel
die Römerstadt Augusta Raurica
die Stiftung Pro Augusta Raurica (PAR)

Plangrundlagen Augst/Kaiseraugst:
Reproduziert mit Bewilligung des Amtes für Geoinformation des Kantons Basel-Landschaft vom 14.2.2006, des Vermessungsamtes des Kantons Aargau vom 19.5.2006 sowie des Landesamtes für Geoinformation und Landentwicklung Baden-Württemberg vom 21.11.2011.

© 2012 Schwabe AG, Verlag, Basel

Herausgegeben von der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft zu Basel
Redaktion, Layout und Satz: Mirjam T. Jenny, Basel
Korrektorat: Andreas Dorn, Basel, und Reto Zingg, Schwabe AG
Lithos: Susanne Schenker, Augst, und Schwabe AG, Muttenz
Umschlagbild: Luftaufnahme vom Theater Augst-Neun Türme (Vorderseite), Museum Augusta Raurica und Römerhaus (Rückseite), Villa Clavel auf Kastelen (hintere Umschlagklappe) und Einfamilienhäuser im Oberdorf von Augst (vordere Umschlagklappe). Blick nach Nordosten.
Luftbildnr. 3495. Aufnahme 28.10.2010. Foto Kantonsarchäologie Zürich.
Umschlaggestaltung: Mirjam T. Jenny, Basel
Gesamtherstellung: Schwabe AG, Druckerei, Muttenz/Basel
Printed in Switzerland
ISBN: 978-3-7965-2841-5

www.schwabe.ch

Inhaltsverzeichnis

Aus dem Vorwort zur ersten Auflage ... 9
Aus dem Vorwort zur dritten Auflage ... 9
Aus dem Vorwort zur vierten Auflage ... 10
Aus dem Vorwort zur fünften Auflage ... 10
Aus dem Vorwort zur sechsten Auflage ... 11
Vorwort zur siebten Auflage ... 12
Hinweise für den Leser ... 14
Abkürzungen ... 14
Empfehlenswerte Rundgänge ... 15
1. Kleiner Rundgang ... 15
2. Grosser Rundgang ... 16
Geschichte ... 17
Die Gründung des Munatius Plancus ... 17
Voraugusteisches Fundgut ... 18
Die augusteische Neugründung ... 19
Das 1. Jahrhundert: Anwesenheit von Militär und Ausbau der Stadt ... 20
Das 2. Jahrhundert: Friedenszeit ... 23
Die Jahrzehnte um 200 n. Chr.: Bauboom unter Septimius Severus (?) ... 23
Krisenzeit des 3. Jahrhunderts: Mutmassliche(s) Erdbeben mittlerer Stärke (?) – «enceinte réduite» auf Kastelen ... 24
Spätestes 3. bis erste Hälfte 5. Jahrhundert: Die Verteidigungsanstrengungen des spätrömischen Reichs ... 26
Das *castrum Rauracense* bis um die Mitte des 4. Jahrhunderts ... 26
Der Silberschatz von Kaiseraugst ... 27
Die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts ... 29
Die Oberstadt in der Spätzeit ... 31
Frühmittelalter und frühes Christentum ... 32
Nachleben ... 33
Der Geschichtspfad von Augusta Raurica ... 34
Rechtsverhältnisse und Verwaltung ... 34
Lage und Bodenbeschaffenheit ... 37
Die Fernstrassen, ihre Zubringer und die Brücken ... 43
Die Fernstrassen und ihre Zubringer ... 43
Die Brücken über den Violenbach ... 45
Die Rheinbrücken ... 46
Der Plan des Insulasystems der Oberstadt und die Beschaffenheit der Strassen ... 49
Die Landvermessung *(limitatio)* ... 52
Die Wehranlagen ... 55
Die Stadtmauer und die Stadttore 6, 16, 20 ... 55
Besichtigung des Osttorareals und seines Vorfelds 16, 17 ... 59
Befestigung auf Kastelen, Turm im Westquartier, neuzeitliche Schanze bei der Fischzuchtanstalt ... 60
Das Hauptforum mit Tempel, Basilica und Curia 12, 13 ... 63
Einleitung ... 63
Aus der Forschungsgeschichte ... 64
Der Tempel ... 65

Die *area publica* ... 71
Die Basilica ... 71
Die Curia und die Stützmauern im Violenried ... 73
Datierung ... 78
Die Theaterbauten von Augst-Neun Türme (von Thomas Hufschmid) 4 ... 79
Allgemeines ... 79
Forschungsgeschichte ... 81
Überblick ... 85
Sichtbare Reste des Amphitheaters ... 86
Sichtbare Reste des jüngeren szenischen Theaters ... 89
Nordaditus und nördliche Eingangshalle ... 89
Orchestra und Sitzstufenzone *(cavea)* ... 93
Bühnenbereich ... 94
Südaditus und südliche Eingangshalle ... 95
Zugänge zu den Sitzstufen *(vomitoria)* ... 96
Peripherie mit Umfassungsmauern ... 98
Nicht sichtbare Überreste der älteren Theaterbauten ... 100
Vortheaterzeitliche Bebauung (im Gelände nicht sichtbar) ... 103
Spätrömische Baureste im westlichen Vorgelände des Theaters (im Gelände nicht sichtbar) ... 104
Rekonstruktionsvorschläge für die drei Theaterphasen ... 105
Älteste Theater ... 106
Semi-Amphitheater ... 108
Jüngeres szenisches Theater ... 110
Nutzung und Bautypenwechsel ... 114
Chronologie ... 115
Das Amphitheater im Sichelengraben (von Thomas Hufschmid) 7 ... 118
Östlicher Eingangsbereich ... 119
Westlicher Eingangsbereich ... 121
Arena und Podiumsmauer ... 124
Carceres ... 125
Sitzstufenzone *(cavea)* und Umfassung ... 127
Monumentalarchitektur in Stadtrandlage – zur Rekonstruktion des Monuments ... 128
Durchdachte Toranlagen erlaubten vielfältige Nutzungsmöglichkeiten ... 129
Chronologie ... 130
Die Tempelanlagen auf dem Schönbühl 3 ... 131
Aus der Forschungsgeschichte ... 131
Der ältere Tempelbezirk ... 132
Der Podiumtempel ... 134
Die Stützmauerkonstruktion 2 ... 137
Das sog. Südforum mit Nebenforum ... 139
Die Thermen ... 143
Einleitung ... 143
Die Thermen in Kaiseraugst 28 ... 143
Die Frauenthermen ... 147
Ludus oder Hangstützmauer? Der bogenförmige Mauerzug westlich der Frauenthermen (von Thomas Hufschmid) ... 153
Die Zentralthermen ... 153
Keller aus der Zeit vor den Zentralthermen 5 ... 158
Das Bad im Violenried 15 ... 158

Die Bauten in der Grienmatt ... 162
Das Heilbad ... 162
Das Heiligtum 8 ... 166
Forschungsgeschichte ... 166
Rekonstruktion der Anlage und Weihungen ... 169
Zur Deutung des Hauptbaus ... 172
Schluss ... 173
Gallo-römische Tempel auf Sichelen und auf der Flühweghalde ... 174
Einleitung ... 174
Tempel Sichelen 1 ... 174
Tempel Sichelen 2 ... 177
Tempel Sichelen 3 ... 179
Sichelen 1–3: Ein Zentralheiligtum der Rauriker? ... 180
Das Heiligtum auf der Flühweghalde, Gemeinde Kaiseraugst ... 180
Die Wohn- und Gewerbequartiere in den Insulae der Oberstadt ... 183
Einleitung ... 183
Insula 23 ... 186
Insula 24 ... 189
Insula 30 ... 190
Insula 31 ... 195
Insula 28 ... 198
Einleitung ... 198
Das Peristylhaus ... 199
Das Terrassenhaus ... 200
Das Bronzedepot im Südosten der Insula 28 ... 201
Insulae 41/47: Der sogenannte Palazzo ... 201
Insula 50 ... 203
Insula 36 ... 205
Insulae 1/2: Die Grabungen auf Kastelen 1991–1993 ... 207
Einleitung ... 207
Die Frühzeit und das 1. Jahrhundert n. Chr. ... 207
Ältere Steinbauperiode ... 209
Jüngere Steinbauperiode ... 210
Die Spätzeit ... 211
Insula 27 ... 212
Einleitung ... 212
Eingang und Wasserbecken ... 213
Peristyl, Nordtrakt und Westtrakt ... 214
Altmaterialdepots ... 215
Südhälfte der Insula 27 ... 215
Übersicht über weitere Grabungen und Funde aus den Insulae in Auswahl ... 216
Insulae 1–8 ... 216
Insulae 9–10 ... 218
Insulae 15, 18, 20, 22 und 29 ... 219
Insulae 34–39 ... 221
Insulae 42, 48, 51 und 52 (und 53) ... 224

Taberna mit Backofen in Insula 5/9 (von Sandra Ammann, Ludwig Berger und Peter-A. Schwarz) 11 ... 226
Der Backofen ... 226
Baugeschichte ... 226
Das Fundgut und die Nutzung von Erdgeschoss und Obergeschoss ... 229
Zimmer mit Hypokaustheizung, Insula 10 am Schneckenberg 14 ... 231
Die Aussenquartiere der Oberstadt ... 232
Einleitung ... 232
Das Südwestquartier ... 233
Einleitung ... 233
Von der Frühzeit bis zur Errichtung der Streifenhäuser ... 234
2. und 3. Jahrhundert ... 235
Die Spätzeit ... 235
Die Westtorstrasse ... 236
Das Südquartier ... 237
Einleitung ... 237
Die Bauperioden der Überbauung Kurzenbettli ... 237
Die Funktion der «Insula» Kurzenbettli ... 240
Zwei Tonstatuetten aus dem Kurzenbettli ... 242
Weitere Bauten im Südquartier ... 242
Das Südostquartier und die Publikumsgrabungen ... 242
Einleitung ... 242
Die Publikumsgrabungen ... 244
Die Osttorstrasse ... 246
Das Westquartier – ein Marktquartier? ... 247
Allgemeines ... 247
Gut erhaltener Keller an der Heilbadstrasse ... 248
Grosser freier Platz auf dem Areal der Turnhalle des Augster Schulhauses ... 249
Komplex mit Terrassierungsmauern beim Alten Schützenhaus ... 249
Das Violenriedquartier ... 251
Die Wasserversorgung ... 253
Die Grosse Wasserleitung Liestal–Augst 2, 9 ... 253
Kleine Wasserleitungen östlich der Stadt ... 256
Die Wasserversorgung innerhalb der Stadt 21–24 ... 258
Brunnenhaus mit Zugangstunnel im Violenried 15 ... 263
Einleitung ... 263
Beschreibung ... 263
Chronologie und Funktion ... 266
Die Funde aus der Verfüllung von Brunnenschacht und Gewölberaum ... 266
Die Abwasserkanäle 4, 5, 13 ... 267
Latrinen ... 272
Allgemeines ... 272
Latrinen in Augusta Raurica ... 272
Die Töpfereien von Augusta Raurica ... 275
Allgemeines ... 275
Frühe Töpfereien ... 275
Die Töpfereien an der Venusstrasse-Ost ... 276
Die ältere Töpferei ... 277
Die jüngere Töpferei ... 280

Die Töpferei auf kleinem Raum ... 281
Das Absatzgebiet der Augster Gebrauchskeramik ... 281
Die Unterstadt ... 282
Einleitung ... 282
Militärlager auf dem Areal der nachmaligen Westlichen Unterstadt ... 282
Die Hafenanlagen ... 284
Die Westliche Unterstadt ... 284
Allgemeines ... 284
Die Glasmacherwerkstätten in den Äusseren Reben ... 285
Parzellierung? ... 287
Zwei Keller ... 288
Eine späte Liegenschaft ... 289
Sodbrunnen mit Skeletten im Bahnhofareal ... 290
Das Areal der Westlichen Unterstadt in spätrömischer Zeit ... 291
Die Östliche Unterstadt ... 293
Bauten entlang der Castrumstrasse ... 293
Unterstadtzeitliche Befunde im Areal des nachmaligen *castrum Rauracense* (mit Ausblicken auf Kastellzeit und Nachkastellzeit) ... 295
Vorbemerkung ... 295
Areal Hotel Adler ... 295
Areal «Jakobli-Haus» ... 296
Areal Restaurant Löwen ... 299
Unterstadtzeitliche Befunde im Vorfeld des nachmaligen *castrum Rauracense* (mit Ausblicken auf Kastellzeit und Nachkastellzeit) ... 300
Vorbemerkung ... 300
Anlage Lindenweg ... 300
Anlage Allmendgasse ... 301
Städtische Bebauung entlang der Lunastrasse? ... 303
Die Muschelkalk-Steinbrüche im Rebgarten und in der Schürmatt/im Ziegelhof ... 303
Der Gewerbekomplex in der Schmidmatt 21 ... 305
Einleitung ... 305
Haus 1 mit Zufahrtsrampe 3 und Innenhof 4 ... 306
Haus 2 mit Keller 10 und mutmasslicher Trocknungsanlage 11 ... 309
Spätrömisches aus der Schmidmatt ... 310
Die Ziegelbrennöfen in der Liebrüti 19 ... 311
Beschreibung ... 311
Legionsziegeleien der *legio I Martia?* ... 312
Die Lehmabbauzone östlich der Stadt ... 314
Das Kastell Kaiseraugst 25, 26 ... 317
Einleitung ... 317
Die Kastellmauer ... 319
Etappen der Erforschung und Restaurierung ... 319
Die Türme ... 321
Der Kastellgraben ... 322
Rundgang entlang der Kastellmauer vom Westtor zum Westtor im Gegenuhrzeigersinn ... 323
Innenbebauung ... 327
Forschungsstand ... 327
Die Übergangszeit zwischen Unterstadt und Kastell ... 327

Die Zeit des Kastells ... 328
Frühmittelalter und Mittelalter ... 330
Die Strassen ... 333
Frühchristliche Kirche und Badeanlage 27 ... 335
Erforschung und Übersicht über die Bauperioden der Kaiseraugster Dorfkirche St. Gallus ... 335
Frühchristliche Kirche (Periode III) und Badeanlage: Baugeschichte und Nutzung ... 336
Besichtigung des Schauraums unter dem Schutzbau ... 339
Bleirelief mit Quadriga ... 340
Anlagen auf dem rechten Rheinufer 29, 30 ... 341
Die Begräbnisstätten ... 342
Einleitung ... 342
Das Nordwestgräberfeld an der Basiliastrasse ... 342
Grabsteine aus dem Nordwestgräberfeld ... 345
Das Südostgräberfeld Im Sager an der Vindonissastrasse ... 346
Der Rundbau beim Osttor 18 ... 349
Das Plattengrab beim Feldhof ... 350
Gräberfeld im Widhag ... 351
Gräber beim Sichelengraben und im Violenried ... 351
Die Kastellnekropolen ... 351
Weitere Bestattungsplätze im Umkreis des Kastells: Rinau, Ziegelhofweg, Raetiastrasse, Allmendgasse ... 354
Literaturverzeichnis ... 357
Abkürzungen ... 357
Zitierte Literatur ... 357
Abbildungsnachweise ... 369
Vorbemerkungen ... 369
Index ... 374
Bemerkungen zum Gesamtplan (Planbeilage) von Augusta Raurica (von Urs Brombach) ... 391

In den mit versehenen Kapiteln und Unterkapiteln werden sichtbare Objekte beschrieben. Nummerierung gemäss Orientierungsplan auf der Innenseite der vorderen Umschlagklappe.

Aus dem Vorwort zur ersten Auflage

Die Erforschung des antiken Augst geht zurück bis in die Zeit der grossen Basler Humanisten des 16. Jahrhunderts. Auf Grund von Grabungen, welche 1582–1585 der Basler Kaufmann Andreas Ryff vornehmen liess, stellte dann der Jurist Professor Basilius Amerbach 1588–1590 die erste wissenschaftliche Untersuchung an; später folgten ihr gelegentliche weitere Grabungen. Die Herausgeberin des vorliegenden Führers, die «Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel», die sich schon seit dem Jahre 1839 mit der Erforschung der Römerstadt beschäftigt, unternimmt seit dem Jahre 1878 beständige systematische, wissenschaftlich geleitete Ausgrabungen. Dabei hat sich als erster mit edlem Eifer der Basler Gymnasiallehrer Dr. Theophil Burckhardt-Biedermann († 1914) betätigt. Seit den neunziger Jahren lag die Leitung in den Händen des tatkräftigen Basler Juristen, Historikers und Archäologen Dr. Karl Stehlin († 1934), dem unsere heutige Kenntnis über Augst ihre bedeutendsten Ergebnisse verdankt. Schon 1907 hatte Fritz Frey in Augst auf Grund dieser wissenschaftlichen Materialien einen Führer herausgegeben, der indes heute überholt ist. Der Verfasser des hier vorliegenden Führers, Dr. Rudolf Laur-Belart, der 1931 noch unter Stehlin in die Augster Forschung eingetreten war und nach dessen Tode die Leitung der Ausgrabungen im Auftrag der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft übernommen hatte, konnte sich bei seiner Arbeit auf das reichhaltige ungedruckte Material der Gesellschaft und besonders die Hinterlassenschaft Stehlins stützen, daneben allerdings auch Ergebnisse seiner eigenen, erfolgreichen Grabungen verwerten. Weitere Einzelheiten und Nachweise sollen in einer umfangreicheren wissenschaftlichen Monographie über Augusta Raurica später bekannt gegeben werden (Ergänzung L. Berger: Eine derartige Monografie ist nicht erschienen).

Basel, im Januar 1937

Im Namen der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft zu Basel:
Prof. Eduard His,
d. Zt. Vorsteher

Aus dem Vorwort zur dritten Auflage

In den Jahren nach dem Krieg ist die Forschung in die Wohnquartiere vorgerückt, so dass wir darüber ein weiteres Kapitel einschieben können. Hier stehen wir erst am Anfang einer Entwicklung, die durch die moderne Bautätigkeit diktiert wird und durch die Regierungen der beiden Kantone Basel eine erfreuliche finanzielle Unterstützung findet.

Die mit Hilfe des Basler Arbeitsrappens stark geförderten Konservierungsarbeiten haben neue Ergebnisse am Heiligtum in der Grienmatt, auf dem Schönbühl und am Kastell Kaiseraugst gezeitigt (der sog. Arbeitsrappen war ein in der Krisenzeit der Dreissigerjahre des 20. Jahrhunderts geäufneter Solidaritätsfonds zur Arbeitsbeschaffung für Stellenlose, in den jeder Lohnempfänger 1% seines Lohns – 1 Rappen pro Franken – einzuzahlen hatte; L. B.). Im Mittelpunkt des zurückliegenden Zeitabschnittes aber stehen als grosse Ereignisse für die Augster Forschung die Schenkung des Römerhauses durch Herrn Dr. René Clavel und der Bau des Kantonalen Museums durch den Kanton Baselland. Damit haben nicht nur die zerstreuten Funde endlich ihr sinnvolles Heim gefunden und können den Besuchern der Ruinen in anschaulichem Rahmen gezeigt werden, sondern auch die wissenschaftliche Auswertung der Ausgrabungen kann nun an Ort und Stelle erfolgen.

Im Sommer 1957 begingen im Theater zu Augst die beiden Kantone unter starker Beteiligung der gesamten Schweiz und Italiens den 2000. Gründungstag der Colonia Raurica in festlicher Weise. Die Stadt Gaëta liess dabei einen Bronzeabguss der Grabinschrift des L. Munatius Plancus überreichen. Eine solche Feier verpflichtet.

Basel, den 26. März 1959

R. Laur-Belart

Aus dem Vorwort zur vierten Auflage

Unerwartet rasch war die dritte Auflage vergriffen, was beweist, dass das Interesse an Augusta Raurica und seinen Sehenswürdigkeiten ständig zunimmt. Die Herausgabe eines neuen Führers schon nach sechs Jahren ist aber auch sachlich gerechtfertigt, fallen doch neben wichtigen Ergebnissen der regulären Ausgrabungen einige archäologische Ereignisse von überragender Bedeutung in diesen Abschnitt. Noch im Spätherbst 1959 wurde das grosse Amphitheater im Sichelengraben entdeckt oder, genauer gesagt, erkannt; im Winter 1961/62 kam unter dramatischen Umständen in Kaiseraugst der bereits weltberühmt gewordene spätrömische Silberschatz zum Vorschein, für den im Museum eine besondere Schatzkammer gebaut wurde; und 1964 stiess man bei der Kirche von Kaiseraugst auf ein christliches Baptisterium aus dem 4. Jahrhundert, das mit einem Schwitzbad verbunden war. Die Ausgrabungen auf dem Steinler in Augst wurden durch den Fund eines prachtvollen Mosaikbodens mit Gladiatorenbildern belohnt, der zu einem palastartigen, die ganze Insula 30 ausfüllenden Bauwerk gehört, während hervorragende Bronzestatuetten aus der Insula 18 das Museum bereicherten.

Mit dem Bau der Nationalstrasse wird 1966 begonnen. Er verändert die Gegend im Südteil der Stadt leider tiefgreifend. In Kürze wird der Führer also hier überholt sein. Wir hoffen, dass die Stadtmauer und das Osttor beim kommenden Viadukt freigelegt und konserviert werden können.

Mit der Instandstellung der Curia im Fielenried dürfte der erste Schritt zu einem neuen grossen Werk vollzogen sein, nämlich zum Erwerb und zur Ausgrabung des Hauptforums, das dem archäologischen Freilichtmuseum von Augusta Raurica einmal die Krone aufsetzen wird. Dass im Jahre 1964 zu den beiden Kantonen Basel-Stadt und Basel-Landschaft nun auch die Eidgenossenschaft als Subvenient der immer teurer werdenden Ausgrabungen getreten ist, darf als ein Ereignis besonderer Art zum Schluss gebührend und dankbar hervorgehoben werden.

Basel, den 15. September 1966 R. Laur-Belart

Aus dem Vorwort zur fünften Auflage

Seit dem Erscheinen der vierten Auflage sind über 20 Jahre verflossen. Ein erneuter unveränderter Nachdruck, wie 1978 geschehen, erwies sich als nicht mehr verantwortbar. Mehrere bedeutende Grabungsbefunde konnten seit 1966 konserviert und dem Publikum zugänglich gemacht werden. Wir nennen die Taberne Insula 5, die Töpferöfen Venusstrasse-Ost, die Ziegelbrennöfen in der Liebrüti, die Thermen von Kaiseraugst sowie Gastwirtschaft und Tuchwalkerei in der Schmidmatt, die als Zeugen des römischen Alltags eine willkommene Ergänzung zu den seit Langem sichtbaren Grossbauten des Theaters, der Curia, des Tempelpodiums auf dem Schönbühl und des Kastells von Kaiseraugst bilden. Die Beschreibung dieser neugewonnenen Denkmäler ist das besondere Anliegen der fünften Auflage. Andere wichtige, aber nicht konservierte Entdeckungen wie der mosaikgeschmückte Palast Insulae 41/47 oder die Insulae der Unterstadt in Kaiseraugst konnten beim derzeitigen Stand der Bearbeitung nur kursorisch beschrieben werden. Die von R. Laur-Belart verfassten Kapitel der vierten Auflage wurden unterschiedlich stark überarbeitet, streckenweise auch unverändert übernommen. Kürzungen, wie sie auch R. Laur-Belart von Auflage zu Auflage vorgenommen hat, waren unvermeidlich und der Fachmann wird deshalb auch stets die älteren Auflagen heranzuziehen haben.

Die bedeutendste Neuerung auf dem organisatorischen Feld ist die Übernahme der Grabungstätigkeit durch den Kanton Basel-Landschaft. Bis 1974 war es die Stiftung Pro Augusta Raurica, eine von der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft zu Basel im Jahre 1935 gegründete Stiftung, die für die Grabungen und den Unterhalt der Ruinen verantwortlich zeichnete. Leiter des Unternehmens Augst war Rudolf Laur-Belart (1898–1972), an dessen Wirken hier dankbar

erinnert sei. In den 1960er- und 1970er-Jahren hatten indessen die Ausgrabungen infolge der hektischen Bautätigkeit Ausmasse angenommen, die längst nicht mehr mit Stiftungsgeldern, sondern vollumfänglich mit staatlichen Krediten finanziert wurden. Personalbestand, Organisation und die in die Hunderttausende von Franken gehenden Budgets riefen förmlich nach einer Verstaatlichung. Seit dem 1. Januar 1975 trägt das Amt für Museen und Archäologie des Kantons Basel-Landschaft die Verantwortung, allerdings im Rahmen eines Vertrages, der auch die Kantone Aargau und Basel-Stadt zu Zahlungen verpflichtet. Stets noch dankbar ist man für die weiterhin fliessenden Bundessubventionen. Die Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel und ihre Stiftung Pro Augusta Raurica bleiben weiterhin durch vielerlei Beziehungen mit der Augster Forschung verbunden. In diesem Sinne hält die Gesellschaft gerne an der Tradition fest, als Herausgeberin des Führers zu zeichnen.

Der Bearbeiter der fünften Auflage war vor Jahren längere Zeit in Augst tätig, gehört aber seit 1968 nicht mehr zur aktiven Augster Equipe. Ohne die Hilfe und Mitarbeit der nachstehend genannten Kolleginnen und Kollegen hätte er den Auftrag der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft nicht ausführen können; ihnen allen gilt sein herzlichster Dank: Helmut Bender, Passau, Constant Clareboets, Augst, Heinz Cüppers, Trier, Alain Desbat, Lyon, Jürg Ewald, Liestal-Augst, Gerhard Fingerlin, Freiburg i. B., Sylvia Fünfschilling, Basel, Alex R. Furger, Augst, Monika Graf, Augst, Gertrud Grossmann, Basel, Martin Hartmann, Brugg, Lukas Hauber, Basel, Ursula Heimberg, Bonn, Dieter Holstein, Basel, Ines Horisberger-Matter, Kaiseraugst, Werner Hürbin, Augst, Peter Jud, Basel, Annemarie Kaufmann-Heinimann, Basel, Hans Lieb, Schaffhausen, Stefanie Martin-Kilcher, Basel, Stefan Meier, Basel, Beatrice Moser, Basel, Urs Müller, Augst-Kaiseraugst, Markus Peter, Augst, Barbara Rebmann, Augst, Germaine Sandoz, Augst, Philipp Saurbeck, Augst, Markus Schaub, Augst-Kaiseraugst, Monika Schwarz, Basel, Teodora Tomasevic-Buck, Liestal-Augst, Markus Trunk, Münster D.

Basel, den 1. August 1988 Ludwig Berger

Aus dem Vorwort zur sechsten Auflage

Seit dem Erscheinen der fünften Auflage im Jahre 1988 ist die Forschung in Augst wieder gewaltig vorangeschritten. Zwar konnten von den seither durchgeführten Grabungen nur wenige konserviert und sichtbar gemacht werden, aber die wissenschaftliche Bearbeitung und Auswertung von neuen und alten Grabungen, die gewissermassen hinter den Kulissen geschieht, hat derart viele Ergebnisse erzielt, dass etliche Kapitel völlig umgearbeitet werden mussten. Die Baugeschichte etwa des Hauptforums und des Tempels auf dem Schönbühl mussten neu geschrieben werden, wenn der Anspruch auf Herausgabe eines wissenschaftlichen Führers aufrechterhalten bleiben soll. Gleiches gilt für das Theater, in dem seit 1992 ein umfassendes Sanierungsprogramm im Gange ist, durch das zahlreiche Nachgrabungen mit weiterführenden Ergebnissen ermöglicht werden. Ich danke Thomas Hufschmid, dem wissenschaftlichen Leiter des Sanierungsprojekts, dass er das Kapitel über das Theater übernommen und weitgehend neu geschrieben hat. Auch der Abschnitt über den durch das Theater führenden Abwasserkanal im Kapitel «Die Abwasserkanäle» stammt von ihm.

Auf dem organisatorischen Feld ist wiederum eine bemerkenswerte Neuerung zu verzeichnen. Waren die archäologischen Betriebe von Augusta Raurica von 1975 bis 1994 eine Abteilung des Amtes für Museen und Archäologie des Kantons Basel-Landschaft, so bilden sie seit dem 1.1.1995 unter dem offiziellen Namen «Römerstadt Augusta Raurica» eine der fünf selbstständigen Hauptabteilungen des neu geschaffenen kantonalen «Amtes für Kultur».

Für wertvolle Hilfe danke ich Constant Clareboets, Augst, Jürg Ewald, Liestal, Alex R. Furger, Augst, Jacqueline Furrer, Basel, Bettina Janietz, Basel, Annemarie Kaufmann-Heinimann, Basel, Markus Peter, Augst,

Markus Schaub, Augst, Debora Schmid, Augst, Peter-A. Schwarz, Augst, Hans Sütterlin, Augst.

Obwohl ich mich den von R. Laur-Belart verfassten ersten vier Auflagen des Führers durch Augusta Raurica immer noch verpflichtet weiss, glaube ich in Gewichtung der Anteile diese sechste Auflage unter meinem Namen erscheinen lassen zu dürfen.

Basel, Herbst 1997 Ludwig Berger

Vorwort zur siebten Auflage

Die vorliegende siebte Auflage des «Führers durch Augusta Raurica» ist gegenüber den älteren Auflagen nach Form und Inhalt neu gestaltet. Ein von Anfang an vorgesehener Mehrumfang, ein grösseres Format und eine kleinere Schrift ermöglichten es, der angewachsenen Stofffülle einigermassen gerecht zu werden und den Inhalt durch die Einführung von Unterkapiteln und Zwischenüberschriften übersichtlicher zu gliedern. Bildeten Farbabbildungen bisher die Ausnahme, so wurden jetzt dort, wo immer es möglich war, dem Zeitgeist entsprechend farbige Illustrationen bevorzugt. Die für den Verfasser wesentlichste, aber auch aufwendigste Neuerung betrifft die Quellenangaben. An den bisherigen Ausgaben hat ihn immer gestört, dass trotz des Anspruchs, ein wissenschaftlicher Führer zu sein, auf die Herkunft der Kenntnisse, insbesondere auf die publizierten authentischen Grabungsberichte, kaum verwiesen wurde. Das ist hier nachgeholt worden, was mit dem Zuwachs an Sehenswürdigkeiten zu den weiteren Gründen für den grösseren Umfang gehört.

Eine ganze Reihe neu ausgegrabener bzw. neu errichteter bzw. neu restaurierter Sehenswürdigkeiten ist anzuführen. Dazu zählen das unterirdische Brunnenhaus im Violenried und der ebendort befindliche, konservierte Grundriss eines Bades (Orientierungsplan auf der Innenseite der vorderen Umschlagklappe: 15), die Informationspavillons beim Osttor der Oberstadt (17) und beim Südtor des Kastells Kaiseraugst (26). Neu erstellt wurde auch das Lapidarium neben dem Römerhaus (10), in dem seit 2007 wichtige Inschriften, Skulpturen und Baudenkmäler in Kopien gezeigt werden (die Ausstellung von Originalen verbietet sich aus konservatorischen Gründen um ihrer Erhaltung willen). In neuem Glanz präsentieren sich die folgenden, vor Kurzem restaurierten Denkmäler: in der Oberstadt die Taberna mit Backofen (11), der Curia-Keller (13), die Stützmauerkonstruktion des Schönbühls (2) und natürlich die grossartige Theateranlage (4), deren 16 Jahre dauernde Sanierung im Jahr 2007 abgeschlossen wurde; in Kaiseraugst der südwestliche Eckturm 1 des Kastells (25), die Rheinthermen (28) und der Schauraum bei der Dorfkirche St. Gallus (27).

Wie alle bisherigen Auflagen behandelt der vorliegende Führer sowohl sichtbare Monumente als auch Grabungsbefunde, die überbaut oder wieder eingedeckt worden sind. Die sichtbaren Denkmäler werden vollständig beschrieben. Breit berücksichtigt werden wiederum die öffentlichen Bauten, seien sie nun sichtbar wie z. B. Theater, Amphitheater und Teile des Hauptforums oder unsichtbar wie das Südforum mit Nebenforum oder die gallo-römischen Viereckstempel. Von den vielen mit wenigen Ausnahmen überbauten oder eingedeckten Grabungen im privaten Siedlungsbereich der Ober- und der Unterstadt kann nach wie vor nur eine – jetzt allerdings grössere – Auswahl vorgeführt werden, wofür wir um Verständnis bitten. Insbesondere die Unterstadt in Kaiseraugst wird ausführlicher berücksichtigt als in den vorangehenden Auflagen, in denen sie zu kurz gekommen ist. Einige Themen werden erstmals in einem eigenen Kapitel dargestellt wie natürlich das neu entdeckte Brunnenhaus, die Latrinen, die Lehmabbauzone östlich der Stadt und die Aussenquartiere der Oberstadt, über die seit der 6. Auflage des Führers besonders intensiv gearbeitet worden ist.

Wiederum war es ein Anliegen, durch Darstellung der Entdeckungs- und Forschungsgeschichte aufzuzeigen, auf welchen Wegen die Forschung zu ihren Ergebnissen kommt, und darzutun, dass manche Fragen durchaus kontrovers beurteilt werden können. Der Führer richtet sich an Fachleute und wissenschaftlich interessierte Laien, wobei ich hoffe, dass er auch den

Augster Mitarbeitern von einigem Nutzen sein wird. Es ist aber gerade angesichts des recht umfangreichen Literaturverzeichnisses zu betonen, dass Vollständigkeit der Literaturangaben nicht angestrebt werden konnte. Für eine schnellere Information sei auf den Kurzführer von Barbara Pfäffli (Archäologische Führer durch Augst/Kaiseraugst 6, Augst 2010) verwiesen, der mit seinen zahlreichen Rekonstruktionszeichnungen von Markus Schaub und lebensnahen Grabungsbildern eine instruktive Einführung zu Augusta Raurica bietet.

Der Nennung einiger Ereignisse auf dem organisatorischen Feld sei die Bemerkung vorangestellt, dass die Auszüge aus den Vorwörtern zu den älteren Auflagen des Führers vorstehend bewusst erneut abgedruckt wurden, da sie einen guten Überblick über die neuere Geschichte der Organisation und Erforschung von Augusta Raurica abgeben. Ergänzend wird man mit Gewinn die treffliche Darstellung von Marion Benz und Mitautoren in der Spezialnummer Augusta Raurica von Archäologie Schweiz 26, 2003, heranziehen, in der auch die älteste und die ältere Forschungsgeschichte seit der Humanistenzeit ausführlich zur Sprache kommen.

Auf Ende Mai 2011 hat Alex R. Furger nach mehr als zweieinhalb Jahrzehnte dauernder Amtszeit (1985–2011) seinen Rücktritt als Archäologischer Leiter Augusta Rauricas eingereicht, um sich ganz seinem geliebten Forschungsthema «Römisches Bronzehandwerk in Augusta Raurica» widmen zu können. Unter seiner Leitung hat sich Augusta Raurica zum erfolgreichen Betrieb mit rund 60 festen und rund zehn freien Mitarbeitern, gegliedert in vier Abteilungen, entwickelt, die sich mit grossem Einsatz um die Erfüllung der drei Kernaufgaben Erforschen, Erhalten und Vermitteln bemühen. Von der weit über die Fachwelt hinausreichenden Anerkennung zeugen u. a. zwei Preise, die dem Team von Augusta Raurica in der Ära Furger verliehen wurden: der Kulturpreis der Baselbieter Kantonalbank im Jahr 2000 und der Baselbieter Heimatschutzpreis im Jahr 2003. Die Fachwelt ist Alex R. Furger für die unermüdliche Förderung der auswertenden Forschung zu grösstem Dank verpflichtet. Sprechendes Zeugnis sind z. B. die nicht weniger als 22 Nummern der Monografienreihe «Forschungen in Augst», darunter einige mehrbändige, die seit der Abfassung der letzten Auflage des Führers erschienen sind. Die Reihe ist gleichzeitig Ausdruck der engen Zusammenarbeit mit den schweizerischen Universitäten, denn etliche Publikationen sind aus universitären Abschlussarbeiten hervorgegangen. Vom hohen Verantwortungsbewusstsein Alex R. Furgers gegenüber Fachwelt, Staat und Öffentlichkeit zeugen auch die mit bewundernswerter Konsequenz im Herbst erscheinenden «Jahresberichte aus Augst und Kaiseraugst», in denen jeweils pünktlich über die Grabungen und anderen Aktivitäten des Vorjahrs berichtet wird. Die Nachfolge Alex R. Furgers teilen sich Daniel Suter als Gesamtleiter Augusta Raurica und Debora Schmid als Leiterin Archäologie und Forschung.

Als wichtige Neuerung im juristischen Bereich ist seit dem Erscheinen der letzten Auflage des Führers die Inkraftsetzung des Baselbieter Archäologiegesetzes auf den 1.3.2003 zu vermelden, aufgrund dessen die (noch) nicht zerstörten basellandschaftlichen Teile von Augusta Raurica zur Schutzzone erklärt werden konnten. Nach der auf der Basis des Gesetzes erlassenen Verordnung sind Bodeneingriffe irgendwelcher Art nunmehr erst zulässig, wenn Augusta Raurica eine Archäologie-Bewilligung erteilt hat. Diese kann nach erfolgter wissenschaftlicher Ausgrabung erteilt werden oder es kann in der Form geschehen, dass ein *Bauen über den Ruinen* gestattet wird. Daneben gibt es Zonen, in denen gar keine Bodeneingriffe erlaubt sind. In Kaiseraugst AG wird übrigens *Bauen über den Ruinen* in Einzelfällen nach Absprache mit der Gemeinde und den Bauherrn auch ohne Gesetzesgrundlage praktiziert.

Stets noch eine selbstständige Abteilung des Basellandschaftlichen Amtes für Kultur heisst der Betrieb seit 2007 nicht mehr «Römerstadt Augusta Raurica», sondern einfach «Augusta Raurica».

Der Verfasser ist nach vielen Seiten zu Dank verpflichtet. Ein erster Dank richtet sich an Thomas Hufschmid, Augst, der mit seinem Beitrag über die Theaterbauten im Stadtzentrum, den bedeutendsten Ruinen von Augusta Raurica, ein Kernstück des Führers verfasst hat. Auch die Ausführungen zum Amphitheater im Sichelengraben und zum Abwasserkanal des Theaters stammen von ihm. Ein grosser Dank geht an Urs Brombach, Augst, gewissermassen den Manager des kleinen Führer-durch-Augusta-Teams, der die Bildbeschaffung organisierte, für den Gesamtplan zuständig war, viele Daten zu den Abbildungsnachweisen lieferte und nicht zuletzt viele geschäftliche Angelegenheiten erledigte. Die grafische Bearbeitung der zahlreichen Pläne und Zeichnungen lag zuerst in den Händen von Ursula Jansen, Freiburg i. B., und anschliessend während langer Zeit in jenen von Claudia Zipfel, Augst.

Beide haben sich umgehend in die Aufgabe eingearbeitet und Wesentliches zur bildlichen Gestaltung des Führers beigetragen. Gleiches gilt für die Fotografin Susanne Schenker, Augst, der zahlreiche gelungene Neuaufnahmen zu verdanken sind. Zum Team zählte auch Markus Schaub, Augst, der in seiner Freizeit das Manuskript kritisch durchlas und mit zahlreichen Hinweisen verbesserte.

Es würde den Rahmen sprengen, wenn die vielseitigen, meist mehrfachen Hilfeleistungen, die ich von den weiteren Mitarbeitern Augusta Rauricas und freundlichen zugewandten Orten erfahren durfte, hier im Einzelnen inhaltlich aufgeführt würden. Ich bin aber sicher, dass mir die geduldige Bereitschaft aller zu Gesprächen und Hilfe in deutlicher Erinnerung bleiben wird. Herzlich danke ich: Catherine Aitken, Augst, Sandra Ammann, Basel/Augst, Markus Asal, Basel, Eva Carlevaro, Zürich, Eckhard Deschler-Erb, Zürich/Basel, Sabine Deschler-Erb, Basel, Christa Ebnöther, Bern, Guido Faccani, Zürich, Donat Fäh, Zürich, Gerhard Fingerlin, Freiburg i. B., Andreas Fischer, Liestal, Hannes Flück, Basel, Anton Föllmi (†), Basel, Sylvia Fünfschilling, Augst, Alex R. Furger, Augst, Cédric Grezet, Augst/Kaiseraugst, Lukas Grolimund, Augst/Kaiseraugst, Guido Helmig, Basel, Ines Horisberger-Matter, Augst, Rudolf Känel, Augst, Annemarie Kaufmann-Heinimann, Basel, Simon Kramis, Basel/Augst, Hans Lieb, Schaffhausen, Marino Maggetti, Freiburg, Reto Marti, Liestal, Stefanie Martin-Kilcher, Basel, Simone Mayer, Basel, Urs Müller, Kaiseraugst/Augst, Michael Nick, Bern, Donald F. Offers, Augst, Markus Peter, Augst, Barbara Pfäffli, Augst, Barbara Rebmann, Liestal, Philippe Rentzel, Basel, Dorothee Rippmann, Itingen, Beat Rütti, Augst, Jürg Rychener, Augst, Germaine Sandoz (†), Margit Scheiblechner, Augst, Debora Schmid, Augst, Peter-A. Schwarz, Basel, E. Marianne Stern, Hilversum, Sven Straumann, Augst, Hans Sütterlin, Augst, Michael Vock, Augst, Verena Vogel Müller, Basel/Augst, Shona Waddington (heute Shona Cox), Augst/Kaiseraugst.

Ein grosser Dank geht an Mirjam T. Jenny, Basel, für die sorgfältige Redaktionsarbeit und das durchdachte Layout. Einmal mehr hat sie einem Werk des Verfassers den letzten Schliff zu seiner Zufriedenheit gegeben. Für eine Revision der Pläne in der Redaktionsphase danke ich Thomas Hufschmid und Hans Sütterlin, für Anregungen zum Index Annemarie Kaufmann-Heinimann und für eine Durchsicht der Inschriften Peter-A. Schwarz. Isabelle Oster, Basel, und Mirjam T. Jenny danke ich für die Erstellung des Indexes. Andreas Dorn, Basel, danke ich für das akribische Korrektorat. Die Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel hat traditionsgemäss die Herausgabe des Führers übernommen und war für die Finanzierung besorgt. Auch ihr, besonders Ueli Dill, gilt ein aufrichtiger Dank. Den auf Seite 2 genannten Geldgebern danken wir sehr herzlich. David M. Hoffmann, Verlagsleiter, und Reto Zingg, Lektor des Schwabe Verlags Basel, danke ich für die rasche und professionelle Abwicklung während der Drucklegung. – Die Arbeit am Text des Führers wurde im Sommer 2011 abgeschlossen. Einige Verweise auf den im Herbst erschienenen JbAK 32, 2011 konnten noch nachgetragen werden.

Basel, Frühling 2012 Ludwig Berger

Hinweise für den Leser

Abkürzungen

Archiv AAK: Archiv Ausgrabungen Augst/Kaiseraugst
Lapid.: Lapidarium

Literaturabkürzungen siehe S. 357.

Zur Zitierweise der Literatur ist Folgendes zu bemerken: Der Leser wird im Text sowohl auf Abkürzungen mit Autor und Jahreszahl (z. B. Sütterlin 1999b, 171–180) als auch auf solche mit Autor und abgekürzter Zeitschrift (z. B. Sütterlin, JbAK 24, 2003, 71–75) stossen. Erstere bezeichnen Monografien und Artikel, die Autorennamen tragen und die über das Literaturverzeichnis aufzulösen sind. Demgegenüber bezeichnen Leztere Direktverweise auf Zeitschriften-Sammelartikel (z. B. «Ausgrabungen in Augst im Jahre 2002»), an denen oft mehrere Autoren beteiligt sind. Durch die

Direktverweise konnte das Literaturverzeichnis stark entlastet werden.

In der Augusta-Raurica-Datenbank ImdasPro hat jede bekannte Grabung seit der Humanistenzeit eine Kennziffer bestehend aus Kalenderjahr und Grabungsnummer des betreffenden Jahres (z. B. Grabung 1916.056 = Grabung Karl Stehlins im Jahr 1916 an der Aventicumstrasse; unpubliziert). Über diese Kennziffer ist im Archiv AAK die zugehörige Dokumentation einer Grabung erreichbar. Um den Text zu entlasten, wird sie in der Regel nur bei der Erwähnung unpublizierter Grabungen aufgeführt. Seit JbAK 9, 1988, ist sie in den publizierten Grabungsberichten ohnehin angegeben. Konsequent genannt wird die Kennziffer in den Abbildungsnachweisen zu Grabungsansichten.

Um den Text nicht mit Verweisinformationen zu überlasten, wurde auf die Verwendung des im Augster Schrifttum besonders in Katalogen gebrauchten, von Max Martin (1979b, Abb. 1) eingeführten Begriffs der *Region* in der Regel verzichtet. Ein neuerer Plan mit den Regionen findet sich bei Féret/Sylvestre 2008, 154.

Blau gedruckte Zahlen mit dem Augensymbol beziehen sich auf den Orientierungsplan auf der Innenseite der vorderen Umschlagklappe des Buchs und bezeichnen sichtbare Monumente. Am Rand neben den Überschriften bezeichnen sie sichtbare Monumente, die in dem auf die Überschrift folgenden Text behandelt werden.

Viele Pläne und Zeichnungen wurden neu gestaltet und dabei vereinheitlicht. Die dafür geltenden Legendensymbole und Abkürzungen finden sich am Ende des Führers auf der Innenseite der hinteren Umschlagklappe.

Empfehlenswerte Rundgänge

(Die Nummern beziehen sich auf die sichtbaren Objekte des Orientierungsplans auf der Innenseite der vorderen Umschlagklappe des Buchs.)

1. Kleiner Rundgang

(ca. 3 Stunden)

Beginn beim Schönbühl gegenüber dem Theater. An der Nordböschung hohe Stützmauer mit Strebepfeilern, Tabernen und Wasserleitung 2 (S. 137 f.). Auf dem Hügel Tempelanlage 3 (S. 131–137). Ausblick nach Westen auf die Ergolzniederung mit Heiligtum in der Grienmatt 8 (S. 166–174). Gegenüber das Dorf Pratteln, dahinter die Bergkette der Schauenburgerfluh, auf der ein gallo-römischer Tempel entdeckt worden ist. Rechts die Rheinebene. Hochlage der Oberstadt von Augusta Raurica! Gegen Süden leichte Senke, in der das Südforum lag (S. 139–142). Dahinter, im Bereich der modernen Bebauung mit Einfamilienhäusern, die Hochebene des Steinlers, auf der sich südostwärts die Wohn- und Handwerkerquartiere der Oberstadt ausdehnen (S. 183–225). Im Süden der Vorsprung «Sichelen», wo ein gallo-römischer Tempel stand (S. 174–177), und dahinter der Wald des Amphitheaters 7 (S. 118–130). Vom Ostrand des Schönbühls guter Gesamtüberblick über das Theater (S. 85 f.).

Abstieg über die rekonstruierte Monumentaltreppe zum Theater 4 (S. 79–117) und Besichtigung desselben.

Östlich des Theaters am Tempelgerüst des Hauptforums 12 (S. 64) und am Schuppen mit ausgestellten Architekturstücken vorbei zum Rundbau der Curia 13 mit rekonstruierten Sitzstufen (S. 73–76). Abstieg zum Curia-Keller mit Mosaikenausstellung (S. 75) und zum Treppenhaus mit mannshohem Entwässerungskanal und Stützmauer der Basilica (S. 76 ff.) sowie zum Hypokaustzimmer am Schneckenberg 14 (S. 231 f.). Von hier zum nahe gelegenen Grundriss des Bades (S. 158–162) und zum konservierten Brunnenhaus (S. 263–267) im Violenried 15. Auf dem Rückweg zum Museum wenige Schritte vor diesem Taberna mit Backofen 11 (S. 226–230). Besuch von Museum, Römerhaus und Lapidarium 10.

2. Grosser Rundgang

(ganzer Tag bis 1½ Tage; Übernachtungsmöglichkeiten in Gasthöfen von Augst und Kaiseraugst)

Vorbereitung im Empfangsareal 1 beim Theater. Beginn des Rundgangs beim Schönbühl (s. o. Kurzer Rundgang). Abstieg zum Theater 4 und eingehende Besichtigung desselben (S. 79–117). Auf der Giebenacherstrasse nach Süden, rechts die heute überbauten Frauenthermen Insula 17 (S. 147–153) und die beim Bau der Einfamilienhäuser erforschten Insulae der Wohn- und Handwerkerquartiere der Oberstadt (S. 183–225). Heutige Minervastrasse und Merkurstrasse liegen über den von den Ausgräbern ebenfalls sogenannten römischen Strassen, die Steinlerstrasse über der römischen Wildentalstrasse. Links die Erhebung der Zentralthermen (S. 153–158), auf den Äckern überall Ziegelstücke und Bruchsteinsplitter als Zeugen der ehemaligen Überbauung. Links der Giebenacherstrasse Einstieg zum gut erhaltenen Keller (S. 158) und zur Abwasserkloake 5 (S. 267 ff.). Weiter nach Süden auf der Giebenacherstrasse bis zum grossen Parkplatz. Von hier parallel zur Autobahn auf dem römischen Geschichtspfad Richtung Amphitheater 7. Blick auf die Autobahn mit Teilstück der Stadtmauer in der südlichen Böschung 6 (S. 56). Besichtigung des Amphitheaters 7 (S. 118–130). Abstieg in die Ergolzniederung zum Heiligtum in der Grienmatt 8 (S. 166–174). Von hier am Schulhaus vorbei hinauf zum Museum 10. Besichtigung von Museum, Römerhaus und Lapidarium. Danach folgt der zweite Teil des Rundgangs. Wenige Schritte oberhalb des Museums an der Giebenacherstrasse Taberna mit Backofen 11 (S. 226–230) und oberhalb davon hinter dem ehemaligen Bauernhof deutliche Böschung als Rest der späten Befestigung auf Kastelen (S. 60 ff). An der Kopie des Victoriapfeilers (S. 22; 218 f.) und am Tempelgerüst des Hauptforums 12 (S. 63–73) vorbei zum Rundbau der Curia 13 mit rekonstruierten Sitzstufen (S. 73–75). Abstieg zum Curia-Keller mit Mosaikenausstellung (S. 75) und zum Treppenhaus mit mannshohem Entwässerungskanal und Stützmauer der Basilica (S. 76 ff.) sowie zum Zimmer mit Hypokaustheizung am Schneckenberg 14 (S. 231 f.). Von hier zum nahe gelegenen Grundriss des Bades und zum konservierten Brunnenhaus im Violenried 15 (S. 158–162 und S. 263–267). Erneut auf der Giebenacherstrasse nach Süden und auf der modernen, nach Osten in Richtung Liebrüti abzweigenden Venusstrasse zu Osttor 16 (S. 59 f.), Haustierpark mit Informationspavillon 17, und monumentalem Rundgrabmal 18 (S. 348 ff.). Neben der Grossüberbauung Liebrüti auf Kaiseraugster Boden unter Schutzpavillon zwei konservierte Ziegelbrennöfen 19 (S. 311 f.), westlich daneben konserviertes Teilstück der östlichen Stadtmauer 20 (S. 312). Von hier zurück auf die Venusstrasse. Nach wenigen Metern auf den Fussweg Oberer Bötmeweg abzweigen. Es folgt ein längerer Fussmarsch parallel zum Violenbach nach Nordwesten. Bei der Liebrütistrasse nach links auf den Bötmeweg bis zur Landstrasse. Auf dieser nach links (Westen) bis zum Gewerbekomplex Schmidmatt 21. Besichtigung desselben (S. 305–311). Von hier durch die Bahnunterführung zum Kastell Kaiseraugst 25 (S. 317–334). Rundgang um dasselbe (S. 323–327) mit Blick auf den Informationspavillon 26, Besuch des unterirdischen Schauraums bei der Dorfkirche St. Gallus 27 (S. 339 f.) und der Rheinthermen 28 (S. 143–147). Evtl. Fahrt mit der Fähre zum Brückenkopf von Herten/Wyhlen 29 (S. 341).

Dieser Rundgang ist für Fussgänger verfasst. Für Autofahrer stehen bei oder in der Nähe einiger Denkmäler Parkplätze zur Verfügung (s. den Orientierungsplan auf der Innenseite der vorderen Umschlagklappe).

Einige z. T. etwas abgelegene Sehenswürdigkeiten sind nicht in den Rundgang einbezogen worden. Ihre Lage wird auf der zitierten Seite beschrieben: Teilstück der Grossen Wasserleitung 9 (S. 254); Pappelallee, die römische Vindonissastrasse markierend (S. 45); Fundament mit Wandpfeilern auf dem rechten Rheinufer 30 (S. 342); konservierte Sodbrunnen 22–24 (S. 262).

1
Grabinschrift des L. Munatius Plancus in Gaëta. L. 2,03 m. Lapid. CIL X 6087.

Geschichte

Die Gründung des Munatius Plancus

Auf dem Kap von Gaëta, zwischen Rom und Neapel, thront hoch über dem Meer noch heute die mächtige Grabrotunde eines bekannten Römers, des Lucius Munatius Plancus (Fellmann 1957). Die Grabinschrift zählt seine Taten im Dienste des Staates auf und lautet (Abb. 1):

L(ucius) MVNATIVS L(ucii) F(ilius) L(ucii) N(epos) L(ucii) PRON(epos) / PLANCVS CO(n)S(ul) CENS(or) IMP(erator) ITER(um) VII VIR / EPVLON(um) TRIVMP(havit) EX RAETIS AEDEM SATVRNI / FECIT DE MANIBIS AGROS DIVISIT IN ITALIA // BENEVENTI IN GALLIA COLONIAS DEDVXIT / LVGVDVNVM ET RAVRICAM

auf deutsch:
Lucius Munatius Plancus, Sohn des Lucius, Enkel des Lucius, Urenkel des Lucius, Consul, Censor, zweimal zum Feldherrn ausgerufen, Mitglied des Siebner-Kollegiums für Götterspeisungen, triumphierte über die Raeter, stellte aus der Kriegsbeute den Tempel des Saturn her, verteilte das Ackerland in Italien zu Benevent und gründete in Gallien die Kolonien Lyon und Raurica (Übersetzung nach Laur-Belart 1959, 10).

Die Raurikische Kolonie des Plancus lebt fort in der späteren Stadt Augusta Raurica mit ihrem Umgelände im Gebiet des kleinen gallischen Stammes der Rauriker. Caesar selbst hatte seinen Freund Munatius Plancus noch zum Statthalter von Gallien ernannt und nach einer ansprechenden Vermutung mit der Gründung von *Lugudunum* und Raurica beauftragt (Stähelin 1948, 95 f.). Am 15. März 44 v. Chr. wurde Caesar im Senat ermordet. Am 17. März finden wir Plancus noch in Rom, wo er im Senat den Antrag auf Amnestie der Caesarmörder unterstützt. Am 29. Dezember 43 v. Chr. feierte er, wiederum in Rom, den in der Grabinschrift erwähnten Triumph über die Raeter oder, nach anderen Quellen, über Gallien. In der Zwischenzeit muss er die Gründung der beiden Kolonien an Rhone und Rhein vollzogen haben. Für keine der beiden Kolonien ist das genaue Gründungsdatum überliefert. Für Lyon wird mit guten Gründen das Jahr 43 v. Chr. angenommen (Frühling 43? Goudineau 1989, 36), die Gründung der Raurica wird am ehesten im Sommer 44 v. Chr. stattgefunden haben.

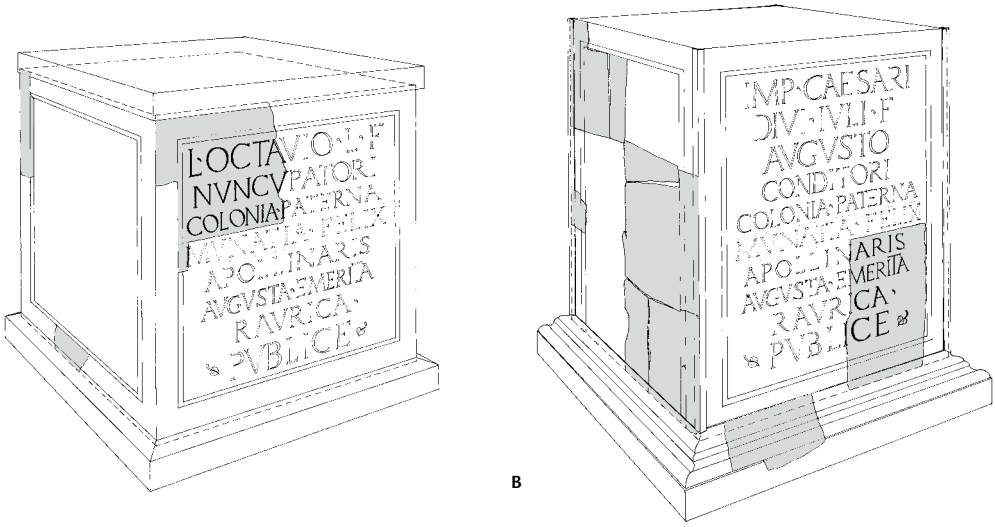
Die strategische, der Kolonie zur Zeit ihrer Gründung zugedachte Aufgabe bestand in der Bewachung des Vorfelds der Burgundischen Pforte vor möglichen Einfällen der Raeter und Germanen. In der Zukunft hätte sie im Fall einer caesarischen Eroberung Germaniens die von Süden herkommenden Nachschubwege sichern sollen (Berger 1968; Berger 1999/2000, 71–79).

Problematisch bleibt, dass die ältesten sicher datierbaren Fund*schichten* der Stadt, soweit sie bis heute beobachtet werden konnten, nur bis in augusteische Zeit zurückreichen (zu älteren *Funden* siehe das nächste Unterkapitel). Nachdem auch die intensiven Grabungen der Neunzigerjahre des 20. Jahrhunderts auf Kastelen (S. 207), wo die Anlage einer spätrepublikanischen Kolonie denkbar gewesen wäre, keine vorausgusteischen Reste ergeben haben, gewinnt die Erklärung immer mehr an Wahrscheinlichkeit, dass die erste Kolonie kaum weit über den Gründungsakt hinausgekommen und wegen der Wirren des Bürgerkriegs nach Caesars Tod bald wieder abgegangen ist. Einige Forscher sind im Anschluss an einen Vorschlag Max Martins (1971) auch der Meinung, dass die munatische Kolonie nicht in Augst, sondern in Basel an der Stelle des Rauriker-Oppidums auf dem Münsterhügel gegründet worden sei. Der Verfasser möchte demgegenüber einer ursprünglichen Gründung in Augst den Vorzug geben, ganz im Wissen, dass ein sicherer Entscheid nicht möglich ist. Aus den an anderer Stelle vorgebrachten Zweifeln an einer Gründung in Basel (Berger 1999/2000, 71; 74; Berger 2000, 15) sei hier die Überlegung wiederholt, dass keine zwingenden Gründe erkennbar sind, weshalb eine in Basel gegründete Kolonie hätte nach Augst verlegt bzw. hier und nicht in Basel neu gegründet werden müssen; gewiss war der Brückenbau über den Rhein bei Augst einfacher (vgl. S. 37; 46–49), doch dürfte ein allenfalls gewünschter Bau einer Brücke in Basel für die römischen Ingenieure ebenso machbar gewesen sein wie für die mittelalterlichen Bauleute.

Voraugusteisches Fundgut

Es gibt aus Augusta Raurica eine ganze Anzahl von Funden, deren Entstehung in voraugusteischer Zeit anzusetzen ist und die möglicherweise vorrömisch-keltische oder/und munatisch-gründungszeitliche Aktivitäten bezeugt. Beginnen wir mit Letzteren, so wäre auf angebliche campanische Ware hinzuweisen, die Rudolf Laur-Belart seinerzeit gefunden haben wollte. Er bezeichnete einige schwarze Wandscherben als campanische Keramik, die 1968 in grosser Tiefe unter dem untersten Strassenkies an der Ecke Herculesstrasse/Hohwartstrasse in einer «grauverschlammten Schicht» gefunden worden waren (Laur-Belart, BZ 69, 1969, 389). Die Campana ist die Vorläuferware der Terra Sigillata, die in der munatischen Gründungszeit zu erwarten wäre, die aber auch als südliches Importgut in keltische Siedlungen gelangt ist. Leider sind die Scherben verschollen, sodass die Bestimmung nicht verifiziert werden kann. Immerhin erinnert sich der Verfasser, dass just im Jahr 1968 unter den Funden aus der Grabung Naturhistorisches Museum in Basel bei uns erstmals campanische Scherben als solche erkannt und diskutiert worden sind (vgl. den unpublizierten Campana-Katalog der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt, Kat. 6–9); es ist durchaus wahrscheinlich, dass R. Laur-Belart damals in die Diskussionen einbezogen worden ist. Eine gesichert campanische Scherbe wurde 1941 bei Grabungen auf dem Augster Forum als Streufund geborgen (Inv. 1941.46). Es handelt sich um den zu einem Rundel oder Deckel zugeschlagenen Boden eines Gefässes unbekannter Form, das Andrea Faber, Rom, soweit dies aus der Ferne zu beurteilen ist, am ehesten als Campana A der im 2. Jahrhundert v. Chr. einsetzenden Massenproduktion bezeichnen möchte; das Stück wäre nach A. Faber noch vor die Mitte des 1. Jahrhunderts v. Chr. zu datieren (E-Mail A. Fabers an S. Fünfschilling vom 18.5.2010). Eher in vorrömisch-keltischer als in munatischer Zeit sind fünf typologisch frühe, aber in späteren römischen Schichten gefundene Nauheimerfibeln entstanden, von denen vier in auffälliger Aufreihung in den südlichsten Insulae 48, 50, 51 und 53 gefunden wurden (die Informationen zur Campana vom Forum und zu den Nauheimerfibeln verdanke ich Verena Vogel Müller, die einen Aufsatz «Spätlatènezeitliche Funde aus Augusta Raurica» vorbereitet; die Arbeit wird in JbAK 33, 2012 erscheinen).

Sicher voraugusteisch ist auch ein Teil der keltischen Münzen, die ebenfalls zumeist in römischen Schichten gefunden wurden. Sie sind mehrheitlich älter als die Mitte des letzten vorchristlichen Jahrhunderts, wie aus einem Vortrag von Michael Nick am Augster Forschungsforum vom 23.3.2010 hervorging (zu den keltischen Münzen vgl. einstweilen Peter 2001, 30–37). Das Seltenerwerden keltischer Münzen in der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts v. Chr. ist vielleicht durch den Anspruch Roms auf das Gebiet von Augst bedingt. Durch den Vortrag M. Nicks wurde zudem deutlich, dass keltische Münzen auch in der Unterstadt nicht selten sind. Es scheint denkbar, dass sie u. a. mit dem angenommenen spätlatènezeitlichen Rheinübergang zusammenhängen (Berger 1999/2000, 75 f.).



A B

2
Bruchstücke zweier Ehreninschriften aus Bronze. Die Tafeln schmückten sehr wahrscheinlich die Basen von Standbildern der Geehrten. Die Fragmente kamen in der Insula 20 in einem Altmetalldepot zum Vorschein. Der Wortlaut wird zur gegenseitigen Ergänzung herangezogen. Der vollständige Name der Colonia und die geehrte Person auf der Basis B müssen hypothetisch bleiben. Übersetzung A: Dem Lucius Octavius, Sohn des Lucius, dem «Benenner», die Colonia Paterna (?) Munatia (?) Felix (?) Apollinaris Augusta Emerita Raurica von Staats wegen. Übersetzung B: Dem Kaiser Augustus, Sohn des vergöttlichten Julius, dem Gründer (?), die Colonia …
H. der Buchstaben A: 5,3–7,6 cm, B: 4,8–7,0 cm. Rekonstruktion und Ergänzungsvorschlag Bettina Janietz und Ludwig Berger.

Eine allfällige vorrömisch-keltische oder munatiuszeitlich-römische Siedlungstätigkeit war kaum sehr ausgeprägt, da sonst wohl mehr Funde überliefert wären. Sie von vornherein ganz auszuschliessen, verbietet sich einmal wegen der aufgezählten Funde, zu denen in der angezeigten Arbeit V. Vogel Müllers weitere hinzukommen werden, und anderseits durch den Umstand, dass zusammenhängende Siedlungszeugnisse nur durch Untersuchung ausgedehnter, sehr tief gelegener Flächen am oder nahe dem anstehenden Boden festzustellen sind, was in den bisherigen Augster Grabungen nur teilweise ausgeführt werden konnte. Zu den grossen Tiefen vergleiche man die referierten Fundumstände der Campana nach R. Laur-Belart und die kleine, flache, in den anstehenden Boden eingetiefte Mulde beim Osttor, die Scherben eines spätlatènezeitlich anmutenden Topfs enthielt (S. 245). – Zu allfälligen frühen römischen Aktivitäten sei vermerkt, dass wir eine Festlegung der Vermessungsachsen der Colonia in der Zeit der munatischen Gründung nicht ausschliessen möchten (vgl. die Markierung des *umbilicus* S. 67).

Die augusteische Neugründung

Der Aufbau der Stadt begann unter Kaiser Augustus (27 v.–14 n. Chr.) nach der Eroberung des Alpenvorlands im Jahr 15 v. Chr. Aufgrund einiger dendrochronologischer Daten scheint die Bautätigkeit schon im vorletzten oder letzten Jahrzehnt v. Chr. eingesetzt zu haben (S. 183). Dabei muss eine eigentliche Neugründung der Colonia stattgefunden haben, von der uns das im Jahr 1967 gefundene Fragment einer Bronzeinschrift Zeugnis ablegt (Abb. 2A). Beim Gründungsakt wirkte ein Lucius Octavius, wohl ein Verwandter des Kaisers, als *nuncupator,* als Verkünder des neuen Namens im Auftrag des Kaisers. Dieser war in seiner Funktion als formeller Gründer *(conditor)* vielleicht auf einer zweiten Bronzeinschrift verewigt (Abb. 2B), von der uns ein Fragment aus demselben Altmetalldepot erhalten ist, in dem die Nuncupator-Inschrift gefunden wurde. Erst durch die Forschungen von Bettina Janietz (2000a) und Mitarbeiterinnen wurde klar, dass dieses Fragment nicht zur Nuncupator-Inschrift, sondern zu einer weiteren Ehreninschrift gehört. Beide Inschriften zusammengenommen erlauben unter Zuhilfenahme der für *Lugudunum*-Lyon überlieferten

Namen versuchsweise folgende Ergänzung des neuen, erweiterten Namens der Kolonie: Colonia Paterna (?) Munatia (?) Felix (? oder Copia?) Apollinaris Augusta Emerita Raurica, wobei Munatia und vielleicht auch Emerita zusammen mit Raurica schon im Namen der ersten Kolonie enthalten gewesen sein können. In diesem Fall sollte das Emerita daran erinnern, dass die munatische Kolonie als Veteranenkolonie ausgedienter Soldaten gegründet worden war. Ist es aber erst von Augustus verliehen worden, so dürfte es auf eine starke militärische Komponente unter den ersten Siedlern der zweiten Kolonie hinweisen (Berger 2000, 19). Von Augusta, das im heutigen Namen von Augst weiterlebt, ist kein Buchstabe erhalten, doch gilt diese Ergänzung als «nahezu sicher» (Lieb 1974, 421). Zwar sind die ältesten namentlichen Erwähnungen Augustas erst auf einem Meilenstein von 139 n. Chr. (gefunden 1995; mit abgekürzter Angabe Aug Raur; Berger 2000, 23 f.) und in der um die Mitte des 2. Jahrhunderts entstandenen Geografie des Ptolemäus überliefert (hier als Αὐγούστα Ῥαυρίκων, was lat. mit Augusta Rauricorum oder Rauricum zu übersetzen ist), doch spiegelt des Ptolemäus Darstellung Galliens und Germaniens nach allgemeiner Ansicht wesentlich ältere Zustände wider (Berger 2000, 22). Augst erhielt also seinen Namen wie viele andere Städte von Kaiser Augustus. Apollinaris hängt zweifellos mit Apollo oder einer Apollo entsprechenden gallischen Gottheit zusammen, unter deren besonderen Schutz sich die Bürger der Stadt begeben hatten und die im Heiligtum in der Grienmatt verehrt wurde (S. 171 f.). Welcher Herkunft die *coloni* der augusteischen Neugründung waren, ist wegen der Seltenheit früher Inschriften schwer zu sagen. Neben Zuzüglern aus dem Süden möchte man heute mit einem Anteil vornehmer und zum Teil im römischen Heer gedient habender Rauriker rechnen, die mit dem römischen Bürgerrecht bedacht worden waren. Letzteres bietet eine Erklärungsvariante für das Emerita, wenn es erst von Augustus verliehen worden sein sollte. Zu den Einwohnern gehörten auch peregrine, d. h. nicht über das römische Bürgerrecht verfügende Rauriker, die als Handwerker und Bedienstete in die aufblühende Stadt zogen oder, wie Andres Furger-Gunti vermutet hat (Furger-Gunti 1979, 137), in einem eigentlichen Umsiedlungsprozess vom Oppidum auf dem Basler Münsterhügel nach Augst verlegt worden waren. Vom starken einheimischen Element in Augst zeugen die keltischen Eigennamen der Inschriften (z. B. Abb. 14) und die gallo-römischen Viereckтempel, die besonders am Westrand der Stadt errichtet wurden (Gesamtplan Beilage).

Abschliessend sei noch auf die Ansicht von Matthieu Poux (2005, 15–18) zur Gründungsproblematik hingewiesen. In Übereinstimmung mit dem Fehlen voraugusteischer Siedlungsschichten schlägt M. Poux vor, dass die Kolonie wesentlich später als 44/43 v. Chr., nämlich unter Augustus zwischen 26 und 13 v. Chr. erstmals gegründet worden sei. Die Hypothese scheint zunächst kaum zutreffend, weil der Tatenbericht des Augustus in Gallien ausserhalb der Narbonensis keine Primärgründungen von *coloniae militum* zulässt (Lieb 1974, 422, mit Verweis auf Monumentum Ancyranum 5, 35–36). M. Poux ist allerdings der Meinung, dass Augustus die nunmehr dem Kaiser zukommende Aufgabe der Koloniegründungen wegen des Plancus Erfahrungen in Gallien als Ausnahme an ihn delegiert, aber – abgesehen von der zugestandenen Erwähnung auf dem Grabmal – mit Diskretion behandelt habe. Es bleibt abzuwarten, wie diese Hypothese von der althistorischen Forschung aufgenommen wird.

Das 1. Jahrhundert: Anwesenheit von Militär und Ausbau der Stadt

Augst war eine bürgerliche Niederlassung von Zivilisten und trat in militärischer Hinsicht hinter dem 40 km entfernten Legionslager von Vindonissa bei Brugg völlig zurück. Dennoch ist in und bei Augst zu verschiedenen Malen die Anwesenheit militärischer Einheiten festzustellen. Frühe Lagergräben wurden in Kaiseraugst in der Flur «Auf der Wacht» und an benachbarten Stellen angeschnitten (zum archäologischen Befund vgl. S. 282 ff. und den Gesamtplan Beilage). Von dort stammen neben anderen militärischen Ausrüstungsgegenständen die 1974 gefundenen, zu einem Soldatengürtel gehörenden Beschläge, von denen eines mit der Darstellung der an die Ursprünge Roms erinnernden Kapitolinischen Wölfin verziert ist (Abb. 3; Deschler-Erb et al. 1991, 62 f. Abb. 15). Eine arg verstümmelte Inschrift, die 1960 in der Heidenmauer von Kaiseraugst eingemauert gefunden wurde, gibt einen möglichen Anhaltspunkt für die militärischen Einheiten, die oder allenfalls deren Detachemente die Besatzung des wahrscheinlich in spättiberisch-claudischer Zeit angelegten Lagers bildeten. Die Inschrift, wohl ein Grabstein, nennt zwei Reiterregimenter des frühkaiserzeitlichen Heers (Abb. 4), nämlich

3
Zwei Bronzebeschläge vom selben Soldatengürtel aus dem frühkaiserzeitlichen Militärlager in der Kaiseraugster Unterstadt. Auf dem sog. Lupablech (links) Perlkranz mit der Kapitolinischen Wölfin, den Zwillingen Romulus und Remus und darüber Eber und Bär. Im Perlkranz des sog. Lotusblechs (rechts) zentrales Kreisfeld umgeben von lotusblumenartigem Kranzmotiv. L. 5,7 und 5,2 cm. Nach Eckhard Deschler-Erb die herausragendsten Militaria des 1. Jahrhunderts in Augst/Kaiseraugst. Deschler-Erb et al. 1991, Kat. 40; 41; Kaufmann-Heinimann 1994, Kat. 168.

die *Ala Moesica felix torquata* (die moesische glückliche, mit dem Torques ausgezeichnete) sowie die *Ala Hispana* (spanische). Nach der Ergänzung von Michael A. Speidel (1992, 166 f.) hat ein Fahnenträger *(vexillarius)* der *Ala Hispana* einem Angehörigen der *Ala Moesica* den Grabstein gesetzt. Aufgrund des Urteils der Epigrafiker besteht grosse Wahrscheinlichkeit, dass diese Truppendetachemente noch vor der Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. in Kaiseraugst standen. Nach Sabine Deschler-Erb spiegelt das Tierknochenspektrum der Grabung Bireten-Haberl 1979 möglicherweise aus dem ursprünglichen Rekrutierungsgebiet überkommene Essgewohnheiten der spanischen Einheit wider. Während nämlich in anderen gleichzeitigen Lagern das Schwein im Knochenmaterial dominiert, stehen hier auffälligerweise Schaf/Ziege an der Spitze (Deschler-Erb bei Deschler-Erb et al. 1991, 129). Daneben kommt auch die *Ala Gemelliana* als Besatzung – dann wohl in einer Spätphase als Ablösung – infrage. In diese Einheit war während seiner Dienstzeit der Veteran Tiberius Claudius Andecamulus eingeteilt, wie eine von ihm gestiftete, 1972 in der Kirche St. Arbogast von Muttenz gefundene Weiheinschrift festhält (Matteotti 1992). Alle diese Truppen gehörten zum Heeresverband von Vindonissa.

Ob unsere Gegend wie das Helvetiergebiet von den blutigen Wirren des Vierkaiserjahres 68/69 n. Chr. heimgesucht worden ist, steht noch nicht fest. Hinweise auf Brandkatastrophen ungefähr in dieser Zeit gibt es auf Kastelen, in den Insulae 36 und 51, aber auch in Basel (Schwarz 2004, 328–332 und hier S. 207).

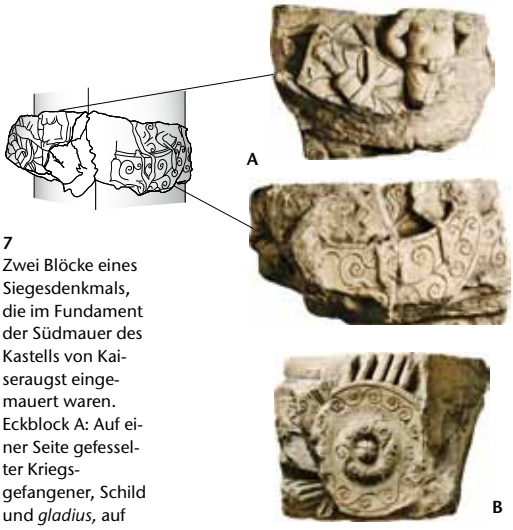
Viel zu Reden in der Forschung gibt ein Inschriftstück, das in der spätrömischen Befestigung auf Kastelen, vermutlich als Torschwelle (Schwarz 1990, 37–40), vermauert war (Abb. 5). Die Buchstaben ...NVMIAD-IV... der ersten und ...GEM FELI... der zweiten Zeile lassen sich ergänzen zu *(vexillationes) legionum I Adiu-*

4
Inschriftfragment mit Nennung der Ala (Reiterregiment) Moesica felix torquata und der Ala Hispana. Gefunden in der Kastellmauer von Kaiseraugst. Ergänzung nach Speidel 1992: *[... alae] Moes[icae / torqu]atae, [h(ic) s(itus) e(st). / ---]us, vex[illa / rius a]lae His[pa // nae, fac(iendum) c]u-ravi[t].* Kalkstein. H. 30 cm. Lapid. Walser 2, Nr. 246.

5
Inschriftfragment mit der Nennung von Legionsabteilungen. Aus dem Fundament der Befestigungsmauer auf Kastelen. *[... vexillationes legio]num I adiu / [tricis et VII] gem(inae) feli(cis).* Die Abteilungen der ersten hilfreichen Legion und der siebten glücklichen Zwillingslegion. Kalkstein. L. 1 m. Lapid. CIL XIII 11542. Walser 2, Nr. 232; Schwarz 1990.

tricis et VII Geminae Felicis, das heisst Abteilungen der 1. hilfreichen und der 7. glücklichen Zwillingslegion. Diese von Theophil Burckhardt-Biedermann gefundene Ergänzung wurde durch Felix Stähelin historisch ausgewertet (1948, 214 f.). Nach F. Stähelin wurden die beiden Legionen zu Beginn der Siebzigerjahre des 1. Jahrhunderts zur Verstärkung des Rheinheers eingesetzt, um beim Feldzug des kaiserlichen Legaten Gnaeus Pinarius Cornelius Clemens in das Dekumatenland, den zwischen Rhein und Donau einspringenden Winkel des Schwarzwaldgebiets, mitzuwirken. Allerdings sind seither an der Authentizität des sog., aus den Quellen nur sehr indirekt erschlossenen, Clemensfeldzugs berechtigte Zweifel laut geworden (Zimmermann 1992). Viel wahrscheinlicher als ein mit grossen Kräften angesetzter Feldzug gegen einen gefährlichen Feind gilt heute eine unter Kaiser Vespasian (69–79 n. Chr.) erfolgte etappenweise Erschliessung des dünn besiedelten rechtsrheinischen Gebiets (Franke 2003, 149–156). Bei der Erschliessung spielte allerdings der Strassenbau durch das Militär eine wesentliche Rolle. Abgeschlossen wurden die Erschliessungsmassnahmen mit der Vorverlegung von Teilen der 11. Legion von Vindonissa nach *Arae Flaviae*-Rottweil D in der Mitte der Siebzigerjahre. Anderseits bleibt die schöne Vermutung F. Stähelins, dass die erwähnten Legionsabteilungen in Augst für Bauarbeiten eingesetzt worden waren, nach wie vor erwägenswert. Dabei wäre etwa an die jüngere der beiden über die Insel Gwerd führenden Brücken mit ihrem befestigten Brückenkopf zu denken (Abb. 27). Nicht auszuschliessen ist auch die Möglichkeit, dass Militär am Baubeginn der – hernach unvollendet gebliebenen – Stadtmauern beteiligt war (S. 75 f.). Das Gleiche gilt für die Errichtung des Schönbühltempels und des zugehörigen älteren szenischen Theaters. Wenn es sich hier um ein von der Provinzverwaltung finanziertes Grossprojekt gehandelt hat, wie Thomas Hufschmid mit guten Gründen annimmt, würde eine staatliche Hilfeleistung durch abkommandiertes Militär durchaus Sinn machen (Hufschmid 2009, 194 f.). Nicht mehr halten lässt sich aufgrund der neuen Datierung des Amphitheaters F. Stähelins Annahme, dass das auch zum Schönbühlkomplex gehörende Amphitheater von diesen Vexillationen erbaut worden sei (vgl. S. 116). Mit dem Clemensfeldzug brachte man früher auch den am ehesten in flavische Zeit zu datierenden (Bossert-Radtke 1992, 57–60) Victoriapfeiler in Zusammenhang, von dem heute ein Abguss am ursprünglichen Platz gegenüber dem nördlichen Ausgang des Forums aufgestellt ist (Abb. 6; vgl. unten S. 218 f.). Ebenfalls in flavische Zeit gehören Bruchstücke dreier skulptierter Triumphalmonumente mit der Darstellung erbeuteter Waffen und gefangener Barbaren. Die Bruchstücke des ersten wurden 1932 als Spolien vermauert im Fundament der Südmauer des Kastells von Kaiser-

6
Victoria auf der Weltkugel mit *imago clipeata* (Porträt in Schild). Relief auf einem Pfeiler aus Kalkstein. Ursprünglich in der Südostecke der Insula 9 beim Nordausgang des Forums aufgestellt. Heute befindet sich dort eine Kopie. H. des Reliefs: 1,65 m. Bossert-Radtke 1992, Kat. 40.



7
Zwei Blöcke eines Siegesdenkmals, die im Fundament der Südmauer des Kastells von Kaiseraugst eingemauert waren. Eckblock A: Auf einer Seite gefesselter Kriegsgefangener, Schild und *gladius*, auf der anderen Seite sog. Amazonenschild. Block B: Schilde, Teile eines Pfeilbündels, Teile der Schäfte von fünf Lanzen. Kalkstein. H. von B: 63 cm. Lapid. Bossert-Radtke 1992, Kat. 41.

augst entdeckt (Abb. 7), diejenigen des zweiten und dritten im Bereich ihrer Aufstellung auf dem Schönbühl und im Heiligtum der Grienmatt (Bossert-Radtke 1992, 61–68). Ob diese Denkmäler den römischen Herrschafts- und Präsenzanspruch in einem allgemeinen Sinn zum Ausdruck bringen sollen oder doch spezifisch auf Eroberungen im rechtsrheinischen Gebiet anspielen, ist mangels aussagekräftiger Inschriften nicht zu entscheiden. Ein imposantes Triumphalmonument war vielleicht auch der mächtige Rundbau am Westende der Insel Gwerd im Rhein, der 1817 endgültig weggeschwemmt wurde (Abb. 21; 23; Stähelin 1948, 217 Anm. 2).

Blicken wir in die Stadt, so ist im Bereich der öffentlichen Bauten seit etwa der Mitte des 1. Jahrhunderts als Ausdruck fortschreitender Romanisierung und wachsenden Wohlstands ein eigentlicher Bauboom festzustellen (Furger 1994, 32–34). Das Stadtzentrum wurde vermutlich im Zuge eines Gesamtprojekts völlig umgestaltet, in dessen Rahmen zunächst die erste Steinbauphase des Forums mit Podiumtempel und Basilica entstand. Nur wenig später, in neronisch-frühflavischer Zeit (drittes Viertel 1. Jahrhundert) wurde anstelle eines gallo-römischen Tempelbezirks der Podiumtempel auf dem Schönbühl errichtet, auf den das vermutlich zur gleichen Zeit angelegte erste Theater ausgerichtet ist. Auch das rätselhafte Heiligtum in der Grienmatt gehört in die Zeit dieses Baubooms.

Möglicherweise als krönender Abschluss dieses öffentlichen Bauprogramms war der Bau der Stadtmauer rund in der Zeit zwischen 75 und 85 n. Chr. gedacht, der aber merkwürdigerweise unvollendet blieb (S. 55 f.). Im privaten Sektor der Wohn- und Gewerbehäuser zeigt sich der wachsende Wohlstand bzw. die Ausbildung einer wohlhabenden Oberschicht darin, dass die Konstruktionsweise vom leichteren Holz- und Lehmfachwerkbau seit der Mitte des 1. Jahrhunderts zum dauerhafteren Steinbau wechselt (S. 183). Zeichen der Blüte von Gewerbe, Handwerk und Handel ist auch der Aufschwung der am Rhein gelegenen Unterstadt seit der Wende des 1. zum 2. Jahrhundert.

Das 2. Jahrhundert: Friedenszeit

Bis ins fortgeschrittene 2. Jahrhundert erlebte Augst die von kriegerischen Ereignissen ungetrübte Zeit der *Pax Romana*. Die Errichtung des obergermanisch-raetischen Limes zwischen Main und Oberer Donau machte unser Gebiet zum sicheren Binnenland, das Jahrzehnte des politischen Friedens und der wirtschaftlichen Entwicklung erleben sollte. Nunmehr konnte sich Augst vollends zum kulturellen und kommerziellen Zentrum zwischen dem oberen Elsass und dem Bodensee entfalten. Seine Einwohnerzahl dürfte nach einer neueren Berechnung zwischen 10 000 und 15 000 Personen betragen haben (Bossart et al. 2006). Dabei ist eher an den oberen Wert oder eine leicht darüberliegende Zahl zu denken, da seither vor allem durch Georadarprospektionen weitere besiedelte Flächen bekannt geworden sind (Violenried S. 251; Wildental-quartier im Südwesten der Stadt zwischen den Insulae und Sichelen S. 232). Ob und in welcher Form Augst oder seine weitere Umgebung von den ersten Germaneneinfällen am obergermanischen Limes (162 n. Chr. und 170 n. Chr.) oder von den Markomannenkriegen (166–180 n. Chr.) Marc Aurels (161–180 n. Chr.) und von der grossen Pestepidemie unter diesem Kaiser (Haas 2006, 278–285) berührt wurde, ist unbekannt.

Die Jahrzehnte um 200 n. Chr.: Bauboom unter Septimius Severus (?)

Seit einer Vermutungsäusserung F. Stähelins nimmt man an, dass in den Jahren 196/197 n. Chr. auch das Gebiet der heutigen Schweiz von den blutigen Thron-

streitigkeiten zwischen Septimius Severus (193–211 n. Chr.) und seinem ehemaligen Mitregenten Clodius Albinus nicht verschont geblieben ist. Es scheint nicht ausgeschlossen, dass unser Land Durchzüge von Truppenteilen erlebt hat, die sich auf dem Weg zur mörderischen Schlacht von Lyon (197 n. Chr.) befanden, in der Septimius Severus die Alleinherrschaft erlangen sollte (Stähelin 1948, 255). Zwei Münzschätze aus Kaiseraugst (1931) und Augst Insula 20 (1967) enden mit Prägungen der Neunzigerjahre des 2. Jahrhunderts und wurden nach einer älteren Ansicht in dieser Unruhezeit vergraben. Markus Peter wies aber zuletzt die beiden Depots mit ihren stark abgegriffenen Prägungen dem 3. Jahrhundert zu (Peter 2001, 217 f.).

Bis vor Kurzem bestand in der Augster Forschung die Ansicht, dass in den Jahren um 200 n. Chr. in der Stadt ein letzter Bauboom geherrscht habe. Die damalige Datierung des jüngeren szenischen Theaters und des Amphitheaters im Sichelengraben schienen ebenso dafür zu sprechen wie die Erweiterung privater Gebäude zu Grossbauten und deren Ausstattung mit repräsentativen Mosaiken (Hufschmid 1996a, 68). Eine in einem ersten Entwurf dieses Textes entwickelte Frage lautete deshalb, ob sich Augst gegenüber durchziehenden Truppen des Septimius Severus zuvorkommend gezeigt habe und dafür vom Kaiser mit Förderung der öffentlichen Bautätigkeit belohnt worden sei. Der Bauboom in Augst passte gut zur intensiven Bautätigkeit, die unter Septimius Severus auch an anderen Orten des römischen Reichs festzustellen ist (Christ 2005, 615 f.; Spielvogel 2006, 199). Es gilt besonders für Provinzen und Städte, die in den verschiedenen Thronkämpfen aufseiten des Septimius Severus standen, während Anhänger seiner Gegner schwer bestraft wurden (Christ 2005, 607 f.). Heute datiert Th. Hufschmid die Errichtung der beiden Theaterbauten wenige Jahrzehnte früher, die des Amphitheaters «um 170 n. Chr. oder wenig später» und die des jüngeren szenischen Theaters «am ehesten» «um 180/190 n. Chr.» (Hufschmid 2009, 164–167); im vorliegenden Führer betont Th. Hufschmid den provisorischen Charakter der erwähnten Datierung des Amphitheaters (hier S. 130). In der Tat scheinen diese ganz von der Keramikdatierung abhängigen Zeitansätze nicht in dem Masse fixiert oder gesichert, dass obige Fragestellung nach einem Zusammenhang mit dem severischen Bauboom gänzlich überflüssig würde.

Krisenzeit des 3. Jahrhunderts: Mutmassliche(s) Erdbeben mittlerer Stärke (?) – «enceinte réduite» auf Kastelen

Die politische und wirtschaftliche Krise in der Zeit der Soldatenkaiser (235–284 n. Chr.), die mit einer Bedrohung der Reichsgrenze durch germanische und persische Völker und möglicherweise mit einer Klimaverschlechterung (Maise 2002, 30) einherging, war zweifellos auch in der Stadt Augusta Raurica und ihrem Umland zu spüren. Einige besondere Ereignisse dürften hier neben dem reichsweiten allgemeinen Niedergang den Siedlungsrückgang beschleunigt haben, nämlich vielleicht ein oder mehrere Erdbeben mittlerer Stärke rund in der Mitte des 3. Jahrhunderts, spezifische Kriegsangst ungefähr zur selben Zeit und blutige Kriegshandlungen in den Jahren um 275 n. Chr. Daneben gilt es zu beachten, dass in einzelnen Insulae bis ins fortgeschrittene 3. Jahrhundert durchaus neu gebaut worden ist. Auch in dieser Phase generellen Niedergangs hat jede Insula ihre eigene Geschichte, wie Regula Schatzmann (in Vorbereitung) eindrücklich zeigen wird.

Die Möglichkeit eines verheerenden Erdbebens wird in der Augster Forschung seit den 80er-Jahren des 20. Jahrhunderts intensiv diskutiert. Für einige der vermuteten Erdbebenschäden in der Oberstadt, wie einen Teil der verstürzten Mauern und gekippten Architekturstücke sowie isolierte Skelettfunde, hat R. Schatzmann seither im Rahmen eines archäologisch-seismologischen Forschungsprojekts alternative Erklärungen der Schadensbilder vorgelegt oder divergierende Datierungen für angeblich gleichzeitige Ereignisse erarbeitet, sodass eine pauschale Zuweisung aller verdächtigen Befunde an ein einmaliges verheerendes Erdbeben nicht mehr infrage kommt (Vorbericht: Schatzmann 2007; Schatzmann, in Vorbereitung. – Zur Unterspülung durch das Rauschenbächlein als alternative Erklärung schon Schaub 2006, 261 und hier S. 240; Abb. 264). Dies gilt um so mehr, als auch aufgrund der gleichzeitig durchgeführten seismologischen Forschungen ein schweres Erdbeben etwa der Stärke des Basler Bebens von 1356 ausgeschlossen werden kann (Fäh 2009, 297). Demgegenüber bleiben ein oder mehrere Erdbeben mittlerer Stärke mit Schadenwirkung im Bereich des Möglichen (Fäh 2009, 298 f.), zumal der lockere Untergrund der Oberstadt mit seinen Schottern und lehmigen Sedimenten gemäss der seismologischen Un-

tersuchungen bei einem allfälligen Beben zu einer besonderen Gefährdung der Bauten geführt hätte. Im Übrigen ist meines Wissens eine ganze Anzahl von Befunden im Hinblick auf die Erdbebenfrage noch gar nicht analysiert worden. Dazu gehören die in diesem Führer erwähnten umgestürzten Mauern der Insulae 30 (S. 193) und 31 (S. 195), des Tempels Sichelen 2 (S. 177 f.) und der Portikus des Kellerkomplexes an der Heilbadstrasse (S. 248 f.). Nicht erwähnt haben wir den Versturz einer Binnenmauer in Insula 36, bei der noch die Ziegeldurchschüsse an ursprünglicher Stelle vorhanden waren (Tomasevic-Buck, JbSGUF 68, 1985, 241). Weitere entsprechende Befunde sind in unpublizierten Grabungsdokumentationen zu erwarten. Was die divergierenden Datierungen angeblich gleichzeitiger Ereignisse betrifft, wird man vielleicht die Frage stellen müssen, ob Spätfolgen eines stattgehabten Bebens vorliegen. Es wäre meines Erachtens voreilig, das Phänomen Erdbeben aus der Geschichte Augusta Rauricas im fortgeschrittenen 3. Jahrhundert gänzlich eliminieren zu wollen.

Mit der endgültigen Aufgabe des obergermanisch-raetischen Limes unter dem Druck der Franken und Alamannen ungefähr um 259/260 n. Chr. änderten sich die politischen und militärischen Verhältnisse von Grund auf (zur Aufgabe des Limes: Kuhnen 1992, bes. 35 f.). Die Reichsgrenze musste an Ober- und Hochrhein zurückgenommen werden und Augst kam wie in der frühen Kaiserzeit in die Grenzzone zu liegen. Dass Augst von dem für das Jahr 259/260 postulierten, in neuerer Zeit aber von den meisten Forschern ohnehin abgelehnten Alamannensturm betroffen war, ist wenig wahrscheinlich, da diesem Jahr in Augst trotz guter Forschungslage keine Zerstörungsspuren zugewiesen werden können. Die alte Lehrmeinung (z. B. Laur-Belart 1962, 29), nach der die Koloniestadt um 260 n. Chr. grösstenteils zerstört und weitgehend verlassen worden sei, ist, wie schon einleitend angetönt, nicht mehr zu halten (dazu und zum Folgenden: Peter 2001, 141 f.). Drei Depotfunde aus Augst Insula 42 (1972), von Kastelen (1980) und von Kaiseraugst-Dorfstrasse (1976) mit Schlussmünzen aus den Jahren um 250 n. Chr. lassen an die Möglichkeit denken, dass in Augst schon vor 259/260 Kriegsangst geherrscht hat.

Vielleicht wurde schon bald nach der Aufgabe des Limes Militär zum Schutz des Rheinübergangs in Kaiseraugst stationiert; es ist denkbar, dass dies sogar kurz *vor* der endgültigen Aufgabe der Fall war, im Rahmen vorausblickender Präventivmassnahmen, die Kaiser Gallien (253–268 n. Chr.) zugeschrieben werden (Fellmann bei Drack/Fellmann 1988, 74 f.). Ein noch nicht genauer datiertes, zum Viereck ergänzbares Spitzgrabensystem von rund 100 m × 100 m Seitenlänge im Südostquadranten des späteren Kastellareals, das älter ist als das *castrum* (Schwarz 1998a, 105; hier S. 328), und möglicherweise auch die Errichtung der Kaiseraugster Thermen (S. 147) weisen auf militärische Aktivitäten in der Zeit vor der Errichtung des spätrömischen Kastells hin. Auf die Anwesenheit von Truppen lassen auch ein Pferdegeschirranhänger und eine im Querschnitt sechseckige Lanzenspitze aus Insula 22 schliessen, die am ehesten in die Zeit Kaiser Galliens zu datieren sind (Abb. 8). Ihrer Herkunft nach sind sie donauländisch und könnten mit den für diesen Kaiser bezeugten Truppenverschiebungen von der Donau an den Rhein in Zusammenhang stehen (Deschler-Erb/Schwarz 1993).

8
Speerspitze und Pferdegeschirranhänger aus Bronze. Gefunden in Insula 22. Sie bezeugen militärische Präsenz in Augusta Raurica, vermutlich in der Zeit des Kaisers Gallien (253–268 n. Chr.). L. 8,5 und 6,0 cm. Deschler-Erb/Schwarz 1993.

Die Münzreihen einiger Insulae (Insulae 5, 29–31, 34, 42; Martin-Kilcher 1985, Anm. 119) lehren, dass diese bis rund um 275 n. Chr. – teilweise wohl nur partiell – besiedelt gewesen sein müssen. Anderseits gibt es gerade aus dieser Zeit eindeutige Zeugen für Kampfhandlungen in Form von Ansammlungen von Waffen aus dem Bereich der Insulae 29 und 34, und hier besonders aus zugehörigen Portiken und anstossenden Strassen (Schatzmann 2005, 221–225). In diesen Zeithorizont könnte auch der in Insula 20 gefundene Kammhelm gehören (S. 32). Gleiches gilt für die Brandzerstörung der Taberna mit dem Backofen in Insula 5/9 am Ende der Phase 11 (S. 229). Die Stadt Augusta lag damals im strittigen Grenzgebiet des sog. gallischen Sonderreichs (260–274 n. Chr.) und die Kämpfe könnten z. B. im Jahr 274 anlässlich der Rückführung des Sonderreichs durch den trefflichen Kaiser Aurelian (270–275 n. Chr.) stattgefunden haben. Aber auch

ein Zusammenhang mit den Germaneneinfällen von 275–277 n. Chr. nach Aurelians Tod ist nicht auszuschliessen (Schatzmann 2005, 225). Nach diesem Datum scheinen weite Teile der Oberstadt verödet dagelegen zu haben.

Als einzige Sicherungsmassnahme, wohl auch als Reaktion auf die eben stattgehabten Kämpfe, aber ebenso passend zu dem von Kaiser Probus (276–282 n. Chr.) verfolgten Verteidigungskonzept, wurde in der Oberstadt um 280, frühestens aber im Jahr 276, das nördlichste Quartier, im Volksmund bezeichnenderweise Kastelen genannt, mit einer im Fundament 2,5–3,0 m breiten Mauer umgeben und durch ein Wall-Graben-System vom übrigen Plateau abgetrennt (Schwarz 1998a, 105 ff.; ausführlicher Schwarz 2002a; vgl. hier S. 60 ff.). Nicht auszuschliessen ist die Möglichkeit, dass das Befestigungswerk erst zu Beginn der Regierungszeit Kaiser Diokletians (286–305 n. Chr.) vollendet wurde (S. 31). Hier fand die nun mehr stark dezimierte Bevölkerung der Oberstadt für einige Jahrzehnte eine sichere Bleibe. Zahlreiche Militaria zeigen, dass sich damals neben Zivilisten auch Militär auf Kastelen aufgehalten hat; sie lassen darüber hinaus annehmen, dass die Befestigung überhaupt von militärischer Hand oder unter militärischer Aufsicht erbaut wurde (Schwarz 2002a, 216–249). Der abgeriegelte Bereich von 3 ha umfasste nur noch etwa den zwanzigsten Teil der besiedelten Fläche der alten Oberstadt, an deren vollständige Ummauerung in dieser Spätzeit nicht mehr zu denken war. Der Mauerring entspricht damit der in spätrömischen Städten Frankreichs häufig festgestellten «enceinte réduite» (zu dieser grundlegend: Blanchet 1907, 284).

Spätestes 3. bis erste Hälfte 5. Jahrhundert: Die Verteidigungsanstrengungen des spätrömischen Reichs

Das *castrum Rauracense* bis um die Mitte des 4. Jahrhunderts

Es besteht kein Zweifel, dass die nachhaltige Sicherung des gefährdeten Rheinübergangs bei Kaiseraugst im umfassenden Grenzschutzprogramm Kaiser Diokletians (284–305 n. Chr.) und seines Mitkaisers im Westen, Maximianus Herculius (286–305 n. Chr.), ihren festen Platz hatte. Das sog. Kastell – im Altertum sprach man von *castrum* – von Kaiseraugst entstand aufgrund dieses Programms, wahrscheinlich zwischen 290 und 300 n. Chr. (Peter 2001, 161). Für dessen Errichtung schleppte man zahlreiche Quader, Inschriftsteine und Architekturstücke aus der Oberstadt und von den Gräberfeldern heran und mauerte sie nach spätrömischer Manier besonders im Fundamentbereich ein. Auf diese Weise entstand die mächtige, etwa 3,5 ha umfassende Anlage (Näheres S. 317–324), deren Ruinen als sog. Heidenmauer heute noch über 4 m hoch aufragen und in deren Schutz die romanische Bevölkerung bis weit ins Frühmittelalter fortleben sollte. Auch auf dem rechten Rheinufer, genau gegenüber dem Kastell, wurde zu unbekanntem Zeitpunkt eine kleine Befestigung zum unmittelbaren Schutz des Rheinübergangs errichtet (S. 341 f.), die aber vielleicht unvollendet blieb. Die Besatzung des Kastells bestand, jedenfalls in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts, aus Teilen der wohl unter Diokletian gegründeten *legio I Martia,* wobei diese bei uns geläufige Auflösung der abgekürzten Ziegelstempel (Abb. 9) nur eine von mehreren Möglichkeiten der Namengebung darstellt (dazu und zum Folgenden: Fellmann 1998). Ihre Anwesenheit ist in Kaiseraugst wie angedeutet durch Ziegelstempel und zudem durch den Grabstein eines Veteranen (Walser 2, Nr. 209) bezeugt. Dass es Bautrupps der *I Martia* waren, welche die Befestigungsmauer des *castrum Rauracense* errichtet haben, ist nicht direkt erwiesen, aber auch nicht auszuschliessen. Angehörige dieser Legion waren nach Ausweis der gestempelten Ziegel ausserdem an mehreren weiteren militärisch wichtigen Plätzen beidseits von Jura und Burgundischer Pforte und im Oberrheingebiet stationiert. In den 1971 in der Liebrüti entdeckten Ziegelbrennöfen, von denen zwei konserviert werden konnten, meinte man lange, Legionsziegeleien der *I Martia*

9
Dachziegelfragment mit Stempel der *legio I Martia,* Wischmarke und Fingerabdrücken. LE und MAR sind in Ligatur geschrieben. Streufund. L. 34 cm.

erkennen zu dürfen, doch kann dies nicht als restlos gesichert gelten (zu dieser Frage s. u. S. 312 ff.). Dass auch in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts noch Abteilungen der *I Martia* in Kaiseraugst standen, ist eher unwahrscheinlich (Fellmann 1998, 100).

Die Grenzbefestigungen Diokletians und auch Constantins des Grossen an Rhein und Donau verschafften auch unserem Gebiet einige Jahrzehnte relativer Ruhe und wirtschaftlichen Aufschwungs (Stähelin 1948, 289, wobei allerdings die Vorstellung einer eigentlichen Nachblüte der Augster Oberstadt längstens aufgegeben ist), was z. B. in einem Aufleben der Siedlungstätigkeit im ungeschützten Areal der alten Westlichen Unterstadt zum Ausdruck kommt (S. 291 ff.). Um so dramatischer spiegeln sich im lokalen Augster Geschehen die harten Auseinandersetzungen der auf Constantin den Grossen (306–337 n. Chr.) folgenden Generation. Der jüngste Sohn Constantins, der bei seinen Soldaten unbeliebte Herrscher des Westens, Constans, wurde in einer von *Augustodunum*-Autun F ausgehenden Revolte im Jahr 350 durch Magnentius, den Sohn einer germanischen Mutter, gestürzt. Das *castrum Rauracense* lag im Herrschaftsbereich des Magnentius, den er von der Kaiserresidenz Trier aus regierte. Constantius II., der mittlere der drei Söhne Constantins, verweigerte Magnentius die Anerkennung als Mitkaiser. Bei Mursa, heute Osiek in Kroatien, kam es im Jahr 351 zu einer für beide Parteien höchst verlustreichen Schlacht. Magnentius vermochte nach Westen zu fliehen und Constantius II. sah sich der Alleinherrschaft weiterhin beraubt. 351 setzten auch grossflächige Angriffe der Germanen ein, die nach den Schlussmünzen einiger Münzhorte zu schliessen zunächst vor allem das Gebiet der heutigen Schweiz betroffen haben müssen (Wigg 1991, 101). Dabei soll Constantius II., um Magnentius in die Zange zu bekommen, die Germanen verschiedenen antiken Quellen zufolge brieflich dazu ermutigt haben, über den Rhein ins Reichsgebiet einzufallen. Manche moderne Autoren schenken diesem Vorwurf des «Landesverrats» zwar keinen Glauben und meinen, die Germanen seien vom Umstand angelockt worden, dass Magnentius für den Feldzug gegen Constantius II. grosse Truppenteile von der Rheingrenze abziehen musste (Fellmann 2000, 53). Wie dem auch sei, zahlreiche Städte am Rhein wurden in der Folge verwüstet, wie wir aus dem Geschichtswerk des Ammianus Marcellinus (16, 12, 5) und aus einem Brief des späteren Kaisers Julian an die Athener erfahren (7, 59 ff. éd. Bidez; nach Stähelin 1948, 290 Anm. 5). Aus den zahlreichen verbrannten Münzen der Jahrhundertmitte (351–352 n. Chr.: 5. Prägeperiode der Münzen des Magnentius; Peter 2003, 221) und dem fast gänzlichen Fehlen jüngerer Prägungen des Magnentius (352–353 n. Chr.: 6. und 7. Prägeperiode) lässt sich klar ableiten, dass das *castrum Rauracense* spätestens im Spätsommer des Jahres 352 heimgesucht worden ist. Mindestens zwei Münzdepots sind im *castrum* niedergelegt und nicht mehr gehoben worden (Thüry 1977; Peter 2003, 221). Im Kastell lassen sich in der Folgezeit Reparaturarbeiten bzw. Neubauten mit einiger Wahrscheinlichkeit archäologisch feststellen (S. 329). Ungefähr in dieser Zeit ist nach Ausweis von Münzfunden auch die Befestigung auf Kastelen geschleift worden. Möglicherweise geschah dies zur Gewinnung von Baumaterial für Reparaturen am *castrum* (Schwarz 2002a, 441 f.).

Der Silberschatz von Kaiseraugst

In jenen Jahren wurde auch der berühmte Silberschatz von Kaiseraugst vergraben, der im Winter 1961/62 von einem Bagger aus dem Zusammenhang verschoben worden ist und von dem darauf in einer langwierigen, abenteuerlichen Rettungsaktion grosse Teile geborgen und bei unbefugten «Findern» wieder abgeholt wurden. Erst 1995 wurden 18 weitere Stücke von einem Notar im Anschluss an eine Testamenteröffnung dem Kanton Aargau zurückgegeben. Aber noch immer ist mindestens eine Platte ausstehend, wie sich am Abdruck von deren Standring auf einer anderen Platte erkennen lässt. Heute bildet der Silberschatz als Depositum des Kantons Aargau die wertvollste Attraktion des Augster Römermuseums (Abb. 10). Zwei umfangreiche Monografien (Cahn/Kaufmann-Heinimann 1984; Guggisberg 2003) und zwei kürzer gefasste Augster Museumshefte (Kaufmann-Heinimann/Furger 1984; Rütti/Aitken 2003) bieten die grundlegende Bearbeitung des einzigartigen Fundbestands, an die wir uns im Folgenden weitgehend anlehnen.

Mit seiner Stückzahl von 270 Einheiten und einem Gesamtgewicht von 57,5 Kilogramm gehört der Silberschatz von Kaiseraugst zu den bedeutendsten Silberfunden der Antike, gemessen an der Anzahl von Geschirreinheiten bildet er das grösste bisher bekannt gewordene Silbergeschirrensemble der Römerzeit. Er umfasst schlichtes Tafelsilber mit Schalen, Tellern und Bechern sowie an die 40 Besteckteile, aber auch zum Teil sehr grosse Prunkplatten mit geometrischem De-

10
Der Silberschatz von Kaiseraugst. Übersicht über den aktuellen Gesamtbestand (ohne die 186 Münzen und Medaillen): 37 Gefässe, darunter fünf Prunkplatten, ein Kandelaber, eine Statuette, Tisch- und Toilettbesteck aus 35 Löffeln, fünf Zahnstochern, Ohrlöffelchen und Weinsiebchen, drei Barren und das Bruchstück einer Platte. H. des Kandelabers: 1,17 m. Rütti/Aitken 2003, Abb. 1.

kor und Darstellungen aus Mythologie und zeitgenössischer Glückssymbolik. Mit solchem Geschirr stellten dessen Besitzer an Gelagen und bei anderen Gelegenheiten ihren Reichtum und ihren sozialen Rang zur Schau. Dies um so mehr, als etliche Stücke als Geschenke des Kaisers in die Hände ihrer Besitzer gelangt sind, mit denen er sich der treuen Gefolgschaft der Beschenkten versichern wollte. Dies gilt z. B. für die grosse sog. Decennalienplatte des Constans (337–350 n. Chr.), die dieser laut der um das Mittelmedaillon laufenden Inschrift im Jahr 342/343 n. Chr. zu seinem zehnjährigen Thronjubiläum ausgegeben hatte (Rütti/Aitken 2003, Abb. S. 3 und S. 41). Etliche weitere Platten und Schalen sowie die Mehrzahl der 186 Münzen und Medaillen und die drei Silberbarren (einer Abb. 11) sind ebenfalls als kaiserliche Geschenke anzusehen.

Die Silberbarren sind vom Gegenkaiser Magnentius im Frühjahr 350 n. Chr. ausgegeben worden, wie sich aufgrund ihrer Stempel sagen lässt. Sie sind die jüngsten Objekte des Silberschatzes und machen es wahrscheinlich, dass es sich beim letzten Besitzer oder bei den letzten Besitzern um Parteigänger des Magnentius handelte. Als ausserordentliche Stücke des Silberschatzes verdienen eine Statuette der Venus und ein zusammenschiebbarer Kandelaber Erwähnung. Letzterer kann aufgrund seiner in Niellotechnik gefertigten Ornamentik in die Zeit um 300 n. Chr. datiert werden und gehört zu den ältesten Stücken des Schatzes (Martin-Kilcher 1985, 173).

Zahlreiche, aber längst nicht alle Objekte tragen Besitzerinschriften. Darunter dominiert in dreizehnfacher Wiederholung die Signatur eines Marcellianus, der sich auf einer Platte als *tribunus* bezeichnet. *Tribuni* sind in spätrömischer Zeit selbstständige Einheitskommandanten ganz verschiedener Truppengattungen. Auf derselben Platte lässt sich zeigen, dass Marcellianus zur jüngsten von drei Inschriften gehört (Lieb/Speidel 2003, 176–180). Ob Marcellianus, vielleicht als Kommandant des *castrum Rauracense,* der letzte Besitzer des Schatzes war, oder ob ihn zuletzt ein anonym gebliebener Eigentümer sein eigen nannte, auf den man wegen der vielen unsignierten Stücke geschlossen hat, oder ob er von beiden gemeinsam der Erde anvertraut wurde, lässt sich nicht mehr entscheiden. Der Schatz muss zwischen Frühjahr 350, dem Ausgabedatum der Barren, und Spätsommer 352, dem spätest denkbaren Zerstörungsdatum des *castrum* in den Boden gekommen sein, wobei es am ehesten aus Angst vor der generellen Bedrohung oder vor einem akuten Angriff der Alamannen geschehen sein dürfte. Vielleicht sind der oder die Besitzer anlässlich der oben S. 27 erwähnten Heimsuchung des Kastells ums Leben gekommen.

11
Silberbarren aus dem Silberschatz von Kaiseraugst. Auf der Oberseite Rundstempel des Magnentius von 350 n. Chr., zwei kleine Rechteckstempel *Gronopi* (vermutlich Name des für die Herstellung verantwortlichen Magistraten) und Punzinschrift *p III (pondo III* = drei römische Pfund). L. 12,3 cm. Cahn/Kaufmann-Heinimann 1984, Kat. 67.

Die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts

Nach dem Selbstmord des in eine ausweglose Lage geratenen Magnentius zog Constantius II. im Frühling 354 n. Chr. aus Gallien an den Rhein bei Kaiseraugst, um von hier aus gegen zwei sog. alamannische «Könige» *(reges;* die alte Vorstellung von souveränen Gaukönigen trifft aber kaum zu: Geuenich 2009), die Brüder Gundomad und Wadomar, vorzugehen. Dies erfahren wir wiederum aus dem Geschichtswerk des Ammianus Marcellinus, in dem für das dritte Viertel des 4. Jahrhunderts mehrere sich bei Kaiseraugst und Basel abspielende Ereignisse überliefert sind. Deutlich geht daraus die Rolle von Kaiseraugst oder seines näheren und weiteren Umfelds als Sammelplatz des Feldheers und als geografischer Orientierungspunkt für den Leser hervor. Unter dem Hagel alamannischer Geschosse versuchte Constantius II. vergeblich, bei Kaiseraugst *(prope Rauracum;* Ammianus Marcellinus 14, 10, 6 f.) auf einer Schiffsbrücke über den Rhein zu setzen. Diese Nachricht legt nahe, dass zu jener Zeit bei Augst keine feste Brücke mehr bestand und dass das rechtsrheinische Ufer von den Alamannen kontrolliert wurde. Erst als ihm des Nachts ein ortskun-

diger Mann eine furtähnliche Stelle *(vadosus locus)* zeigte, kam die Rheinüberquerung zustande. Die Furt ist höchstwahrscheinlich bei Rheinfelden zu suchen (Schwarz 2000a, 168). Nicht zustande kam jedoch der von Constantius II. geplante Überraschungsangriff, sodass das Unternehmen kampflos in einen Friedensvertrag auslief. An Ober- und Mittelrhein verschlimmerten sich in der Folge die Verhältnisse derart, dass sich Constantius II. Ende 355 n. Chr. genötigt sah, die Herrscherpflichten und das Oberkommando räumlich aufzuteilen, seinen jungen Vetter Julianus zum Caesar zu erheben und mit dem Kommando in Gallien zu betrauen (dazu und zum Folgenden: Stähelin 1948, 292 f.). Julians vernichtender Sieg über die unter König Chnodomar vereinigten Alamannen bei Strassburg von 357 n. Chr. befreite das Elsass und gegebenenfalls auch die Nordschweiz von den Germanen und festigte erneut die römische Herrschaft über das linke Rheinufer. Unmittelbar vorher, im selben Jahr 357, war die Gegend von Augst noch Schauplatz einer für die Römer wenig rühmlichen Nebenhandlung des Kampfgeschehens. Julian hatte den Infanteriefeldherrn *(magister peditum;* Ammianus Marcellinus 16, 11, 2) Barbatio mit 25 000 Mann hierher in eine Flankenstellung geschickt. Der Mann erfüllte, vielleicht aus Eifersucht auf seinen Herrn, seine Pflichten nicht, wurde von einer Alamannenschar überfallen und musste bis weit über Augst hinaus die Flucht ergreifen. Zwei Jahre später rückte Julian mit seinem Heer nach Kaiseraugst, aber diesmal genügte schon die blosse Drohung mit einem Angriff, dass der im Südschwarzwald ansässige Alamannenkönig Wadomar mehrere Tausend in die Gefangenschaft verschleppter Gallo-Römer freigab. Ammianus Marcellinus (18, 2, 16) lokalisiert den Wohnsitz Wadomars gegenüber von Kaiseraugst *(contra Rauracos).* Wenn die Lokalisierung wörtlich zu nehmen ist, könnte es sich um den einen knappen Kilometer vom badischen Rheinufer entfernten Hertenberg handeln, auf dem u. a. ein spätrömischer Gürtelbeschlag und reichlich germanische Keramik des 4./5. Jahrhunderts gefunden wurden und von dem aus das *castrum Rauracense* gut einsehbar war (Fingerlin 2002; Steuer/Hoeper 2002, 65). Im Jahr 360 wird Kaiseraugst erneut genannt als oberster Endpunkt einer Inspektionsreise *(ad usque Rauracos;* Ammianus Marcellinus 20, 10, 3), auf der sich Julian persönlich um die Wiederinstandstellung der mitgenommenen Rheinbefestigungen kümmerte. Als er endlich 361 n. Chr. Wadomar durch List in seine Gewalt brachte, kehrte für wenige Jahre wieder Ruhe ein.

Schon im Jahr 359 war Julian in Paris von seinen Truppen zum Augustus ausgerufen worden. Da Constantius II. die Macht nicht teilen wollte, entschloss sich Julian, die Entscheidung zu suchen. Bei Kaiseraugst beschwor er, der damals das Christentum noch nicht offiziell abgelegt hatte, in einer geheimen Zeremonie die römische Kriegsgöttin Bellona und vereidigte anschliessend nach einer zündenden Rede ein grosses Heer auf seinen Namen (Ammianus Marcellinus 21, 5, 1–10). Kurz nach dem Aufbruch gegen Osten erhielt er die Nachricht, dass ihm die Alleinherrschaft durch den plötzlichen Tod des Constantius II. kampflos zugefallen sei (November 361 n. Chr.).

Nachhaltig spürbar sind die besonderen Verteidigungsbemühungen, die Kaiser Valentinian (364–375 n. Chr.) der Rheingrenze angedeihen liess. Ammian berichtet, wie Valentinian den gefährlichen Nachfolger Wadomars, dessen Sohn Withikap, unschädlich machte, wie er im Jahr 369 den ganzen Rhein durch Verstärkung der Kastelle und den Bau von Türmen neu bewehrte (Ammianus Marcellinus 28, 2, 1), und dass er im Sommer 374 unter seiner persönlichen Aufsicht bei Basel, das in diesem Zusammenhang erstmals genannt wird, eine Festung errichten liess (Ammianus Marcellinus 30, 3, 1). Dieses *munimentum prope Basiliam* ist höchstwahrscheinlich identisch mit der im Jahr 1974 in Kleinbasel an der Utengasse gegenüber dem Kastell des Münsterhügels gefundenen Anlage (Drack 1993, 8 f.). In Kaiseraugst ist wie anderorts die verstärkte Präsenz von Militär durch ein auffälliges Ansteigen der Münzfunde belegt (Peter 2001, 171 ff.). Nach Aussage der Münzfunde sicher unter Valentinian genutzt, wenn nicht überhaupt errichtet, wurde in Kaiseraugst der monumentale Apsidenbau nahe der Südmauer des *castrum* (s. u. S. 329). Mit Reparaturarbeiten an den Mauern unter Valentinian brachte man früher auch die viel diskutierte, im Kastellfriedhof als Teil eines frühmittelalterlichen Plattengrabs in dritter Verwendung eingemauerte Bauinschrift mit der Nennung Magidunums in Zusammenhang (Abb. 12). Die Grabinschrift einer Militärperson auf der Rückseite wurde als Erstverwendung interpretiert. Neuere handwerkliche Untersuchungen durch Peter-A. Schwarz und den Steinbildhauer Markus Horisberger sprechen aber dafür, dass die Grabinschrift in Zweitverwendung angebracht wurde, u. a. weil bei der Herrichtung des Grabsteins das glatt polierte Schriftfeld der

Bauinschrift durch den sog. Randschlag partiell beschädigt worden ist. Für die ja nur in einem kleinen Ausschnitt erhaltene Inschrift zeichnen sich heute mehrere Ergänzungs- und Interpretationsmöglichkeiten ab. Dies hat P.-A. Schwarz in einer erschöpfenden Auswertung und Darstellung der Forschungsgeschichte gezeigt (Schwarz 2000a). Einer Datierung unter Valentinian und seinen Mitkaisern Valens und Gratian, die sich an Bauinschriften der Wachttürme von Etzgen AG (Drack 1993, 25 f.) und Koblenz AG (Drack 1993, 29 f.) anlehnte (Schwarz 2000a, 156 Abb. 112), lässt sich eine Zuweisung an Diokletian und seinen Mitregenten Maximianus gegenüberstellen (Schwarz 2000a, 157 Abb. 113), in deren Herrschaftszeit im Raum Augst ein Hilfstruppenkontingent von Lingonen oder Ligurern ein Befestigungswerk errichtet, vollendet oder repariert hätte. Dieses wird auf der Inschrift als *murus Magidunensis* bezeichnet und ist entweder mit dem Kastell von Kaiseraugst oder vielleicht mit der «enceinte réduite» auf Kastelen identisch. Im letzteren Fall wäre die unter Probus (276–282 n. Chr.) begonnene Befestigung unter Diokletian fertig gestellt worden. Der keltische Name Magidunum (wörtlich Feldburg) könnte dem Areal des spätrömischen *castrum* schon seit der Zeit des frührömischen Auxiliarkastells angehaftet haben oder auf die burgartige Situation der «enceinte réduite» im Trümmerfeld der Oberstadt anspielen.

Von den Wachttürmen, den sog. Warten, die unter Valentinian zwischen Bodensee und Basler Rheinknie errichtet wurden, sind bis heute über 50 festgestellt und vielfach sichtbar gemacht worden. Die dem Kaiseraugster Kastell am nächsten liegenden befinden sich in der Muttenzer Hard (Drack 1993, 11) und am Pferrichgraben oberhalb Rheinfelden (Drack 1993, 16 ff.). Andere lagen vielleicht noch näher, konnten bis jetzt aber nicht gefunden werden.

Nach dem Tod Valentinians brechen die historischen Nachrichten über unser Gebiet sehr bald ab. Bis zur Ermordung des «letzten Römers», Aëtius, 454 n. Chr., darf die nordalpine Schweiz trotz des von Stilicho zum Schutz Italiens vor den Goten im Jahr 401 vorgenommenen Abzugs grosser Truppenteile (Stähelin 1948, 318) wohl noch als Provinzialland gelten. Vollständig oder endgültig kann der Truppenabzug zunächst ohnehin nicht gewesen sein, wie eine Anzahl von Militaria der Zeit um 400 und der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts aus Kaiseraugst (Grabung Jakobli-Haus S. 330) und von anderen Grabungen der

12
Bauinschrift des *murus Magidunensis,* gefunden in der Kastellnekropole Gstaltenrain, Kaiseraugst. Traditionelle Ergänzung: *[D(omini) n(ostri) Valentinianus / Valens et Grati]anus per[p(etui) / tr(iumphatores) semp(er) Aug(usti) mu]rum Magid(unensem) / [refecerun]t curante [---] // [---pr(aefecto)] mill(itum) Li(n)g(onum).* Unsere Herren Valentinianus, Valens und Gratianus, dauernde Sieger, immer erlauchte Kaiser, haben die Mauer von Magidunum wiederherstellen lassen unter der Leitung von ---, des Kommandanten der Einheit der Lingonen. Variante nach Schwarz 2000a: *[D(omini) n(ostri) Diocletianus et / Maximi]anus per[p(etui.) Imp(eratores) / Aug(usti) mu]rum Magid[unensem / fecerun]t curante --- // [prae(fecto)] mill(itum) Lig[urum].* Unsere Herren Diocletianus und Maximianus, dauernd siegreiche Kaiser, haben die Mauer von Magidunum errichten lassen, unter der Leitung von ---, des Kommandanten der Einheit der Ligurer. Kalkstein. Ausmalung der Buchstaben modern. L. 56 cm. Lapid. CIL XIII 11543. Walser 2, Nr. 233.

Nordwestschweiz belegt (Marti 2000a/1, 319 f.). Teilweise könnten die Militaria von germanischen Foederaten stammen. Ob nach dem Tod des Aëtius noch administrative Verbindungen zur weströmischen Kaiserresidenz in Ravenna bestanden, ist unbekannt. An die spätantike Zugehörigkeit Kaiseraugsts zur spätrömischen Provinz Maxima Sequanorum (S. 37), deren Hauptstadt Besançon war, erinnert die bis ins Jahr 1801 bestehende Unterstellung des Bistums Basels unter das Erzbistum Besançon (dies gilt auch dann, wenn Besançon erst nach der Mitte des 7. Jahrhunderts Metropolitansitz geworden sein sollte; Marti 2000a/1, 296. – Zur Erzdiözese Besançon und zur Diözese Basel vgl. die Artikel im Historischen Lexikon der Schweiz; Feller-Vest 2002; Bianchi 2003).

Die Oberstadt in der Spätzeit

Das Schicksal der ehemaligen Oberstadt südlich von Kastelen in der Spätzeit verdiente eine eigene, umfassende Untersuchung. Hier sollen bloss die bisherigen Interpretationen einiger jetzt schon bekannter Fundgruppen referiert werden (zur Nutzung des Theaterge-

ländes in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts s. S. 117). Mehrere Zwiebelknopffibeln aus dem Areal Kurzenbettli (Riha 1979, 170), das Fragment einer weiteren aus Insula 50 (Riha 1994, 149), eine Goldmünze des Magnentius aus dem Palast Insulae 41/47 (in Trier geprägter Solidus von 350 n. Chr.; Schmid 1993, 113), zwei Militärgürtel der Zeit um 400 aus dem Sockel des Wasserturms an der Aquäduktstrasse (S. 258 f.; Martin 1967), ein gemeinhin ins 4. Jahrhundert datierter Kammhelm aus Insula 20 (der vom Grabungsbefund her und neuerdings auch typologisch allerdings schon in die Zeit der Kämpfe der Siebzigerjahre des 3. Jahrhunderts gehören könnte: Schwarz 2000b, 50 ff.; Miks 2008, 6 f.), 26 Bronzemünzen der Zeit zwischen 290 und 387 (Funde bis 1972: Peter 2001, 177 ff.) und sieben weitere aus dem Osttorbereich (Peter bei Berger 1985, 55) sind insgesamt zu gewichtig, als dass sie sich pauschal als Relikte bloss gelegentlicher Begehung z. B. im Zusammenhang mit Steinraubaktivitäten erklären liessen. Vielmehr möchten wir sie zum Teil als Zeugen einer mehrmaligen Quartiernahme von Kontingenten des Feldheers interpretieren, wobei eine improvisierte Wiederherstellung der zerfallenen Häuser nicht ausgeschlossen werden kann. Die Fundumstände des Militärgürtels könnten sogar für eine behelfsmässige Reparatur des Aquädukts sprechen. Eine weitere Erklärungsmöglichkeit bietet sich für die späten Münzen der südlichsten Stadtteile an, die in den Lehmalluvionen des Rauschenbächleins über den obersten Steinbauten gefunden wurden. Sie stammen vielleicht von einer bisher unbekannten Besiedlung im ansteigenden Gelände südlich der heutigen Autobahn (Peter 2001, 179). Für eine ansässige Restbevölkerung im Bereich der Oberstadt könnten auch die spätrömischen Gräber des Südostgräberfelds sprechen (S. 348). Die Münzen vom Osttor dürften von einer späten Nutzung der alten Verbindungstrasse vom West- zum Osttor herrühren (Peter 2001, 178). Wenn Ammianus Marcellinus (15, 11, 11) behaupten kann, *Bisontii*-Besançon und Rauraci seien bedeutender *(potiores)* als die übrigen Städte der Provinz Maxima Sequanorum, so mag er neben dem Kastell von Kaiseraugst und den vor seinen Toren bewohnten Quartieren auch die nutzbaren Teile der alten Oberstadt im Auge gehabt haben (eine andere Auffassung vermutet, dass sich Ammians Aussage weniger auf das Siedlungsbild als auf die administrative und militärische Bedeutung bezieht: Marti 2007, 97).

Frühmittelalter und frühes Christentum

Was die politische Geschichte betrifft, gehörte das *castrum Rauracense* nach einer These Reto Martis in der zweiten Hälfte des 5. bis ins frühe 7. Jahrhundert möglicherweise zum Königreich Burgund mit der Hauptstadt Genf. Als Teil von diesem gelangte es 534/536 n. Chr. unter fränkische Herrschaft (Marti 2000a/1, 295–301; Marti 2007, 107). In kultureller Hinsicht blieb Kaiseraugst nach dem Zeugnis der von M. Martin bearbeiteten Nekropole östlich des Kastells «ein von der Spätantike durchs frühe Mittelalter hindurch kontinuierlich besiedeltes städtisches Zentrum mit romanischer, christianisierter Einwohnerschaft, das noch im 6. und 7. Jahrhundert eigenständige, zum (romanischen und fränkischen) Westen hinweisende Züge trägt» (Martin 1979a, 428). Erst im 7. Jahrhundert können voll germanische, ostalamannische und bajuwarische Zuzüger anhand einiger Grabfunde nachgewiesen werden (vgl. hier S. 354). Die Erforschung der frühmittelalterlichen Besiedlung des Kastellareals selbst hat erst in neuerer Zeit mit den Auswertungsarbeiten R. Martis eingesetzt. Er erkannte im Fundmaterial der Grabungen Kaiseraugst-Adler 1989–1991 und Kaiseraugst-Jakobli-Haus 1994 erstmals späteströmische und frühmittelalterliche Keramik des 5.–7. Jahrhunderts (Marti 2000a/1, 236–240 und hier S. 299).

Wir beschliessen die geschichtliche Einleitung mit einigen Bemerkungen zum frühen Christentum (Schwarz 2002b; Marti 2006; Faccani 2012). Die ersten Anfänge des Christentums in unserer Gegend verlieren sich im Dunkeln. Es muss offen bleiben, ob die Kunde des unter Marc Aurel (161–180 n. Chr.) in Lyon lebenden Bischofs Irenäus von einzelnen christlichen Gemeinden in den germanischen Provinzen gerade für Augst seine Gültigkeit hat, oder ob die älteste Gemeinde erst nach der Hinwendung Constantins des Grossen zum Christentum im Schutz der Kaiseraugster Kastellmauern entstand. In Kaiseraugst fand sich unter der Dorfkirche der bisher älteste bekannte Kirchenbau der Nordwestschweiz aus der Zeit um 400, dem bald nach dessen Errichtung eine heute noch sichtbare Badeanlage angebaut wurde (S. 336–340). Auch gibt es aus Kaiseraugst einige frühchristliche Kleinfunde wie z. B. zwei Fingerringe mit Christogramm (einer auf Abb. 320), die ins 4. Jahrhundert datieren (Schwarz 2002b, Abb. 3).

Im Zusammenhang mit einem mutmasslichen spätantiken Bischofssitz in Kaiseraugst stellen sich

Fragen, die heute noch nicht abschliessend zu lösen sind. Wenn der für das Jahr 618 bezeugte fränkische Bischof Ragnachar je einmal als *Augustodunensis ecclesiae pontifex* und als *praesul Augustaneae et Basiliae ecclesiae* bezeichnet wird (Berger 2000, 31 f.), so spricht dies mit einiger Wahrscheinlichkeit für die vormalige Existenz auch eines spätantiken Bischofssitzes im *castrum Rauracense,* wenn man nicht mit Guido Faccani annehmen will, die Aussage beziehe sich auf eine eben erst erfolgte Anhebung des *castrum Rauracense* zum Bischofssitz (Faccani 2012). Gänzlich offen bleibt die Frage, ob ein Bischof von Kaiseraugst des mittleren 4. Jahrhunderts den Namen Justinianus trug. Ein Justinianus Rauracorum soll an einem Kölner Konzil im Jahr 346 teilgenommen haben. Die jüngste Stimme in der alten Streitfrage, ob die Akten dieses Konzils echt oder gefälscht seien, plädiert sehr dezidiert für eine Fälschung des 10. Jahrhunderts (Durst 2008). Was Namen und Herkunft der teilnehmenden Bischöfe betrifft, habe sie der mittelalterliche Fälscher teils völlig frei erfunden, teilweise aber auch offensichtlich zutreffende lokale Traditionen aufgegriffen (Durst 2008, 44 f.). In welche Kategorie Justinianus gehört, bleibt unbekannt. Hans Lieb möchte allerdings an der grundsätzlichen Existenz eines Bistums unter einem Justinianus irgendwo in Gallien festhalten (mdl. Mitt.), da der Name inmitten gallischer Bischöfe auch in einer anderen, echten Quelle erscheint (Athanasius von Alexandria, Apologia contra Arianos). Bei der Annahme eines Bischofssitzes in Kaiseraugst wird davon ausgegangen, dass sich *Rauracorum* im Ammian'schen Sinn auf das *castrum Rauracense* bezieht und nicht auf die Gesamtheit der Bewohner des raurakischen Landes; diese Voraussetzung liegt zwar sehr nahe, ist indessen auch nicht restlos gesichert (Berger 2000, 30).

Hier sei noch die einen spätrömischen Bischofssitz in Kaiseraugst voraussetzende These R. Martis referiert, dass dieser Sitz im späteren 5. und im 6. Jahrhundert nicht besetzt war. Das *castrum Rauracense* könnte während einer mutmasslichen Zugehörigkeit zum Königreich Burgund einem Grossbistum Genf zugeteilt gewesen sein (Marti 2000a/1, 296 f.). Dem Bistum Ragnachars liegt für R. Marti mit Wahrscheinlichkeit eine Wiederbegründung durch die fränkischen Könige zugrunde.

Nachleben

Vom 7./8. Jahrhundert an war der Aufschwung der Stadt am Basler Rheinknie nicht mehr aufzuhalten. Die stadtbildenden Kräfte des Mittelalters mussten sich in dem dannzumal verkehrsmässig günstiger gelegenen Basel mit Macht auswirken, u. a. weil die Mönche von Moûtier-Grandval um 650 den Pass über die Pierre-Pertuis wieder benutzbar gemacht hatten (Berger 1963, 90; 103). In der Bezeichnung Ragnachars als *praesul Augustaneae et Basiliae ecclesiae* kündigt sich wohl die bevorstehende Verlegung des Bischofssitzes nach Basel an. Kaiseraugst aber wandelte sich allmählich zum Fischerdorf und die alte Koloniestadt ging ihrem endgültigen Zerfall entgegen. Was das Wetter nicht zerstörte, trug der nach Baumaterial fahndende Mensch vielfach ab. Gleichwohl überdauerten manche Ruinen, besonders der öffentlichen Bauten, die Jahrhunderte. Dies und die 2–3 m hohe Akkumulation der antiken Kulturschichten sowie der Umstand, dass das Gelände der Augster Oberstadt im Mittelalter nicht überbaut worden ist, haben den destruktiven Kräften zum Trotz zu einer überreichen archäologischen Hinterlassenschaft geführt, die uns Heutigen beeindruckende Fundbergungen und erhellende wissenschaftliche Auswertungen erlaubt.

Der Name der römischen Kolonie aber lebt im Ortsnamen und im geografischen und rechtlichen Begriff des Augstgaus weiter, der ungefähr das Gebiet der Colonia Augusta umschloss. Erst in karolingischer Zeit zerfiel der Gau in den Sis- und den Frickgau (Burckhardt-Biedermann 1910, 40–44).

Der Geschichtspfad von Augusta Raurica

Im Süden der Stadt informiert heute am Weg zum Amphitheater ein instruktiver Geschichtspfad über das Schicksal von Augusta Raurica im Rahmen des Ablaufs von römischer Politik und Geschichte. Auf 250 m Länge, parallel zur Autobahn, finden sich über 30 Informationspfeiler mit Texttafeln aufgereiht, wobei für zwei Kalenderjahre 1 m Wegstrecke eingehalten wird (Abb. 13). Tafeln mit Fragen ans Publikum und Informationstafeln zum Gladiatorenwesen lockern die historischen Texte auf. Der Geschichtspfad ist nach einer Idee von Alex R. Furger in Zusammenarbeit mit Augster Kollegen aus einer 1993 abgehaltenen Lehrveranstaltung des Seminars für Alte Geschichte der Universität Basel hervorgegangen (Leitung Jürgen von Ungern-Sternberg, Assistenz Lukas Thommen). Eine Broschüre mit den Texten der historischen Informationspfeiler ist zurzeit vergriffen (Furger 1999). Die Texte sind aber im Internet unter www.augusta-raurica.ch einsehbar. – Beim letzten Informationspfeiler zum Gladiatorenwesen erblickt man im südlichen Bord der Autobahn den einzigen heute noch sichtbaren Rest der westlichen Stadtmauer (Abb. 36; zur Stadtmauer s. S. 55–59).

13
Geschichtslehrpfad im Süden von Augusta Raurica bei der Autobahn. Von Osten.

Rechtsverhältnisse und Verwaltung

Die Stadt gehörte zunächst zu der grossen Provinz Gallia Belgica und hatte ihre Steuern an den kaiserlichen Prokurator in Trier abzuliefern (dazu und zum Folgenden: Stähelin 1948, 116–118). Der kaiserliche Statthalter jedoch, dem die Belgica unterstellt war, residierte in Reims. Unter Kaiser Domitian (81–96 n. Chr.) wurden die Kolonie und das Raurikergebiet der neu gegründeten Provinz Germania Superior (Obergermanien) mit Sitz des Statthalters in Mainz zugeteilt. Die Steuern gingen jedoch weiterhin an den kaiserli-

chen Prokurator der Belgica in Trier. Die römischen Bewohner Augustas waren zum Zeichen ihres Bürgerrechts der *tribus Quirina* Rom zugeteilt (dazu und zum Folgenden: Stähelin 1948, 153–157). Die Verwaltung war, wie bei jeder Provinzstadt, derjenigen Roms nachgebildet. Zwei «Bürgermeister», die von der Versammlung der Gemeindebürger gewählten *duoviri,* standen an der Spitze, ähnlich den beiden Consuln in Rom. Sie führten den Vorsitz im Stadtrat und vollzogen dessen Beschlüsse, wozu ihnen die Stadtkasse zur Verfügung stand. Alle fünf Jahre kam ihnen die bedeutungsvolle Aufgabe der Steuerneuschätzung *(census)* zu, mit der die ebenso wichtige Bereinigung der Stadtratslisten verbunden war. Auch übten sie gewisse richterliche Funktionen aus. Die 100 Stadträte oder Decurionen wurden also von den *duoviri* ernannt, und zwar auf Lebenszeit. Dieser *ordo decurionum* entsprach dem römischen Senat. Er kontrollierte die städtischen Beamten und verfügte über den Boden, indem er die Güter der Stadt verpachtete oder Land zur Verfügung stellte, wenn z. B. ein Bürger ein Heiligtum oder eine Weiheinschrift stiften wollte. Dies ersehen wir z. B. aus der von L. Giltius Cossus aufgestellten Weihung (Abb. 14), die mit der Formel *l(ocus) d(atus) d(ecreto) d(ecurionum)* endet, zu übersetzen mit «der Platz (für die Aufstellung der Inschrift) wurde zur Verfügung gestellt auf Beschluss des Stadtrats». Giltius Cossus ist aus der einheimischen Bevölkerung hervorgegangen,

14
Weiheinschrift des Sechserherrn L. Giltius Cossus an Mercurius Augustus. Gefunden in den Fundamenten der Kastellmauer von Kaiseraugst bei Turm 2. *Mercurio / Augusto sacr(um) / L(ucius) Ciltius Celtil / li f(ilius) Quirina (tribu) Cos // sus IIIIII vir Aug(ustalis) l(ocus) d(atus) d(ecreto) d(ecurionum).* Dem Mercurius Augustus geweiht. Lucius Giltius Cossus, Sohn des Celtillus, aus der Bürgerabteilung Quirina, Mitglied der kaiserlichen Sechserherren. Der Platz (für die Inschrift) wurde gegeben auf Beschluss des Stadtrats. Kalkstein. Ausmalung der Buchstaben modern. Schriftfläche 65 cm × 36 cm. Lapid. CIL XIII 5260. Walser 2, Nr. 205.

15
Kalksteinblock aus Insula 50 mit der Inschrift *p(ublicum) c(oloniae) R(auricae).* Allmend der Colonia Raurica. L. 33 cm.

wie der Name seines Vaters Celtillus verrät. Er bekleidete das Amt eines *sevir augustalis,* eines kaiserlichen Sechserherrn, und war als solcher beim Kaiserkult beschäftigt. Dieses Amt zu bekleiden war in der Regel reich gewordenen Freigelassenen vorbehalten, denen die munizipalen Ämter verschlossen waren. Es konnte durch Spenden für das öffentliche Wohl erworben werden und berechtigte zu einem Ehrensitz im Theater. Dass Cossus bereits das römische Bürgerrecht besass, ist eine Ausnahme; vielleicht war sein Vater Freigelassener.

Ein Decurio des Augster Stadtrats namens Paternus wird auf einer in Basel gefundenen Inschrift genannt (CIL XIII 5272; Walser 2, Nr. 210).

Von der Tätigkeit der Behörden zeugt auch ein Kalksteinquader mit der Abkürzung P·C·R (Abb. 15), die zu *publicum coloniae Rauricae* aufzulösen ist und damit auf die Ausscheidung von öffentlichem Areal = Allmend der Colonia Raurica hinweist (Lieb 2006). Ein gleicher Stein unbekannter Herkunft befindet sich im Historischen Museum Basel.

Durch die zusammengehörigen Inschriftfragmente CIL XIII 5266 und CIL XIII 5274 ist für Augst sehr wahrscheinlich das hoch angesehene Priesteramt für Roma und Augustus belegt. Ausserdem bezeugen die Fragmente die Stiftung eines Bades (Abb. 132; Schmid 2000, 95–98).

Andere Ämter werden in den bis heute gefundenen Inschriften nicht genannt. Doch versteht sich von selbst, dass es auch hier wie in andern Städten Beamte für das Strassen- und Bauwesen *(aediles, praefecti operum publicorum),* Finanzbeamte und weitere Priester niedrigeren Rangs wie die *pontifices* (zuständig für allgemeine kultische Angelegenheiten) und die *augures* (Deuter von Vorzeichen) gegeben hat (HM 220).

Wie in anderen Städten muss es auch in Augst Berufskorporationen gegeben haben, die, wie es z. B. für Aventicum belegt ist, ihre eigenen Versammlungshallen *(scholae)* besassen. Zwei Inschriftenfunde des

19. Jahrhunderts bzw. von 1998 aus dem Bereich von Curia/Basilica nennen mit grosser Wahrscheinlichkeit das *collegium splendissimum negotiatorum cisalpinorum et transalpinorum,* die «hochansehnliche Gesellschaft der Grosskaufleute diesseits und jenseits der Alpen» (Abb. 16; Kolb/Ott 1988; Sütterlin 1999b, 169–171), eine mächtige Handelsorganisation, von der Niederlassungen in Mailand, Lyon, Budapest und möglicherweise Aventicum erschlossen werden können. Es ist nicht einzusehen, weshalb sie nicht auch in Augst eine Niederlassung gehabt haben soll. Auf dem bronzenen Fragment der Abschrift eines Rechtstextes aus Insula 28 ist der Begriff *corpus* (Körperschaft) lesbar. Es könnte sich ebenfalls um die *negotiatores cisalpini et transalpini* handeln, vielleicht aber auch um eine Organisation für den Feuerlöschdienst, von denen zwei in Aventicum nachgewiesen sind und deren Existenz für Augst ebenfalls anzunehmen ist (Frei-Stolba 1995, 217–229).

Dass Kaufleute aus der Augster Gegend weit herum kamen, lehrt die wohl schon ins 3. Jahrhundert zu datierende Weihung des mutmasslichen Wein- und Austernhändlers Marcellus *civitatis Rauracorum,* die in einem Heiligtum der Dea Nehalennia an der Scheldemündung in den Niederlanden gefunden wurde (im 3. Jahrhundert kann *civitas Rauracorum* soviel wie die Stadt Augst bedeuten und muss sich nicht unbedingt auf die unten behandelte Stammesgemeinde beziehen; Stuart/Bogaers 1980; Berger 2000, 25–28).

Möglicherweise bestand in Augst ein Zollposten des weitreichenden gallischen Zolls, der *quadragesima Galliarum,* an dem eine zweieinhalbprozentige Abgabe (= der vierzigste Teil von Hundert) auf nach Gallien eingeführte Waren erhoben wurde. In diesem Sinn ergänzen Erwin Rigert und Christoph Schneider zwei zusammenpassende Inschriftfragmente aus sog. Solothurner Marmor, die 1805 im Bereich Basilica/Curia bzw. 1974 bei einer Grabung auf dem Hauptforum gefunden wurden (Abb. 17; Rigert/Schneider 2000). Die Inschrift aus Augst wäre ein weiteres Beispiel dafür, dass derartige Zollposten an verkehrsgeografisch bedeutenden Stellen weit ab von der Zollgrenze liegen können.

17
Inschriftfragmente wohl mit Nennung der raurakischen Zollstation des gallischen Zollbezirks. *[---] [stat(ionis) R]**aur**[icensis / XXXX] **Gallia**[r(um)] [---].* Sog. Solothurner Marmor. L. 23,8 cm.

Die teils ausserhalb des Koloniegebiets im oberen Birstal und im Oberelsass, teils aber auch innerhalb des Territoriums und in der Stadt wohnenden Rauriker waren in einer eigenen *civitas* oder Volksgemeinde zusammengefasst (Frei-Stolba 1999, 61–65), standen unter einem besonderen, dem peregrinen Recht und hatten ihren Kriegsdienst anstatt in den Legionen in Auxiliarkohorten zu leisten. Auf einem in Cirencester (England) gefundenen Grabstein ist ein Dannicus, *cives Rauricus,* genannt, der in einem Reiterregiment der in tiberischer Zeit bei Trier ausgehobenen *ala Indiana* 16 Jahre als Reiter gedient hatte (dazu und zum Folgenden: Stähelin 1948, 244–250; eine Kopie dieses Grabsteins ist im Lapidarium neben dem Museum aufgestellt); in *Aquincum* bei Budapest erhielt der Rauriker Ambirenus, Sohn des Juvencus, am 15. Mai 105 n. Chr. nach glücklich beendeter Dienstzeit bei seiner Entlassung das römische Bürgerrecht. Im 2. Jahrhundert gab es einen selbstständigen Truppenkörper aus Sequanern und den benachbarten Raurikern, die *cohors I Sequanorum et Rauracorum,* die am Limes im Neckargebiet stand. Vielleicht bildete die *civitas Rauricorum* ausserhalb des Territoriums der Kolonie zunächst eine eigene Gebietskörperschaft, die einen eigenen Vorort besass *(Argentovaria*-Biesheim-Oedenburg im Oberelsass?, wo u. a. ein grosser Tempelbezirk, aber noch kein öffentliches Verwaltungszentrum gefunden wurde; Reddé 2005, 216). Man darf sich nämlich fragen, ob sich die Aufhebung der raurikischen Gebietskörperschaft und ihre Einbeziehung in die Colonia im Wechsel von der adjektivischen Namensbildung Augusta Raurica zur genitivischen Augusta Rauric(o-r)um widerspiegelt (Lieb 1974, 423), der jedenfalls

16
Inschriftfragment mit *... col... / ... cisa...* Wohl mit Nennung des ***col**legium splendissimum negotiatorum **cisa**lpinorum et transalpinorum,* dem hochansehnlichen Collegium der Grosskaufleute diesseits und jenseits der Alpen. Kalkstein. L. 12,5 cm. CIL XIII 5303.

vor der Mitte des 2. Jahrhunderts erfolgt sein müsste (Berger 2000, 28). Möglicherweise geschah dies unter Kaiser Vespasian (69–79 n. Chr.; vgl. unten S. 137). An dieser Stelle sei auch noch angemerkt, dass das ältere Raurici mit der Zeit von Rauraci verdrängt wird (dazu und zu möglichen Ausnahmen: Berger 2000, 37).

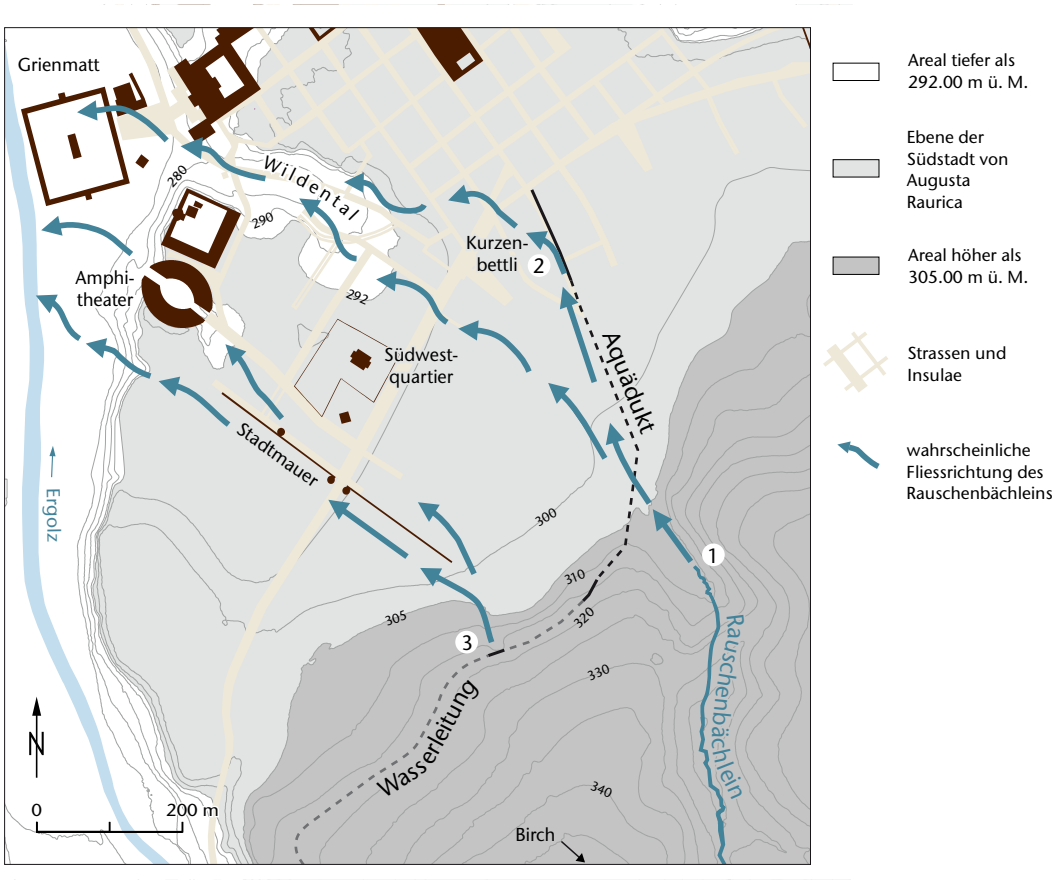
Im Jahr 212 verlieh Kaiser Caracalla allen freien Reichsangehörigen das Vollbürgerrecht. Dadurch verschwanden die Unterschiede zwischen den Bürgern der Kolonie und den peregrinen Raurikern. Unter der durchgreifenden Verwaltungsreform Kaiser Diokletians (284–305 n. Chr.) wurde Augst samt dem alten Helvetier- und Sequanerland der neuen Provinz *Sequania,* später *Maxima Sequanorum,* mit der Hauptstadt *Vesontio*-Besançon zugeteilt und gehörte der gallischen Diözese *(dioecesis Galliarum)* an.

Lage und Bodenbeschaffenheit

Die Lage der Stadt beruht grossräumig gesehen darauf, dass sich hier zwei europäische Verkehrsrouten treffen, die besonders wichtige, über den Grossen St. Bernhard, Aventicum und den Hauenstein an den Rhein führende Süd-Nord-Verbindung sowie die von Gallien durch die Burgundische Pforte an die obere Donau und nach Raetien zielende West-Ost-Strasse. Heute kommt diese naturgegebene verkehrsgeografische Situation in der «Verzweigung Augst» des Autobahnnetzes zum Ausdruck (Abb. 18). Für die verkehrsgeografische Lage und die Wirtschaft der Stadt bedeutsam war ferner der Umstand, dass der Rhein bis Augst gut schiffbar war, während flussaufwärts einige Stromschnellen die Schifffahrt eher behinderten. Heute erinnert der Auhafen von Schweizerhalle als oberster Frachthafen der Rheinschifffahrt an diesen Sachverhalt. Lokalgeografisch bestanden beim heutigen Kaiseraugst gute topografische Voraussetzungen zur Errichtung von Brücken. Die Funktion der schwieriger zu erstellenden mittelalterlichen und modernen Brücken im Rheinbogen bei Basel wurde zur Römerzeit von Augst erfüllt.

Die Gegend um Augst bot mit der hoch gelegenen Ebene zwischen der Rheinniederung und den Flüssen Ergolz und Violenbach den antiken Baumeistern einen idealen Platz für die Anlage einer Stadt, die zudem im Süden von wasserspendenden Bergen überragt wurde. Zwischen Ergolz und Violenbach bildet die Ebene eine sich nach Norden verjüngende Landzunge auf durchschnittlich 300 m ü. M. mit einer Länge von 1000 m und einer Breite von 1200 m an der südlichen Basis. Sie gehört geologisch der letztteiszeitlichen Niederterrasse an. Auf drei Seiten durch Steilböschungen bis zu 30 m Höhe geschützt, wird sie im Süden durch die Anhöhe des Birchs überragt, wo in einem kleinen Tobel das für die Augster Topografie wichtige Rauschenbächlein entspringt. Bevor auf dieses näher eingegangen wird, sei ein Befund im

18
Lage von Augst im modernen Autobahnnetz: Bei Augst verzweigt sich die vom Mittelland kommende Strasse wie im römischen Altertum in einen nach Osten (Zürich) und einen nach Westen/Norden (Basel) führenden Verkehrsweg.



19
Südwestareal von Augusta Raurica und wahrscheinliche Fliessrichtungen des Rauschenbächleins. M. 1:10400.

1 Austrittsstelle des Rauschenbächleins aus dem Einschnitt des Birchhügels.

2 Gebäudekomplex Kurzenbettli. Als das Rauschenbächlein seinen künstlich kanalisierten Lauf in der Spätzeit wieder verliess, floss wahrscheinlich ein mäandrierender Bacharm zwischen der «Sperre» des Aquädukts und der langen östlichen Hofmauer hindurch und führte durch Unterspülung möglicherweise zu deren Versturz im Mauerverband.

3 An diesem Ort erfolgte in spätest- oder nachrömischer Zeit ein grösserer Bruch in der Wasserleitung. Da die Schäden nicht mehr repariert wurden, kam es unterhalb dieser Stelle zu grossen Geländeabschwemmungen, die sich in der Ebene ablagerten. Das Wasser wird durch das Amphitheater und den etwas südlich liegenden Geländeeinschnitt in die Ergolz geflossen sein. Der vom Birchhügel durch das Rauschenbächlein und das Hangwasser abgeschwemmte Lehm findet sich im gesamten Südwestbereich der ehemaligen römischen Stadt Augusta Raurica.

Birch erwähnt, der 1942 gesichtet, aber leider nicht weiter dokumentiert und verfolgt worden ist (Baselbieter Heimatbuch 4, 1948, 266 mit unrichtiger Koordinatenangabe). Nördlich des Tobels, in der Flur Bodenacker (Gem. Giebenach; Koordinaten korrigiert: 621860/264142), soll bei Drainagearbeiten in der Nähe des Bächleins eine Quelle angeschnitten worden sein, die römische Reste (Holzbalken inmitten von Ziegelstücken und Hypokaustplatten) enthielt. Man vermutete eine römische Quellfassung, von der aus durch den Rauschenbächleingraben Leitungswasser nach der Stadt geführt worden sein soll. Spätere dachten wegen der Baukeramik an eine Badeeinrichtung (Berger 1998, 27). Nun liegt aber die Stelle genau auf der Linie der vormaligen Grossen römischen Wasserleitung (zur Wasserleitung s. u. S. 253–256). Die von Markus Schaub gemachte Beobachtung führt zur Ansicht, dass an dieser Stelle keine weitere römische Konstruktion bestanden haben kann (unpubliziert; wie das Folgende mdl. Mitt. M. Schaub). Die angebliche

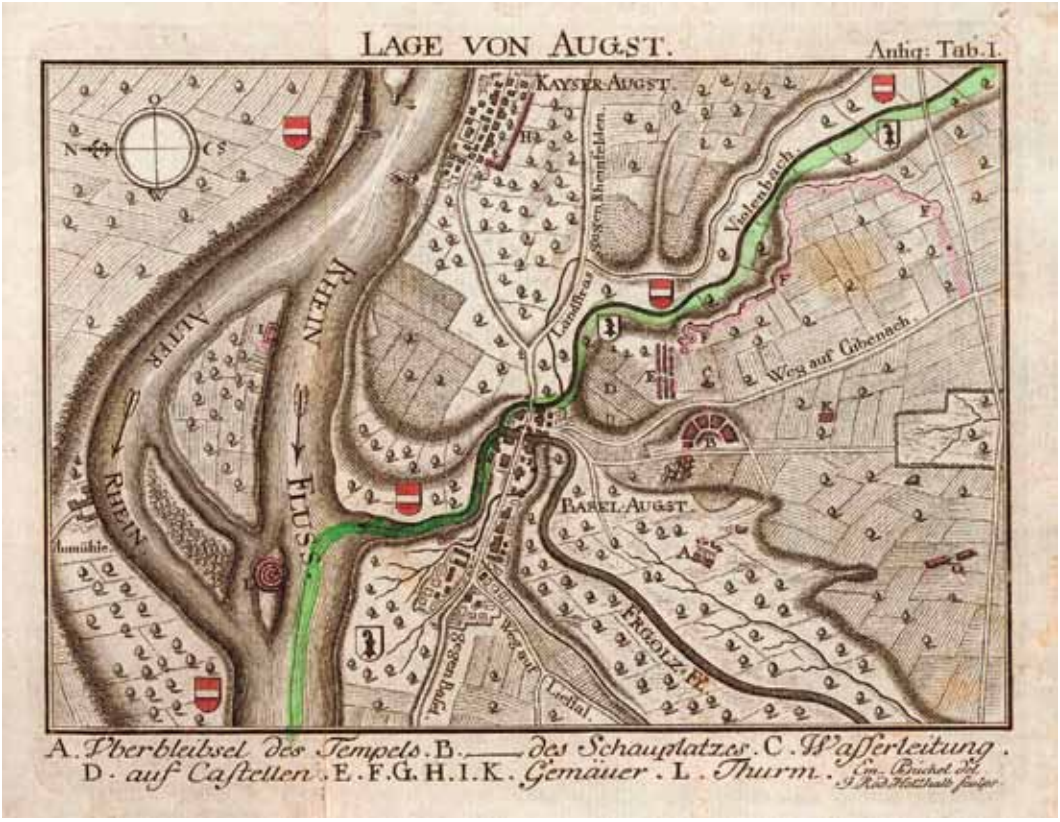
Quelle ist wohl einer von jenen neuzeitlichen Wasserausstössen in einer Bodenstörung der ehemaligen Wasserleitung, wie sie an auswärtigen Wasserleitungen schon mehrfach festgestellt worden sind. Bei den römischen Resten im Bodenacker dürfte es sich eher um verlagerten Bauschutt von einem in der Nähe gelegenen Gebäude handeln.

Das Rauschenbächlein hat weiten Teilen der Augster Hochfläche im Lauf der Zeit und bei vielfach wechselndem Lauf eine mächtige Lehmdecke aufgetragen. Es verdient festgehalten zu werden, dass dieser im Jahr 1924 in Tonröhren gefasste (Aufzeichnungen K. Stehlin, Archiv AAK, Grabung 1924.064; unpubliziert) und heute in die Kanalisation der Autobahn geleitete Bach, der bei Regenfällen gefährlich anschwellen konnte, mit der Topografie der alten Augster Oberstadt und deren neuzeitlicher Erforschung eng und zum Teil auf merkwürdige Weise verbunden ist. Einem alten Hauptlauf ist die Entstehung des Wildentals zu verdanken (Abb. 19), durch das der Bach wohl auch in römischer Zeit – kanalisiert? – nach der Grienmatt lief, wo er den Heilthermen vermutlich, wenn vielleicht auch nur in symbolischer Menge, Wasser zuführte (vgl. S. 165 f.). Auch beim früher sogenannten Sichelengraben fragte man sich, ob er durch den Bach entstanden sei, bis 1959 erkannt wurde, dass hier ein Amphitheater versteckt liegt und dass die weite Mulde, wohl unter Ausnutzung eines vom Bach vorgeformten Einschnitts oder einer kleineren Mulde (Hufschmid 2009, 61), von Menschenhand angelegt worden ist. Im Süden der Stadt hatte der Bach in nachrömischer Zeit eine 2–3 m hohe Lehmdecke angeführt, sodass Prospektionen aus der Luft negativ verliefen und man das Gelände zwischen dem Areal Kurzenbettli und dem Sichelentempel 2 für unbebaut hielt (vgl. den Gesamtplan Beilage), bis die Bagger des Nationalstrassenbaus im Jahr 1966 zur allgemeinen Überraschung die Fundamente römischer Häuser anrissen und damit das Südwestquartier entdeckt wurde (Clareboets 1994, 252; Schatzmann 2003, 17). 2003, anlässlich von archäologischen Untersuchungen in einem Leitungsgraben, entstand in der Flur Kellermatt die eindrückliche Aufnahme Abb. 20, in deren Legende Jürg Rychener zu Recht schrieb: Kaum zu glauben, dass unter diesem *prima vista* «rein anstehenden Boden» die Zeugnisse der römischen Stadt liegen (Rychener, JbAK 25, 2004, 99–106, bes. Abb. 45). Anhand des Sedimentbefunds dieser Grabung konnte der Geologe Philippe Rentzel abklären, dass der Schwemmkegel nicht in einem einmaligen Ereignis, sondern in einem lange währenden, sich wiederholenden Prozess von Ablagerungen und Abschwemmungen angeführt wurde. Das Rauschenbächlein als Verursacher vermutet M. Schaub in einer alternativen Erklärung zum Erdbeben beim *en bloc* umgestürzten Mauerstück im Areal Kurzenbettli (Abb. 264), indem die Mauer nicht durch die Erschütterungen des Bebens, sondern infolge Unterspülung durch den Bach umgestürzt sei (Schaub 2006, 261).

Südlich an den Kastelenkopf, dem weit nach Norden vorstossenden Ende der Hochfläche, schliesst das breite Feld des «Steinlers» an. Der Flurname besagt, dass hier der Boden besonders stark von Steinen und Mauerresten durchsetzt ist.

Gegen Norden dehnt sich zwischen dem Steilhang von Kastelen und dem Rhein eine Niederung von 600 m Länge aus, die geologisch noch zum Ergolzbecken gehört und das aargauische Dorf Kaiseraugst trägt. Im Altertum lagen hier die schon im frühen 20. Jahrhundert von Theophil Burckhardt-Biedermann erfasste, aber erst nach 1960 näher erforschte Unterstadt (S. 282) und das schon lange bekannte spätrömische *castrum Rauracense* (S. 317). Westlich wird die Niederung von der Ergolz begrenzt, die hier eine auffallende Schleife nach Osten beschreibt. Eine Bank aus Trigonodusdolomit (Hinweis Ph. Rentzel) hat diese Ablenkung des Bachs verursacht und zugleich eine natürliche Brückenstelle geschaffen. Seit alten Zeiten überquert denn auch hier die Rheintalstrasse die Er-

20
Schwemmlehm über den römischen Schichten im Südwesten der Stadt.



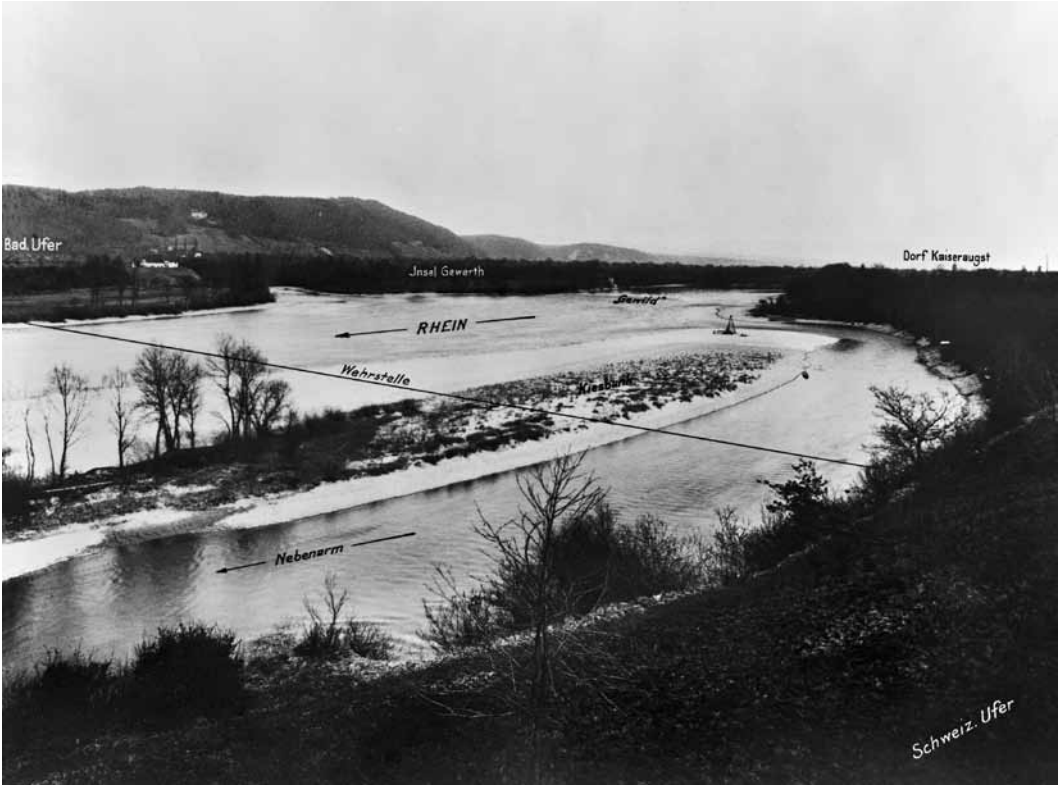
21
Augst und Kaiseraugst um die Mitte des 18. Jahrhunderts. Die den Gewässern folgenden Wappen bezeichnen die Grenze zwischen Vorderösterreich und Basel. Nach Emanuel Büchel bei Bruckner 1763.

golz. Aus Zoll und Brücke an der Grenze zwischen dem alten Basler Territorium und dem vorderösterreichischen Fricktal erwuchs das Strassendorf Baselaugst. Das malerische, der Stadt Basel gehörende Gasthaus Zum Rössli erinnert an jene vergangenen Zeiten. Es hiess ursprünglich Zum Baselstab und geht in seiner heutigen Gestalt auf einen Bau aus dem Jahr 1539 zurück, wobei allerdings anlässlich seither erfolgter Renovationen besonders Anzahl und Form der Fenster stark verändert wurden (Heyer 1974, 33–37). Noch heute folgt die Grenze zwischen den Kantonen Basel-Landschaft und Aargau der Ergolz bis zur Einmündung des Violenbachs und dann diesem Gewässer bis gegen Giebenach. Dies entspricht der alten Grenze zwischen Vorderösterreich und dem ungeteilten Kanton Basel, wie sie bis um 1800 bestanden hat (Abb. 21).

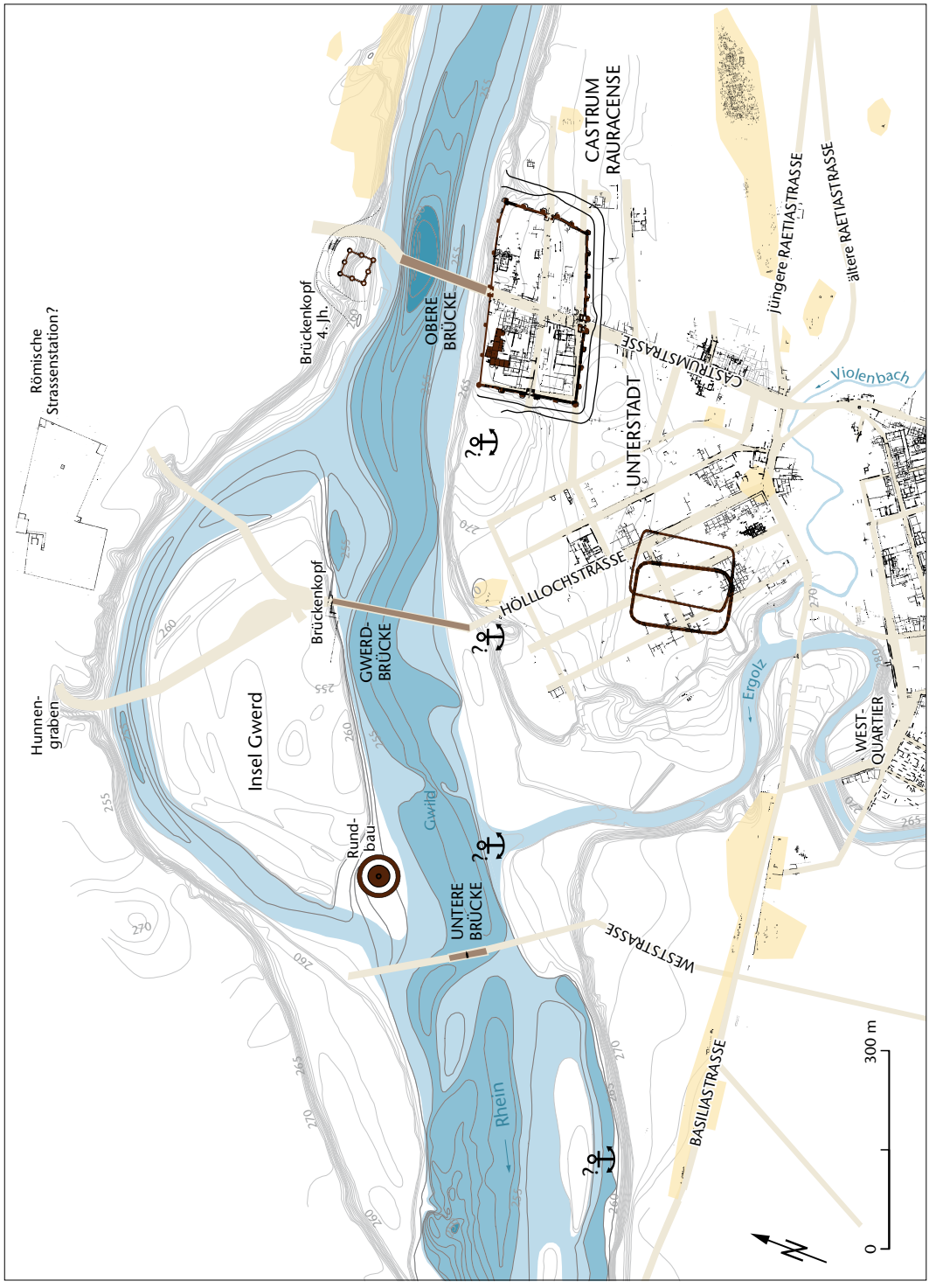
Der markante Bogen des Altrheins ist letztlich auf die Ergolz zurückzuführen, die den Strom in sehr früher Zeit mit ihrem Geschiebe nach Norden gezwungen hatte. In späterer Zeit dürfte dann ein Rheinhochwasser den zur Entstehung der Insel Gwerd führenden Durchbruch für das heutige Hauptbett geschafft haben (Salathé 2007, 33). Die Rheinufer haben durch den Bau des Kraftwerks Augst 1908–1912 starke Veränderungen erlitten (Jegher 1913). Im nördlichen Teil des heutigen Stausees, dessen Wasseroberfläche um die 6 m über dem ursprünglichen Niveau liegt (Stehlin 1994, 39 Abb. 32), befand sich die über 600 m lange, im 18. Jahrhundert dreigeteilte Insel Gwerd, die römische Mauern trug (Abb. 21; 23); der heute im Wasser sichtbare Damm verläuft 30–50 m nördlich des Südrands der Insel. Die vergleichsweise seichten, die Insel umfassenden Rheinarme boten gute Voraussetzungen zum Bau einer hölzernen Pfahljochbrücke. Auf dem deutschen Ufer bezeichnet dort, wo der Stausee am breitesten ist, ein langer, kontinuierlich an-

steigender Hohlweg mit 9–10 m Sohlbreite, Hunnengraben genannt, wahrscheinlich die Stelle, wo die von der Insel Gwerd herkommende Brückenstrasse die Hochfläche erklomm (Laur-Belart 1937, 25). Ein Abzweiger scheint ungefähr in Richtung auf einen weiter stromaufwärts gelegenen Ufereinschnitt zu zielen. Etwa 280 m unterhalb der Brücke, gegenüber der Ergolzmündung, lief eine «Gwild» genannte Stromschnelle hinüber zur Insel. Sie ist auf alten fotografischen Aufnahmen noch gut erkennbar (Abb. 22). Die Schwelle im Fels ist, wie die Untersuchungen während des Kraftwerkbaus gezeigt haben, bedingt durch die hier durch den Rhein verlaufende Grenze zwischen weicherem, mittlerem Muschelkalk im Osten, und härterem, oberem Muschelkalk im Westen (Jegher 1913, 168). Ein alter Rheinübergang ist vermutlich eher hier beim Gwerd mit seinen seichteren Stromarmen und – besonders bei Niederwasser – der Felsenschwelle zu suchen als, wie früher angenommen, bei der Stromenge am Dorfkern von Kaiseraugst (Laur-Belart 1966, 24).

Gegenüber von diesem sitzt zwischen zwei tiefen Einschnitten der rechtsufrigen Kiesterrasse die Befestigung des spätrömischen Brückenkopfs (Abb. 23; vgl. S. 341 f.). Die Vermessung des Rheinbetts zeigt an dieser Stelle nicht etwa eine Furt, sondern im Gegenteil eine tiefe dolinenartige Senke. Sie ist nach freundlicher Auskunft des ehemaligen baselstädtischen Kantonsgeologen Lukas Hauber sehr wahrscheinlich alten Datums und eine Folge der Auskolkung des mittleren Muschelkalks, dessen Sulfate (Anhydrit und Gips) sich im Lauf der Zeit aufgelöst haben. Auf derartige Veränderungen im Untergrund ist wohl die leicht schiefe, zum Rhein hin geneigte Lage des Schiffs der Kirche St. Gallus zurückzuführen, die an der Giebelfassade deutlich erkennbar ist (Abb. 366). Kaum zufällig wur-



22
Blick vom Gallisacker rheinaufwärts nach Nordosten. Im Hintergrund die Insel Gwerd mit dem «Gwild». Aufnahme aus dem Jahr 1907 vor dem Bau des Kraftwerks.



23
Rheinbett und Rheinufer vor dem Bau des Kraftwerks. Vermessung aus dem Jahr 1903. Man beachte die Höhenlinien des «Gwilds» südlich der Insel Gwerd. Eingetragen sind römische Brücken und mögliche Standorte des gesuchten römischen Hafens. M. 1:10000.

de diese engste, nur eine beschränkte Zahl von Jochen verlangende Stelle des Rheins zum Bau einer Brücke mit offensichtlich steinernen Jochen ausgewählt (vgl. das nächste Kapitel).

Die Fernstrassen, ihre Zubringer und die Brücken

Die Fernstrassen und ihre Zubringer

Die römische Rheinstrasse, von der Augster Forschung Basiliastrasse genannt, durchquerte den Hardwald und folgte von Schweizerhalle an ziemlich genau dem Rheinufer. 900 m unterhalb der Ergolzbrücke ist sie mit Sicherheit festgestellt (wohl Grabungen K. Stehlin 1909.052 und 1909.053, unpubliziert; Laur-Belart 1937, 25) und führte in schnurgerader Linie südlich neben und unter der heutigen Rhein- bzw. Hauptstrasse in Richtung Ergolzschleife (während die Rheinstrasse im Gemeindebann Pratteln BL liegt, heisst derselbe Strassenzug, soweit er zu Augst BL gehört, Hauptstrasse). An einer Stelle zwischen der Liegenschaft Rheinstrasse 34 (heute Avia-Tankstelle) und der Einmündung des Kanalwegs reichte der noch bis zu 0,6 m hoch erhaltene Strassenkoffer bis auf 0,2 m unter die heutige Oberfläche. Die Breite der Strasse konnte auf mindestens 12 m berechnet werden (Sütterlin, JbAK 17, 1996, 52; zum an der Basiliastrasse gelegenen Nordwestgräberfeld s. u. S. 342–346). In der Ergolzschleife muss sie den Bach an der Stelle der mittelalterlichen und modernen Brücke überquert haben. Im westlichen der beiden Bögen der mittelalterlichen Brücke beobachtete Rudolf Laur-Belart bei deren Abbruch 1958 Reste eines Vorgängerbaus, der vielleicht in römische Zeit zurückreicht (Schaub 1993, 155). In der nahe gelegenen Flur «Im Rumpel» wurde im Jahr 1995 vorgängig eines grösseren Bauvorhabens eine mittelalterlich-frühneuzeitliche Uferverbauung der Ergolz angetroffen, die aus wiederverwendeten, teilweise keilförmigen Sandsteinquadern bestand. Es scheint denkbar, dass die Quader ursprünglich zur römischen Ergolzbrücke gehört haben (Schaub 1996).

Von der Ergolzbrücke führte die Überlandstrasse, nunmehr Raetiastrasse genannt, Richtung Osten auf die aargauische Hochebene. Dabei verlief sie wahrscheinlich zunächst durch die Kaiseraugster Fluren Spiegelgrund und Widhag und folgte erst in einer späteren Periode, nach Norden versetzt, in einem grossen Bogen der heutigen Kantonsstrasse (Grolimund, JbAK 30, 2009, 221). Der Spiegelgrund wird auf lithografischen Plänen Johann Jacob Freys der Zeit um 1830 als «Römer Hohlweg» bezeichnet (z. B. Archiv AAK, Plan 1830.093.001; unpubliziert). Heute ist die ursprüngliche Topografie des Spiegelgrunds wegen der modernen Überbauung kaum mehr erkennbar.

Verschiedene Zubringerstrassen mündeten, von der Ober- und Unterstadt herkommend, in die Fernstrasse ein. Im Westen ist als Zubringer von der Oberstadt her die Rauricastrasse zu nennen, die in der Flur Pfefferlädli auf einer Länge von 120 m die platzartige Breite von gegen 30 m erreicht (Gesamtplan Beilage; Rychener, JbAK 23, 2002, 61). Vielleicht wurden auf ihr bestimmte Märkte abgehalten. Nach einer Gabelung muss sie ungefähr in der Gegend der heutigen Holzbrücke auf einer weiteren Ergolzbrücke über den Bach gesetzt haben (Rychener, JbAK 23, 2002, 59). Ob der südliche Ast der Gabelung, heute Prattelerstrasse genannt, ebenfalls über die Ergolz setzte, vielleicht auf einem einfachen Steg, oder ob er eine Sackgasse bildete, ist unbekannt. Im Umkreis der Rauricastrasse, besonders südlich von ihr, entwickelte sich eine Bebauung, die wir als Westquartier bezeichnen (S. 247–251). Ein anderer wichtiger Zubringer war die im Nordosten der Oberstadt in der Talaue des Violenbachs nach Norden zur Raetiastrasse führende sog. Fielenriedstrasse. Sie verband das Forum und die angrenzenden Quartiere mit der Fernstrasse. Die übliche Breite der Fielenriedstrasse lag bei 7,5 m, bei der mutmasslichen Einmündung der Kastelenstrasse muss sie sich auf 14 m erweitert haben (Sütterlin, JbAK 30, 2009, 122 ff.). Auch hier entwickelte sich ein Aussenquartier, das wir Violenriedquartier nennen (S. 251 ff.). In den weiten Bogen der Raetiastrasse östlich der Ergolz mündeten von Norden die Längsstrassen des Insulasystems der Westlichen Unterstadt (vgl. S. 284). Deren 14 m breite Hauptstrasse, die nach einer Kiesgrube am Rhein benannte Hölllochstrasse, führte auf die mittlere der drei anzunehmenden Augster Rheinbrü-

cken zu. Zwischen dem Bahnhof Kaiseraugst und dem Kastell wurde die sog. Castrumstrasse mehrfach angeschnitten (S. 293), die, durchaus älteren Datums als das Kastell, von der Raetiastrasse zur Oberen Rheinbrücke hinführte. Sie bildete die Hauptachse der Östlichen Unterstadt. Dass sie genau nach Norden orientiert ist, hat seine besondere Bewandtnis (S. 46; 53).

Die vom Oberen Hauenstein herkommende Strasse verzweigte sich bei der Hülftenschanze im Gemeindebann Pratteln in den über Muttenz und St. Jakob nach Basel führenden Zweig und in jenen, der beim heutigen Hof Riedacker über die Ergolz zum Feldhof und zum Augster Westtor lief (Stehlin 1994, 14 f. Abb. 3) und heute als Aventicumstrasse bezeichnet wird; sicher gefasst worden ist der Strassenkörper nördlich des Riedackerhofs im Wölferhölzli (Gem. Füllinsdorf) im Jahr 1916 durch Karl Stehlin (Archiv AAK, Grabung 1916.056; unpubliziert) und jüngst durch Jürg Rychener beim Augster Feldhof, etwa 230 m ausserhalb des Westtors (Rychener, JbAK 31, 2010, 116–122). Beim Feldhof wies die mehrfach aufgekieste Strasse, auf der verschiedene Karrengeleise feststellbar waren, eine erhaltene Höhe von 0,8–0,9 m auf. Die Breite kann nur ungefähr auf ± 10 m berechnet werden, da die aufgenommenen Profile die Strasse nicht rechtwinklig schneiden (Rychener, JbAK 31, 2010, Abb. 42). Sicher kann jedoch gesagt werden, dass die Strasse etwas weiter nördlich verlief als bisher hypothetisch angenommen. Ein dritter Zweig führte, vermutlich ebenfalls von der Hülftenschanze ausgehend, auf dem linken Rheinufer direkt zum Rhein, wo er wohl auf die mit grosser Wahrscheinlichkeit anzunehmende unterste der Augster Rheinbrücken stiess (Abb. 23, sog. Untere Brücke). Dieser Zweig, heute Weststrasse genannt, ist von Peter-A. Schwarz in neuerer Zeit mehrfach beobachtet worden (Schwarz, JbAK 16, 1995, 52–55; Schwarz, JbAK 18, 1997, 86 f.; Schwarz, JbAK 19, 1998, 48). An der zuletzt zitierten Grabungsstelle (Augster Hochbordweg) betrug die Breite des aus einem Kieskoffer bestehenden Strassenbetts 5–6 m. Bemerkenswert ist, dass in Pratteln-Grauer die Strasse über ein längeres Stück in einem markanten, bis in die frühe Neuzeit genutzten Wegdamm erhalten ist (Schwarz, JbAK 16, 1995, 54 Abb. 26).

West- und Osttor waren durch die 18 m breite Westtorstrasse, die zum städtischen Strassensystem gehörende Kellermattstrasse und die Osttorstrasse miteinander verbunden. Dies jedenfalls seit flavischer Zeit, nachdem die Stadtmauer und das Osttor – partiell (S. 56) – gebaut worden waren. Vorher scheint die Verkehrsachse durch das später aufgegebene östlichste Teilstück der Kellermattstrasse zu einer etwa 70 m nördlich des Osttors gelegenen älteren Violenbachbrücke geführt zu haben, deren Reste 1969 beobachtet wurden (das östlichste Teilstück der Kellermattstrasse ist auf Abb. 268 als «Verlängerung der Kellermattstrasse» eingetragen; zur älteren Violenbachbrücke s. u.). Allerdings ist es aufgrund eines Scherbenfunds nicht ganz ausgeschlossen, dass die Gegend des Osttors schon in der späten Latènezeit begangen war (S. 245). Nimmt man das augusteische Datum der Westtorstrasse hinzu (S. 236), so zeichnet sich eine besonders frühe Nutzung dieser West-Ost-Verbindung ab. An dieser West-Ost-Verbindung entwickelten sich die Aussenquartiere, die wir als Südwestquartier (S. 233–236), Südquartier (S. 237–242) und Südostquartier (S. 242–247) bezeichnen.

Die seit flavischer Zeit durch das Osttor führende Ausfallstrasse bog ausserhalb des Tors nach Norden und ging jenseits des Violenbachs etwa 100 m östlich der konservierten Ziegelbrennöfen in eine Fernstrasse über, die sich beim Augster Stich bei Pt. 298 der alten Siegfriedkarte in spitzem Winkel (heute Pt. 622 990/265 600) mit der von der Ergolzbrücke herkommenden Raetiastrasse vereinigte. Die vom Osttor herkommende Fernstrasse, von der Forschung Vindonissastrasse genannt, war noch im vorletzten Jahrhundert als gerader, 1 km langer Feldweg erhalten. Der römische Ursprung dieses Wegs ist 1981 «Im Sager» durch die Entdeckung der ihn begleitenden Umfassungsmauer eines Tempelbezirks sowie des Südostgräberfelds (S. 346 ff.) bestätigt worden. Neben dem Gräberfeld erreichte die römische Strassenkofferung, wie eine Grabung im Jahr 1994 ergab, eine Breite von insgesamt ca. 18 m (dazu und zum Folgenden: Lassau 1995, 81 ff.). Eine besonders kompakte, 6 m breite Kieszone in der Mitte bezeichnet den Fahrstreifen, während die beidseitigen, sich weitaus weniger kompakt präsentierenden Zonen von je 6 m Breite wohl für den Fussgängerverkehr und das Vieh vorgesehen waren. Vor der Anschüttung des Strassenkieses scheint das vorgesehene Areal mit Schwemmlössmaterial planiert worden zu sein. Etwa 1 km weiter gegen Osten, bei Pt. 622 950/265 560 nahe der ehemaligen Vereinigung mit der Raetiastrasse, zeigte sich in einem Schnitt im Jahr 2000 bei einer Gesamtbreite des Strassenkörpers von etwa 11 m ein Strassendamm von 5,5 m Breite (Grolimund, JbAK 22, 2001, 109 ff.). Als Unterbau der

24
Kaiseraugst, Areal F. Hoffmann-La Roche AG. Markierung der römischen Vindonissastrasse durch eine Allee von Schwarzpappeln. Von Nordosten.

Strasse wurden hier auf einer Breite von rund 20 m eine Schotter- und darüber eine Lehmplanie eingebracht (vermutlich handelt es sich bei der Lehmplanie um dasselbe Schwemmlössmaterial, das eben für die Vindonissastrasse im Sager erwähnt wurde). Seit 1995 ist die Vindonissastrasse dank der Firma Hoffmann-La Roche AG bei der Bushaltestelle «Roche» über eine längere Strecke als Pappelallee markiert (Abb. 24; Saner, JbAK 17, 1996, 94; zur Haltestelle «Roche» fährt die Postautolinie 84 ab Bahnhof Kaiseraugst). Dieselbe Strecke gab sich früher in Luftaufnahmen durch Bewuchsmerkmale zu erkennen (Schaub 1993, 145 Abb. 13).

Die Brücken über den Violenbach

Die auf gerader Linie von Nordosten herkommende Vindonissastrasse macht kurz vor dem Violenbach einen Knick nach Süden, um den Bach beim Osttor zu überschreiten. In vorflavischer Zeit scheint sie indessen ohne Knick direkt auf den Violenbach zugelaufen zu sein (Schaub 1993, Abb. 1). Diese erschlossene gerade Linie trifft nämlich auf die Stelle der oben erwähnten älteren Violenbachbrücke, die sich 1969 bei der Verlegung des Bachs in dessen altem Bachbett durch einen Haufen keilförmiger Sandsteinblöcke zu erkennen gab (Abb. 25). Man hielt die Blöcke zunächst für die Bogensteine einer die Stadtmauer tragenden Brücke, die bei einer Hochwasserkatastrophe über 10 m verschoben worden seien. Eine derartige Verschiebung scheint aber doch recht unglaubhaft und man hat heute die Blöcke aufgrund der eingehenden Studien Markus Schaubs als Reste einer an Ort eingestürzten zweibogigen Wegbrücke anzusehen (Schaub 1993). Zwar ist ein Strassenkörper in unmittelbarer Nachbarschaft bisher nicht beobachtet worden, doch ist 1986 in der Grabung Kanalisation Schwarzackerhof-Venusstrasse ein feiner, offensichtlich nur kurz benutzter, auf die Violenbachbrücke zielender Strassenkörper beobachtet worden, der zum aufgegebenen östlichsten Teilstück der Kellermattstrasse gehören dürfte (Schaub 1993, 138). Zudem haben die Mauerzüge südlich der modernen Venusstrasse ungefähr die Richtung der gesuchten Strasse. Die Brücke könnte infolge einer massiven Stauung zu einem unbekannten Zeitpunkt oder – letztlich nicht ganz auszuschliessen – bei dem/den mutmasslichen Erdbeben mittlerer Stärke der Mitte des 3. Jahrhunderts (S. 24 f.) zerstört worden sein. Im Scheitel eines der Brückenbögen war nach Meinung Max Martins der keilförmige Sandsteinblock mit dem Relief des Hercules angebracht

25
Augst/Kaiseraugst, Bötme. Bogensteine einer eingestürzten Brücke im Bachbett des Violenbachs. Von Südosten.

26
Kopf des bärtigen Hercules in Rundschild *(clipeus)*. Angeblich 1843 aus der Kaiseraugster Kastellmauer. Roter Sandstein. H. des Kopfs: 45 cm. Lapid.

(Abb. 26), von dem eine Kopie im Lapidarium neben dem Museum zu sehen ist. Dieser Ansicht widerspricht allerdings Claudia Bossert-Radtke (1992, 69), der eine Anbringung des Reliefs an einem Stadttor oder Ehrenbogen wahrscheinlicher erscheint. Die Bogensteine sind zurzeit beim Tierpark im Südosten der Stadt deponiert (Abb. 382).

Seit 1998 kennen wir auch den Standort einer jüngeren Brücke, auf der die Vindonissastrasse nach dem Bau von Osttor und Stadtmauer über den Bach setzte. Am Abhang zum Violenbach, etwa 8 m neben der Umfassungsmauer MR 8 des Grabdenkmals (Abb. 40,MR 46 und MR 47), hatten die dort eingehagten wollhaarigen Weideschweine des Haustierparks durch ihre Wühltätigkeit Mauerwerk freigelegt, das, wie die anschliessende Untersuchung ergab, aus zwei parallelen, in einem Abstand von 3,5 m befindlichen Mauern bestand. Die beiden Mauern sind mit ihren 1,00–1,05 m auffallend breit. Der Raum dazwischen war vollständig mit Kalksteinschutt gefüllt. M. Schaub erklärt das Ganze einleuchtend als linksufrige Rampenkonstruktion einer Violenbachbrücke (Schaub bei Schaub/Furger 1999, 93–98). Die Brücke war allerdings, da der zugehörige Strassenkörper zur Bauzeit bereits auf 1,5 m Höhe angewachsen war, in der angetroffenen Form kaum schon gleichzeitig mit dem Osttor in flavischer Zeit errichtet worden, sondern gehört eher ins 2./3. Jahrhundert. Aber es könnte sich an derselben Stelle ein Vorläufer befunden haben (die beiden Mauern mussten wieder eingedeckt werden und sind heute nicht mehr zu sehen).

Die Rheinbrücken

Von besonderer Bedeutung für den Verkehrsknotenpunkt Augst waren die Rheinübergänge. Für den Weg an die oberste Donau ermöglichte die rechtsufrige Strasse eine Umgehung der enorm breiten, hochwassergefährdeten Aaremündung bei Koblenz und für den rheinabwärts zielenden Verkehr ergab sich eine Wegverkürzung, wenn das Basler Rheinknie auf dem rechten Ufer abgeschnitten werden konnte. In diesem Sinn war der Bau von Rheinbrücken bei Augst für Strategie und Handelsverkehr selbstverständliche Notwendigkeit. Entlang der rechtsrheinischen Uferstrasse entstanden römische Gutshöfe (Abb. 34) und weitere Niederlassungen; mit einer grösseren Anlage, vielleicht einer Strassenstation, ist unmittelbar nördlich der Insel Gwerd zu rechnen (S. 342).

Eine oberste Brücke (Abb. 23, sog. Obere Brücke) ist beim Dorf Kaiseraugst in der Verlängerung der Castrumstrasse und der Nord-Süd-Achse des Laur'schen Vermessungssystems des Augster Territoriums (Abb. 28,B; 33,B) zu erschliessen. Moderne Beobachtungen zu dieser obersten Brücke fehlen, doch gibt es Nachrichten aus dem 16. Jahrhundert, denen man unbedingt Glauben schenken möchte. So hält Daniel Speckle in seiner *«Architectura von Vestungen»* von 1589 fest, dass man im Rhein bei niederem Wasserstand *«die Vestigia einer gewaltigen steinen Brucken»* sehe, *«daran widerumb ein Castell gelegen, wider die Allemannier»* (zu weiteren Autoren des 16. Jahrhunderts mit derselben Nachricht siehe Schaub 1993, 153 f. bzw. Stehlin 1911, 47–52). Bei einem Niederwasser im Jahr 1680 scheinen die ufernahen Jochwiderlager beidseits des Stromes noch sichtbar gewesen zu sein, wie entsprechende Eintragungen Georg Friedrich Meyers in seine Karte von Augst und den angrenzenden Gemeinden annehmen lassen (Clareboets 1994, 248 Abb. 8,3). Die auf diese oberste Brücke hinzielende Castrumstrasse datiert aus dem 1. Jahrhundert. Deshalb und wegen ihrer Lage auf dem Cardo Maximus der mutmasslichen Landvermessung nach R. Laur-Belart muss angenommen werden, dass der Bau der Brücke in der Strassenplanung schon früh vorgesehen war.

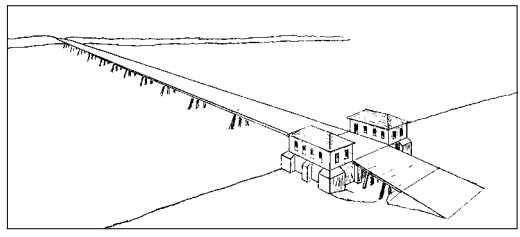
Von einer zweiten, auf die Insel Gwerd führenden Brücke (Abb. 23, Gwerdbrücke) hat K. Stehlin bei seinen Grabungen vor dem Bau des Kraftwerks die Reste zweier verschiedenen Perioden angehöriger Widerlager gefunden (Stehlin 1910). Möglicherweise recht früh ist das obere, nach K. Stehlin ältere Widerlager.

Dessen auf Sicht gemauerte Nordfront besass eine höchst sorgfältige Verblendung aus Handquadern, «in die hie und da ein rotes Sandsteinquäderchen eingeschaltet war». Jünger ist die wohl U-förmige, untere Anlage mit den Strebepfeilern. Die auf die Insel Gwerd führende Brücke ist also einmal geringfügig rheinabwärts verschoben worden. K. Stehlin hat das jüngere Bauwerk in einer Zeichnung zu einer Bastion mit Graben ergänzt (Abb. 27); dass eine derartige Rekonstruktion im Bereich des Möglichen liegt, ist uns von Heinz Cüppers, Trier, einem Spezialisten für römischen Brückenbau, bestätigt worden (briefl. Mitt. vom 6.1.1982). Dabei wird K. Stehlin an eine Militärbrücke gedacht haben. Im Fall einer zivilen Nutzung hätte man sie sich wohl solider konstruiert vorzustellen; auch dürfte sie ein Geländer gehabt haben.

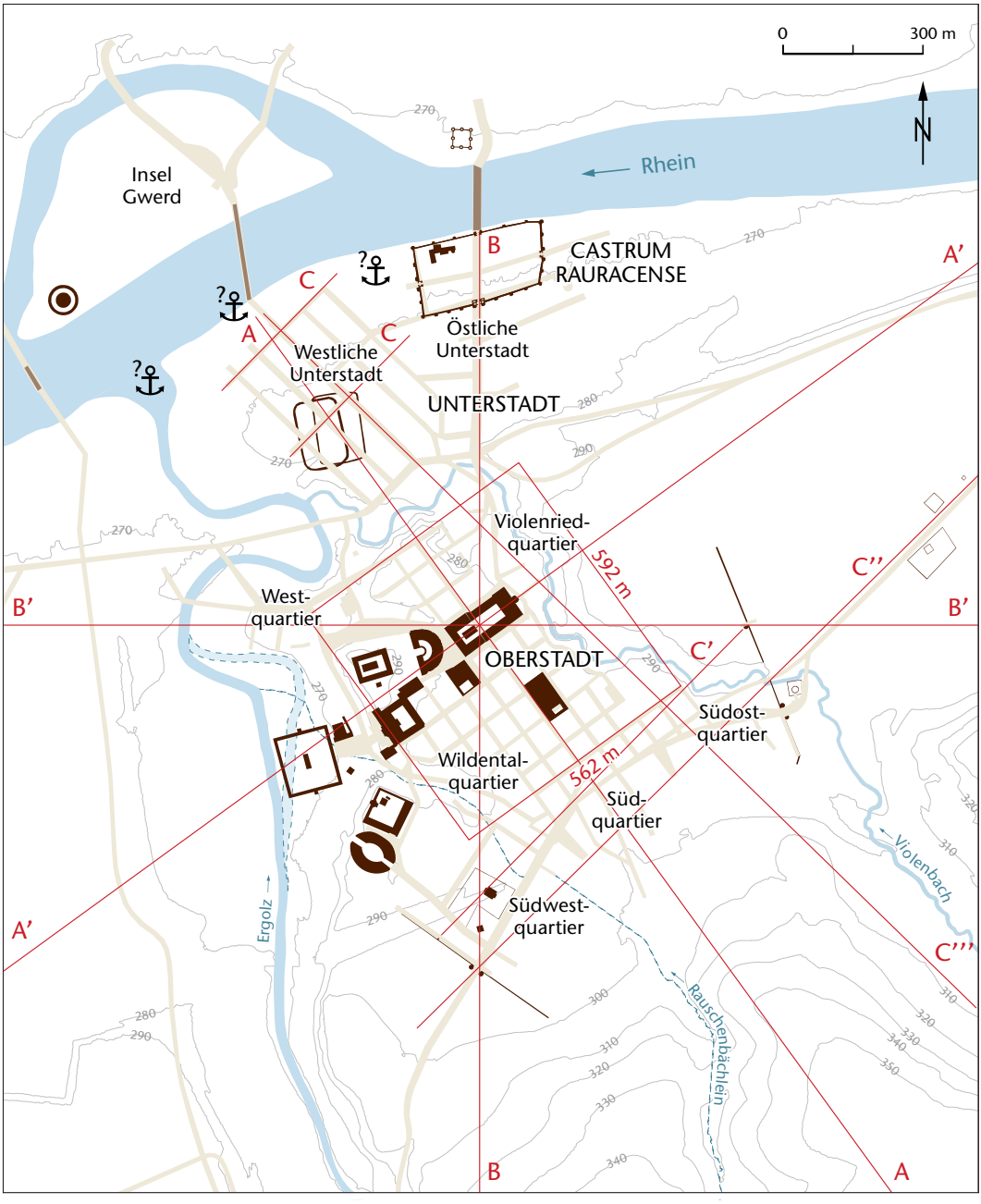
Westlich der Ergolzmündung hatte Theophil Burckhardt-Biedermann schon 1887 im Rhein vom Schiff aus Gemäuer geortet, das er aufgrund des Umrisses für ein Brückenjoch halten durfte (ASA 5, 1884–1887, 471). Anwohner teilten ihm ausserdem mit, dass es im Rhein draussen weitere Mauerklötze gebe (Archiv AAK, Grabung 1887.051; unpubliziert). Felix Stähelin lehnte indessen die Existenz einer dritten Brücke ab und wies die Mauerreste, vermutlich einem Hinweis K. Stehlins folgend, dem grossen, am Anfang des 19. Jahrhunderts weggeschwemmten Rundbau zu (Stähelin 1948, 215 Anm. 2). Eine Nachprüfung durch M. Schaub (1993, 153) anhand der Originalakten ergab jedoch, dass die beiden Dinge zu trennen sind und der Rundbau auf dem zu bestimmten Zeiten eine eigene Insel bildenden Westzipfel der Insel Gwerd gestanden haben muss. In der Tat spricht die Originaldokumentation aus der Feder Th. Burckhardt-Biedermanns eine klare Sprache (Archiv AAK, Grabung 1887.051). Er lokalisierte den Befund auf «einer Linie, welche die äusserste Ausladung des niederen Gestades am badischen Ufer mit einem Punkt am Schweizerufer verbindet, der etwa 200 m unterhalb der Ergolzmündung liegt». Damit kommt man auf einen Standort, der deutlich unterhalb des Westzipfels der Insel Gwerd zu lokalisieren ist. Ein die Situation wesentlich verschiebender «Messfehler» (so Furger 2007c, 60) lässt sich kaum nachweisen, auch wenn die 200 m vielleicht nur geschätzt sind. Auch die Skizze Th. Burckhardt-Biedermanns zur Form des Objekts spricht für ein Joch. Man wird die für eine Provinzstadt wie Augusta Raurica gewiss aussergewöhnliche Tatsache dreier Brücken zu akzeptieren haben, zumal jetzt auch entgegen der Skepsis K. Stehlins (1994, 17 f.) eine Überlandstrasse bekannt ist, die zu dieser dritten Brücke (Abb. 23, sog. Untere Brücke) hinzuführen scheint (s. o. S. 44). Eine von M. Schaub und Ludwig Berger gemeinsam geplante Publikation zu den Augster Rheinbrücken mit Abbildung der alten Bildskizzen und Wiedergabe der originalen Kommentare ist in Vorbereitung.

Zur Chronologie und damit zur Frage eines gleichzeitigen Bestehens zweier oder gar aller drei Rheinbrücken können nur Hypothesen geäussert werden, wobei, wie man aus modernen Verhältnissen zur Genüge weiss, erst noch zwischen Projektierungs- und Ausführungsdatum zu unterscheiden wäre. Zu unterstreichen ist jedoch, dass im Rahmen dieser Hypothesen jeder Brücke eine sinnvolle Funktion zugeordnet werden kann. In der frühkaiserzeitlichen Eroberungsphase diente der Rheinübergang bei Augst der schnellen Truppenverschiebung von Gallien und der Rheinfront über das Basler Rheinknie an die oberste Donau. Die erste zur Insel Gwerd führende Brücke ist am ehesten in diesem Zusammenhang entstanden und in tiberisch-claudischer Zeit, als im Lager Auf der Wacht Hilfstruppen stationiert waren, vielleicht von diesen selbst konstruiert worden. Hinsichtlich der Benutzungsdauer des Gwerdübergangs stellt sich wegen des Standorts eines spätrömischen Gräberfelds am nördlichsten Teilstück der Hölllochstrasse (S. 354 f.) die Frage, ob er im 4. Jahrhundert noch in Betrieb war (Fähre? Brücke?).

Die nach ihrer Stellung im Achsenschema der Stadt (Abb. 28) sicher sehr früh projektierte (im Zusammenhang mit der Gründung des Plancus?) oberste Brücke könnte nach den Siedlungsspuren an der Castrumstrasse zu schliessen (S. 294) um die Mitte des 1. Jahrhunderts bereits bestanden haben. Sie verband über Fielenriedstrasse/Castrumstrasse die Oberstadt von Augusta Raurica mit dem rechten Rheinufer. Die



27
Brückenkopf auf der Insel Gwerd. Rekonstruktionsskizze Karl Stehlins.



28
Schema der Stadt mit Quartierbezeichnungen nach Ludwig Berger, Insulae nach Markus Schaub und wichtigen Achsen nach Hans Stohler (A), Rudolf Laur-Belart (B) und Ludwig Berger (C). Zu den Insulae siehe Text S. 49. Zu den Achsen S. 49, 53 f., 285. Vgl. auch Abb. 33. M. 1:15 000.

Brückenverbreiterung der über die Insel Gwerd führenden Verbindung wurde am ehesten entweder von den für Augst belegten Legionsvexillationen in den Siebzigerjahren des 1. Jahrhunderts (s. o. S. 22) oder im Zusammenhang mit dem Aufblühen der Unterstadt etwa ab 100 n. Chr. vorgenommen (S. 23), de-

ren 14 m breite Hauptstrasse auf den Brückenkopf zuläuft. Die unterste Brücke, dank derer der vom Oberen Hauenstein herkommende Überlandverkehr an den städtischen Quartieren vorbeigeführt werden konnte, macht am meisten Sinn während der Blütezeit der Colonia im 2. und früheren 3. Jahrhundert. Für die oberste Brücke darf ein Bestehen bis ins 4. Jahrhundert angenommen werden, da das spätrömische Kastell gewiss zu deren Schutz errichtet wurde. Um 354 n. Chr., als Constantius II. eine Schiffsbrücke bauen musste (S. 29), wird sie aber kaum mehr in Funktion gestanden haben. Dies schliesst nicht grundsätzlich aus, dass unter dem um den Grenzschutz besonders besorgten Kaiser Valentinian (364–375 n. Chr.) nochmals Reparaturen vorgenommen worden sind; der Umstand, dass das Südtor des Kastells und das nördlich ans Tor anschliessende Teilstück der Castrumstrasse unter Valentinian nicht mehr in Betrieb waren (S. 325), spricht allerdings eher gegen solche Reparaturen.

Der Plan des Insulasystems der Oberstadt und die Beschaffenheit der Strassen

Augusta Raurica war keine natürlich gewachsene Stadt, sondern eine künstliche Neugründung römischer Kolonisten. Auch wenn keltische Siedlungsstellen noch unentdeckt in grosser Tiefe liegen sollten (vgl. S. 18 f.), ist aufgrund der geringen Menge überkommener Funde keine bedeutende Vorgängersiedlung quasistädtischen Charakters zu erwarten, an welche die römische Stadt angeknüpft haben könnte. Wir müssen annehmen, dass ein römischer Architekt den Auftrag erhielt, einen Stadtplan zu entwerfen, der die theoretischen Vorstellungen der damaligen Baukunst von den Erfordernissen einer Stadt mit den durch die Natur geschaffenen Gegebenheiten zu vereinigen hatte (zur römischen Stadtplanung allgemein siehe Heimberg et al. 1998, 38–41). Rückgrat der Vermessung ist ein rechtwinkliges Kreuz zweier Achsen, des Cardo Maximus und des Decumanus Maximus, die sowohl als Strassen ausgebaut wie auch nur gedachte Linien sein können. Dem Stadtplan der zentralen Augster Oberstadt scheint nach den Erhebungen von Markus Schaub (2000) primär ein Rechteck von 592 m × 562 m (1600 × 1300 römische Fuss) zugrunde zu liegen, dessen Längsachse dem Cardo Maximus entspricht und mit der Hohwartstrasse zusammenfällt (Abb. 28,A–A), während der Decumanus Maximus die Linie darstellt, die von Nordosten nach Südwesten durch die Curia, das Forum und den Forumtempel verlief (A'–A'). Der Schnittpunkt der beiden Linien, der sog. *umbilicus* der Stadtvermessung, lag demnach vor dem Forumaltar (s. a. S. 67).

Parallel zum Cardo Maximus verlaufen von Achse zu Achse gemessen in einem Abstand von 56 ± 2 m die Längsstrassen, die durch Böschungen oder Monumentalbauten abgeschnitten, d. h. verkürzt oder unterbrochen sein können. Sie werden rechtwinklig durch parallele Querstrassen geschnitten, deren Abstand von Achse zu Achse 66,5 ± 3,5 m beträgt. Ein auf vier Seiten von Strassen umgebenes Stadtquartier wird gewöhnlich als Insula bezeichnet (Lorenz 1987, 45 ff.). Dem erwähnten grossen Rechteck können 90 theoretische Insulae eingeschrieben werden (Abb. 28), die aber wegen der Geländeverhältnisse und der Belegung mit Monumentalbauten nur teilweise zur Ausführung gelangten. Auch zeigt der Spielraum von ± 3,5 m und ± 2 m, dass in der Praxis bei der Anlage der Strassen von der theoretischen Achsdistanz von 65,8 m × 56,2 m (Schaub 2000, 85) oft abgewichen wurde. Überdurchschnittliche Abweichungen weisen mit bloss 50 m «Länge» der nördlichste und der südlichste Streifen des primären Rechtecks sowie der 84 m «lange» Streifen mit dem Forum zwischen Forumstrasse und Victoriastrasse auf. Die Reduktion der beiden zuerst genannten Streifen ist gewiss als Kompensation des Zuviel beim Forum zu verstehen. Der südlichste Streifen des gesamten Insulanetzes erreicht wieder das Normalmass und gehört wahrscheinlich nicht zum ursprünglichen Konzept mit dem primären Rechteck. Hätte er zu diesem gehört, so wäre die Kompensation des Forumstreifens wohl daran und nicht am nördlich anschliessenden Streifen vorgenommen worden

(Schaub 2000, 85). Vielleicht waren auch Westtor- und Osttorstrasse bzw. im Fall der Osttorstrasse deren theoretische Verlängerung nach Westen ins geometrische System einbezogen, da sie mit der Hohwartstrasse zwei gleich grosse Winkel bilden (Schaub 2000, Abb. 1, Linie s und Linie t bzw. u. – Die von R. Laur-Belart entwickelte Ableitung des Stadtplans letztlich aus einer Kreisfigur scheint uns gegenüber der hier zur Diskussion gestellten wesentlich komplizierter und weniger einleuchtend, doch sei auf die ersten vier Auflagen des Führers ausdrücklich verwiesen. In gleichem Sinn sei auf das System Rolf d'Aujourd'huis hingewiesen, der dem Stadtplan ein Pentagon zugrunde legt: d'Aujourd'hui 1998). – Erst sekundär wurden Minervastrasse und Wildentalstrasse durch die Zentralthermen (S. 156 f.) und die Venusstrasse durch den Palastbau Insulae 41/47 (S. 201 ff.) überbaut. Gleiches geschah auf Kastelen mit der Heidenlochstrasse östlich von Insula 1 (Sütterlin 1999c, 52 f.) und mit der Interruptusstrasse zwischen den Insulae 7 und 8 (Schwarz bei Martin-Kilcher 1999, 203).

Das eben beschriebene Strassensystem ist um 36° im Gegenuhrzeigersinn von den Himmelsrichtungen abgedreht. Nach Hans Stohlers Berechnungen geht die Sonne in Augst am 21. Juni, also am längsten Tag des Jahres 36° nördlich vom Ostpunkt auf, scheint also zu diesem Zeitpunkt genau der Länge nach in die Querstrassen der Oberstadt (Stohler 1939). Deren Plan und damit der Haupttempel auf dem Forum sind also nach den Sonnenwenden orientiert, was zur Ansicht geführt hat, dass der Gründungsakt am 21. Juni vollzogen worden sei. Heute steht indessen die Forschung der auf Heinrich Nissen (1910, bes. 90 ff.) zurückgehenden Theorie, wonach sich die Orientierung der römischen Städte nach dem Sonnenaufgang des Gründungstags richte, eher skeptisch gegenüber (Lorenz 1987, 42 f.). Max Martin (1979b, 172) hat denn auch zu Recht betont, dass das Insulasystem der Oberstadt «topographisch kaum viel anders und keinesfalls günstiger hätte orientiert werden können», indem die römischen Stadtplaner den Cardo Maximus, also die Hohwartstrasse, «nach Ausweis der 290 m-Höhenkurve exakt in die Mitte der Einbuchtung beim Theater und dem gegenüberliegenden Abhang zum Fielenbach» ausrichteten. – Zu den Insulae der Westlichen Unterstadt und zu den Achsen C/C'/C''' auf Abb. 28 siehe S. 284 f.

An dieser Stelle soll ein Wort über die Beschaffenheit der Stadtstrassen angefügt werden. Abgesehen davon, dass diese im Lauf der Zeit zu viel grösseren Höhen anwachsen, besteht in Bezug auf den Strassenkörper zwischen den städtischen Strassen und den Landstrassen kein grundsätzlicher Unterschied: Grau verschmutzte und bräunliche Kiesschichten sind zu einem steinharten Damm zusammengefahren, der an der Oberfläche leicht gewölbt sein kann. Nie wurde in Augst bisher ein Strassenpflaster aus Platten festgestellt. Desgleichen fehlt meistens ein durchgehendes Fundament aus grösseren Steinen. Manchmal finden sich zuunterst regellos eingeworfene Kieselbollen. Gelegentlich können im bereits angewachsenen Kies kompakte Zwischenlager aus grösseren Steinen festgestellt werden, z. B. 1969 in der Venusstrasse vor Insula 50, wo eine Tuffsteinlage vielleicht dem Schutz einer Wasserleitung diente (Sütterlin 1996, 74 Anm. 11), 1988 in der Fortunastrasse bei Insula 22 (Hänggi 1989b, 79 f.) sowie 1995 in der Hohwartstrasse, wo bei Insula 19 in dem bereits auf 80 cm Höhe angewachsenen Strassenkörper eine Zwischenbettung aus Trigonodusdolomitplatten und Kieseln beobachtet wurde (Sütterlin 1996, 74 f. Abb. 5). Aus Holzprügeln bestand die unterste Lage jeweils einer Strecke der 1966 angeschnittenen Westtorstrasse (Abb. 29; Schatzmann 2003, 82 Abb. 49), der 1978 untersuchten Minervastrasse zwischen Insula 25 und 31 (Tomasevic-Buck, JbAK 3, 1983, 24 Abb. 24) sowie – aus Abdrücken erschlossen – der 1995 angetroffenen Hohwartstrasse (Sütterlin 1996, 72). Die Prügel dienten der Stabilisierung des feuchten und weichen Untergrunds. An mehreren Stellen, z. B. 1981/1982 an der Basilicastrasse (Abb. 221), 1975 an der Westtorstrasse (Schatzmann 2003, 128 f.), 1979/1980 an der Heidenlochstrasse auf

29
Westtorstrasse. Prügellager des ersten Strassentrassees zur Festigung des Untergrunds. Von Osten.

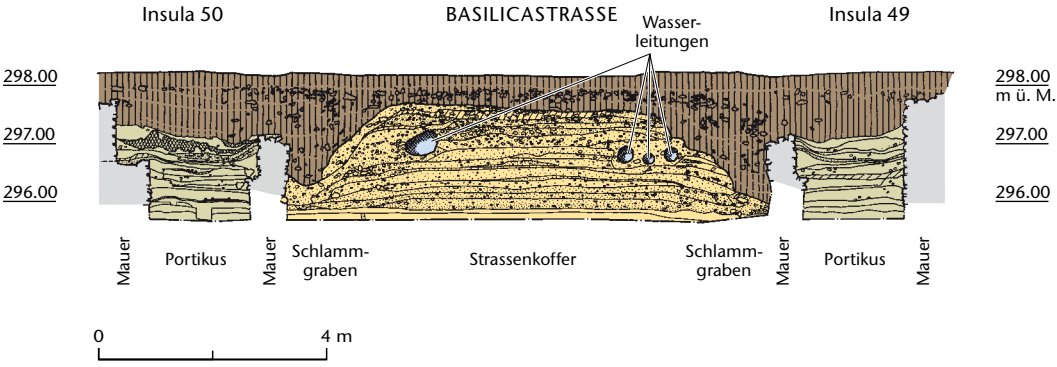
Kastelen (Schwarz 2004, 121 f.), 1988 an der Fortunastrasse bei Insula 22 (Hänggi 1989b, 84 Abb. 17) oder 1995 an der Hohwartstrasse (Sütterlin 1996, 72) wurden am Rand der Strassen Pfostenreihen angetroffen. Diese gehören zu einer beidseits der Strassen angebrachten Flechtwerk- oder Bohlenwand, die den Strassenkies zusammenhalten sollte. In der Unterstadt (Grabung Löwen 1997–1998) waren die ersten Strassenkörper der Silberschatzgasse und einer Abzweigung an der Basis von randlichen Kalksteinen eingefasst (Abb. 328; Müller/Glauser, JbAK 20, 1999, 130). Vielleicht handelt es sich um eine Markierung aus der Bauzeit.

Die mit dem Ansteigen der Schichten im Inneren der Insulae einhergehende Neubeschotterung liess die Strassen im Lauf der Zeit immer höher wachsen, wobei Höhen von über 2,5 m erreicht wurden (Tomasevic-Buck, JbAK 3, 1983, 18). Die verschiedenen Niveaus der Fahrbahn können in den Grabungen anschaulich herauspräpariert werden (Abb. 30). Während in den tieferen Lagen in der Regel eine 6 m, gelegentlich aber bis zu 8 m breite (Abb. 31), feste Fahrbahn aus reinem Kies und Sand vorliegt, sind oben Ziegelbrocken und Bauschutt so aufgeworfen, dass die Breite der Strassen auf 3 m, ja auf nur 2 m zusammengedrängt werden kann. An einer Stelle der Hohwartstrasse sind im jüngsten Strassenbelag kompaktierte Ziegelsplitter als Hauptkomponente beobachtet worden (Sütterlin, JbAK 17, 1996, 56. – Die erwähnten geringen Breiten der Strassen von 2–3 m dürften eher die Ausnahme darstellen. Sie finden sich bereits in der 1. Auflage des «Führers durch Augusta Raurica» von 1937: Laur-Belart 1937, 30. Im ersten Bericht über das von Rudolf Laur-Belart in den Jahren 1933/1934 mittels 36 Sondierschnitten festgestellte Strassensystem der Oberstadt ist noch von

30
Venusstrasse. Niveau des immer wieder erhöhten Kieskörpers. Im Vordergrund Insula 50, im Hintergrund Insula 44. Von Süden.

einer Zusammendrängung auf 3–4 m die Rede: Laur-Belart, JbSGU 26, 1934, 38). Es sind aber auch Fälle beobachtet worden, bei denen ein ältestes, sehr schmales Fahrtrassee erst sekundär erweitert worden ist (Wildentalstrasse S. 206; Westtorstrasse S. 236).

Immer wieder lassen sich auf alten Strassenoberflächen sog. Karrengeleise, d. h. Spurrinnen von Wagenrädern, erkennen. Spurrinnen von Wagen mit 1,1–1,2 m Spurbreite konnten 1990 bzw. 1991 in den Kieskoffern der Heidenlochstrasse beim Forum (Schwarz, JbAK 12, 1991, 158) und der Nordrandstrasse auf Kastelen (Schwarz, JbAK 13, 1992, 63 Abb. 30; Schwarz 2002a, 151) beobachtet werden. Diese Spurbreite entspricht derjenigen der Karrengeleise, die im felsigen Untergrund der mutmasslichen Römerstrassen im Jura und in den Alpen begegnen und warnt davor, Letztere von vornherein als nachrömisch zu bezeichnen (zur Diskussion: Jeannin 1972; Herzig 1990). Daneben wur-



31
Schnitt durch die Basilicastrasse. M. 1:130.

den in Augusta Raurica in anderen Zusammenhängen auch Spurweiten von 1,4 m (S. 214) und 1,6 m (S. 323) beobachtet. Im Westquartier beeindruckt die Vielzahl feiner, teilweise sehr kurzer Karrenspuren im Strassenkörper der Verzweigung Nordrand-/Heilbadstrasse (Spring 2009, 178 f. Abb. 22), bei denen die Feststellung eindeutiger Spurweiten kaum möglich scheint. Eine an Pompeji gemahnende Besonderheit bilden die Trittsteine, die dem Fussgänger zum Überqueren der nassen oder verschmutzten Strassen dienten (zu Pompeji: Gesemann 1996, 63–65). 1939 wurden derartige Steine auf der Heidenlochstrasse zwischen den Insulae 24 und 25 (Abb. 186; Laur-Belart, JbSGU 31, 1939, 30 Taf. 6,2; Schwarz, JbAK 16, 1995, 37 Abb. 3) und 1975 im Südwestquartier auf der Westtorstrasse entdeckt (Abb. 261; Tomasevic-Buck, JbAK 1, 1980, Abb. auf S. 11 oben; Schatzmann 2003, 130 Abb. 74). Zwei seitliche, oft an Funden reiche Schlammgräben dienten der Entwässerung der Strassen (Abb. 31). Im Strassenkörper selbst wurden, wie heute noch, die Frischwasserleitungen verlegt (vgl. S. 259). Häufig liegen mehrere, sich zeitlich folgende Leitungen übereinander. Dem Schlammgraben folgt zu beiden Seiten der meisten Strassen eine Mauer, die den Fussgängerweg abgrenzte und Säulen oder viereckige Pfeiler (Abb. 32) einer Portikus trug. Auch sog. Dreiviertelsäulen auf viereckigen Sandsteinblöcken sind belegt (sog. Dreiviertelsäulen sind effektiv im Querschnitt je zur Hälfte Säule und eckiger Pfeiler: Strobel bei Steiger et al. 1977, 21; 233 Abb. 108,9). Augusta Rauricas Strassenbild war also weitgehend durch die 2–3 m breiten Säulenhallen bestimmt, die nicht nur die einzelnen Insulae zu einem architektonischen Ganzen zusammenfassten, sondern auch bei Regen und Hitze den denkbar besten Schutz boten. An vielen Stellen öffneten sich ausserdem auf diese Hallengänge weittorige Läden und Werkstätten. Einen Eindruck davon gewinnt man an der Strassenfront des Römerhauses

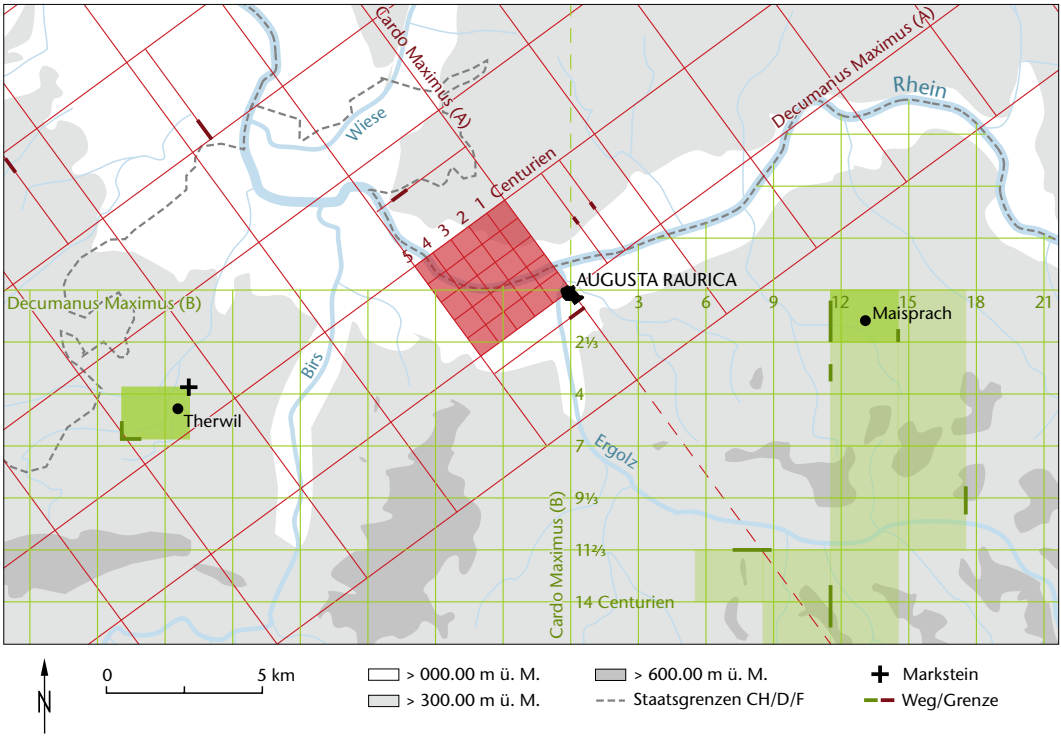
32
Insula 34, Ostportikus. Sandsteinquader der Portikus. In der Strasse Kalksinter einer Wasserleitung. Von Nordosten.

(Abb. 389). Rechnen wir zur ursprünglichen Breite einer Strasse noch die beiden Portiken, so erhalten wir einen Verkehrsstreifen von bis zu 14 m, sodass die für Wohnen und Gewerbe verbleibende Fläche einer Idealinsula noch ganz grob 53 m × 42 m beträgt.

An dieser Stelle sei angemerkt, dass es auf dem Steinler teilweise möglich war, die modernen, quer zur Giebenacherstrasse verlaufenden Erschliessungsstrassen in die Flucht der römischen Strassen zu legen. Dies gilt für die heutige Merkurstrasse und die gegen Süden folgende Minervastrasse, sodass man anhand des Abstands der beiden Strassen eine Vorstellung von der Länge einer römischen Insula gewinnt. Auch die moderne Venusstrasse fällt ein grösseres Stück weit mit der gleich benannten römerzeitlichen zusammen. Im Süden des Steinlers erwirkte R. Laur-Belart, dass die der Autobahnüberführung zustrebende Giebenacherstrasse über die römische Hohwartstrasse zu liegen kam (Laur-Belart, JbPAR 32, in BZ 68, 1968, XXV). Zu bis in die Neuzeit nachlebenden Spuren der antiken Stadtvermessung, z. B. in Parzellengrenzen und Wegen, siehe Schaub 2000, 92–95.

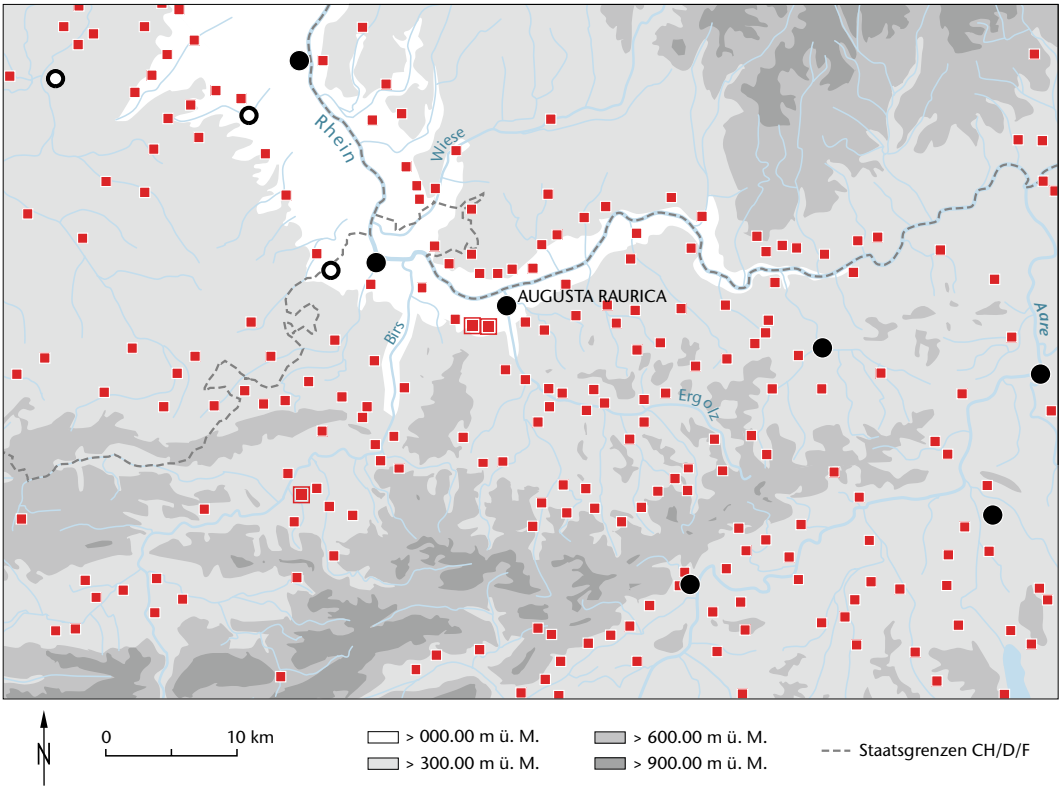
Die Landvermessung *(limitatio)*

Zum Zweck der Landzuteilung, aber auch im Hinblick auf die Steuereinschätzung, wurden das zur Stadt gehörende Territorium und vielleicht auch das den Raurikern verbliebene Stammesgebiet vermessen. Ob eine erste Vermessung schon bei der Gründung der munatischen Kolonie stattfand, ist eine offene Frage. Die mutmassliche frühe Markierung des *umbilicus* der Vermessung auf dem Forum ist nicht näher datiert



33
Limitation nach Hans Stohler (A, rot) und Rudolf Laur-Belart (B, grün), ergänzt. Fett ausgezogen sind Grenzen und Wege, die mit dem postulierten Vermessungsnetz zusammenfallen (A) oder annähernd zusammenfallen (B). Ausdehnung A: Territorium der Rauriker? Ausdehnung B: Territorium der Colonia Raurica? Augst und Umgebung lägen in einer Überlappungszone beider Systeme. M. 1:240 000.

(S. 67). Bei Anlass der augusteischen Neugründung hat zweifellos eine solche stattgefunden. Wiederholt hat man sich darum bemüht, Spuren der römischen Landvermessung in der Umgebung von Augst ausfindig zu machen, ausgehend von der Tatsache, dass in besser erforschbarem, weniger coupiertem Gelände, namentlich Südfrankreichs, Oberitaliens, Istriens und Nordafrikas, die römischen Limitationssysteme in Strassen, Feldwegen, Grenzen und Bewässerungssystemen nachweislich bis heute fortleben (allgemeine Einführung mit eindrücklichen Beispielen des Fortlebens: Heimberg 1977; umfassend zur Vermessung: Chouquer/Favory 2001). Bei uns liegen die Verhältnisse wegen des stark coupierten Geländes und der Neubesiedlung im Frühmittelalter weitaus problematischer. Abb. 33 hält die von Rudolf Laur-Belart (1938) und Hans Stohler (1946) vermuteten Vermessungsreste, ergänzt um weitere Beobachtungen, fest. Ausgehend von den Grenzverhältnissen in der Umgebung von Therwil BL und Maisprach BL hat R. Laur-Belart eine nach den Himmelsrichtungen orientierte Rechteckvermessung erschlossen, die mit Einheiten von 3 × 2⅓ Seitenlängen einer Centurie (zu 710,4 m), also von 7 Centurien rechnet (Abb. 33, System B, grün). Die Abweichungen vom Idealsystem in der Ost-West-Richtung liegen nach R. Laur-Belart angesichts des hügeligen Geländes im Bereich der Toleranz (Laur-Belart 1938, 53). Dasselbe wird man für die Nord-Süd-Ausdehnung des Therwiler Rechtecks annehmen müssen, wie eine Nachmessung ergab. Der Cardo Maximus (R. Laur-Belart sprach von Decumanus Maximus) verläuft als blosse Linie ausgeführt durch das Augster Westtor und den *umbilicus,* den Zentralpunkt des Achsenkreuzes der Limitation (Chouquer/Favory 2001, 466) unmittelbar neben dem Forumaltar genau nach Norden und setzt sich am Fuss des Kastelenhügels als Strasse ausgebaut zum Rhein fort (Abb. 28,B), während die Richtung der Decumani durch den Markstein von Therwil angegeben wird. Die Vermessung des Territoriums nach R. Laur-Belart weicht also von



34
Umland von Augusta Raurica. Verteilung der *vici*/Städte (schwarze Punkte = belegt; schwarze Kreise = vermutet) und ländliche Siedlungsplätze (rote Quadrate) im 1.–4. Jahrhundert n. Chr. Hervorgehobene *villae rusticae* von Westen nach Osten: Laufen-Müschhag, Pratteln-Kästeli, Pratteln-Dorf/Im Rumpel (s. Text S. 281 und 343). M. 1:580 000.

der Orientierung der Oberstadt erheblich ab. Demgegenüber postulierte H. Stohler eine Vermessung des Territoriums in quadratische Centurien von 710,4 m × 710,4 m Seitenlänge, deren Ausrichtung derjenigen der Oberstadt entspricht (Abb. 33, System A, rot). Die Hauptachsen von Territorium und Stadt fallen hier zusammen (H. Stohler sprach von Forumsachse = unser CMA, und Querachse = unser DMA). Es muss aber ausdrücklich betont werden, dass diese mehrheitlich auf Karten im Massstab 1:25 000 aufgespürten Vermessungsreste hypothetisch sind und die Kongruenzen mit neuzeitlichen Wegen und Grenzen jedenfalls zum Teil auch dem Zufall zu verdanken sein könnten. Wenn allerdings die Gemeindegrenze Augst-Füllinsdorf bis zum Bau der Autobahn auf einer Länge von 300 m im Abstand der Seitenlänge einer Centurie (700–712 m) parallel zum Decumanus Maximus des Stohler'schen Systems verläuft (vgl. Laur-Belart 1966, Plan III, M. 1:4000), so scheint in diesem Fall ein echtes Fortleben des ersten Decumanus südlich des Decumanus Maximus denkbar. Im System nach R. Laur-Belart kann der genau nach Norden ausgerichtete Cardo Maximus keine zufällig zustande gekommene Linie sein. Wir verfügen somit von jedem der beiden Vermessungssysteme über wenigstens ein Element, das der seinerzeitigen Realität entsprechen dürfte.

In der 5. und 6. Auflage des «Führers durch Augusta Raurica» haben wir davon gesprochen, dass sich die beiden Vermessungssysteme nicht, wie deren Autoren seinerzeit glaubten, gegenseitig ausschliessen müssen, sondern aus verschiedenen Zeiten stammen und durch eine Renormatio (Kunstwort der Forschung, abgeleitet vom überlieferten *renormare),* eine Neuvermessung, bedingt sein könnten. Heute steht man allerdings dem Phänomen der Renormatio im Sinn einer vollständig überlagernden Neuvermessung mit

unterschiedlicher Ausrichtung skeptisch gegenüber, da eine solche nirgends sicher nachzuweisen ist (Combe 1996, 15). Dagegen wurde die Frage aufgeworfen, ob es sog. *imbrications* gab mit randlicher Überlappung zweier nebeneinander bestehender, unterschiedlich ausgerichteter Vermessungssysteme. Waren etwa Augst und dessen nähere Umgebung eine derartige Überlappungszone mit dem Stohler'schen System vor allem im Norden und dem Laur'schen vor allem im Süden, wie die kurzen, fett ausgezogenen Teilstücke auf Abb. 33 vermuten lassen könnten? Entspricht das südliche Netz der Vermessung des Territoriums der Colonia und das nördliche derjenigen des den Rauri-kern verbliebenen Stammesgebiets?

Diese mutmasslichen Vermessungssysteme müssten noch zu einer erst aufzuspürenden Parzellierung der Gutshöfe in Beziehung gesetzt werden. Vorderhand haben wir einfach die Vielzahl von *villae rusticae* zur Kenntnis zu nehmen, die vom Eigenbedarf abgesehen vornehmlich für die Bedürfnisse von Augusta Raurica produzierten (Abb. 34).

Die Wehranlagen

Die Stadtmauer und die Stadttore

6
16
20

Längere Partien einer Befestigungsmauer sind im Südteil der Stadt vorhanden. Frühere Autoren wie Aubert Parent (1810) haben sie mit den Stützmauern längs des Violenbachtals in Zusammenhang gebracht und die Befestigung um die ganze Stadt bis zum Rhein hin ergänzt (Abb. 35). Seit den Untersuchungen Theophil Burckhardt-Biedermanns 1877–1879 (Burckhardt-Biedermann 1880–1883) und 1906/1907 (Burckhardt-Biedermann 1914) weiss man indessen, dass die Stadtmauer und die darin eingeschalteten Tore im Osten

35
Übersichtsplan zu Augusta Raurica von Aubert Parent mit angeblichem Verlauf der Stadtmauer und Ruinenbestand um 1804.

36
Teilstück der westlichen Stadtmauer in der Südböschung der Autobahn.

und im Westen unvollendet geblieben sind (vgl. Gesamtplan Beilage). Zwar konnten die Mauern 1966 bzw. 1971–1975 gegenüber den Th. Burckhardt-Biedermann bekannten Partien jeweils noch ein kleines Stück weiter nach Norden verfolgt werden (Auflistung sämtlicher Ausgrabungen der Stadtmauer: Clareboets/Schaub 1990, 171 Anm. 3), doch mehr als die festgestellten Teilstücke von insgesamt 380 m Länge im Westen und 501 m im Osten scheinen nie ausgeführt worden zu sein (Masse nach Schaub 1994, 104, Legende zu Abb. 44). Am südlichen Ende der östlichen Mauer wurden nach einem Winkel von rund 50° gerade noch 21 m gebaut, die einen ungefähren Hinweis auf den beabsichtigten Abschluss im Süden geben. Auch am nördlichen Ende ist aufgrund der alten Grabungsunterlagen eine Abwinkelung nicht auszuschliessen (Schaub 1994, 100 f.).

1974 wurde in der Liebrüti ein 2,55 m vor der östlichen Mauer liegender Spitzgraben von etwa 1,65 m Tiefe und 3,5 m Breite festgestellt. Er ist wesentlich jünger als die Mauer und seine Bedeutung bleibt vorderhand rätselhaft (Clareboets/Schaub 1990, 171). Heute ist von der östlichen Mauer eine Partie in niedriger Aufmauerung bei den Ziegelbrennöfen in der Liebrüti konserviert (S. 312). Südlich des Violenbachs sind kurze Partien der östlichen Mauer beim gleich zu besprechenden Osttor konserviert; ihre nicht ausgegrabene Fortsetzung gibt sich durch den Baumbewuchs zu erkennen. An den Verlauf der westlichen Mauer erinnert einzig noch ein in der südlichen Böschung der Autobahn konserviertes Teilstück, auf das man beim Besuch von Geschichtspfad und Amphitheater einen Blick werfen kann (Abb. 36; S. 34).

Die 1,8–1,9 m breite Mauer besteht im Inneren aus rohem Gussmauerwerk und ist aussen mit schönen Handquadern verblendet (Laur-Belart 1937, 33; Schaub 1994, 77). Das etwa 2,15 m breite Fundament besitzt zuunterst eine in Lehm versetzte Steinpackung. Die höheren Fundamentlagen springen an der westlichen Mauer in einem, bisweilen in zwei Absätzen beidseitig etwas zurück (Laur-Belart 1937, 33; unpublizierte Abb. im Archiv AAK, Grabung 1877–1878.053). An der östlichen Stadtmauer zeigen sich in neueren Grabungen Unterschiede zwischen den Partien nördlich und südlich des Tors (Schaub 1994, 77; 83 Abb. 11). Das sorgfältig gemauerte Fundament nördlich des Tors zeigt drei Rücksprünge in regelmässigen Abständen (Abb. 37), das weniger sorgfältig gefügte Fundament südlich des Tors besitzt zuunterst ein vorspringendes Mauerstück und darüber drei Rücksprünge in unregelmässigen Abständen.

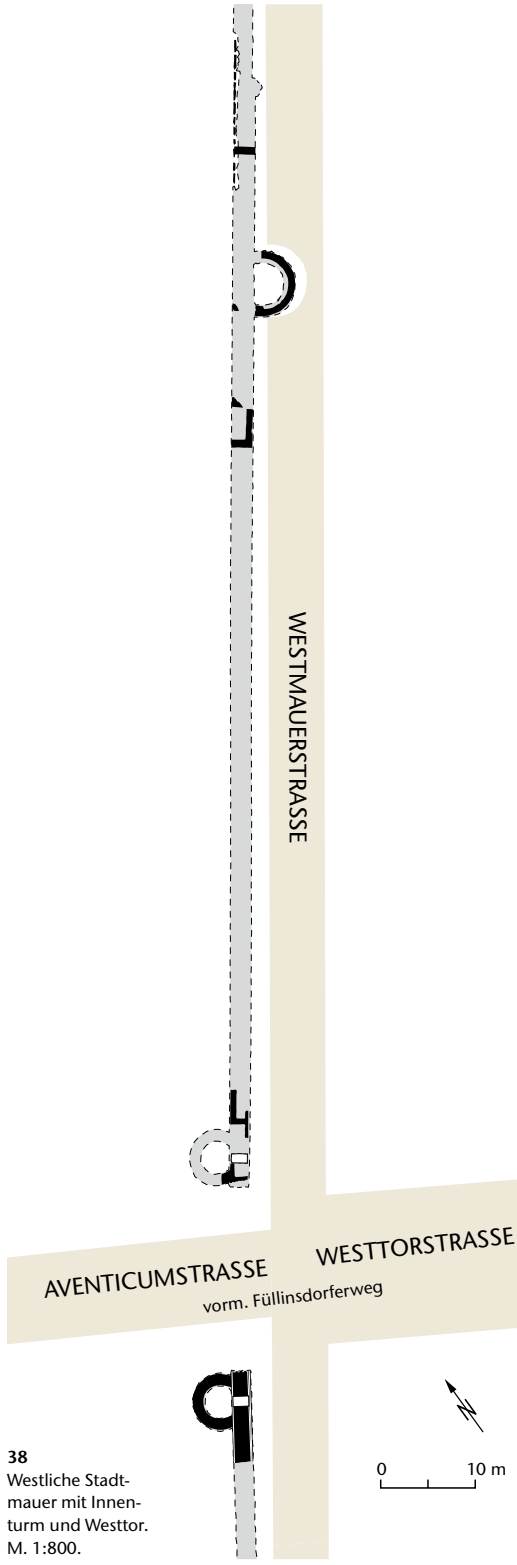
Im Osten und im Westen wurde etwa 185 m bzw. knapp 93 m nördlich der Tore je ein halbrunder bis hufeisenförmiger, ins Stadtinnere vorspringender Turm von 6,6 m bzw. 6,2 m Durchmesser festgestellt (Gesamtplan Beilage); es ist nicht auszuschliessen, dass um die 90 m (rund 300 Fuss) einen Regelabstand bildeten, der auch als Zwischenraum für weitere Türme

37
Innenseite der östlichen Stadtmauer nördlich des Osttors.
Von Südwesten.

vorgesehen war (Schaub 1994, 104, Legende zu Abb. 44). Auf der Innenseite der Stadtmauer sind sowohl im Osten wie auch im Westen der Mauer folgende Strassen festgestellt worden (Berger 1985, 22; Schaub bei Schaub/Furger 1999, 82).

Das 1877–1879 von Th. Burckhardt-Biedermann entdeckte Westtor unterbrach die Mauer dort, wo sie vor dem Bau der Autobahn vom sog. Füllinsdorfer Weg geschnitten wurde. Die Toranlage selbst fehlt und war offensichtlich nie gebaut worden. An deren Stelle klafft eine 20 m breite Lücke, durch die der Strassenkörper geführt wurde (Abb. 38). Zur Ausführung gelangten nur die vor die Stadtmauer vorspringenden Flankierungstürme. Sie sind leicht überhalbkreisförmig, haben einen Durchmesser von etwa 6 m und waren durch eine Pforte in der Stadtmauer zugänglich.

Ähnliche Verhältnisse liegen bei dem in der einst Schlafstauden genannten Flur befindlichen Osttor vor (Abb. 40). Eine erste genaue Einmessung verdanken wir Karl Stehlin (Archiv AAK, Grabung 1916.053; un-



38
Westliche Stadtmauer mit Innenturm und Westtor.
M. 1:800.

publiziert). Im Jahr 1966, vor dem Autobahnbau, konnten die Untersuchungsergebnisse Th. Burckhardt-Biedermanns von 1906/1907 und K. Stehlins von 1916 durch Nachgrabungen unter Rudolf Laur-Belart und Ludwig Berger ergänzt und modifiziert werden (Berger 1985). Weitere Erkenntnisse lieferten Nachuntersuchungen, die 1993 im Zusammenhang mit einer umfassenden Konservierung und Neuaufmauerung unter der Leitung von Markus Schaub durchgeführt wurden (Schaub 1994). Auch hier fehlt der Torbau, wobei M. Schaub erkannt hat, dass das Torprojekt wahrscheinlich zweimal redimensioniert worden ist. In eine 21 m breite Lücke zwischen den Stadtmauerenden sollte ursprünglich ein Torbau mit drei oder vier überwölbten Durchgängen und vermutlich einem ins Innere vorspringenden Torhof gebaut werden; geplant war wohl eine jener sehr aufwendigen Toranlagen, wie sie Aventicum oder *Augustodunum*-Autun und andere römische Städte besitzen (Schaub 1994, 94 f. Abb. 34). In einer zweiten Phase wollte man anstelle der Torburg einen schlichteren Ehrenbogen einfügen oder das Stadtmauerhaupt architektonisch, z. B. mit Halbsäulen und Gesimsen verkleiden. Dieses Stadium bezeugen die beiden, heute bodeneben ergänzten Mauerklötze K und L an den Stadtmauerenden, die als Widerlager des geplanten Bogens oder der architektonischen Verkleidung dienen sollten. In dieser Phase wurden auch die hufeisenförmigen Flankierungstürme angebaut. Am nördlichen war 1966 noch eine Eingangstür zu erkennen, die durch die Stadtmauer in den Turm führte und die später beim Anbau eines leichteren Gebäudes zugemauert wurde (Abb. 39). Heute ist sie im offenen Zustand rekonstruiert.

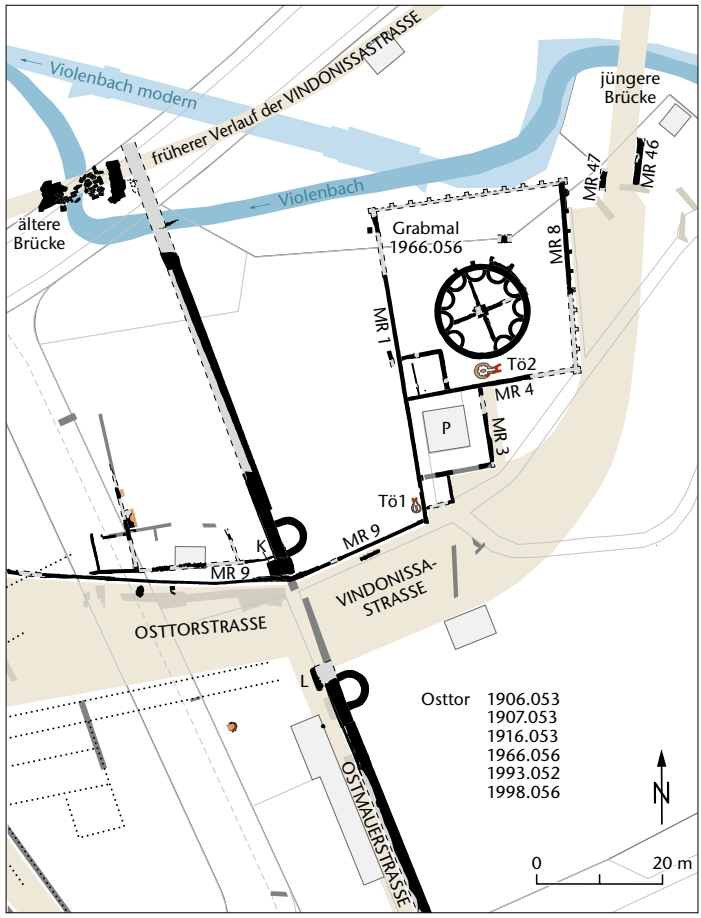
Aber auch dieses zweite Projekt wurde aufgegeben. Im letzten, ausgeführten Stadium wurden die Stadtmauerenden mit einer Mauerschale verblendet (heute nur auf der Nordseite rekonstruiert) und die Torlücke wahrscheinlich durch zwei Pfeiler markiert (siehe *Besichtigung* unten). Der Mauerklotz K wurde vom Strassenkies überdeckt.

Das Baudatum der Stadtmauer war lange Zeit unsicher. Erst die Grabungen von 1966 und 1993 haben aufgrund eindeutiger Schichtdatierungen ergeben, dass der Mauerbau in flavischer Zeit, höchstwahrscheinlich in den Jahren um 80 n. Chr. erfolgt ist, wobei sich die Planänderungen hinsichtlich des Torbaus innert weniger Jahre abgespielt haben müssen. Damit kommen wir in die zeitliche Nähe des Baus der

39
Östliche Stadtmauer mit nördlichem Flankierungsturm des Osttors. Von Westen.

Stadtmauer von Aventicum (Bögli/Hochuli-Gysel 1996, 41–47), die mit Augst die sonst kaum belegten nach innen vorspringenden Halbrundtürme gemeinsam hat. Beide Mauern schliessen weite unbesiedelte Flächen mit ein – diejenige von Augst besonders östlich des Violenbachs – und für Augst ergäbe sich bei einer fortifikatorisch sinnvoll erscheinenden Einbeziehung von Unterstadt mit nachmaligem Kastellareal bis zum Rhein hin eine Gesamtlänge von rund 5,4 km, was den «etwas mehr als 5,5 km Länge» der Mauer von Aventicum auffällig nahekommt. Man möchte annehmen, dass der Bau der Stadtmauern von Augst und Aventicum nicht ganz unabhängig voneinander geschah, und die Vermutung äussern, dass sich die Augster Bürger angesichts der Ummauerung der nach 70 n. Chr. gegründeten Nachbarkolonie Aventicum an ihr Recht und ihre moralische Verpflichtung zum Mauerbau erinnert sahen. Warum der Mauerbau unvollendet blieb, muss ebenfalls Gegenstand von Vermutungen bleiben. Fehlende finanzielle Mittel an erster und Ausbleiben einer akuten Gefahr an zweiter Stelle könnten die Hauptursachen gebildet haben. In Augst, das während Jahrzehnten ohne Befestigung an der Rheingrenze gelegen hatte, mag nach der Eroberung weiter rechtsrheinischer Gebiete unter Kaiser Vespasian (69–79 n. Chr.) die Einsicht in die Notwendigkeit einer Befestigung erst recht bald stark geschwunden sein. Man beliess es bei einer gewissen repräsentativen Wirkung, die von den neben den Torlücken hoch-

40
Situation beim Osttor. M. 1:1200.



gezogenen Türmen und den wahrscheinlich mit Zinnen bekrönten Mauerpartien (Fund eines halbrunden Abdecksteins 1966) zweifellos ausging (Schaub 1994, 98 Abb. 39). – Hier sei noch eine Bemerkung zum *pomerium,* der bei der Gründung gezogenen sakralen Stadtgrenze gemacht (vgl. Galsterer 2001). Es ist nicht auszuschliessen, dass das *pomerium* im Fall einer in Augst vollzogenen munatischen Gründung näher beim geplanten Insulasystem verlief als bei der späteren Stadtmauer.

16 17 Besichtigung des Osttorareals und seines Vorfelds (Abb. 40)

Wir schalten hier eine Besichtigung des Osttorareals ein, wobei auch etliche vor dem Tor liegende Befunde zur Sprache kommen. Abgesehen vom Haustierpark sind folgende Objekte zu sehen: Reste der beiden Tortürme, davon abgehend je etwa 20 m Stadtmauer durch Buschwerk abgedeckt; die lange Mauer 9, die zusammen mit der davon abgehenden Mauer 1 den erst sehr punktuell bekannten Streifen vor der Stadtmauer begrenzt; die Andeutung von drei unterschiedlich grossen, an Mauer 1 angelehnten Quadratbauten; der moderne Panorama-Pavillon P; der mit Ziegelbruchstücken markierte Töpferofen Töz, der im Grabbezirk angelegt worden war; der Grabbezirk und das eindrückliche Rundgrab selbst (für dieses s. S. 348 ff.). Im Norden findet sich der Stapel der Sandsteinblöcke, aus denen die ältere Violenbachbrücke konstruiert war (S. 45 f.; Abb. 382).

Die beiden hufeisenförmigen Tortürme sind heute sehr stark aufgemauert. Am nördlichen ist die ursprüngliche Erhaltungshöhe mittels eines Bleistreifens markiert. Die beiden modernen schwarzen, mit

«Osttor» bezeichneten Aluminiumpfeiler, welche die endgültige Torlücke markieren, bestanden ursprünglich wahrscheinlich aus Sandsteinquadern, wie Hinweise aus den Grabungen Th. Burckhardt-Biedermanns und aus den Untersuchungen von 1993 nahelegen (Schaub 1994, 96 f. Abb. 37). Dies ist durch einige Sandsteinquader am nördlichen Pfeiler angedeutet. Die lange Mauer 9 ist älter als die Stadtmauer (zuletzt Schaub bei Schaub/Furger 1999, 91). Sie ist wohl als Begrenzung und Stützmauer zum nördlich anschliessenden Areal zu verstehen. Im Winkel zwischen Mauer 1 und Mauer 9 wurde bei den Sondierungen im Jahr 1966 Töpferofen Tö1 entdeckt, der jetzt im Gelände im Gegensatz zu Töpferofen Tö2 nicht markiert ist. Der Ofen dürfte im dritten Viertel des 1. Jahrhunderts n. Chr. in Betrieb gestanden haben, da die darin produzierte Ware heute so datiert wird (50–80 n. Chr.; Schmid 2008a, 135). Die Zugehörigkeit zu einem Töpfereibezirk von einiger Ausdehnung ist nicht auszuschliessen, zumal 1966 25 m nördlich von Tö1 in einem weiteren Sondierschnitt eine Senke angeschnitten wurde, die mit reichlich Töpfereiabfall aus derselben Zeit, darunter Fehlbränden (Berger 1985, 41 f.), aufgefüllt war (Tö1 entspricht Nr. 32 in der Augster Gesamtzählung nach Furger/Schmid, Tö2 entspricht Nr. 33; vgl. S. 275).

Die drei teilweise schon von Th. Burckhardt-Biedermann und L. Berger angegrabenen quadratischen Räume sind nach deren abschliessender Untersuchung durch M. Schaub im Jahr 1998 dergestalt markiert worden, dass die von Mauer 1 nach Osten abgehenden Mauern jeweils im Ansatz visualisiert wurden. Sie gehören in die Zeit des frühestens im 2. Jahrhundert installierten Töpferofens Tö2 (Berger 1985, 48), der im Bering des Grabmals unmittelbar vor dem Eingang angelegt wurde. Die grosse quadratische Halle von 12 m × 12 m, in der heute der Panorama-Pavillon steht, könnte eine Töpferwerkhalle, der im Norden anschliessende Bau von 6,5 m × 6,5 m mit hypokaustiertem Ostteil der Wohntrakt und das kleine 5 m × 5 m messende Quadrat ein Verkaufsraum gewesen sein (Schaub bei Schaub/Furger 1999, 86). Der nördliche Wohntrakt wurde von der Halle her beheizt; die Stelle des Praefurniums ist im Gelände mit Ziegeln markiert.

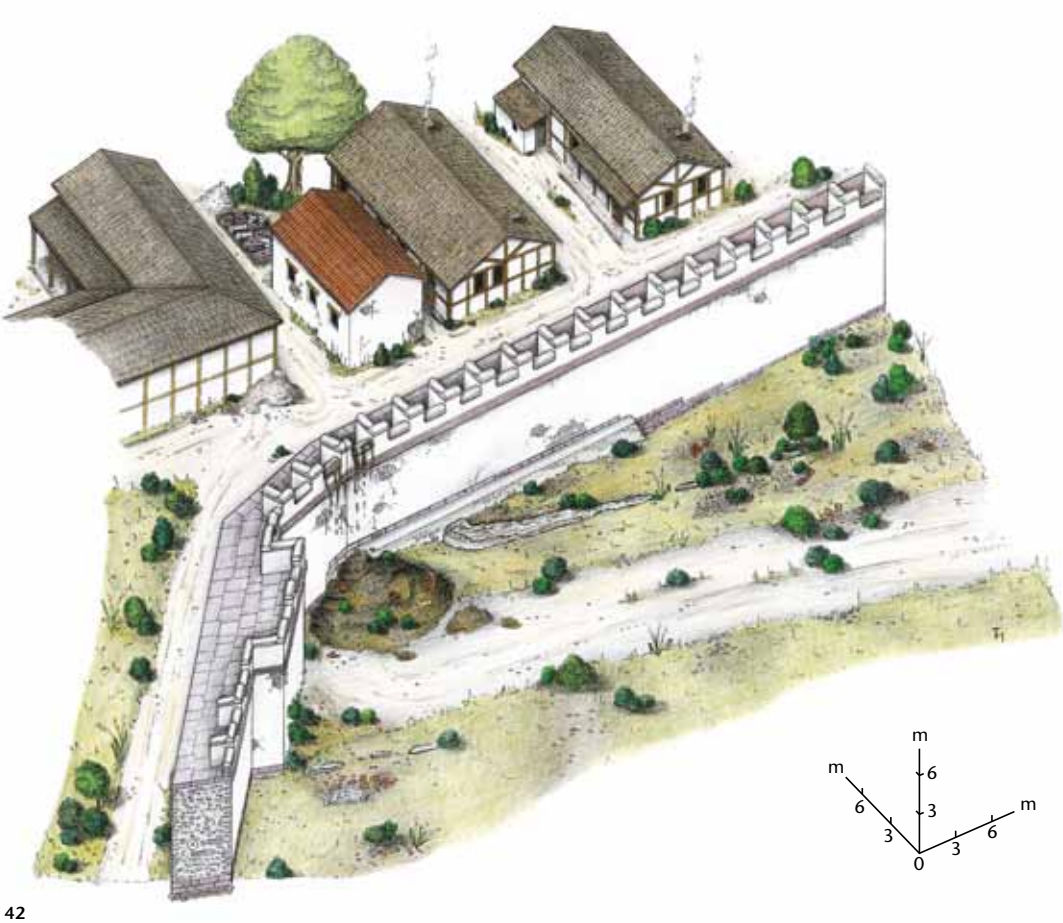
Im 1999 eingeweihten Panorama-Pavillon werden an den Wänden des Erdgeschosses Bilder aus Landwirtschaft, Handwerk und anderen Gewerben Augusta Rauricas gezeigt. Den 1. Stock beherrscht als Wandgemälde ein Panaroma mit der Stadt im Westen und ihrer Umgebung im Norden, Osten und Süden etwa in der Art, wie es sich von dieser Stelle aus in römischer Zeit präsentiert hätte. Das Panorama wurde von M. Schaub entworfen und 1999 von ihm selbst ausgeführt. – Zur Besichtigung des Grabmonuments siehe S. 348 ff.

Befestigung auf Kastelen, Turm im Westquartier, neuzeitliche Schanze bei der Fischzuchtanstalt

Einer weiteren Befestigungsanlage begegnen wir auf Kastelen. Dieser an sich sprechende Flurname ist sehr wahrscheinlich jungen Datums und von Andreas Ryff nach der Entdeckung von «zwei Burggräben» im ausgehenden 16. Jahrhundert kreiert worden (dazu und zum Folgenden: Schwarz 2002a, 14–16; 22). In der heute teilweise eingeebneten Senke, die den Kastelenkopf vom Theater und von den übrigen Stadtteilen trennte, vermutete K. Stehlin aufgrund seiner Grabungen von 1928 einen vorrömischen «Halsgraben» (Stehlin 1994, 24; vgl. auch Stähelin 1931, 39). Die ältere Forschung rechnete mit einem jener keltischen Gräben, welche die auf erhöhten Landzungen liegenden Oppida vom Hinterland abtrennen. Die Annahme eines keltischen Oppidums auf Kastelen ist aber bisher trotz intensiver Grabungstätigkeit nicht bestätigt worden. Schon in der ersten Auflage des Führers von 1937 hat R. Laur-Belart den Befund des Sondierschnitts K. Stehlins von 1928 dahingehend interpretiert, dass der bei der Ausgrabung noch 10 m breite und 2 m tief in den anstehenden Boden reichende Spitzgraben in die spätrömische Zeit zu datieren sei (Laur-Belart 1937, 36 f.). Von diesem Spitzgraben zeugt heute noch die deutliche Böschung, die hinter dem ehemaligen Bauernhof Giebenacherstrasse 21 erkennbar ist (Stehlin 1994, 21 Abb. 9). Südlich vor dem Graben glaubte R. Laur-Belart den Ansatz eines zweiten zu erkennen. Heute weiss man, dass die ungeschützte Südseite des Kastelenplateaus um 280 n. Chr. mit einem tief gestaffelten Wall-Graben-System bewehrt wurde, das übrigens auf dem Lageplan von Augst in Daniel Bruckners Merkwürdigkeiten der Landschaft aus der Mitte des 18. Jahrhunderts noch deutlich zu erkennen ist (Abb. 21,E). Den Forschungen von Peter-A. Schwarz (Grabung 1989.055) und seiner Interpretation alter Grabungsbefunde verdanken wir die Erkenntnis,

41
Kastelen. Fundamentkoffer der spätrömischen Befestigungsmauer mit verbauten Architekturstücken. Von Westen.

dass drei Gräben und zwei dazwischenliegende Wälle ein Verteidigungssystem von fast 50 m Tiefe bildeten, das rücksichtslos durch die älteren Wohnquartiere gelegt worden war. Das Wall-Graben-System riegelte den von der Topografie nicht geschützten Südzugang zum Kastelenplateau wirksam ab (Schwarz 2002a, 428). Unmittelbar nördlich hinter dem 1928 entdeckten Graben folgte eine im Fundament 2,5–3 m breite Befestigungsmauer, die sich, wie die für den Bau eines Auditoriums notwendigen Grabungen in den Jahren 1991–1993 sowie Aufzeichnungen aus Altgrabungen zeigten, zu einer das ganze Kastelenplateau einfassenden Ringmauer ergänzen lässt. Die sich vielfach an ältere Hangstützmauern anlehnende Befestigungsmauer besass – je nach Stabilität des Untergrunds – eine bis zu einem Meter hohe, trocken gemauerte Fundamentstickung aus fischgrätartig geschichteten Handquadern und Architekturspolien (Abb. 41). Auch in den erhaltenen Teilen des Aufgehenden waren Spolien verlegt (Schwarz 1998a, 107). Über dem Nord-



42
Kastelen. Spätrömische Befestigung, Nordmauer und Innenbebauung. Rekonstruktion Thomas Hufschmid.

abhang des Plateaus kann aufgrund einer vorspringenden Mauerpartie ein rechteckiger Turm oder eine Bastion vermutet werden (Abb. 42; Schwarz 2002a, 169 ff.; 429). Die Rekonstruktion der Brustwehr mit sog. Belisarzinnen (Winkelzinnen) ist von mehreren Rekonstruktionsmöglichkeiten die wahrscheinlichste (Schwarz 2002a, 120–123). Spätestens in den Fünfzigerjahren des 4. Jahrhunderts n. Chr. wurde die Befestigungsmauer geschleift (Schwarz 2002a, 441; zu den historischen Zusammenhängen der als «enceinte réduite» zu bezeichnenden Befestigung oben S. 26; 60). Von der Mauer ist heute nichts mehr zu sehen.

Noch vor der Anlage des Wall-Graben-Systems ist hier in einem Haus der Insula 9 ein Münzschatz vergraben worden, der 1884 zum Vorschein kam und dessen Hauptbestand vom gallischen Gegenkaiser Postumus (259–268 n. Chr.) stammt (Abb. 43). Die spätesten Münzen des nach seinem ersten Besitzer sogenannten Bachofen'schen Münzschatzes sind nach Marcus R. Weder (1990) im Jahr 268 n. Chr. geprägt worden; die Verteidigungsanlagen können also unmöglich älter sein.

Rätselhaft bleibt einstweilen hinsichtlich seiner historischen Stellung ein Wacht- und/oder Signalturm der Spätzeit, dessen 6,6 m × 6,9 m messendes Fundament 1984 in der Flur Obermühle westlich des Theaters inmitten einer älteren Überbauung zum Vorschein kam (und einem Neubau zum Opfer fiel; Abb. 44). Fest steht aufgrund von Münzfunden lediglich, dass er nicht vor der Mitte des 3. Jahrhunderts errichtet worden sein kann. Mit seiner geschätzten Höhe von 10 m bot er einen trefflichen Ausblick auf die wichtigsten Verkehrsachsen im Umkreis der Stadt. «Es ist unklar, ob der Turm als Zeugnis der ... erst vage fassbaren Militärpräsenz im 3. Viertel des 3. Jahrhunderts zu werten ist (s. o. S. 25) oder im Zusammenhang mit dem Bau der ‹enceinte réduite› auf dem Kastelenplateau (ab 276 n. Chr.) oder sogar erst um 300 n. Chr. beim Bau des Castrum Rauracense errichtet worden ist» (Schwarz 1998b, 151).

43
Kastelen, Insula 10. Bachofen'scher Münzschatz aus der Zeit des Kaisers Postumus (259–268 n. Chr.). H. des Topfs: 16 cm.

44
Westquartier, Flur Obermühle. Fundamentpackung eines Turms der zweiten Hälfte des 3. oder des 4. Jahrhunderts n. Chr. Von Westen.

Zum Schluss sei noch eine kleine Anlage erwähnt, deren letzte Spuren beim Bau der Autobahn im Jahr 1967 abgetragen worden sind. In den Vierzigerjahren des 20. Jahrhunderts kamen beim Ausweiten einer Lehmgrube, die bei der Südostecke der Stadtmauer nahe der heutigen Fischzuchtanstalt (Gesamtplan Beilage, «Fischweiher») angelegt worden war, immer wieder Ziegelstempel der *legio I Martia* zum Vorschein. Mit diesen brachte R. Laur-Belart einen mindestens 2,5 m tiefen Graben in Zusammenhang und sprach von einem spätrömischen Erdkastell des 4. Jahrhunderts (Laur-Belart, BZ 42, 1943, VIII; Laur-Belart 1948, 149). Obwohl die Befunde nicht ganz klar sind, könnten die Ziegelstempel die Anwesenheit von spätrömischem Militär bezeugen, das mit dem Schutz der stets noch begangenen Westtorstrasse beauftragt war. Der Graben selbst dürfte allerdings nach neueren Erhebungen eher zu einer neuzeitlichen Schanze gehören (Clareboets/Schaub 1990, 174 f.).

Der mächtigen Wehrmauer des Kastells von Kaiseraugst ist ein eigenes Kapitel gewidmet (S. 317). Die Gräben des frühkaiserzeitlichen Militärlagers in der Westlichen Unterstadt, von denen heute nichts mehr zu sehen ist, werden unten (S. 282) besprochen. Auch die Reste des späten, dem Kastell in Kaiseraugst vorangehenden, heute ebenfalls nicht mehr sichtbaren Grabengevierts kommen unten zur Sprache (S. 328).

Das Hauptforum mit Tempel, Basilica und Curia

12
13

Einleitung

Das Forum war die zentrale öffentliche Anlage der römischen Stadt, in deren Ausgestaltung sich die wesentlichsten Inhalte des Reichsgedankens erfüllten. Hier lagen der oder die Tempel der höchsten römischen Götter und/oder der Tempel des Kaiserkults sowie die wichtigsten Verwaltungs- und Versammlungsgebäude der städtischen Behörden und hier waren die Standbilder und Ehreninschriften der Bürger aufgestellt, die sich um Staat und Stadt besonders verdient gemacht hatten. Durch die von der Colonia vermieteten Verkaufsläden in den kammerartigen *tabernae* auf der Aussenseite des Forums, vor allem aber dank regelmässig stattfindender Feiertage und behördlicher Amtshandlungen war dafür gesorgt, dass sich das Volk immer wieder in grosser Zahl zusammenfand und permanent an seine Zugehörigkeit zum Imperium Romanum erinnert wurde. Demgegenüber scheint in der Kaiserzeit das merkantile Treiben aus dem Inneren der zentralen Fora weitgehend verbannt gewesen zu sein (Trunk 1991, 95), sodass es fraglich ist, ob hier noch regelmässig Märkte stattfanden.

Der Augster Forumkomplex gliedert sich in vier zusammengehörige, aber klar trennbare Teile (Abb. 46; 53). Im Westen liegt der sakrale Teil mit dem Podiumtempel, die sog. *area sacra,* auf ihn folgt, durch den Cardo Maximus, die Hohwartstrasse, getrennt, der freie öffentliche Forumplatz, die sog. *area publica.* Beide Teile sind von Kammern umgeben, in denen innen Ämter und Vereinigungen und aussen Händler untergebracht waren. An die östliche Schmalseite legt sich als dritter Teil eine Basilica, eine Art Börsenhalle, in der Geschäfte getätigt, aber auch Amtshandlungen abgehalten wurden. Den Abschluss bildet ein ¾-kreisförmiger Rundbau mit Sitzstufen, in dem man die Cu-

45
Curia, Front des Forumtempels und – mit davon abweichender Orientierung – Monumentaltreppe und Podium des Tempels auf dem Schönbühl. Von Osten.

46
Zentrum der Stadt. Modell von Walter Eichenberger aus dem Jahr 1938 im Massstab 1:200. Von Osten.

ria, den Versammlungssaal des Decurionenrats (vgl. S. 35), erkennen möchte; auch die Abhaltung anderer Amtshandlungen wie Gerichtssitzungen sind in der Curia denkbar (Trunk 1991, 95). Das blockartige Nebeneinander von Haupttempel und Forum mit gemeinsamer Längsachse ist charakteristischer Ausdruck römischer Baugesinnung und findet sich in zahlreichen Städten besonders des römischen Westens, weshalb der Typus auch «Gallisches Forum» genannt wird. Auch die Beifügung der Basilica an der Schmalseite des Forumplatzes ist nicht ohne Parallele und begegnet zum Beispiel in der *Colonia Julia Equestris*-Nyon VD und in *Lutetia*-Paris F sowie mit zusätzlichem Anbau wahrscheinlich einer Curia in *Alesia* und in *Forum Segusaviorum*-Feurs F (Alesia: Le Gall 1985, Faltplan; die Pläne der übrigen genannten Fora sind über den Index bei Trunk 1991, 256 f. auffindbar). Die Eignung der blockartigen Zusammenfassung für den Einbezug in ein Insulasystem ist offensichtlich.

Vom Forumkomplex sichtbar sind heute nur die Curia (Abb. 45), das anschliessende Stützmauerwerk und das sog. Treppenhaus im Norden der Basilica. Die Tempeltreppe mit breiten Wangenmauern sowie die aufgrund eingehender Architekturstudien errichtete, 17 m hohe Tempelfassade markieren in Form eines Holzgerüsts den alten Standort (Abb. 47; die Steinsäulen hatten natürlich einen weitaus grösseren Durchmesser als die Holzpfosten). Die Planung für diese Rekonstruktion lag in den engagierten Händen von dipl. Arch. ETH Otto Hänzi. Vor der Tempelfassade befindet sich ebenfalls am ursprünglichen Standort eine vom Bildhauer Markus Horisberger geschaffene Kunststeinrekonstruktion des zugehörigen Altars.

Aus der Forschungsgeschichte

Hier sei auf den Abschnitt «Entdeckung und Forschungsgeschichte» bei Trunk 1991, 154 f., verwiesen, über dessen Literaturliste die bis dahin erschienenen Kurzberichte vollständig erreichbar sind. Weniges sei aus den älteren Untersuchungen herausgegriffen. Besondere Erwähnung verdienen die Identifizierung des Tempels durch Karl Stehlin im Jahr 1917, als die Gemeinde Augst das Mauerwerk der Heidenloch genannten Erhebung zu zerstören begann, um Material für Weganlagen zu gewinnen (Stehlin, JbSGU 10, 1917, 66), sowie die denkwürdige Erkenntnis des Winters 1923/24, dass hier das Hauptforum von Augusta Raurica mit seinen vier oben aufgeführten Teilen vorliegt (Stehlin, JbSGU 15, 1923, 81 ff.). Merkwürdig berührt uns heute die folgende Nachricht: Gemäss Rudolf Laur-Belart wurden die intensiven Neuaufmauerungen der Stützmauern der Basilica Abb. 63 im Kriegsjahr 1941 nicht nur wegen deren schlechten Zustand ausgeführt, sondern weil «auch das Militär ein Interesse an einer möglichst soliden Beschaffenheit der Mauern hatte» (Laur-Belart, JbSGU 32, 1940/41, 110). Weitere

Hinweise auf die ältere Forschung finden sich unten im Text zu den einzelnen Teilen der Anlage.

Wichtige Ergänzungen lieferten Nachgrabungen der Siebziger- bis Neunzigerjahre des 20. Jahrhunderts, so etwa 1990 und 1992 anlässlich der Fundamentierungsarbeiten für die Altarrekonstruktion und der Errichtung der hölzernen Tempelfassade unter Peter-A. Schwarz (Schwarz 1991a; Schwarz 1991b; Schwarz, JbAK 14, 1993, 22 ff.). 1991 erschien das bedeutende, bereits zitierte Werk von Markus Trunk «Römische Tempel in den Rhein- und westlichen Donauprovinzen», dem im Rahmen weiterer architekturgeschichtlicher Zusammenhänge u. a. wesentliche Erkenntnisse zum Augster Hauptforum zu entnehmen sind.

Eine Gesamtuntersuchung von Tempel und Forumkomplex hat noch nicht stattgefunden, doch dürfen die Ergänzungsvorschläge auf Abb. 54 und 55 angesichts der Regelmässigkeit der Anlage als recht plausibel gelten. – Eine Neupräsentation des Hauptforums, u. a. mit Entfernung der störenden Schuppen (Abb. 45) ist für die Zukunft geplant.

Der Tempel

Bereits im Jahr 1918 war das zuvor noch sichtbare, von Gestrüpp überwachsene Tempelpodium leider bis 40 cm unter die Erdoberfläche abgetragen worden, sodass die Erhebung heute im Wiesland nicht mehr spürbar ist. Im Volksmund wurde die Stelle Heidenloch genannt, wohl wegen eines auf Veranlassung von Andreas Ryff im 16. Jahrhundert in das Podium vorgetriebenen Suchstollens. Der Stollen wurde 1992 bei Bohrungen für die Errichtung der Holzfassade des Tempels wieder angetroffen (Schwarz, JbAK 14, 1993, 22 f.). Das Podium bestand aus einem annähernd rechteckigen Mauerklotz aus Gussmauerwerk, der einst mit Platten und Quadern verkleidet war und einer Fundamentplatte von etwa 16 m × 26 m auflag. Aus den starken Einsprüngen der Ausbruchlinien kann die Zahl der säulentragenden Quader erschlossen werden. Demnach standen auf den Längsseiten acht, auf den Schmalseiten sechs Säulen. Lange Zeit bestand Unsicherheit, ob es sich um einen Peripteraltempel (Umgangstem-

47
Die in Holz markierte 17 m hohe Fassade des Forumtempels mit Altarrekonstruktion. Rekonstruktion der Tempelfassade Otto Hänzi. Das Adlerrelief befand sich in Wirklichkeit auf einer Schmalseite des Altars. Zur aktuellen Rekonstruktion der Giebelinschrift siehe Abb. 52,b.c.

48
Altarfundament des Forumtempels aus roten Sandsteinquadern. Ursprünglich 3,7 m × 3,7 m.

pel) mit freistehenden Säulen oder um einen Pseudoperipteraltempel handelt, bei dem Halbsäulen oder Pilaster der auf drei Seiten bis an den Podiumrand reichenden Cellawand vorgeblendet waren. Nach den eingehenden Studien von M. Trunk sind einzelne Quaderfundamente, sog. Quaderstylobate, ein Kennzeichen freistehender Säulen. Andernfalls hätte ein durchgehendes sog. Streifenfundament angetroffen werden müssen, das bei einer pseudoperipteralen Lösung die Cellawände mit den anhaftenden Halbsäulen oder Pilastern getragen hätte. An der westlichen Schmalseite fehlt der Umgang, der Bau ist als Tempel *sine postico* (ohne rückwärtigen Hallenteil) zu bezeichnen, wobei M. Trunk die westlichen Stützen als Pfeiler rekonstruiert, die an die vorgezogene Rückwand der Cella anschliessen (Trunk 1991, 42 f.). Zur Vorhalle des Tempels führte, noch auf dem Fundamentklotz, eine Treppe von 10–12 Tritten, die beiderseits von breiten Wangenmauern flankiert war. Die Wangenmauern bestanden aus schönen Bossenquadern (Trunk 1991, 155 Abb. 89 f.; zu den heute noch sichtbaren Bossenquadern an der Stützmauer des Schönbühls vgl. S. 138). Hier standen wahrscheinlich Reiterstatuen aus Bronze, ähnlich der Statue Marc Aurels auf dem Kapitol in Rom. Im Schutt vor der südlichen Mauer lag nämlich ein mächtiger Bleidübel, der oben die Form eines Pferdehufs zeigt und wohl dazu gedient hat, den Fuss einer lebensgrossen Pferdestatue in einer Unterlage zu verankern (Laur-Belart 1936, 369 f.).

Nur 2,5 m vor der Tempeltreppe kam 1935 das aus grossen Sandsteinquadern gefügte, ursprünglich 3,7 m × 3,7 m messende Fundament eines stattlichen Altars zum Vorschein (Abb. 48; Bossert-Radtke 1991, 206 f.), der, wie die Funde beweisen, mit Platten aus feinkörnigem Carraramarmor verkleidet und mit fein gearbeiteten Blattgesimsen verziert war. Ausserdem fand sich das grosse Fragment einer Reliefplatte, auf dem in einem bandumschlungenen Eichenlaubkranz ein Adler mit ausgebreiteten Flügeln und Blitzbündel in den Krallen dargestellt ist (Abb. 49). Es ist der Adler Jupiters, des höchsten Gottes des römischen Pantheons. Im Jahr 1990 wurde ein weiteres grosses Relieffragment entdeckt, auf dem in einem Lorbeerkranz Opfergeräte in Form von Kanne und Schale wiedergegeben sind (Abb. 50). Man wies bisher den Adler

49
Forumtempel. Marmorrelief einer Schmalseite des Altars. Adler mit Blitzbündel, umgeben von bandumschlungenem Kranz aus Eichenlaub, ergänzt. H. ca. 1 m. Bossert-Radtke 1992, Kat. 32.

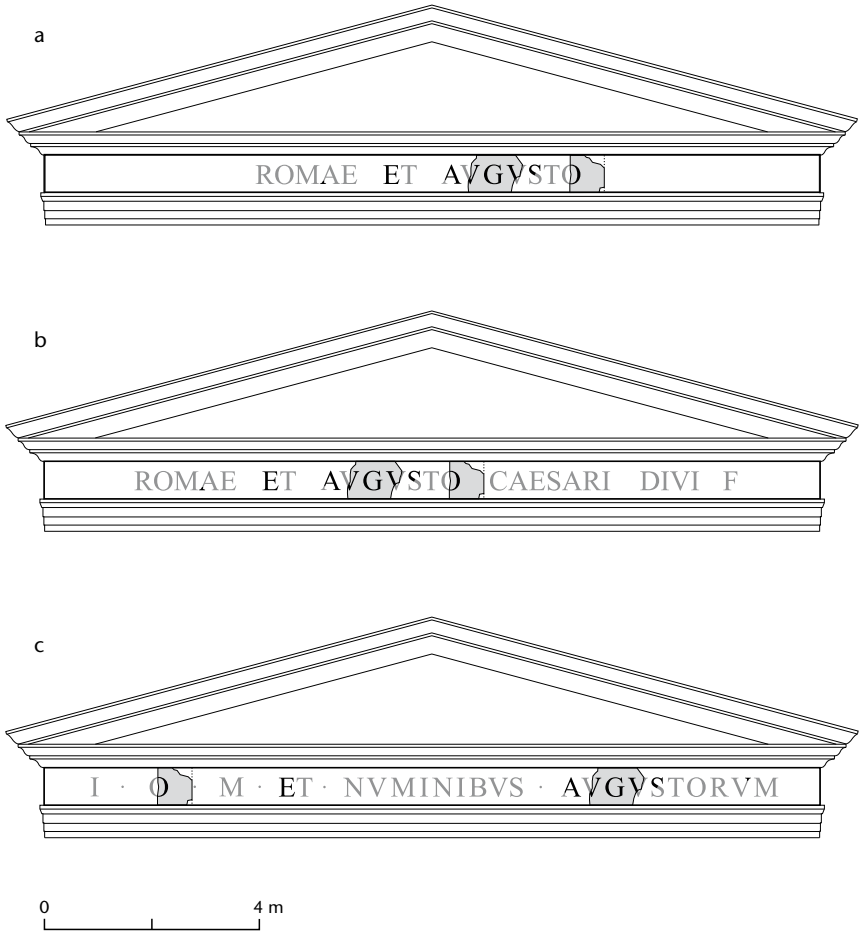
50
Forumtempel. Marmorrelief von einer Schmalseite des Altars bei der Ausgrabung *in situ*. Schale und Kanne im Lorbeerkranz. Von Osten.

der Frontseite des rechteckigen Altars und die Opfergeräte der Rückseite zu. In diesem Sinn ist auch die Rekonstruktion des Altars ergänzt, die heute genau am ursprünglichen Ort aufgestellt ist. Wie aber Thomas Hufschmid aufgrund der Abarbeitungsspuren im Sandsteinfundament und der Masse der beiden Reliefplatten neuerdings zeigen konnte, zierten sie ursprünglich die Schmalseiten des etwa 2,0 m × 1,5 m messenden Altars (Hufschmid 2009, 187 f.). Die Gestaltung der Frontseite und der rückwärtigen Breitseite muss unbekannt bleiben. An der Frontseite wäre auch eine Inschrift denkbar. Was die Datierung der Reliefs anbelangt, weist der Stil nach dem Urteil von Claudia Bossert-Radtke in die Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. (Bossert-Radtke 1992, 47).

Auf zwei bemerkenswerte Befunde der Grabungen von 1990 muss noch aufmerksam gemacht werden. Nur etwa 60 cm östlich neben dem Altarfundament wurde im anstehenden Lehm ein Pfostenloch mit Resten eines eisernen Pfahlschuhs beobachtet (Abb. 51; Schwarz 1991b, 167 Abb. 8). Es liegt im Bereich des Schnittpunkts der Hauptachsen, also an der Stelle des *umbilicus* der Vermessungssysteme nach Hans Stohler und R. Laur-Belart (Abb. 28) und könnte von der gründungszeitlichen (munatischen oder augusteischen) Fixierung der Vermessungsachsen und der damit verbundenen Sakraltopografie herrühren. Der andere Befund ist eine ungedeutete L-förmige, unter dem Sandsteinfundament des Altars beobachtete Mauer, deren Aussenfluchten mit denen des Sandsteinfundaments übereinstimmen (Schwarz 1991b, 166 f. Abb. 7). Auch dabei könnte es sich um ein frühes Zeugnis handeln, das in die Gründungszeit oder zum vermuteten ältesten Steintempel gehört (vg. unten S. 78).

Wem war der Tempel des Augster Hauptforums geweiht? R. Laur-Belart ging von der Thematik des Altarreliefs aus und war der Meinung, dass er Jupiter Optimus Maximus geweiht gewesen sei. Reste von vier monumentalen, vergoldeten, etwa 35 cm hohen Bronzebuchstaben, die 1990 im Zuge der Nachuntersuchungen im Bereich des Altarfundaments zum Vorschein kamen, haben dann zu einer neuen, von P.-A. Schwarz vorgeschlagenen Theorie geführt. Ein zurzeit verschollener fünfter Buchstabe war schon in den Dreissigerjahren des 20. Jahrhunderts gefunden worden. Hält man nach einer Augster Steininschrift mit vertieften Buchstaben etwa in der Grösse der bronzenen Ausschau, so fällt der Blick auf die beiden Fragmente CIL XIII 5267, die im 19. Jahrhundert als Spolie eingemauert in der Kastellmauer von Kaiseraugst entdeckt worden waren. Erhalten sind die Reste einer Buchstabenfolge VGV sowie auf dem zweiten Fragment die Reste eines O. Man ergänzte sie früher zu MERCVRIO AVGVSTO und schrieb sie vermutungsweise dem Podiumtempel auf dem Schönbühl zu (Burckhardt-Biedermann 1910, 8). Von den 1990 aufgefundenen Bronzebuchstaben wäre aber bei der alten Ergänzung ein zweites A nicht mehr unterzubringen gewesen, weshalb P.-A. Schwarz eine Ergänzung zu ROMAE ET AVGVSTO vorschlug (Abb. 52,a; Schwarz 1991b, 181–184). Dazu muss man wissen, dass der verschollene Buchstabe sehr wahrscheinlich ein E war. Bedenken gegen diese Ergänzung erhebt heute Th. Hufschmid (2009, 185–191), u. a. weil sie mit etwa 5,65 m Textlänge im Verhältnis zur Giebellänge von 14,4 m ungewöhnlich kurz wäre. Für einen längeren Text bieten sich verschiedene Möglichkeiten an, darunter die Ergänzung von ROMAE ET AVGVSTO um CAESARI DIVI F(ilio) (Der Göttin Roma und dem Kaiser Augustus, Sohn des vergöttlichten – C. Julius Caesar) (Abb. 52,b). Damit wäre der Forumtempel von Augst im Sinn von P.-A. Schwarz weiterhin als Heiligtum des munizipalen Kaiserkults anzusprechen, wie es etwa für den Forumtempel von Vienne nachgewiesen ist. Th. Hufschmid zieht von seinen vier Vorschlägen allerdings einen vor, bei dem der Bezug zur Darstellung auf dem Altar bewahrt ist und Jupiter Optimus Maximus im Vordergrund steht, die Kaiser aber doch durch die Verehrung ihres Numens (göttlichen We-

51
Hauptforum. Links neben dem Massstab Pfostenloch mit Resten eines eisernen Pfahlschuhs etwa 60 cm östlich des Altarfundaments. Der Pfosten bezeichnete möglicherweise die Stelle des *umbilicus* der Vermessungssysteme nach Hans Stohler und Rudolf Laur-Belart. Von Osten.



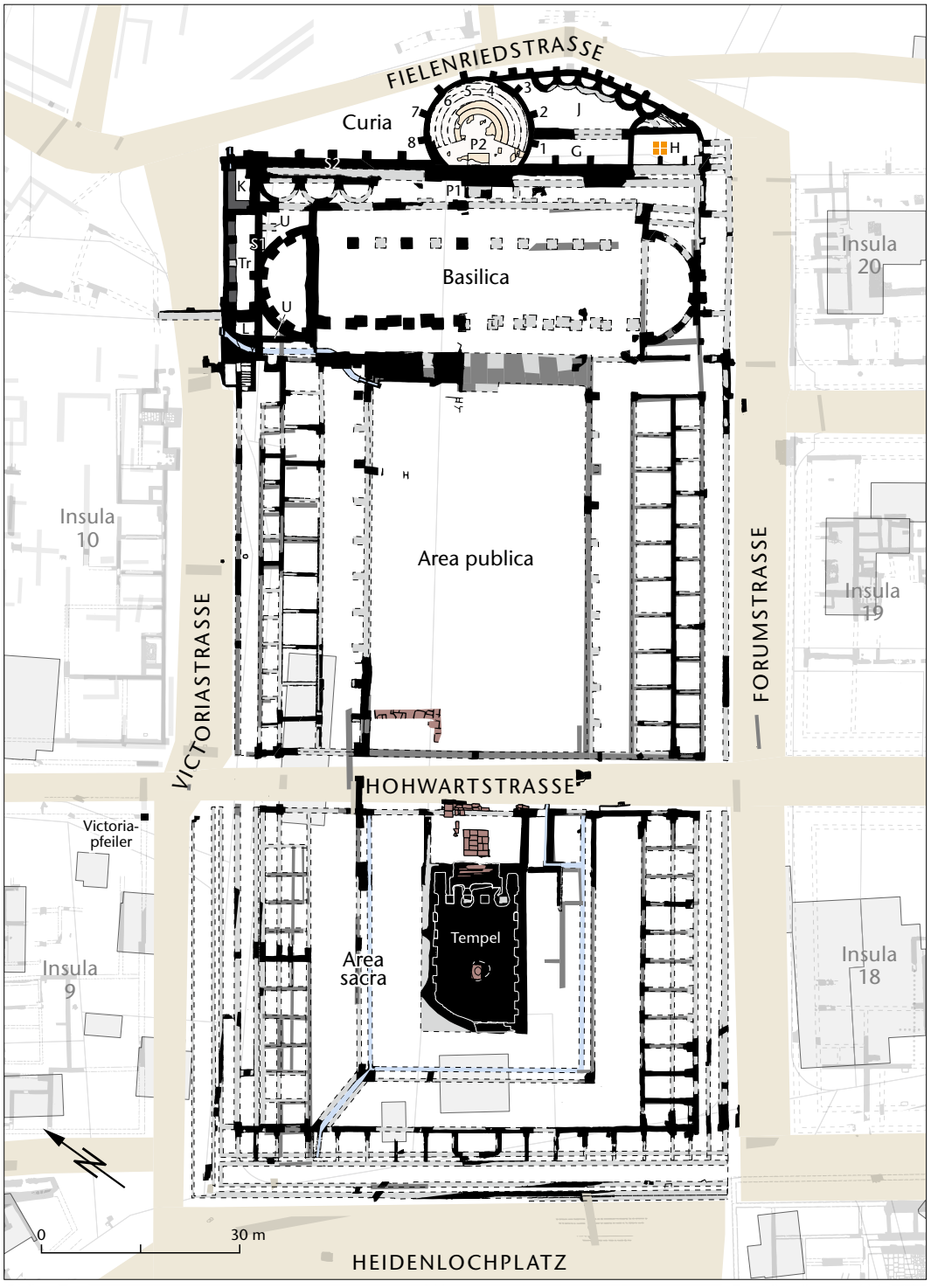
52
Forumtempel. Rekonstruktionsvorschläge zur Inschrift CIL XIII 5267 auf den Friesblöcken. Friesblöcke mit Buchstaben grau, aufgefundene Fragmente von vergoldeten Bronzebuchstaben schwarz markiert. a: Rekonstruktion Peter-A. Schwarz. b und c: Rekonstruktion Thomas Hufschmid. Profilierung und Giebelneigung hypothetisch. M. 1:140.

sens) mit einbezogen sind (Abb. 52,c). Bei allen diesen Ergänzungsversuchen muss man sich bewusst bleiben, dass die Zusammengehörigkeit der Kaiseraugster Inschriftfragmente und damit der Buchstabenfolge VGV mit den auf dem Forum gefundenen Bronzebuchstaben auf einer – allerdings plausiblen – Hypothese beruht.

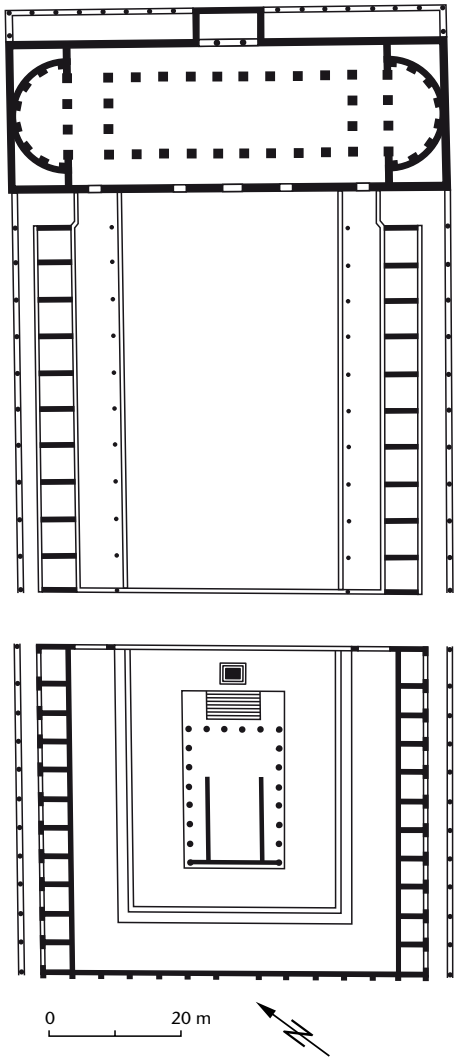
Besonders vor der Ostfront des Tempels waren schon 1918 und dann wieder 1935 und 1937 Reste einer weiteren Inschrift gefunden worden. Zahlreiche Bruchstücke von Kalksteinplatten trugen Buchstaben von 8,5 cm Höhe, die von R. Laur-Belart (1936, 367 ff.; 1948, 54) und leicht abgeändert von Rudolf Haensch (2000, 120) folgendermassen ergänzt wurden: [Imp(eratori) Ca]es(ari) Div[i Hadriani f(ilio)] / [Divi T]ra[i]an̤[i Parthici n(epoti)] / [Divi Nervae pron(epoti) T(ito) Aelio] / Ha[dria]no [Antonino] / [Augusto] Pio p̣(atri) p(atriae) p(ontifici) m(aximo) triḅ(unicia) / [pot(estate) --- im]p̣(eratori) II co̩(n)s(uli) IIII / ---a̩tus proc---.

In der Übersetzung lautet die Inschrift: Dem Kaiser Titus Aelius Hadrianus Antoninus Augustus Pius, dem Sohn des vergöttlichten Hadrianus, dem Enkel des vergöttlichten Traianus, des Partherbesiegers, dem Urenkel des vergöttlichten Nerva, Vater des Vaterlands, oberstem Priester, als er mit der tribunicischen Gewalt (zum neunten Mal) bekleidet, zum zweiten Mal als siegreicher Feldherr ausgerufen und zum vierten Mal Consul war, N. N. (z. B. Optatus, Pacatus u. a.), Prokurator des Kaisers.

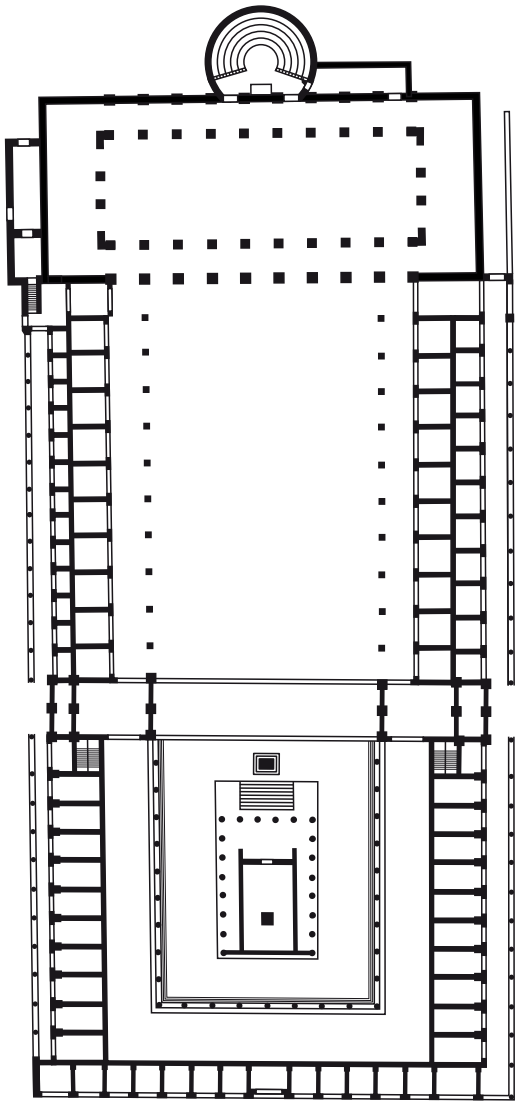
Die Inschrift ist Kaiser Antoninus Pius gewidmet und stammt aus dem Jahr 145 n. Chr. Ob sie am Tempel angebracht war, muss fraglich bleiben. Allenfalls zierte sie die Stirnfläche einer der Wangenmauern, welche die Tempeltreppe flankierten und wahrschein-



53
Hauptforum. Auf Karl Stehlin zurückgehender Gesamtplan mit vielen Nachträgen (schwarz: ausgegraben, grau: geoprospektiert, gestrichelt: ergänzt). M. 1:1000.



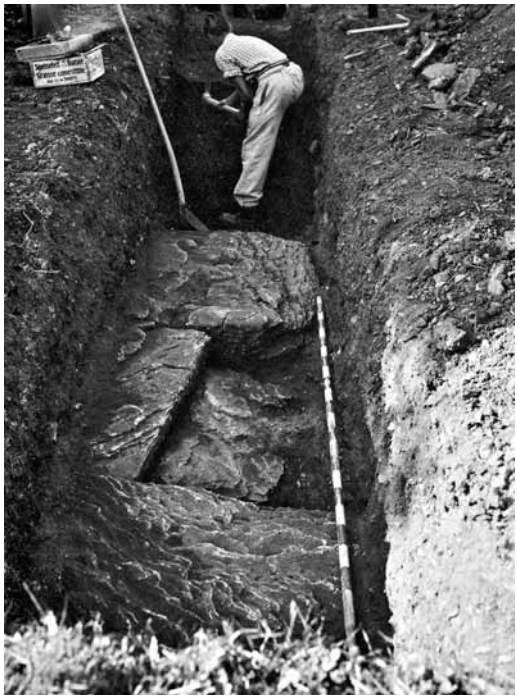
54
Hauptforum. 1. Steinbauperiode, nach Markus Trunk. M. 1:1150.



55
Hauptforum. 2. Steinbauperiode, nach Rudolf Laur-Belart. M. 1:1150.

lich Reiterstandbilder trugen. Sie könnte aber auch am Sockel eines in der Nähe aufgestellten Standbilds des Kaisers angebracht gewesen sein. Stifter war ein unbekannter Angehöriger der Oberschicht ritterlichen Standes, der das Amt eines kaiserlichen Prokurators bekleidet hat (Haensch 2000, 122).

Betrachten wir nun die Umgebung des Tempels. In einer Entfernung von 8 m resp. 5 m umgibt ihn ein 1,7 m breites Mauerfundament mit vorgelagertem Rinnstein. Die Mauer hat sicher Treppenstufen und die Säulen einer Portikus getragen. Dahinter folgt ein 7 m breiter Gang. Auf der Aussenseite des Gangs schliessen Kammerreihen an, die in der ersten Steinbauperiode quadratisch waren (Abb. 54) und in der zweiten Steinbauperiode auf Rechtecke erweitert wurden (Abb. 55). Dabei wurden die Portiken auf Kosten der sie begleitenden Strassen nach aussen geschoben. An der westlichen, gegen aussen von feinen Strebepfeilern



56
Forum, *area publica*. Älterer und jüngerer Plattenbelag während der Grabung.

gegliederten Schmalseite gab es ursprünglich keine Kammern. Diese Mauer bestand vielleicht als repräsentative Trennung von der Strasse schon in einer frühen «Holzbauphase» des Hauptforums (Schwarz 1991a, 155; s. auch Datierung unten S. 78). Erst in der zweiten Steinbauperiode erfolgte der Anbau von je fünf etwa quadratischen Tabernen beidseits eines grösseren (Eingangs-?)Raums auf der Mittelachse. Der Anbau der Kammern wurde in Grabungen in den Jahren 1979 und 1990 nachgewiesen. Dieselben Grabungen zeigten, dass die Portikus auf Kosten der Heidenlochstrasse wiederholt nach Westen verschoben worden war (Abb. 53).

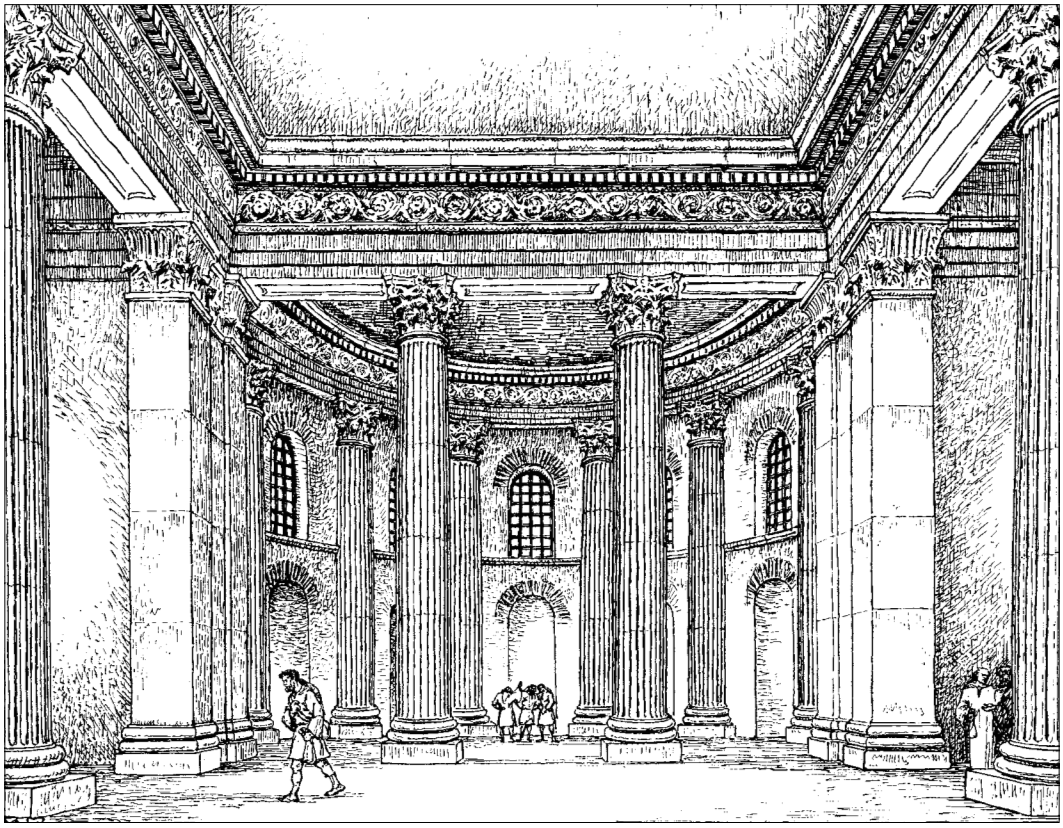
Die *area publica*

Die östlich anschliessende Hohwartstrasse war dort, wo sie die Kammerreihen passierte, wahrscheinlich von doppeltorigen Bögen überspannt; genauere Untersuchungen stehen an beiden Stellen jedoch noch aus. Hier sei in Erinnerung gerufen, dass sich gegenüber dem nördlichen Ausgang in der Südostecke der Insula 9 in einem weiteren architektonischen Zusammenhang der Pfeiler mit dem Victoriarelief erhob (Abb. 6; S. 218 f.; heute ist dort eine Kunststeinkopie aufgestellt). Der Name der Victoriastrasse soll an dessen Auffindung erinnern. Der freie, rechteckige Platz des Forums misst rund 33 m × 58 m. Er war mit roten Sandsteinplatten belegt und nach Norden und nach Süden durch eine breite Fundamentmauer abgeschlossen, über die einige Treppenstufen in eine 6 m breite Säulen- oder Pfeilerhalle hinaufführten. Dahinter folgte eine Reihe von zehn gleichmässig grossen Kammern. Auf der Rückseite des Nordflügels wurde in der zweiten Steinbauperiode eine weitere Reihe von 13 schmalen Kammern angefügt. Auch die elf mittelgrossen Kammern auf der südlichen Aussenseite dürften eine spätere Zutat sein. Der Plattenbelag des freien Platzes lässt ebenfalls zwei Perioden erkennen (Abb. 56; Laur-Belart, JbSGU 32, 1940/41, 111); die ganze Anlage scheint also zu einem bestimmten Zeitpunkt vollkommen erneuert worden zu sein. Auf beiden Seiten schliesst ein langer Gang, wohl eine Strassenportikus, den Kammernteil ab.

Die Basilica

Unsere Kenntnisse über die Basilica beruhen vor allem auf den Grabungsergebnissen K. Stehlins aus den Jahren 1923 und 1927 (Stehlin, JbSGU 19, 1927, 81 f.). Der Bau bestand in älterer Zeit (Abb. 54) aus einem auffallend lang gestreckten Hauptraum von 22 m × 49 m im Licht, dessen Säulen – zehn in der Länge und vier in der Breite – einen allseitig umlaufenden Umgang bildeten. An den beiden Schmalseiten befand sich je eine Apsis, deren Wand durch sechs Halbsäulen und zwei Viertelsäulen gegliedert war. Zu dieser älteren Basilica gehört die konservierte, im sog. Treppenhaus Tr sichtbare Stützmauer S1 (vgl. S. 77), der an der östlichen Langseite die heute sichtbare Stützmauer S2 der jüngeren Basilica vorgeblendet ist. Von S1 abgehend sind zwei ganz kurze Teilstücke der die nördliche Apsis rechteckig ummantelnden Mauern U konserviert (Abb. 53). Die Apsiden scheinen demnach von aussen nicht sichtbar gewesen zu sein (Trunk 1991, 52).

Entlang der östlichen Langseite gehörte, wie M. Trunk aufgrund der Erhebungen K. Stehlins gezeigt hat, ein 4 m breiter, die drei Entlastungsbögen (Abb. 53) einbeziehender Geländestreifen zur älteren Basi-



57
Basilica, älterer Bauzustand. Blick aus dem Hauptschiff in die Apsis. Rekonstruktion Fritz Krischen.

lica, der hoch über dem Violenried eine gegen dieses geöffnete Portikus trug (Trunk 1991, 51 f.). Für die Datierung der älteren Basilica ist wichtig, dass die Kompositkapitelle dieser Portikus von M. Trunk aufgrund typologischer und stilistischer Kriterien «etwa in das 2. Viertel des 1. Jahrhunderts» (Trunk 1991, 59) datiert werden können, «wobei man kaum bis zur Mitte des Jahrhunderts hinaufgehen möchte» (Trunk 1991, 125). Im Weiteren gibt es Anzeichen, dass aus der östlichen Langseite der Basilica eine rechteckige Exedra in die Portikus vorsprang, bei der es sich um ein Tribunal (meist erhöhter Platz für Amtshandlungen) oder um eine Kaiserkultnische gehandelt haben dürfte. Der angeschnittene Sockel P1 auf Abb. 53 liegt in dieser Exedra und könnte eine oder mehrere Porträtstatuen von Angehörigen des Kaiserhauses getragen haben.

Nach einer Brandkatastrophe entschloss man sich, die Basilica zu erweitern und umzugestalten (Abb. 55; Laur-Belart 1937, 49–52). Die Ostwand wurde um 4 m hinausgeschoben, sodass nun die östliche Säulenreihe auf das Fundament der alten Ostwand zu stehen kam, die beiden Apsiden wurden aufgegeben und die Halle seitlich um die Tiefe der Apsiden erweitert. Man vergrösserte ausserdem die Zwischenräume der Säulen, wodurch der ganze Raumeindruck offener und heller wurde. Auf Abb. 53 erkennt man die unterschiedliche Stellung der westlichen Säulenfundamente beider Perioden deutlich. Die östliche Reihe des jüngeren Baus ist gekennzeichnet durch die an die alte Ostmauer angefügten Vorsprünge (wenn hier von Säulen die Rede ist, so muss ergänzend eingeräumt werden, dass im Fall der jüngeren Basilica im Gegensatz zur älteren nicht zu entscheiden ist, ob es sich um Säulen oder um Pfeiler handelt; Trunk 1991, 47 Anm. 341). Vier Meter weiter ostwärts schliesst die Stützmauer S2 das Plateau gegen das Violenried ab. Sie trug den Ostabschluss der zweiten Basilica. Nördlich der Curia ist sie durch vier Stützpfeiler und einen ge-

waltigen Eckpfeiler verstärkt. Diese ausserordentliche Armierung wird verständlich durch die exponierte Lage der ganzen Ecke und durch das Gewicht, das sie zu tragen hatte. Südlich der Curia setzte sich die Reihe der Stützpfeiler – heute unsichtbar – fort, ein Teilstück von S2 mit einer Tuffsteinfase ist oben neben der Curia konserviert. Die Beschreibung des in der Niederung gut sichtbaren Nordteils der Stützmauer erfolgt weiter unten (S. 76–78). Fundamentquader auf dieser Stützmauer, die entsprechenden Aussparungen für Fundamentklötze in der Westfassade der Basilica gegenüberliegen, beweisen, dass beide Längswände der Basilica in eine Pfeilerarchitektur aufgelöst waren. Die nach Westen offene jüngere Basilica bildete also gewissermassen eine gedeckte Fortsetzung des Forums, während die ältere Basilica mit dem Forum anscheinend durch fünf Eingänge verbunden gewesen war (Abb. 54). Gegen das Violenried hin war zum Schutz vor der kalten Bise eine Mauer zwischen die Pfeiler der jüngeren Basilica eingebaut. Auch die Schmalseiten scheinen geschlossen gewesen zu sein. Dass sowohl das Innere als auch die Hauptfassade mit reichem architektonischem Schmuck versehen waren, beweisen zahlreiche Bruchstücke von Kapitellen und Gesimsen, die bei den Ausgrabungen gefunden wurden. Abb. 57 zeigt einen alten, schon in der ersten Auflage des Führers von 1937 reproduzierten Wiederherstellungsversuch der älteren Basilica von Fritz Krischen, der einen allgemeinen Raumeindruck vermitteln möge (es fehlen ihm allerdings die beiden mittleren Säulen der Schmalseiten, die mit grosser Wahrscheinlichkeit anzunehmen sind). Was die Dachkonstruktion betrifft, lässt die Zeichnung F. Krischens den Ansatz eines herausragenden Mittelteils erkennen. Dieses Problem ist aber hier wie auch im Fall der jüngeren Basilica nicht wirklich zu lösen (briefl. Mitt. M. Trunk vom 4.12.1995); das Dach könnte auch durchgehend gewesen sein und keinen erhöhten Mittelteil besessen haben.

Zu erwähnen bleibt noch, dass 1998 beim Aushub für das Fundament eines Stützpfeilers des Schutzdachs der Curia der aus Kalksteinabfällen bestehende Bauhorizont der jüngeren Basilica angetroffen wurde (Sütterlin 1999b, 165).

58
Curiamauer und jüngere Basilica-Stützmauer. Zustand um 1750 nach Johann Daniel Schöpflin.

Die Curia und die Stützmauern im Violenried

In der Mitte der östlichen Längsseite der Basilica wurde, ins Violenried vorspringend, die Curia angebaut. Grundlegend sind die Erkenntnisse der Grabungen K. Stehlins von 1907/1908, über die er einen Bericht hinterlassen hat, der mehrfach, u. a. von R. Laur-Belart, benutzt, aber erst 1999 von Hans Sütterlin veröffentlicht worden ist (Laur-Belart 1937, 52–55; Stehlin bei Sütterlin 1999b, 171–180). Der kleine, kreisrunde Bau musste auf ein hohes, an der Böschung ansetzendes Fundament gestellt werden, damit er das Niveau der Basilica erhielt. Dieses durch acht radial angeordnete Stützpfeiler verstärkte Fundament ist seit der Römerzeit nie ganz unter den Boden gekommen und hat wegen seiner gefälligen, an einen Turm erinnernden Gestalt früh die Aufmerksamkeit der Altertumsfreunde erweckt. Schon Johann Daniel Schöpflin in seiner Alsatia illustrata (1751; hier Abb. 58) und Daniel Bruckner in seinen Merkwürdigkeiten (1763; Schwarz/Trunk 1991, Abb. 4) bilden den Bau ab. Sie hielten ihn für einen Turm der Stadtbefestigung und die anstossende Stützmauer für die Stadtmauer. Erst die Ausgrabungen von 1907/1908 erwiesen diese Deutung als irrig. Sie zeigten auch, dass hier, wie später bei der Basilica festgestellt, mindestens zwei Bauperioden vorhanden sind. Die Curia, die heute etwa 5,5 m über den Boden herausragt, hat einen mittleren Durchmesser von gut 16 m oder 55 Fuss und umfasst genau drei Viertel eines Kreises; ihre Strebepfeiler stehen ziemlich genau in den Zwölfteln des Kreises. Von 1960 bis 1965 wurde sie mithilfe des Basler Arbeitsrappens erneut und gründlich von Gestrüpp und Bauschutt gereinigt, im Innern ausgegraben und das Ganze konserviert (da-

59
Curia mit rekonstruierten Sitzstufen für die Decurionen und rekonstruiertem Podium für die vorsitzenden Duumvirn. Gegen Südosten restauriertes, mehrperiodiges Stützmauersystem.
Von Südosten.

zu und zum Folgenden: Laur-Belart 1966, 40–44). K. Stehlins Beobachtung, dass der «Turm» ursprünglich hohl gewesen war, bestätigte sich. Er war mit Bauschutt angefüllt, der zuunterst in eine starke Brandschicht überging und auf einem angebrannten Mörtelboden lag. Der Verputz der Wände war vom Feuer ebenfalls stark mitgenommen. Die Curia war also, wie die Basilica, einmal einer Brandkatastrophe zum Opfer gefallen. Eine Unmenge von Zimmermannsnägeln, Krampen und Haken beweisen (Schaltenbrand Obrecht 1996), dass der Boden über dem Hohlraum des Turms ursprünglich aus Holz bestanden und darüber ein Dachstuhl den Rundsaal der Curia überdeckt hatte. Drei starke, in Resten heute noch erhaltene Sandsteinpfeiler auf der Nord-Süd-Achse der Curia (vgl. Abb. 200 mit einem Pfeilerrest) hatten den Boden mitsamt den sehr wahrscheinlich hölzernen Sitzen der Decurionen getragen. Zwischen den Strebepfeilern 1 und 2 hatte eine Türe in den Kellerraum geführt. Zwischen den Strebepfeilern 2 und 3 sowie 6 und 7 sassen ursprünglich schmale Fenster. Nach dem Brand flickte man die beschädigten Mauern, schloss Türe und Fenster und füllte den ganzen Kellerraum mit Brandschutt auf. Auf die Schuttauffüllung wurden ein Mörtelgussboden von 0,5 m Dicke gelegt und auf diesen vier konzentrische, etwa 1 m breite und 0,3 m hohe Stufen gemauert, die sich über zwei Drittel des Kreisumgangs erstreckten (Stehlin bei Sütterlin 1999b, 178 f., wo aber irrig von 2 m Stufenbreite die Rede ist, was in alle bisherigen Auflagen des Führers Eingang fand. Auf dem Originalplan von 1908, Archiv AAK, Plan 1908.060.002, umgezeichnet bei Sütterlin 1999b, Abb. 16, beträgt die Stufenbreite nur etwa 1 m). Die Stufen hatten offensichtlich die Sitze der Decurionen zu tragen. Die Duumvirn erhielten ihren Platz gegenüber den Sitzstufen auf einem steinernen, heute rekonstruierten Podium P2 an der Basilicawand.

Beidseits des Podiums in der Trennwand zur Basilica lagen die Haupteingänge; vom südlichen ist die 2 m lange Sandsteinschwelle noch vorhanden. Boden, Sitzstufen und Podium P2 waren, wie zahlreiche, noch anhaftende Reste bewiesen, mit feinen weissen Kalksteinplatten verkleidet. Das Ende der Sitzstufen schloss eine Brüstung aus 9–10 cm dicken Platten ab. Zwischen den Stufen und der Aussenwand des Raums zog sich ein schmaler Gang hin, dessen Boden auf der Höhe der obersten Stufe lag (heute tiefer gelegt). An dessen Südende führte eine leiterartige Treppe zur Türschwelle hinunter, die in den Raum G weist. K. Stehlin vermutete, dass sie Saaldiener benutzt haben, um von hinten zu den Sitzen der Ratsherren zu gelangen und Aufträge entgegenzunehmen. Der Raum G wäre demnach der Aufenthaltsort der Diener. Die an-

60
Band aus Bronze mit aus Silber eingelegter Inschrift: *C(aius) Caecilius Septumus*. Es handelt sich vielleicht um den Namen eines Kunsthandwerkers. Aus der Auffüllung des Curia-Kellers. H. 5,8 cm.

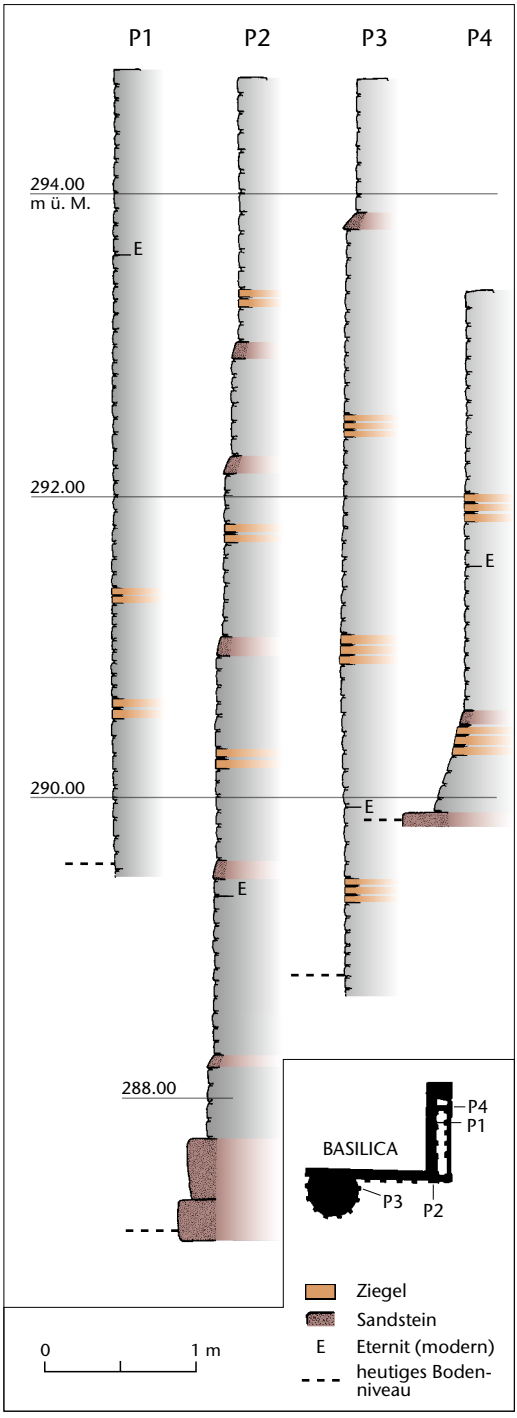
getroffene Erhaltungshöhe der Trennmauer zwischen G und J ist, wie es früher üblich war, vom modern Aufgemauerten durch einen Eternitstreifen getrennt.

Die Sitzstufen wurden in den Sechzigerjahren des 20. Jahrhundert vollständig erneuert, und zwar trotz der irrigen 2 m K. Stehlins korrekt mit einer Stufenbreite von 0,92 m. Bei der Freilegung war ihr Südteil noch erhalten gewesen. Damit der Keller der Curia ausgeräumt werden konnte, mussten die Reste der Stufen abgetragen werden. Dann überdeckte man den 14 m breiten Raum mit einer armierten Betondecke und baute die Stufen nach dem alten Vorbild wieder auf (Abb. 59). Von der Brüstung am Ende der Sitzstufen und den Platten auf den Sitzen ist wieder je eine Probe angebracht worden, während der Fussboden unter Verwendung weniger ursprünglicher Reste vollständig erneuert worden ist. Mit der Wiederherstellung der Sitzstufen und der Konservierung des Kellers ist es heute möglich, beide Bauzustände zu betrachten (Laur-Belart 1966, 41). Heute gelangt man über eine durch die Fläche J führende Rampe in den Keller. Im Inneren erkennt man nebst zwei originalen Treppenstufen die Zumauerung des alten Eingangs, die für den modernen Zugang in der Osthälfte wieder durchbrochen werden musste. Der modern eingebrachte Tonplatten-Isolationsboden mit dem darübergelegten, heute sichtbaren Holzbelag entspricht nicht der antiken Mörtelboden-Struktur und liegt höher als das einstige Gehniveau. Gut zu erkennen ist, wie das intensive Feuer des Brands die Oberflächen der drei Sandsteinpfeiler zum Bersten brachte. Seit 1974 dient der Keller als Ausstellungsraum für ausgewählte Augster Mosaiken (Abb. 200), im Jahr 2007 wurde er zusätzlich mit Mobiliar für Workshops und Empfänge ausgestattet. Bei dieser Gelegenheit erhielt er zur Schalldämmung und Isolation eine Deckenverkleidung und den erwähnten Holzboden.

Über den ursprünglichen Zweck des Curia-Kellers können nur Vermutungen angestellt werden. Möglicherweise handelt es sich um das *aerarium* der Stadt, also um die Schatzkammer, oder, weniger wahrscheinlich, um das Gefängnis. Nach Vitruv 5, 2, 1 sollen Curia, *aerarium* und *carcer* mit dem Forum verbunden sein. Im Brandschutt der Curia fanden sich neben zahlreichen Bruchstücken aus Bronze der überlebensgrosse Fuss mit Gamasche einer Reiterstatue, die in der Basilica gestanden haben dürfte, und ein 47 cm langer Bronzestreifen mit der in Silber eingelegten Inschrift C(aius) CAECILIVS SEPTVMVS (Abb. 60). Auch dieser Streifen könnte zum Pferdegeschirr der Statue gehört haben und deren Schöpfer nennen. Eine Oberschenkelpartie und Mähnenteile kamen übrigens schon 1941 aussen an der Nordostecke des Treppenhauses zwischen heruntergeworfenen Architekturtrümmern zum Vorschein; doch dürften diese einer späteren Zeit angehören. Eine überdimensionierte Kurbel (Abb. 61) stammt ebenfalls aus der Brandschicht. Nach einem einleuchtenden Vorschlag von Verena Schaltenbrand Obrecht könnte sie zur Hebevorrichtung eines Kronleuchters gehören (Schaltenbrand Obrecht 1996, 351). Demgegenüber erscheint die Zuweisung an eine römische Steinsägemühle durch Thorkild Schiöler weniger überzeugend (Schiöler 2009).

Als die Curia umgebaut wurde, schob man zwischen Pfeiler 1 und 2 ein neues Mauerstück ein, das die Ostmauer des schon besprochenen Raums G und eines weiteren, hypokaustierten Zimmers H trug (heute nicht mehr zu sehen; Abb. 53). Die Mauer zwischen J und G war nach der wenig lagerhaften Mauertechnik zu schliessen keine sichtbare Stützmauer, sondern muss an der Ostseite durch eine Anschüttung verdeckt gewesen sein, die ihrerseits von der gekrümmten, mit Entlastungsbögen und Stützpfeilern versehenen Mauer gehalten wurde. Da in den Halbkreismauern Entwässerungsröhren aus Hohlziegeln eingelassen sind, darf angenommen werden, dass auf der so erweiterten Terrasse J kein Gebäude stand.

61
Kurbel aus Eisen. Aus der Auffüllung des Curia-Kellers (die linke Einfassung ist beweglich). Vermutlich von der Hebevorrichtung eines Kronleuchters. L. 82,5 cm.



62
Profile über Stützmauern und Curia im Violenried. Über dem Eternitstreifen sind die Mauerschalen modern ergänzt. M. 1:50.

Besonders eindrücklich ist das Studium der hoch aufragenden Mauern vom Violenried her. Die Stützmauer S2 und deren Pfeiler gehören zum oben erwähnten Neubau der Basilica. Sie ist in der Vertikalen durch fünf Sandsteinfasen gegliedert, über denen das Mauerwerk jeweils leicht zurückspringt. Die Fasen mit ihrem Rücksprung dienten der Reduktion des Eigengewichts des Mauerwerks (Hufschmid 2009, 99 f.). Der unterste Vorsprung ist nur bei der Eckverstärkung an der Ecke zur nördlichen Schmalseite sichtbar, die von wiederverwendeten Sandsteinblöcken getragen wird (Abb. 62,P2). Über der dritten Fase wird der Abstand zur nächst höheren Fase kleiner, was der stets noch schweren Fassade den Eindruck von Leichtigkeit und Durchgestaltung verleihen soll; in diesem Sinn sind auch die Sandsteinfasen rings um die Strebepfeiler geführt, dies im Gegensatz zur weniger durchgestalteten Curia, wo in der Vertikalen nur eine Sandsteinfase festgestellt wurde (P3), die sich an den Strebepfeilern zudem auf die Vorderseite beschränkt. In einem Abstand von 1,4 m bzw. 1,45 m, also ohne Abstimmung auf die Fasen, durchziehen drei doppelte Ziegelbänder die Stützmauer S2. An der Curia erkennt man insgesamt drei dreilagige Ziegelbänder, die in Abständen von 1,3–1,4 m in das Mauerwerk eingeschaltet sind (P3). In den untersten Mauerlagen des Curiaturms sind die ursprünglichen, sorgfältig zugerichteten und sauber ausgefugten Kalksteinquaderchen von 8–10 cm Schichthöhe noch gut erhalten. In den höheren Lagen ist die Mauerschale in neuerer Zeit völlig erneuert worden (Sütterlin 1999b, Abb. 6). Nahe beim Stützpfeiler 8 der Curia entdeckt man in S2 zwei schräg in die Mauer führende Gerüstlöcher, die wichtig sind für das zeitliche Verhältnis der beiden Mauern: Der unmittelbar neben der Curia befindliche Balken des Baugerüsts von S2 musste der Curia ausweichen; diese ist also älter (Schwarz/Trunk 1991, 231 Abb. 7; 30). Der zweite Balken wurde wohl aus statischen Gründen auch schräg gestellt (Hinweis M. Schaub).

Begibt man sich weiter nach Norden, so erblickt man neben der bereits erwähnten Eckverstärkung auf einem hohen Sockel einen abgedeckten und später zugemauerten Rinnstein, aus dem kaskadenartig die aus der Nordostecke des Forums abgeführten Abwässer in den Wassergraben der um die Curia führenden Strasse fielen (Abb. 63). Damit haben wir uns der komplizierten Baugeschichte der Raumfolge K, Tr und L zuzuwenden. Die ganze Partie wurde erstmals 1910

63
Basilica-Stützmauer während der Restaurierungsarbeiten 1941. Rechts restauriert, mit Wasserablauf für den vom Forum herkommenden Kanal. Links in den höheren Lagen unrestaurierter Zustand. Von Norden.

von K. Stehlin ausgegraben und provisorisch konserviert (Archiv AAK, Grabung 1910.060; unpubliziert), nach ihrer Erwerbung durch die Historische und Antiquarische Gesellschaft 1936 jedoch nochmals untersucht und von Grund auf erneuert (Laur-Belart 1948, 47 ff.). Hoch oben an der Südwand von Raum K ist anhand einer abgetreppten Fuge zu erkennen, dass die Eckverstärkung von S2 an eine ältere Mauer, S1, herangeschoben worden ist; oberhalb des Treppenabsatzes wurde die ältere Mauer abgebrochen, sodass ihr die jüngere auf einem kurzen Stück aufliegt. Mauer S1 und deren Stützpfeiler bilden die Stützmauer der älteren Basilica. Sie ist das älteste sichtbare Mauerstück im Basilica-Curia-Bereich überhaupt und unterscheidet sich von den bisher betrachteten. Sandsteinfasen fehlen und die Ziegelbänder sind auf den unteren Teil der Mauer beschränkt. Es handelt sich um zwei zweilagige Ziegelbänder mit 65 cm Abstand im unteren Teil des aufgehenden Mauerwerks sowie um drei weitere zweilagige, die in Abständen von bloss 50–60 cm heute unsichtbar im Fundamentbereich liegen (auf Abb. 62,P1 nicht erfasst).

Die fast mannshohe, ein Stück weit begehbare Abwasserkloake mit gut erhaltenem Tuffsteingewölbe und Ziegelplattenboden wurde gleichzeitig mit S1 erbaut, als die äussere Mauer des nachmaligen Treppenhauses Tr noch nicht bestand. Das alte Fundament der Kloake, die von der *area publica* herkam, ist auf der Innenseite von Tr noch deutlich zu sehen. Auch beim Bau von S2 blieb diese Linienführung erhalten, wobei der erwähnte Sockel mit dem Rinnstein an die Eckverstärkung von S2 angebaut wurde.

Erst später, als sich der Wunsch nach Gewinnung der Nutzräume L, Tr und K einstellte, wurden die entsprechenden Mauern aufgeführt. Wie die Curia besitzt die Nordmauer von Tr dreilagige Ziegelbänder (Abstand 1,4 m; Abb. 62,P4). Tr konnte wie heute von Norden her durch eine zweiflügelige Türe betreten werden, deren Schwellstein noch erhalten ist. Westlich der Türe ist auf der Aussenseite die auffällige Abschrägung des Fundaments zu beachten. Die Kloake wurde nunmehr durch den Raum L hindurch nach Norden verlegt und in einer anscheinend offenen Rinne am Rand der Victoriastrasse ins Violenbachtal geleitet; die von der Verlegung herrührenden Brechungen des Mauerwerks sind in L leicht zu erkennen. Westlich von L erblickt man das Fundament einer Treppe, die aus der Portikus der Victoriastrasse abwärts führt. Sie muss die Kloake auf einem Podest überbrückt und in einem zweiten, offenbar hölzernen Lauf die Türschwelle zum Treppenhaus Tr gewonnen haben. Hier im Treppenhaus wurde bei Nach-

64
Kasserollengriff aus Bronze mit Weiheinschrift an Apollo und Sirona. Aus dem Treppenhaus nördlich der Basilica. *Apollini et Siro / nae Genial[i]s / v(otum) s(olvit) l(ibens) m(erito)*. Dem Apollo und der Sirona erfüllte Genialis sein Gelübde gerne nach Gebühr. L. 9,3 cm.

grabungen 1941 ein bronzener Kasserollengriff mit der Weihung an Apollo und Sirona gefunden (Abb. 64; vgl. S. 173). Die Mauerklötze über dem alten Kloakenfundament in Tr müssen zu Tragkonstruktionen des Treppenhauses gehören. Am südlichen Pfeiler der Türe zwischen Tr und L fallen die mit 0,65 m besonders eng stehenden dreilagigen Ziegelbänder auf.

Nachgetragen sei noch, dass an der Aussenmauer des Treppenhauses, an den Stützmauern (Abb. 62) und an der Curia-Aussenseite zur Trennung von antik erhaltenen und modern aufgemauerten Mauerschalen Eternitstreifen eingeschoben sind.

Zur an der Curia vorbeiführenden Fielenriedstrasse (Violenriedstrasse) siehe S. 251.

Datierung

In der Frage der Datierung des Forumkomplexes sind durch die Forschungen der Achtziger- und Neunzigerjahre des 20. Jahrhunderts bedeutende Fortschritte erzielt worden. In dieser Hinsicht sind alle älteren Ausführungen, bei denen eine stilistische Spätdatierung des Altarreliefs in trajanische Zeit und falsche Vorstellungen über die Datierung von Ziegelbändern eine zentrale Rolle spielten (vgl. Trunk 1991, 55 ff.), überholt.

Ohne allen Zweifel war der Platz für Tempel und Hauptforum in der Stadtplanung an dieser Stelle von Anfang an vorgesehen. In Grabungen von 1987 im Bereich der nördlichen Kammerreihe der *area sacra* konnte René Hänggi denn auch hölzerne Tabernen augusteischer (oder frühtiberischer?) Zeit nachweisen, die sehr wahrscheinlich zu einem ersten Holzforum gehören (Hänggi, JbAK 9, 1988, 17). Schon R. Laur-Belart war in dieser Gegend eine frühe Kulturschicht mit augusteischer Keramik aufgefallen (JbSGU 32, 1940/41, 111). Vielleicht bestand bereits damals ein steinerner Tempel, von dem die oben (S. 67) erwähnte L-förmige Mauer unter dem Altarfundament und die ebenfalls oben (S. 71) erwähnte Abschlussmauer zur Heidenlochstrasse mit den Strebepfeilern übrig geblieben sein könnten (Schwarz 1991a, 155; Schwarz 1991b, 167–171). Rund um die Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. muss die erste Steinbauperiode Abb. 54 anzusetzen sein, wie die annähernd übereinstimmende stilistische Datierung des Altarreliefs durch C. Bossert-Radtke (oben S. 67) und der Kompositkapitelle aus der Portikus der älteren Basilica durch M. Trunk (oben S. 72) zeigt. Bestätigend kommt die befundmässige Datierung der Steintabernen über den oben erwähnten Holztabernen dazu.

So eindeutig die Zeitstellung der ersten Steinbauperiode ist, so schwierig fällt die Datierung der jüngeren Bauphasen. Klar geworden ist durch Nachgrabungen im Fundamentbereich von Curia und Stützmauer S2, dass die Curia im Gegensatz zur früheren Meinung älter ist als S2, dass sie also an die Stützmauer S1 der älteren Basilica angebaut wurde (sie nimmt mithin in Bezug auf die beiden Periodenpläne Abb. 54 und Abb. 55 eine Mittelstellung ein; Schwarz/Trunk 1991, Abb. 20b). Die oben S. 76 beschriebenen, schrägen Gerüstlöcher in S2 bestätigen diese Relation. Leider kann die Brandkatastrophe, von der die Curia und die ältere Basilica betroffen wurden und in deren Folge für diese Bauten die zweite Steinbauperiode entstand, nicht datiert werden. Ob die Antoninus-Pius-Inschrift von 145 n. Chr., wie man früher meinte (so noch Laur-Belart/Berger 1988, 55), mit der Umgestaltung zur zweiten Steinbauperiode zusammenhängt, muss sehr fraglich bleiben. Im Übrigen besteht die Frage, inwieweit die unter diesem Begriff zusammengefassten Neubauten gleichzeitig entstanden sind. Vorläufig kann für die zweite Steinbauperiode mit M. Trunk nur die lange Zeitspanne von der zweiten Hälfte des 1. bis und mit dem ganzen 2. Jahrhundert ins Auge gefasst werden (Trunk 1991, 157). Als späte Zutat (um 200 n. Chr.?) gilt die Stützmauer J mit den Entlastungsbögen.

Die Theaterbauten von Augst Neun-Türme

(von Thomas Hufschmid)

Allgemeines

Die römische Kultur kannte eine ganze Reihe von Bauwerken, die in ihrer Architektur spezifisch auf die Veranstaltung von Theateraufführungen, Kampfspielen, Sportwettkämpfen und anderen öffentlichen Inszenierungen ausgerichtet waren. In der Hauptstadt Rom und in wichtigen Zentren des Reichs entstanden daher Stadien und Wagenrennbahnen *(circi)* als dominante bauliche Strukturen innerhalb des Stadtgebiets. Allerdings ist der auf griechische und vor allem etruskische Ursprünge zurückgehende *circus* eine Architektur, die vorwiegend in Rom selbst und im Süden und Osten des Imperiums anzutreffen ist (Gros 1996, 346–357). In den nordwestlichen Provinzen findet sich dieser Bautyp – und dementsprechend wohl auch die darin abgehaltenen Veranstaltungen – eher selten. In Gallien und in Germanien sind Hinweise auf solche Bauten unter anderem aus Arles, Narbonne, Vienne, Lyon, Saintes und Trier bekannt. Der am nördlichsten gelegene *circus* wurde erst im Jahr 2004 im britischen Colchester entdeckt (Crummy 2008).

Weitaus zahlreicher als die *circi* und Stadien waren aber zwei andere, spezifisch für die Abhaltung von Spielen entwickelte Bautypen: zum einen das höchstwahrscheinlich aus altitalischen Leichenspielen erwachsene und als Bautyp wohl im kampanischen Raum entstandene Amphitheater (Gros 1996, 318–332; gegen eine Entstehung des Architekturtyps in Kampanien hat sich mit nicht vollständig überzeugenden Argumenten jüngst Welch 2007, 72–101 ausgesprochen), zum anderen das aus der griechischen Kultur übernommene, architektonisch jedoch weiterentwickelte szenische Theater. In beiden wurde unter freiem Himmel agiert. Beim Amphitheater, dessen Architektur zum Teil mit einer heutigen Stierkampfarena vergleichbar ist, befanden sich die Zuschauersitze «zu beiden Seiten» eines oder «rings um» (ἀμφί) einen ovalen Sandplatz, die Arena. Geboten wurden im Amphitheater Tierhatzen, Gladiatorenkämpfe und Akrobatenkunststücke, regelmässig auch öffentliche Hinrichtungen. Die oft zitierten Seeschlachten fanden dagegen ausschliesslich in Rom statt und dort – abgesehen von zwei ausserordentlichen und deshalb in der antiken Literatur speziell erwähnten Veranstaltungen im Kolosseum – in eigens dafür angelegten Wasserbecken *(naumachiae)* am Stadtrand oder ausserhalb der Stadt (Berlan-Bajard 2006, 26–31; Cariou 2009, 187–195).

Das szenische Theater ist in seiner Anlage dagegen eher mit einem modernen Schauspielhaus zu vergleichen. Es besteht aus drei Hauptteilen: dem Bühnenhaus *(scaena)*, dem gegenüberliegenden halbkreisförmigen Zuschauerraum *(cavea)* und der Orchestra, einem freien, halbkreisförmigen Platz zwischen den beiden genannten Teilen. Im spätklassischen griechischen Theater besass die Orchestra eine kreisrunde Form und wurde durch ein Bühnenhaus abgeschlossen, vor dem die Schauspieler agierten und mit dem Chor in Verbindung treten konnten. Der schräg ansteigende, zumeist an einen Hügel angelehnte und künstlich ausgebaute Zuschauerraum bildete etwas mehr als einen Halbkreis. Erst im Hellenismus wurde für die Schauspieler eine Hochbühne *(logeion)* vor dem Szenengebäude errichtet. Das römische Theater schloss letztlich an diese Tradition an: Die Schauspieler traten auf einer erhöhten Bühne *(pulpitum)* auf, deren Rückwand *(scaenae frons)* zu einer mächtigen repräsentativen Fassade mit prunkvollen Portalen und reichem Architektur- und Skulpturenschmuck ausgebaut wurde. Diesem in der Regel ebenso hoch wie die Sitzstufen aufragenden Bühnenhaus wurden seitliche Annexbauten *(parascaenia)* mit Garderoben, Treppenhäusern und Eingangshallen angefügt, sodass der Bühnenbereich und der Zuschauerraum zu einem nach innen orientierten, geschlossenen Ganzen zusammenwuchsen (Gros 1996, 272 f.; Ciancio Rossetto/Pisani Sartorio 1994, 136 f.). Am Rand der abgeschrankten, nur noch einen Halbkreis bildenden Orchestra nahmen allfällig anwesende Senatoren und weitere Ehrengäste sowie Ratsherren der Stadt *(decuriones)* in der sogenannten Prohedrie auf Stein- oder Holzsesseln Platz. Der halbkreisförmige Zuschauerraum *(cavea)* bestand aus zur Peripherie hin ansteigenden Reihen von Sitzstufen, die an der Orchestra begannen, durch ein bis zwei Umgänge *(praecinctio-*

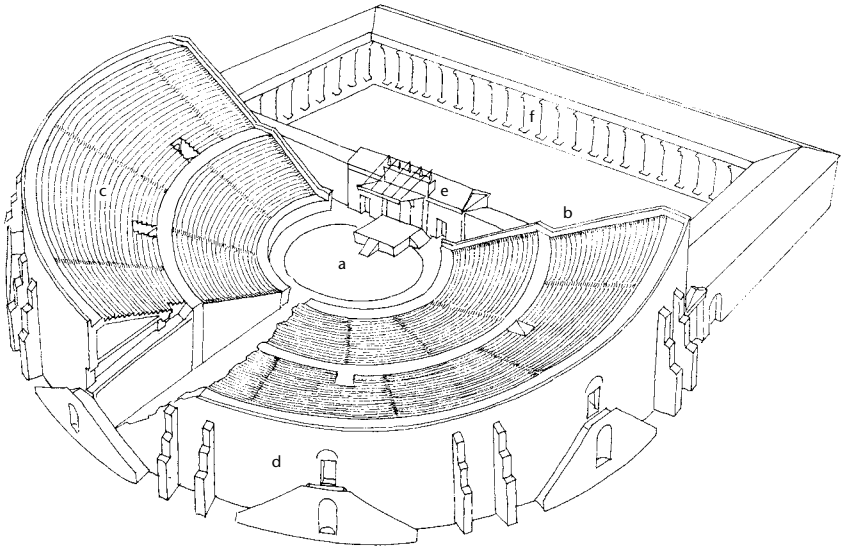
nes) in verschiedene Ränge *(maeniana)* geteilt waren und zuoberst in einem weiteren, offenen Umgang oder einer Säulenhalle ihren Abschluss fanden. In den Rängen sassen die Zuschauer spätestens seit Augustus streng nach sozialem Stand getrennt, im untersten *maenianum* unter anderem die Ritter und Kaiserpriester sowie die Spitzen der Berufskorporationen, im mittleren die in Ehren stehenden Plebejer, während sich im obersten Rang die untersten Schichten und die Frauen zusammendrängten (Jones 2009). Als Zugänge zur *cavea* dienten Treppenhäuser an der Peripherie und in den Seitenflügeln des Bühnengebäudes sowie überwölbte Gänge *(vomitoria),* die radial von aussen in die Ränge führten.

Im Gebiet der gallischen und germanischen Provinzen sowie Britanniens hat sich ein dritter Bautyp herausgebildet, der sich grundsätzlich am römischen Theater orientierte, einzelne, aus den griechischen Theatern bekannte Elemente jedoch übernahm. Es handelt sich dabei um das sogenannte *gallo-römische Theater* (Abb. 65), das in den meisten Fällen an einen natürlichen Abhang oder einen künstlichen Erdwall angelehnt war (Gros 1996, 294–298; Ciancio Rossetto/Pisani Sartorio 1994, 140 f.). In der Regel überschritten bei diesem Typ, dem auch die Augster Theater angehören, die Orchestra und die *cavea* den Halbkreis (Niffeler 1988, 160–162 Taf. 8,1.2; 14,1.3) oder, was noch häufiger vorkommt, sie bildeten einen gestreckten Halbkreis. Die für das «klassische» römische Theater typische hohe Bühnenrückwand, wie sie etwa bei den Theatern von Orange F oder *Aspendos* TR heute noch vorhanden ist, fehlte. Stattdessen existierte ein kleines, einstöckiges Bühnengebäude, das oft über die rückwärtige Theatermauer nach aussen vorsprang. Die dazugehörige niedrige Bühne reichte dafür bis weit in die Orchestra hinein und war weitaus kleiner als das breit gezogene *pulpitum* des römischen Theaters. Aufwendige Gewölbekonstruktionen als Substruktion für die Sitzstufen der *cavea* finden sich beim gallo-römischen Bautyp eher selten; in den meisten Fällen ruhten die Sitzstufen auf einer Aufschüttung, die von konzentrisch verlaufenden und oft mit grossen Strebepfeilern abgestützten Mauern zusammengehalten wurde. Die für die römischen Theaterbauten so charakteristischen Bogenfassaden fehlten gänzlich oder waren bestenfalls in Ansätzen vorhanden.

Über die Art der Aufführungen in den szenischen Theatern der gallischen Provinzen ist kaum etwas bekannt. Wenn aber schon im kaiserzeitlichen Rom das Kunsttheater mit Tragödie und klassischer Komödie im Verlauf des 1. Jahrhunderts n. Chr. allmählich verschwindet (Seidensticker 2010, 113–121), wird man in unseren Provinzen wohl kein höheres Niveau erwarten. Allerdings ist mit P. Pomponius Secundus, der im Jahr 50 n. Chr. kaiserlicher Legat in Obergermanien war, immerhin der Aufenthalt eines führenden zeitgenössischen Tragödienschreibers in den nördlichen

65
Schema eines gallo-römischen Theaters am Beispiel von *Alesia* F.

a kreisrunde Orchestra
b zum Bühnenbereich hin abfallende Abschlussmauern, vergleichbar den *analemmata* des griechischen Theaters
c Sitzstufenzone *(cavea)*
d Umfassungsmauer
e niedriges, zumeist über die Flucht der Abschlussmauer vorspringendes Bühnengebäude
f hinter dem Bühnenbereich liegende Säulenhalle *(porticus post scaenam).*



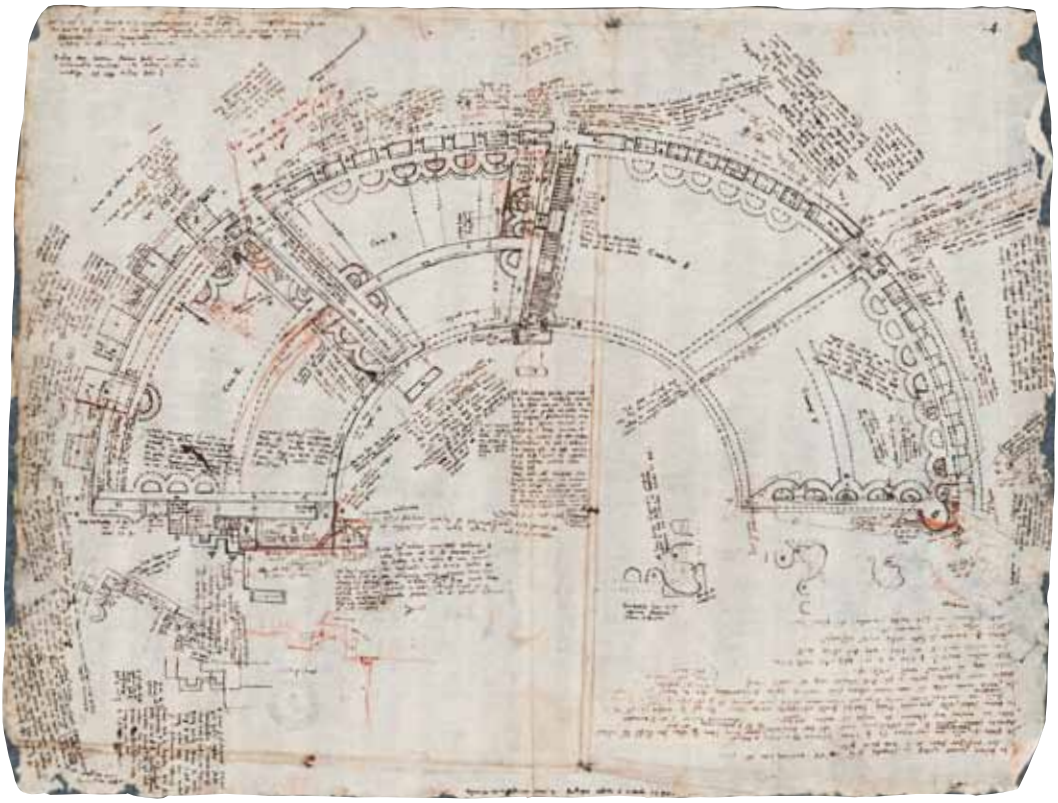
Provinzen belegt (Schmidt 2001, 128). Sehr beliebt war gewiss auch bei uns der Mimus, das volkstümliche Possenspiel aus dem Leben des kleinen Mannes, ähnlich dem heutigen Schwank, in dem es um Kauf und Betrug und handfeste Obszönitäten, allenfalls auch um politische Aktualitäten ging (Weeber 1994, 91–93; Seidensticker 2010, 118–121). Daneben ist insbesondere bei den gallo-römischen Theatern wohl auch mit der Durchführung kultischer Handlungen und mit religiös motivierten Prozessionen zu rechnen, was im Fall von Augusta Raurica durch die axiale Verbindung von Theater und Schönbühltempel deutlich zum Ausdruck kommt. In Anbetracht der Dimensionen der Augster Theater – die Sitzplatzkapazität des jüngsten Baus spricht mit ca. 10 000–12 000 Personen für ein erhebliches Einzugsgebiet – ist sogar zu vermuten, dass die religiöse Nutzung des Bauwerks mindestens ebenso wichtig war wie die Aufführung profaner Bühneninszenierungen.

Die Augster Theater waren geschickt in das zwischen Schönbühl und Forum liegende, natürliche Tälchen gestellt, sodass der Abhang beim Bau des Zuschauerraums ausgenutzt werden konnte. Im Gegensatz dazu steht die gegen Westen orientierte Schaufassade. Über massiven Sandsteinfundamenten erhoben sich hier zum Teil gewaltige Stützmauern, die in den Eckzonen bis auf die Höhe der obersten Sitzstufen reichten und gegen die Orchestra hin, parallel zur Neigung der *cavea,* abgeschrägt waren. An kaum einer anderen Stelle der Stadt häufte man solche Stein- und Mörtelmassen aufeinander, sodass es weder der jahrhundertelang einwirkenden Witterung, noch dem Raubbau vieler Generationen gelang, das Bauwerk vom Erdboden verschwinden zu lassen. Die Erinnerung an seine Zweckbestimmung ging allerdings im Lauf des Mittelalters verloren.

Forschungsgeschichte

Die erste uns bekannte Mitteilung über die Theaterruine, deren aus dem Boden ragende Mauerreste im Verlauf der Zeit den Flurnamen «Zu den Neun Thürmen» erhielten, stammt aus dem frühen 16. Jahrhundert. Der Historiograf Beatus Rhenanus schreibt 1531, dass in Augusta Rauricorum auf einem Hügel unfern der Mühle zwei halbrunde Gebäude unbekannter Bestimmung zu sehen seien (vgl. dazu und zum Folgenden: Stehlin 1911, Nr. 30). 1544 spricht Sebastian Münster bereits von fünf oder sechs solchen halbrunden Gemächern und bildet in seinem Werk «Cosmographia» erstmals die Überreste des noch fast vollständig im Boden verborgenen Bauwerks ab (Abb. 66). Ein vergleichbares, wenn auch viel gröber gehaltenes Bild der damals noch stark bewaldeten Theaterruine zeigt Johannes Stumpf in seiner 1548 erschienenen Chronik. J. Stumpf wagt als erster auch eine Deutung der Ruine. Er hält sie für ein zerfallenes Schloss, die halbrunden Entlastungsbögen für Kamine. Bereits ein halbes Jahrhundert später gelingt es dann dem Basler Gelehrten und Professor der Jurisprudenz, Basilius Amerbach, der Wahrheit auf den Grund zu kommen. Voraussetzung für das tiefere Interesse B. Amerbachs sind offenbar die 1582–1585 durch den gewieften Basler Kaufmann, späteren Ratsherrn und ab 1593 als Tagsatzungsabgeordneter berühmt gewordenen Andreas Ryff (Meyer 1962, 281 f.; 287–292) durchgeführten Freilegungsarbeiten an der zu allen Zeiten im Gelände erkennbaren Ruine. A. Ryff erhielt diesen finanziell wohl durchaus lukrativen Auftrag vom Basler Rat, weil er sich seit 1574 auch als Spezialist für Bergwerksangelegenheiten einen Namen gemacht hatte. Die

66
Theater Augst-Neun Türme. Älteste bekannte Darstellung der Theaterruine in Sebastian Münsters «Cosmographia» von 1544.



67
Theater Augst-Neun Türme. Ältester Grundrissplan mit ergänzenden Kommentaren aus dem Jahr 1590, angefertigt von Basilius Amerbach und Hans Bock d. Ä.

«Grabungen» führte er mithilfe von Arbeitern aus dem Erzbergbau, vermutlich Bergknappen aus seinen eigenen Silberminen bei Belfort F, durch, was vermuten lässt, dass ein Grossteil der für diese Unternehmung investierten 1200 Gulden in seine eigene Tasche floss. Erst drei Jahre nach Beendigung der Ryff'schen Unternehmung ergreift der Humanist B. Amerbach, dessen Interesse an antiken Denkmälern bereits auf seine Studienzeit in Italien zurückgeht (Hufschmid/Horisberger-Matter 2008, 163), die Gelegenheit zur Erforschung des Bauwerks. Zusammen mit dem Kunstmaler und Vermessungsspezialisten Hans Bock d. Ä. führt er verschiedene Aufmasse durch und schafft einen ersten, für damalige Verhältnisse bemerkenswert exakten Grundrissplan des Theaters, der zusammen mit zahlreichen weiteren Aufzeichnungen in der Basler Universitätsbibliothek aufbewahrt wird (Abb. 67). In den Jahren 1588–1589 unternimmt B. Amerbach zudem auch Nachgrabungen und kommt in einem Brief an seinen Freund Johann Jacob Rüger vom 19. März 1589 schliesslich zum Schluss, dass es sich bei dem Bauwerk um ein Theater oder Amphitheater handeln muss (Burckhardt-Biedermann 1882, 26 Anm. 6). Erst 1751 erklärt Johann Daniel Schöpflin den Bau schliesslich bestimmt für ein antikes szenisches Theater. Diese Interpretation wird von Daniel Bruckner aufgenommen, der in seinem 1763 erschienenen 23. Band der «Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel» – faktisch der ersten Monografie über Augusta Raurica – dem «Schauplatz» breiten Raum gewährt und auf 35 Seiten die Forschungen B. Amerbachs und J. D. Schöpflins, aber auch eigene Beobachtungen referiert. So interessant die Freilegung durch A. Ryff vom wissenschaftlichen Standpunkt her gewesen sein mag, so katastrophal wirkt sie sich in der Folge auf die Erhaltung des Monuments aus. Die freigelegten Mauerpartien sind von nun an nicht bloss ungeschützt der zerstörerischen Witterung und dem Frost preisgegeben,

68
Theater Augst-Neun Türme. Frühe Ausgrabungen im Jahr 1898 im Südaditus (Ad2) unter der Leitung von Karl Stehlin. Die mehrere Meter hohen Schuttmassen wurden zeitweise mithilfe einer speziell eingerichteten Rollbahn abgeführt. Von Norden.

sondern sie bieten auch Anlass zur umfangreichen Ausbeute von Baumaterial. Die grossen Buntsandsteinquader werden per Schiff nach Basel verfrachtet, die kleinen Verblendquader vor Ort zu Kalk gebrannt. Der Beginn des Steinraubs setzt bereits unmittelbar nach den ersten Freilegungsarbeiten ein, damals noch auf konkrete Anregung von einzelnen Basler Stadträten (Burckhardt-Biedermann 1882, 26 Anm. 6). Erst im 18. Jahrhundert, nachdem bereits erhebliche Teile der Ruine abgetragen worden sind, erkennt die Regierung die Bedeutung des Monuments und sucht durch Verbote dem Treiben ein Ende zu setzen. Um 1800 wandelt der französische Architekt Aubert Parent im Auftrag des damaligen Besitzers, des Papierfabrikanten Emanuel Brenner-Ehinger, das Ruinengelände in einen romantischen Park um und richtet, ganz dem damaligen Zeitgeschmack verpflichtet, eine Eremitage mit Glockentürmchen ein.

Umfangreichere Ausgrabungen, diesmal durch den neuen Besitzer des Geländes, Johann Jakob Schmid, setzen erst in den Jahren 1836–1839 wieder ein. Unter Theophil Burckhardt-Biedermann beginnt schliesslich ab 1877 die eingehende wissenschaftliche Erforschung des Bauwerks. Unter Auswertung der Amerbach'schen Papiere und gestützt auf neue Vermessungen und Beobachtungen kommt er in einer 1882 edierten Monografie «Das römische Theater zu Augusta Raurica» zur Erkenntnis, dass in Augst die Reste von zwei verschiedenen Theatergebäuden übereinander vorliegen (Burckhardt-Biedermann 1882, 17–19). Die Arbeiten Th. Burckhardt-Biedermanns bleiben nicht ohne Folgen. Bereits 1884 erwirbt die Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel, die auch heute noch die Besitzerin des Theaters ist, das Gelände der «Neun Thürme» und des angrenzenden Schönbühls und beginnt mit der vollständigen Freilegung der Ruine. Dank einer grosszügigen Schenkung von Johann Jakob Merian, Basler Professor für Klassische Philologie, gelingt es, den damaligen Kaufpreis von 9000 Franken aufzubringen. Ab 1892 kümmert sich Karl Stehlin um die Ausgrabungen und führt auch bereits erste Konservierungsarbeiten im Theater durch (Abb. 68), während sich Th. Burckhardt-Biedermann vermehrt der Auswertung widmet und im Jahr 1903, basierend auf den Grabungsergebnissen K. Stehlins, erstmals die bis heute gültige Einteilung in drei verschiedene Theaterbauten vorlegt (Burckhardt-Biedermann 1903, 95–100), nämlich:

Erster, ältester Bau:
Szenisches Theater
(gemäss neuesten Forschungsergebnissen ein «Arena-Theater», das in einer zweiten Phase durch den Einbau einer Prohedrie zu einem ausschliesslich szenischen Theater umgebaut wird)

Zweiter Bau:
Amphitheater
(gemäss neuesten Forschungsergebnissen ein «Semi-Amphitheater», dessen *cavea* in der ersten Phase aus Holz bestanden hat)

Dritter, jüngster Bau:
Szenisches Theater
(gemäss neuesten Forschungsergebnissen kam es noch während der Bauzeit zu Problemen an dem im Aufbau befindlichen Gebäude, die zu statischen Verstärkungen und deutlichen Veränderungen des ursprünglichen Baukonzepts führten).

69
Theater Augst-Neun Türme. Übersicht von Nordwesten nach Beendigung der jüngsten Restaurierungsarbeiten im Jahr 2007. Deutlich erkennbar sind die teilrekonstruierten Sitzstufen aus Sandstein des ersten und zweiten Zuschauerrangs. Am unteren Bildrand links ist der heute wieder mit Erde zugedeckte Ziegelmosaikboden aus der zweiten Hälfte des 3. oder aus dem frühen 4. Jahrhundert zu erkennen.

Ab 1931 übernimmt Rudolf Laur-Belart als Nachfolger K. Stehlins die Leitung der umfangreichen Forschungs- und vor allem Konservierungsarbeiten. Noch im selben Jahr gelingt es R. Laur-Belart, die bis dahin unbekannte, ca. 1,2 m dicke Umfassungsmauer des ersten Theaters an mehreren Stellen freizulegen. Damit lässt sich erstmals auch die Dimension des ältesten der drei Theaterbauten, der in Bezug auf seine Ausdehnung dem jüngsten Theater in nichts nachstand, klar fassen. Die von der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft getragenen, bereits unter K. Stehlin begonnenen, durchgreifenden Instandstellungsarbeiten werden im Verlauf der 1930er-Jahre intensiviert und erreichen ihren Höhepunkt in den Jahren 1938–1941. In diesem Zeitraum erfolgen auch die Freilegung und die Rekonstruktion des Südost-Vomitoriums und der umliegenden Sitzstufen im Bereich des zweiten Rangs (Laur-Belart 1943, 83–99; Hufschmid 1998, 78 f. Abb. 60 f.). Die vollständige Ausgrabung der südlichen Umfassungsmauer und die Rekonstruktion zweier zur Umfassung gehörender Stützpfeiler in der Zeit von 1945–1946 beschliessen den ersten Teil der modernen Erforschung der Augster Theater. Parallel dazu erarbeitet R. Laur-Belart, basierend auf den Vermessungen von Hans Stohler, neue Rekonstruktionsversuche für die Grundrisse der verschiedenen Theaterbauten – eine erste Reihe von Grundrissrekonstruktionen war bereits 1907 von Fritz Frey vorgelegt worden (Frey 1907a, 44–55 Abb. 6–8) –, wobei er speziell für die dritte Bauperiode den axialen Bezug zum gegenüberliegenden Podiumtempel auf dem Schönbühl betont (Laur-Belart 1948, 72–85).

Neuere Grabungen finden erst in den 1980er-Jahren wieder statt. Unter der Leitung von Alex R. Furger kommt es im Jahr 1985 zu einem Sondierschnitt im südlichen Orchestrabereich (Clareboets/Furger 1986) sowie in den Jahren 1986 und 1987, in Zusammenhang mit der Errichtung des Besucherkiosks, zur Freilegung der grossen Buntsandsteinfundamente in der Nordwestecke des Theaters (Furger 1988). Die in diesem Zusammenhang zutage tretende, stellenweise 4,5 m mächtige Stratigrafie, deren Fundmaterial von A. R. Furger 1992 in einer umfassenden Monografie vorgelegt wurde, ermöglicht erstmals eine differenziertere

chronologische Eingrenzung der verschiedenen Theaterbauten (Furger/Deschler-Erb 1992). Eine weitere, für die Chronologie der Augster Theater wichtige Grabung erfolgt im Jahr 1990. Ausgelöst durch ein Bauprojekt kommt es auf einer Nachbarparzelle im Südosten des Theaters zu Grabungsarbeiten, in deren Verlauf der Grabungsleiter Peter-A. Schwarz nicht nur ein weiteres Stück der Umfassungsmauer des ersten Theaters freilegt, sondern darunter auch die Überreste eines älteren Steinkellers feststellt, der frühestens im Jahr 41 n. Chr. aufgegeben worden sein kann (vgl. unten Abb. 94; Schwarz 1991c, 47 f.). Damit revidiert sich die bis dahin gültige Hypothese, wonach das erste szenische Theater bereits in augusteischer Zeit, zusammen mit den ältesten Bauten der Stadt, entstanden sei, erheblich. Die jüngsten Forschungs- und Konservierungsarbeiten finden schliesslich im Zeitraum von 1991–2007 im Rahmen eines gross angelegten Sicherungs- und Sanierungsprojekts statt. Unter der Gesamtleitung des Baselbieter Hochbauamtes erfolgt in enger Zusammenarbeit mit der Römerstadt Augusta Raurica über einen Zeitraum von 16 Jahren die vollständige Restaurierung und Dokumentation des Bauwerks (Abb. 69). Die Arbeiten liegen in den Händen eines kleinen, als Bauhütte organisierten Teams (örtliche Leitung: Ines Horisberger-Matter, Dokumentation; Markus Horisberger, Restaurierung; Thomas Hufschmid, Archäologie und Bauforschung), das die vielfältigen Arbeiten am Monument ausführt und darüber wacht, dass die hohen baulichen, restauratorischen, denkmalpflegerischen und wissenschaftlichen Ansprüche erfüllt werden. Durch die mit modernen Materialien ausgeführte Rekonstruktion eines Teils der Sitzstufen gewinnt das antike Monument an Attraktivität als Veranstaltungsort für Bühneninszenierungen, zudem führen die akribische Dokumentation und das langjährige Studium der erhaltenen antiken Bausubstanz zu einer Fülle an neuen Erkenntnissen, deren vollständige Auswertung zurzeit noch im Gang ist. Eine Zusammenfassung der ersten Resultate wurde aber bereits im Jahr 2008 im Rahmen eines umfangreichen Vorberichts publiziert (Hufschmid/Horisberger-Matter 2008).

Überblick

Den besten Gesamtüberblick erhält man vom Schönbühl aus, der dem Theater direkt gegenüberliegt. Von hier lassen sich die imposante Architektur des Monuments mit seiner Fassadenlänge von rund 100 m und die Geometrie der trichterförmig ansteigenden Sitzstufen, der sogenannten *cavea,* am vollständigsten erfassen. Trotz des Ruinenzustands sind die schräg zum Zentrum hin abfallenden Bühnenmauern deutlich zu erkennen (Abb. 69). Sie zeigen ein markantes Erscheinungsbild, das nicht etwa durch Verwitterung der Maueroberflächen in früheren Zeiten entstand, sondern auf die Architektur und Bautypologie des Gebäudes verweist, bei dem es sich um ein sogenanntes *gallo-römisches Theater* handelt (vgl. oben mit Abb. 65). Dies bedeutet, dass die zum Tempel auf dem Schönbühl hin orientierte Fassade nicht aus einer hohen Mauer bestanden hat, wie dies für die Mehrheit der römischen Bühnentheater charakteristisch ist, sondern mit zwei parallel zum Verlauf der Sitzstufen zur Orchestra hin abfallenden Bühnenmauern abschloss. Durch diese offene Architektur blieb der visuelle Kontakt vom Theater zu dem auf einer gemeinsamen Achse gelegenen Schönbühltempel gewährleistet. Eine in den 1950er-Jahren partiell rekonstruierte, rund 20 m breite Monumentaltreppe am Ostabhang des Schönbühls sorgte zudem für eine physische Verbindung vom Tempel zum Theater. Die axiale Ausrichtung wie auch weitere bauliche Bezüge deuten darauf hin, dass der Schönbühltempel und das Theater einen einheitlich geplanten, zusammenhängenden Baukomplex bildeten. Ein Sachverhalt, der sich auch in der Nutzung der beiden Bauten manifestiert haben dürfte, wobei vor allem an eine Einbindung des Theaters in den Ablauf religiöser Feierlichkeiten zu denken ist.

Vom Schönbühl aus gesehen bilden die 1999–2004 aus rotem Sandstein rekonstruierten Sitzstufen ein dominantes Element, das sich aufgrund seiner Gestaltung aber harmonisch in das bestehende Monument einfügt (Abb. 69). Die Sitzstufen wirken als eine einheitliche bauliche Konstruktion, die in das Gebäude hineingestellt ist und sich an den Rändern mit der Ruine verzahnt. Durch die Wahl von Buntsandstein für die Gestaltung der Sitzstufen, dem Material, aus dem auch die originalen Sitze in römischer Zeit gefertigt waren, wird die Bichromie des antiken Monuments, erzeugt durch das verwendete Baumaterial, in Ansätzen wieder ablesbar. Speziell sei noch auf die am Fuss der *cavea* in die Konstruktion eingelassene Nische hingewiesen, die exakt in der Verbindungsachse von Tempel und Theater liegt. Vom erhöhten Standpunkt des Tempelhügels aus lässt sich zudem

gut erkennen, dass in den Eckzonen im Norden und im Süden des Theaters (im Norden steht der 1991 errichtete Besucherkiosk) heute die baulichen Strukturen weitgehend fehlen, sodass diese Zonen im Vergleich zu den imposanten Bühnenmauern als eher unbedeutend erscheinen. In der Antike war jedoch genau das Gegenteil der Fall; damals befanden sich hier grosse Eingangshallen mit repräsentativen Arkaden- und Gewölbekonstruktionen, die aber wohl bereits in spätrömischer Zeit nach Aufgabe des Theaters zur Gewinnung von Baumaterial abgebrochen worden sind (vgl. unten mit Abb. 79).

Sichtbare Reste des Amphitheaters

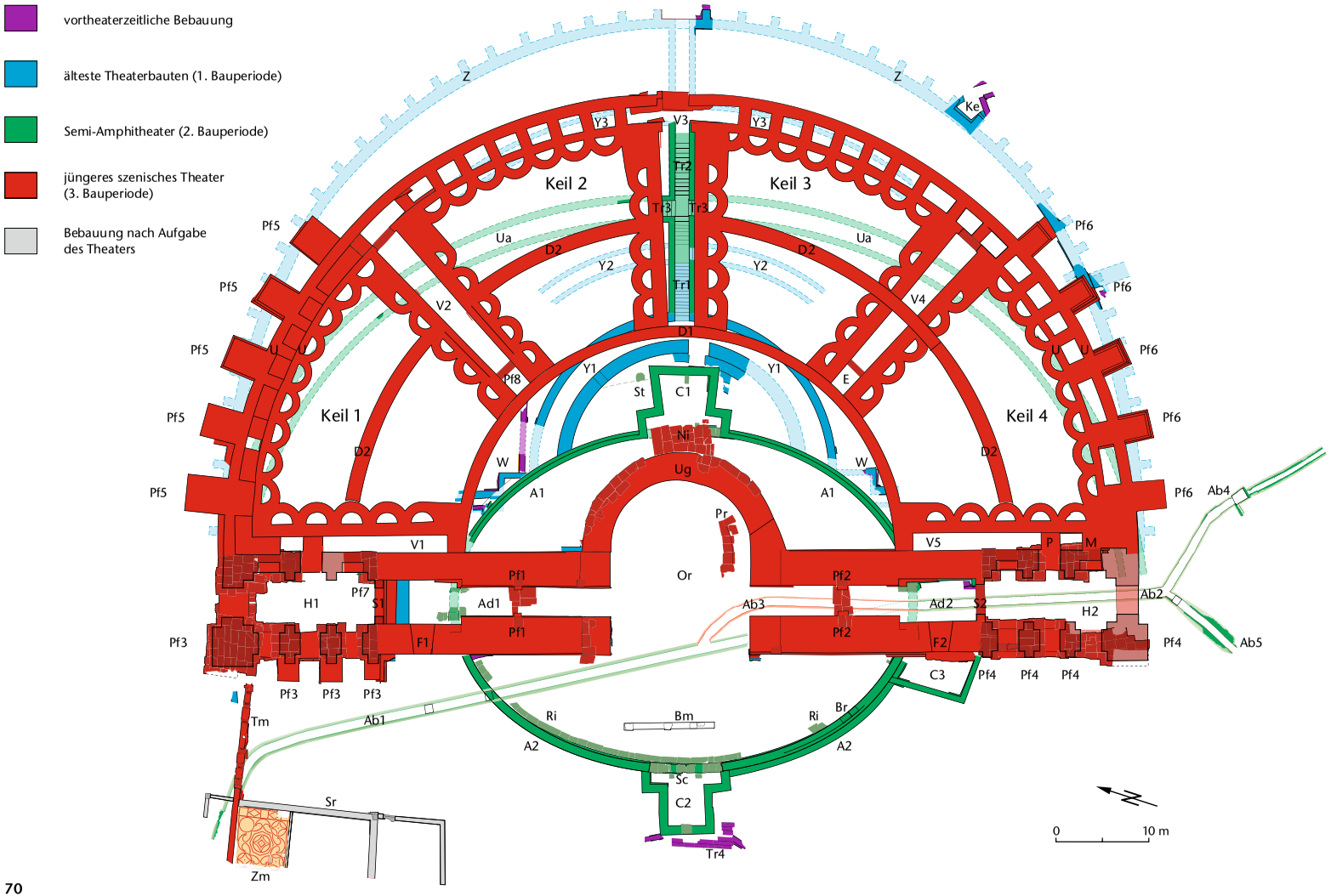
(2. Bauperiode; vgl. Abb. 70, grüne Phase)

Westlich der durch eine Holzkonstruktion markierten Bühne fallen ca. 15 Meter vom Fuss der Tempeltreppe entfernt weitere Mauern in unser Blickfeld. Auffällig ist der bogenförmig verlaufende, ca. 1,5–1,6 m aus dem Boden ragende Mauerzug (A2), der in der Mitte (bei C2) einen Durchbruch aufweist. Es handelt sich hierbei um die erhaltene Brüstungsmauer der Arenabegrenzung (Podiumsmauer) des ehemaligen Amphitheaters (zweite Bauperiode), das um ca. 180/190 n. Chr. von einem szenischen Theater (dritte Bauperiode), zu dem die meisten heute sichtbaren Mauern gehören, überbaut wurde. Die Mauer bildet den Westteil einer 49 m × 36 m grossen Ellipse (Abb. 71), die sich im Osten unter der seit dem Jahr 2000 wiederhergestellten Aufschüttung des untersten Zuschauerrangs des dritten Theaters fortsetzt (A1). Die Lücke in der Mauer ist bereits in römischer Zeit, in Zusammenhang mit den Umbauarbeiten zum dritten Theater entstanden, als hier eine Zugangsrampe zum in der Arena installierten Bau- und Werkplatz eingerichtet wurde. Ursprünglich befand sich in dieser Lücke eine gegen Westen vorspringende Kammer (C2), deren fast bis auf die Fundamente abgebrochene Grundmauern noch knapp sichtbar sind. Es handelt sich hierbei um einen sogenannten *carcer* (vgl. unten mit Abb. 73), einen einst überdeckten, multifunktionalen Raum, in dem nicht nur die Gladiatoren und wilden Tiere untergebracht waren, kurz bevor sie ihren Auftritt in der Arena hatten, sondern sich zeitweise auch das Arenapersonal aufhielt (Hufschmid 2009, 26; 202–210). Ein Pendant (C1) zum vorliegenden *carcer* befindet sich auf der gegenüber-

71
Theater Augst-Neun Türme. Übersicht von Süden im Jahr 1994, nach Beginn der jüngsten Restaurierungskampagne. Im Zentrum die ovale Arena des Semi-Amphitheaters (2. Bauperiode), die von den massiven Aditusmauern des jüngeren szenischen Theaters (3. Bauperiode) überbaut wird. Von Süden.

liegenden Seite unter der modernen Auffüllung des untersten Sitzstufenrangs. Der massive Sandsteinblock in der rückwärtigen Carcermauer (vgl. bei C2) stellt nicht etwa die Steinschwelle eines hier gelegenen Eingangs dar, so wie dies in früheren Auflagen dieses Führers vermutet wurde (Hufschmid 1998, 70), sondern es handelt sich, zusammen mit einer Reihe von weiteren einst vorhandenen Quadern, um eine pfeilerartige statische Verstärkung im Kalksteinmauerwerk, da hier der massive Tragebalken der schweren Deckenkonstruktion des *carcer* auflag. Das annähernd runde Loch auf der Oberseite des Sandsteinquaders beherbergte einst einen Dübel aus Holz oder aus in Blei gefasstem Eisen, mit dem der nächsthöhere Quader gegen ein Verrutschen gesichert war.

Gegenüber diesem Quader befindet sich in der Flucht der Arenamauer eine breite Schwelle aus Buntsandstein (Sc), die mit den Zugängen zur Arena in Zu-

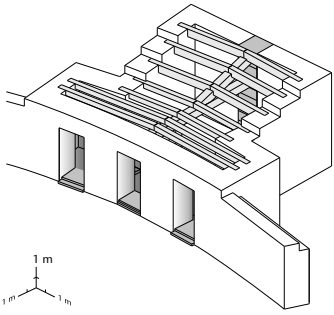


70
Theater Augst-Neun Türme. Grundrissplan mit den verschiedenen Bauperioden und partiell ergänzten Mauerverläufen (blassere Farbgebung). Stand 2011. M. 1:700.

72
Theater Augst-Neun Türme. Buntsandsteinschwelle des West carcers (C2) des Semi-Amphitheaters mit Bauresten und Bearbeitungsspuren, die eine Disposition mit drei nebeneinanderliegenden Pforten belegen. Von Nordosten.

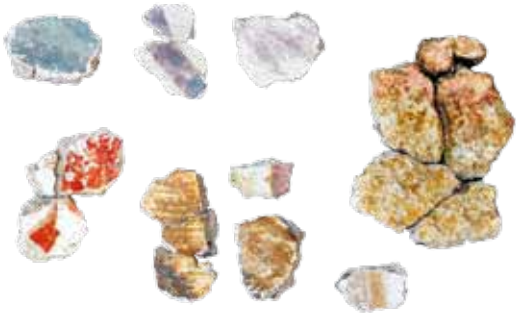
74
Theater Augst-Neun Türme. Abwasserrinne aus Buntsandsteinblöcken (Ri) am Fuss der Podiumsmauer (A1; A2) des Semi-Amphitheaters. Die einst vorhandene Abdeckung aus ähnlich bearbeiteten Sandsteinplatten ist bereits im späten 2. Jahrhundert beim Umbau zum jüngeren szenischen Theater entfernt worden. Aus konservatorischen Gründen ist die Rinne heute wieder mit Erde zugedeckt. Von Süden.

sammenhang steht (Abb. 72). Aus konservatorischen Gründen wurden die Schwellenquader, auf denen Risslinien und Abarbeitungen Informationen zum Aussehen der Carcerzugänge lieferten, im Rahmen der jüngsten Sanierungsarbeiten mit Erdreich zugedeckt. Zwei aus dem Boden ragende, viereckige Mauerstummel lassen aber das einstige Zugangssystem, bei dem drei ca. 90 cm breite, von Sandsteinquadern gerahmte Pforten vom *carcer* in die Arena führten, noch erahnen. Umbauspuren an der Sandsteinschwelle legen nahe, dass die Disposition mit drei nebeneinanderliegenden Pforten (Abb. 73) erst in einer zweiten Bauphase entstanden ist, während der ursprüngliche *carcer* vermutlich zwei asymmetrisch zur Querachse liegende Türen besessen hat. Über das antike Bodenniveau des *carcer* sind wir eher schlecht informiert, da sich keinerlei Spuren davon erhalten haben. Hinweise bieten lediglich die Türschwelle und der in die Rückwand eingelassene Quader der Mauerverstärkung; die unterschiedliche Höhenlage dieser Quader lässt eine Abstufung des Bodenniveaus im Innern des Raums vermuten, so wie dies für den gegenüberliegenden Ostcarcer aufgrund vereinzelter Spuren noch nachweisbar war.



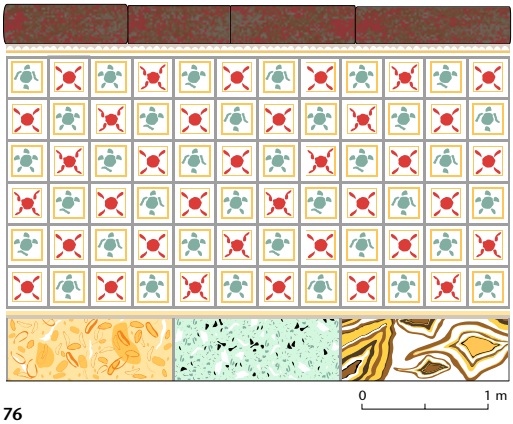
73
Theater Augst-Neun Türme. Rekonstruktionsvorschlag für die jüngere Bauphase des Westcarcers (C2) des Semi-Amphitheaters; mit drei nebeneinander angeordneten Pforten *(portae posticae)*.

Wenden wir uns nun vor dem *carcer* stehend nach links und betrachten wir die Podiumsmauer A2 ein wenig genauer. Die heutige Erhaltungshöhe in diesem Bereich dürfte mit einiger Wahrscheinlichkeit der ursprünglichen Höhe von ca. 3 m entsprechen (zu berücksichtigen ist lediglich, dass das Bodenniveau der Arena um ca. 1,3 m tiefer lag, wie die Schwelle im *carcer* deutlich zeigt). Zu Füssen der Mauer verlief eine in der Antike mit Steinplatten abgedeckte Entwässerungsrinne aus Buntsandstein (Ri), die aus restauratorischen Gründen heute ebenfalls wieder zugedeckt ist (Abb. 74). Die aus groben Kalksteinen gefügte Mauerschale



75
Theater Augst-Neun Türme. Abgewitterte Wandmalereifragmente von der Podiumsmauer (A2) des Semi-Amphitheaters. Die Mehrheit der Bruchstücke zeigt Malereien, die Verkleidungsplatten aus Buntmarmor imitierten; der in Rot gehaltene Dekor auf dem Fragment links gehört zu einem Blütenmotiv.

wurde in antiker Zeit durch einen mehrlagigen Wandverputz geschützt. Dessen Oberfläche war weiss getüncht und mit polychromem Dekor bemalt, wie die im Abbruchschutt aufgefundenen Verputzfragmente beweisen (Abb. 75). Über einer Sockelzone aus aufgemalten Marmororthostaten (nachgewiesen sind Imitationen von *Giallo antico, Verde antico* und Alabaster) befand sich auf weissem Grund ein teppichartiges Muster aus gelb und grau gefassten Quadraten, in die rote und grüne, grob gemalte florale Elemente eingefügt waren (Abb. 76). Der rekonstruierte Dekor lässt sich gemäss den Untersuchungen von Michel Fuchs und Noémi Frésard in den Zeitraum um 130/140 n. Chr.



76
Theater Augst-Neun Türme. Rekonstruktionsvorschlag für die Malereien an der Podiumsmauer des Semi-Amphitheaters. Der obere Bereich wies ein teppichartiges Muster mit roten und grünen blütenartigen Motiven auf, die Sockelzone war mit aufgemalten Orthostaten aus polychromem Marmor dekoriert. M. 1:60.

datieren (Frésard/Fuchs 2009, 552), womit ein chronologischer Hinweis zur bereits erwähnten Umbauphase des Amphitheaters vorliegt. Auf der Mauer liegen im Süden vier halbrunde Mauerabdeckungen (Br) aus Buntsandstein. In römischer Zeit war die gesamte Mauerkrone zum Schutz gegen eindringendes Regenwasser mit solchen Brüstungssteinen versehen gewesen. Der mittlere der heute sichtbaren Abdecksteine ist ein Original, das zusammen mit einem zweiten Stein 1927 neben der Mauer gefunden worden ist, die seitlich anschliessenden Werkstücke sind nach den Originalen nachgehauene, moderne Ergänzungen, die den Originalstein beidseitig gegen mechanische Beschädigung schützen sollen.

Am südlichsten Ende der Arenamauer befindet sich ein weiterer angebauter Raum (C3), der ebenfalls als *carcer* anzusprechen ist. Dessen mit Sicherheit einst vorhandene Verbindung zur Arena lässt sich heute nicht mehr nachweisen, da der gesamte Westteil des Raums durch den Einbau des Südaditus des späteren dritten Theaters zerstört worden ist.

Sichtbare Reste des jüngeren szenischen Theaters

(3. Bauperiode; vgl. Abb. 70, rote Phase)

Wir lassen jetzt die Überreste des ehemaligen Amphitheaters hinter uns und wenden uns im Folgenden den wesentlich umfangreicheren Bauresten des jüngeren szenischen Theaters (dritte Bauperiode) zu. In der Tat gehören die meisten heute noch sichtbaren Mauerzüge zu diesem jüngsten Bau (Abb. 69), der in seiner Struktur jedoch nicht dermassen homogen ist, wie dies bis anhin zumeist vermutet wurde (Hufschmid/Horisberger-Matter 2008, 169 Abb. 9). Allerdings ist die Komplexität dieser jüngsten Bauperiode vom ehemaligen Direktor der Schweizerischen Rheinsalinen F. Frey bereits im frühen 20. Jahrhundert in Ansätzen erkannt worden (Frey 1907b).

Nordaditus und nördliche Eingangshalle

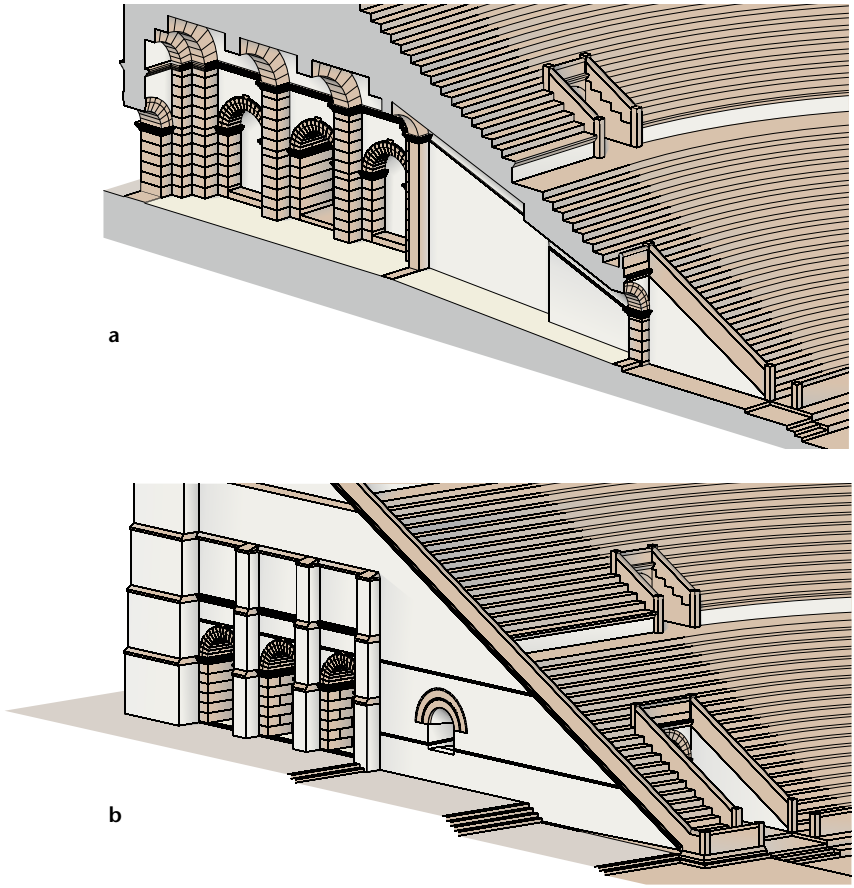
Wir beginnen unseren Rundgang auf der 1991 errichteten Betonplattform, auf der sich auch der moderne Besucherkiosk mit seiner Infrastruktur befindet. Wer im Schatten der imposanten Kalksteinmauern hier seinen Kaffee konsumiert, ahnt nicht, dass er sich vor 1800 Jahren an eben dieser Stelle inmitten einer geräumigen, von einem breiten Tonnengewölbe über-

77
Theater Augst-Neun Türme. Auf den Buntsandsteinfundamenten des jüngsten Theaters eingemeisselte Risslinien für die Gurtpfeiler des die nördliche Eingangshalle überspannenden Tonnengewölbes.

spannten Eingangshalle (H1) wiedergefunden hätte. Ein Gang über die hinter dem Kiosk gelegene Betontreppe in die Zone unterhalb der Kioskplattform ist daher lohnenswert. Unter der als Schutzdach ausgebildeten Betonplatte befinden sich die bis weit unter das ehemalige Bodenniveau abgebrochenen Überreste der Eingangshalle, zu der angesichts der Symmetrie des Theaters im Süden ein Pendant (H2) existiert hat. Die Mauerreste, die hier vor uns liegen, waren als Teil der Fundamentkonstruktion in römischer Zeit nicht sichtbar. In der baulichen Struktur fallen die unterschiedlichen Steinmaterialien auf, die hier Verwendung gefunden haben: grosse Buntsandsteinquader an den statisch stark belasteten Stellen und Mauerwerk aus Mörtel und Kalkstein für die Zwischenmauerungen. Ebenfalls ins Auge springen die Überreste von drei massiven Kalksteinpfeilern (Pf3), die im Westen an die Fundamente angesetzt sind. Die Spuren auf den Sandsteinfundamenten liefern zahlreiche Aufschlüsse zur Rekonstruktion dieser Hallen. Auf der Ostseite, zu Füssen der hohen Caveaabschlussmauer, ist eine Reihe von vorspringenden Sandsteinpfeilern zu erkennen, die sich über einer rechteckigen Fundamentplattform erhebt. Diese Pfeiler sind im Jahr 1996 nach dem Originalbefund und nach Aufzeichnungen aus dem späten 16. Jahrhundert rekonstruiert worden, um wieder wie einst in antiker Zeit den Druck der dahinterliegenden Mauer und der Erdfüllung von Keil 1 abzufangen. Ihre Form fand sich an manchen Stellen auf den originalen Fundamenten eingemeisselt (Abb. 77), an anderen lagen die Quader sogar noch an ihrem ursprünglichen Ort. Beim südlichsten Pfeiler (Pf7) sind die drei untersten Lagen im Original erhalten geblieben. Sie geben unter anderem auch Aufschluss zur Art und Weise, wie die Steine von den römischen Bauhandwerkern versetzt worden sind. Die über die Lagerfugen hinwegreichenden Passmarken zeigen, dass die Handwerker die Quader vor dem Versetzen sorgfältig vorbereitet und angepasst haben (Abb. 78). Danach wurden die Steine im Bereich der Lagerfugen markiert, damit sie am Bauwerk auch genau in der richtigen Zusammenstellung wieder platziert werden konnten. Das System der vorspringenden Pfeiler, das sich auch bei der westlichen, unter der Betonplattform liegenden Pfeilerflucht in Form von Risslinien und Quaderabarbeitungen nachweisen lässt, liefert wichtige Hinweise zur Rekonstruktion des aufgehenden Mauerwerks. Bei den vorspringenden Sandsteinpfeilern handelt es sich um sogenannte Gurtpfeiler, auf denen massive Sandsteinbögen ruhten. Die Bögen bildeten zusammen mit den Pfeilern stabile Rippen, die ein vermutlich aus Kalktuffsteinen gefügtes Tonnengewölbe zu tragen hatten, das den Bereich

78
Theater Augst-Neun Türme. Ansicht an die Vorfundamentzone des südlichsten Gurtpfeilers (Pf7) der nördlichen Eingangshalle des jüngsten Theaters mit den deutlich erkennbaren Pass- bzw. Versatzmarken der antiken Steinhauer. Ansicht von Westen.

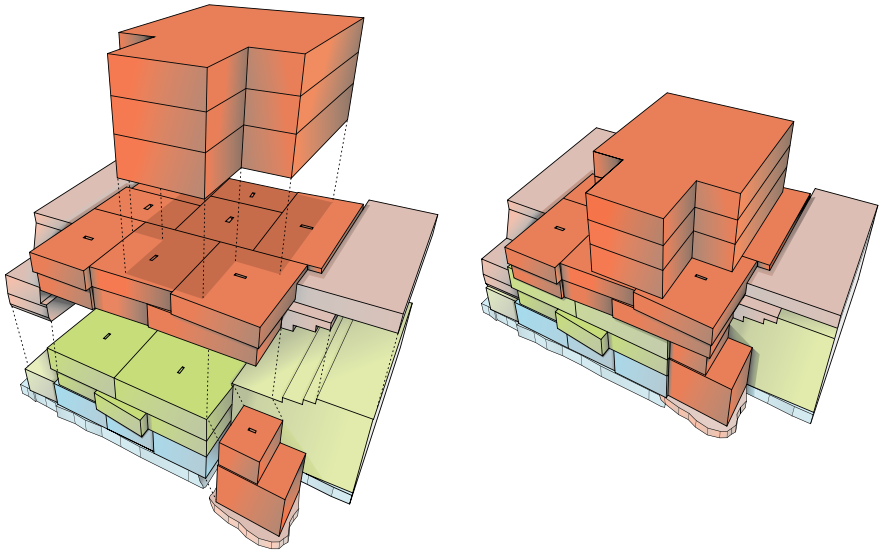
79
Theater Augst-Neun Türme. Rekonstruktionsvorschlag (Schnitt und Ansicht) für die nördliche Eingangshalle (H1) und den anschliessenden nördlichen *aditus maximus* (Ad1) des jüngsten Theaters. Massive Gurtbögen aus Sandstein tragen das wohl aus Kalktuffstein gefügte Tonnengewölbe, das die Halle überspannte. Ein beidseitig von Nischen mit Blendarkaden gerahmter Durchgang führte über ein Treppenhaus (Abb. 70,V1) zur ersten *praecinctio*. Die nach Westen ausgerichtete Fassade war von drei aus Sandstein gebauten Gewölbebögen durchbrochen, die durch Stützpfeiler aus Kalksteinmauerwerk voneinander getrennt wurden. Ein massiver Eckpfeiler sorgte für die Abstützung des Bauwerks in den Flankenzonen. Ohne Massstab.



des modernen Besucherkiosks in Längsrichtung überspannte (Abb. 79,a). Der Druck und das Gewicht, die auf diese Gurtpfeiler wirkten, wurden durch eine Reihe von Strebepfeilern in den Untergrund abgeleitet. Die mächtigen Kalksteinpfeiler (Pf3), die im Westen an die Sandsteinfundamente angemauert sind, bildeten den untersten Teil dieser mehrere Meter hohen Stützen. Nebst der statischen Funktion besassen diese Strebepfeiler auch eine optische Aufgabe bei der Gliederung der westlichen Theaterfassade (Abb. 79,b). Zwischen ihnen führten drei überwölbte Durchgänge in die von dem Tonnengewölbe überspannte Eingangshalle. Ein weiterer, von zwei Nischen gerahmter Durchgang in der östlichen Fundamentflucht führte in das parallel zum *aditus* verlaufende Treppenhaus (V1), das Zugang zu den oberen Sitzstufenrängen gewährte (vgl. 79,a). Eine Rekonstruktion dieser Treppe, die zum unteren, die *cavea* gliedernden Umgang (erste *praecinctio)* führte, ist im Südaditus in Zusammenhang mit den jüngsten Restaurierungsmassnahmen ausgeführt worden (V5).

Wer sich genügend Zeit nimmt, die Fundamentquader ein wenig genauer zu studieren, dem wird die Vielzahl von Löchern und Vertiefungen in deren Oberflächen auffallen. Es handelt sich hierbei um Spuren, die vom Versetzen der Sandsteinquader stammen. Die tiefen, langrechteckigen, sogenannten «Wolfslöcher» dienten zum Einsetzen einer Hebeklaue, dem sogenannten «Wolf», mit welcher der Quader vom Kran hochgehoben und verhältnismässig präzise versetzt werden konnte (Adam 1989, 51 f. Abb. 102–105). Die kleineren, meist quadratischen Vertiefungen bildeten eine Halterung für das Stemmeisen, mit dem die schweren Sandsteinblöcke aneinandergeschoben wurden.

Was im Befund als einheitlich geplante und in einem Guss erstellte Fundamentsituation erscheint, hat sich im Rahmen des detaillierten Studiums der



80
Theater Augst-Neun Türme. Skizze mit Phasenüberlagerung bei den Sandsteinfundamenten der nördlichen Eingangshalle. Die bereits auf den ältesten Theaterbau zurückgehenden Fundamentbereiche wurden bei den nachfolgenden Bauten teilweise wieder verwendet. Blautöne = ältestes Theater; Grüntöne = Semi-Amphitheater; Rottöne = jüngstes Theater. Ohne Massstab.

baulichen Strukturen als weitaus komplexer erwiesen. Eine akribische Untersuchung der einzelnen Mauerzonen hat gezeigt, dass die ältesten Teile dieser massiven Fundamentpartien – zumeist betrifft dies die unterste Sandstein-Quaderlage – bereits auf die Bauzeit des ältesten Theaters (erste Bauperiode) zurückgehen und dass die Anlage der mehrlagigen Punktfundamente aus grossen Sandsteinblöcken in die Bauzeit des Amphitheaters (zweite Bauperiode) zurückreicht (Abb. 80). Das heute sichtbare Erscheinungsbild entstand somit durch Um- und Ausbau einer bestehenden älteren Fundamentsituation beim Bau des jüngsten Theaters (dritte Bauperiode). Wir verlassen die Fundamentzone über eine zweite Betontreppe am Westende der Plattform, unmittelbar neben dem südlichsten Strebepfeiler (Pf3) des Nordaditus, und begeben uns zurück zum Besucherkiosk.

Über die breite Stahltreppe an der Südostecke der Betonplattform setzen wir den Weg fort und gelangen in den nördlichen *aditus maximus.* Als Zugang zur Orchestra existierten in antiker Zeit im Norden und im Süden überwölbte Gänge (Ad1, Ad2), die sogenannten *aditus.* Die bis zu vier Meter dicken Wangenmauern dieser Orchestrazugänge hatten den Schub der schräg ansteigenden Tonnengewölbe sowie der trichterförmig nach oben führenden *cavea* in den Boden abzuleiten. Ausserdem halfen sie mit, das gewaltige Gewicht der stellenweise bis 25 m hohen, westlichen Theaterabschlussmauer zu tragen. Die der Orchestra am nächsten gelegenen Bereiche der *aditus* waren gegen oben hin offen, erst die rückwärtigen Teile, ab den Pfeilern Pf1 resp. Pf2, waren von nach aussen ansteigenden Tonnengewölben überdeckt. Das architektonische System dieser Zugänge mit seinen Vor- und Rücksprüngen lässt sich seit Beendigung der jüngsten Restaurierungen am Nordaditus (Ad1) sehr gut ablesen. In Orchestranähe sind in die Seitenmauern eingelassene Sandsteinquader (Pf1; Pf2) zu erkennen; diese gehörten zu massiven, der Mauerflucht vorgesetzten Pfeilern, über denen sich einst ein aus grossen Quadern gefügter Gurtbogen aus Sandstein erhob. Diese Bogenkonstruktion besass einerseits die Bedeutung eines zur Orchestra orientierten, repräsentativen Eingangsportals, andererseits übernahm sie eine wichtige statische Funktion, indem sie den Schub des nördlich anschliessenden Tonnengewölbes abfing und auf die massiven Aditusmauern ableitete. Der Verlauf dieses Gewölbes lässt sich im hinteren Bereich, wo der *aditus* sich kammerartig erweitert, an der schrägen Buntsandsteinlinie im Mauerwerk ablesen. Die den Gewölbeansatz markierende Sandsteinlinie ist in ihrer heutigen Form eine moderne Rekonstruktion, die auf im Mauerkern erhaltenen Überresten basiert. Ebenfalls auf originalen Mauerbefunden fusst die Rekonstruktion des zweireihigen Fensterbogens (F1) in der Westwand des *aditus.* Der Bogen dient heute als Verspriessung der antiken Fenstergewände.

Der modern eingebrachte Steinsplitt der Bodenniveaus zeichnet mit seiner unterschiedlichen Färbung die Materialien der antiken Böden nach. Beiger

81
Theater Augst-Neun Türme. Peripheriemauer des jüngsten Theaterbaus im Bereich von Keil 1. Der in antiker Zeit sichtbare Mauerbereich war oberhalb des Gehniveaus mit einem die Steinhäupter freilassenden *pietra-rasa*-Verputz versehen, dessen eingedrückte Fugen mit dunkelroter Farbe nachgezogen waren. Die blaue Linie zeigt die Unterkante der Fugenbehandlung an, das Bodenniveau muss sich ca. 20–30 cm oberhalb dieser Linie befunden haben. Von Nordwesten.

Kalksteinsplitt steht dabei für Gussböden aus Kalkmörtel, die in den überwölbten Zonen nachweisbar waren, dunkelrot steht für Böden aus Buntsandsteinquadern, die sich in den offenen, der Witterung ausgesetzten Bereichen des Bauwerks beobachten liessen.

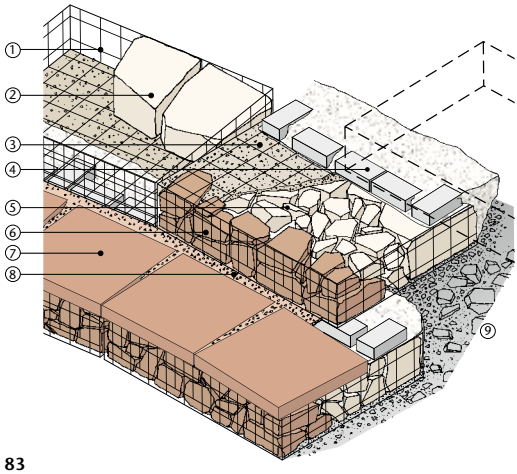
Ein weiteres für das Erscheinungsbild des Theaters charakteristisches Element stellt der rot bemalte Fugenstrich dar, der sich wie ein Netz über die Mauerschalen aus Kalkstein legte (Hufschmid 2004, 216–222; Hufschmid/Horisberger-Matter 2008, 186 f.). Die im Nordaditus gezeigten Fugenstriche sind zwar eine Rekonstruktion, antike Originalpartien finden sich allerdings noch an diversen Stellen (Abb. 81); besonders gut erhaltene Beispiele sind im Südost-Vomitorium (V4) und im Bereich der südlichen Umfassungsmauer (U) zu finden.

Orchestra und Sitzstufenzone *(cavea)*

Der nördliche *aditus* mündet auf seiner Südseite in die Orchestra (Or), einen U-förmigen Platz von rund 15 m Durchmesser, in dem beim klassischen antiken Theater der Chor Aufstellung nahm und der, wie Parallelen zeigen, möglicherweise auch einen Altar beherbergte (Hanson 1959, 88). Im Südteil der Orchestra sind einige Sandsteinquader (Pr) erhalten geblieben, die vom Bodenniveau der Orchestra stammen und zeigen, dass der gesamte Platz gepflästert gewesen ist. Ein auf diesen Platten liegender Quader der Prohedrie, der am Rand der Orchestra gelegenen Ehrenplätze, besitzt eine ausgehauene Stufe, die den Ansatz einer durch den untersten Sitzstufenrang verlaufenden Treppenflucht markiert. Hinter den Prohedrie-Stufen, die mit Massen von 1,00 m × 0,33 m ein wenig tiefer sind als die übrigen Sitzstufen, da die hier sitzenden Honoratioren auf mobilen Sesseln Platz nahmen, verläuft ein 1,4 m breiter Umgang, der zusammen mit einer zusätzlichen Schranke die zweireihige Prohedrie vom untersten Sitzstufenrang abtrennte. Ein bemerkenswertes Detail stellt eine an diesen Umgang anschliessende, axial auf den gegenüberliegenden Schönbühltempel ausgerichtete Nische (Ni) im untersten Sitzstufenrang dar, die möglicherweise mit der Verehrung des Kaiserhauses in Verbindung stand.

Dank sechzehn erhaltenen Sitzstufenquadern aus Buntsandstein (Abb. 82), Behauspuren an in Fundlage verbliebenen Bodenplatten sowie aufschlussreichen, im Jahr 1940 im Massstab 1:10 dokumentierten Profilschnitten durch die Auffüllungen im zweiten Sitzrang lässt sich das Halbrund des Sitzstufentrichters, die sogenannte *cavea,* heute recht genau rekonstruieren (Hufschmid 2002a, 104–108). 52 Sitzreihen mit 0,67 m × 0,33 m grossen Stufen führten in einem Winkel von 28,6° von der Orchestra zur das Bauwerk bekrönenden Portikus *(porticus in summa cavea)* und boten Platz für rund 10 000 Zuschauer. Zur Ableitung des Niederschlagswassers in die Orchestra waren die Stufen mit einer leichten Neigung von ca. 2° versetzt. Zwei über den Gliederungsmauern (D1 und D2) verlaufende Umgänge, die rückwärtig mit 1 m hohen Brüstungsmauern *(praecinctiones)* in den Sitzstufenverlauf eingriffen (vgl. unten Abb. 86), gliederten den Trichter der *cavea* in der Vertikalen in drei unterschiedlich grosse Zonen, die sogenannten *maeniana.*

82
Theater Augst-Neun Türme. Unter Verwendung originaler Sitzstufenquader aus Buntsandstein erstellte Architekturprobe der *cavea* des jüngsten Theaterbaus. Man beachte die ca. 90 cm breiten, erst nach dem Versetzen der Quader ausgehauenen Stufen einer Caveatreppe.



83
Theater Augst-Neun Türme. Aufbau der im Rahmen der jüngsten Restaurierungskampagne erstellten Sitzstufenrekonstruktion. Ohne Massstab.

1 verzinkter Drahtgitterkorb
2 grobe Fräsabschnitte aus Stein zum Fixieren des Korbs während des Aufbaus
3 Granitschotter und -splitt als Feinkomponente der Korbfüllung
4 mit Kalksandsteinen verstärktes Ringfundament aus Beton
5 innerer Teil der Korbfüllung aus Kalkbruchsteinen
6 sichtbare Stirnseite der Korbfüllung aus Sandsteinschroppen
7 Abdeckplatte aus Buntsandstein
8 mit Granitsplitt verfüllte Fuge als Sickerzone für Niederschlagswasser
9 modern wieder eingebrachte Aufschüttung des untersten Sitzstufenrangs.

Zusätzlich wurde die gesamte Sitzstufenzone noch von sechs (vier davon sind heute im untersten Teil rekonstruiert, vgl. Abb. 69) von der Orchestra aus nach oben führenden, radialen Treppenläufen *(scalaria)* in einzelne Keile aufgeteilt.

Als Konzession an die moderne Nutzung des Theaters sind der unterste Sitzstufenrang *(maenianum primum)* und Teile des mittleren Rangs *(maenianum secundum)* in den Jahren 1999–2004 auf der Basis der neuesten wissenschaftlichen Erkenntnisse in einer modernen Architektursprache rekonstruiert worden (Hufschmid 2002a, 109–117). Dabei kamen verzinkte Stahlgitterkörbe zur Anwendung, die mit Bruchsteinen gefüllt in der Art antiker Buntsandsteinquader verbaut wurden. Aus optischen Gründen – es wurde angestrebt, das farbliche Erscheinungsbild der sandsteinroten *cavea* wieder herzustellen – wurden die Stirnseiten der Körbe mit Schroppen aus Buntsandstein verfüllt, während für den Kernteil der Korbfüllung Kalkbruchsteine zur Anwendung kamen (Abb. 83). Zur besseren Benutzung der Konstruktion wurden die Körbe zusätzlich mit 7,5 cm starken, 62,5 cm × 60,0 cm messenden Buntsandsteinplatten abgedeckt. Stufenanzahl und Sitzstufenmasse orientieren sich am Befund und geben somit die antike Situation, soweit sie sich rekonstruieren liess, wieder.

Bühnenbereich

Westlich der Orchestra befindet sich der Bühnenbereich, der, wie bereits erwähnt, nicht von einer hohen, säulengeschmückten Bühnenfront abgeschlossen wurde, sondern zum Schönbühl hin weitgehend offen war. Bauliche Befunde zum jüngsten Theater sind in dieser Zone äusserst spärlich erhalten geblieben, sodass verbindliche Aussagen zum Aussehen der Bühne schwierig sind. Auf der Basis des Vergleichs mit anderen gallo-römischen Theatern darf man am ehesten von einer kleinen Holzplattform ausgehen, die relativ weit (weiter als die aktuelle Holzbühne) in die Orchestra hineingeragt haben muss (Dumasy 2000, 211 Abb. 207; 208; 238 f.). Die heute im Gelände sichtbare Holzkonstruktion zwischen den Bühnenmauern basiert nicht auf einer antiken Befundsituation, sondern entstand als Konzession an die moderne Nutzung. In diesem Sinn zeigt sie lediglich den ungefähren Ort an, an dem sich in römischer Zeit die Bühne befunden haben muss, ohne sich in Form und Ausdehnung an Letztere anzulehnen. Vage Hinweise geben Anlass zur Vermutung, dass der offene Bereich zwischen den Bühnenmauern in antiker Zeit mit Buntsandsteinquadern gepflästert war und architektonisch eine Anbindung an die monumentale Freitreppe des Schönbühls besessen hat (vgl. unten, Abb. 103; 104; Fincker/Tassaux 1992, 57–61).

Hingegen steht die als schmales Mäuerchen rekonstruierte und in früheren Zeiten als Mauer eines Bühnenhauses gedeutete Baustruktur Bm mit grösster Wahrscheinlichkeit in keinem Zusammenhang mit der Bühne des jüngsten Theaters. Eine Untersuchung im Jahr 1994 hat gezeigt, dass es sich bei diesem Mauerzug nicht um gemörteltes Mauerwerk handelt, sondern um eine trockene Kalksteinstickung, auf welche Spolien (u. a. zwei Pfeilerkapitelle) als Punktfundamente aufgesetzt worden waren. Aufgrund der Lage dieser leichten Fundamentkonstruktion in humosem Umgebungssediment ist am ehesten von einer Datierung in den Zeitraum nach Aufgabe des jüngsten Theaters auszugehen. Möglicherweise handelt es sich um eine bauliche Einrichtung, die mit der weitreichenden Aus-

schlachtung des Monuments in spätantiker Zeit in Verbindung steht.

Südaditus und südliche Eingangshalle

Wir verlassen nun die Orchestra über den südlichen Zugang und gelangen in den sogenannten Südaditus (Ad2), der symmetrisch zum oben bereits beschriebenen Nordaditus angelegt ist. Am Übergang vom offenen Bereich der Orchestramündung zur überwölbten Adituszone (markiert durch den hellbeigen Kiessplittbelag) sind noch Reste der originalen Bodenpflästerung aus Sandstein sichtbar; die Schwelle am Übergang zum beigen Aditusboden wie auch die untersten Quader der seitlich davon liegenden Gurtpfeiler (Pf2) sind moderne Ergänzungen, die 1998 im Rahmen der Restaurierungsarbeiten eingesetzt worden sind. Beim Durchschreiten des *aditus* sind rechterhand wiederum die Gewändereste eines grossen Fensters (F2) erkennbar, das der Beleuchtung des überwölbten Zugangskorridors gedient hat. Ansätze des Tuffsteingewölbes, das einst die Fensteröffnung überspannt hat, sind heute unter der modernen Mauerabdeckung konserviert. Unklar ist, ob diese grossen Fensteröffnungen in römischer Zeit mit einer in einen hölzernen Rahmen eingespannten Verglasung oder mit einem Gitter versehen waren. Spuren solcher Konstruktionen haben sich am erhaltenen Mauerwerk leider keine gefunden. Aus klimatischen Gründen wären verglaste Fenster aber durchaus denkbar. Unmittelbar links der Fensteröffnung sind am Mauerwerk noch antike Reste von rot bemaltem Fugenstrich zu finden.

Eine originale Sandsteinschwelle (S2) im Bodenbelag aus beigem Kalksplitt markiert den Übergang vom *aditus* zur südlichen Eingangshalle (H2). Die unter der Nordhalle beschriebene Baukonstruktion (vgl. oben) wurde hier im Rahmen der jüngsten Restaurierungsarbeiten im Grundriss rekonstruiert. Deutlich erkennbar sind die massiven Sandsteinpfeiler, die zusammen mit den vorspringenden Gurtpfeilern eine verkröpfte Architektur bilden. Im Westen markieren zum Teil noch originale, *in situ* liegende Sandsteinschwellen zwei der drei von Gewölbebögen überspannten Zugänge, während im Osten der mittlere, zum Treppenhaus V5 führende Durchgang mit den Ansätzen der flankierenden Nischen ablesbar ist. Von der südlichen dieser Nischen, die als Blendarkaden ausgeführt waren, konnten abgestürzte Teile im Jahr 2002 freigelegt und dokumentiert werden (Abb. 84; Hufschmid 2003, 131–139). Die Sandsteintreppe im Treppenhaus V5 wurde auf der Basis von 1906 durch F. Frey beobachteten Hinweisen am Mauerwerk rekonstruiert (Horisberger-Matter 2004, 236). Die verhältnismässig steilen und ungewöhnlich proportionierten Treppenstufen entsprechen somit der Situation in römischer Zeit und erklären sich vermutlich aus dem eher knappen Platz, der zur Überwindung der 6 m Höhendifferenz zwischen Eingangshalle und unterem Caveaumgang (erster *praecinctio)* zur Verfügung stand. Um die Treppe unmissverständlich als moderne Rekonstruktion zu kennzeichnen, wurde sie analog zu den Sitzstufen als Gitterkorbkonstruktion ausgebildet.

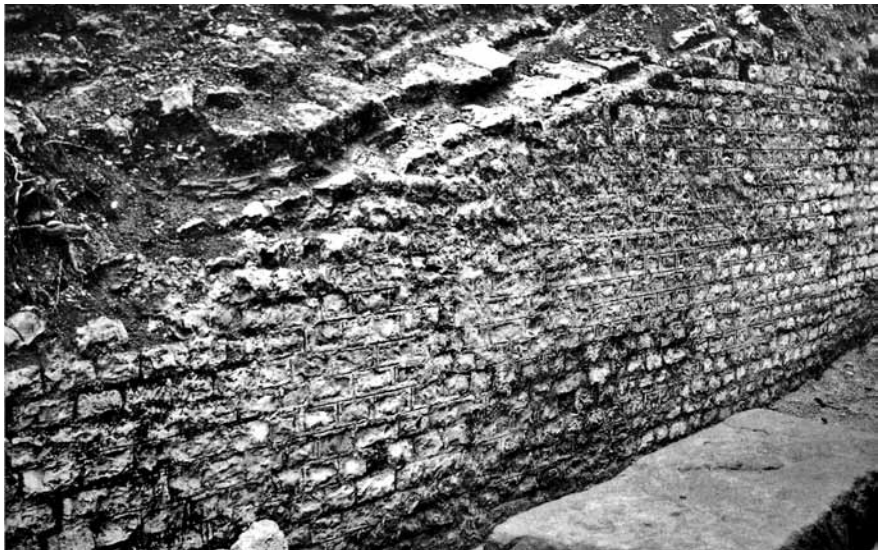
84
Theater Augst-Neun Türme. Verstürztes Mauerstück der südlichen Eingangshalle (H2) mit Überresten eines verputzten und bemalten Blendbogens. Der Verlauf der Mörtelbraue zeigt die Unterkante des vorgeblendeten Bogens an; darunter war das *opus-vittatum*-Mauerwerk mit rot ausgemaltem Fugenstrich gefasst.

Ein Bodentor aus Metall zeigt am Südende der südlichen Eingangshalle einen Zugang zum Abwasserkanal an, der das Theater in Süd-Nord-Richtung unterquert (vgl. unten). Aus Sicherheitsgründen ist dieser Kanal heute abgesperrt und nur für Fachpersonen oder im Rahmen von speziellen Führungen zugänglich.

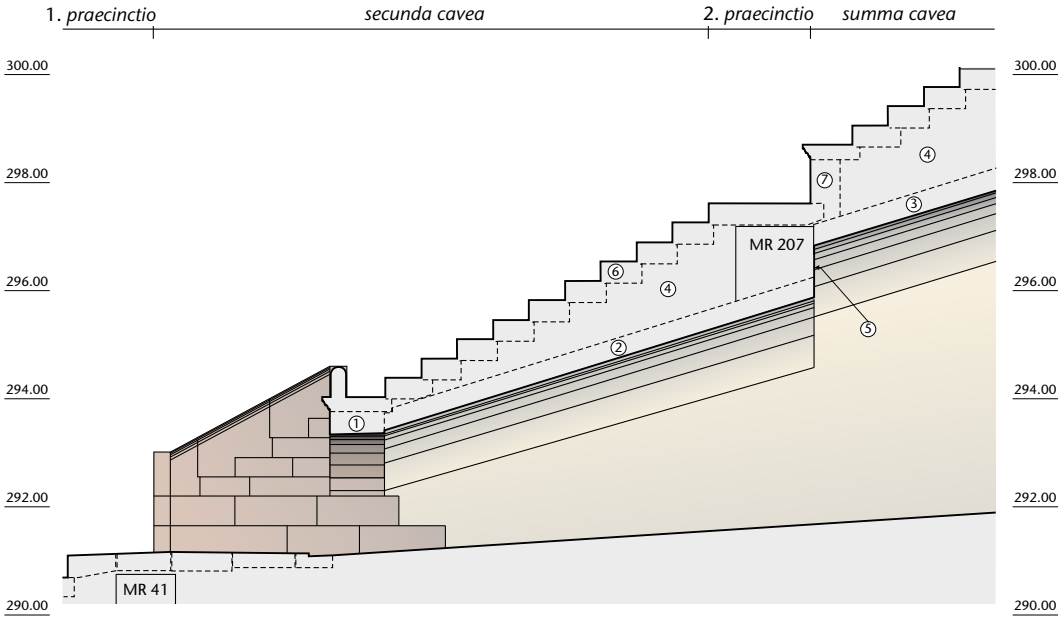
Zugänge zu den Sitzstufen *(vomitoria)*

Über die oben erwähnte rekonstruierte Sandsteintreppe steigen wir nun von der südlichen Eingangshalle zu dem die *cavea* gliedernden Umgang (erste *praecinctio)* hinauf. Dieses Treppenhaus bildete einen von fünf überwölbten Eingängen *(vomitoria),* die von der Peripherie her als Zugänge zum ersten Umgang in das Gebäude hineinführten (V1–V5). Vom Umgang aus bietet sich nochmals ein imposanter Blick auf die trichterförmig angelegte Sitzstufenzone. Von hier aus ist auch die durch die Wahl der Steinmaterialien bichrom angelegte Farbgebung des Gebäudes besonders gut zu erkennen.

Wir folgen dem Umgang nun in nordöstlicher Richtung bis zur caveaseitigen Mündung (E) des *Südost-Vomitoriums* (V4). Dieser Zugang ist bereits in den Jahren 1939/1940 basierend auf vielfältigen baulichen Überresten – darunter Ansätze von schräg ansteigenden Tuffsteingewölben (Abb. 85) – partiell rekonstruiert worden (Laur-Belart 1943, 96–100). Im Rahmen der damaligen Restaurierungsarbeiten entschloss man sich aus Kostengründen zu einer Teilrekonstruktion aus armiertem Beton, der über eine Holzschalung gegossen wurde. In römischer Zeit bestand das Gewölbe dagegen aus kleinen, sorgfältig zugesägten Tuffsteinquadern, von denen einige wenige Originalstücke am Ansatz der Betontonne noch zu erkennen sind (Abb. 85; Hufschmid 2002b, 130–134). Die Mauerschalen dieses Vomitoriums gehören zu den besterhaltenen im ganzen Theater. Vor allem die nördliche Wangenmauer ist in ihrem unteren Bereich von schwerwiegenden modernen Restaurierungseingriffen weitgehend verschont geblieben. Der in diesen Partien erkennbare rot bemalte Fugenstrich stammt noch vollumfänglich aus römischer Zeit und gibt ein gutes Beispiel vom ehemaligen Erscheinungsbild der Theaterwände. Die gegenüberliegende, südliche Vomitoriumswange ist zwar sehr viel stärker restauriert, dokumentiert aber mit ihren eingelegten Ziegelbändern dennoch eine der spätesten antiken Reparaturen am Theater. Als Gehniveau fungierte ein rampenartig verlaufender Kalkmörtelboden, der in der offenen Mündungszone zur *cavea* in einen Sandsteinplattenbelag überging. Der Werksteinbogen aus grossen Buntsandsteinquadern im Mündungsbereich zur *cavea* wurde im Jahr 2000 als Ersatz für den älteren, unterdessen durch Feuchtigkeit marode gewordenen Bogen von 1939 errichtet. Im Rahmen dieser Arbeiten wurde die Gelegenheit genutzt, die in vielen Details fehlerhafte alte Rekonstruktion, die noch von einem den Fensterüberwölbungen vergleichbaren Bogen aus kleinen Keilsteinen ausging (vgl. Laur-Belart 1943, 96–98 Taf. 4a), durch eine korrektere, dem heutigen Kenntnisstand angepasste Version zu ersetzen. Der massive, horizontal gelagerte Werksteinbogen, der ohne jegliche Mörtelbindung gebaut ist, illustriert denn auch die optische und statische Situation dieser Zugänge hervorragend. Das Gewicht der Bogenkonstruktion und der bis zu 2,8 Tonnen schweren Gewändequader des Mündungsbereichs gewährleistete, dass der Schub des



85
Theater Augst-Neun Türme. Das Südost-Vomitorium (V4) des jüngsten Theaters während der Freilegungsarbeiten im Jahr 1939. Der rote Fugenstrich der Wanddekoration war damals noch fast vollständig erhalten; im oberen Bildteil sind zudem die *in situ* verbliebenen Überreste der schräg verlaufenden Tuffsteinüberwölbung zu erkennen.



86
Theater Augst-Neun Türme. Rekonstruierter Schnitt durch das Südost-Vomitorium (V4) des jüngsten Theaters. M. 1:140.

gestaffelten, nach aussen mit einem Winkel von 18° ansteigenden konischen Tonnengewölbes sicher abgefangen wurde (Abb. 86). Für eine zusätzliche Sicherheit sorgte dabei die konstruktive Ausführung der Mündungszone, bei der die Gewändequader mit ihrem rückwärtigen Teil in die Sitzstufenzone und in die Gürtelmauer des Umgangs eingezahnt wurden. Von dem ansteigenden, in der Hälfte der Ausdehnung mit einem Sprung versehenen Tuffsteingewölbe (Abb. 86) sind heute wie erwähnt nur noch letzte Reste am Bauwerk sichtbar. Aufgrund der Dokumentation aus dem Jahr 1939 liess sich im Weiteren feststellen, dass das Tuffgewölbe in seinem unteren Teil bereits in antiker Zeit einmal repariert worden sein muss (Hufschmid 2002b, 134).

Aus technischen Gründen war bei den jüngsten Restaurierungsarbeiten der aus konservatorischer Sicht wünschbare Abriss oder Ersatz des Stahlbetongewölbes nicht möglich. So bleibt das Problem bestehen, dass aus dem Zement des modernen Gewölbes durch das eindringende Regenwasser Salze herausgelöst und ins antike Mauerwerk transportiert werden. Die in den Mauern akkumulierten Salze können vor allem im Frühling und im Herbst an der Maueroberfläche auskristallisieren und die nadelförmigen Kristalle reichern sich im Bereich des antiken Fugenstrichs an, wo sie im Extremfall zur Auflösung der roten Farbe führen. Durch ein Abdichten des Gewölbes von oben gelang es zwar, die Wasserzirkulation durch den Beton und somit das weitere Auswaschen von schädigenden Salzen erheblich zu verringern, eine vollständige Unterbindung des Wasserflusses war jedoch technisch nicht möglich, wodurch sich zu gewissen Zeiten nach wie vor Staunässe an den unteren Quadern der Mündungskonstruktion bilden kann.

Wir verlassen nun das Südost-Vomitorium und setzen unseren Weg auf dem Sitzstufenumgang nach Norden weiter fort, bis wir zum *Mittelvomitorium* (V3) gelangen, das mit dem gegenüberliegenden Schönbühltempel auf einer gemeinsamen Achse liegt. Von hier aus bietet sich ein hervorragender Überblick über das Theater und die Überreste des vis-à-vis sich erhebenden Tempels. Noch bis 2001 konnten Besucherinnen und Besucher im Mittelvomitorium die Überla-

gerung der verschiedenen Theaterbauten beobachten. Am augenfälligsten war dabei eine zum ältesten Theater (erste Bauperiode) gehörende (in den 1930er-Jahren massiv restaurierte) Sandsteintreppe (Tr1), die von der Peripherie her zur Orchestra hinabführte. Umbauspuren am Mauerwerk zeigen, dass bei der Errichtung des Amphitheaters (zweite Bauperiode) diese Treppe verändert und in ihrem oberen Abschnitt in den neuen Theaterbau integriert worden ist (Tr2; Tr3, vgl. unten Abb. 92), ehe sie dann beim Bau des jüngsten Theaters (dritte Bauperiode) zugeschüttet und von den massiven Mauerstrukturen des Mittelvomitoriums überbaut wurde. Der bedrohliche Zustand der zu den älteren Bauperioden gehörenden Mauern, die sich Ende der 1980er-Jahre unter dem starken Druck der dahinter abgelagerten Erdmassen zu neigen begannen, forderte drastische, für die antike Bausubstanz dennoch möglichst schonende und trotzdem den statischen Verhältnissen gerecht werdende Restaurierungsmassnahmen. Schliesslich entschied die verantwortliche Baukommission, das *vomitorium* im Jahr 2001 wieder bis auf die Höhe des jüngsten antiken Gehniveaus zu verfüllen und so den statischen Problemen Rechnung zu tragen, ohne dass umfangreiche, tief in die antike Bausubstanz eingreifende Massnahmen nötig wurden. Dass dabei die in früherer Zeit freigelegten Überreste der älteren Bauperioden wieder zugedeckt wurden, ist ein Umstand, der in Anbetracht der schwerwiegenden statischen Gefährdung in Kauf zu nehmen war. Auch vom didaktischen Standpunkt aus besitzt die Verfüllung durchaus positive Aspekte: Zeigt sie doch wieder deutlich die Niveauverhältnisse, wie sie sich in der letzten Nutzungsphase des jüngsten Theaterbaus präsentiert haben. Erwähnt sei noch, dass das mittlere, in der Schmalachse des Theaters gelegene *vomitorium* um einen Meter breiter war als die übrigen vier. Der Grund hierfür liegt einmal mehr in der Betonung der axialen Beziehung zwischen dem Theater und dem gegenüberliegenden Schönbühltempel, wie sie ja auch in der bereits oben erwähnten Kaiserkultnische zum Ausdruck kommt. Wie im gesamten Theater, so zeigt auch hier die Gestaltung der Bodenbeläge wieder den Unterschied zwischen offenen (rote Sandsteinplatten) und überwölbten Zonen (hellbeiger Kiessplitt) an. Zum besseren Verständnis der Architektur sind im Mündungsbereich zur *cavea* zudem die untersten Gewändequader rekonstruiert worden.

In ähnlicher Art und Weise präsentiert sich heute auch das weiter nördlich liegende *Nordost-Vomitorium* (V2), das in Bauweise und Dimensionen als Pendant zum Südost-Vomitorium (V4) zu betrachten ist. Die ehemals vorhandenen Gewölbe aus Tuffsteinquadern sind auch hier bereits in spätrömischer Zeit eingestürzt und das Steinmaterial ist grösstenteils aufgesammelt und andernorts wiederverbaut worden. Allerdings lässt die schräg verlaufende Mauerkrone im vorderen Teil des Zugangs noch die Abmauerung erkennen, auf der das einst vorhandene, schräg nach oben führende Tuffsteingewölbe auflag. Am Ausgang zur *cavea,* kurz bevor das *vomitorium* auf den Sitzstufenumgang mündet, sind beidseits in den Wangenmauern grosse Buntsandsteinquader (Pf8) zu erkennen, wovon es sich bei zweien um noch *in situ* befindliche Originale handelt, während die übrigen im Jahr 2002 aus didaktischen Gründen rekonstruiert wurden. In der Antike dienten die Quader, analog zur Situation im Südost-Vomitorium, als Widerlager für einen Werksteinbogen, der den Schub des schräg verlaufenden Tonnengewölbes abzufangen hatte.

Peripherie mit Umfassungsmauern

Wir verlassen nun das Theater durch das Nordost-Vomitorium und wenden uns der auf noch mehrere Meter Höhe erhaltenen Peripherie des Bauwerks zu. Gleich links beim Ausgang des *vomitorium* fällt in Keil 1 der Rest eines 3,9 m × 3,7 m messenden Kalkstein-Stützpfeilers ins Auge. Dieser Baukörper gehört zu einer Reihe von insgesamt fünf massiven Pfeilern (Pf5), die in römischer Zeit die Aufgabe hatten, die Umfassungsmauer, die an dieser Stelle besonders hoch über die Hügelkuppe hinausragte, ausreichend abzustützen. Da im Verlauf der Jahrhunderte, vielleicht sogar schon in spätrömischer Zeit, diese Pfeiler zu grossen Teilen abgetragen worden sind, um Baumaterial zu gewinnen, ging ihre Stützfunktion immer mehr verloren. Aus statischen Gründen wurden sie deshalb im Zuge von modernen Restaurierungsmassnahmen immer wieder ergänzt und aufgehöht, sodass heute beträchtliche Teile der sichtbaren Substanz moderne Rekonstruktionen sind, während die erhaltenen antiken Reste zumeist unterhalb des aktuellen Bodenniveaus liegen. Baulich fällt auf, dass die Pfeiler in einem regelmässigen Abstand von ca. 1,5 m mit einer durchlaufenden Schicht von miteinander verklammerten Sandsteinquadern, sogenannten Gurten, verstärkt waren. Ausserdem sprang zur Verringerung der Eigenlast der Pfeilerkörper bei jedem Sandsteingurt, dessen Aussenfläche mit einer umlaufenden Abfasung ver-

sehen war, um ca. 15 cm zurück, sodass sich die Stützen abschnittweise nach oben verjüngten. Eine gleiche Pfeilerverstärkung existierte auch auf der Südseite des Gebäudes in Keil 4 (vgl. unten, Pf6). Obwohl die Stützpfeiler zum Teil tief in die Baustruktur der Umfassungsmauern eingreifen, gehören sie, wie die jüngsten Untersuchungen gezeigt haben, nicht zur ursprünglichen Bauphase des jüngsten Theaters. Allerdings wurden sie noch während der Bauzeit sekundär anrespektive eingesetzt, wohl weil sich bereits zu diesem Zeitpunkt in den Flankenzonen mögliche statische Probleme mit dem Baugrund abzuzeichnen begannen.

Das nachträgliche Anfügen dieser Stützpfeiler ist umso bemerkenswerter, als der architektonische Plan an sich bereits ein statisch durchdachtes und sicheres System beinhaltete. Dieses lässt sich sehr gut an der Peripherie in den Keilen 2 und 3 beobachten. Von hier aus ist deutlich zu erkennen, dass die Umfassungsmauern des Theaters doppelt geführt sind. Mit der inneren Mauer sind vertikal stehende Entlastungsbögen verbunden, die von heutigen Betrachtern häufig als sichtbare Nischenarchitektur gelesen werden. In antiker Zeit waren diese Gewölbe jedoch nicht sichtbar, sondern dienten lediglich als statische Verstärkung, um den Druck einer hinter ihnen aufgeschütteten Verfüllung, welche die Sitzstufen zu tragen hatte, systematisch auf die innere Umfassungsmauer abzuleiten. Dieses statisch an sich schon kohärente System wurde durch eine zweite, parallel zur ersten Mauer verlaufende Umfassung verstärkt und die beiden Mauern waren in einem regelmässigen Abstand von ca. 2,3 m zusätzlich durch Quermauern miteinander verbunden. Diese Quermauern, die immer am Punkt des Zusammentreffens zweier Entlastungsbögen eingefügt sind, wirkten ihrerseits an der inneren Umfassungsmauer wie Strebepfeiler, die den Druck der Entlastungsbögen nach aussen und in den Boden abgaben. Der sich zwischen den beiden Umfassungsmauern ergebende Umgang war überdeckt und wurde – mit Treppen versehen – im Bereich oberhalb der Quermauern zur Erschliessung der oberen Sitzstufenzonen verwendet.

Auf unserem Rundgang folgen wir nun der Umfassungsmauer weiter in Richtung Süden. Linkerhand fällt eine als Bodenmarkierung gestaltete, bogenförmig verlaufende Kalksteinmauer auf, die auf der Aussenseite in regelmässigen Abständen mit kleinen Stützpfeilern versehen ist. Es handelt sich hierbei um die Umfassungsmauer (Z) des ältesten Theaters (erste Bauperiode), die an dieser Stelle auf tieferem Niveau im Boden verläuft. In antiker Zeit war dieser Mauerzug zur Nutzungszeit des jüngsten Theaters im Gelände nicht mehr sichtbar, er wurde aber aus didaktischen Gründen bei den jüngsten Restaurierungsarbeiten in der vorliegenden Art und Weise im Gelände markiert.

Ganz im Süden stossen wir bei unserem Rundgang in Keil 4 wiederum auf eine Flankenzone, die wie in Keil 1 nachträglich durch massive Stützpfeiler verstärkt worden ist (Pf6). Die beiden westlichsten Pfeiler sind allerdings im Jahr 1946 aus statischen Gründen gänzlich neu aufgemauert worden. Bei den damaligen Freilegungsarbeiten fand man lediglich noch die Fundamente vor, das aufgehende Mauerwerk der beiden voluminösen Stützen – und auch dasjenige des fünften, heute nur noch als Bodenmarkierung sichtbaren Pfeilers – war vermutlich schon in antiker Zeit, vielleicht zur Gewinnung von Baumaterial bei der Errichtung der Kastelenbefestigung oder des *castrum* von Kaiseraugst, vollständig abgetragen worden. Die übrigen beiden Stützpfeiler waren noch höher erhalten, mussten aus statischen Gründen aber trotzdem bei den Restaurierungsarbeiten von 1946 um 1,5–2,0 m aufgehöht werden. In einzelnen Abschnitten liess sich in dieser Zone ein auffallend guter Erhaltungszustand der Mauerschalen beobachten, was darauf zurückzuführen ist, dass dieser Teil des Theaters erst verhältnismässig spät, in den Jahren 1945–1946, ausgegraben worden ist. Die Umfassungsmauer zeigt an verschiedenen Stellen Spuren von antiken Reparaturarbeiten. Besonders deutlich ist dies im Bereich zwischen dem dritten und dem vierten Stützpfeiler (vom Eingang

87
Theater Augst-Neun Türme. Umfassungsmauer des jüngsten Theaters in Keil 4; Zone mit auffälligem Muster aus Buntsandstein- und Muschelkalk-Handquadern und rot ausgemalten Fugen.

des Südost-Vomitoriums gezählt) erkennbar. Hier weist die Mauerschale ein charakteristisches Muster aus Sand- und Kalksteinen auf, das sich einzig an der Umfassungsmauer und den Stützpfeilern von Keil 4 findet (Abb. 87). Ein ähnlicher dekorativer Einsatz von Kalk- und Sandstein-Handquadern ist in anderem chronologischem Zusammenhang bereits beim älteren szenischen Theater anzutreffen (vgl. unten, Abb. 90). Es scheint sich hierbei um nachträglich vorgenommene, antike Reparaturen der Mauerschale zu handeln, deren genaue Datierung nicht möglich ist. Rätselhaft ist allerdings, weshalb man die reparierten Stellen mit einem solch aufwendigen Muster versah.

89
Theater Augst-Neun Türme. Originale Sandsteinabdeckung mit der Inschrift EX D [D] *(ex decurionum decreto:* auf Beschluss des Stadtrats) auf der sogenannten «Couloirmauer» (Y1) des ältesten Theaters (vgl. Abb. 88,a).

Nicht sichtbare Überreste der älteren Theaterbauten

(vgl. Abb. 88)

Beim Umbau vom *älteren szenischen Theater* (erste Bauperiode) zum *Amphitheater* (zweite Bauperiode) ist das aufgehende Mauerwerk des ältesten Baus systematisch abgetragen und das dabei anfallende Baumaterial wohl der Wiederverwendung bei der Errichtung des Amphitheaters zugeführt worden. Die Fundamentzonen blieben dagegen grossflächig erhalten und wurden in vielen Fällen in die Bausubstanz der Nachfolgebauten integriert (vgl. oben, Abb. 80). Allerdings wurde bei der Terrainabsenkung für die Arena des späteren Amphitheaters das Bühnenhaus, welches das Theater gegen Westen abschloss, vollständig entfernt. Der Zuschauerraum und grosse Teile der Orchestra hingegen wurden von den Sitzstufen des Amphitheaters (St) und später von der *cavea* des dritten Theaters überbaut. Nebst der oben bereits erwähnten und heute im Gelände als Bodenmarkierung sichtbaren Umfassungsmauer (Z), die seit den frühen 1930er-Jahren bei verschiedenen Sondiergrabungen immer wieder zum Vorschein kam, hat sich ein ca. 2 m breiter, halbkreisförmiger Gang (Y1) erhalten, der von zwei parallel verlaufenden Mauern gebildet wurde. Im Osten führte von der Peripherie her eine ebenfalls zum ersten Theater gehörende Treppe (Tr1) zu diesem Gang hinunter. Die Begrenzungsmauern des Umgangs wiesen bereits in antiker Zeit unterschiedliche Höhen auf.

88
Theater Augst-Neun Türme. Überreste der älteren Theaterbauten, die vom untersten Sitzstufenrang des jüngsten Theaters überbaut sind. Im Zentrum der Ostcarcer (C1) des Semi-Amphitheaters mit den nach 1940 von Rudolf Laur-Belart beidseits rekonstruierten Sitzstufen. Dahinter die «Couloirmauer» (Y1) des ältesten Theaters. Im oberen Bildteil die stark restaurierte, im zentralen Teil (rechts auf dem Bild) im Jahr 1898/1899 sogar vollständig erneuerte untere Stützmauer (sog. «Diazomamauer») des jüngsten Theaters (D1). Der Bereich ist heute aus konservatorischen Gründen wieder zugeschüttet und von der modernen Rekonstruktion des untersten Sitzstufenrangs überbaut.
Von Süden.

Während die der Orchestra zugewandte Mauer als rückwärtige Begrenzung einer aus vier Bundsandsteinstufen bestehenden Prohedrie diente und eine Höhe von ca. 1,4 m erreichte, ragte die bergseitige Mauer um ca. 2,7 m über das antike Bodenniveau hinaus. Als oberen Abschluss besass sie einen Belag aus Buntsandsteinplatten, die an ihrer Stirnseite eine einfache Profilierung aufwiesen. Die Platten scheinen zu einem über der Mauer verlaufenden Umgang gehört zu haben, hinter dem die Sitzstufen des ersten Rangs *(maenianum primum)* ansetzten. An einer Stelle sind auf der Oberseite einer Platte die Buchstaben EX D [D] eingemeisselt (Abb. 89). Diese Abkürzung ist wohl zur Formel *ex decurionum decreto* («auf Beschluss des Stadtrats») aufzulösen und als Teil einer Bauinschrift zu betrachten (Schwarz 1991c, 58 Anm. 69; 81; Lobüscher 2002, 21). Bemerkenswert ist das Mauerwerk der den Umgang begrenzenden bergseitigen Wand, die nach heutigem Kenntnisstand noch vor der Errichtung der orchestraseitigen Begrenzungsmauer gebaut worden sein muss (Abb. 90). Es besteht aus tadellos gehauenen, kurzen Verblendquadern von genau 10 cm Schichthöhe, wobei diverse Gesteinsarten, vor allem aber Kalk- und Buntsandstein Verwendung gefunden haben. In der Regel wurde ein roter Sandstein abwechselnd mit zwei Kalksteinen verbaut, wodurch die Mauerschale ein schachbrettartiges Erscheinungsbild erhielt. Die innere Mauer des Umgangs und die daran anstossenden Kalksteinfundamente der Prohedrie sind nach Aufgabe des ältesten Theaters von den Sitzstufen des Amphitheaters (St) überbaut respektive beim Anlegen des Ostcarcers (C1) desselben partiell zerstört worden. Ein im Verhältnis zur Achse der Mitteltreppe um ca. 2 m nach Süden verschobener, 1,5 m breiter Durchgang teilte die Prohedrie in zwei Teile und gewährte einen direkten Zugang vom Umgang zur Orchestra. Bei einer Sondiergrabung im Jahr 1998 konnte nebst den Resten der Kalksteinfundamente für die Prohedrie-Stufen auch ein zwar aus seiner baulichen Lage verschobener, in seinem stratigrafischen Zusammenhang aber klar dem ältesten Theater zuweisbarer Sitzstufenquader aus Buntsandstein beobachtet werden (Abb. 91). Der Quader, aufgrund der Masse handelt es sich um eine Sitzstufe der Prohedrie, belegt damit eindeutig, dass bereits beim ältesten Theater die gesamte *cavea* oder doch zumindest ein Teil davon aus Stein bestanden hat. Die nahe der äusseren Umgangsmauer gelegenen, durch die Eingriffe der späteren Bauperioden stark gestörten, abgewinkelten Mauerzüge W

91
Theater Augst-Neun Türme. Von der Südecke des Ostcarcers (C1) durchschlagene Kalksteinfundamente von der Prohedrie des älteren szenischen Theaters (vgl. Abb. 99,b). Am unteren Bildrand ein wohl nur leicht aus seiner ursprünglichen Lage verschobener Sandsteinquader der Prohedrie.

90
Theater Augst-Neun Türme. Sogenannte «Couloirmauer» des ältesten Theaters (Y1) mit dekorativ vermauerten Handquadern aus Buntsandstein und Muschelkalk und originaler Abdeckung aus profilierten Buntsandsteinplatten. Unter dem Sandsteinhäuschen im oberen Bildteil befindet sich die Inschrift von Abb. 89. Von Südosten.

92
Theater Augst-Neun Türme. Oberer Abschnitt (Tr2) der axial gelegenen Mitteltreppe des ältesten Theaters; Umbausituation als Folge der Weiterverwendung dieses Treppenteils beim Semi-Amphitheater. Die seitlich vom Podest wegführenden Treppenläufe (Tr3) entstanden erst beim Bau des Amphitheaters und mündeten in einen Umgang (Ua), der im Inneren des Gebäudes parallel zur Umfassungsmauer verlief und ein Element des Zugangssystems darstellte. Von Westen.

stellen mit grösster Wahrscheinlichkeit Teile eines Zugangssystems dar, das den Bereich der *aditus* mit dem hinter der Prohedrie befindlichen Umgang verband. Ein Durchgang in der bergseitigen Umgangsmauer des Umgangs Y1 führte zu der bereits erwähnten, in der Mittelachse des ersten Theaters angelegten Treppe, die ursprünglich Zugang zu weiteren, konzentrisch verlaufenden Umgängen (Y2 und Y3) gewährte. Der untere Teil dieser mit Sandsteinstufen versehenen Treppe (Tr1) lässt sich, zusammen mit einem unteren Treppenpodest, mit Sicherheit dem ältesten Theater zuweisen. Die weitere Baugeschichte dieser durch mindestens zwei Podeste gegliederten Treppe ist jedoch komplexer als bisher vermutet. Sondierungen im Jahr 1993 haben gezeigt, dass der oberste Treppenlauf (Tr2) sowie das obere Podest mit den zugehörigen, seitlich abgehenden Treppen Tr3 einen in Zusammenhang mit dem Bau des Amphitheaters (zweite Bauperiode) erfolgten Umbau darstellen (Abb. 92; Horisberger/Hufschmid 1994, 142). Damals muss der oberste Treppenteil, der ursprünglich bis zur Umfassungsmauer des ersten Theaters reichte, verändert und in einen neu erstellten Zugang zum Amphitheater integriert worden sein. Gleichzeitig wurden die vom unteren Podest wegführenden Seitenabgänge (Y2) aus der Zeit des ersten Theaters zugemauert. Das obere Podest wurde umgebaut und neu mit Seitentreppen (Tr3) versehen, die in einen parallel zur Umfassungsmauer des Amphitheaters verlaufenden Umgang (Ua) führten, der 1926 von K. Stehlin angegraben worden ist.

Ein weiteres Element, das bei der Wiederherstellung des untersten Sitzstufenrangs des jüngsten Theaters wieder zugedeckt wurde, ist die Osthälfte der zum Amphitheater gehörenden Podiumsmauer (A1) mit den Überresten der zugehörigen Sitzstufen St (Abb. 93). Die bis Ende der 1990er-Jahre sichtbaren Teile dieser Sitzstufen waren bereits das Resultat mehrerer Restaurierungsversuche, die das ursprüngliche, bei der Freilegung angetroffene Erscheinungsbild grundlegend verändert hatten. So sind die originalen Überreste der Amphitheater-Sitzstufen, bestehend aus Sandsteinplatten über einer Fundamentierung aus mehrheitlich grossen Kieselwacken, aus konservierungstechnischen Gründen Mitte der 1940er-Jahre von R. Laur-Belart mit einer modernen Rekonstruktion übermauert worden, nachdem K. Stehlin bereits 1927 einen ersten Sanie-

93
Theater Augst-Neun Türme. Blick auf die Überreste der originalen, zum Teil stark erodierten Sitzstufenunterlagen des Semi-Amphitheaters. Auf diesen Fundamenten aus Kieselwacken und Kalkbruchsteinen befanden sich die Sitzstufenquader aus Buntsandstein. Die gemauerten Kalksteinstufen rechts im Bild sind eine Rekonstruktion aus dem Jahr 1946. Von Nordwesten.

rungsversuch unternommen hatte. Ebenfalls von der Sitzstufenrekonstruktion des jüngsten Theaters überbaut ist heute der Ostcarcer des Amphitheaters (C1), der analog zum oben beschriebenen Westcarcer in seiner jüngeren Bauphase eine Disposition mit drei nebeneinanderliegenden Verbindungstüren zur Arena aufgewiesen hat. In seiner baulichen Struktur ist der Ostcarcer in weiten Zügen mit dem Westcarcer identisch.

Vortheaterzeitliche Bebauung (im Gelände nicht sichtbar)

Baureste, zum Teil auch grubenförmige Strukturen, aus der Zeit vor der Errichtung des ältesten Theaters kamen im Rahmen von Sondiergrabungen an verschiedenen Orten innerhalb der modernen Theaterparzelle zum Vorschein. Da solche Strukturen oft in grösserer Tiefe liegen und in vielen Fällen von den massiven Mauerzügen der späteren Theaterbauten überlagert werden, muss das Bild der vortheaterzeitlichen Bebauung fragmentarisch bleiben. Die bisher ältesten datierbaren Baureste (W) konnten 1998 bei bis zu 2,5 m unter das bestehende Terrain hinabreichenden Sondagen im nördlichen Spickel zwischen der Podiumsmauer A1 des Amphitheaters und der Auflagemauer der ersten *praecinctio* (früher als «Diazomamauer» bezeichnet) des jüngsten Theaters D1 gefasst werden. An dieser Stelle liessen sich Überreste einer dreiphasigen Bebauung beobachten, die bis ins erste Drittel des 1. Jahrhunderts n. Chr. zurückreichen (Hufschmid 2000, 127–136). Nebst Mauerzügen, die wohl zur Terrassierung des Abhangs dienten, handelt es sich dabei auch um Strukturen, die auf eine handwerkliche Nutzung – gefasst wurde eine Schmiedegrube – des Geländes schliessen lassen. Weitere, zum Teil verstürzte Mauerreste dieser vortheaterzeitlichen Bebauung kamen zudem im südlichen Spickel zwischen der Podiumsmauer und der Auflagemauer der *praecinctio* zum Vorschein. Daneben wurden im Bereich des Südaditus und an einzelnen Stellen unterhalb des nördlichen Abschnitts des Abwasserkanals Ab vereinzelte kurze Mauerstücke gefasst, die chronologisch ebenfalls in den Zeitraum vor dem Bau des ältesten Theaters gehören dürften. Als Element der jüngsten vortheaterzeitlichen Bauphase sind zudem die Überreste eines Steinkellers (Ke) zu nennen, die 1990 im Südosten der Theaterparzelle unter der Peripheriemauer

94
Theater Augst-Neun Türme. Älterer Steinkeller (Ke) in dessen Verfüllschichten die Peripheriemauer des ältesten Theaterbaus (Z) eingetieft war. Aufsicht von Nordwesten.

des ältesten Theaters zum Vorschein gekommen sind (Abb. 94; Schwarz 1991c, 40–48). Der Kellerraum, der möglicherweise bereits in tiberischer Zeit, spätestens aber um die Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. errichtet wurde, besass Wände aus Kalksteinmauerwerk *(opus vittatum)* mit zweireihigen Ziegeldurchschüssen und war über eine hölzerne Treppe im Südosten erschlossen. Zur Bauweise des einst darüber existierenden Gebäudes liegen keine gesicherten Befunde vor; mit einiger Wahrscheinlichkeit kann aber von einer Konstruktion aus Lehmfachwerk ausgegangen werden.

Wie die jüngsten Grabungen gezeigt haben, müssen auch die Überreste der Sandsteintreppe Tr4, die beim Bau des Westcarcers partiell zerstört wurde (Abb. 95), zu einer Bauphase aus der Zeit vor der Errichtung des ältesten Theaters gehören (Hufschmid 2008, 142 ff.). Die Treppenflucht, die sekundär in einen bereits bestehenden Mauerzug hineingesetzt wurde, diente nicht etwa zur Überwindung einer Höhendifferenz im Gelände, sondern stellte vielmehr eine architektonische Betonung des in die Parzellengrenzmauer eingelasse-

95
Theater Augst-Neun Türme. Treppenkonstruktion (Tr4) aus Buntsandstein aus der Zeit vor dem ältesten Theater. Die Treppe wird deutlich vom Westcarcer (C2) des Semi-Amphitheaters durchschlagen. In dessen Rückwand ist noch der unterste Buntsandsteinquader eines Verstärkungspfeilers erkennbar, der als Auflager für einen massiven Tragbalken der Deckenkonstruktion gedient hat (vgl. Abb. 73). Von Nordosten.

nen Durchgangs dar. Sie unterstrich dadurch den Übergang vom (öffentlichen) Strassenbereich zu einer östlich davon gelegenen Zone, über deren Bedeutung sich zurzeit noch keine verbindlichen Aussagen machen lassen.

Die verstreute Fundlage der zum Teil recht weit auseinanderliegenden vortheaterzeitlichen Mauerstücke erlaubt keine Rekonstruktion möglicher Gebäudegrundrisse. Es lässt sich aber immerhin beobachten, dass die Bebauung im Süden und im Südosten, zu der auch der erwähnte Keller unter der Peripheriemauer des ältesten Theaters gehört, in ihrer Ausrichtung ungefähr dem Raster der Oberstadt-Insulae folgte, während sie im nordöstlichen Bereich um ca. 15° nach Osten abgedreht war und so mehr oder weniger parallel zu den Aditusmauern der späteren Theaterbauten lag.

Gemäss den Ergebnissen der jüngsten Grabungen sind alle diese frühen Mauerreste nicht mit einem Theaterbau in Verbindung zu bringen. Spuren eines mutmasslichen Holztheaters aus dem Zeitraum des 1. Jahrhunderts n. Chr., wie sie in früherer Zeit in Betracht gezogen worden sind, liessen sich nirgends auf dem Theatergelände fassen (vgl. dazu unten, S. 116).

Spätrömische Baureste im westlichen Vorgelände des Theaters (im Gelände nicht sichtbar)

Schwierig zu beurteilen sind die erst seit 2005 in ihrer ungefähren Ausdehnung bekannten Überreste im nordwestlichen Vorgelände des Theaters (Sr). Hier kam bei den jüngsten Untersuchungen ein in seiner maximalen Ausdehnung ca. 7,45 m × 5,75 m messender Bodenbelag aus Ziegelmörtel *(opus signinum)* zum Vorschein (Zm), in den mit Ziegelfragmenten ein auf Zirkelschlägen aufgebauter, geometrischer Dekor eingelegt war (Abb. 96; Hufschmid 2006, 160–167; Rosemann 2009,

96
Theater Augst-Neun Türme. Ziegelmosaikboden (Zm) mit geometrischem Dekor aus einem mehrräumigen Gebäude (Sr) im nordwestlichen Vorfeld des Theaters. Der Boden datiert vermutlich in die zweite Hälfte des 3. Jahrhunderts oder ins frühe 4. Jahrhundert. Von Westen.

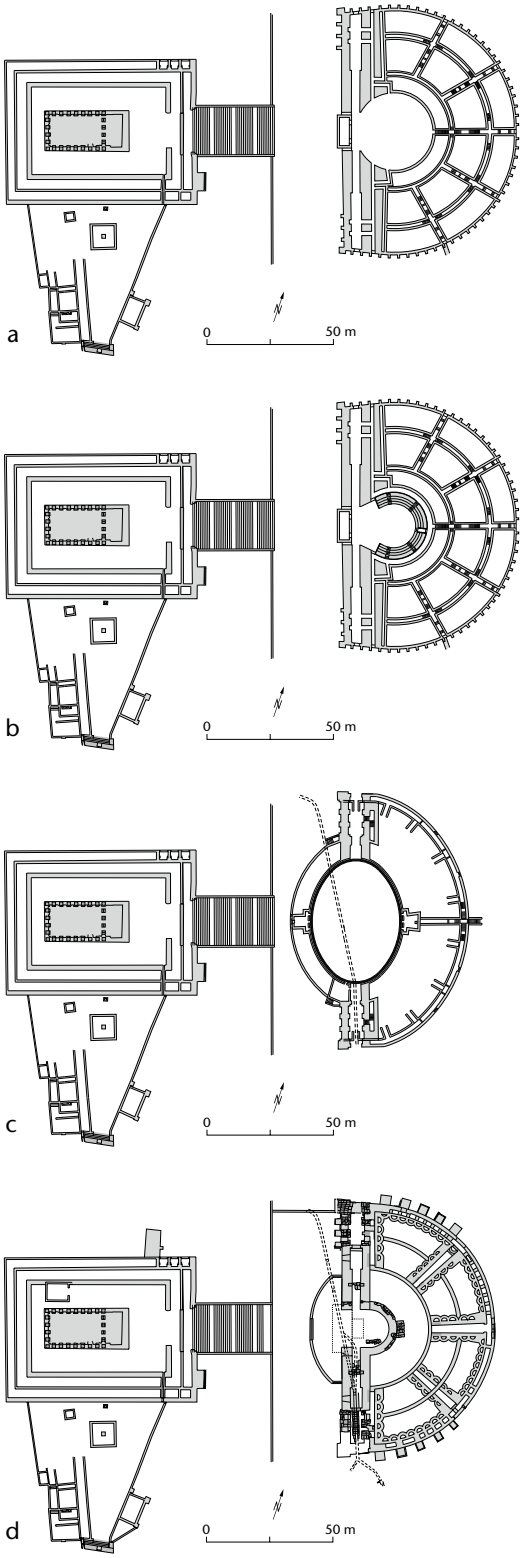
97
Theater Augst-Neun Türme. Mauerzug (Tm) mit eingelassenen Türgewänden aus Sandstein, der von der nordwestlichen Ecke des jüngsten Theaters in Richtung Westen wegführt. Mit grösster Wahrscheinlichkeit handelt es sich um die Temenosmauer, welche den Sakralbezirk, bestehend aus Schönbühltempel und Theater, zur weiter nördlich verlaufenden Strasse hin abgrenzte. Von Osten.

270–282). Der Boden weist mehrere Reparaturphasen auf, deren eine mit einer Umgestaltung des Raums in Verbindung zu stehen scheint. Eine chronologische Eingrenzung des Fussbodens hat sich mangels datierender Funde als schwierig erwiesen und konnte bis jetzt lediglich über Vergleichsbeispiele zum Dekorationsschema durchgeführt werden (Hufschmid 2006, 176–178). Die besten Parallelen lassen am ehesten auf einen zeitlichen Ansatz in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts oder allenfalls sogar im frühen 4. Jahrhundert schliessen. Der Bodenbelag markiert einen der jüngsten baulichen Eingriffe innerhalb eines aus vier Raumeinheiten bestehenden Gebäudekomplexes, der an die Nord- und Südseite einer erst seit 1987 bekannten, von der Nordecke des Theaters nach Westen wegführenden Mauer angebaut ist (Hoek 1992; Hufschmid 2006, 172 f.). Bei diesem Mauerzug (Tm), der von vermutlich vier Türen durchbrochen wurde (Abb. 97), scheint es sich um die Temenosmauer zu handeln, die den Theater und Tempel umfassenden Sakralbezirk zu dem im Norden liegenden Strassenzug hin begrenzte, und wohl kaum um eine *porticus post scaenam,* wie Florian Hoek 1992 vermutet hat (Hoek 1992, 115). Diese bauliche Situation wirft unwillkürlich die Frage auf, ob das 2005 neu entdeckte, zwischen Theater und Schönbühl liegende Gebäude als Teil des Monumentalkomplexes zu betrachten ist und somit gleichzeitig mit dem jüngsten Theaterbau und dem Podiumtempel auf dem Schönbühl in Betrieb war, oder ob es sich um einen eigenständigen Baukomplex handelt, der erst nach Aufgabe des Theaters entstanden ist. Wie erwähnt bildet der Ziegelmosaikboden den Schlusspunkt in der mehrphasigen Baugeschichte des Gebäudes; allerdings liegen zur Nutzung des Baukomplexes bis jetzt keine klaren Hinweise vor, sodass sich nicht sagen lässt, ob es sich um einen Infrastruktur- oder um einen Sakralbau handelt. Hinweise auf die Existenz eines ca. 2 m breiten Portals, das von Norden her in den Raum mit dem Ziegeldekor führte, lassen zumindest für diesen Gebäudeteil auf eine gewisse öffentliche oder repräsentative Bedeutung schliessen. Die Zerstörung des Gebäudes erfolgte durch einen Brand, bei dem die als Lehmfachwerkkonstruktion ausgeführte südliche Begrenzungsmauer des Raums mit dem Ziegelmosaik vollständig verbrannte und gegen Süden verkippte (Hufschmid 2006, 173–175). Zudem müssen Teile der Dachkonstruktion in noch heissem Zustand auf den Bodenbelag hinabgestürzt sein, wo sie massive Brandspuren auf dem Mörtel hinterlassen haben. Nach der Zerstörung wurde das Gebäude nicht mehr weiter genutzt; allerdings liess sich nachweisen, dass der Brandschutt vollständig durchwühlt und zu grossen Teilen weggeräumt worden ist, sodass keinerlei Funde geborgen werden konnten, die Antworten zur Frage nach der Nutzung der Räumlichkeiten geliefert hätten.

Rekonstruktionsvorschläge für die drei Theaterphasen

(Abb. 98; 99)

Wie die jüngsten Forschungsergebnisse gezeigt haben, ist die Baugeschichte der drei Theater komplizierter als bisher angenommen. Die Auswertungsarbeiten der letzten Jahre belegen deutlich, dass bei den Umbaumassnahmen die Baustruktur der jeweils vorgängigen Periode nicht vollständig abgebrochen und darüber ein neues Theater gebaut wurde, sondern dass an diversen Stellen beachtliche Teile eines älteren Monuments in das neu zu errichtende Bauwerk integriert worden sind. Besonders ausgeprägt ist dies in den Eckzonen im Nordwesten und im Südwesten. Die hier zum Teil erhalten gebliebenen, mächtigen Sandsteinfundamente gehen in ihrem Ursprung bis auf den ältesten Theaterbau zurück und wurden in allen Bauperioden weiterverwendet (vgl. oben, Abb. 80). Dadurch wird auch offensichtlich, dass die Theater aller drei Bauperioden in ihrer Ausdehnung im Gelände unge-



fähr dieselben Ausmasse besessen haben. Lediglich die Gebäudehöhe unterschied sich bei allen drei Bauten deutlich. Während das älteste Theater an der Peripherie eine Mauerhöhe von lediglich 5,6 m erreichte, besassen die Umfassungsmauern des monumentalisierten jüngsten Baus die respektable Höhe von 17–20 m.

Älteste Theater

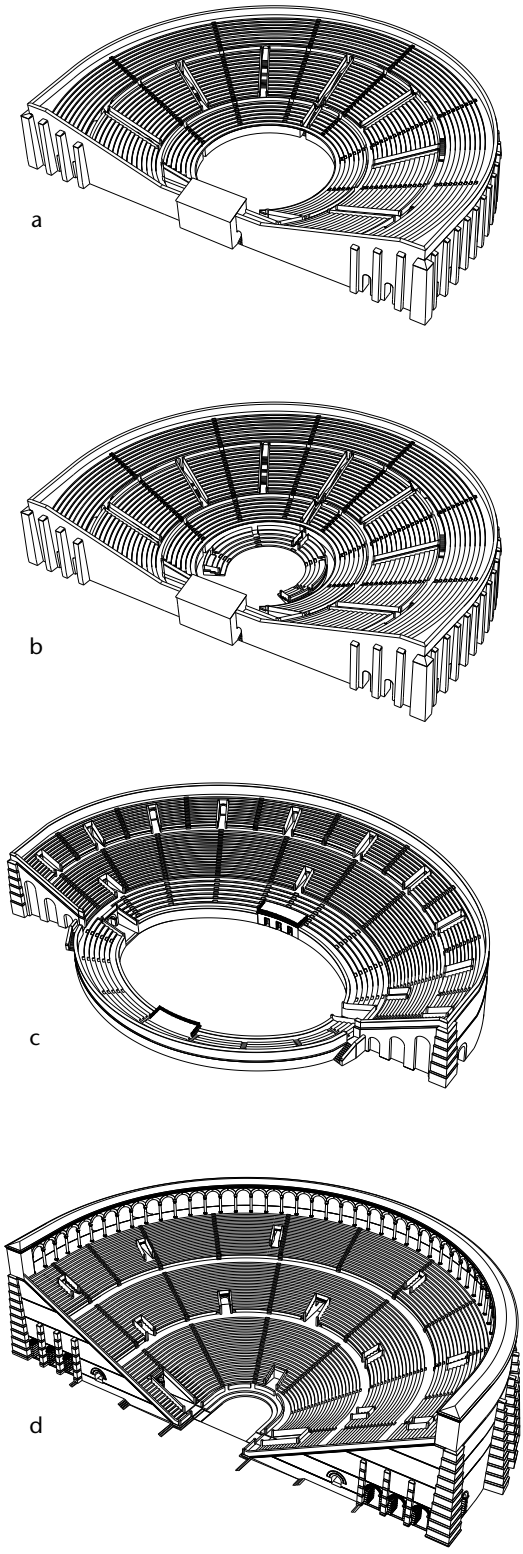
(1. Bauperiode)

Obwohl der grösste Teil der zu den ältesten Theaterphasen gehörenden Mauerreste von den nachfolgenden Bauperioden entweder zerstört, überbaut oder massiv überdeckt worden ist, liess sich durch die akribische Dokumentation sämtlicher Mauerbefunde und die daran anschliessende, zum Teil sehr zeitaufwendige Untersuchung von baulichen und stratigrafischen Verhältnissen eine erhebliche Anzahl von Bauresten erkennen, die zum ältesten, in flavische Zeit datierenden Theaterbau gehören müssen. In der Regel eindeutig zuweisbar sind die Befunde im Bereich der Umfassungsmauer, da diese im Verhältnis zu den nachfolgenden Theaterbauten um rund 8 m weiter östlich liegt und erst in den Flankenzonen im Norden und im Süden von den jüngeren Bauperioden überlagert wird. Wie verschiedene Aufschlüsse im Gelände seit den 1930er-Jahren immer wieder gezeigt haben, war die Umfassungsmauer in einem mehr oder weniger regelmässigen Abstand von 2,5–3,0 m mit kleinen, an der Basis ca. 1,2 m × 0,9 m messenden Stützpfeilern versehen (Abb. 100). Zwischen zwei solchen Pfeilern konnte P.-A. Schwarz bei einer Grabung im Jahr 1990 gar eine Latrine fassen, die aufgrund ihrer zeitlichen Einordnung mit dem Betrieb des Theaters in Verbindung stehen dürfte (Schwarz 1991c, 60–67; vgl. auch unten Abb. 299).

Ebenfalls schon seit Langem als Element der ältesten Theaterphase bekannt ist die bereits oben be-

98
Theater Augst-Neun Türme. Entwicklung des Bauensembles bestehend aus Schönbühltempel und Theater im Zeitraum vom letzten Drittel des 1. Jahrhunderts n. Chr. bis ans Ende des 2. Jahrhunderts. M. 1:3000.

a Podiumtempel und Arena-Theater; um 70/80 n. Chr.
b Podiumtempel und älteres szenisches Theater (nach dem Einbau einer Prohedrie in die ehemalige Arena); wohl gegen Ende 1. Jahrhundert n. Chr.
c Podiumtempel und Semi-Amphitheater; um 110 n. Chr.
d Podiumtempel (mit zusätzlichem Stützpfeiler im Norden und an die Innenportikus angebautem Gebäude) und jüngeres szenisches Theater; um 180/190 n. Chr.



schriebene Mitteltreppe Tr1 mit dem an ihrem Fuss liegenden Umgang Y1 respektive dem auf halber Treppenhöhe beidseits wegführenden und beim Bau des Amphitheaters zugemauerten Umgang Y2. Erst im Rahmen der jüngsten Forschungen liess sich zudem aufzeigen, dass weiter östlich ein dritter solcher Umgang (Y3) existiert haben muss, sodass das älteste Theater durch drei kreisförmig angelegte Gänge *(praecinctiones)* in vier Sitzstufenzonen *(maeniana)* aufgeteilt wurde (Abb. 98,b), wobei die unterste dieser Zonen die Ehrenplätze für die Honoratioren *(prohedria)* beherbergte. Diese Prohedrie, das sei vorweggenommen, bildet allerdings einen sekundären Einbau, der an dieser Stelle erst durch Umbauten während der ersten Bauperiode entstand. Der bei den jüngsten Bauuntersuchungen an der Innenseite der südlichen Peripheriemauer beobachtete Rest eines einst radial verlaufenden Mauerzugs lieferte wertvolle Hinweise auf die Disposition der zu den Sitzstufen führenden Zugänge *(vomitoria)*. Die in den Rekonstruktionszeichnungen Abb. 98,a.b und 99,a.b wiedergegebene Architektur mit sieben bis zum ersten Umgang *(praecinctio)* führenden und mit Treppen versehenen Gängen basiert zwar auf wenigen verstreuten Indizien und Vergleichen mit besser erhaltenen Bauten (Dumasy 2000, 135; 185–201; Niffeler 1988, 83–94; 213–233 Taf. 1–21), darf aber in Anbetracht der deutlichen Standardisierung der für diesen Zeitraum bekannten gallo-römischen Theater als recht gesichert gelten.

Wesentlich für die Rekonstruktion der frühen Theater sind nun aber die Baureste, die im Verlauf des aktuellen Auswertungsprojekts unterhalb der Eingangshallen und der Aditusmauern des jüngsten Theaterbaus erkannt werden konnten. Die hier auf der Basis detaillierter Bauuntersuchungen dem ältesten Theater zuweisbaren Mauerstrukturen zeigen, dass sich bereits beim allerersten Theater in diesen Zonen massive, von Pfeilern abgestützte bauliche Konstruktionen befunden haben, die mit Gewölben überdeckt gewesen sind

99
Theater Augst-Neun Türme. Isometrische Rekonstruktionsversuche der verschiedenen Theaterbauten vom letzten Drittel des 1. Jahrhunderts n. Chr. bis ans Ende des 2. Jahrhunderts. Ohne Massstab.

a Arena-Theater; um 70/80 n. Chr.
b älteres szenisches Theater; wohl gegen Ende 1. Jahrhundert n. Chr.
c Semi-Amphitheater; um 110 n. Chr.
d jüngeres szenisches Theater; um 180/190 n. Chr.

100
Theater Augst-Neun Türme. Ansicht an die mit kleinen Stützpfeilern im Abstand von ca. 2,5 m verstärkte Umfassungsmauer (Z) des ältesten Theaters; im Vordergrund links die südliche Wangenmauer des vortheaterzeitlichen Steinkellers (Ke). Von Südosten.

(Abb. 99,a.b). Für die Rekonstruktion des Grundrisses von grösster Bedeutung sind zudem in diesen Bereichen angetroffene Mauerstummel, die anzeigen, dass die konzentrisch angelegten Mauerzüge der Umgänge *(praecinctiones)* zum Bühnenbereich hin wieder einzogen, sodass sie überzogene Halbkreise bildeten.

Vom Bühnenhaus, das zweifellos existiert haben muss, und vom Anschluss der schräg abfallenden westlichen Abschlussmauern an den Bühnenbereich sind keinerlei Reste mehr vorhanden, da beim Ausschachten für die Arena des nachfolgenden Amphitheaters sämtliche in dieser Zone liegenden Baureste vollständig entfernt worden sind.

Genaue Abklärungen an Bau- und Schichtbefund haben gezeigt, dass das Bauwerk in seiner allerersten Phase anstelle einer Orchestra eine kreisrunde Arena von ca. 31 m Durchmesser aufgewiesen haben muss. Zu diesem Zeitpunkt diente die spätere sogenannte «äussere Couloirmauer» des Umgangs Y1 als Begrenzungsmauer (sog. Podiumsmauer) der Arena, was erklärt, weshalb sie mit dem weiter oben beschriebenen schachbrettartigen Muster versehen war. Die älteste Bauphase des Augster Theaters ist daher als sogenanntes «Arena-Theater» zu rekonstruieren, bei dem die Sitzstufen ringförmig um eine zentrale, kreisrunde Arena angelegt waren (Abb. 98,a; 99,a). Ein zusätzliches Bühnenhaus ermöglichte zudem auch die Aufführung von Bühnenstücken, womit für die früheste Bauphase eindeutig ein Mehrzweckgebäude vorliegt, wie es in vergleichbarer Form auch in Drevant F (Niffeler 1988, 133; 226 Taf. 14,2), Sanxay F (Fincker 1990) oder *Verulamium*-St Albans GB (Kenyon 1934, 220; 222–225; 228 f.) anzutreffen ist. Erst im Rahmen von Umbaumassnahmen, die noch in flavischer Zeit erfolgt sein müssen, wurde die Arena aufgegeben und das Bauwerk durch den Einbau einer vierstufigen Prohedrie in ein ausschliesslich szenisches Theater umgewandelt (Abb. 98,b; 99,b).

Semi-Amphitheater

(2. Bauperiode)

Auch zum Aussehen der zweiten Bauperiode lassen sich dank der Auswertungsarbeiten der letzten Jahre recht konkrete Aussagen machen (Hufschmid 2009, 157–159 Beil. 43 f.). Die heute bekannten Maueraufschlüsse zeigen deutlich, dass es sich um ein Amphitheater mit elliptisch verlaufender Umfassungsmauer gehandelt haben muss (Abb. 98,c), womit die erstmalig von R. Laur-Belart geäusserte Hypothese, wonach für die zweite Bauperiode ein Arena-Theater in Erwägung zu ziehen sei, nicht mehr stichhaltig ist. Die in diesem Zusammenhang von R. Laur-Belart 1966 vorgelegte und von P.-A. Schwarz 1991 wieder aufgegriffene Rekonstruktion, die versuchte, die ovale Arena mit der kreisförmig verlaufenden *cavea* der ersten Bauperiode zu kombinieren (vgl. Laur-Belart 1966, 63 f. Abb. 36; Schwarz 1991c, 37 f. Abb. 5), lässt sich heute nicht mehr aufrechterhalten. Die Mauerbefunde belegen eindeutig, dass bei den in Zusammenhang mit der zweiten Bauperiode stehenden Umbaumassnahmen an der Mitteltreppe (vgl. oben mit Abb. 92) auch parallel zur Ellipse der Arena verlaufende Peripheriemauern errichtet worden sind. In einer in Zusammenhang mit den Restaurierungsarbeiten erfolgten Abgrabung wurde im Jahr 1937 zudem auch in Keil 1 ein noch über 1,7 m hoch erhaltener Abschnitt der Peripheriemauer des Amphitheaters freigelegt. Dieser ist damals zwar summarisch dokumentiert worden, seine Bedeutung als Teil der Umfassung der zweiten Bauperiode wurde aber nicht erkannt. Eine Kombination dieser elliptisch verlaufenden Mauerzüge mit den kreisförmig angelegten Sitzstufen der ersten Bauperiode ist nicht nur vom Grundriss her unmöglich, sondern sie ignoriert auch die unterschiedliche Neigung der *caveae*. So ist der Sitzstufenraum beim Umbau zum Amphitheater mit einem Winkel von 27°–28° deutlich steiler angelegt worden als dies beim vorangehenden Theater der ältesten Bauperiode der Fall war.

Die erhaltenen Mauerreste ermöglichen die Rekonstruktion eines Bauwerks mit ovalem Grundriss, dessen Nord-Süd-Ausdehnung wenig mehr als 100 m betragen hat (Abb. 98,c). Sämtliche oval verlaufenden

Mauerzüge sind, wie bei den meisten römischen Amphitheatern, als sogenannte «falsche Ellipsen» konstruiert, d. h. sie sind in Tat und Wahrheit aus jeweils vier aneinandergefügten Kreissegmenten zusammengesetzt (Wilson Jones 1993, 394–401).

Mit Arenamassen von rund 49 m × 36 m gehört das ältere Amphitheater von Augusta Raurica zu den eher kleineren Bauten dieses Typs. Dies zeigt sich auch an der infolge der reduzierten westlichen *cavea* eher bescheidenen Anzahl von 7500–8500 Sitzplätzen, über die das Bauwerk verfügte. Wie eine detaillierte sedimentologische Untersuchung von Philippe Rentzel aufzeigen konnte, bestand der Kampfplatz selbst, bereits in der Antike mit dem lateinischen Wort *arena* (Sand) bezeichnet, aus einer sorgfältig aufgebauten, mehrfach reparierten und aufplanierten Schichtung von kalkhaltigen Sanden (Rentzel 2009). Der wohl durch den Eintrag von Tierkot und Urin bedingte hohe Phosphatgehalt dieser Sandschichten zeugt zusammen mit dem Nachweis von Koprolithen fleischfressender Tiere deutlich vom Geschehen in der Arena, bei dem Tiere verschiedenster Art bekanntlich eine grosse Rolle gespielt haben. Starke Perturbationsspuren in den sandigen Bodenniveaus scheinen zudem die literarisch überlieferte Situation, wonach der blutgetränkte Sand der Arena zwischen den einzelnen Veranstaltungen immer wieder von Sklaven mit Rechen oder Hacken geglättet wurde, zu bestätigen (Hufschmid 2009, 200 Anm. 1022). Zur Begrenzung des Kampfplatzes und zum Schutz der Zuschauer diente die zusammen mit der Sandsteinabdeckung rund 3 m hohe Podiumsmauer, die, wie oben bereits beschrieben, mit einem polychromen Dekor aus aufgemalten Marmororthostaten und einem sich darüber erstreckenden, teppichartigen Muster aus farbig gerahmten Quadraten und stilisierten Blüten versehen war (vgl. oben, Abb. 75; 76; Frésard/Fuchs 2009, 552 f.).

Entlang der äusseren Umfassungsmauer verlief im Osten ein wohl überwölbter Umgang (Ua), von dem die Vomitorien in die *cavea* mündeten. Einer der Zugänge, die in diesen Umgang führten, befand sich im Osten des Bauwerks. Die ursprünglich zum ältesten Theater gehörende, sogenannte Mitteltreppe wurde zu diesem Zweck umgebaut und in ihrem Verlauf den neuen Bedingungen angepasst (Tr2). Vermutlich wurde sie so verändert, dass sie direkt zu einem auf der Schmalachse des Amphitheaters, oberhalb des Ostcarcers gelegenen *vomitorium* führte, zu dessen Füssen sich das *pulpitum* mit den Ehrenplätzen für die Honoratioren und die hohen Magistraten der Stadt befand (Abb. 98,c; 99,c). Eine zweite solche Tribüne darf man mit grosser Wahrscheinlichkeit auch auf der Westseite, oberhalb des gegenüberliegenden *carcer* vermuten; mit seiner Nähe zur Monumentaltreppe und zum dahinterliegenden Schönbühltempel muss es sich dabei um das *pulpitum editoris,* die Ehrenloge für den Spielgeber und seine Gäste, gehandelt haben. Obwohl von der Westhälfte des Amphitheaters, abgesehen von der Podiumsmauer und den Mauerzügen des Westcarcers, nur sehr wenige Überreste bekannt sind, lässt sich das Aussehen des Bauwerks in diesem Bereich doch mit einiger Wahrscheinlichkeit rekonstruieren. Die Befundlage und der zur Verfügung stehende Platz im Gelände machen deutlich, dass die Umfassungsmauer auf dieser Seite nicht die gleiche Ausdehnung besessen haben kann wie im Osten. Ganz offensichtlich befanden sich im Westen nur im unteren Caveabereich, in der Zone des *podium,* Sitzstufen. Die zweite Bauperiode ist daher mit grosser Wahrscheinlichkeit als sogenanntes «Semi-Amphitheater» zu interpretieren, eine Bauform, bei der die eine Hälfte der *cavea* stark reduziert war und die speziell in Frankreich mehrfach belegt ist (Abb. 98,c; 99,c). Beispiele für eine solche Architektur finden sich etwa in Grand (Bouvet 1993, 71–81), Gennes und Chennevières (Golvin 1988, 226–230 Taf. 48,5.6), aber auch in Provinzen ausserhalb Galliens wie das Beispiel von *Cyrenae* in Libyen (Bonacasa/Ensoli 2000, 123) illustriert. Vage Spuren der westlichen Umfassung konnten 2004 in einem Sondierschnitt gefasst werden. Nebst einer flachen Grube, die wir mit aller Vorsicht als Mauerraubgrube der westlichen Peripheriemauer interpretieren möchten, kamen hier auch massive, aufgrund der stratigrafischen Lage zum Amphitheater gehörende Pfostenlöcher zum Vorschein, die nicht nur einen Hinweis auf die Lage der Umfassung liefern, sondern auch ein Indiz dafür sind, dass Teile des Amphitheaters, darunter die westliche *cavea,* in einer früheren Phase aus Holz bestanden haben müssen (Hufschmid/Horisberger-Matter 2008, 173).

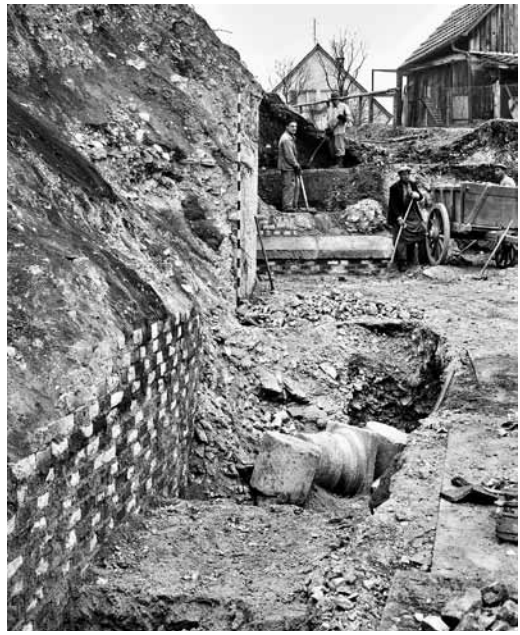
Auf die Zweiphasigkeit der *carceres* wurde bereits weiter oben in Zusammenhang mit den noch im Gelände sichtbaren Mauerzügen hingewiesen. Es zeigt sich also deutlich, dass die heute bekannten Überreste des Amphitheaters nicht aus einem Guss bestehen, sondern das Resultat von mindestens zwei Bauphasen darstellen, die innerhalb eines Zeitraums von 30–40 Jahren entstanden sind.

Jüngeres szenisches Theater

(3. Bauperiode)

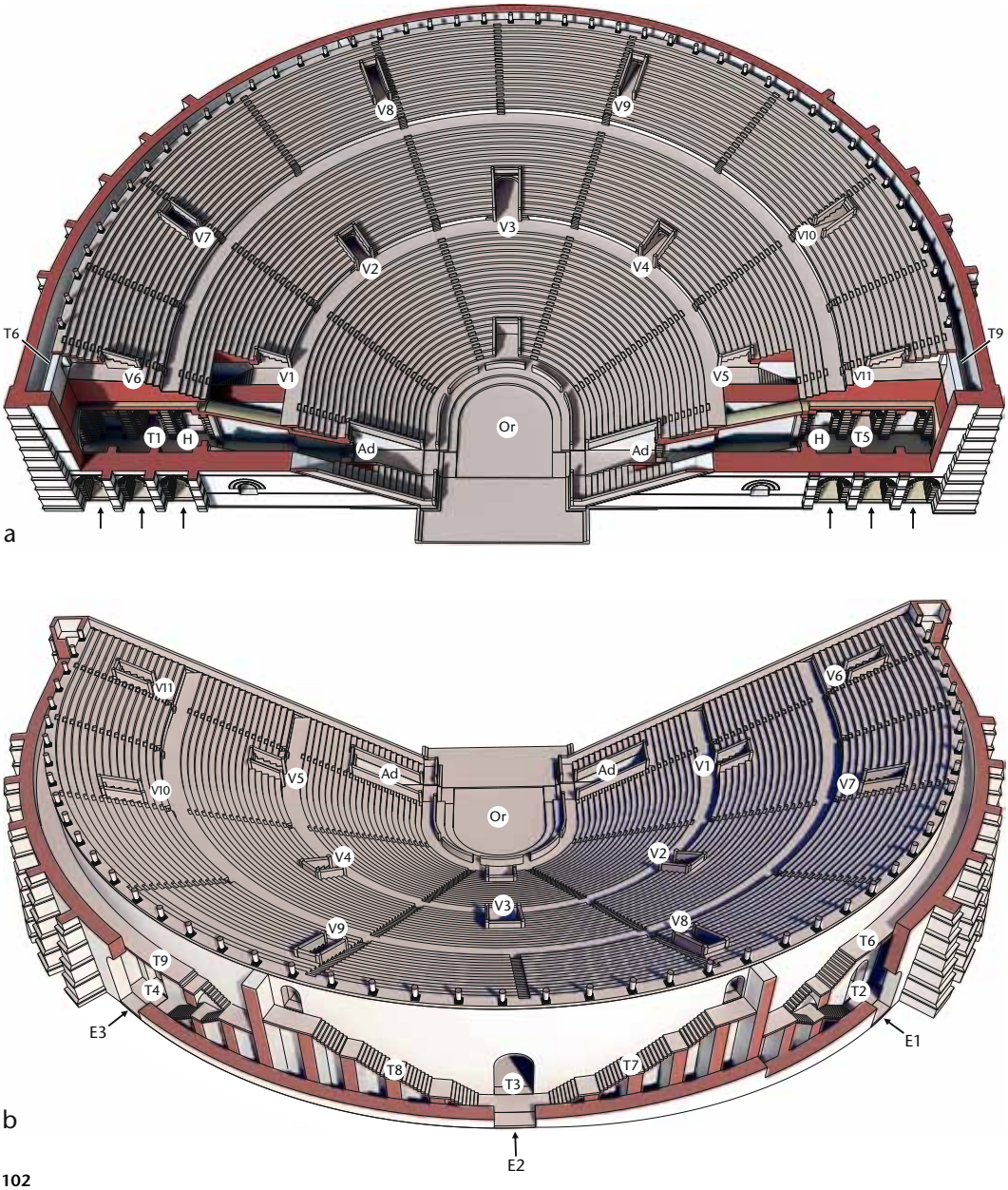
Der grossflächig erhaltene Baubestand des dritten Theaters ermöglicht im Vergleich mit den vorangehenden Bauperioden zwar eine recht genaue Rekonstruktion des Bauwerks, dennoch bleiben angesichts der fehlenden obersten Mauerzonen viele Detailfragen offen. Mit Sicherheit ist ein Theaterbau vom gallo-römischen Typ zu rekonstruieren, bei dem die Bühnenmauern von den Eckzonen her schräg zur Orchestra hin abfielen (Abb. 99,d). Die *cavea* wurde durch zwei horizontal verlaufende Umgänge in drei Sitzstufenränge *(maeniana)* geteilt und war zuoberst mit einer umlaufenden Säulenhalle abgeschlossen. Die überwölbten Zugänge zum mittleren Rang sind heutzutage am Bauwerk noch zu erkennen und somit klar nachgewiesen. Bei den älteren Rekonstruktionen fehlen die *vomitoria* im obersten Rang, die wegen der zu geringen Erhaltungshöhe der Ruine im Gelände heute nicht mehr vorhanden sind. Sie müssen aber zweifellos einst existiert haben, damit die Masse von Besuchern – das Bauwerk bot Platz für ca. 10 000–12 000 Zuschauer – überhaupt innert nützlicher Frist zu ihren Sitzplätzen gelangen konnte. Aufgrund der bekannten Befunde bei besser erhaltenen römischen Theatern ist die auf der Rekonstruktionszeichnung vorgeschlagene Situierung, bei der die *vomitoria* des obersten Rangs jeweils zwischen diejenigen des mittleren Rangs zu liegen kommen, am wahrscheinlichsten (Abb. 99,d). Wie die Befundlage an der Theaterruine zeigt, müssen diese Zugänge zudem relativ weit oben, knapp unterhalb der Säulenhalle in den dritten Sitzstufenrang gemündet haben und nicht auf den oberen Umgang, wie dies bei den *vomitoria* des zweiten Sitzstufenrangs der Fall war. Bekrönt wurde der Sitzstufenraum von einer umlaufenden Portikus, deren Säulen durch Arkadenbögen aus Kalktuff miteinander verbunden waren. Abgestürzte Säulenteile dieser Portikus, darunter auch Kapitelle der gallo-tuskanischen Ordnung (vgl. dazu Hufschmid 1996a, 124–130), sind verschiedentlich bei früheren Freilegungsarbeiten gefunden worden (Abb. 101).

Die Lage der radial angeordneten Treppenläufe ergibt sich aus einem noch vorhandenen Stufenansatz in der Orchestra (Pr auf Abb. 70) sowie aus der besser erhaltenen Disposition bei vergleichbaren anderen Theaterbauten. Am Fuss der *cavea* schliesst die Orchestra mit den zugehörigen Sitzstufen der Prohedrie, den Ehrenplätzen für die Magistraten, an, die



101
Theater Augst-Neun Türme. Umfassungsmauer des jüngsten Theaters in Keil 4 mit Muster aus Buntsandstein- und Muschelkalk-Handquadern (vgl. auch Abb. 87) während der Freilegung im Jahr 1946; im Schutt abgestürzte gallo-tuskanische Säulenteile der *porticus in summa cavea*. Von Südwesten.

vermutlich durch eine Sandsteinbrüstung von den übrigen Sitzstufen abgetrennt gewesen sind. Verbunden mit dem hinter der Prohedrie verlaufenden Umgang befand sich axial auf den Schönbühltempel ausgerichtet am Fuss des untersten Sitzstufenrangs eine 3,35 m × 2,65 m messende Nische (Abb. 99,d), in der, wie aus den Abarbeitungsspuren auf dem Plattenboden zu schliessen ist, vermutlich Altäre oder Statuen aufgestellt gewesen waren. Am ehesten dürfte es sich hierbei um eine mit dem Kaiserkult in Verbindung stehende Einrichtung handeln, wie sie auch von anderen Theaterbauten her bekannt ist; so ist beispielsweise im Theater von *Augusta Emerita*-Mérida in Spanien an eben dieser Stelle ein sogenanntes *sacrarium Larum et imaginum* mit Statuen der Laren und des Genius des Kaisers nachgewiesen (Trillmich 1989/90). Das Zugangssystem zu den Sitzstufen mit fünf *vomitoria* im mittleren und vermutlich sechs *vomitoria* im obersten Rang lässt sich mithilfe von besser erhaltenen vergleichbaren Theaterbauten rekonstruieren. Der Westteil des Bauwerks wurde primär über die tonnengewölbten Eingangshallen im Norden und im Süden



102

Theater Augst-Neun Türme. Isometrischer Rekonstruktionsversuch des jüngeren szenischen Theaters. Die aufgeschnittenen Mauern (rot) im Bereich der Eingangshallen und der Umfassung geben einen Einblick in die rekonstruierten Treppenhäuser und in das Erschliessungssystem für die Sitzplätze. Ohne Massstab.

a Übersicht von Westen mit Eingangshallen (H) im Norden und im Süden und den von dort zu den *vomitoria* V1 und V5 der ersten *praecinctio* führenden Treppenhäusern T1 und T5.

b Übersicht von Osten mit den drei Zugängen an der Peripherie (E1–E3), den axialen Verbindungen zur ersten *praecinctio* (T2–T4) und den zu den *vomitoria* des dritten Rangs führenden Treppenläufen (T6–T9).

erschlossen. Von hier mündeten die überwölbten *aditus maximi* direkt in die Orchestra mit der Prohedrie, während hinter den Aditusmauern platzierte Treppen zu den beiden westlichsten *vomitoria* des unteren Umgangs (der ersten *praecinctio)* hinaufführten (vgl. oben, Abb. 79). Für den Ostteil des Theaters spielten hinge-

gen zwischen den Umfassungsmauern verlaufende Gangabschnitte, deren Existenz durch verschiedene Treppenhäuser indirekt nachweisbar ist, eine wichtige Rolle. Dabei fällt auf, dass beim Nordost- und beim Südost-Vomitorium des mittleren Sitzstufenrangs jeweils ein Abgang zu einer zwischen den Umfassungsmauern verlaufenden Treppe führte, die Zugang zu zwei *vomitoria* des obersten Sitzstufenrangs gewährte. Das ursprüngliche Konzept sah vor, dass jede dieser Treppen jeweils ein *vomitorium* im oberen Umgang bedient hätte, wobei die beiden westlichsten *vomitoria* durch Treppen, die von den Eingangshallen über Eck nach oben führten, erreicht worden wären. Aufgrund einer noch während dem Bau des Theaters vermutlich aus statischen Gründen durchgeführten Planungsänderung mussten jedoch diese über Eck geführten Treppen aufgegeben werden und stattdessen schloss man die beiden westlichsten *vomitoria* des dritten Sitzstufenrangs zusätzlich an die Treppen des Nordost- (Abb. 102,E1) beziehungsweise des Südost-Vomitoriums (Abb. 102,E3) an. Das im Vergleich mit den übrigen *vomitoria* um einen Meter breitere Mittelvomitorium (Abb. 102,E2) war hingegen von der Planungsänderung nicht betroffen. Hier wurde das von Anfang an vorgesehene Konzept realisiert, wonach zwei seitliche Treppenabgänge über einen Abschnitt des zwischen den Umfassungsmauern angelegten Umgangs die beiden östlichsten *vomitoria* des obersten Sitzstufenrangs bedienten. Da alle diese Treppenhäuser untereinander keine Verbindung besassen, entstand ein durchdachtes Erschliessungssystem, bei dem jede Sitzplatzzone über spezifisch zum jeweiligen Bereich führende Zugänge erreichbar war. Auf der Ansicht Abb. 102 ist ersichtlich, wie die Verteilung des Publikums auf die Sitzplätze verlief. Über die Eingangshallen H gelangte man entweder via die *aditus* Ad zur Orchestra Or oder via die Treppenhäuser T1/T5 zu den *vomitoria* V1/V5. Wollte man zu den *vomitoria* V3 und V8/V9, so musste man den Eingang E2 benutzen, damit man über den Zugang T3 respektive die Treppenhäuser T7/T8 zu den gewünschten Orten gelangte. Über den Eingang E1 war der nordöstliche Bereich der Sitzstufen erschlossen, indem via den Gang T2 ein geradliniger Zugang zu *vomitorium* V2 erfolgte, oder über das Treppenhaus T6 ein unterhalb der *porticus in summa cavea* liegender Umgang die Verteilung auf die *vomitoria* V6 und V7 der oberen Ränge gewährleistete. Analog dazu verlief die Erschliessung im südöstlichen Teil über den Eingang E3 und den Gang T4 zu *vomitorium* V4, respektive über das Treppenhaus T9 zu den *vomitoria* V10 und V11.

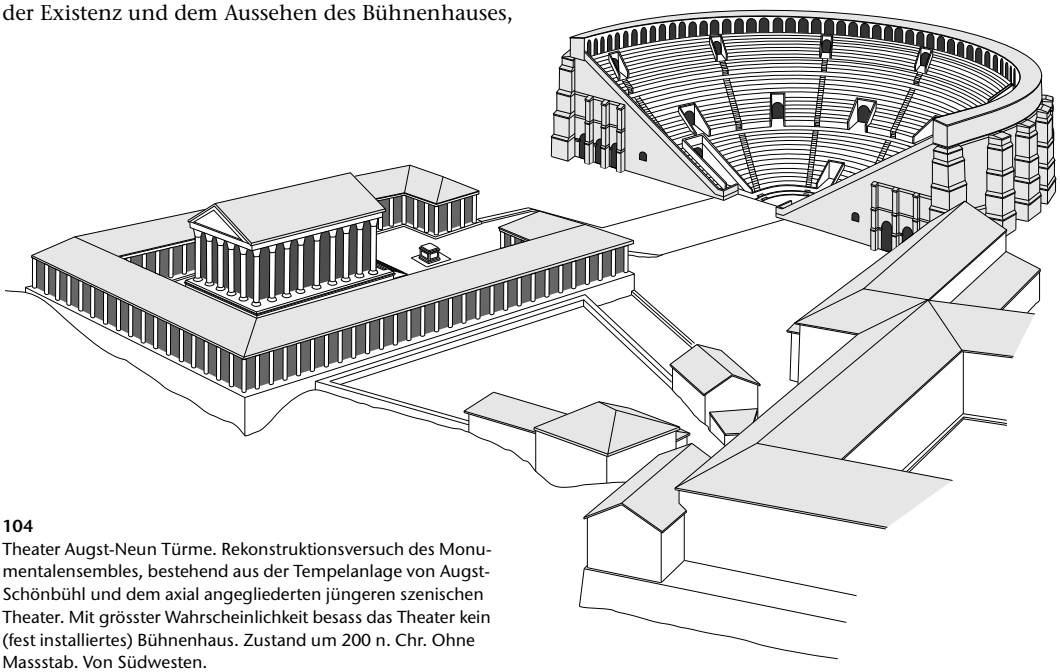
Das Gebäude ist wie auch bereits seine Vorgänger mit der halbkreisförmigen Ostseite an den bestehenden Abhang gebaut, sodass hier angesichts der statisch durchdachten Architektur keine externen Stützkonstruktionen nötig waren. Anders sieht es in den Flankenzonen im Norden und im Süden aus, die den Übergang vom rund 10 m höher gelegenen Plateau zu dem zwischen Schönbühl und Neun Türmen befindlichen Taleinschnitt markierten. Aus statischen Gründen sind noch während dem Aufbau des Theaters im Norden und im Süden jeweils fünf massive, sich nach oben verjüngende Strebepfeiler (Pf5; Pf6) in die Umfassungsmauer eingesetzt worden, um die hier bis 25 m hohe Peripheriemauer sicher abzustützen (Abb. 98,d; 99,d). Ähnliche Pfeiler wurden zudem auch zur Verstärkung in der Nordost- und in der Südostecke errichtet (Pf3; Pf4).

In ihrer architektonischen Ausgestaltung unterschieden sich die beiden bereits weiter oben beschriebenen Eingangshallen im Nordwesten und im Südwesten deutlich von der übrigen Fassadengestaltung des Bauwerks. Während die gesamte Peripherie als geschlossene, kaum von Bauschmuck oder Arkadenelementen gegliederte Fläche erschien, wurde das Gebäude im Bereich der Hallen durch eine offene Gewölbearchitektur geprägt. Speziell in Richtung des Schönbühltempels erhielt die Theaterfassade so ein repräsentativeres, an die Architektur mediterraner Theaterbauten gemahnendes Erscheinungsbild, in dem deutlich Elemente des «klassischen» Arkadenmotivs in Szene gesetzt wurden (Abb. 99,d). Die Aussenseite des Theaters zerfiel so in einen dichten, geschlossenen Ring an der Peripherie und eine offene, repräsentative, zum Tempelbau hin orientierte Westfassade. Diese Aufteilung spiegelt auch die räumlichen Verhältnisse rund um das Theater wider. Die geschlossene Peripherie markierte die Abgrenzung des Theaters, das in seiner Verbindung zum Schönbühltempel als Teil der Sakralarchitektur von Augusta Raurica gelten muss, zum Stadtgebiet, während sich die repräsentative Westfassade zum Temenos hin öffnete, der das gesamte Tempelgebiet einschliesslich der Theateranlage umfasste. Die offene Architektur der Eingangshallen ermöglichte so einen freien Verkehr zwischen dem Theater und der die Anbindung an den Schönbühlkomplex gewährleistenden, mittels einer Mauer (vgl. Abb. 97) von der nördlich anschliessenden Stras-

103
Theater Augst-Neun Türme. Baukomplex von Theater und Schönbühltempel im Modell von Walter Eichenberger aus dem Jahr 1938. Die statisch zweifelhafte Bühnenlösung mit bis auf die Höhe der *porticus in summa cavea* gezogener Bühnenwand und rund 20 m breiter Öffnung im Bereich der Orchestra ist angesichts der neuesten Forschungsergebnisse auszuschliessen.

senzone abgetrennten Platzanlage. Die halbkreisförmige Peripheriemauer des Theaters erhielt so eine doppelte Bedeutung, indem sie technisch als Umfassung des Bauwerks diente und ideologisch die Begrenzung der Sakralzone markierte.

Schwierig zu beantworten bleibt die Frage nach der Existenz und dem Aussehen des Bühnenhauses, von dem sich keinerlei bauliche Strukturen erhalten haben. Das aus einem trocken gesetzten Fundament bestehende, sogenannte «Bühnenmäuerchen» (Bm auf Abb. 70), das noch bis in die 1990er-Jahre als mögliche Rückwand eines Bühnenhauses betrachtet wurde, kann aufgrund seiner stratigrafischen Lage jedenfalls nicht zum ursprünglichen Baukonzept des dritten Theaters gehört haben (vgl. oben). Vermutlich handelt es sich dabei sogar um eine Installation, die erst nach Aufgabe des Theaters, möglicherweise in Zusammenhang mit der Plünderung des Bauwerks entstanden ist. Auch die 1938 im Stadtmodell von Walter Eichenberger dargestellte Lösung mit hoher Bühnenrückwand und über 20 m breiter, bei Bedarf mit einer Holzkonstruktion verschliessbarer Öffnung (Abb. 103) ist angesichts der neuesten Untersuchungen eindeutig zu verwerfen. Eine derartige Architektur wäre mit beträchtlichen statischen Problemen verbunden und ist zudem auch nicht mit dem Baubefund in Übereinstimmung zu bringen. Die rund 4 m breiten «Bühnenmauern» zeigen mit ihrer Bauweise deutlich, dass ein Theater vom «gallo-römischen» Bautyp vorliegen muss, bei dem die Bühnenmauern von den Flanken her schräg zur Orchestra hin abfielen. Das bei den jüngsten Untersuchungen klar festgestellte vollständige Fehlen von Fundamenten oder anderen bauli-



104
Theater Augst-Neun Türme. Rekonstruktionsversuch des Monumentalensembles, bestehend aus der Tempelanlage von Augst-Schönbühl und dem axial angegliederten jüngeren szenischen Theater. Mit grösster Wahrscheinlichkeit besass das Theater kein (fest installiertes) Bühnenhaus. Zustand um 200 n. Chr. Ohne Massstab. Von Südwesten.

chen Strukturen in der Lücke zwischen den Abschlüssen der westlichen Bühnenmauern legt letztlich nahe, dass hier wohl gar nie ein Bühnenhaus bestanden hat. Auf eine solche Situation scheint auch ein am südwestlichen Abschluss der nördlichen Bühnenmauer *in situ* gefundener Buntsandsteinquader von der unmittelbar an den Bühnenbereich anschliessenden Bodenpflästerung zu deuten. Offenbar bestand in der Lücke zwischen den Bühnenmauern lediglich ein gepflästerter Platz, der die Verbindung zur Schönbühltreppe gewährleistete (Abb. 104). An die Stelle eines Bühnenhauses und einer Bühne trat somit die architektonische Inszenierung des Schönbühltempels mit der davorliegenden Freitreppe (vgl. Fincker/Tassaux 1992, 56–61).

Nutzung und Bautypenwechsel

Wer die heute im Gelände sichtbaren Ruinen betrachtet, neigt aufgrund der Erhaltungsbedingungen dazu, das Theater im Vergleich mit dem bloss noch rudimentär erhaltenen Schönbühltempel als das wichtigere Monument zu interpretieren. In der Antike war jedoch genau das Gegenteil der Fall: Der auf der Anhöhe gelegene Schönbühltempel bildete den Kern der monumentalen Anlage, während die Theaterbauten als zusätzliche «Infrastruktur» für eine bessere «Benutzung» des Heiligtums errichtet worden sind (Abb. 104). Die Theaterbauten beschränkten sich im Verlauf ihrer Entwicklung nicht bloss auf kleine Veränderungen und Umbauten, sondern machten einen, wohl an die entsprechenden Erfordernisse adaptierten Bautypenwechsel durch, der jeweils auch eine Veränderung des Veranstaltungstyps mit sich brachte (Abb. 99). Dagegen scheint der Tempel, soweit die Befundlage dies beurteilen lässt, von tiefgreifenden Umbaumassnahmen verschont geblieben zu sein. Die Hierarchie der beiden Bauwerke zeigt sich auch in der Wahl der Materialien, die zu deren Errichtung verwendet wurden. So kamen bei den Theaterbauten ausschliesslich lokale oder regionale Bausteine, vorwiegend Muschelkalk und Buntsandstein, zur Anwendung, während sich am Tempel eine ganze Palette von importierten Marmi, darunter Stücke mit einem Gewicht von bis zu 600 kg, fand (Hufschmid 2009, 178). Die Gründe für diesen augenfälligen architektonischen Kontrast waren wohl nicht primär finanzieller oder technischer Natur, sondern dienten eher der Sichtbarmachung von religiösen und politischen Verhältnissen.

Damit stellt sich aber auch die Frage nach der Interpretation des Monumentalensembles, die beim derzeitigen Quellenstand vorwiegend über den bautypologischen Vergleich mit anderen Architekturkomplexen zu lösen ist (Hufschmid 2009, 175–182). In diesem Zusammenhang ist auf Gemeinsamkeiten mit dem Ensemble Cigognier-Heiligtum und szenisches Theater von *Aventicum*-Avenches hinzuweisen, das von Robert Etienne bereits 1985 mit guten Argumenten als monumentaler Kaiserkultkomplex gedeutet worden ist. Daneben bekräftigen weitere vergleichbare Monumente die Annahme, dass solche Ensembles mit dem Kaiserkult in Verbindung zu bringen sind. Die axiale Beziehung zwischen Theater und von einer Portikus umgebenem Tempel findet sich etwa auch in *Augusta Emerita*-Mérida und *Lepcis Magna*-Lebda wieder, wo in beiden Fällen die Zuweisung des Tempels zum Kaiserkult aufgrund der Statuenausstattung oder epigrafischer Funde gesichert ist. Auch Amphitheater sind in Verbindung mit Kaiserkultkomplexen regelmässig anzutreffen; erinnert sei in diesem Zusammenhang etwa an das Amphitheater von *Lugudunum*-Lyon, das als Teil des zur *ara Romae et Augusti* gehörenden Provinzialheiligtums auch als Versammlungsort des Provinziallandtags der *Tres Galliae* genutzt wurde (Etienne 1985; zusammenfassend auch Hufschmid 2009, 179–182).

Die erwähnte Situation, gemäss welcher die Theaterbauten als funktionaler Annex zum (Kaiser-)Kultbezirk zu betrachten sind, liefert denn auch eine mögliche Erklärung, weshalb es bei den Augster Theatern im Rahmen der langen Baugeschichte immer wieder zu einem Wechsel der Bautypen und damit auch zu einem Wechsel der Veranstaltungsarten kam (Hufschmid/Horisberger-Matter 2008, 191 f.; Hufschmid 2009, 181). Da die Spiele in den Theaterbauten nebst der Unterhaltung vor allem auch der politischen und imperialen Propaganda dienten, war es unumgänglich, dass parallel zur Instrumentalisierung der Veranstaltungen auch periodisch eine bautypologische Anpassung des Veranstaltungsorts erfolgte (vgl. Abb. 98; 99). Seit die jüngsten Forschungen gezeigt haben, dass es sich beim ersten Augster Theater um ein polyvalent nutzbares Bauwerk, ein sogenanntes Arena-Theater, gehandelt hat, wird deutlich, dass die unterschiedliche Nutzung, wie sie sich in den nachfolgenden Theaterbauten manifestiert, bereits in vespasianischer Zeit angelegt gewesen ist. Erst der anschliessende Ein-

bau der erstaunlich geräumigen, architektonisch sehr prononcierten Prohedrie in das ursprüngliche Monument bedeutete einen klaren Verzicht auf die Möglichkeit der Abhaltung von Arenaspielen und somit eine Abkehr vom multifunktionalen Charakter der frühesten Bauphase. Es entstand nun ein eigentliches szenisches Theater, wobei die neu errichtete Prohedrie zusammen mit der gepflästerten Orchestra speziell den Versammlungsaspekt des Bauwerks in den Vordergrund rückte. Angesichts dieser klaren Nutzungsausrichtung noch in flavischer Zeit erstaunt dann allerdings der radikale bautypologische und damit auch nutzungstechnische Wechsel, der an derselben Stelle innerhalb der Stadt unter Trajan zum Neubau eines (Semi-)Amphitheaters führte. Dieser Wechsel ist in der Tat sehr bemerkenswert und ohne Berücksichtigung des sakralen Kontexts, in den die Theaterbauten von Augst-Neun Türme eingebunden waren, nur schwer zu erklären. Akzeptiert man jedoch die Interpretation, dass die Theaterbauten als funktionales Element eines grösseren Kaiserkultbezirks, dessen Zentrum der Schönbühltempel dargestellt hat, zu betrachten sind und in ihrer Nutzung der imperialen Machtpropaganda gedient haben, so erscheint der Bautypenwechsel plötzlich in anderem Licht. Es scheint, dass sich die Amphitheaterspiele im Verlauf des 1. Jahrhunderts zu einem kaiserlichen Propagandainstrument par excellence entwickelten; durch die Inszenierung machtvoller, symbolträchtiger Bilder wurde in den Arenen der Amphitheater der weitreichende Herrschaftsanspruch der römischen Kaiser und der römischen Kultur über barbarische Völker und wilde Natur für alle sichtbar zur Schau gestellt (Hufschmid 2009, 266–272). Unter Trajan, nach dessen triumphalem Sieg über die Daker im Jahr 107 n. Chr. das römische Reich seine grösste Ausdehnung erreicht hatte, wurde es zunehmend wichtiger, die vielfältigen Völkerschaften und Kulturen, die ebenfalls einen Teil dieses immensen Reichs bildeten, unter einem gemeinsamen Nenner zusammenzufassen. Im Kaiserkult und in den damit verbundenen Riten, Festivitäten und Veranstaltungen konnten die Bewohner des Reichs dem Herrscher und den staatstragenden Göttern ihre Loyalität bekunden und ihre Zugehörigkeit zum römischen Imperium demonstrieren. Der Kaiser und seine Beamten unterstrichen dagegen ihren Herrschaftsanspruch, indem sie in machtvollen Bildern unablässig ihre Siege zelebrierten und dadurch ihr religiöses und politisches Handeln legitimierten. Zu einem prädestinierten Ort der Demonstration von römischer Siegessymbolik hat sich im 1. Jahrhundert wie bereits erwähnt das Amphitheater entwickelt. Damit lässt sich die Hypothese aufstellen, dass zu Beginn des 2. Jahrhunderts ein Amphitheater mit seinen Spielen innerhalb des Augster Kaiserkultkomplexes als Träger politischer Informationen ganz einfach adäquater war als ein Bühnentheater, sodass die kaiserlichen Verwaltungsbeamten sich im Anschluss an Trajans Dakersieg zur Errichtung eines Amphitheaters entschlossen (Hufschmid 2009, 169).

Wesentlich einfacher zu erklären ist der rund 70–80 Jahre später erfolgte Wechsel vom Amphitheater zum jüngeren szenischen Theater. Die im Verlauf des 2. Jahrhunderts wohl rasch gewachsene und durch ihre Lage im Hinterland des Limes prosperierende Handelsstadt gelangte nicht bloss zu mehr Reichtum, der die Errichtung und den Unterhalt mehrerer Theaterbauten ermöglichte, sondern der Bevölkerungszuwachs dürfte auch dazu geführt haben, dass das zu Beginn des 2. Jahrhunderts gebaute Semi-Amphitheater zu klein wurde (Hufschmid 2009, 173). Anstelle dieses bescheidenen Bauwerks mit einer Sitzplatzkapazität von lediglich 7500–8500 Zuschauern entstanden nun innert relativ kurzer Zeit zwei neue Theaterbauten mit Sitzplatzkapazitäten von ca. 10 000–12 000 resp. 13 000 Plätzen, die mit ihrer baulichen Infrastruktur die Abhaltung einer breiten Palette von Spielen und Aktivitäten ermöglichten. Zu betonen ist in diesem Zusammenhang, dass nicht nur das neue szenische Theater von Augst-Neun Türme weiterhin mit dem Kaiserkultkomplex vom Schönbühl in Verbindung blieb, sondern dass auch das neue Amphitheater von Augst-Sichelengraben (vgl. unten S. 118–130), das in einem Tälchen am Südwestrand der Stadt errichtet wurde, in engem topografischem und nutzungstechnischem Zusammenhang mit einem Kultbezirk, demjenigen von Augst-Sichelen 1, stand (Hufschmid 2009, 174).

Chronologie

Die Grabungen jüngeren Datums haben die bis noch in die 1980er-Jahre allgemein gültigen Datierungsansätze für die Augster Theater, die von einer Errichtung des *ältesten Baus* in augusteischer Zeit ausgingen (zuletzt Laur-Belart/Berger 1988, 74), erheblich verändert. Seit 1990 ist nachweisbar, dass das Thea-

tergelände noch in tiberischer Zeit wenigstens teilweise in privaten Händen war. Dies belegt der oben erwähnte Steinkeller (vgl. Abb. 94), in dessen Verfüllung eine zwischen 41 und 54 n. Chr. geprägte Münze gefunden wurde. In die Verfüllung dieses Kellers eingetieft war die Umfassungsmauer des ältesten Theaters (erste Bauperiode), die folglich nicht vor 41 n. Chr. entstanden sein kann (Schwarz 1991c, 56). Eine Datierung des ältesten Augster Theaters in augusteische Zeit entfällt somit. Auch die bis vor wenigen Jahren erwogene Hypothese, dass sich unter den Mauern der drei heute bekannten Theater noch die Überreste eines älteren (Holz-)Theaters verbergen könnten (Schwarz 1991c, 56 f. Abb. 39; Furger/Deschler-Erb 1992, 137 Anm. 519), darf angesichts der zwischen 1998 und 2005 im zentralen Bereich der Theaterparzelle verschiedentlich freigelegten Baubefunde (vgl. oben) als äusserst unwahrscheinlich gelten (Hufschmid/Horisberger-Matter 2008, 168). Der durch die erwähnte Münze definierte Zeitansatz kann lediglich als sicherer Beleg für eine «späte Datierung» des ältesten Augster Theaters herbeigezogen werden, vom tatsächlichen Beginn der Bauzeit scheint er aber noch zwei bis drei Jahrzehnte entfernt zu liegen. Gemäss verschiedener stratigrafischer Aufschlüsse ist die tatsächliche Entstehung des ersten Theaters erst in der Zeit um 70/80 n. Chr. anzusetzen (Hufschmid 1996b, 207–209). Höchstwahrscheinlich erfolgte der Bau gleichzeitig mit dem des gegenüberliegenden Schönbühltempels, für den die aktuelle Forschung eine Entstehung in frühflavischer Zeit vorschlägt (Trunk 1991, 70; zusammenfassend auch Hufschmid 2009, 175 f.). Chronologisch nicht genauer eingrenzbar ist die Umbauphase des ältesten Theaters, die zur Aufgabe der ursprünglichen, kreisrunden *arena* und zum Einbau einer grosszügigen Prohedrie führte. Angesichts des trajanischen Zeitansatzes für das nachfolgende Semi-Amphitheater muss diese Massnahme aber mit grösster Wahrscheinlichkeit noch in flavischer Zeit erfolgt sein.

Mit dem späten Zeitansatz des ersten Theaters entfällt auch ein bereits 1931 von Felix Stähelin geäusserter, aus der Warte der damaligen Kenntnisse sehr plausibler Datierungsvorschlag für das *Amphitheater* (zweite Bauperiode). F. Stähelin hat die nachweisliche Präsenz von Angehörigen der ersten und siebten Legion in Augst mit dem Umbau des szenischen Theaters in ein Amphitheater in Verbindung gebracht und auf dieser Basis eine Datierung in die Jahre 73/74 n. Chr. vorgeschlagen (Stähelin 1948, 221). Gemäss den jüngsten Grabungen und Forschungen kann die Errichtung des Semi-Amphitheaters jedoch erst in trajanischer Zeit, vermutlich im Zeitraum um 110 n. Chr. erfolgt sein (Hufschmid 2009, 165 f.). F. Stähelins Idee der Bauvexillationen wird mit diesem Zeitansatz jedoch nicht hinfällig; vielmehr wird man sich fragen müssen, ob diese Armeeeinheiten nicht unter Vespasian zur Unterstützung des Baus der gesamten Anlage, bestehend aus ältestem Theater und Schönbühltempel, nach Augusta Raurica abdetachiert worden sind (vgl. auch Hufschmid 2009, 195). Die Umbaumassnahmen am Amphitheater, zu denen mit grösster Wahrscheinlichkeit auch die Neubemalung der Podiumsmauer gehört (vgl. Abb. 76), dürften gemäss chronologischer Einordnung der Malereien am ehesten in der Zeit um 130/140 n. Chr. erfolgt sein (Frésard/Fuchs 2009, 552).

105
Theater Augst-Neun Türme. Peripherie des jüngsten Theaterbaus im Eingangsbereich des Nordost-Vomitoriums (V2) mit deutlich erkennbaren Spuren von Umbau- oder Reparaturmassnahmen im Fundamentbereich. Über den erodierten Mauerkronen älterer, von der Lage her eindeutig zum jüngsten Theater gehörender Mauerzüge wurden mit fast identischem Verlauf neue Mauerpartien errichtet. Von Nordwesten.

Für das *zweite szenische Theater* (dritte Bauperiode) ist gemäss den jüngsten, auf den im Rahmen der Theatersanierung durchgeführten Sondiergrabungen beruhenden Auswertungsergebnissen ein Baudatum um 180/190 n. Chr. anzunehmen (Hufschmid 2009, 166 f.). Allerdings ist diese jüngste Bauperiode nicht so einheitlich, wie bisher angenommen. Wie oben beschrieben sind bereits während der Errichtung des Bauwerks verschiedene Planänderungen und baulichstatische Massnahmen vorgenommen worden (Abb. 105). Und auch am fertig gestellten Theater sind offenbar immer wieder Renovations- und Unterhaltsarbeiten nötig geworden, wie antik ersetzte Mauerschalen im Südost-Vomitorium und im Südaditus eindrück-

lich zeigen (Abb. 106). Ein 2003 beobachteter Befund an der Peripheriemauer von Keil 3 ermöglichte zudem den Nachweis, dass im Verlauf der Benutzungszeit des Theaters Teile des roten Fugenstrichs erneuert und die das Bauwerk umgebende Pflästerung verändert werden mussten, da Staunässe im Sockelbereich zu hydrologischen Problemen und zu damit verbundenen Feuchtigkeitsschäden geführt hatte (Hufschmid 2004, 216–222). Chronologisch lassen sich diese Reparaturmassnahmen allerdings bis jetzt nicht eingrenzen, da sie sich lediglich an der Bausubstanz manifestieren und somit nicht mit datierungsfähigen Funden in Zusammenhang stehen.

Unklar ist zurzeit auch noch das Datum der *Aufgabe des Bauwerks.* Im Bereich der *cavea* und in den Flankenzonen mit ihren Eingangshallen liess sich zweifelsfrei beobachten, dass eine erste Plünderung zur gezielten Beschaffung von grossen Buntsandsteinquadern erfolgt ist (Hufschmid/Horisberger-Matter 2008, 193). Man ist geneigt, diesen Vorgang noch in spätrömischer Zeit, als die Steinbrüche von Degerfelden D und Wyhlen D jenseits des Rheins nicht mehr betrieben werden konnten, anzusetzen. In der Tat ist denn auch aus dem Fundament der nach 276 n. Chr. errichteten Befestigungsmauer von Kastelen der sekundär verbaute Sitzstufenquader eines Theaterbaus bekannt (Schwarz 2002a, 134 f.). Ob dieser Steinblock ursprünglich von dem um 170 n. Chr. erbauten Amphitheater im Sichelengraben (vgl. unten) stammt oder eher vom jüngeren szenischen Theater im Stadtzentrum, ist nicht mit Sicherheit zu eruieren. Auf Kastelen verbaute Fragmente einer profilierten Sandsteinbrüstung, die grosse Ähnlichkeit mit im jüngeren szenischen Theater gefundenen Brüstungsteilen aufweist, lässt einstweilen die Arbeitshypothese zu, dass die erwähnte Plünderung bereits im Zeitraum nach 276 n. Chr. erfolgt sein könnte. Gewiss kein Zusammenhang besteht mit dem seit Ende der 1980er-Jahre erwogenen, heute als eher unwahrscheinlich zu bewertenden *Erdbeben,* das um die Mitte des 3. Jahrhunderts grosse Teile der Stadt in Schutt und Asche gelegt haben soll. Stratigrafisch lassen sich die Versturzzonen im Bereich der nördlichen und der südlichen Eingangshalle eindeutig als Resultat einer durch das Entfernen von grossen Quadern statisch geschwächten Baustruktur erklären, während die verschiedentlich geäusserte Interpretation als Erdbebenschaden (Furger/Deschler-Erb 1992, 139) der Schichtabfolge nicht gerecht wird, da sie das Fehlen von Fundamentblöcken und grossen Sandsteinquadern unterhalb des Mauerversturzes vollkommen ausser Acht lässt. Ebenfalls als nicht stichhaltig hat sich zwischenzeitlich die noch in der letzten Ausgabe dieses Führers vertretene Hypothese erwiesen, wonach die entfernten Sandsteinsitzstufen nach Entspannung der politischen Situation durch eine Holzkonstruktion ersetzt wurden (Hufschmid 1998, 90). Die vereinzelten Pfostenlöcher, die den Anlass für eine solche Deutung geliefert haben, dürften mit grösster Wahrscheinlichkeit nachrömischen Ursprungs sein.

106
Theater Augst-Neun Türme. Westliche Abschlussmauer des südlichen *aditus maximus* (Ad2) des jüngsten Theaters. Eine ca. 60 cm tief ins Mauerwerk reichende antike Reparatur, bei der fast die gesamte westliche Mauerschale erneuert wurde, zeichnet sich im Mauerkern deutlich ab und reicht auch durch die Zone des hier einst existierenden, von einem Tuffsteingewölbe überspannten Fensters (F2). Durch die Verwendung von Ziegelplatten und stark ziegelschrothaltigem Mörtel hebt sich die Reparatur deutlich vom ursprünglichen, mit weisslich-beigem Kalkmörtel gefügten Mauerwerk ab. Von Süden.

Aktivitäten auf dem Theatergelände scheinen aber auch nach der Aufgabe des Bauwerks noch stattgefunden zu haben. Davon zeugen allenfalls die jüngste, mit dem Ziegelmosaikboden ausgestattete Phase des oben erwähnten Baukomplexes im nordwestlichen Vorfeld des Theaters (vorausgesetzt, der Boden gehört nicht in die allerletzte theaterzeitliche Nutzung im dritten Viertel des 3. Jahrhunderts) sowie die beachtliche Menge an Münzen aus dem Zeitraum von 300–340 n. Chr., die kaum mit einer blossen Begehung oder der Nutzung des Bauwerks als Steinbruch erklärt werden kann. Auffällig ist allerdings, dass keinerlei Keramikfunde vorliegen, die über den Zeitraum von 230/250 n. Chr. hinausreichen. Nach 350 n. Chr. scheinen das Theatergelände und das zu diesem Zeitpunkt wohl bereits stark geplünderte Theater vollständig aufgegeben worden zu sein.

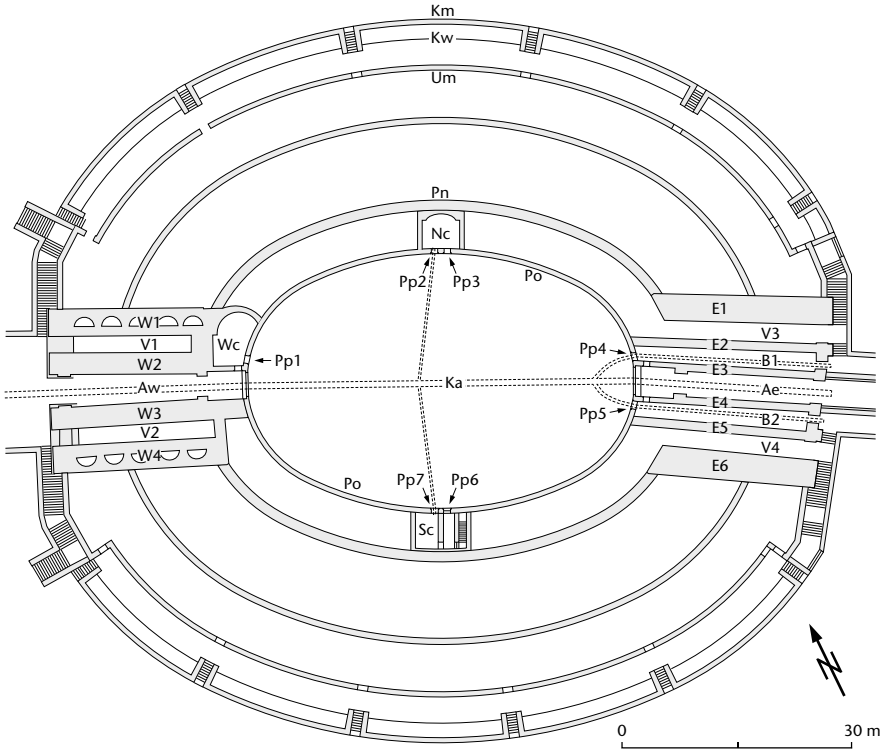
7

Das Amphitheater im Sichelengraben

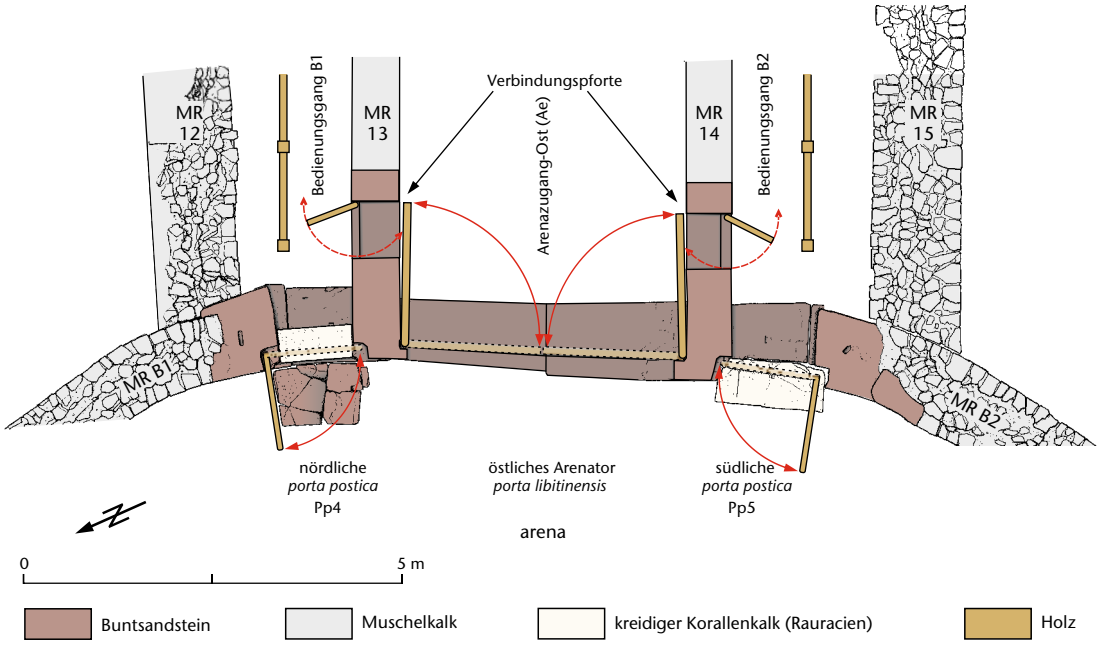
(von Thomas Hufschmid)

Ein wenig abseits des monumentalen Zentrums von Augusta Raurica, in einer von Bäumen umstandenen Talsenke am südwestlichen Stadtrand, befinden sich die Überreste des jüngeren der beiden aus Augusta Raurica bekannten Amphitheater (vgl. hierzu grundsätzlich Hufschmid 2009, 58 ff. mit Beil. 1–47; Furger 1987). Diese Arena ist erst im späten 2. Jahrhundert als Ersatz für das ältere, bereits unter Kaiser Trajan im Stadtzentrum entstandene Semi-Amphitheater errichtet worden (vgl. oben). Sie existierte somit also gleichzeitig mit dem jüngeren szenischen Theater, das um 180/190 n. Chr. als Teil des Sakralkomplexes von Augst-Schönbühl gebaut wurde.

Die Entdeckung des Amphitheaters erfolgte erst im Jahr 1959, als Rudolf Laur-Belart vom interessierten Laien Hans Bowald auf verdächtige Mauerzüge im Geländeeinschnitt des sogenannten «Sichelengrabens» aufmerksam gemacht wurde. 1960 konnte das Gelände dank öffentlicher Spenden, der finanziellen Unterstützung seitens von Dr. René Clavel sowie dem grosszügigen Entgegenkommen des Eigentümers, des Ehinger'schen Fideikommisses Tempelhof, von der Stiftung Pro Augusta Raurica erworben werden. Nach ersten Sondierungen zur Verifizierung der Befunde noch im Jahr 1959 erfolgte im Zeitraum zwischen 1961 und 1964 eine erste Erschliessung des Geländes, bei der die gesamte Arena bis auf das mutmassliche antike Benutzungsniveau hinab ausgebaggert wurde (Laur-Belart 1966, 73–79). Starke Erosionsprozesse führten in der Folge immer wieder zur Freilegung und damit zur Beschädigung von antikem Mauerwerk, sodass man zu Beginn der 1980er-Jahre entschied, die exponierten Mauerzonen vollständig auszugraben und einer grundlegenden Konservierung zu unterziehen.



107
Amphitheater im Sichelengraben. Rekonstruierter Grundrissplan mit Bezeichnung der im Text genannten Mauerzüge und Gebäudezonen. Stand 2009. M. 1:1000.



108
Amphitheater im Sichelengraben. Östlicher Arenazugang *(porta libitinensis)* mit begleitenden Seitenpforten *(portae posticae)* im Norden und im Süden. Die Verbindungstüren zwischen dem Arenazugang und den seitlichen Bedienungsgängen sind hypothetisch. M. 1:100.

Erste Grabungen fanden 1982 und 1984 unter Teodora Tomasevic-Buck statt (Tomasevic-Buck 1988, 88–93) und wurden 1986/1988 von Irène Vonderwahl, Claudia Bossert-Radtke und Alex R. Furger weitergeführt (Furger 1987; Bossert-Radtke 1989). Im Anschluss an die Konservierungsarbeiten erfolgte damals auch eine erste didaktische Präsentation der Gebäudereste, bei der erhebliche Rekonstruktionsarbeiten an der Podiumsmauer, am Nordcarcer und an den Mauerzügen des Westeingangs durchgeführt wurden. Ausserdem fanden in jüngerer Zeit kleinere Grabungen statt; so konnte im Rahmen einer rein wissenschaftlich motivierten Abklärung 1998 die noch *in situ* vorhandene Schwellensituation des Osteingangs untersucht werden (Rychener, JbAK 20, 1999, 49 f.), während man im Rahmen von baulichen Massnahmen zur Verbesserung der Infrastruktur ausserhalb des Westeingangs auf eine Ansammlung von wohl zum Amphitheater gehörenden Architekturteilen stiess (Rychener, JbAK 20, 1999, 50–53). Schliesslich wurde 2008 beim Einbau eines Drainagesystems die östliche Torschwelle ein zweites Mal freigelegt und dokumentiert (Rychener, JbAK 30, 2009, 128–131).

Östlicher Eingangsbereich

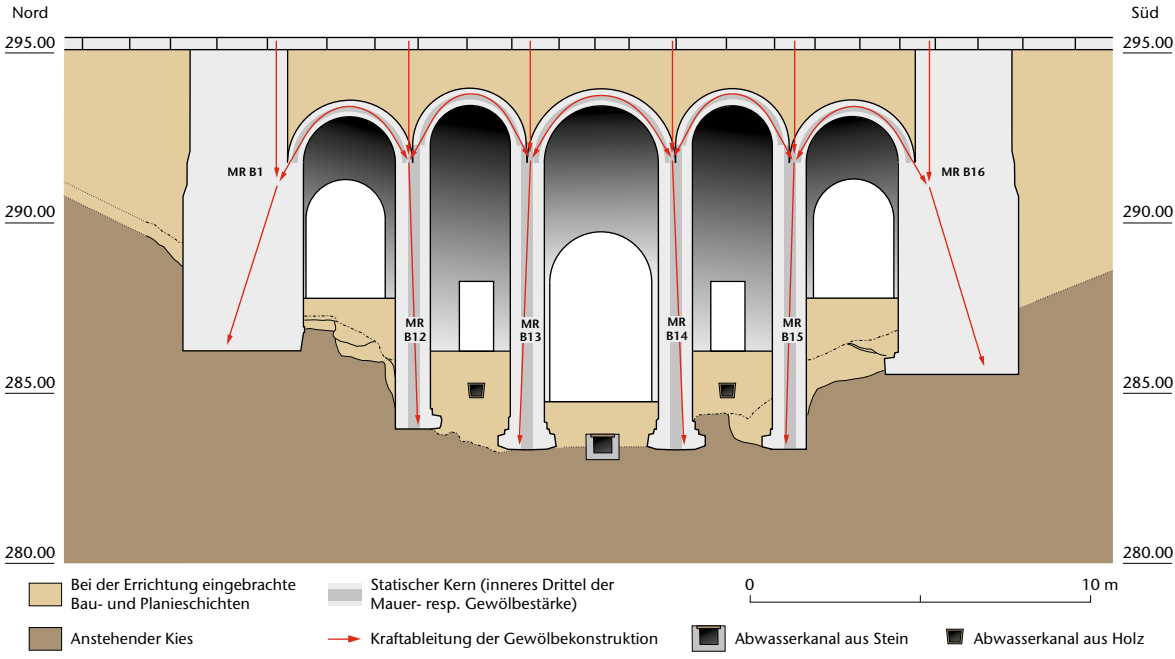
Heutige Besucherinnen und Besucher betreten das Amphitheater in der Regel nach Überqueren des Sichelenplateaus über den östlichen Arenazugang. Wo einst in gerader Linie eine steile Rampe zur Arena hinabführte, folgt man heute einem leicht gewundenen Naturweg, der die Talsenke erschliesst. Sogleich wird deutlich, wie der römische Architekt die bestehende topografische Situation geschickt ausgenutzt hat, indem er das Bauwerk in eine bereits bestehende, natürlich vorgeformte Geländemulde hineingebaut hat (Hufschmid 2009, 61 f.).

Die mächtigen, bis zu 3,5 m dicken Substruktionsmauern des Osteingangs, die 1986 partiell ausgegraben worden sind, liegen heute wieder vor Witterung und Erosion geschützt unter dem Erdreich des Abhangs und sind nicht sichtbar. Sechs unterschiedlich breite Mauerzüge (Abb. 107,E1–E6), annähernd radial angelegt und mit Tonnengewölben überdeckt, gliederten den Taleinschnitt im Osten und beherbergten Zugangskorridore zur Arena und zum untersten Bereich der Sitzstufen (Ae, B1, B2, V3, V4). Die Verbindungszonen zweier dieser Mauerzüge (E2 und E5) mit

109
Amphitheater im Sichelengraben. Nördliche Seitenpforte (Pp4) des östlichen Arenazugangs (Ae). Befundsituation im Jahr 2008 mit Kalksteinschwelle, Schwelle des Arenators mit Drehpfanne (runde Vertiefung links oben, unmittelbar vor dem Grabungsrand) und Unterkonstruktion aus grossem Buntsandsteinquader.

der die Arena begrenzenden Podiumsmauer (Po) sind heute noch im Gelände sichtbar. Sie zeichnen sich durch im oberen Teil rekonstruierte, massive Widerlager aus Buntsandsteinblöcken aus, die als Abschluss der Podiumsmauer zur östlichen Toranlage hin dienten. Gleichzeitig bildeten diese in Werksteintechnik ausgeführten Mauerköpfe auch einen Teil der Türgewände von den nördlich und südlich an das Arenator anschliessenden Seitenpforten, den sogenannten *portae posticae* (Pp4; Pp5). Die Schwellenkonstruktion der gesamten Eingangssituation ist unter dem modernen Zugangsweg noch erhalten und erst 1998 in ihrer vollen Dimension ausgegraben und dokumentiert worden (Hufschmid bei Rychener, JbAK 20, 1999, 49 f.). Es handelt sich um eine dreiteilige Toranlage, wie sie für viele Amphitheater typisch ist (Abb. 108). Eine massive Buntsandsteinschwelle diente als Anschlag für das 3,7 m breite, zweiflüglige Arenator, das sich vom Kampfplatz weg nach Osten zum Arenazugang hin öffnete. Seitlich an dieses Zugangstor schloss sich im Norden und im Süden, getrennt durch ein rund 70 cm starkes Sandsteingewände, je eine rund 1 m breite Pforte *(porta postica)* an, die jeweils mit einem dahinterliegenden, von der Peripherie her zum Kampfplatz hinunterführenden Bedienungsgang (B1; B2) in Verbindung stand (Abb. 109). Die (hölzernen) Türen dieser Pforten waren so gelagert, dass sie sich vom zentralen Eingangstor weg zur Arena hin öffneten. Wie zahlreiche Vergleichsbeispiele zeigen, verbanden höchstwahrscheinlich zusätzliche, im Baubefund heute nicht mehr nachweisbare Türen die Bedienungsgänge mit dem zentralen Arenazugang, sodass ein eigentliches Nutzungsdispositiv mit untereinander kommunizierenden Gangsystemen entstand (Abb. 108). Nördlich und südlich schlossen an die Bedienungsgänge weitere Korridore an (V3; V4), die aber, wie stratigrafische Indizien zeigen, nicht zur Arena hinabführten, sondern zur Sitzstufenzone, insbesondere zum sogenannten *podium,* den arenanahen Sitzplätzen der Notabeln und Honoratioren. Es handelt sich bei diesen Gängen um sogenannte *vomitoria,* die für die Erschliessung der Sitzplatzzone *(cavea)* zuständig waren. Wenn auch die erhalten gebliebenen Hinweise sehr spärlich sind, so kann mit grosser Wahrscheinlichkeit davon ausgegangen werden, dass diese *vomitoria,* so wie auch die daran anschliessenden Bedienungsgänge und der Arenazugang mit schräg zum Kampfplatz hin abfallenden Tonnengewölben überdeckt gewesen sind. Schliesslich lässt sich ein statisch durchdachtes Gewölbesystem rekonstruieren, bei dem sich die verschiedenen Schubkräfte gegenseitig ausglichen und in den Hangzonen von massiven Mauerkörpern abgefangen wurden (Abb. 110).

In der östlichen Aussenfassade, die einem dominanten Mauerriegel gleich in das Sichelentälchen hineingebaut war (Abb. 111,a), öffneten sich somit einst fünf nebeneinander angelegte Eingänge von unterschiedlicher Grösse, die je mit einem dahinterliegenden überwölbten Zugang zum Gebäude in Verbindung standen. Über das genaue Aussehen dieser Zugänge sind wir aufgrund der schlechten Erhaltung des Monuments nicht unterrichtet, sodass bei der Fassadenrekonstruktion Abb. 111,a zwangsläufig vieles hypothetisch bleiben muss. Dennoch lassen sich einige wesentliche Elemente des Erscheinungsbilds aus den erhaltenen Mauerüberresten ablesen, so etwa die Breite und der Rhythmus der Eingänge sowie auch die Abtrennung der Vomitoriumszugänge durch die die Fassade gliedernden, zum Teil recht massiven Stützpfeiler. Auch die Annahme, dass parallel zur Fassade lange Treppen eine Verbindung zwischen dem Taleinschnitt und der Peripherie auf dem Sichelenplateau ermöglichten (vgl. Abb. 107), erschliesst sich aus Indizien am Mauerwerk und in der Stratigrafie. Für den mittleren, direkt zur Arena hinabführenden Hauptzugang ist aus statischen Gründen eine Konstruktion aus grossen (Buntsand-)Steinquadern wahrscheinlich, während die lediglich 1 m schmalen, in die Bedienungsgänge mündenden Türen am ehesten mit Steinarchitraven überspannt gewesen sind. Aufgrund der

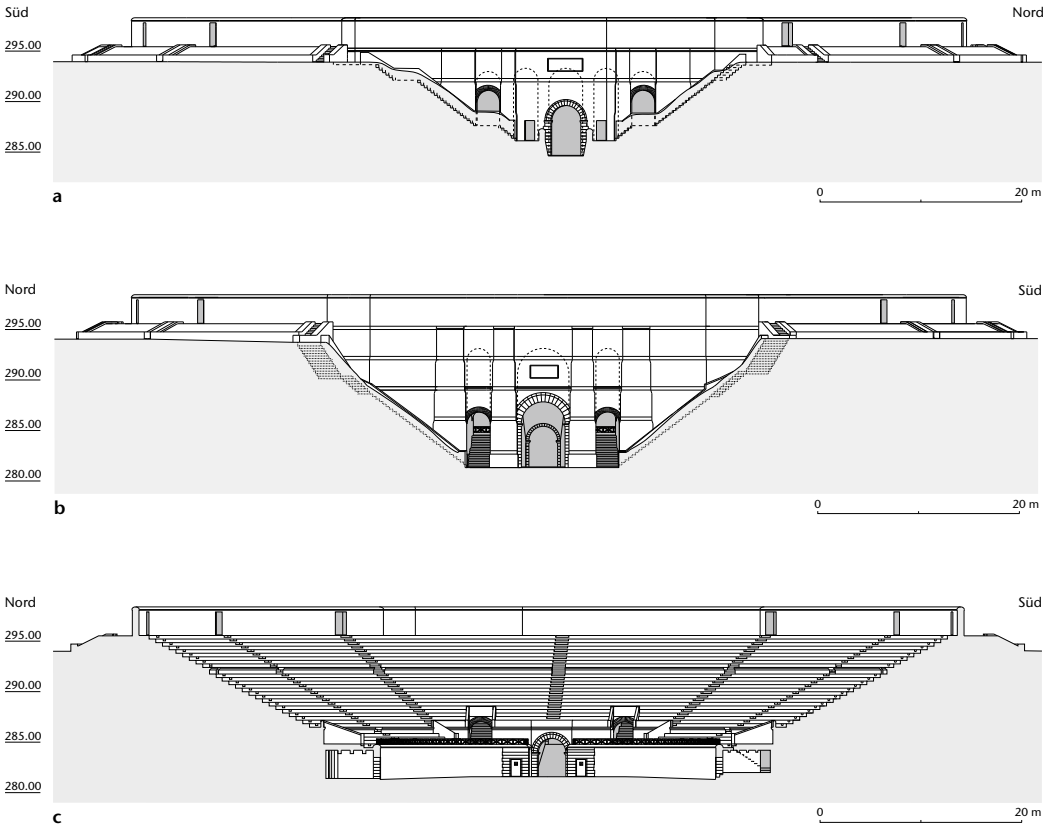


110
Amphitheater im Sichelengraben. Rekonstruierter Querschnitt durch den östlichen Arenazugang (Ae) mit grafischer Visualisierung des statischen Kräfteverhältnisses im Bereich der Gewölbekonstruktionen. Von Westen. M. 1:220.

Türbreite von rund 2,35 m kommt hingegen eine Architravlösung bei den Zugängen zu den *vomitoria* nicht infrage, sodass unter Berücksichtigung der regionalen Bautradition und der lokalen Steinvorkommen akzentuierte Gewölbebögen aus keilförmig zugerichteten Sandsteinen die plausibelste Lösung darstellen. Den oberen Abschluss der insgesamt 14 m hohen Ostfassade bildete vermutlich eine Art Attika, die als Fortsetzung der vom Plateau aus sichtbaren Peripheriemauer fungierte.

Westlicher Eingangsbereich

Der Eingangsbereich im Westen ist in seinen Grundzügen mit dem Osteingang vergleichbar. Allerdings war im Westen der Taleinschnitt deutlich tiefer, was zu massiveren statischen Lösungen und zu einem deutlich grösseren Bauvolumen führte. Die den westlichen Eingangsbereich zu den Abhängen hin begrenzenden, unter anderem auch als Hangstützen ausgebildeten Mauerzüge waren ebenfalls 3,5 m breit und erreichten im Bereich der Peripherie eine Höhe von 17 m. Um das Mauervolumen und die Eigenlast zu verringern, besassen sie in ihrem Inneren eine Reihe von jeweils fünf vertikal stehenden Entlastungsbögen mit halbkreisförmigem Querschnitt und einem Durchmesser von 2,4–2,5 m. Ein ähnliches Entlastungssystem ist auch vom jüngeren szenischen Theater von Augst-Neun Türme, im Zentrum der Koloniestadt, bekannt (vgl. oben S. 99); allerdings verläuft dort die hangseitige Aussenschale der Entlastungsbögen ebenfalls bogenförmig, während diese beim Amphitheater von Augst-Sichelengraben als gerade Mauerflucht angelegt ist, sodass von aussen die gewölbeförmigen Hohlräume in dem kompakt wirkenden Mauerkörper gar nicht wahrgenommen wurden (Abb. 112). Im Rahmen einer bei den Grabungen von 1986 durchgeführten Tiefensondierung am Fundament der nördlichen Hangstützmauer (W1) liessen sich zudem Beobachtungen machen, die für das Vorgehen beim Aufbau des Amphitheaters äusserst aufschlussreich sind. An den untersten zwei Metern des Mauerkörpers konnten hangseitig im Fundament die Negativabdrücke einer schweren Holzkonstruktion mit Balkenquerschnitten von 35 cm × 21 cm dokumentiert werden, bei der es



111
Amphitheater im Sichelengraben. Fassadenaufrisse und Querschnitt. M. 1:750.

a Östliche Fassade mit Stützpfeilern, fünf Eingängen und Verbindungstreppen zwischen Taleinschnitt und Sichelenplateau.

b Repräsentative westliche Fassade mit massiven Stützpfeilern, drei Eingängen und Verbindungstreppen zwischen Taleinschnitt und Sichelenplateau.

c Nord-Süd-Schnitt durch die *cavea* und die Arena. Im Bereich der Peripherie sind die flachen Wallaufschüttungen zu erkennen. Blick von Westen auf die Mündungszone des östlichen Arenazugangs *(porta libitinensis)*.

sich um eine Art «Spundwand» handeln muss (Abb. 113). Offensichtlich wurden die steilen Abhänge des Taleinschnitts im Westen vor Anlegen der massiven Fundamente der Hangstützmauern mit soliden Holzwänden gesichert, um potenziellen Schäden durch erodierende Erdschichten an dem im Aufbau befindlichen Mauerwerk vorzubeugen (Hufschmid 2009, 101 f.). Gleichzeitig benutzte man diese schwere Holzkonstruktion auch dazu, den beim Fundamentausschachten anfallenden Kies zu entsorgen, indem man den Aushub unmittelbar hinter der Spundwand deponierte und so als Auffüllmaterial für den riesigen Baukörper des Westeingangs verwendete. Da beim Hochziehen der Hangstützmauern die Spundwände überbaut wurden, liess sich die hölzerne Konstruktion nach Fertigstellung der Mauer nicht mehr entfernen, sodass sich deren Negativabdrücke bis in heutige Zeit erhalten haben. Aufgrund der massiven Lasten, die auf die hohen Mauerzüge des Westeingangs wirkten, waren die westlichen Fundamentabschlüsse auf einer Länge von 3,6 m mit zwei Lagen 30–40 cm starker Buntsandsteinquader verstärkt. Das gleiche galt wahrscheinlich auch für die inneren Gliederungsmauern des Westeingangs (W2; W3), lässt sich aber nicht mehr nachweisen, da diese Zone wohl bereits in spätrömischer Zeit bis tief hinab ausgeraubt worden ist, sodass von diesen einst um die 2,9 m starken Mauerzügen nur noch letzte verkippte Reste übrig geblieben sind. Ein tiefer, vermutlich nicht allein durch Erosion entstandener, sich durch die Zone des gesamten Westeingangs ziehender Graben legt zudem nahe, dass in der Mittelachse des westlichen Zugangs

112
Amphitheater im Sichelengraben. Aufsicht auf die 3,5 m breite Nordmauer (W1) des westlichen Arenazugangs (Aw) mit ihren charakteristischen, von aussen nicht sichtbaren Entlastungsbögen. Grabung 1986.057. Norden ist oben. Der Pfeil zeigt die Blickrichtung von Abb. 113.

einst ein grosser Abwasserkanal (Ka) existiert haben dürfte, der für die Entwässerung des Bauwerks zuständig war und das gesamte Amphitheater auf dessen Längsachse durchquert hat (Hufschmid 2009, 67; 103 Beil. 4).

Im Gegensatz zum Osteingang gliederten im Westen nicht sechs in Längsrichtung orientierte Mauerzüge den Taleinschnitt, sondern lediglich deren vier (W1–W4), die aber wegen ihrer grösseren Höhe auch im Grundriss massiver dimensioniert waren. Es bestanden im Westen deshalb nur drei überwölbte Zugänge (Aw; V1; V2) und nicht deren fünf wie im Osten. Die beiden direkt zur Arena führenden Bedienungsgänge mit ihren Mündungspforten *(portae posticae)* fehlten auf der Westseite. Dafür zeigte die westliche, zur Ebene der Grienmatt hin orientierte Fassade ein repräsentativeres Bild, indem drei proportional zueinander in Beziehung stehende Eingangsbögen in ein System aus vier massiven, sich in regelmässigen Abfasungen nach oben hin verjüngenden Stützpfeilern eingebunden waren (Abb. 111,b; 118). Im Zentrum der Fassade befand sich das wohl aus grossen Werksteinen gefügte, 4,35 m breite Eingangstor zum westlichen Arenazugang, an welches sich jeweils getrennt von einem Stützpfeiler im Norden und im Süden die 2,35 m breiten Gewölbebögen der zum *podium* hinaufführenden *vomitoria* anschlossen. Diese Vomitoriumszugänge wurden ihrerseits wiederum von zwei massiven Stützpfeilern flankiert, sodass eine rhythmisierte, einem Propylon ähnliche Fassade entstand, bei der drei Bogendurchgänge mit vier vertikal orientierten Stützpfeilern kombiniert waren (Abb. 111,b; 118). Vorbilder für dieses Architekturschema, dann zumeist mit vertikalen Gliederungselementen in Form von Säulen, Halbsäulen oder Pilastern, finden sich in der römischen Architektur einerseits bei den Stadttoren und Triumphbögen, andererseits aber auch bei anderen Amphitheatern (Hufschmid 2009, 144), wie nebst diversen Beispielen der Osteingang des nahe gelegenen Amphitheaters von Avenches, die sogenannte «Porte au Rafour», zeigt (Bridel 2004, 154–165 Beil. 17).

113
Amphitheater im Sichelengraben. Westliche Eingangszone; Nordseite des Mauerzugs W1 von Abb. 112 mit Holznegativen einer massiven Spundwandkonstruktion im Fundamentbereich. Grabung 1986.057. Von Norden.

114
Amphitheater im Sichelengraben. Podiumsmauer mit Kalkputz und Grundputz aus Ziegelschrotmörtel. Über dem Kalkputz der Ziegelmörtel eines antik erneuerten Verputzabschnitts. Grabung 1986.057.

115
Amphitheater im Sichelengraben. Abgewitterte bemalte Verputzfragmente, gefunden am Fuss der Podiumsmauer. Der Dekor zeigt verschiedene imitierte Marmorarten. Diverse Fragmente weisen Spuren einer nachträglichen Übermalung auf. Grabung 1986.057.

Arena und Podiumsmauer

Von den Sandniveaus der Arena haben sich nur noch wenige Reste zu Füssen der Podiumsmauer erhalten, während der Grossteil der Schichten im Zentrum der Arena durch eine höchstwahrscheinlich noch in spätrömischer Zeit entstandene Grube zur Kiesgewinnung zerstört worden ist (Hufschmid 2009, 69; Furger 1987, 37–42). Immerhin belegen die wenigen stratigrafischen Überreste, dass die Arena im Verlauf ihrer Nutzung zumindest einmal aufplaniert worden sein muss.

Besser informiert sind wir über die Podiumsmauer (Po), welche die Arena zum Zuschauerraum *(cavea)* hin begrenzte. Diese 1 m starke und einst ca. 4 m hohe Kalksteinmauer wies eine einlagige, lediglich etwa 35 cm starke Fundamentierung auf und war ohne eigentliche Baugrube direkt auf den Kies der ausgeschachteten Arena gestellt. Die Gründe für diese vermeintlich schlechte Fundamentierung, wie sie im Übrigen auch beim Semi-Amphitheater von Augst-Neun Türme anzutreffen ist, liegen in der Geometrie des Bauwerks begründet. Dadurch, dass die bogenförmig verlaufende Podiumsmauer an ihren Enden (bei den *carceres* und den Eingängen im Osten und im Westen) mit massiven Widerlagern aus Buntsandsteinquadern versehen war, war sie ähnlich einer modernen Bogenstaumauer zwischen zwei festen Ankerpunkten eingespannt. Der auf die Mauer wirkende Schub der *cavea* sowie allfälliger Hinterfüllungen musste somit nicht primär vom Fundament aufgenommen und an den Untergrund abgegeben werden, sondern wurde vom konvex verlaufenden Mauerkörper seitlich abgelenkt und auf die Quaderwiderlager abgeleitet.

Die Grabungen von 1986 erbrachten den klaren Nachweis, dass die Podiumsmauer in antiker Zeit verputzt gewesen ist. Am Mauerfuss liessen sich Überreste mehrerer Verputzschichten fassen (Abb. 114), die einerseits zeigen, dass als Feuchtigkeitsschutz unter dem mehrlagigen Kalkputz ein Grundputz aus Ziegelschrotmörtel *(opus signinum)* angebracht worden war, andererseits den Beleg erbringen, dass der Verputz im Verlauf der Benutzungszeit zumindest in gewissen Zonen grossflächig erneuert worden ist. Zudem liess sich im Rahmen neuerer Untersuchungen aufzeigen, dass die Putzoberfläche nicht bloss weiss getüncht war, so wie dies in früheren Publikationen erwähnt und an der im Gelände rekonstruierten Podiumsmauer dargestellt ist, sondern dass die gesamte Mauer mit einem polychromen Dekor bemalt gewesen ist (Abb. 115). Eine detaillierte Untersuchung der abgewitterten, am Fuss der Podiumsmauer gefundenen Verputzfragmente zeigt, dass der Dekor demjenigen von der Podiumsmauer des Amphitheaters von Augst-Neun Türme nicht unähnlich gewesen sein dürf-

116
Amphitheater im Sichelengraben. Übersicht über den Nordcarcer (Nc) mit der flachen Apsis in der Rückwand und der hier als Stützmauer ausgebildeten *praecinctio*. Die Kalksteinschwelle der westlichen Carcerpforte (Pp2) ist bereits entfernt, sodass nur noch die Unterlagsschwelle aus Buntsandsteinquadern sichtbar ist. Grabung 1986.057. Von Südwesten.

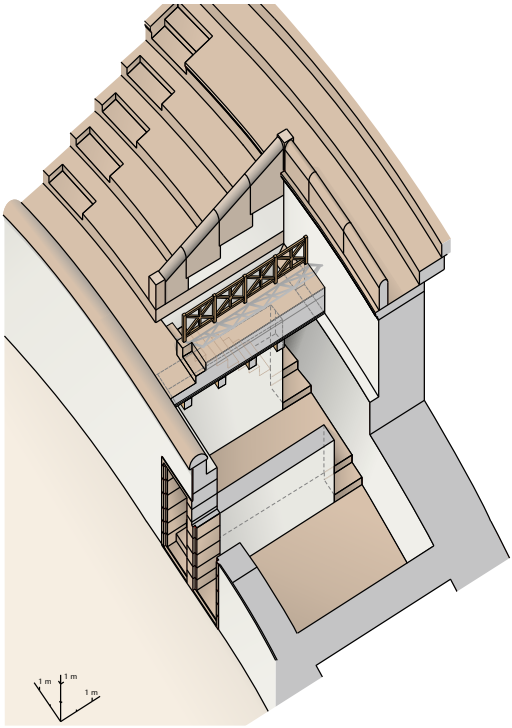
te (Frésard/Fuchs 2009, 553–557). Leider lassen die nicht sehr zahlreichen Verputzfragmente keinen Rekonstruktionsvorschlag für die Malerei zu; sie reichen aber doch aus, um auch für das Amphitheater von Augst-Sichelengraben eine ganze Palette von Marmorimitationen zu belegen. Nachgewiesen sind Breccia di Settebasi, Fior di Pesco, Verde Antico und vermutlich auch Giallo Antico. Diverse Fragmente zeigen zudem Spuren von Übermalung, sodass die Mehrphasigkeit des Dekors deutlich nachweisbar ist (Abb. 115).

Zum Schutz vor ins Mauerwerk eindringendem Niederschlagswasser war die Podiumsmauer nicht bloss verputzt, sondern höchstwahrscheinlich auch mit Abdeckplatten aus Stein versehen. In Analogie zum Amphitheater von Augst-Neun Türme und zu anderen bekannten Mauerabdeckungen aus Augusta Raurica ist wohl von Buntsandstein-Abdeckungen mit halbkreisförmigem Querschnitt auszugehen. Ein 1986 gefundenes, damals noch als Teil einer solchen Abdeckung interpretiertes Sandsteinfragment hat sich bei genauerer Untersuchung unterdessen als Bruchstück eines in seiner Form nicht näher definierbaren Quaders erwiesen (Furger 1987, 28; Hufschmid 2009, 68 Anm. 302).

Carceres

Wesentliche Bestandteile für die Benutzung eines jeden Amphitheaters sind die sogenannten *carceres,* bei denen es sich um multifunktionale Räume handelt, die über schmale Pforten *(portae posticae)* direkt mit dem Kampfplatz in Verbindung standen (Abb. 116). Im Amphitheater von Augst-Sichelengraben fanden sich drei solche Räume (Nc, Sc, Wc), die sich in der Art ihrer primären Nutzung alle ein wenig voneinander unterscheiden.

Am besten erhalten ist der im oberen Bereich vollständig rekonstruierte *Nordcarcer* (Nc; Abb. 116), in dem zurzeit Audioinformationen zum römischen Gladiatorenwesen geboten werden. Wer sich die Zeit nimmt, den Texten zuzuhören, richtet den Blick mit Vorteil durch eine der Carcerpforten auf die lebensgrossen Gladiatorendarstellungen am südöstlichen Abschnitt der Podiumsmauer (von der Arena her betrachtet links vom Osteingang), wo die im Audiotext beschriebenen Kämpfer auch visuell fassbar sind. Bereits beim Betreten des *carcer* fällt auf, dass zwei unmittelbar nebeneinanderliegende, 0,85 m breite Türen in denselben Raum führen. Hinweise auf eine Unterteilung des Innenraums liegen aus dem Grabungsbefund nicht vor und auch die flache Apsis in der Carcerrückwand spricht eher gegen eine Trennwand in der Mitte des Raums. Die Situation, wonach mehrere Türen ein und denselben Raum mit der Arena verbanden, ist allerdings nicht ungewöhnlich und findet sich auch bei vielen anderen Amphitheatern (vgl. auch das Amphitheater von Augst-Neun Türme, oben S. 88). Die Erklärung für das Phänomen liegt im vielfältigen Verwendungszweck der *carceres,* der verlangte, dass je nach Nutzung und Veranstaltung zuweilen auch mehrere Personen gleichzeitig den Kampfplatz betreten konnten, oder dass im selben Moment, in dem eine Person die Arena verliess, eine andere am selben Ort den Sandplatz betreten musste (Überlegungen zur Pfortenbenutzung bei den Spielen finden sich bei Hufschmid



117
Amphitheater im Sichelengraben. Isometrischer Rekonstruktionsversuch für den Südcarcer (Sc) mit zwei Carcerpforten *(portae posticae* Pp6 und Pp7) und Verbindungstreppe zum über dem Raum gelegenen *pulpitum editoris,* der Loge des Spielveranstalters.

2009, 206–208). Die Disposition mit Doppelpforten ist durch den Baubefund sowohl für den Nord- als auch für den gegenüberliegenden Südcarcer belegt (vgl. Abb. 117). Allerdings ist die Befundsituation dadurch verwischt, dass in der jüngsten Bauphase bei beiden *carceres* die jeweils rechte Pforte (wenn man vor dem *carcer* steht) zugemauert worden ist, sodass in der letzten Nutzungsphase lediglich noch eine Verbindungstür zum Kampfplatz existierte. Infolge dieser baulichen Veränderung war beim Nordcarcer von der nördlichen Pforte bloss noch die massive Unterlagsschwelle aus Buntsandstein erhalten, während von der südlichen Pforte 1986 noch Teile des Gewändes, das deutliche Spuren einer Reparatur aufwies, und die *in situ* verbliebene Kalksteinschwelle dokumentiert werden konnten (heute am rekonstruierten *carcer* noch partiell sichtbar). Aus der Lage des Türfalzes und eines Riegellochs in der Kalksteinschwelle wird deutlich, dass sich die Türe zur Arena hin öffnete. Die Bedeutung der 4 m breiten und 0,85 m tiefen, flachen Apsis in der Carcerrückwand ist unklar (Abb. 116); möglicherweise beherbergte sie in ihrem Zentrum einen kleinen Altar. Besser informiert sind wir aufgrund der gut erhaltenen Baureste über die Art der Carcereindeckung. Vermutlich drei (einer ist durch Balkenlöcher im Mauerwerk direkt nachgewiesen) massive, 6 m lange Balken mit einem Querschnitt von 33 cm × 33 cm überspannten den *carcer* in Querrichtung und dienten als Unterzüge für eine schwere Deckenkonstruktion. Die Abdeckung dürfte aus einer Mörtel- und Steinplattenkonstruktion bestanden haben, wie sie der römische Architekt Vitruv im späten 1. Jahrhundert v. Chr. für der Witterung exponierte Terrassen beschreibt, und diente zugleich als Ehrenloge *(pulpitum)* für den Spielveranstalter und dessen Gäste sowie für hohe Magistraten (Hufschmid 2009, 113 f. Abb. 112–114). Die früher von A. R. Furger vertretene Auffassung und an der Decke des rekonstruierten *carcer* sichtbare Situation, wonach 1986 im Oberflächenschutt des Nordcarcers gefundene, 25–26 cm starke langrechteckige Sandsteinquader als Teile der Carcereindeckung zu interpretieren sind, hat sich zwischenzeitlich als nicht haltbar erwiesen (Furger 1987, 50–55). Wie die Bearbeitungsspuren an den Quadern deutlich zeigen, muss es sich um 2,3–2,8 m lange, stufenartige Bauteile handeln, die am ehesten von einer auf dem Sichelenplateau zu lokalisierenden Treppenanlage stammen, und die im Zuge von Erosionsprozessen den Abhang hinuntergerutscht sind (Hufschmid 2009, 114; 126 f.).

Was Eindeckung und Türdisposition betrifft, war der bis jetzt noch nicht vollständig ergrabene *Südcarcer* (Sc) mit dem Nordcarcer weitgehend identisch; Unterschiede bestanden jedoch in der Innenraumgestaltung. Bearbeitungsspuren und Bossen an dem die beiden Pforten trennenden Gewändequader weisen darauf hin, dass der Südcarcer offenbar eine Trennmauer besessen hat und dass die östliche Carcerpforte (Pp6) nicht ebenerdig in den dahinterliegenden Raum führte. An die Tür anschliessend scheint sich eine kurze Treppe befunden zu haben, die Zutritt zu einem mindestens 40 cm über dem Niveau der Kalksteinschwelle liegenden Gang gewährte (Hufschmid 2009, 117 f. Abb. 117–123). Dieser Befund gibt Anlass zur Vermutung, dass vom Südcarcer aus eine Verbindungstreppe zur über dem Raum liegenden Loge des Spielveranstalters *(pulpitum editoris)* geführt haben könnte, so wie sie bei diversen anderen Amphitheatern deutlich nachweisbar ist (Abb. 117). Im Gelände sind die Kalk-

steinschwellen der beiden Pforten trotz der stark rekonstruierten baulichen Situation noch gut zu erkennen. Die östliche Kalksteinschwelle kann mit dem erhaltenen Riegelloch und ihrem Einbinden in den Falz der Gewändequader noch in der Aufsicht studiert werden, während die westlich anschliessende Schwelle angesichts der bereits in antiker Zeit erfolgten Türzumauerung am Mauerfuss nur noch knapp zu sehen ist. Auch beim Südcarcer erlaubte der Baubefund die Beobachtung, dass sich die Türen zur Arena hin öffneten.

Einen speziellen Grundriss weist der *Westcarcer* (Wc) auf, der auf der Nordseite des Westeingangs am Übergang zur Arena liegt. Dominantes Element dieses Raums bildet die grosse, halbkreisförmige Apsis von 5,3 m Durchmesser, die den *carcer* gegen Norden begrenzt. Der südliche Teil des Raums dürfte einen wohl eher rechteckigen Grundriss besessen haben, wobei die bogenförmig verlaufende Podiumsmauer (Po), die den Ostabschluss bildete, die Geometrie des Grundrisses grundsätzlich störte. Da der gesamte Südostteil des Raums durch den bereits erwähnten spät- oder nachrömischen Erosionsgraben zerstört wurde, lässt sich nicht mehr feststellen, ob in dieser Zone Verbindungstüren zur Arena und zum westlichen Arenazugang existiert haben. Aufgrund von architektonischen Vergleichen mit anderen Amphitheatern ist aber fast sicher davon auszugehen, dass sich in den Mauern dieser Zone eine oder mehrere Pforten befunden haben. Am ehesten sind wohl zwei Türen zu rekonstruieren: eine, die den Raum mit dem westlichen Arenazugang verband, und eine zweite, die als Verbindungstür *(porta postica* Pp1) zwischen Arena und Westcarcer diente. Unklar ist der Verwendungszeck dieses Raums. In jedem Fall ist die 1986 erwogene Interpretation, dass es sich um ein Treppenhaus handeln könnte, das die Arena mit dem *podium* verband, eindeutig zu verwerfen (Furger 1987, 98). Wendeltreppen stellen in der römischen Architektur eine eher selten anzutreffende Lösung dar. Zudem finden sich im reichen Korpus der bekannten Amphitheater keinerlei Dispositionen, die mit solch einer Treppenlösung zu vergleichen wären. Ausgehend von der Lage des Raums am Übergang von der Arena zum Westeingang und in Anbetracht der auffälligen Apsis, in der man sich sehr wohl Altäre oder Statuten aufgestellt vorstellen kann, ist es naheliegend, im Westcarcer ein Heiligtum für die Gottheiten der Arena, ein sogenanntes *sacellum,* zu sehen (Hufschmid 2009, 121 f. Abb. 127 f.). Eine derartige Interpretation wurde bereits in der 6. Auflage dieses Führers von Ludwig Berger favorisiert (Berger 1998, 94); jedoch mit der Annahme, dass es sich um ein reines *Nemeseum,* ein Heiligtum für die speziell der Arena nahe stehende Göttin des Schicksals, der Rache und der Eifersucht handelt. Da Nemesis in Augusta Raurica gar nicht und in den nordwestlichen Provinzen eher schlecht belegt ist, scheint eine Deutung als ausschliessliches *Nemeseum* nicht wahrscheinlich. Viel eher darf man wohl von einem Heiligtum ausgehen, in dem eine breite Palette von mit der Arena in Verbindung stehenden Dämonen und Gottheiten wie Mars, Diana, Victoria, Fortuna oder Hercules verehrt wurde (vgl. dazu auch Hufschmid 2009, 233–236).

Sitzstufenzone *(cavea)* und Umfassung

Eine grundsätzliche Frage betrifft die Materialisierung der Sitzstufen, die den Innenraum des Bauwerks prägten. Angesichts fehlender Funde von Steinquadern, die eindeutig als Sitzstufen interpretierbar wären, wurde bis anhin die Auffassung vertreten, dass die *cavea* des Amphitheaters von Augst-Sichelengraben zwingend aus Holz bestanden haben muss (Furger 1987, 59; Berger 1998, 94). Unterstützend für diese Annahme wurden 1988 freigelegte, mit Mörtel gesicherte Abtreppungen im Kiesabhang ins Feld geführt, die als Unterlagen für hölzerne Stufen gedient hätten (Bossert-Radtke 1989, 141). Eben diese Kiesabtreppungen, die mit einem Winkel von 28°–30° den Abhang hinaufziehen, sind jedoch ein deutliches Indiz für eine aus grossen Steinquadern gefügte *cavea.* Die dünne Mörtelsicherung der im Kiesabhang vorgenommenen Abgrabungen kann lediglich von provisorischem Charakter gewesen sein und dürfte dazu gedient haben, den Kies solange zu sichern, bis die steinernen Stufenquader versetzt waren und so ein Erodieren des Abhangs verhinderten (Hufschmid 2009, 79–82). Als langfristige Unterlage für Holzstufen taugte eine derartige Sicherung aber nicht, da angesichts des recht steilen Neigungswinkels Erosion und Wasserfluss zu einer sehr raschen Zerstörung der Konstruktion geführt hätten. Eine hölzerne *cavea* hätte, wie zahlreiche ergrabene Beispiele von Holzamphitheatern zeigen, mittels radial angelegter Pfostenstellungen und Balkenunterzügen im Terrain verankert werden müssen, um eine sichere und tragfähige technische Konstruktion zu gewährleisten (Bateman et al. 2008, 28 f.;

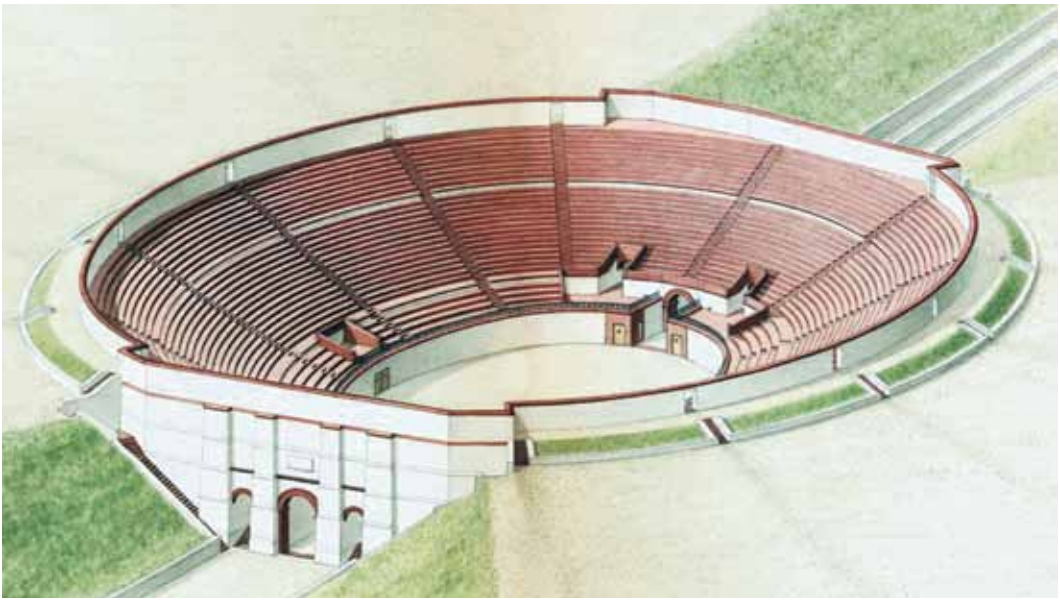
53 f.; 100–111; Fulford et al. 1989, 170–173; Thompson 1976, 134–140; 222–230). Solche Spuren konnten aber im untersuchten Kiesuntergrund nicht beobachtet werden. Eher für eine *cavea* aus Stein sprechen nebst den Hinweisen auf steinerne Gürtelmauern *(praecinctiones)* auch die Überreste von aus Buntsandsteinstufen bestehenden Treppenläufen *(scalaria),* die das Sitzstufenrund radial durchzogen. Mit grösster Wahrscheinlichkeit ist daher ein Zuschauerraum zu rekonstruieren, dessen 33–35 cm hohe und 65–78 cm tiefe Sitzplätze aus grossen Buntsandsteinquadern gebaut waren. Ein Fragment einer solchen Sitzstufe wurde möglicherweise bei den Grabungen von 1986 gefunden (heute verschollen). Im Bereich des *podium* scheint gemäss den stratigrafischen Anhaltspunkten der Winkel der *cavea* lediglich etwa 20° betragen zu haben, was auf leicht tiefere Sitzstufen von 33–35 cm × 100 cm schliessen lässt (Hufschmid 2009, 74–78 Beil. 5). Ein Abschnitt solcher Podiumsstufen ist zusammen mit dem *pulpitum* des Nordcarcers und der hier als Stützmauer ausgebildeten nördlichen *praecinctio* (Pn) 2008 aus didaktischen Gründen in Holz rekonstruiert worden. Dass bis jetzt so gut wie keine Sitzstufen aus dem Amphitheater vom Sichelengraben bekannt sind, erstaunt nicht, wenn man sich vergegenwärtigt, dass zum einen das Monument systematisch abgebrochen und eines Grossteils des wiederverwendbaren Baumaterials beraubt worden ist und zum anderen bis jetzt lediglich ein sehr kleiner Teil der *cavea* überhaupt archäologisch untersucht wurde. Als illustrativer Vergleich mag hier das jüngere szenische Theater im Zentrum von Augusta Raurica dienen: Trotz vollständiger Freilegung des Bauwerks sind heute lediglich 16 Sitzstufen des aus Buntsandsteinquadern gefügten Zuschauerraums bekannt, was flächenmässig gerade mal 0,5% der gesamten *cavea* ausmacht.

Überreste einer künstlichen, offenbar in antiker Zeit entstandenen Kiesaufschüttung (Kw) im Bereich der Umfassung des Amphitheaters legen den Schluss nahe, dass der äussere Abschluss nicht aus einer repräsentativ gestalteten Fassade bestanden hat, sondern aus einem lediglich ca. 2,7 m hohen einfachen Mauerzug (Um), der auf einer Wallschüttung aufsass. Ein zweiter Mauerzug (Km) am Fuss des Walls, von dem noch letzte Reste im Grabungsbefund beobachtet werden konnten, diente als Kontermauer, die ein Erodieren der künstlich aufgeworfenen Kiesböschung verhindern sollte. Die dem Gebäudeinneren zugewandte Seite des Kieswalls diente gleichzeitig als Unterlage für den obersten Bereich der Sitzstufenkonstruktion *(summa cavea),* womit sich die Umfassung des Monuments in einer kostengünstigen Bauweise realisieren liess. Amphitheater mit Umfassungswällen bilden einen eigenen Bautyp, der, wie es scheint, vor allem im Gebiet Germaniens und Britanniens verbreitet gewesen ist (Hufschmid 2009, 146). Illustrative Beispiele finden sich etwa in Silchester (Fulford et al. 1989, 165–175 Abb. 69–74), Trier (Cüppers 1979, 12; 24 Abb. 15), Avenches (Bridel 2004, 55 Beil. 28) und, wie das jüngste Rekonstruktionsmodell im Vindonissa-Museum zeigt, vermutlich auch in Brugg/Windisch (Hufschmid 2009, 146 mit Anm. 675).

Monumentalarchitektur in Stadtrandlage – zur Rekonstruktion des Monuments

Das Bauwerk im Sichelengraben, das sich auf einer Fläche von rund 7300 m² erhob, wies Achsenmasse von 100,0 m × 82,7 m auf, seine Arena war 50,6 m lang, 33,4 m breit und bedeckte eine Fläche von 1350 m². Das Fassungsvermögen betrug – bei einer Sitzplatzbreite von 40 cm – rund 13 000 Personen und überstieg damit die mit 7500–8500 Plätzen eher bescheidene Kapazität seines Vorgängerbaus im Stadtzentrum bei Weitem (Hufschmid 2009, 149 f.). Dieser zusätzliche Platzbedarf dürfte wohl nicht zuletzt ein wichtiger Grund gewesen sein, weshalb gegen Ende des 2. Jahrhunderts das ältere Amphitheater durch den Bau am Stadtrand abgelöst wurde. Der grösste Teil der Zuschauer erreichte seine Sitzplätze von der auf dem Sichelenplateau gelegenen Peripherie aus, wo zwölf (hypothetisch rekonstruierte) Pforten in der Umfassungsmauer mit den Treppenläufen *(scalaria)* des Sitzstufentrichters in Verbindung standen (Abb. 118). Vier weitere Pforten mündeten in überwölbte Gänge *(vomitoria),* die parallel zu den Arenazugängen von der Talsohle aus zu den Sitzplätzen führten und zusätzlich über steile Treppenläufe an den Fassaden mit dem Sichelenplateau in Verbindung standen. Über diese Gewölbegänge gelangten primär die vornehmen Bürger, Priester, Politiker und Honoratioren an ihre der Arena am nächsten gelegenen Plätze im sogenannten *podium.*

Die genannten Angaben machen deutlich, dass das Gebäude zu den eher kleineren bis mittelgrossen Amphitheatern gehört hat und sich in keiner Art und Weise mit dem Kolosseum in Rom oder anderen gros-



118
Amphitheater im Sichelengraben. Isometrischer Rekonstruktionsversuch des Gebäudes mit seiner Einbettung in den Sichelengraben und der repräsentativen Westfassade. Von Westen. Ohne Massstab.

sen und teuren Anlagen Italiens, Südfrankreichs, Nordafrikas oder Spaniens messen konnte (Golvin 1988, 173–190; 199–202; 204–207; Bomgardner 2000, 5–31; 61–120). Seine Lage am Rand der antiken Siedlung, unmittelbar innerhalb der Stadtmauern, ist typisch für die römische Urbanistik und findet sich so bei einer Vielzahl von Theaterbauten im ganzen römischen Reich (Frézouls 1990, 80–84). Mit ihrer ausgeprägten Topografie bot sich die Talmulde von Augst-Sichelengraben für die Errichtung eines Amphitheaters geradezu an und durch die starke Einbettung des Bauwerks in die bestehende Landschaft, die es erlaubte die Hangböschungen grösstenteils als natürliche Unterkonstruktion für die steinernen Sitzstufen zu verwenden, liessen sich die Baukosten erheblich verringern. Bis auf die bekrönende, über einem flachen Wall errichtete Umfassungsmauer war fast das gesamte Amphitheater in das bestehende Gelände hineingebaut (Abb. 111,c; 118). Die Längsachse des Monuments, die durch die beiden grossen Arenatore – die *porta libitinensis,* das «Todestor» (das wir im Osten vermuten), und die *porta sanavivaria,* das «Lebenstor» (das vermutlich im Westen lag) – geprägt war, wurde zudem so angelegt, dass sie dem Talverlauf folgte. Dadurch ergab sich angesichts des Taleinschnitts im Osten eine stark ins Gelände eingebettete Eingangszone, die in deutlichem Gegensatz zur monumentalen westlichen Fassade des Bauwerks stand. Im Westen, wo sich der Sichelengraben zur Talebene der Grienmatt und zur dort gelegenen monumentalen Tempelanlage hin öffnete, erhielt das Amphitheater eine schon von Weitem sichtbare, mit Bogenkonstruktionen ausgestattete Eingangsfassade, die auf die repräsentative Architektur des Grienmattheiligtums Bezug nahm (Abb. 118). Die ausgeprägte Einbettung in die bestehende Topografie trat hier mit einem Mal zurück und gab den Raum frei für eine monumentale Fassadeninszenierung, die mit der Architektur der übrigen, am Westrand des Plateaus gelegenen öffentlichen Gebäude und Tempel in Einklang stand.

Durchdachte Toranlagen erlaubten vielfältige Nutzungsmöglichkeiten

Obwohl das Bauwerk von seinen Dimensionen und seinem äusseren Erscheinungsbild her eher bescheiden war, war es doch für den ihm zugedachten Verwendungszweck gut ausgerüstet. Die aus dem Kolosseum in Rom und aus ganz wenigen anderen grossen

Amphitheatern bekannten Untergeschosse, von denen mittels aufwendiger Aufzugsysteme die wilden Tiere in die Arena transportiert wurden, fehlen in der Regel in den nordwestlichen Provinzen (eine Ausnahme bildet das Amphitheater von Trier mit seinem ausgedehnten Kellergeschoss; vgl. Krüger 1909). Dennoch besassen auch die meisten kleineren Bauten Einrichtungen, um die Wild- und Raubtiere zum Kampfplatz zu bringen (Hufschmid 2009, 210–214).

Im Amphitheater von Augst-Sichelengraben haben sich die baulichen Überreste einer solchen einfacheren, aber in Anbetracht der geringeren Gebäudedimensionen durchaus nicht weniger effizienten Anlage erhalten. Beim östlichen Arena-Hauptzugang (der vermutlich mit der *porta libitinensis* zu identifizieren ist) existierte einst eine Disposition von drei nebeneinanderverlaufenden, überwölbten Gängen (Ae; B1; B2), die von der Ostfassade zur Arena hinabführten. Der mittlere (Ae) war als Hauptzugang rund 3,7 m breit und mündete über ein grosses zweiflügliges Tor in den Kampfplatz. Zu beiden Seiten wurde dieser Hauptzugang von deutlich schmaleren, 1,4–1,8 m breiten Bedienungsgängen (B1; B2) begleitet, die ebenfalls über eine eigene, 1 m breite Pforte (Pp4; Pp5) direkt in die Arena führten. Weitere schmale Türen befanden sich wohl in den Trennmauern zwischen den Gängen und verbanden so die drei Korridore miteinander (vgl. Abb. 108). Mit diesem Gangsystem war es möglich, Tiere einzeln oder in Gruppen von ausserhalb des Amphitheaters liegenden Zwingern auf sicherem Weg in die Arena zu bringen. Einzelne Raubtiere konnten beispielsweise von der Peripherie her durch die engen Seitengänge bis zu den Arenapforten getrieben werden. Dort wartend wurden sie mit Spiessen oder Feuer aufgestachelt, ehe Arenahelfer *(ministri)* von aussen her die Türen öffneten und die Tiere auf den Kampfplatz entliessen. Da sich die Türen der *portae posticae* zur Arena hin öffneten, war es den Helfern möglich, sich hinter den Türflügeln zu verstecken, damit sie vor den Raubtieren einigermassen geschützt waren. Eine andere Nutzungsmöglichkeit dieses Gangsystems bestand darin, bei Jagdveranstaltungen ein Rudel Jagdwild durch den mittleren Gang zu treiben. Überschritt das Tierrudel die Schwelle zur Arena, stürzten beidseits mit Spiessen bewaffnete Jäger *(venatores)* oder Jagdhunde aus den Seitenpforten und trieben die so in die Zange genommenen Beutetiere zum Zentrum der Arena hin (vgl. dazu auch Hufschmid 2009, 245 f. Abb. 283–285).

Chronologie

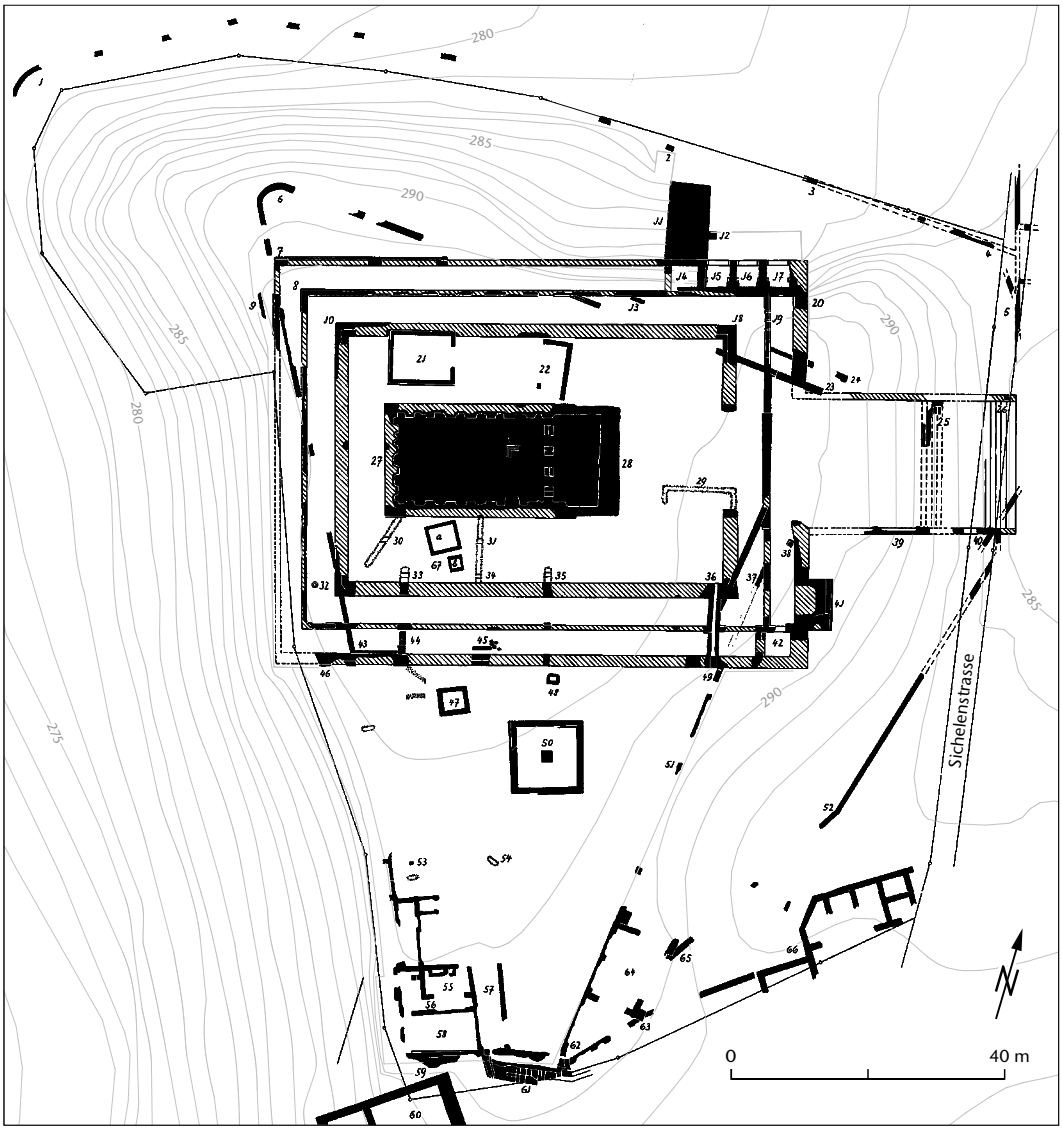
Eine Beurteilung der chronologischen Situation ist infolge der intensiven Plünderung und der starken Erosionsprozesse, die nach der Zerstörung des Bauwerks im Sichelengraben gewirkt haben, verhältnismässig schwierig. Eine Überprüfung hat in jedem Fall ergeben, dass die noch bis vor Kurzem vertretene Datierung der Bauzeit in den Zeitraum «ab 200 n. Chr.» (Furger 1987, 101; 105; Berger 1998, 95) mit den grössten Vorbehalten zu betrachten ist. Diese doch recht späte Datierung basiert auf Fundmaterial aus Schichten, die in der Zeit nach der Aufgabe des Amphitheaters verlagert und zum Teil massiv gestört worden sind (z. B. durch den Einbau einer Panzersperre im Zweiten Weltkrieg).

Die aktuelle chronologische Eingrenzung der Errichtung des Amphitheaters auf den Zeitraum um oder nach 170 n. Chr. basiert auf einigen wenigen, klar stratifizierten Funden aus der Wallschüttung der Peripherie (Hufschmid 2009, 162–165). Angesichts des spärlichen zur Verfügung stehenden datierbaren Materials kann dieser Zeitansatz jedoch bloss provisorischen Charakter besitzen.

Aus denselben Gründen ist auch die zeitliche Eingrenzung der Zerstörung des Bauwerks schwierig. Als konkreter Anhaltspunkt liegt für diesen Abschnitt der Gebäudegeschichte eine Münze aus der Zeit des Gallienus aus einer festgetretenen Kalkstein-Splitterschicht vor. Unter der durchaus plausiblen Voraussetzung, dass diese Splitterschicht in Zusammenhang mit der Plünderung des Bauwerks entstanden ist, kann die 265 n. Chr. geprägte Münze einen *terminus post quem* für die Zerstörung des Amphitheaters liefern. Angesichts des hohen Anteils an gallienischen Prägungen aus der spätrömischen Befestigungsanlage von Augst-Kastelen ist man geneigt, den Münzverlust mit der Materialgewinnung für den um 280 n. Chr. erfolgten Befestigungsbau in Verbindung zu bringen. Im Sinn einer Hypothese kann daher festgehalten werden, dass eine Zerstörung des Amphitheaters im Sichelengraben im letzten Viertel des 3. Jahrhunderts zur Gewinnung von Baumaterial für die Kastelenbefestigung erfolgt sein könnte (Hufschmid 2009, 165).

Aus der Forschungsgeschichte

Der Schönbühl trug seinen Namen einst mit vollem Recht. Dem Besucher bot sich vom Westrand des Hügels ein herrlicher Ausblick in das Ergolztal hinunter zu den bewaldeten Höhen der Schauenburgerfluh (Abb. 120) und hinaus in die ferne Rheinebene. Heute wird der Ausblick durch die zersiedelte und industrialisierte Landschaft über weite Strecken arg getrübt. Zum Trost gereichen möge, dass 1966 ein bereits weit gediehenes Projekt einer Grossüberbauung mit Hochhäusern in der Grienmatt doch noch abgewendet werden konnte (Laur-Belart, JbPAR 31, in BZ 67, 1967, LVII f.).



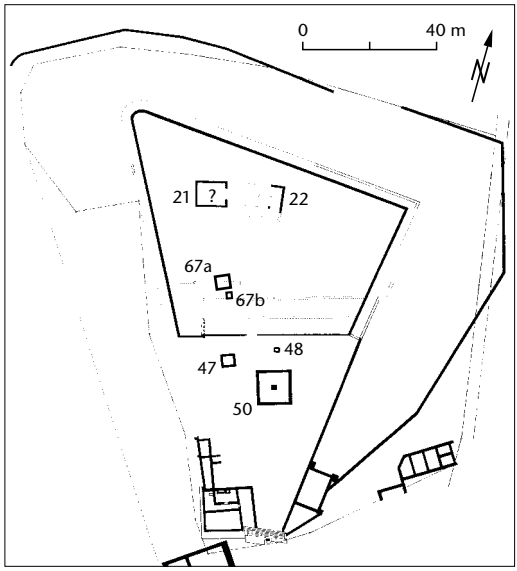
119
Schönbühl, Ausgrabungsplan nach Karl Stehlin, nachgeführt. Schwarz: nachgewiesen, schraffiert bzw. gestrichelt: ergänzt. M. 1:1100.

120
Schönbühl, Blick vom Podiumtempel auf die kleinen Viereckтempel 67a und 67b (Abb. 119) und auf die Schauenburgerfluh mit dem dortigen Viereckтempel (Pfeil).

Über die ältere Forschungsgeschichte der Tempelruine orientiert eingehend eine Arbeit von René Hänggi (1986, 4–9). Demnach unternahm Andreas Ryff um 1585 erste Sondierungen, wohl ohne die Bedeutung des Gemäuers zu erkennen. Aubert Parent, der sich 1803 hier betätigte, vermutete auf dem Schönbühl ein Capitol. Weitere Ausgrabungen führte in den Jahren 1838–1843 der damalige Eigentümer Johann Jakob Schmid durch. Er erkannte, dass es sich um die Reste eines Tempels handelt. Am Nordhang fand er den grossen Strebepfeiler. 1892 unternahm Theophil Burckhardt-Biedermann grössere Sondierungen. Eine umfassende Untersuchung erfolgte durch Karl Stehlin in den Jahren 1917–1928 (Abb. 119; K. Stehlins auswertender Grabungsbericht ist erst mit seinem Nachlass 1994 von Constant Clareboets und Alex R. Furger herausgegeben worden: Stehlin 1994, 58–72). Die grosse Stützmauer an der Nordostecke mit den Kammern 15–17 wurde 1938 vollständig ausgegraben und von Grund auf konserviert. Eine durchgreifende Konservierung des Tempelpodiums und die Rekonstruktion der Freitreppe wurden 1956/1957 mit Mitteln aus dem Basler Arbeitsrappen-Fonds unter der Leitung Rudolf Laur-Belarts ausgeführt. Dabei kamen überraschend die kleinen Viereckтempelchen 67a und 67b zum Vorschein, die konserviert worden sind und heute die einzigen sichtbaren Zeugen eines älteren Tempelbezirks darstellen (Abb. 120). Die Anlage neuer Mergelwege 1996 und notwendig gewordene Konservierungsarbeiten 1996/1997 sowie die Sanierung des Stützmauersystems an der Nordseite 2009/2010 boten willkommene Gelegenheiten zu Nachuntersuchungen (s. u.).

Der ältere Tempelbezirk

Den Plan des älteren Tempelbezirks gibt Abb. 121 wieder. Fuss und Bekrönung des Hügels sind durch je eine Mauer betont, die dem natürlichen Verlauf der Böschung folgen. Parallel zur Bekrönungsmauer läuft ferner eine Stützmauer, die vielleicht einen Weg längs der Hügelkette getragen hat. Der nördliche, breitere Teil des sich nach Süden senkenden Plateaus ist durch eine leichte Quermauer als besonderer Bezirk abge-



121
Schönbühl, ältere Anlage. Rekonstruktionsplan nach Karl Stehlin, ergänzt. Der rechteckige Grundriss 21 (?) ist wahrscheinlich jünger. M. 1:2250.

grenzt. Innerhalb der Gesamteinfriedung sind bis heute die Fundamente von sechs einräumigen Gebäuden bekannt geworden. Weitere könnten sich den Sondierschnitten entzogen haben oder beim Bau des Tempelpodiums zerstört worden sein. Ob es sich bei den Viereckbauten, die zum Teil auffällig kleine Ausmasse aufweisen – heute würde man von Kapellen sprechen – schon um gallo-römische Umgangstempel mit hölzerner, nicht erkannter Pfostenportikus oder um eine Vorform derselben mit umgebenden Gehböden ohne Portikus (Altjohann 1995, 201 mit Anm. 146) handelt oder aber um Anlagen ohne jeden Umgang, ist mit Ausnahme des Baus 47 nicht zu entscheiden. Dieser war von einem 1,5 m breiten Kiesboden umgeben, der ein Umschreiten erlaubte (Stehlin 1994, 71). Vielleicht war in diesen Fällen, wenn die Pfostenspuren nicht einfach verschwunden sind, das Dach so weit vorgezogen, dass ein Umschreiten im Trockenen möglich war. Die Anlagen auf dem Schönbühl wurden, wie wir gleich sehen werden, in der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. erbaut. Das Fehlen eines gegen aussen durch Säulen oder Pfosten oder durch aufgehendes Mauerwerk begrenzten Umgangs würde zur Feststellung passen, dass gallo-römische Umgangstempel mit Pfosten- oder Säulenumgang, wie sie z. B. auf Sicheln begegnen werden (S. 175, 178 und 179), in dieser frühen Zeit noch ausgesprochen selten anzutreffen sind (Altjohann 1995, 201. – Ein bekannter und anschaulich konservierter gallo-römischer Tempelbezirk findet sich in *Petinesca,* Gemeinde Studen BE, in der Nähe von Biel; Tschumi, US 2, 1937, 33–35; ein einzelner Grundriss ist in einzigartiger Höhenlage auf der Schauenburgerfluh oberhalb von Pratteln in 5 km Luftlinie Entfernung von Augst zu sehen; vgl. Abb. 120; Strübin 1973; Marti 2002). Den einzigen rechteckigen Bau (21) auf dem Schönbühl rechnete man seit K. Stehlin ebenfalls zum Tempelbezirk, doch scheint er gemäss den Grabungsakten später und erst nachträglich an die innere Portikus des Podiumtempels der jüngeren Bauperiode angebaut worden zu sein (Hufschmid 2008, 140 f. Anm. 8). Der durch das Tempelpodium zerstörte Bau 22, von dem ein Mauerwinkel und ein Quaderpostament erhalten waren, ist hypothetisch ergänzt.

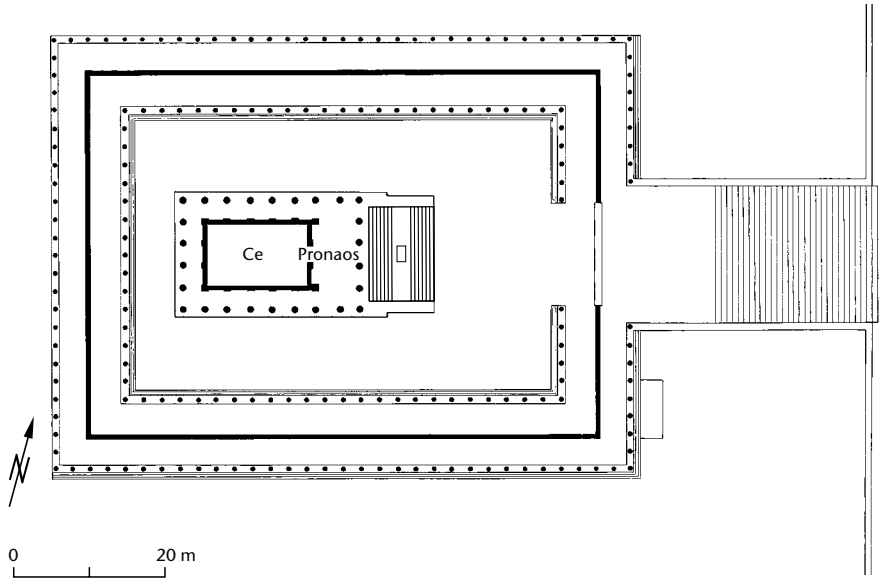
Von besonderer Bedeutung sind die Münzfunde aus den Bauten 67a, 67b und 47. Bei den Untersuchungen von 1957 kamen im grösseren Tempel 67a 195 und im kleineren 67b 22 Bronze- und Silbermünzen zum Vorschein, die in oder unter Lehmschichten mit bemalten Verputzstücken lagen (Laur-Belart, JbSGU 49, 1962, 56: *in;* Laur-Belart 1966, 80: *unter.* Im Tagebuch R. Laur-Belarts nur die Angabe vom 11. Mai 1957: «Das Mauervierеck ist jünger als die Münzenschicht»). Die Prägezeiten der Münzen reichen von der Republik bis zu Kaiser Claudius (41–54 n. Chr.; Doppler 1968; Peter 1996a, 35–49). Da im grösseren Tempel quadratisch angeordnete Pfostenlöcher gefunden wurden, darf geschlossen werden, dass die ersten Anlagen ganz aus Holz und verputztem Lehmfachwerk bestanden und die Münzen sowie einige Funde von Waffen, darunter die Klinge eines Pilums, als Weihegaben hier niedergelegt worden waren. Wohl um die Mitte des 1. Jahrhunderts dürfte dieser Bau durch eine Ausführung in Stein ersetzt worden sein. Einen vergleichbaren Befund hatte schon K. Stehlin im Tempelchen 47 festgestellt. Hier fanden sich effektiv *unter* einem Lehmboden in einer «braunen Schicht» nebst Eisengeräten und Fibeln u. a. 151 Bronzemünzen, von denen 108 bestimmt werden konnten; davon gehören 107 in die Zeit von Augustus bis Domitian und eine einzige merkwürdigerweise in die Regierungszeit des Antoninus Pius (Stehlin 1994, 71; Laur-Belart 1937, 102). Durch diese Münzfunde ist erwiesen, dass sich hier am Rand der Stadt, aber in hervorragender Lage, ein früher

Kultplatz befand, der bald nach der Neugründung der Colonia eingerichtet worden sein muss. – Die Bauten im Süden des Tempelbezirks warten noch auf eine Interpretation (u. a. Priesterhäuser?).

Welche Gottheiten in diesem Kultbezirk verehrt wurden, wissen wir nicht. Einheimische keltische, romanisierte und echt römische Götter kommen gleicherweise infrage, wie sich zum Beispiel dem gallorömischen Heiligtum von Châteauneuf in Savoyen ablesen lässt, wo zunächst der einheimische Ortsgott Limetus, dann die wohl aus einem einheimischen Götterpaar hervorgegangenen Gottheiten Merkur und Maia sowie das den Kaiserkult bezeugende Paar Roma und Augustus verehrt wurden (Mermet 1993, 134).

Der Podiumtempel

Die folgende, jüngere Anlage ist in ihrem Grundriss und Charakter etwas vollkommen Neues (Abb. 122). Rechtwinklig und architektonisch durchkomponiert ist das Ganze ohne Anlehnung an die natürliche Bodengestalt über den Hügel gelegt, der durch die Anlage von Stützmauern und Anschüttungen zu einer 76,5 m × 58,5 m grossen Terrasse ausgebaut wurde (Hufschmid 2008, 142). Der mächtige Kern des Tempelpodiums erhebt sich heute noch als lang gestreckter Klotz 3,5 m über dem Erdboden. Er besteht aus einem komplizierten System einzelner, rechtwinklig gefügter Teilmauerstücke, die gegeneinander abgetreppt sind. Bei der Untersuchung eines senkrechten, vermutlich von A. Ryff im 16. Jahrhundert angelegten Schachts im Jahr 1997 konnte gezeigt werden, dass die römischen Bauleute zwischen den einzelnen Bauetappen einige Zeit verstreichen liessen, damit der Mörtel austrocknen konnte (Schwarz, JbAK 19, 1998, 46 f.). Zwischen zwei Mauerpaketen wurde nämlich eine dünne humose Schicht festgestellt, die für ein zeitweiliges Offenstehen spricht. Ferner wurde zwischen den Mauerpaketen zwei Mal eine dünne, aus Sandsteinmehl und -splittern bestehende Schicht beobachtet, die darauf hinweist, dass zwischen den einzelnen Arbeitsgängen auf dem wachsenden Podium auch Sandsteinquader hergerichtet worden sind. Der Schacht ist heute durch den Verzicht auf Setzung von Mauersteinen markiert. Das Podium war ursprünglich bedeutend grösser als der heute erhaltene Klotz, da ihn ein Mantel aus grossen Steinquadern umgab, die längst geraubt worden sind. An den Längsseiten und an der Rückseite befanden sich dort säulentragende Steinblöcke, wo jetzt die ausgesparten Nischen zu sehen sind; die Nischen erlauben es also, die Zahl der Säulen festzulegen. An der Vorderfront sind die Fundamente der vier mittleren Säulen vorhanden. Sie bestehen jeweils aus einem Paar grosser Sand- oder Kalksteinquader, das mit Schwalbenschwanzklammern verbunden war. Wie der Rekonstruktionsplan zeigt und wie schon K. Stehlin festgehalten hat (Stehlin 1994, 61), besitzt der Tem-



122
Schönbühl, jüngere Anlage. Tempel mit Säulenhof und Freitreppe. Rekonstruktion Rudolf Laur-Belart und Markus Trunk. M. 1:1000.

123
Schlüssel aus Eisen mit Bronzegriff in Form des Vorderteils eines springenden Löwen. Gefunden am Nordhang des Schönbühls. L. 19,2 cm. Kaufmann-Heinimann 1977, Kat. 219.

pel sechs Säulen in der Front und neun Säulen auf der Seite. Er ist länger und in den Proportionen gestreckter als der Forumtempel. Mit 16,5 m × 34,0 m entspricht er ziemlich genau der Forderung Vitruvs (4, 4, 1), dass die Seiten eines Tempels sich wie 1:2 verhalten müssten. Dabei ist allerdings die Treppe vor dem Tempel inbegriffen (Laur-Belart 1937, 103 ff.).

Wie beim Forumtempel war lange Zeit nicht klar, ob ein Säulenumgang um die Cella führte (peripterale Lösung) oder ob die Cellamauer wie bei der Maison Carrée in Nîmes auf Rückseite und Längsseiten an den Podiumrand geschoben und die Säulen als Halbsäulen oder Pilaster der Cellawand vorgeblendet waren (pseudoperipterale Lösung). Wie schon oben zum Forumtempel bemerkt (S. 66), hat Markus Trunk seither nachgewiesen, dass einzelne Quaderfundamente, wie sie sich in den heutigen seitlichen Lücken des Schönbühltempels befunden haben, charakteristisch sind für Umgangstempel. Aufgefundene Pilasterfragmente könnten von einer Pilasterverblendung der Cella stammen, wie schon K. Stehlin und R. Laur-Belart angenommen haben (Laur-Belart 1937, 104 Abb. 30). Der auf Abb. 122 eingezeichnete Standort der Cellawände muss aber hypothetisch bleiben (Trunk 1991, 78). Kannelierte Pilasterquader sind auf dem romantischen Architekturstapel in der Nordwestecke des Schönbühls zu sehen; ein gut erhaltener Quader ist zurzeit auf der Mauer an der nördlichen Hangkante abgestellt.

Ein Eisengitter an der Südseite des Tempelpodiums verschliesst ein tief hineingetriebenes Loch, durch das man einen Einblick in den Aufbau des Tempelfundaments erhält. Sehr wahrscheinlich handelt es sich um einen weiteren Suchstollen aus der Zeit von A. Ryff.

Aus der Architekturausstattung des Tempels ragen Bruchstücke einer aus importiertem Carrara-Marmor gefertigten Türrahmung, wohl der Cellatüre, mit Rankenverzierung und Vögeln (Bossert-Radtke 1992, 82 ff.), sowie das Fragment einer Wandverkleidungsplatte aus ebenfalls importiertem Corallo Rosso Verona heraus (Schwarz, JbAK 18, 1997, 94 f.).

Vielleicht besitzen wir in einem monumentalen, fast 20 cm langen Schlüssel mit Löwenkopfgriff von besonderer Qualität den Schlüssel der Cellatüre (Abb. 123). Der Schlüssel wurde 1937 am Nordhang des Schönbühls gefunden (Kaufmann-Heinimann 1998, 70). Auch eine 1921 gefundene Löwenkopfapplike könnte von dieser Türe stammen (Kaufmann-Heinimann 1998, 70).

Von der Vorhalle führte eine Treppe in den Tempelhof hinunter, die aufgrund der vor der Konservierung festgestellten Ausbruchlinie in zwei Läufe von je 2 m Höhe zu scheiden ist. Dass sich vor dem Tempel ein Altar erhob, ist selbstverständlich. Eine Sondierung im Jahr 1945 ergab, dass vor der Treppe im Hof nur eine Steinstückung in der Breite des Tempels für einen mit Platten belegten Weg, aber kein Altarfundament vorhanden ist (Laur-Belart, JbSGU 36, 1945, 63). Vom Tempel führte also, wie beim Cigognier-Tempel in Avenches, ein in der Achse beider Monumente liegender Verbindungsweg in der Richtung auf das Theater. Der Altar selbst dürfte sich auf dem Podium zwischen den beiden Läufen der Treppe befunden haben. Von den Treppen ist heute nur das mittlere Drittel wiederhergestellt. Ausserdem reicht der obere Lauf entgegen der theoretischen Rekonstruktion ins Podium hinein.

Den Tempelhof umsäumen ringsum drei parallele Mauern, deren mittlere am schmalsten ist und nach erhaltenen Resten sicher aufgehend war, während die beiden äusseren, wie schon K. Stehlin annahm (Stehlin 1994, 62), offenbar Säulen getragen haben. Eine zweiseitige Portikus hat also nach innen den Tempel würdevoll eingerahmt sowie nach aussen den Hügel weithin sichtbar bekrönt. Heute ist nur die mittlere Mauer an der nördlichen Hangkante zu sehen. Für die von R. Laur-Belart nach den Angaben Vitruvs vorgenommene Rekonstruktion der Säulenhallen sei auf die 1. bis 4. Auflage des Führers verwiesen. Die 14 m breite Öffnung in der Ostseite führte auf eine grosse Plattform und zu der 18,5 m breiten Monumentaltreppe mit Stufen aus 32 cm hohen und 70 cm breiten Sandsteinquadern, die über die Böschung hinunter den Zusammenhang mit dem Theater herstellte.

124
Schönbühl. Blick vom Theater über die Arenamauer des Amphitheaters und die Freitreppe zum Tempelpodium. Von Osten.

Aus Kostengründen wurde 1958 nur die in Resten am Hang festgestellte Unterlage rekonstruiert (Abb. 124; Laur-Belart, JbPAR 24, in BZ 58/59, 1959, XX f.); eine im Jahr 1933 vermessene, intakte Partie mit drei erhaltenen Sandsteinstufen liegt heute noch an der Basis der Treppe unter der Sichelenstrasse (Roth, BZ 32, 1933, VII). Die überraschend grosse Tiefe der Tritte von 69 cm zielt nicht nur auf die monumentale Wirkung der Freitreppe, sondern ermöglichte ein gemessenes und feierliches Auf- und Absteigen auch grösserer Personengruppen wie es bei Prozessionen verlangt war.

Zum Baudatum des Podiumtempels hat M. Trunk Grundlegendes ermittelt. Demnach lässt sich der alte Vorschlag R. Laur-Belarts einer Errichtung in der Mitte des 2. Jahrhunderts n. Chr. nicht mehr halten (Laur-Belart 1966, 82). Die stilistische Datierung der vorgefundenen Kapitellreste und der Ornamentik des erwähnten Türrahmens spricht eindeutig für eine Erbauung in neronisch-frühflavischer Zeit (Trunk 1991, 171). Dazu passt, dass eine von K. Stehlin in der Baugrube der südlichen Temenosportiken gefundene Münzserie mit prägefrischen neronischen Stücken endet (Trunk 1991, 170). R. Laur-Belart war der Meinung, dass kein Viereckтempel neben dem Podiumtempel bestanden haben könne und verwendete die späten Münzen aus dem Tempelchen 47 als *terminus post* für das Baudatum des Podiumtempels. Heute wird mit einem Fortbestehen des Tempelchens 47 (und vielleicht auch des Tempels 50) neben dem Tempelhof mit seinem Podiumtempel gerechnet. Der Podiumtempel bildete offensichtlich ein einheitliches Baukonzept mit dem ersten szenischen Theater, auf dessen Achse er ausgerichtet ist und das in denselben Jahrzehnten realisiert wurde (s. o. S. 116).

Die Frage, wem der Tempel auf dem Schönbühl geweiht war, kann nicht verbindlich beantwortet werden. Nach der Auffassung Hans Stohlers, der R. Laur-Belart nicht ablehnend gegenüberstand (Laur-Belart 1966, 28 f.), war der Tempel Ceres, der römischen Göttin des pflanzlichen Wachstums geweiht, weil er auf den Sonnenaufgang des 19. April, dem Tag der Cerealia des römischen Festkalenders, orientiert sei (Stohler 1939, 315 f.). Demgegenüber war schon von der älteren Forschung erwogen worden, ob die monumentale, in den Fundamenten des Kaiseraugster Kastells gefundene Inschrift CIL XIII 5267 mit ihren etwa 35 cm hohen Aussparungen für Bronzebuchstaben (Abb. 52) zum Schönbühltempel gehöre und Mercurius Augustus als Gottheit nenne (Burckhardt-Biedermann 1910, 8), ein Vorschlag, den ich in der 5. Auflage dieses Führers nicht für unwahrscheinlich hielt: «Nach Caesar genoss bei den alten Galliern eine mit dem römischen Merkur vergleichbare Gottheit die höchste Verehrung. Der Gedanke der Fortverehrung einer einheimischen Gottheit aus der Zeit des älteren Tempelbezirks hat jedenfalls mindestens so viel für sich wie die Annahme eines Heiligtums der in Gallien nicht eben häufig nachgewiesenen Ceres» (Laur-Belart/Berger 1988, 85). Seitdem aber im Jahr 1990 vor dem Forumtempel Reste einer ganzen Anzahl etwa 35 cm grosser Bronzebuchstaben zum Vorschein kam, will man besagte Inschrift lieber dem Forumtempel zuweisen, wobei dort heute andere Lesungen, darunter immer noch eine mit einem Element der Kaiserverehrung, im Vordergrund stehen (oben S. 67 f.). Der jüngste Vorschlag zum Schönbühl möchte im Podiumtempel zusammen mit dem gegenüberliegenden ersten szenischen Theater eine spezifische Anlage des Kaiserkults erkennen. Ausgehend von den verwandten architektonischen Verhältnissen in Aventicum, wo der Cigognier-Tempel u. a. aufgrund der berühm-

ten Goldbüste Kaiser Marc Aurels als Heiligtum des Kaiserkults angesprochen wird, sowie in Kenntnis der Tatsache, dass der Kaiserkult unter dem ersten Flavier Vespasian (69–79 n. Chr.) allgemein grosse Förderung erfuhr, schlägt Thomas Hufschmid vor, dass der Tempel auf dem Schönbühl dem Kaiserhaus geweiht gewesen sei. Nicht auszuschliessen ist die Möglichkeit, dass der Theater-Tempel-Komplex als zentrale Kaiserkultanlage und Versammlungsort eines Art Landtags der Civitas der Rauriker eingerichtet worden ist (Hufschmid 2009, 175–185). Vielleicht wurden beim selben Anlass die zuvor getrennten Gebietskörperschaften von Civitas und Colonia zusammengelegt und der Vorort der Civitas in das *caput coloniae* integriert (oben S. 36 f.). Allerdings kann für den Schönbühltempel der Gedanke einer Verehrung von Mercurius Augustus angesichts der vielfältigen, mit der Frage der Weihung von Forumtempel und Schönbühltempel verbundenen Hypothesen auch nicht gänzlich verworfen werden.

2 Die Stützmauerkonstruktion

Unterhalb der Nordostecke des Tempelhofs ist eine imposante, 11 m hohe Stützmauerkonstruktion erhalten, die den äusseren Säulenumgang zu tragen hatte. Sie wurde von K. Stehlin 1922–1929 weitgehend ausgegraben (Stehlin 1994, 63–68) und unter R. Laur-Belart 1937/1938 vollständig freigelegt und konserviert (Abb. 125; Roth, BZ 37, 1938, VIII; Laur-Belart 1948, 91 f.). Beim Bau nutzte man die Gelegenheit, um zwischen den Strebepfeilern vier Räume *(tabernae),* vielleicht Verkaufsläden mit darüberliegenden Magazinen, einzufügen. Die Pfeiler mit den Sandsteinkonsolen für einen zweiten Boden und die Schwelle einer Verbindungstür durch den östlichsten Strebepfeiler befinden sich noch in ursprünglicher Lage. Die grosse Distanz von 0,9 m zwischen den Konsolen und der Schwelle erklärt sich daraus, dass der Boden aus schweren, auf Holzunterzügen ruhenden Balken bestand, also grosse Lasten zu tragen hatte. Daraus kann der Schluss gezogen werden, dass die oberen Räume Magazine waren. Erhalten sind auch die Sandsteinschwellen am Zugang zu den Tabernen. An deren Rückwand erkennt man noch die Löcher des römerzeitlichen Baugerüsts. Vor den Tabernen zur Strasse hin befand sich nach R. Laur-Belart eine einfache Pfostenhalle. Für diese in der zweiten Auflage des Führers (Laur-Belart 1948, 92) erstmals erscheinende Mitteilung konnten in der Dokumentation des Grabungsjahres keine Belege gefunden werden. Bei den gleich zu erwähnenden Sanierungsarbeiten in den Jahren 2009/2010 wurde dagegen vor den Tabernen ein rund 0,55 m × 0,55 m messender Kalkstein angetroffen, der an der Oberfläche eine exzentrisch gelegene, 0,1 m ×

125
Schönbühl, Stützmauersystem bei der Nordostecke mit Bossenquadern an der Stirn der Strebepfeiler. Von Nordosten, Aufnahme während der Konservierungsarbeiten 1937/1938.

0,1 m messende, sich gegen Westen neigende Vertiefung besitzt (Sütterlin, JbAK 31, 2010, 133–136). Vielleicht war der Quader 1938 schon von R. Laur-Belart gesehen worden und hatte Anlass zur Annahme einer Pfostenhalle gegeben. Mit ihrer exzentrischen Lage und ihrer Neigung nach Westen kann die Vertiefung aber nicht der Aufnahme einer vertikalen Stütze gedient haben. Hans Sütterlin denkt an eine sekundäre Bearbeitung oder an die Anbringung eines zusätzlichen Holzelements.

Besondere Beachtung verdienen die mehrfachen Lagen von Sandsteinblöcken am östlichsten und an der Stirn der übrigen Stützpfeiler, deren flache Bossen und Randschlag trotz zunehmender Verwitterung noch deutlich erkennbar sind. Solche bis zu einem gewissen Grad unfertig wirkende, aber zum Tragen schwerer Lasten angemessene Blöcke hatten wir schon bei der Behandlung des Forumtempels zu erwähnen (S. 66). Besonders grob bossiert sind die Sandsteinquader des Bogenpfeilers im konservierten Brunnenhaus (schlecht erkennbar auf Abb. 294, unten rechts). Am Schönbühl haben sie vermutlich brückenartige Bögen getragen, denen das Ostende der äusseren Säulenhalle des Tempelhofs aufruhte.

Die mächtige Stützkonstruktion erwies sich später als nicht ausreichend und musste durch einen gewaltigen Strebepfeiler aufgefangen werden. Der Strebepfeiler besitzt in einem Abstand von etwa 70 cm dreifache Ziegelbänder, im leicht vorspringenden Fundament erkennt man ein weiteres, einteiliges Ziegelband. Gleiche dreifache Ziegelbänder sind auch in die nach Osten gerichtete, heute nicht sichtbare Stützmauer eingeschoben, von der man deshalb annehmen muss, dass sie eine ältere Mauer ersetzt oder verstärkt hat. Der grosse Stützpfeiler besitzt seinerseits an seiner Ostseite einen kleineren.

Der grosse Stützpfeiler und dessen nächste Umgebung haben in den letzten Jahren durch Witterungseinflüsse und Pflanzenbewuchs so stark gelitten, dass sie für die Besucher zur Gefahr zu werden drohten. Sie wurden daher in den Jahren 2009/2010 dank eines vom basellandschaftlichen Landrat bewilligten Kredits einer umfassenden Sanierung unterzogen. Die von Donald F. Offers geleiteten Sanierungsarbeiten wurden durch H. Sütterlin archäologisch begleitet. Dabei zeigte sich, dass der grosse Stützpfeiler einen älteren, kleineren ummantelt, der sich offensichtlich

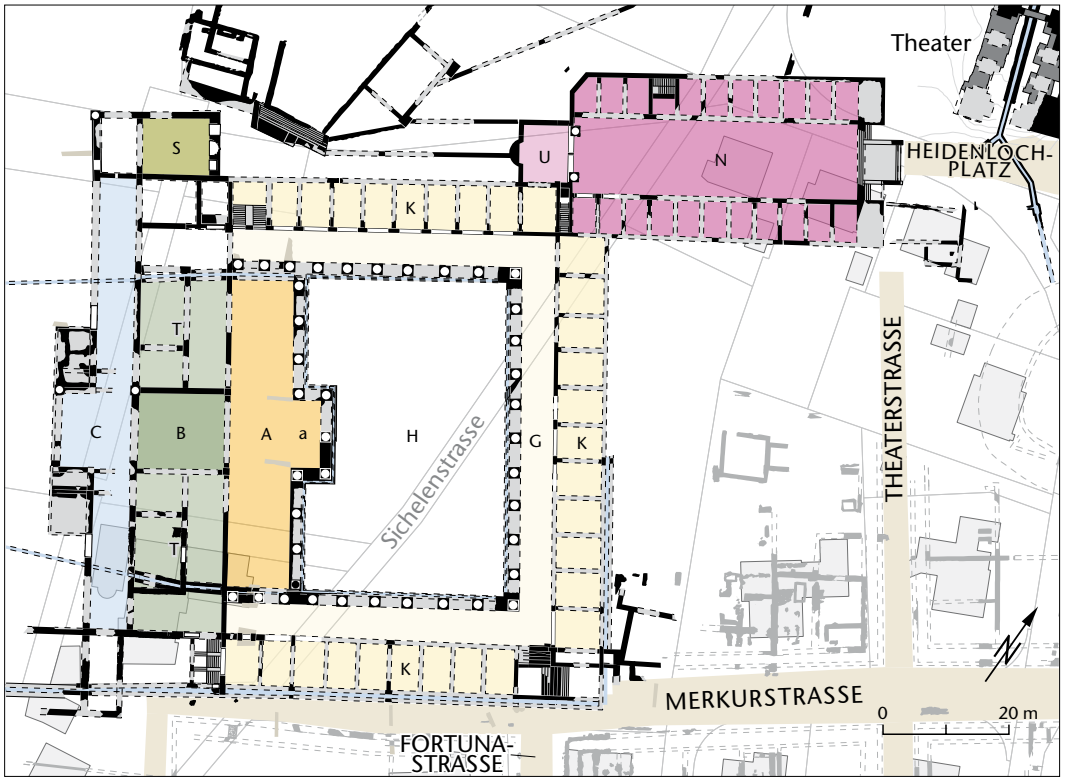
126
Schönbühl. Grosser Stützpfeiler, Blick auf den freigelegten Mauerkern. Der linke, östliche Teil besteht aus rekonstruiertem Mauerwerk. Links von der vertikalen Fuge (Pfeil) der ältere Stützpfeiler, rechts davon und im Vordergrund der jüngere Stützpfeiler. Man beachte den mehrfachen Ziegeldurchschuss im jüngeren Stützpfeiler (in den höheren Lagen kaum erkennbar). Von Norden.

als zu wenig stark herausgestellt hatte. Im Gegensatz zum jüngeren besitzt der ältere keine Ziegelbänder (Abb. 126; Sütterlin, JbAK 31, 2010, 103). Bereits bei der Errichtung des älteren Stützpfeilers muss die westlichste Kammer 14 zugemauert worden sein. Heute ist der ältere Stützpfeiler durch den restaurierten jüngeren wieder verdeckt (Offers, JbAK 32, 2011, 56 ff. Abb. 57). – Zurzeit ist der Blick auf die Kammern durch eine Baracke beeinträchtigt, die als römische Bäckerei mit Kornmühle und Backofen eingerichtet ist und auf Anfrage benutzt werden kann. Neben dem grossen Stützpfeiler ist seit der 2000-Jahr-Feier von 1957 ein Stück der Wasserleitung Liestal–Augst zur Besichtigung aufgestellt (Abb. 282; vgl. S. 256). Es hat mit der Tempelanlage nichts zu tun.

Das sog. Südforum mit Nebenforum

Südlich von Theater und Schönbühl, beidseits der heutigen Sichelenstrasse, liegt in einer Geländesenke eine weitere grosse, mehrteilige Anlage (Abb. 127), die wir seit Felix Stähelin Südforum (Hauptbau um Hof H) und Nebenforum (N) nennen (Stähelin 1927, Planbeilage 2). Als dritter Teil lehnt sich der Terrassenbau C im Westen an das Südforum an. Die Anlage wurde zwischen 1921 und 1928 von Karl Stehlin in systematisch angelegten Sondierschnitten erforscht, sodass er den auf Abb. 127 wiedergegebenen Grundriss vorlegen konnte (Stehlin 1994, 52–57). Der Komplex macht in seiner durchdachten Konzeption den römischen Stadtplanern und Architekten alle Ehre. Bei einem Blick auf den Gesamtplan (Beilage) wird deutlich, wie gut die Anlage der Übergangszone zwischen Insulasystem, öffentlichen Monumentalbauten und Abhang zum Ergolztal angepasst ist. Heute ist von der Anlage nichts zu sehen; ihre Ausmasse – das sich über die theoretischen Grenzen der Insula 14 hinaus erstreckende Südforum misst etwa 85 m × 90 m – macht man sich am besten im Gelände anhand von Abb. 127 durch einen Grössenvergleich mit den auf dem Areal des Nebenforums stehenden Einfamilienhäusern bewusst, deren Bau 1921 den Anlass zum Beginn der Grabungen gab.

Das Nebenforum N ist ein lang gestreckter Bau, in dem beidseits eines breiten Gangs gleich grosse Kammern liegen, die unterkellert waren (Hufschmid/Sütterlin 1998, 79 f.). Über einen Eingang mit davorliegender Freitreppe gelangte man von der Seite des Theaters an den Kammern vorbei in den Raum U. In dessen Apsis, die genau in der Achse des Eingangs liegt, stand sehr wahrscheinlich eine Statue. Dazu war U der Verbindungsraum zum Südforum. Hof H des Südforums



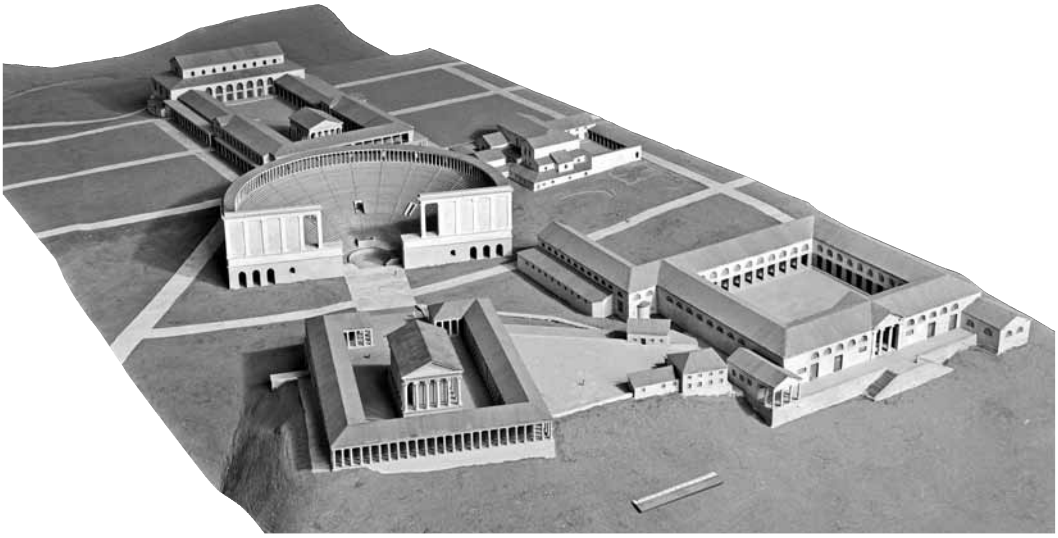
127
Süd- und Nebenforum auf dem Neusatz nach Karl Stehlin. M. 1:1200.

misst 31 m × 49 m, ist ringsum von einer Traufwasserrinne aus rotem Sandstein umgeben und auf drei Seiten von einer Säulenhalle G eingefasst. Die Westseite A springt in der Mitte um einige Meter in den Hof vor (a) und betont mit dem Repräsentationsraum B und dem Treppentrakt C die auf die Ergolzniederung ausgerichtete und vom Heiligtum in der Grienmatt her zugängliche Hauptachse. An die Säulenhalle G schliessen auf drei Seiten regelmässig angeordnete Kammern K an. In der Südostecke waren die steinernen Stufen einer in ein oberes Stockwerk führenden Treppe zum Teil noch vorhanden. Auf der Westseite des Hofs liegt anstelle der Kammern der 10 m breite und 52 m lange, bereits erwähnte Raum A mit dem Vorsprung a. K. Stehlin hielt ihn für eine grosse Halle und überdeckte ihn. Als Architekt Walter Eichenberger 1938 die Pläne für das grosse Modell der Augster Hauptgebäude entwarf, bemerkte er, dass die Räume B und T ungefähr dieselbe Breite aufweisen wie die Kammern K und der Gang G zusammen. Daraus ergab sich ihm die weitaus beste Dachlösung in dem Sinn, dass er ein gleich breites Dach im Quadrat über die Kammern und den Westtrakt zog und A zu einem offenen, den Hof H terrassenartig überragenden Platz gestaltete. Wie die Rekonstruktion (Abb. 128) zeigt, hat diese Lösung etwas Bestechendes für sich (Laur-Belart 1948, 96).

Vom Übrigen getrennt, könnte der an der Nordwestecke angefügte grössere Raum S mit seinen drei Wandnischen ein Kultraum sein. Vielleicht war in diesem Raum die nach Annemarie Kaufmann-Heinimann ins 3. Jahrhundert zu datierende Statuette der Fortuna mit Füllhorn (und einst mit Steuerruder) aufgestellt, die 1953 in 30 m Entfernung am Hang unterhalb von S in einem Leitungsgraben gefunden wurde (Abb. 129; skeptisch gegenüber einer Herkunft aus dem Südforum: Kaufmann-Heinimann 1998, 68 f.). Zwischen den Räumen U und S führten einige Stufen hinauf zum Tempel auf dem Schönbühl.

Über die Bauzeit der Anlage kann nichts Sicheres ausgesagt werden. Einem vorsichtig geäusserten Gedanken René Hänggis folgend, könnte man erwägen, ob das Südforum in der angetroffenen Form im letzten Viertel des 1. Jahrhunderts angelegt worden sei. In dieser Zeit ist ein auffälliges Nachlassen der Unterhaltsarbeiten an der von Süden herkommenden Fortunastrasse festzustellen, die seit damals wohl weniger begangen wurde, weil sie nunmehr ans Südforum anstiess und keine Fortsetzung mehr hatte (Hänggi 1989a, 40 f.).

Die Bedeutung des ganzen Komplexes ist schwierig zu bestimmen, da inschriftliche Belege und andere aussagekräftige Funde fehlen. Thomas Hufschmid und Hans Sütterlin haben die im Lauf der Zeit gemachten Vorschläge zusammengetragen und um eigene Ideen ergänzt (Hufschmid/Sütterlin 1998). Rudolf Fellmann griff die alte, von K. Stehlin begründete Deutung als Forum im Sinn von Marktplatz auf und bezieht den allgemeinen Begriff auf das Südforum, während er das Nebenforum als *macellum,* als speziellen Lebensmittelmarkt anspricht (Fellmann 1992, 121 Abb. 80). In der Tat erinnert die Abfolge von N und U an die besonders im mediterranen Gebiet häufig nachgewiesenen *macella,* von denen ein gesichertes in der *Colonia Julia Equestris*-Nyon VD bekannt geworden ist (Rossi 1995, 60). Th. Hufschmid und H. Sütterlin lehnen die Deutung als *macellum* zunächst aus zwei Gründen ab (Hufschmid/Sütterlin 1998, 85). Sie konnten aufgrund eines 1954 gefundenen Konsolensteins nachweisen, dass der lange freie Trakt des Nebenforums nicht ein offener Hof, sondern überdacht war (Abb. 130). Für einen offenen Hof hatten sich Rudolf Laur-Belart und im Anschluss an ihn Ludwig Berger ausgesprochen (Laur-Belart 1966, 85; Berger 1998, 103; vgl. aber das Modell W. Eichenbergers von 1938, hier Abb. 128, auf dem der Trakt bereits überdeckt erscheint). Nach Th. Hufschmid und H. Sütterlin widerspreche die Überdeckung einer Deutung als *macellum,* da die bekannten *macella* alle einen Hof besitzen. Hierzu sei die Frage erlaubt, ob bei uns im Norden ein *macellum* nicht aus klimatischen Gründen überdacht sein könnte. Als zweites Argument gegen eine Deutung als *macellum* führen die Autoren an, dass an unserem Komplex die sonst meist festzustellende Nachbarschaft von *macellum* und Hauptforum (De Ruyt 1983, 326–329) nicht gegeben ist. Dafür besteht aber die auffällige Nachbarschaft zum Südforum, einer Anlage, die nach französischem Sprachgebrauch als «forum secondaire» zu bezeichnen ist. Die Autoren schliessen denn auch ein *macellum* für unseren Komplex nicht gänzlich aus, möchten es aber – mit Vorsicht – im Südtrakt des Südforums suchen, der mit seinen sich auf den Säulenhof H öffnenden Tabernen und dem ihn aussen begleitenden Abwasserkanal «für *macella* typische Merkmale» aufweist. Raum N ist nach Th. Hufschmid und H. Sütterlin in erster Linie eine hallenartige Zugangsachse zum Hauptgebäude, vergleichbar der *aula grande* des Trajansmarktes in Rom. Unseres Erachtens sollte jedoch die Deutungs-



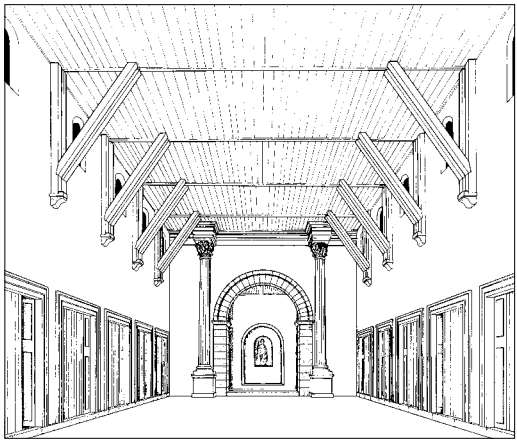
128
Zentrum der Stadt. Modell von Walter Eichenberger aus dem Jahr 1938 im Massstab 1:200. Tempel auf dem Schönbühl und Südforum im Vordergrund. Von Westen.

möglichkeit *macellum* für das Nebenforum noch nicht gänzlich aufgegeben werden.

Um einen Hof angeordnete Kammern, wie es beim Südforum der Fall ist, finden sich nicht nur an Fora, sondern auch an den *horrea* genannten Speichern, die als Depot für Lebensmittel und Waren aller Art dienten. Man vergleiche dazu etwa die zahlreichen *horrea* von Ostia Antica (Rickman 1971, 15–86). Auch eine Erklärung als *horreum* ist für das Südforum nicht undenkbar (Hufschmid/Sütterlin 1998, 85 f.). Erwähnenswert ist auch ein Vorschlag Paul Bürgins aus dem Jahr 1965. Die Säulenhalle G und die als Tabernen anzusprechenden Kammern von Süd- und Nebenforum mögen den Theaterbesuchern bei schlechtem Wetter Schutz und damit einen Ersatz für die von Vitruv 5, 9, 1 zu diesem Zweck hinter der Bühne geforderte *porticus post scaenam* geboten haben (Bürgin-Kreis 1965, 142. – Ein Mauerzug, den Florian Hoek 1992 vermutungsweise als *porticus post scaenam* angesprochen hat, gehört nach Th. Hufschmid, oben S. 105, eher zu einer Temenosmauer, die den Theater und Schönbühltempel umfassenden Sakralbezirk begrenzte).

129
Bronzestatuette der Fortuna. Gefunden beim Südforum am Hang unterhalb von Raum S (s. Abb. 127). H. 15,9 cm. Kaufmann-Heinimann 1998, 68.

Bei allen diesen Vorschlägen ist zu beachten, dass es im Grundriss des Südforums Partien gibt, die auf weitere Funktionen schliessen lassen. Das mögliche Heiligtum in Raum S wurde schon erwähnt. Auffallen muss auch die abweichende, repräsentative Gestaltung des ganzen südlich an Raum S anschliessenden Südtrakts mit dessen Betonung der Achse a–B–C. Th. Hufschmid und H. Sütterlin sehen hier Verwaltungsräume und fragen im Anschluss daran, ob der ganze Komplex nicht ein eigentliches Handelszent-

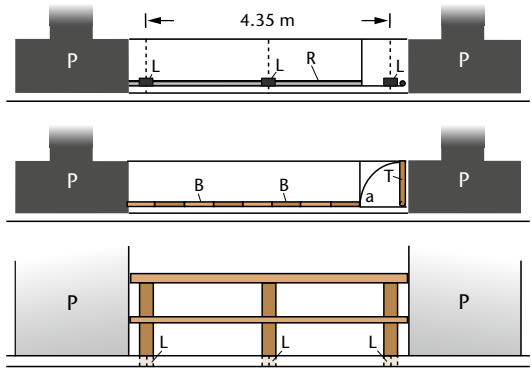


130
Nebenforum. Blick durch den hallenartigen Raum N in Richtung Raum U (s. Abb. 127). Man beachte die durch einen Fund nachgewiesenen Konsolensteine als Auflager für die Wandpfosten der Dachkonstruktion. Rekonstruktion Thomas Hufschmid.

rum beherbergte, in dem Warenverkauf und Lagerung sowie die zugehörige Administration unter einem Dach vereinigt waren. Erwägenswert bleibt auch der 1969 von R. Laur-Belart in einem Vortrag geäusserte Gedanke, dass der imposante Trakt A/T/B ein Praetorium, ein den Amtshandlungen höchster Reichsbeamter vorbehaltenes Repräsentationsgebäude, gewesen sei.

Noch nicht sicher rekonstruiert ist der lang gestreckte Trakt C mit seinem bastionenartigen Vorbau, da hierzu keine erklärenden Bemerkungen K. Stehlins überliefert sind. Tatsache ist, dass wir uns am Abhang zur Grienmatt befinden. R. Laur-Belart dachte an eine 5 m tiefer liegende Terrasse (Laur-Belart 1937, 111), aber K. Stehlin hat in seinen Rekonstruktionsplan einen offensichtlich überdachten Trakt eingezeichnet, der gegen das Tal zahlreiche Fenster und zwei Türen aufweist (Stehlin 1994, 53 Abb. 53). H. Sütterlin spricht sogar von einer Kryptoportikus (Sütterlin, JbAK 30, 2009, 136). Der Vorbau wird irgendwie mit Treppenkonstruktionen zusammenhängen, über die man in die vorbeiführende Heilbadstrasse zu Heilbad und Heiligtum in der Grienmatt gelangte.

Eine interessante bauliche Einzelheit verdient noch erwähnt zu werden (Abb. 131; nach Stehlin 1994, 56; Laur-Belart 1937, 109 f.): der Abschluss der Kammern K gegen den Gang G. Mit Ausnahme der leicht verbreiterten Mauerstirne der Trennwände waren die Kammern nämlich vollkommen offen, wie das heute im Süden bei Läden oft noch der Fall ist. Gestützt auf Einarbeitungen in den Schwellen und auf Abdrücke an dem noch aufgehenden Mauerwerk konnte die Art der Verschlussvorrichtung mit Sicherheit rekonstruiert werden. Zunächst waren die Seiten der 4,75 m breiten Toröffnungen mit je drei Holzpfosten verkleidet, sodass die lichte Breite noch etwa 4,35 m betragen haben mag. Davon entfiel auf die eigentliche Türe, die beim Hineingehen immer rechts angebracht ist, nur eine kurze Strecke von etwa 60 cm. Das Loch, in dem sich der Türpfosten drehte, ist in der Schwelle noch vorhanden. Der grössere, linke Teil wurde mit senkrechten, starken Brettern, die in eine Rinne der Schwelle und des Türsturzes geschoben wurden, verschlossen, eine Vorrichtung, wie sie auch aus Pompeji bekannt geworden ist (vgl. Hufschmid/Sütterlin 1998, 79). Das letzte der Bretter besass ein Schloss, womit man den zugeklappten Türflügel sperren konnte; auf diese Weise konnte die ganze Öffnung solid verschlossen werden. Waren die Bretter entfernt, so brachte man eine hölzerne Schranke an, die in tiefe, viereckige Löcher der Schwelle gesteckt wurde und das unerwünschte Betreten des Ladens verhindern sollte.



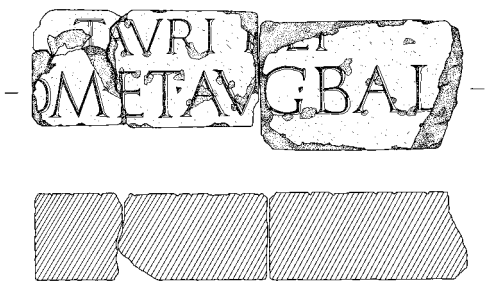
P: Pfeiler L: Loch R: Rinne B: Bretter T: Tür a: Türanschlag

131
Türverschluss der Kammern K des Südforums (s. Abb. 127). Oben: Aufsicht der Türschwelle. Mitte: Bretterverschluss und schmale Tür. Unten: Ansicht mit eingesetzter Schranke. M. 1:135.

Die Thermen

Einleitung

Badewesen und Thermenarchitektur erlangten in der römischen Kaiserzeit eine Bedeutung, die in Kultur- und Architekturgeschichte ohne Vergleich ist. Kaiser und reiche Bürger schufen sich bleibenden Ruhm, indem sie dem Volk öffentliche Bäder aus eigenen Mitteln errichteten oder grosse Summen an die immensen Baukosten beisteuerten. Die Bäder dienten der Gesundheit und Erholung, aber auch der gesellschaftlichen Unterhaltung breitester Bevölkerungsschichten (vgl. die umfassende Einführung ins römische Badewesen bei Heinz 1983). In Augusta Raurica sind bis heute nicht weniger als drei, vielleicht vier öffentliche Thermen und ein Heilbad ausgegraben worden. Im Weiteren gab es zahlreiche kleinere Bäder in den Privathäusern wohlhabender Bürger. Bemerkenswert ist, dass die vier Augster Thermen drei verschiedene Typen der römischen Thermenarchitektur widerspiegeln. Die Frauenthermen gehören in der Terminologie Daniel Krenckers dem frühen, in Italien entwickelten Reihentyp an (Krencker/Krüger 1929, 177 f.), die Kaiseraugster Thermen der am obergermanischen Limes beliebten Variante dieses Typs mit zwei Tepidarien, während die Zentralthermen dem Typus «Kleiner Kaisertyp» zuzuweisen sind (Krencker/Krüger 1929, 180). Die Thermen in der Grienmatt zeigen in zwei Räumen die Disposition der Bassins eines Heilbads und lassen sich dem von Werner Heinz eingehend behandelten «Blocktyp» anschliessen (Heinz 1979, 28 f.; Heinz 1983, 178 f.), dessen verringerte Aussenflächen dem Wärmehaushalt zugutekommen. Das neu entdeckte Bad im Violenried kommt dem Blocktyp ebenfalls nahe. Auch Fragmente der Bauinschrift einer Badeanlage sind uns aus Augst erhalten (Abb. 132). Da sie sich in Turmfundamenten des Kaiseraugster Kastells eingemauert fanden, lässt sich über den ursprünglichen Standort nichts Verbindliches sagen. Der in der Inschrift erwähnte Ausdruck *balnea* wurde gerne, aber durchaus nicht immer, für kleinere Anlagen verwendet (Schmid 2000, 97), und die Inschrift könnte ebenso gut zu den Heilthermen in der Grienmatt wie zu einem der vier weiteren erwähnten Bäder, aber auch zu einem noch unbekannten Bad gehört haben.



132
Drei aneinanderpassende Fragmente einer Bauinschrift für ein Bad, gestiftet von einem Priester für Roma und Augustus. Aus den Fundamenten des *castrum Rauracense.* Ansicht und Querschnitt. Lesung und Übersetzung nach Schmid 2000: *Tauri (filius) et (?) [---] / [flamen R]om(ae) et Aug(usti) bal[nea fecit].* (...) Sohn des Taurus / Roma- und Augustus-Priester, hat die Badeanlage gebaut. Kalkstein. CIL XIII 5266 (BAL) und CIL XIII 5274. Walser 2, Nr. 207. M. 1:25.

Die Thermen in Kaiseraugst

28

Wir beginnen unsere Beschreibung der in Augusta Raurica ausgegrabenen Bäder mit den anschaulich konservierten Thermen von Kaiseraugst, auch Rheinthermen genannt (Abb. 133). Unter der Leitung von Teodora Tomasevic wurde hier beim Bau eines Kindergartens 1974–1975 ein Badekomplex freigelegt, der dank der Mithilfe der Gemeinde Kaiseraugst, des Kantons Aargau und des Bundes im Denkmalschutzjahr 1975 teilweise konserviert werden konnte. Die Grabungen sind noch nicht aufgearbeitet; wir halten uns im Folgenden an die sichtbaren Reste sowie an den von T. Tomasevic-Buck (1983) veröffentlichten Plan mit Kurzkommentar. Ausserdem sind einige Beobachtungen eingeflossen, die Markus Schaub und Beat Rütti anlässlich einer Renovation und Neupräsentation 2010/2011 machen konnten.

Heute beginnt man den Rundgang im Tepidarium T1. Vom südlich davorliegenden Kaltwasserbad, dem nicht heizbaren Frigidarium F, ist nur das Becken *(piscina)* B konserviert. Der grosse, mit einem Terrazzoboden versehene Raum A war sehr wahrscheinlich das Apodyterium (Auskleideraum). Er wurde erst 1995 anlässlich des Abbruchs des sog. Jakobli-Hauses für einen Neubau der Gemeindeverwaltung Kaiseraugst freigelegt (und hernach wieder überbaut; Müller, JbAK

133
Kaiseraugst, Thermen (sog. Rheinthermen). Gelb: Unter Schutzbau konserviert. Der Plan zeigt Mauern aus verschiedenen Perioden. Die Mauer im Raum F ist älter und gehört nicht zu den Thermen. Übersichtsplan. M. 1:750.

16, 1995, 71–77, bes. 73; Müller/Grolimund, JbAK 17, 1996, 95–105; vgl. hier S. 298). Von A gelangte man über zwei dreistufige, monolithisch aus grossen Sandsteinquadern gearbeitete und einst mit Ziegelmörtel überzogene Treppen ins Frigidarium F (Abb. 134). Später wurden die beiden Zugänge zugemauert und das Frigidarium über eine Treppe vom Innenhof H her zugänglich gemacht (Abb. 134, links; 326,D; vgl. S. 299). Das Apodyterium wurde damals vielleicht zweckentfremdet und das Frigidarium diente auch als Auskleideraum. Die drei monolithischen Treppen sind zurzeit in der Oberstadt bei der Curia ausgestellt. In T1 erkennt der Besucher sogleich die zwei Bauperioden, die im Bereich der ganzen Anlage von einem umfassenden Neubau zeugen. Von der älteren Periode sind noch der untere Hypokaustboden und wenige Pfeilerreste vorhanden. Zur ersten Periode gehören ferner die spitzbogigen Heissluftschächte in den Trennmauern T1/T2 und T2/C sowie die Ziegelmauerblöcke unter den Türen der Trennmauern F/T1, T1/T2 und T2/C. Auch die Türen stammen aus der ersten Periode, diejenige in der Mauer F/T1 wurde in der zweiten Periode zugemauert, wie deutlich zu sehen ist. Die Ziegelmauerblöcke hatten den an den Türstellen besonders belasteten oberen Hypokaustboden abzustüt-

134
Kaiseraugst, Thermen. Monolithische Eingangsstufen zum Frigidarium aus Sandstein und Mauer aus der Zeit vor den Thermen. Von Nordwesten.

135
Kaiseraugst, Thermen. Blick von Osten in die Tepidarien und das Caldarium mit den Hypokaustpfeilern der 2. Bauperiode. Grabungsfoto vor der Restaurierung.

zen. Heute dient der Ziegelmauerblock zwischen T1 und T2 mithilfe eines modernen vorgesetzten Tritts dem Besucher als «Brücke» in den nächsten Raum, während der Ziegelmauerblock bzw. die «Brücke» zwischen T2 und C anlässlich der Renovation 2010/2011 durch einen seitlichen Steg ersetzt wurde. Beim Umbau wurde der untere Hypokaustboden mit einer etwa 0,5 m hohen Schuttpackung zugedeckt, auf die der neue untere Boden der zweiten Periode mit seinen gut erhaltenen Pfeilerchen *(pilae)* zu liegen kam (Abb. 135). Der obere Hypokaustboden der zweiten Periode, also das Gehniveau, muss höher als die jetzt mehrheitlich rechteckigen Heissluftkanäle gelegen haben. Am roten Ziegelmörtelverputz der Wände erkennt man den Abdruck vierkantiger Heizröhren *(tubuli),* welche die Aufgabe hatten, die heisse Luft aus der Unterbodenheizung den Wänden entlang nach oben zu leiten, wodurch auch bei kältestem Wetter eine angenehme Temperatur erzielt wurde. Auch der Raum T2 diente höchstwahrscheinlich als Tepidarium. Während der ganzen Kaiserzeit bildete der Wechsel von heissem und kaltem Bad ein Hauptelement des Badevorgangs. Das Tepidarium, wörtlich mässig warmer Raum, war ein Übergangs- und Anpassungsraum, der zwischen Caldarium und Frigidarium geschaltet wurde und den jähen Gegensatz mildern sollte. Daneben wurden die Tepidarien als Salbzimmer und Unterhaltungsräume verwendet. Wannen oder Becken müssen nicht unbedingt vorhanden sein, doch kann gerade im Tepidarium T2 von Kaiseraugst für die rechteckige Nische im Westen eine Wanne nicht ausgeschlossen werden. Im Weiteren sind auch in T2 die beiden Perioden gut erkennbar. Von der älteren Bauperiode sind auf dem unteren Hypokaustboden die Standorte der Pfeilerchen an den Mörtelresten gut erkennbar. In der Südwestecke ist noch ein kleiner Rest der Tubulatur erhalten. Im Nordteil der rechteckigen Nische sieht man stehengelassenen Schutt, der von einer letzten Phase 2a der Periode 2 stammt, in der offenbar verschiedene Räume ausser Funktion gesetzt waren und mit einem reduzierten Badebetrieb zu rechnen ist. Aus dieser letzten Phase stammt die kleine rechteckige, nicht unterheizte Wanne ganz im Norden von T2 (an der Mauer zu C) mit gut erhalte-

136
Kaiseraugst, Thermen. Blick von Südosten ins vortrefflich erhaltene Kaltwasserbassin.

nem Viertelrundstab und Ablaufloch, in dem noch ein Bleirohr steckt. Im Verputz an der Nordwand ist bei genauem Hinsehen noch eine gemalte Plattenimitation erkennbar.

Das Caldarium C, das Heisswasserbad, ist heute bis auf den unteren Hypokaustboden der ersten Periode gänzlich ausgeräumt; im Ostteil sind die Pfeilerchen partiell wiederhergestellt. In der Apsis, an der bei der Freilegung noch Malereireste erkennbar waren, befand sich eine Piscina B, die nach Westen entwässert wurde. Reste von Malerei, mit der auch in anderen Räumen zu rechnen ist, haften heute noch an der Nordwand von C. Im Schutt wurde das Bruchstück eines vielleicht figürlich verzierten Buntmosaiks gefunden (Schmid 1993, 143 ff.). Ob es mit dem Schutt von woanders her in die Kaiseraugster Thermen gelangt ist oder ob deren Böden in der ersten Bauperiode mit Mosaiken ausgestattet waren, lässt sich nicht entscheiden. Der nördlich anschliessende, quadratische Raum S?, an dessen Westwand noch Abdrücke von *tubuli* erkennbar sind und der durch das Praefurnium P3 beheizt wurde, gehört entweder mit einer weiteren Wanne zum Caldarium oder war ein Sudatorium (Schwitzraum). P3 ist das einzige Praefurnium, dass auch noch in Phase 2a in Betrieb stand; ob es schon in Periode 1 oder erst in Periode 2 angelegt wurde, konnte nicht abgeklärt werden. Nördlich davon dürfte sich ein vielleicht nur leicht abgedeckter Arbeitsplatz befunden haben. P1 gehört zu Periode 1, wurde in Periode 2 aufgegeben und ist darum nur noch von aussen sichtbar. P2 wurde mit Periode 2 errichtet.

Durch einen künstlichen Ausbruch in der Westmauer gelangt man aus T1 in einen Schauraum, in dem zurzeit Repliken von Gegenständen aus dem engeren oder weiteren Umkreis des Themas «Baden in römischer Zeit» sowie ein Übersichtsplan der Rheinthermen ausgestellt sind. Beidseits neben der Objektvitrine findet sich die grafische Rekonstruktion einer Wandmalerei, die von der Malerei in der römischen Villa von Hölstein BL inspiriert ist (vgl. Janietz 2003, 248 Abb. 39). Gegenüber, an der Ostwand zu T1, fallen die vielen Gerüstlöcher aus der Bauzeit auf. Neben dem Durchbruch sieht man den Auslauf eines Entwässerungskanals, für dessen Südwestwand das Bruchstück einer Grabstele verwendet wurde (Inschrift kaum lesbar; unpubliziert; Publikation durch P.-A. Schwarz bei Schwarz/Berger, in Vorbereitung, vorgesehen). Unmittelbar über dem Auslauf war in der zweiten Periode eine Türe eingebaut, deren Schwelle von einer kleinen Rinne durchquert wird, sodass der Ablauf des Wassers auch bei geschlossener Türe möglich war. Ein weiterer Durchbruch vermittelt einen Einblick in das vortrefflich erhaltene Kaltwasserbassin B des Frigidariums F (Abb. 136). Die Bodenecken zwischen dem Ziegelplattenboden und den Wänden sind mit einem wie der Wandverputz aus Ziegelmörtel bestehenden Viertelrundstab abgedichtet und zwei Stufen an der Ostseite dienten als Zugangstreppen und Sitzgelegenheit. Auch hier lief das Wasser durch einen gut erhaltenen Auslauf nach Westen aus. Schreitet man die westlichen Mauern in Richtung Rhein hin ab, so erblickt man die Praefurnien P1 und P2, davon P1 in zugemauertem Zustand und ohne Kanal, sowie die – heute abgesperrte – Aussenseite der Apsis B, in deren Scheitel der Auslauf der Piscina erhalten ist.

Über die Wasserzufuhr und die Entsorgung sind wir nur zum Teil unterrichtet. Was über die Entsorgung bekannt ist, weist, wie wir gesehen haben, durchweg nach Westen. Westlich der vorgefundenen Anlage ist daher ein Sammelkanal anzunehmen, der die Abwässer in den Rhein führte. 1995 wurden denn auch weiter im Süden zwei Teilstücke des vermuteten Kanals freigelegt, der wahrscheinlich im 4. Jahrhundert in Betrieb stand, während die Bauzeit unbekannt ist (Müller/Grolimund, JbAK 17, 1996, 96 Abb. 4; 100 f. Abb. 11; hier Abb. 326,D; vgl. auch unten Grabung «Jakobli-Haus» S. 299). Die Wasserzufuhr könnte durch Druckleitungen von der Landseite her oder von einem anzunehmenden Schöpfwerk am Rhein erfolgt sein (zu mechanischen Wasserhebevorrichtungen vgl.

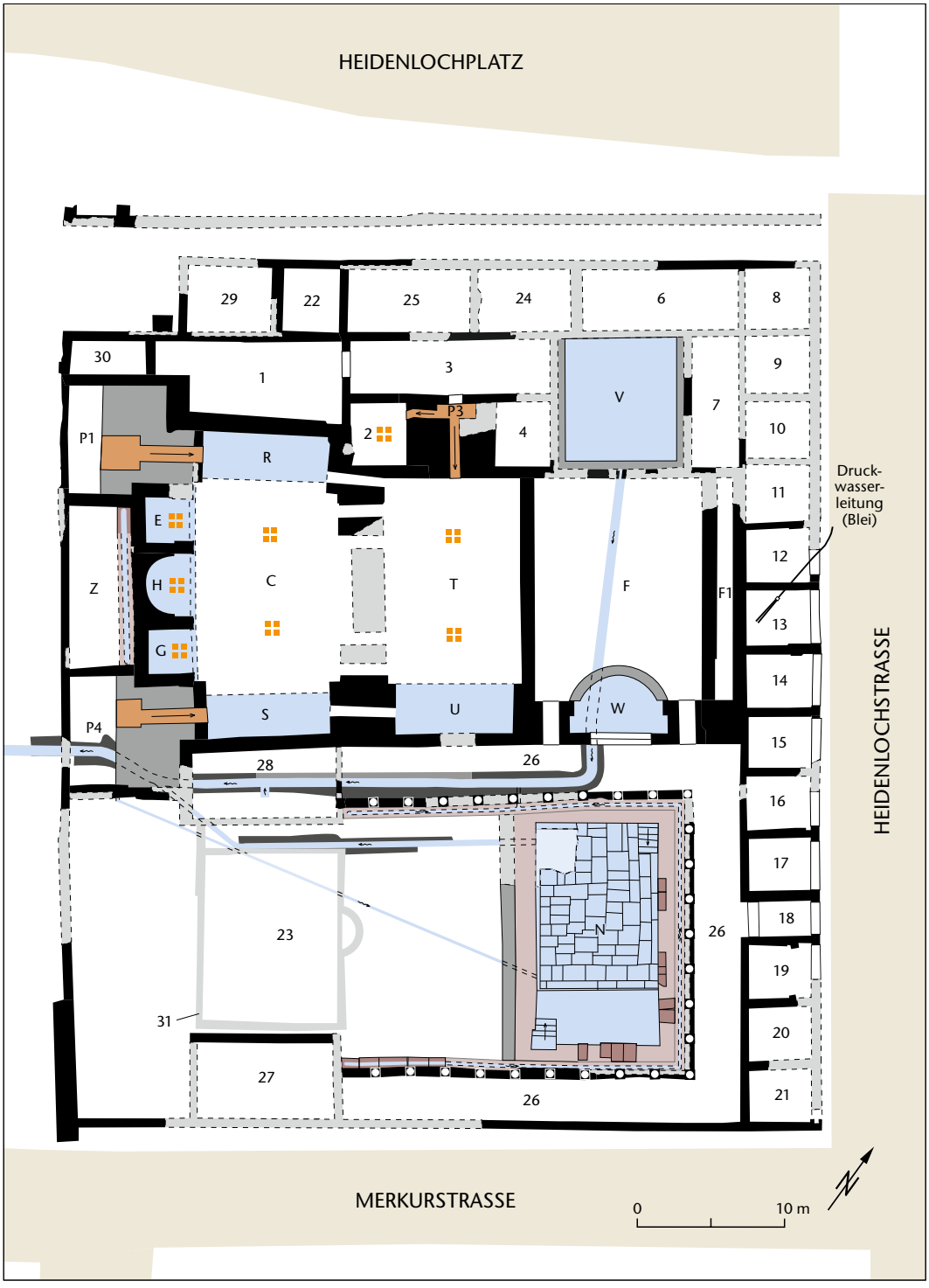
Schär bei Laschinger/Schwarz 2011, 37 f. mit Lit.). Hochgelegene Leitungsstränge könnten das Wasser in Erhitzungskessel und von dort in die Wannen gebracht haben (wie Krencker/Krüger 1929, 210 Abb. 289). Solche Kessel wurden gerne über den Heizkanälen angebracht, sodass man sie in den Rheinthermen über P3 und eventuell über P2 vermuten möchte, in denen das Wasser für die Wanne B in Raum C und allenfalls für jene in Raum T2 erhitzt wurde.

Nach der Terminologie der grundlegenden Arbeit von D. Krencker und Emil Krüger über die Trierer Kaiserthermen gehört die Anlage von Kaiseraugst zum sog. Reihentypus. Dieser ist durch eine einfache Aufreihung der Bauteile charakterisiert, bei der Hinweg und Rückweg durch dieselben Räume führten (Krencker/Krüger 1929, 177 f.). Der im 1. Jahrhundert n. Chr. entwickelte Reihentypus, zu dem auch die Frauenthermen der Oberstadt zu rechnen sind, erfreute sich in den Kastellen am obergermanischen Limes besonderer Beliebtheit. Er begegnet dort vielfach in einer vermutlich dem Wunsch nach vermehrtem Aufenthaltsraum nachkommenden Variante mit zwei Tepidarien (z. B. Saalburg: Baatz/Herrmann 1982, 472 Abb. 446 und viele andere ebd.), wie sie in Kaiseraugst vorliegt. Die Baudaten unserer mehrperiodigen Anlage sind zwar noch nicht endgültig erarbeitet, es ist aber immerhin bekannt, dass neben der in Kaiseraugst üblichen grossen Masse von Münzen des fortgeschrittenen 4. Jahrhunderts eine erstaunlich hohe Zahl von Prägungen der Zeit zwischen 259/260 und 305 n. Chr. gefunden wurde. Darum wohl spricht die Ausgräberin in ihrem Vorbericht von einer «wahrscheinlichen Benutzung am Ende des 3. und im 4. Jahrhundert» (Tomasevic-Buck 1983, 77). Die Rheinthermen dürften nach 259/260 errichtet worden sein, wobei obergermanische Kastellthermen offensichtlich als Vorbild dienten, wenn nicht überhaupt eine militärische Einheit am Werk war, die im späteren 3. Jahrhundert an den Rhein bei Kaiseraugst versetzt worden war. Seit den Grabungen im nahe gelegenen Areal Jakobli-Haus ist die Fortbenutzung im 4. Jahrhundert gesichert (vgl. S. 298 f.). Östlich an die konservierte Anlage schliesst ein weiterer, nach Meinung der Ausgräberin vielleicht etwas älterer Thermenkomplex an (Tomasevic-Buck 1983, 78), in dessen Grundriss die Vielzahl nach Süden orientierter Apsiden auffällt. Nach neusten Grabungsergebnissen dürfte der 1936 und 1975 teilweise ausgegrabene, noch weitgehend unausgewertete Thermenkomplex aber kaum älter sein, denn für die 2007 freigelegte östlichste Apsis gibt es einen sicheren *terminus post quem* in Form einer frühestens im Jahr 270 n. Chr. geprägten Münze für Divus Claudius II. (Waddington et al., JbAK 29, 2008, 122).

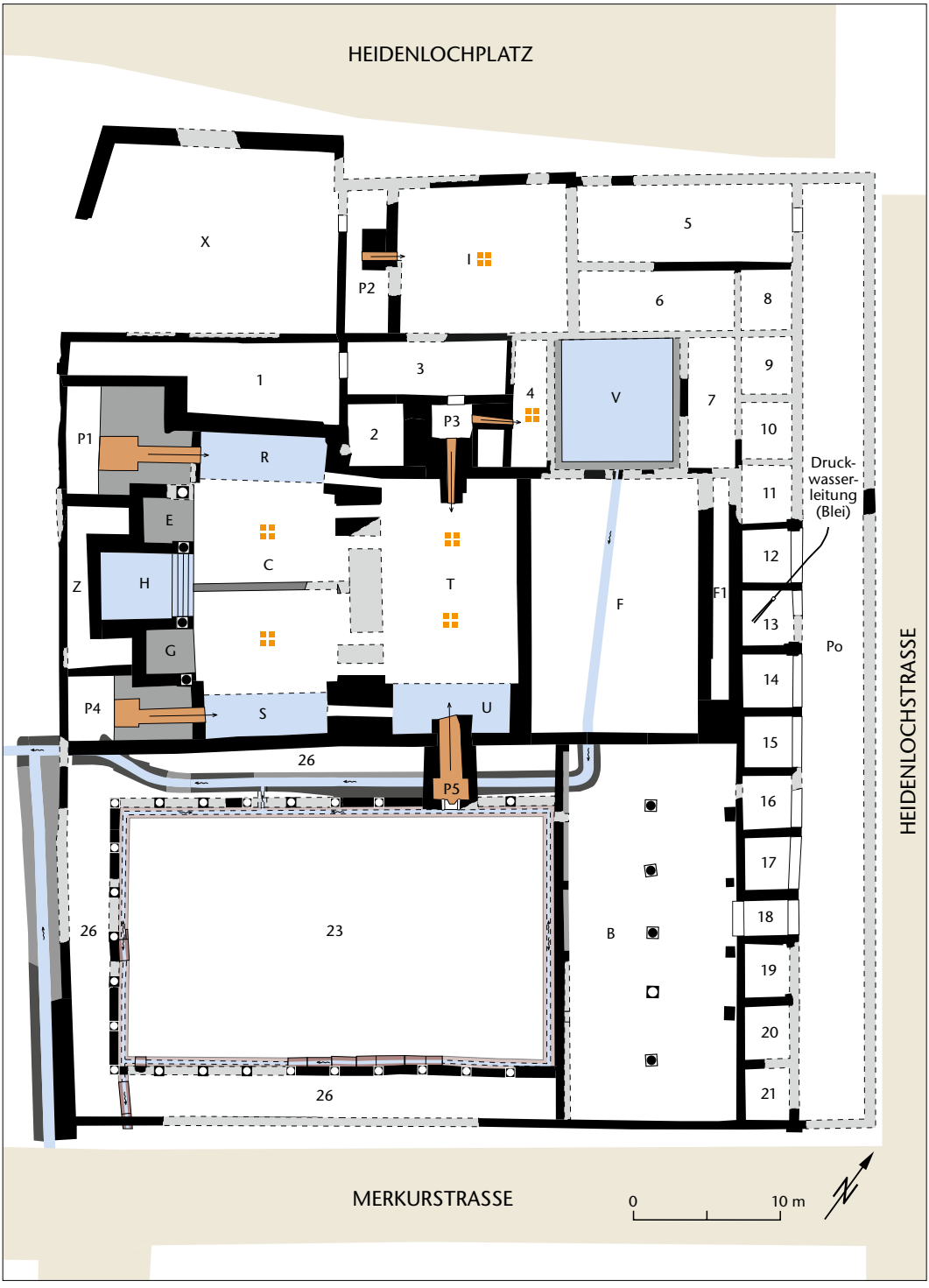
Die Frauenthermen

In den Krisenjahren 1937 und 1938 wurde durch den Archäologischen Arbeitsdienst für Arbeitslose direkt südlich des Theaters in der Insula 17 eine Thermenanlage vollkommen freigelegt, die unter dem Namen Frauenthermen in die Forschung eingegangen ist. Wir halten uns bei der Darstellung der von Rudolf Laur-Belart geleiteten Grabungen mehrheitlich an seinen Vorbericht von 1938 und an die von Elisabeth Ettlinger 1940 niedergeschriebene Zusammenfassung, die sie ihrem grundlegenden Werk über «Die Keramik der Augster Thermen» vorangestellt hat (Laur-Belart, JbSGU 30, 1938, 28–33; Ettlinger 1949, 9–17). Hilfreich war auch die Synthese des Befunds, die Debora Schmid im Zusammenhang mit den von ihr bearbeiteten Mosaikfunden gegeben hat (Schmid 1993, 18–23). Ausserdem wird auf die Ergebnisse der besonders für die randlichen Zonen der Frauenthermen aufschlussreichen Nachgrabungen von 1990 (Hoek 1991), 1996 (Schwarz, JbAK 18, 1997, 59–70) und 2002 (Sütterlin, JbAK 24, 2003, 71–75) verwiesen.

Im Nordwesten der Insula 17 und besonders in deren südöstlichem Viertel zeichneten sich im anstehenden Lehm deutlich Balkengräbchen ab, die von frühen Holzbauten herrühren (Ettlinger 1949, 9, Gesamtplan im Vorspann). Ein ältestes Bad beschränkte sich vielleicht auf die Westhälfte der Insula. Hierzu gehören wahrscheinlich ein frühes Praefurnium im nachmaligen Raum 1 und jedenfalls ein gemauertes Bassin mit Apsis im Osten (Abb. 137,31; eingetragen nach Archiv AAK, Plan 1938.051.708). Die aufgehenden Teile dieses ersten Bades bestanden aus Lehmfachwerk und müssen bei einem Brand zerstört worden sein. Ihr Schutt fand sich in der Grabung von 1996 als Hinterfüllung einer Hangstützmauer des älteren Steinbauzustands an der Nordwestecke der Thermen (Schwarz, JbAK 18, 1997, 59 f.). Ebendort wurden nebst rot bemaltem Wandverputz auch Tausende schwarzer und weisser Mosaiksteine, aber auch grössere Fragmente geborgen, die sich zu einer Anzahl schon früher gemachter Funde gesellen. Einzelne Wan-



137
Frauenthermen. Rekonstruktion des älteren Bauzustands, in Hof 23 eingetragen die ältesten Reste (31), nach Rudolf Laur-Belart (Originalbeschriftung und -nummerierung; mit Ergänzungen). M. 1:450.



138
Frauenthermen. Rekonstruktion des jüngeren Bauzustands, nach Rudolf Laur-Belart (Originalbeschriftung und -nummerierung; mit Ergänzungen). M. 1:450.

139
Frauenthermen. Blick von Süden ins Schwimmbassin des älteren Bauzustands mit Treppe in der Ecke. Eingebaute Säulenfundamente und westliche Abschlussmauer der Basilica des jüngeren Bauzustands.

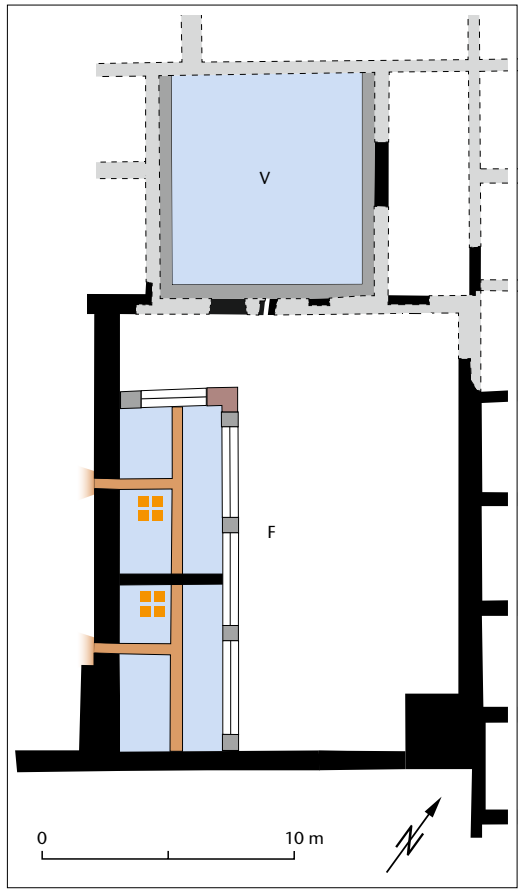
nen und Böden des ältesten Bades waren offensichtlich mit schwarz-weissen Mosaiken ausgelegt (Schmid 1993, 21; Schwarz, JbAK 18, 1997, 61). Dies im Gegensatz zu den späteren Perioden der Frauenthermen, aus denen keine Mosaiken bekannt sind.

Die folgenden, in Stein gebauten Thermen sind mindestens einmal vollständig und in einzelnen Teilen sogar mehrmals abgebrochen und wieder aufgebaut worden, wobei jedoch die Grunddisposition vom älteren zum jüngeren Bauzustand nicht wesentlich verändert wurde. Betrachten wir diese beiden hauptsächlichen Bauzustände nacheinander anhand der auf R. Laur-Belart zurückgehenden Abb. 137 und 138. Das nicht heizbare Frigidarium F mit Steinplattenboden besitzt eine halbrund vorspringende Kaltwasserwanne W und ein quadratisches Schwimmbassin V. Nach Westen folgt das Tepidarium T mit der stattlichen Wanne U an der Südwand. Es ist auf seiner ganzen Ausdehnung mit einer Hypokaustheizung versehen, die vom Heizraum P3 an der Nordseite betrieben wurde. Doppelt so intensiv, nämlich durch die zwei Praefurnien P1 und P4, wurde das Caldarium C erwärmt. Hier befanden sich zwei lange Badenischen R und S und an der Westwand drei kleinere E, G und H, von denen H durch die halbrunde Ausgestaltung die Mittelachse leicht betonte. Zu den Nebenräumen gehören ein kleiner, zwischen C und T angefügter Schwitzraum 2 sowie die Räume 30, 1, 3, 4 und 7, die wohl als Auskleide- und Aufenthaltsräume für die Bedienung (Letzteres besonders 3) zu erklären sind. Ob man in Raum Z hinter dem Caldarium – vielleicht von der Strasse her zugängliche – Latrinen vermuten darf, muss fraglich bleiben, da der geringe Abstand zwischen Rückwand und Sandsteinrinne eine sinnvolle Anbringung von Sitzgelegenheiten über der Rinne nur schlecht zulässt (für Latrinen Laur-Belart, JbSGU 30, 1938, 29). Der als Spielplatz oder Palästra dienende Platz 23 wird an Nord- und Südseite von einer Säulenhalle beglei-

tet, die gegen Osten auch ein grosses Schwimmbassin N *(natatio)* von 8,2 m × 14,8 m einfasst. Erhalten waren von der *natatio* Reste des Umgangs aus Sandsteinplatten, ein Teilstück der Fusswasserrinne und zwei diagonal in die Ecken platzierte Treppen. Ein nahe der Nordwestecke beginnender Abwasserkanal entwässerte nach Westen. Von der aus Holzröhren bestehenden Zuleitung wurden sichere Spuren auf dem Platz 23 beobachtet.

Nicht eigentlich zu den Thermen gehörend, aber mit ihnen zusammengebaut sind die 13 regelmässigen Kammern 8–17 und 19–21 auf der Ostseite längs der Heidenlochstrasse, die Läden enthielten und gegen die Strasse geöffnet waren. Ob die ungleich grossen Räume auf der Nordseite, vielleicht als Auskleideräume, zu den Thermen gehörten oder ebenfalls als Läden zu deuten sind, ist nicht geklärt.

Recht aufschlussreich sind die Veränderungen, die dem jüngeren Bauzustand zugrunde liegen (Abb. 138). Zunächst wurde die östliche Strassenfront zurückgesetzt, sodass die Verkaufsläden um 1,2 m kleiner wurden. Im Frigidarium wurde die halbrunde Kaltwasserwanne W entfernt und der ganze Saal mit einem neuen Plattenbelag versehen. Das Tepidarium erhielt zur besseren Erwärmung des Bassins U ein zweites Praefurnium P5 auf der Südseite. Im Caldarium verwandelte man die kleinen quadratischen Bassins E und G in nicht heizbare Nischen und erweiterte dafür die halbrunde Mittelwanne zu einem grösseren rechteckigen Bassin mit Stufen, das jedoch nicht mehr beheizt werden konnte. Offenbar liess sich das Wasser genügend heiss von den über den Praefurnien P1 und P4 anzunehmenden Kesseln in die durch dicken Ziegelmörtel isolierte Wanne leiten. Im Nordflügel verschwand der kleine Schwitzraum 2; dagegen führte nun ein heizbarer Gang 4 in einen durch das Praefurnium P2 heizbaren Saal I, der durch Erweiterung der Thermen in das nördliche Strassenareal hinein gewonnen wurde. Vermutlich war Saal I ein heizbares Apodyterium (Auskleideraum), das durch die Eingangshalle 5 von der Heidenlochstrasse her betreten werden konnte. Ein zweiter Eingang befand sich wie schon in der ersten Periode weiter südlich in Raum 18. Der stärkste Eingriff bestand in der Aufgabe des Freiluftbassins N auf der Südseite. Vielleicht beliebte das Schwimmbassin mit der Zeit nicht mehr, weil es nur in den wenigen warmen Sommermonaten benutzt werden konnte. Jedenfalls schüttete man es zu und baute darüber eine zweischiffige Basilica mit fünf Säulen (Abb. 139) und Mörtelboden, den man in spätester Zeit mit einem Holzboden überdeckte. Der Säulengang wurde verschoben, sodass die Schmalseite des Umgangs nach Westen zu liegen kam. Als letzte grössere Veränderung wurde im Frigidarium F an der Westwand ein direkt heizbares Badebecken eingebaut



140
Frauenthermen. Jüngster Bauzustand des Frigidariums. M. 1:300.

(Abb. 140). Die heisse Luft wurde aus dem Tepidarium in zwei Kanälen unter die Wanne geleitet. Diese selbst ruhte über den Kanälen auf niedrigen Hypokaustpfeilern und besass Wände mit Heissluftröhren, bildete also eine eigenartige Kombination aus dem älteren Pfeilersystem und der späteren Kanalheizung. Offenbar wollte man mit der Zeit auch im Frigidarium temperiertes Wasser haben, wie denn auch die

übrigen Änderungen wie Aufgabe der *natatio* und des Schwitzbads sowie die Einrichtung eines heizbaren Apodyteriums ein immer weniger auf Abhärtung abzielendes Badeverhalten anzuzeigen scheinen. Vielleicht hängt dies mit einer Umwandlung zu Frauenthermen, d. h. zu einer ausschliesslich oder vornehmlich von Frauen benutzten Anlage, zusammen. Im eingetrockneten Schlamm des Hauptabwasserkanals, der im Frigidarium beginnt und unter der Säulenhalle 26 westwärts führt, fanden sich massenweise beinerne Haarnadeln und Glasperlen von Halsketten, die in den Badebassins verloren gegangen waren. Sie dürften vor allem aus einer späteren Zeit der Benutzung stammen, da kaum anzunehmen ist, dass die Kanalisation überhaupt nie gereinigt wurde (damit wird für die Frühzeit der Benutzung das Kriterium des weiblichen Schmucks ungewiss). Die Tatsache, dass die frühen Melonenperlen ausgesprochen selten vorkommen (Riha 1990, 114), bestätigt diese Vermutung.

Nach R. Laur-Belart (1966, 93) mag der Badegang während des jüngeren Zustands der Thermen ungefähr Folgender gewesen sein: Durch den Eingang 5 betrat man den Auskleideraum I, ging von hier durch den geheizten Gang 4 direkt ins laue Bad T, wo man die ersten Abwaschungen vornahm und sich erwärmte, begab sich weiter ins heisse Bad C, um in längerem Aufenthalt die heissen Duschen und Planschbäder zu geniessen, kehrte zur langsamen Abkühlung ins Tepidarium zurück und schloss die Prozedur im Frigidarium durch ein Vollbad in der Piscina V ab, um durch den Gang 4 seine Kleider wieder aufzusuchen. In der wärmeren Jahreszeit begann man mit Spiel und körperlicher Erwärmung im Hof 23 oder in der Halle B, die man entweder von 6 durch 7 und den Korridor F1 oder direkt von der Strasse aus durch 18 erreichen konnte. – Einen leicht variierenden Badegang leitet Hans Wachtler aus den Ausführungen des im 2. Jahrhundert n. Chr. lebenden Arztes Galenus ab (Wachtler bei Krencker/Krüger 1929, 328 Anm. 2).

Was die Datierung der Anlage betrifft, gehört der älteste Lehmfachwerkbau wahrscheinlich in claudische Zeit. Nach einem Brand wurde er unter den Flaviern, nach E. Ettlinger (1949, 13) am ehesten unter Kaiser Vespasian (69–79 n. Chr.), durch den älteren besprochenen Bauzustand ersetzt. Dessen Grundriss stimmt mit italischen Vorbildern, z. B. mit den Stabianer Thermen von Pompeji weitgehend überein und gehört zum Reihentyp der Variante mit nebengeschaltetem Schwitzraum und grossem Schwimmbecken im offenen Hof (Stabianer Thermen: Heinz 1983, 53–57, bes. Abb. 45). Der grosse Umbau zum jüngeren Bauzustand erfolgte nach E. Ettlinger (1949, 17) bereits unter Trajan (98–117 n. Chr.), während R. Laur-Belart bis zuletzt an einer weiter gefassten Datierung «im Laufe des 2. Jahrhunderts» festhielt (Laur-Belart 1966, 93). Aufgrund eines Münzfunds in bestimmender Lage kann heute gesagt werde, dass die zum jüngeren Bauzustand gehörende Hangstützmauer bei der Nordwestecke (s. u.) frühestens zwischen 134 und 138 n. Chr. erbaut worden ist. Möglicherweise wurde erst mit dem jüngeren Bauzustand ein besonderes Frauenbad konzipiert (s. o.). Die ebenfalls im 2. Jahrhundert erweiterten Zentralthermen (3. Phase; S. 156 ff.) könnten demgegenüber den Männern vorbehalten gewesen sein. Erst im 3. Jahrhundert wurde das heizbare Badebecken an der Westwand des Frigidariums F eingebaut (Ettlinger 1949, 16). Spätester Fund ist ein Antoninian Kaiser Galliens (253–268 n. Chr.), der nach der Bestimmung von Markus Peter wohl im Jahr 265 geprägt worden ist (Schmid 1993, Anm. 56).

Abschliessend sei noch auf einige weitere Ergebnisse der jüngeren Grabungen hingewiesen. 1996 konnten aus Anlass des Baus eines Einfamilienhauses an der Nordwestecke der Frauenthermen starke Stützmauern festgestellt bzw. bestätigt werden. Sie hatten dem Gebäude über dem Abhang zur Senke, in die das Theater gebaut worden war, Halt zu geben (Schwarz, JbAK 18, 1997, 62 f.). Eindrücklich etwa der Stützpfeiler mit Sandsteinfase und sorgfältigem Fugenstrich aus dem älteren Bauzustand (Abb. 141). Im jüngeren Bauzustand war die Stützmauer um 4 m nach Nordwesten vorverschoben. Schon 1990 hatte sich bei Untersuchungen vorgängig dem Anbau eines Wohnhauses der zum jüngeren Bauzustand gehörende Baukörper X (Abb. 138) abgezeichnet und zur Frage Anlass gegeben, ob hier das im bisher vorgeschlagenen Raumprogramm noch fehlende Brennholzlager zu suchen sei (Schaub bei Hoek 1991, 114). Zur Grabung von 1996 sei noch vermerkt, dass an der älteren Hangstützmauer die Reste einer Kalksumpfgrube angetroffen wurden (Schwarz, JbAK 18, 1997, 64 f.), wie sie 32 Jahre zuvor in besserer Erhaltung in Insula 28 gehoben werden konnte (S. 200).

Eine Überraschung ergab sich aus Beobachtungen, die Hans Sütterlin aus Anlass des Einbaus neuer Gas-, Wasser- und Elektroleitungen in der modernen Theaterstrasse im Jahr 2002 machen konnte. An der östlichen Langseite kam eine Mauer zum Vorschein,

die nichts anderes sein kann als eine bisher unbekannte Portikusmauer der Frauenthermen, bei deren Bau die Heidenlochstrasse nach Osten verlegt worden sein muss (Sütterlin, JbAK 24, 2003, 74 ff.). Durch diese Beobachtung erweist sich ein früherer Erklärungsversuch als überholt. Man nahm bisher an, dass die oben erwähnte Verkleinerung der Läden an der Ostseite der Frauenthermen mit der Verschiebung der Heidenlochstrasse nach Westen zusammenhänge (z. B. Berger 1998, 114), die durch die Erweiterung des Hauptforums nach Westen notwendig geworden war (vgl. S. 71). Quasi das Gegenteil trifft zu. Die Verkleinerung wurde vorgenommen, damit die im jüngeren Bauzustand erstmals angelegte Portikus genügend breit gestaltet werden konnte. Vielleicht sollte auch sie wie möglicherweise weite Teile des Südforum-Komplexes als Ersatz für die *porticus post scaenam* (S. 141) den Besuchern des nahe gelegenen Theaters bei schlechtem Wetter Schutz bieten. Offen ist die Frage, wie das Problem gelöst wurde, dass nunmehr die Partien der Heidenlochstrasse westlich des Hauptforums und östlich der Frauenthermen gegeneinander versetzt waren und so einen durchgehenden Fahrverkehr kaum mehr gestatteten. Verzichtete man auf den Ausbau einer oder beider der infrage kommenden Gebäudeecken – Grabungsaufschlüsse stehen noch aus – und führte die Strasse in einer Art S-Kurve um den neuralgischen Punkt bei der Einmündung der Forumstrasse herum? Oder war eine Sperrung beabsichtigt mit dem Zweck, den Durchgangsverkehr auf die Hohwartstrasse zu verlagern (Rychener, JbAK 25, 2004, 94)?

141
Frauenthermen. Älterer Bauzustand. Pfeiler der Stützmauer über der Senke des Theaters. Von Westen.

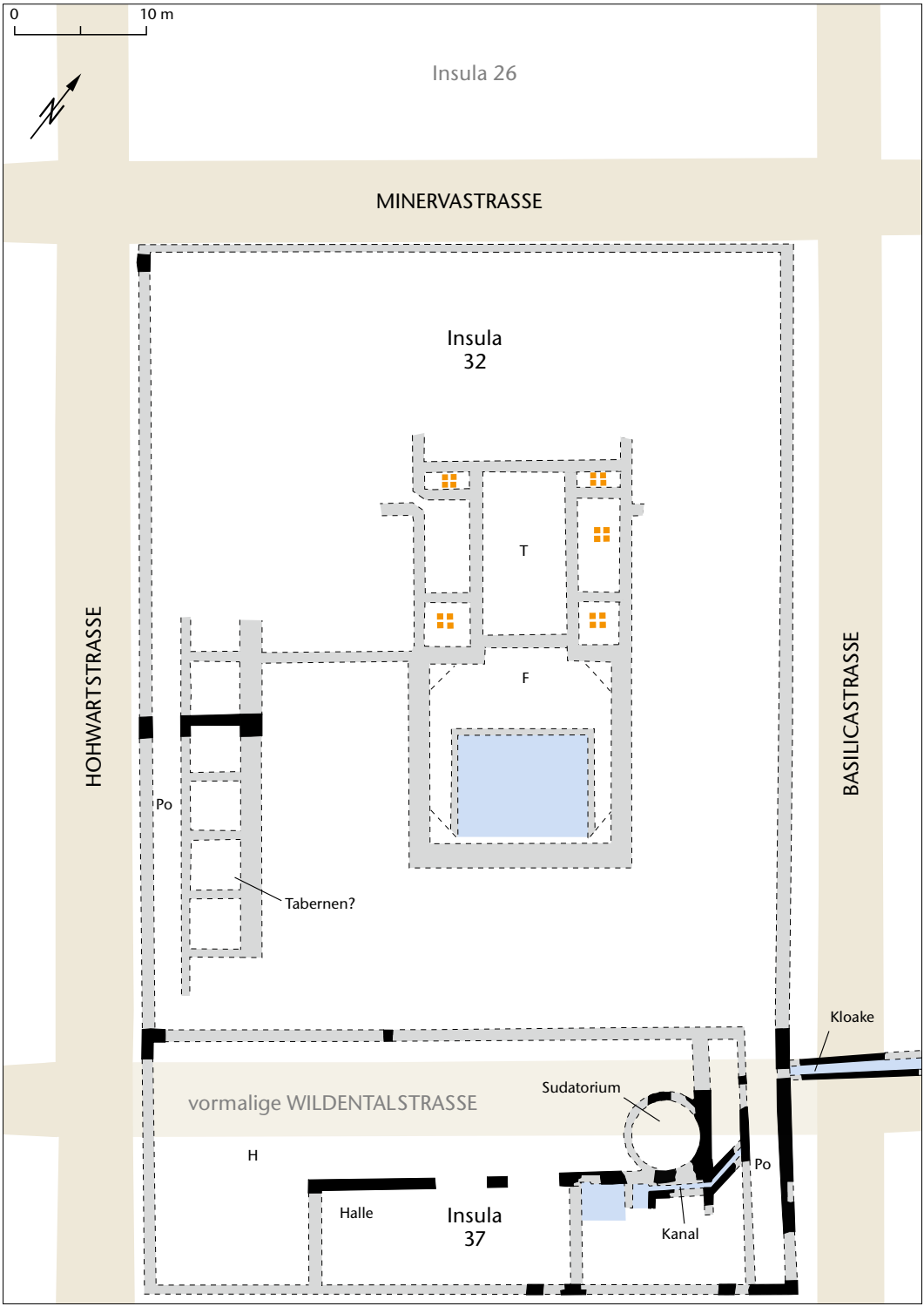
Ludus oder Hangstützmauer? Der bogenförmige Mauerzug westlich der Frauenthermen

(von Thomas Hufschmid)

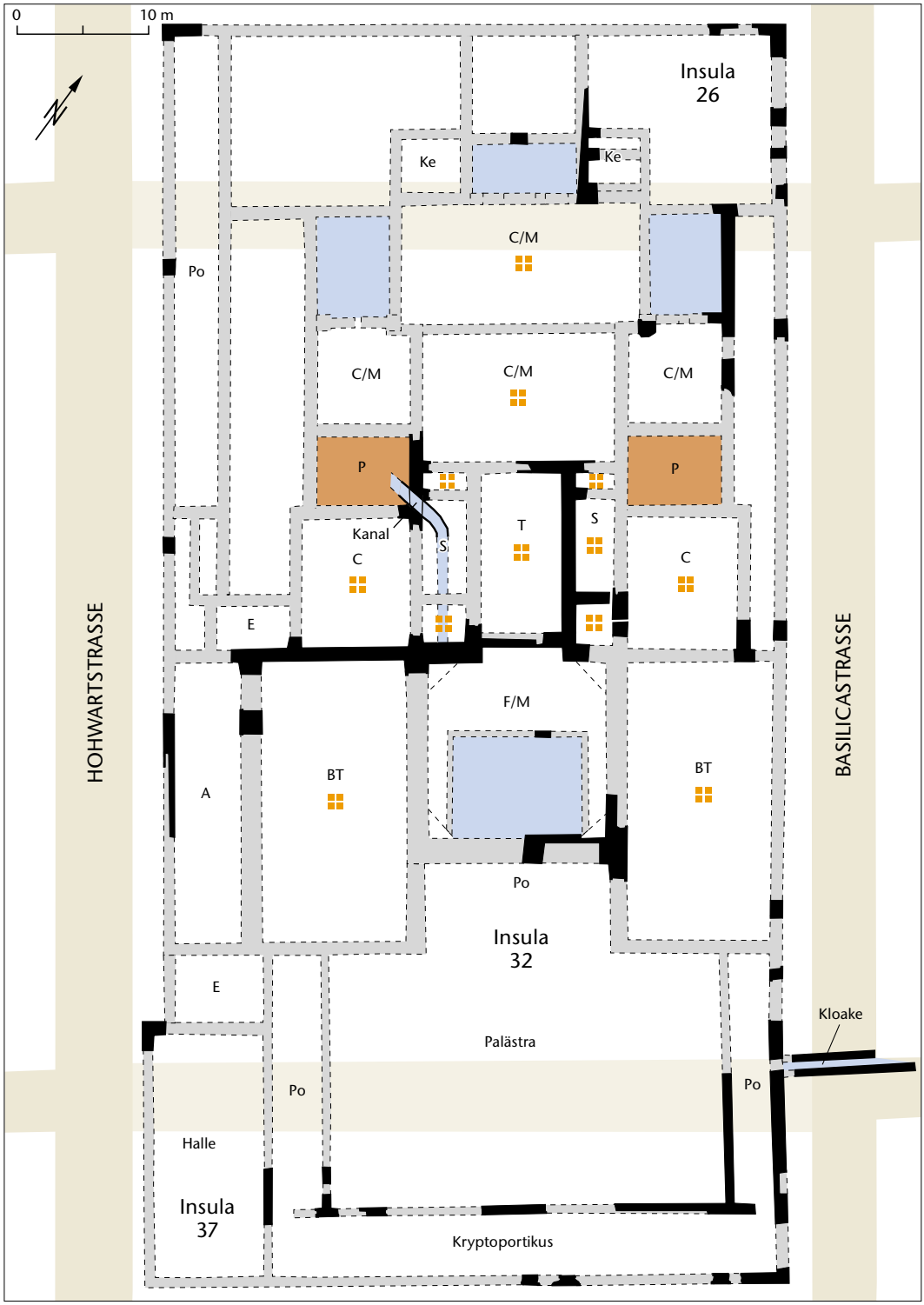
Westlich der Frauenthermen schliesst sich Insula 16 an. Deren Nordhälfte war von einem System von gestaffelt angelegten Hangstützmauern geprägt, die den Abhang von der auf dem Plateau gelegenen Thermenanlage zur rund 10 m tiefer liegenden Theaterstrasse architektonisch gliederten. Ein markantes Element dieser Hangbebauung stellt ein bogenförmig verlaufender, stellenweise auf einer älteren, geradlinig angelegten Stützmauer ruhender Mauerzug dar (vgl. Gesamtplan Beilage), der – basierend auf einer Tagebuchnotiz von R. Laur-Belart aus den 1940er-Jahren – in jüngerer Zeit auch schon als Teil einer Übungsarena für Gladiatoren- und Tierkämpfe *(ludus)* interpretiert wurde (Schaub/Furger 2001, 22 f. Abb. 15; zusammenfassend auch Rychener, JbAK 30, 2009, 139 f. Anm. 33). Da aufgrund der Hanglage aber im Westen das Gegenstück einer mutmasslichen Arenabegrenzung unmöglich existiert haben kann, kam R. Laur-Belart bereits in einem 1947 publizierten Grabungsbericht zum Schluss, dass dieser dem natürlichen Verlauf der Böschung folgende Mauerzug am ehesten eine Hangstützmauer darstellt (Laur-Belart 1947a, 53).

Die Zentralthermen

Noch heute fällt in Insula 32 östlich der Giebenacherstrasse eine Geländeerhebung auf (Gesamtplan Beilage), die die Schuttmassen der sog. Zentralthermen anzeigt. Die vielversprechende Erhebung wurde ausgewählt, als es in den Jahren 1942/1943 darum ging, mittels Probesondierungen nach einem Forschungs-



142
Zentralthermen. 2. Phase, nach Schaub/Clareboets 1990. M. 1:500.



143
Zentralthermen. 4. Phase. M: Räume mit Mosaikböden. Nach Schaub/Clareboets 1990. M. 1:500.

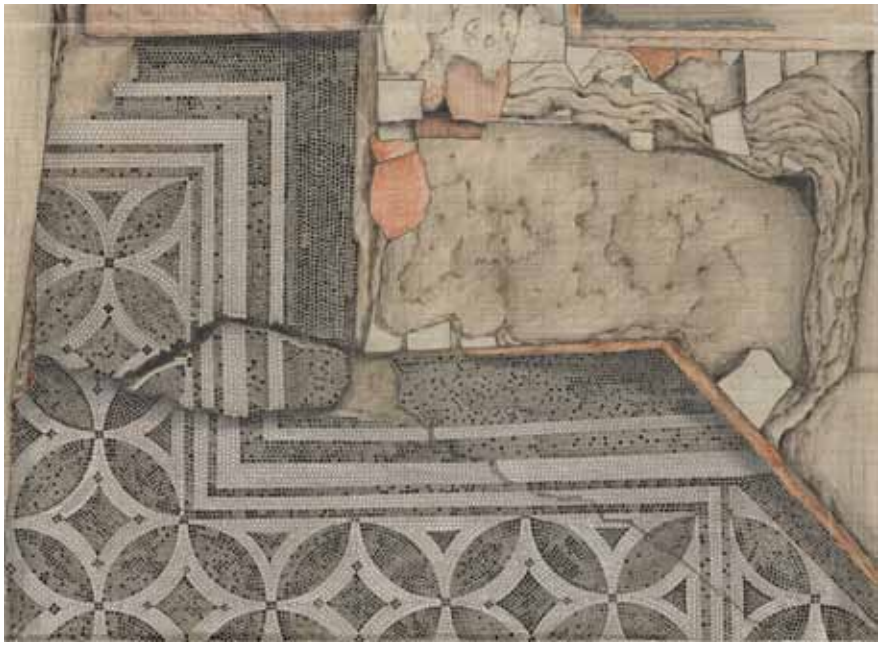
objekt zu suchen, das im Fall erneuter Arbeitslosigkeit durch einen Arbeitsdienst ausgegraben werden könnte. Sinnvollerweise wurde das Unternehmen vom Basler Arbeitsrappen finanziert (zum Arbeitsrappen s. o. S. 9).

Bei diesen Sondierungen, einer beschränkten Grabung in der Ostportikus 1989 und zwei anhand der wenigen Befunde nur mit grossen Vorbehalten vorgenommenen Rekonstruktionsversuchen von R. Laur-Belart (1942) sowie von Markus Schaub und Constant Clareboets (1990) ist es jedoch bis heute geblieben (Laur-Belart, JbSGU 33, 1942, 72–77; Laur-Belart, JbSGU 34, 1943, 58 f.; Laur-Belart 1948, 105–109; Schaub/Clareboets 1990). Wir geben nachstehend einen Auszug aus dem jüngeren Rekonstruktionsversuch, der insgesamt vier Phasen unterscheidet. Gesichert ist die Gesamtausdehnung von etwa 96,0 m × 48,5 m. Wir haben damit nach den Forumsthermen von Avenches die grösste römische Thermenanlage der Schweiz vor uns (Forumsthermen von Avenches 105,5 m × 71,0 m: Bögli/Hochuli-Gysel 1996, 35). Wegen ihrer Grösse, ihrer Lage im Stadtplan und zur Abgrenzung von den Frauenthermen hat man sich daran gewöhnt, von den Augster Zentralthermen zu sprechen.

1. Phase: Die Bauzustände der Zeit vor 100 n. Chr. sind noch sehr schlecht bekannt. Zur 1. Phase gehören die mutmasslichen Tabernen an der Hohwartstrasse, die in Phase 2 (Abb. 142) fortleben. Die Thermen erstrecken sich offensichtlich nur über die Insula 32. Im Nordteil der Insula 37 bestand noch der Keller eines Privathauses, der heute wieder zugänglich ist (s. u. S. 158). Auch die heute ebenfalls zugängliche Kloake könnte schon zur Phase 1 gehören.

2. Phase (Abb. 142): Die 2. Phase bringt eine erste Thermenerweiterung in Form einer Überbauung der Wildentalstrasse und eines circa 9 m breiten Streifens der Insula 37. Die kassierte Wildentalstrasse wurde zum grössten Teil als Hofplatz verwendet, nur im Ostteil wurden verschiedene Räume, darunter ein Sudatorium (Trockenschwitzbad), in die Strasse eingetieft (die bisherige Bezeichnung des Raums als Laconicum scheint nicht zutreffend zu sein, denn Laconica sind nach W. Heinz nie hypokaustiert, sondern wurden von einem zentralen, offenen Kohlebecken beheizt; Heinz 1983, 34). Südlich des Sudatoriums fanden sich Reste eines Bassins sowie ein Abwasserkanal, der in Richtung der Hauptkloake führt. Diese Erweiterung kann aufgrund von Schichtdatierungen der kleinen Grabung, die 1989 beim Bau des Kloakenzugangs durchgeführt wurde, in die Zeit um 100 n. Chr. angesetzt werden (Schaub/Clareboets 1990, 78).

3. Phase (vgl. dazu Abb. 143 mit der 4. Phase, die abgesehen von der Palästra im Süden mit der 3. Phase weitgehend identisch ist): Das Sudatorium wird auf-



144
Zentralthermen. Schwarz-weisses Mosaik mit Kreuzblütenrapport aus dem Frigidarium (an Ort wieder zugeschüttet). Schmid 1993, 30 Mosaik 1.

145
Zentralthermen. Schwarz-weisses Mosaik mit Bandkreuzflechtrapport aus dem Caldarium. Teilstück im Römerhaus. 2,85 m × 2,05 m. Schmid 1993, 30 ff. Mosaik 2.

gehoben, ohne dass klar ist, wie der Südteil im Weiteren gestaltet war. Vielleicht wurde der alte Hofplatz überdacht. Nach Norden erfolgte die zweite Thermenerweiterung, wobei die Minervastrasse und ein wiederum etwa 9 m breiter Streifen der Insula 26 überbaut wurden. Diese 9 m (ca. 30 römische Fuss) scheinen einer Parzellenbreite zu entsprechen, wie sie für Insula 24 als Idealmass ermittelt wurde (vgl. S. 189). Die Westfassade der Thermen wurde mit Ausnahme des südlichsten Teils zurückgenommen und anstelle der Tabernen entstand die Halle A.

Als gesichert kann die Lokalisierung des Frigidariums F gelten. Es verfügt über ein grosses Schwimmbassin, in das einst mehrere Treppen hinabgeführt haben müssen und das von einem Mosaikboden mit schwarz-weissem Kreuzblütenrapport eingefasst ist (Abb. 144; Schmid 1993, 27; 30 Mosaik 1). Eckverstärkungen und die auffällige Mauerdicke könnten darauf hinweisen, dass der Raum überkuppelt (R. Laur-Belart) oder von einem Kreuzgewölbe (Schaub/Clareboets 1990; hier Abb. 146) überdeckt war. Gesichert ist ferner die auch andernorts häufig festzustellende, U-förmige Anordnung der drei Bassins des Caldariums C im Norden (U-förmige Anordnung: Krencker/Krüger 1929, 182 Abb. 241a,1–12). Interessanterweise waren auch diese Badebecken wie die Hauptwanne im Caldarium des jüngeren Bauzustands der Frauenthermen nicht heizbar, sondern einfach mit Ziegelmörtel stark isoliert. In der Bodenfläche zwischen den Bassins wurde ein grosszügig konzipiertes Schwarz-Weiss-Mosaik mit Bandkreuzgeflecht angetroffen, von dem heute ein Fragment im Römerhaus verlegt ist (Abb. 145; Schmid 1993, 27; 30 Mosaik 2). Die weitere Raumaufteilung und Raumbestimmung muss hypothetisch bleiben, doch spricht nichts gegen eine weitgehend symmetrische Disposition entlang einer Mittelachse. Die beiden grossen Hallen BT wären nach M. Schaub und C. Clareboets *basilicae thermarum,* wenn sie nicht weiter unterteilt waren, was keinesfalls auszuschliessen ist.

146
Zentralthermen. 4. Phase. Nach Schaub/Clareboets 1990. Rekonstruktion Markus Schaub.

147
Insula 37. Keller eines Wohnhauses mit Kellerhals und Abstellnischen unter den Zentralthermen. Von Nordwesten.

R. Laur-Belart hielt sie noch für überdimensionierte Apodyterien, doch kommt als Auskleideraum der wie die westliche Halle beim südlichen Eingang E gelegene Raum A ebenso infrage. S bezeichnet Schwitzräume, Ke vermutete Kesselräume und P vermutete Heizräume. Bei den nicht mit Buchstaben versehenen Trakten ist u. a. daran zu denken, dass sehr viel Platz für das Heizholz benötigt wurde. Vermerkt sei noch, dass neben den Mosaikböden von Frigidarium und Caldarium weitere Räume mit Mosaiken ausgestattet gewesen zu sein scheinen, wie wenige Fundstellen von *tesserae* annehmen lassen, die nicht aufbewahrt worden oder zu den Streufunden geraten sind (Schmid 1993, 25).

Für die Datierung der 3. Phase steht nur die stilistische Zeitbestimmung der Mosaiken zur Verfügung. Diese gehören in die erste Hälfte des 2. Jahrhunderts; sie haben nahestehende Vergleichsstücke in der Villa Hadriana bei Rom, die in den Dreissigerjahren des 2. Jahrhunderts errichtet wurde (Schmid 1993, 34 f.).

4. Phase: In einer letzten Bauetappe entstand im Süden ein von den Säulenhallen Po flankierter Hof (Abb. 146), vermutlich eine Palästra (Sportplatz), deren Boden mit Sandsteinplatten ausgelegt gewesen zu sein scheint. Südlich davon schloss höchstwahrscheinlich eine Kryptoportikus, eine eingetiefte Galerie, an.

Im Endausbau bilden die Augster Zentralthermen gemäss der aktuellen Rekonstruktion mit den symmetrisch zur Mittelachse C–T–F angebrachten Räumen und der abschliessenden Palästra nach der Typologie D. Krenckers ein schönes Beispiel für den «Kleinen Kaisertyp», zu dem auch die Kaiserthermen in Trier gehören (s. o. S. 143).

Keller aus der Zeit vor den Zentralthermen

Der gut erhaltene, anlässlich der Thermenerweiterung (2. Bauphase; Schaub/Clareboets 1990, 78) zugeschüttete Keller kann durch denselben, von der Giebenacherstrasse her erreichbaren Treppenabgang aufgesucht werden, der auch zur grossen Abwasserkloake führt (vgl. deren Beschreibung S. 267 ff.). Der Treppenabgang befindet sich zwischen zwei imposanten antiken Mauern, die die östliche Portikus der Thermenpalästra der 4. Bauphase trugen (die unmittelbar neben dem oberen Treppenlauf gelegene Mauer ist älter). Der Keller besteht aus einem einzigen Raum von 3,3 m × 3,4 m (Abb. 147); seine sauber aufgeführten, ausgefugten Mauern sind in ihrer ganzen Höhe von 2,4 m vorhanden und enthalten auf der Süd- und auf der Westseite je eine der in römischen Kellern üblichen Abstellnischen. In der Nordwand sitzt der untere Teil eines Kellerfensters mit schräg einfallendem Lichtschacht. Gegen Osten schliesst ein kurzer Kellerhals mit Fensterchen, Abstellnische und Treppe an, über die der Raum auch heute betreten wird. Stufen und Türgewände sind allerdings nicht mehr original, sondern in Beton rekonstruiert. Der aus Ziegelmörtel bestehende Boden liegt 5 m unter dem heutigen Niveau. Die Decke bestand im Südteil aus mächtigen Sandsteinplatten, die von Süden her in den Keller hineinragten; der Hauptteil des Kellers scheint mit einer flachen Holzdecke überdeckt gewesen zu sein. Bei der Konservierung musste mangels Eisen (Kriegszeit!) und zur besseren Entlüftung eine gewölbte Betondecke eingesetzt werden (Laur-Belart, JbSGU 34, 1943, 59).

Das Bad im Violenried

Das Augster Hoch- und Tiefbauunternehmen E. Frey AG hatte die Absicht, im östlich des Kastelenhügels gelegenen Werkhofareal die Niveaus auszugleichen, um den Werkhof besser ausnutzen zu können. Der am höchsten gelegene Bereich sollte dafür maximal drei Meter abgesenkt werden. Der westliche Teil des Werkhofareals liegt an der Stelle einer alten, 1890–1944 von der genannten Firma betriebenen Kiesgrube, deren Abbau zum Verschwinden des östlichen Drittels des Hügels geführt hat. Dessen römerzeitliche

148
Badeanlage im Violenried. Gelb: Im Gelände rekonstruierte Grundrisse der Badeanlage. Trennwand: Schnitt- und Projektionsebene der Rekonstruktionsabbildung. Lokalisiert ferner Schnitt durch Zugangstunnel D und Brunnenhaus E (s. Abb. 292). M. 1:400.

Bebauung, soweit bekannt recht gehobenen Standards, fiel dem Kiesabbau zum Opfer. Die im Lauf der Jahrzehnte notfallmässig vermessenen Grundrissreste der Insulae 3, 4, 7 und 8 finden sich auf dem Gesamtplan (Beilage) eingezeichnet. Bevor die archäologischen, angesichts der bevorstehenden Abtiefungen geplanten Vorsondierungen 1996 begannen, war abgesehen von sporadischen Mauerpartien nur die Existenz der Stützmauern A, B und C bekannt (Abb. 148). Nachdem sich die Ergebnisse der Vorsondierungen als vielversprechend erwiesen (Schwarz, JbAK 18, 1997, 46–51), wurden ein Baustop verfügt und vom Landrat des Kantons Basel-Landschaft die notwenigen Mittel für eine grössere Ausgrabung bewilligt. Was in den anschliessenden Grabungen in den Jahren 1997 und 1998 freigelegt wurde, namentlich eine Badeanlage sowie ein Brunnenhaus mit erhaltenem Gewölbe E, Brunnenschacht F und Zugangstunnel D, war derart bedeutend, dass in einem erneuten Landratsbeschluss festgelegt wurde, die nötigen Zonenänderungen vorzunehmen, die Fläche mit den erwähnten Bauten und den gut erhaltenen Stützmauern für den Kanton zu erwerben und dem Publikum zugänglich zu machen sowie der Firma E. Frey AG als Kompensation für das wegfallende Gelände eine Erweiterung des Werkhofareals im südöstlich benachbarten Bereich zu konzidieren.

149
Badeanlage im Violenried und Umgebung im Jahr 2000, noch ohne Rekonstruktionsgemälde. Die Treppe führt in den Zugangstunnel des Brunnenhauses, von dem ebenerdig nur der kleine kreisrunde Sodbrunnenschacht sichtbar ist. Von Norden.

Bei der Beschreibung der Badeanlage (Abb. 148) stützen wir uns auf zwei Vorberichte von Hans Sütterlin, dem Grabungsleiter in den Jahren 1997 und 1998 (Sütterlin 1998; Sütterlin 1999a) sowie auf einen Artikel zu Rekonstruktionsfragen von M. Schaub (Schaub 2003a). Über manche Einzelheiten hat H. Sütterlin den Verf. mündlich orientiert. Heute sind im Gelände die unteren Mauerpartien der Räume 4–6 und 8–10 wieder aufgemauert (Abb. 149), während die Benutzung der Räume 2, 3 und 7 auf dem von M. Schaub entworfenen und von ihm gemeinsam mit Yvo Burkhalter digitalisierten Rekonstruktionsgemälde an der modernen Trennwand der Ostseite wiedergegeben ist. Die für die Wasserentsorgung wichtigen Abwasserkanäle konnten leider nicht konserviert werden. Räume, die seinerzeit hypokaustiert waren, sind im Gelände mit einem roten Mergelboden gekennzeichnet. Die Badeanlage besitzt mit den angebauten Räumen 10 im Nordwesten und 8 im Süden eine Ausdehnung von rund 28 m × 15 m (ohne Raum 1). Sie liegt im Winkel zunächst zwischen den Stützmauern A und C, später B und C, die man sich 9–10 m hoch vorzustellen hat. Die beiden wichtigsten Raumgruppen 8, 4–6 bzw. 2, 3 und 7 befinden sich auf zwei divergierenden Achsen, die der Richtung der Stützmauern A und C bzw. der Fielenriedstrasse angenähert sind.

Betrachten wir die einzelnen Räume. Ob der lang gestreckte Raum 1 nur Eingangsbereich von der Strasse her oder auch Apodyterium (Auskleideraum) war, ist nicht klar. Auf dem Rekonstruktionsbild des Frigidariums (Kaltbad) 2 dient auch dieses als Apodyterium. Dazu gehört die Piscina (Kaltwasserbecken) 3, in die eine 1 m breite Treppe hinabführt und die ursprünglich mit Platten aus weissem Jurakalkstein ausgelegt war. Durch einen lang gestreckten, hypokaustierten Vorraum (auf Abb. 148 nicht nummeriert, aber im Gelände vorhanden) gelangt man entweder ins hypokaustierte Tepidarium (laues Bad) 4 oder ins hypokaustierte Sudatorium (Schwitzraum) 6. Ausser als Durchgang diente der Vorraum wahrscheinlich auch als Wärmeschleuse zwischen dem unbeheizten Frigidarium 2 und den beiden erwähnten hypokaustierten Räumen. Das Tepidarium 4 wurde über das Caldarium (heisses Bad) 5 indirekt beheizt. Dieses besitzt wie das Tepidarium an der Westwand eine Apsis. Sie ist im Caldarium etwas kleiner und verfügt über einen nicht beheizten Einbau, in den vielleicht eine Wanne hineinreichte. Zur Wanne könnten auch die beiden Nischen gehören, die dem Einbau zu beiden Seiten vorgelagert sind. Ein weiteres, rechteckiges Bassin befand sich möglicherweise an der Ostseite. Die Beheizung des Caldariums 5 und indirekt des Tepidariums 4 geschah vom viereckigen Praefurnium (Heizraum) 8 her. Dieses war im Einfeuerungsbereich mit Platten ausgelegt, die als Überdeckung des von Westen kommenden Abwasserkanals dienten. Raum 8 ist für ein Praefurnium unüblich gross und könnte auch als Brennholzlager genutzt worden sein. Zu Wirtschaftszwecken wird wohl auch der An-

150
Badeanlage im Violenried. Rekonstruktion einer Dacheindeckung mit Schuppenziegeln. Man beachte, wie die Grösse der Ziegel von unten nach oben abnimmt. Rekonstruktion Hans Sütterlin.

nex 10 gedient haben, unter dem der Zugangstunnel D zum Brunnenhaus E (S. 263) hindurchführt. Ein weiteres Praefurnium war der kleine Raum 9, von dem aus der kreisrunde Schwitzraum 6 beheizt wurde. In den heutigen Mauern sind die Heizschächte der beiden Praefurnien 8 und 9 nicht markiert. Vom Sudatorium 6 aus wurde mittels eines heute markierten Durchlasses in der Mauer der rechteckige Vorraum indirekt beheizt. – Von der Ausstattung der beheizten Räume zeugen auch die Heizröhren *(tubuli),* die im Schutt gefunden wurden. Halbfabrikate von Mosaiksteinen wie auch einzelne Glas*tesserae,* teilweise mit Abnutzungs- und Mörtelspuren, zeugen vom einstmaligen Vorhandensein eines oder mehrerer Mosaikböden und der Herstellung von deren *tesserae* an Ort (Schmid 2008b, 150). *In-situ*-Reste konnten indessen nicht beobachtet werden.

Über die Wasserzufuhr ist noch nichts Sicheres bekannt. Möglicherweise geschah sie über Holzleitungen, denn wenig südlich der Anlage wurde eine Anzahl eiserner Teuchelringe gefunden. Aber nach Jürg Rychener steht auch das benachbarte Brunnenhaus E mit Schacht F zur Diskussion, denen in der jüngeren Phase des Brunnenhauses – vielleicht mittels eines Schöpfwerks – Wasser für das Bad entnommen worden sein könnte (Rychener 2000, 67). Möglicherweise war das Wasser mit seinem – heute zugegebenermassen nur sehr geringen – Schwefelgehalt (S. 265) als Badewasser besonders willkommen. Klar präsentiert sich demgegenüber das Abwassersystem. Es bestand aus einem auf zwei Seiten um das Gebäude geführten Hauptkanal und drei in diesen einmündenden Seitenkanälen. Die Böden der ca. 0,6 m breiten Kanäle waren mit Leistenziegeln ausgelegt, die Wände bestanden aus Kalksteinmauern. Abgedeckt waren die Kanäle seinerzeit mit Sandsteinplatten, von denen noch dürftige Reste angetroffen wurden. In der Ostwand der Piscina 3 war auf Bodenhöhe noch die Aussparung für eine Entwässerungsröhre vorhanden. Die Abwässer des Hauptkanals wurden in Richtung auf die Fielenriedstrasse und von dort vermutlich in den etwa 50 m entfernten Violenbach geleitet.

Auf zwei Besonderheiten der Ausstattung sei noch aufmerksam gemacht. An verschiedenen Stellen der Grabung sind fragmentierte oder ganz erhaltene Ziegel in Schuppenform gefunden worden, u. a. ein ganz erhaltener aus der Hypokaustverfüllung des Sudatoriums 6. Diese Form scheint bisher nur aus Augusta Raurica bekannt zu sein. Es existieren unterschiedliche Grössenklassen, die durch Zahlen an den Kanten der Ziegel gekennzeichnet sind. Wie H. Sütterlin zeigen konnte, ist diese Form speziell geeignet, ein kegelförmiges Dach zu decken, wobei ein geschupptes Muster entsteht (Abb. 150; Sütterlin 1999a, 68 f.). Sehr wahrscheinlich war mit diesen Ziegeln das kreisrunde Sudatorium 6 gedeckt. Hervorgehoben seien auch die etwa 0,5 m hohen Tonsäulen mit mehr oder weniger rundlichem Querschnitt, die an bestimmten Stellen des Caldariums 5 und des rechteckigen Korridors statt der gängigen Hypokaustpfeiler aus Tonplatten angebracht worden sind. In einigen Fällen waren kleinere Säulen einem durch die Hitze stark mitgenommenen Pfeilerrest aufgesetzt (Abb. 151). Gewiss waren die Tonsäulen im Zusammenhang mit Reparaturen an der Hypokaustheizung eingebracht worden.

Das Baudatum des Bades ist noch nicht definitiv erarbeitet worden. Heute neigt der Ausgräber aufgrund des Fundmaterials aus den Schichten unter den Böden des Badegebäudes zu einem Ansatz in die erste

151
Badeanlage im Violenried. Blick von Nordwesten ins Caldarium 5 (s. Abb. 148). Im Mittelgrund Reste zweier quadratischer Hypokaustpfeiler, denen im Querschnitt längsovale Tonsäulen aufgesetzt sind. H. ca. 40 cm.

Hälfte des 2. Jahrhunderts (mdl. Mitt. H. Sütterlin). Auch die Frage des Betreibers, ob es sich um eine kleine öffentliche Therme oder um ein grosses Privatbad handelt, ist nicht sicher zu entscheiden. Der Verfasser neigt eher der ersten Möglichkeit zu, da weitere Hinweise auf ein luxuriös ausgestattetes Privathaus fehlen und Eingangsraum 1 (evtl. Apodyterium) eine doch recht grosse Nutzfläche besitzt.

Werfen wir noch einen Blick auf die Umgebung des Bades, so sei zunächst auf die Mehrphasigkeit der Stützmauern A und B am einst bis hierher reichenden Kastelenhügel hingewiesen. Offensichtlich machte die Stabilität dieser Mauern den römischen Bauleuten wiederholt zu schaffen. Zunächst bestand nur die Stützmauer A mit rechteckigen, im Verband gemauerten Pfeilern. Später mussten in geringen Abständen kleine quadratische Stützpfeiler angebaut werden. In einer dritten Phase wurde in einem Abstand von 3,5 m die Stützmauer B mit den Entlastungsbögen vorgebaut, wie wir sie von anderen Bauten der Stadt her kennen (z. B. Theater, Abb. 70, oder Grabmal vor dem Osttor, Abb. 381). Stützmauer B war mit halbrunden Abdecksteinen aus Tuff abgedeckt, wie aufgefundene Reste zeigen. In diesem Sinn trägt am Nordende des Rekonstruktionsgemäldes auch die Stützmauer C einen halbrunden Abdeckstein. Der Nordteil des Rekonstruktionsgemäldes zeigt die belebte Aussenansicht der nicht zum Bad gehörenden Baueinheiten 11, wobei u. a. ein abgesehen vom Namen frei erfundener Wahlaufruf auf die Wand aufgemalt ist, wie wir ihn von pompejanischen Wänden her kennen *(M. Attium Severum Duovirum Coloniae Rauricae rogant balneatores* = Die Bademeister schlagen Marcus Attius Severus zum Duovirn der Colonia Raurica vor. Ein M. Attius Severus ist auf einem Grabstein aus Kaiseraugst bezeugt: Tomasevic-Buck, JbAK 2, 1982, 28 Abb. 24). – Die dem Bad zeitlich vorangehende Bebauung ist noch nicht im Zusammenhang ausgewertet. Auf einige handwerkliche Anlagen wird im Abschnitt über das Violenriedquartier S. 251 hingewiesen werden. Der gedeckte, Ost-West ausgerichtete Kanal im Norden auf Abb. 148 ist schon von Karl Stehlin eingemessen worden (Archiv AAK, Grabung 1919.051; unpubliziert). Sein Zusammenhang muss unklar bleiben.

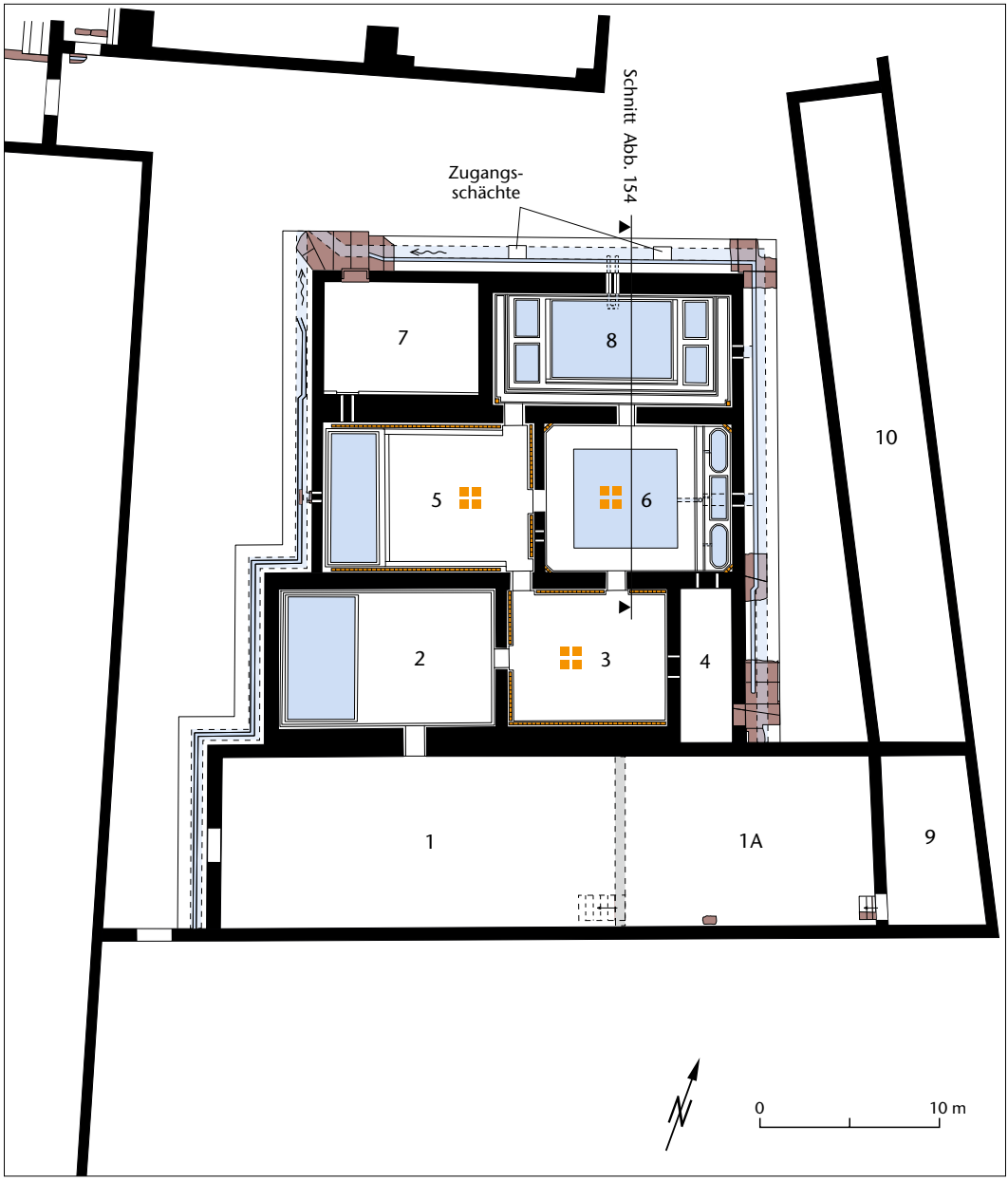
Nach der Besichtigung des Bades wird man das benachbarte Brunnenhaus E besuchen (S. 263–267).

Die Bauten in der Grienmatt

Das Heilbad

Bei seinen Ausgrabungen in der Ergolzniederung stiess Aubert Parent 1797 unterhalb des Westhangs des Schönbühls auf Reste heizbarer Räume. Er veranstaltete 1803 eine Subskription und erhielt so die Mittel zu einer grösseren Ausgrabung, die zur Freilegung zweier Säle mit Hypokaustheizung und Badebassin führte (Parent 1804, 17–23). Zahlreiche Bruchstücke der Wände, der Deckenkonstruktion, der Aussenarchitektur und Reste von Bronzestatuen liessen keinen Zweifel darüber aufkommen, dass es sich um ein reich ausgestattetes Bad handeln müsse. Doch wurde das interessante Gebäude erst 1915 durch Karl Stehlin ganz ausgegraben (Archiv AAK, Grabung 1915.062; unpubliziert). Grundmauern, Bassins und Wannen waren auch 1915 noch vorzüglich erhalten und erlaubten so den späteren Bearbeitern eine gültige Interpretation der meisten Räume und Bauteile.

Der von Alban Gerster (1967/68) vorgelegte Rekonstruktionsplan Abb. 152 zeigt auf den ersten Blick, dass wir es hier mit einem eigenartigen, von den geläufigen Thermentypen abweichenden Grundriss zu tun haben. Das eigentliche Badegebäude mit den Bassins misst nur 27 m × 27 m. Mit der blockhaften Anordnung erinnert der Grundriss zunächst an manche Privatbäder römischer Villen (zu den Vorteilen des Blocktyps s. S. 143). Auf der Südseite vorgelagert ist eine lange, zweiteilige Halle 1, die wohl als Auskleideraum gedient hat. 4 und 7 sind Heizräume, sodass als Baderäume nur 2, 3, 5, 6 und 8 infrage kommen. Es scheint denkbar, dass in den beiden recht grossen Heizräumen 4 und 7 Heizkessel zur zusätzlichen Erwärmung des Badewassers aufgestellt waren. Zu beachten ist, dass die Heizräume nur von aussen zugänglich waren; der Heizer hatte mit dem Badebetrieb offensichtlich nichts zu tun. Von der Halle 1 aus betrat man zunächst das ungeheizte Frigidarium 2,



152
Grienmatt, Heilbad. Grundriss nach Alban Gerster. M. 1:400.

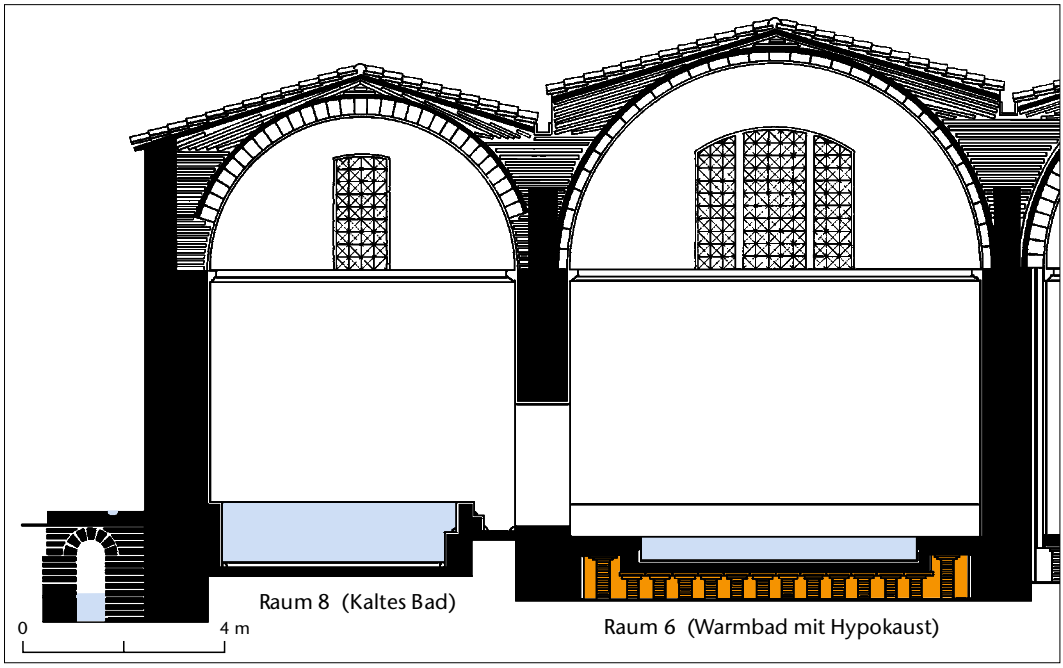
in dem eine breite Wanne eingebaut war. Von hier aus gelangte man in das Tepidarium 3, das kein Bassin besass, jedoch hypokaustiert und ausser auf der Seite des Praefurniums an den Wänden mit Heizröhren ausgestattet war. Das Caldarium 5 ist vollständig hypokaustiert und ebenfalls auf drei Seiten mit Tubuli versehen, seine Wanne ist den Pfeilern aufgesetzt und über ansteigende Stufen zu betreten. Die bisher beschriebenen Räume entsprechen einer normalen römischen Badeanlage. An den verbleibenden Räumen 6 und 8 fällt auf, dass die Badebecken in der Mitte des Raums liegen und an den Schmalseiten kleine,

153
Grienmatt, Heilbad. Rekonstruktion Alban Gerster. Von Nordwesten.

gemauerte Wannen angebracht sind, und zwar eine rechteckige, flankiert von zwei abgerundeten an der Ostwand von Raum 6 sowie je zwei rechteckige an beiden Schmalseiten in Raum 8. Raum 6 ist ein heisses Bad, dessen Bassin und Wannen einer Hypokaustheizung aufliegen. Die drei Wannen befanden sich direkt über dem Heizkanal, der vom Praefurnium 4 aus beheizt wurde. Die Wände besassen keine Tubulatur, aber für eine zusätzliche Erwärmung der Raumluft war in jeder Ecke eine in den Raum einmündende Heizröhre eingebaut (die natürlich verschlossen werden musste, solange Abgase ausströmen konnten). Raum 8 war ein nicht unterheiztes kaltes Bad mit einem Schwimmbassin *(natatio)* von 6,8 m × 4,2 m Ausdehnung und 1,3 m Tiefe. Auf drei Seiten führte ein schmaler Gang um die Badegelegenheiten, von dem aus man über eine Stufe in die Wannen und das Bassin einsteigen konnte. Zwei in die Ecken gegen die Räume 5 und 6 eingebaute, in den Raum 8 einmündende Heizröhren trugen zur Temperierung bei.

Bemerkenswert ist die Disposition der Eingänge. Lediglich die Räume 1, 2 und 3 sind untereinander nur mit *einer* Türe im Sinn eines obligatorischen Durchgangs verbunden. Die übrigen Räume lassen mit ihrer Vielzahl von Türen die verschiedensten Abläufe zu, die vielleicht von besonderen ärztlichen Vorschriften abhingen (zur Deutung als Heilbad s. u.).

Aufgefundene Reste der Deckenkonstruktion sowie die unterschiedlichen Mauermasse erlauben eine Rekonstruktion der Überdachung, die nach A. Gerster folgendermassen aussieht (Abb. 153). Über den Räumen 2–6 und 8 erhoben sich von Osten nach Westen verlaufende Tonnengewölbe, die aus aneinandergefügten Tubuli bestanden. Während die Dachtubuli des Tepidariums 3 und des Caldariums 5 mit der Wandtubulatur und der Unterbodenheizung in Verbindung standen, dienten diejenigen der übrigen Räume nur der Gewölbekonstruktion (Abb. 154). Auf der Oberseite wurde das Gewölbe von einer 8 cm dicken Mörtelgusshaut zusammengehalten, über der grosse Backsteinplatten bis hinauf zur Dachschräge aufgemauert waren. Auf einer weiteren Mörtelgussschicht lag dann eine normale Dachkonstruktion; von aussen sah man also nur ein Satteldach. Ein solches nimmt A. Gerster auch über der Eingangshalle 1 und Raum 9 an, während für den als Liegehalle anzusprechenden Raum 10 und für die Praefurnien 4 und 7 mit Pultdächern zu rechnen ist.



154
Grienmatt, Heilbad. Schnitt durch die Räume 8 und 6 (s. Abb. 152). Rekonstruktion Alban Gerster. M. 1:150.

Ein gemauerter, zwischen 1,15 und 1,85 m hoher, also begehbarer Kanal mit Backsteingewölbe läuft auf drei Seiten dem Gebäude entlang und nahm das in Bleiröhren durch die Mauern geführte Abwasser des Bades auf. Der tiefste Punkt befand sich an der Nordwestecke bei Raum 7, wo eine Fortsetzung des Kanals nach Westen zur Ergolz zu erwarten ist. Hier lag auch der Sammelschacht für das Dachwasser, das in der Rinne der aus Sandstein bestehenden Abdeckplatten des Kanals zur Nordwestecke lief.

Die Anlage ist, wie bereits angedeutet, ohne jeden Zweifel ein Heilbad. Dafür sprechen die kleinen, z. B. auch in den nahe gelegenen Heilthermen von Badenweiler D vorkommenden Badewannen sowie der Umstand, dass in den Räumen 6 und 8 die Badegelegenheiten wie in Badenweiler die ganze Fläche des Raums belegen (zu Badenweiler: Filgis et al. 2002, z. B. Abb. auf S. 58 f.). Dafür spricht aber auch die Nachbarschaft zum Heiligtum in der Grienmatt, in dessen Hof Inschriften gefunden wurden, die auf die Verehrung von Heilgöttern schliessen lassen (S. 171). In der Grienmatt bestand somit ein sakraler Kurbetrieb, in dem man unter Anleitung heilkundiger Priester sowohl medizinischen Wasser-, Schwitz- und Massagekuren als auch religiösen Übungen wie Gebet, Opfer und vielleicht Heilschlaf oblag. Es erhebt sich die Frage, woher der Ort und das Wasser ihre Heiligkeit und Heilkraft erhielten. Felix Stähelin dachte daran, dass der sakrale Kurbetrieb seinen Ursprung an dem zu einem heiligen Brunnen gefassten Wasserlauf des Rauschenbächleins genommen haben könnte (Stähelin 1948, 540), wobei er die Brunnenfassung anscheinend in der Nähe der Grienmatt suchte (Stähelin 1941, 244). Da der natürliche Hauptlauf des Bächleins nach der Geländeformation in die Grienmatt zielt, besteht auch die Möglichkeit, dass das Gewässer als Ganzes in einem Kanal dem Heilbad zugeführt wurde. In 40 m Entfernung von diesem hat K. Stehlin im Jahr 1923 anlässlich der Verlegung einer Wasserleitung auf 0,65 m Länge einen gemauerten Kanal beobachtet und eingemessen, der auf das Heilbad zuzulaufen scheint (Archiv AAK, Grabung 1923.056; unpubliziert). Die Kanalsohle lag 2,1 m unter der damaligen Oberfläche, die seitlichen, 0,6 m breiten Kanalmauern waren ca. 1,0 m bzw. 0,7 m hoch erhalten. Die Kanalrinne mass 0,95 m (an der Nordostseite des Kanals folgte der 4,3 m breite und bis zu 0,38 m hohe Strassenkoffer der sog. Heilbadstrasse). Das Ka-

nalstück ist auf dem Gesamtplan (Beilage) unterhalb des Wortes «Neusatz» auf dem Grienmattplatz eingezeichnet. Allerdings wird im Zusammenhang mit weiter südlich gelegenen Grabungen vermutet, dass das Rauschenbächlein gemeinsam mit Abwässern aus dem Siedlungsgebiet in einer Kloake abgeführt worden sei (Sütterlin, JbAK 22, 2001, 80; Schatzmann 2003, 149), sodass mit einer vollumfänglichen Zuführung des Rauschenbächleins ins Heilbad natürlich nicht zu rechnen wäre. Hier bedarf es noch weiterer Abklärungen. Wurde der Bach in einer Kloake abgeführt, so ist vielleicht an eine symbolische Menge Wassers in einer Frischwasserleitung zu denken, die dem Heilbad nebst anderem Wasser zugeleitet wurde.

Für das Baudatum des Heilbads sind bisher noch keine Anhaltspunkte erarbeitet worden, doch ist mit K. Stehlin und A. Gerster (1967/68, 62) eher mit einer relativ kurzen Benutzungszeit zu rechnen, da keine Umbauten festzustellen waren und die Heizröhren keinerlei Verrussung aufwiesen.

155
Grienmatt, Heiligtum. Ganymed und Adler aus Bronze. Stütze einer Prunklaterne. H. 32,8 cm. Kaufmann-Heinimann 1977, Kat. 191a.

156
Grienmatt, Heiligtum. Triton als Gerätestütze aus Bronze. H. 13,2 cm. Kaufmann-Heinimann 1977, Kat. 192.

8 Das Heiligtum

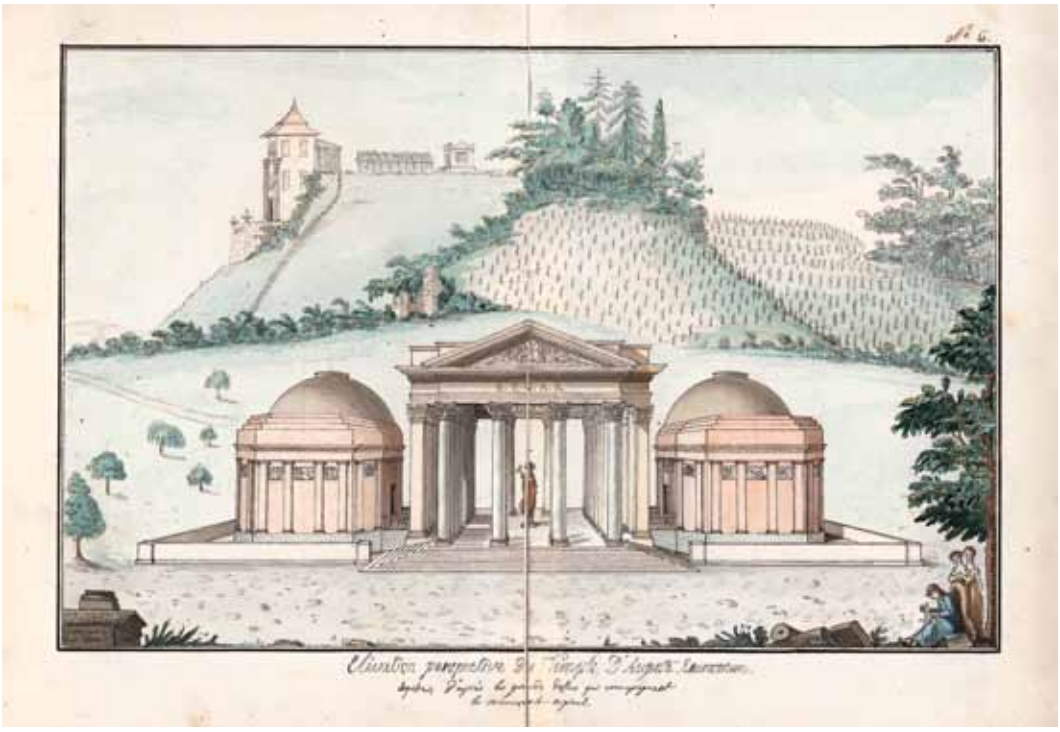
Forschungsgeschichte

Die ältere Forschungsgeschichte referieren wir weitgehend nach Laur-Belart 1960/61, 26–35, und Laur-Belart 1966, 100 ff.

Als erster veröffentlichte Daniel Bruckner in seinen «Merkwürdigkeiten» einen Plan und Ansichten einer Ruine in der Grienmatt vom April 1750 und bemerkte dazu, dass weder Basilius Amerbach noch andere frühere Kenner Augsts das Gemäuer erwähnen (Bruckner 1763, 2758–2771); dagegen werde seit 1710 davon gesprochen. Tatsächlich geht aus den Basler Ratsprotokollen hervor, dass im Jahr 1705 in Augst alte Mauern aufgedeckt worden seien, die in den folgenden Jahren von Einheimischen trotz hochobrigkeitlichen Verbots demoliert und ausgebeutet wurden; und da 1718 in einem Bericht der Waldungskommission bemerkt wird, dass in der Grienmatt die Marmorsäulen noch vorhanden seien, darf angenommen werden, dass das Heiligtum in der Grienmatt um 1705 erstmals freigelegt worden war. Das Mauerwerk war noch zu D. Bruckners Zeiten 6 Fuss hoch erhalten und liess zwei quadratische Flügelbauten und einen Mittelbau mit Nischen erkennen. Die Erklärung bereitete schon damals Kopfzerbrechen. D. Bruckner vermutete in den beiden Flügelbauten zwei nach allen Seiten offene Tempelzellen für die römischen Hauptgottheiten und im Mittelbau einen Verbindungsraum für Priester und Opfertiere. In den halbrunden Nischen dachte er sich Statuen der niederen, raurakischen Gottheiten, verwarf aber den Gedanken sogleich wieder und wies den Nischen reine Zierfunktion zu.

Zur selben Zeit beschäftigte sich auch der Gelehrte Johann Daniel Schöpflin mit der Ruine. In seiner «Alsatia illustrata» veröffentlichte er 1751 einen Grundriss, zwei Ansichten und eine recht gute Beschreibung des Bauwerks, das er als dreizelligen Tempel deutete, wobei er sowohl an die kapitolinische Trias (Jupiter, Juno und Minerva) in Rom als auch an einen Tempel für die zwölf Himmelsgötter in der Art des sogenannten Dianatempels in Nîmes dachte (Schöpflin 1751, 171); diese Deutung des sogenannten Dianatempels ist allerdings längstens aufgegeben worden (Grenier 1960, 502–506).

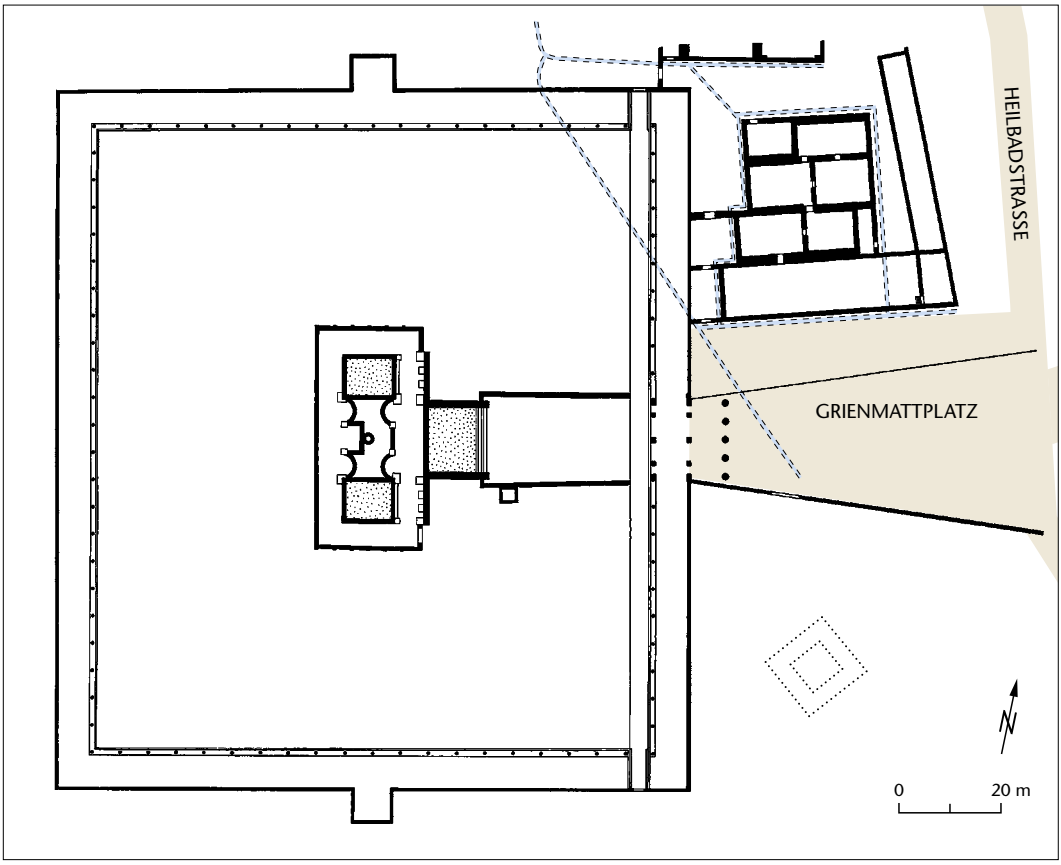
Ebenso verhängnisvoll wie «das Interesse» der Augster Einwohner erwiesen sich für die Ruine die «For-



157
Grienmatt, Heiligtum. Im Hintergrund Schönbühl und Belvédère auf Kastelen. Rekonstruktion Aubert Parent 1802.

schungen» des Architekten A. Parent in den Jahren 1801–1803. Die betreffende Wiese gehörte damals dem bekannten Besitzer des Württemberger Hofs in Basel, Johann Rudolf Forcart-Weis. Um 1775 hatte hier ein Fürst von Anhalt eine Münzausgrabung vornehmen lassen und dabei eine Säule freigelegt, die A. Parent zu weiteren Sondierungen verlockte. Er schlug seinem Gönner J. R. Forcart-Weis u. a. vor, in dessen Garten in Basel eine Grotte aus antiken Architekturstücken aufzubauen, und erhielt auch wirklich den Auftrag dazu (Nagel 1995, 173). Zahlreiche grosse und kleine Säulenstücke und Basen bildeten die Ausbeute. Überdies fand man auch einige prächtige Bronzefiguren, wie den bekannten Lampenfuss mit der Darstellung Ganymeds (Abb. 155) und den Triton (Abb. 156). Das grösste Säulenstück, einen mächtigen Monolithen von 3,1 m Länge und 88 cm Durchmesser, liess A. Parent an Ort und Stelle aufrichten, wo er heute noch auf der Ostseite der Ruine steht (Abb. 170). Die Säule trägt die Aufschrift: ICI ÉTOIT ÉRIGÉ LE TEMPLE. CETTE COLONNE A ÉTÉ RELEVÉE POUR EN PERPÉTUER LA MEMOIRE PAR LES SOINS DE J. R. FORCART. M DCCC III. AUBERT PARENT DIR. Auch A. Parent bemühte sich um eine Erklärung der Anlage und entwarf im Geschmack der Romantik eine fantasievolle Rekonstruktion, die einen freistehenden Haupttempel in der Mitte und zwei flankierende Pavillons vorsah (Abb. 157). – Eine eindrückliche Darstellung der Tätigkeit A. Parents und des Forcart'schen Gartens im Basler Württembergerhof gibt Anne Nagel (1995).

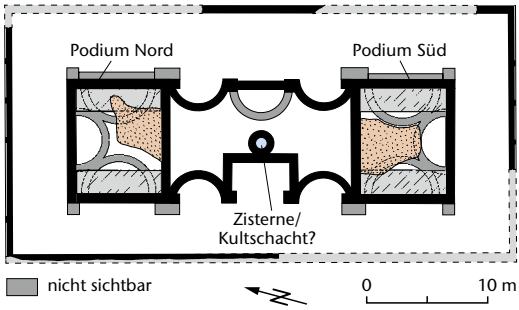
Während des 19. Jahrhunderts überliess man die Mauern in der Grienmatt ihrem Schicksal. Einige Säulen wurden ins Dorf überführt, wo sie nach Rudolf Laur-Belart (1960/61, 32) zu seiner Zeit noch im Garten der Liegenschaft Hauptstrasse 15 standen. Heute steht dort einzig noch die Kopie einer Säule, da die Originale aus konservatorischen Gründen magaziniert werden mussten. Die gründlichen Ausgrabungen K. Stehlins in den Jahren 1907 und 1914–1916 führten zu einer neuen Deutung des rätselhaften Bauwerks, über die er bald nach den Grabungen in zwei Vorträgen berichtet hat (Archiv AAK, Grabungen 1907.054 und 1914–1915.054; unpubliziert; vgl. Stähelin 1948, 538–541). Da sowohl der Mittelbau als auch die halb-



158
Grienmatt, Heiligtum und Heilbad. Ergänzter Gesamtplan nach Karl Stehlin. Eingetragen ist ferner der in Luftbildern festgestellte Viereck-tempel. M. 1:1500.

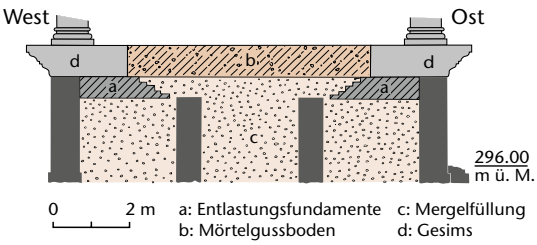
runden Mauern im Innern von den Mauerrechtecken durch Fugen getrennt sind, glaubte K. Stehlin, mehrere Bauperioden unterscheiden zu müssen. Er gelangte zur Überzeugung, dass zuerst nur die beiden Flügelrechtecke von 8,2 m × 10,1 m zu beiden Seiten einer Strasse gestanden und einen Torbau mit Statuennischen getragen hätten. Später sei der Mittelbau mit weiteren sechs Nischen eingefügt und das Ganze mit einem Wasserbecken von 21,0 m × 42,5 m umgeben worden, sodass ein Nymphäum entstanden sei. In einer dritten Periode habe man dieses bis auf eine gewisse Höhe abgebrochen und den Rest in ein Podium umgewandelt, um einen dreizelligen Tempel in der Art des Concordiatempels in Rom oder des Vespasiantempels in Brescia I darauf zu stellen. Mit Sicherheit wies K. Stehlin nach, dass sich dieses Bauwerk in einem mächtigen Hof mit Säulenhalle von 125 m × 132 m erhob (Abb. 158). Von der Mitte der Ostfront führte eine Strasse ostwärts zu einem viertorigen Durchgang, der am Heilbad vorbei zur Treppenanlage am Abhang des Südforums überleitete. Im Westen muss die Ergolz, anders als heute, in nächster Nähe der Säulenhalle vorbeigeflossen sein, wie die topografischen Forschungen von Constant Clareboets ergeben haben (Clareboets 1994, 240; vgl. Gesamtplan Beilage).

F. Stähelin deutete 1941, gestützt auf eine kritische Äusserung Friedrich Drexels, die beiden Flügelbauten als gallo-römische Tempel und glaubte sie den keltischen Quellgottheiten Apollo und Sirona zuweisen zu können, u. a. aufgrund einer Kasserolle mit der Weiheinschrift an die genannten Gottheiten, die im Treppenhaus Tr der Basilica gefunden worden war (Abb. 64; Stähelin 1941, 241 f.; oben S. 77 f.). Im selben Aufsatz äusserte er die Ansicht, dass Apollo und Sirona hier als Quellgottheiten des Rauschenbächleins verehrt worden seien.



159
Grienmatt, Heiligtum, Hauptbau. Grundriss nach Rudolf Laur-Belart. M. 1:625.

1937 hatte Prof. Eduard His die Hauptruine der Anlage erworben und der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft geschenkt. Da die Mauern bis zur Unkenntlichkeit zerfallen und von Gestrüpp überwuchert waren, wurden sie 1954–1956 von R. Laur-Belart erneut freigelegt und von Grund auf renoviert. Die neuen Aufmauerungen sind durch einen Eternitstreifen von der alten Substanz deutlich getrennt. Bei der Renovation konnten weitere bautechnische Einzelheiten beobachtet werden, in deren Folge R. Laur-Belart eine neue Deutung des Bauwerks als Septizodium vorschlug. Er gelangte auch zur Ansicht, dass das Gebäude in einem Vorgang errichtet worden sei. Die erste Periode K. Stehlins (Strassenbogen oder Tempel) und die dritte Periode (dreizelliger Tempel) müssten aufgegeben werden. Die Halbkreismauern der Flügelrechtecke sind nichts anderes als einst unsichtbare Entlastungsbögen im Sockel zweier hochgelegener Podien (Abb. 159; 170). Die Hohlräume des Sockels waren einst aufgefüllt mit Mergel. Ein parallel zu den Ost- und Westmauern auf dem Mergel liegendes, knapp 2 m breites Entlastungsfundament leitete mittels einer Abtreppung den seitlichen Druck auf die Bögen



160
Grienmatt, Heiligtum, Hauptbau. Ergänzter Querschnitt durch den Südflügel. Die Annahme eines umlaufenden Gesimses beruht auf der Ausdehnung des Mörtelgussbodens b. M. 1:200.

(Schraffur in Abb. 159; 160,a). Der Mitteltrakt war, wie schon K. Stehlin für das Nymphäum seiner mittleren Periode annahm, wirklich in Statuennischen aufgeteilt, die bis auf den Boden reichten. Von Wasserbecken oder Wasserableitungen konnte dagegen nicht die geringste Spur gefunden werden.

Rekonstruktion der Anlage und Weihungen

R. Laur-Belart hat folgende allgemeine Rekonstruktion des Bauwerks entworfen (Laur-Belart 1960/61, 36 f.; Laur-Belart 1966, 103; eine detaillierte Rekonstruktion, z. B. mit begründeter Platzierung der hier gefundenen Architekturstücke, ist noch nicht angestellt worden): Die beiden Flügel bildeten je einen Sockel von 8,2 m × 10,1 m Grundfläche, auf denen sich ein oder zwei mit Säulen geschmückte Stockwerke erhoben. Die Podien der beiden Flügelbauten trugen wahrscheinlich betretbare Räume, zu deren Türen die kostbare Marmoreinfassung (Abb. 161) und die Bronzebeschläge (Abb. 162; 164) gehört haben könnten. Der Mitteltrakt dürfte gegen Westen und gegen Osten je zwei Statuennischen gehabt haben, die vielleicht ins erste Stockwerk hinaufreichten. Die mittlere Halbkreismauer der Ostseite war zugemauert, ist also ein Entlastungsbogen. Im ersten Stockwerk könnte sie in eine Statuennische übergegangen sein. Ob die rechteckige Mittelnische der Westseite eine oder mehrere besonders hervorgehobene Statuen oder wie R. Laur-Belart annahm, eine Treppe enthielt, muss offen bleiben. Jedenfalls müssen die Tempeldiener auf irgendeine Weise auf die hochgelegenen Podien der Flügelbauten gelangt sein. Die heutigen Reste der Podien können über moderne behelfsmässige Tritte erklommen werden. Die kreisrunde Mauer hinter der rechteckigen Nische erinnert an eine Zisterne, die jedoch nicht sehr tief geht. Sie diente der Ableitung des Dachwassers oder hatte religiöse Bedeutung als Kultschacht. Das Ganze ergibt einen eigentümlichen Doppelfassadenbau von 108 Fuss Länge und 36 Fuss Breite, also mit einem Seitenverhältnis von 3:1, der nach Osten und nach Westen zu wirken hatte.

Der heute konservierte Doppelfassadenbau war in einem Abstand von 4,5 m von einer Umfassungsmauer umgeben, die bei der Südostecke einen Eingang besass (Abb. 158). Auf der Ostseite war der Mauer in der Breite der Mittelnische des Hauptbaus ein Podium angebaut, das vielleicht einen Altar trug (so Laur-Belart 1966, 113; in der Erstpublikation inter-

161
Grienmatt, Heiligtum. Türeinfassung aus Marmor. B. 60 cm. Bossert-Radtke 1992, Kat. 50a.

162
Grienmatt, Heiligtum. Fragmente eines durchbrochenen Palmettenfrieses aus Bronze. Wohl Beschläge einer Holztüre des Hauptbaus. H. 18,5 cm.

b c a

164
Grienmatt, Heiligtum. Löwengreifen und Krater aus Bronze. Wohl Beschläge von einer Holztüre des Hauptbaus (das Original des Greifen links befindet sich im Musée du Louvre in Paris). H. des Kraters: 15 cm. Kaufmann-Heinimann 1977, Kat. 177a–c.

163
Grienmatt, Heiligtum. Statue des Hercules mit Löwenfell, Keule und Höllenhund aus Kalkstein. H. 1,5 m. Lapid. Bossert-Radtke 1992, Kat. 33.

pretierte er, wenn ich richtig verstehe, die entsprechenden Reste noch als Teil eines «leicht erhöhten Platzes» eines älteren «unbekannten Bauwerks», das an der Stelle des Nischenbaus gestanden habe: Laur-Belart 1960/61, 36 Abb. 1. – Eine Neubearbeitung des Befunds drängt sich auf). Vom Podium gelangte man nach R. Laur-Belart über vier Stufen in den von K. Stehlin sogenannten, mit Sandsteinplatten belegten Vorhof, der seinerseits durch den grossen, von Säulenhallen umgebenen Hof auf einen repräsentativen Torbau zulief, dessen mittlere Öffnungen grösser waren als die seitlichen. In einem Abstand von 6 m folgten fünf Säulensockel mit Trommeln von 74 cm Durchmesser, die gegen 8 m hoch gewesen sein müssen.

165
Grienmatt, Heiligtum. Weihung an Sucellus. *In honor(em) / d(omus) d(ivinae) deo Su / cello Silv(ius) / Spart(us) l(ocus) d(atus) d(ecreto) d(ecurionum).* Zu Ehren des Kaiserhauses dem Gott Sucellus, Silvius Spartus. Der Platz (für die Inschrift) wurde gegeben auf Beschluss des Stadtrats. Kalksteinplatte in Form einer *tabula ansata*. L. 77 cm. Lapid. Walser 2, Nr. 239.

166
Grienmatt, Heiligtum. Weihealtar an den Heilgott Aesculapius Augustus. Die ersten beiden Zeilen mit dem Namen des Gottes waren einst mit Buchstaben aus Bronze eingelegt. Traditionelle Lesung (ergänzt nach Claudia Schluchter bei Schwarz/Berger, in Vorbereitung): *Aesculapio / Aug(usto) / Ti(berius) Cl(audius) C[lau]di / [anus---] XI /---/---// [hered]es pos[uerunt / m]armore mu[nierunt] / l(ocus) d(atus) d(ecreto) [d(ecurionum)].* Dem Aesculapius Augustus, Tiberius Claudius Claudianus (?), ..., seine Erben haben (den Altar) setzen und in Marmor ausführen lassen. Der Platz wurde gegeben auf Beschluss des Stadtrats. Lesung nach Speidel 1993 (Übersetzung teilweise nach C. Schluchter): *Aesculapio / Aug(usto) / Ti(berius) Cl(audius) Cl[au]di / [anus (?) ---]I // --- / [aram signa et (?) / bas]es posu[it et (?) / m]armore mu[nivit] / l(ocus) d(atus) d(ecreto) [d(ecurionum)].* Dem Aesculapius Augustus hat Tiberius Claudius Claudianus (?) einen Altar, Standbilder und Sockel aufstellen und in Marmor ausführen lassen. Der Platz wurde gegeben auf Beschluss des Stadtrats. Kalkstein. H. 1,3 m. Lapid. Walser 2, Nr. 237.

167
Grienmatt, Heiligtum. Weihealtar an Apollo. *Apollini / Maria Pa / terna pro / salute Nobi // liani / fili v(otum) s(olvit) l(ibens) m(erito).* Dem Apollo, Maria Paterna hat für das Heil ihres Sohnes Nobilianus ihr Gelübde eingelöst, gern und nach Gebühr. Kalkstein. Ausmalung der Buchstaben modern. H. 1,03 m. Walser 2, Nr. 238.

Spuren, die im grossen Hof bei Trockenheit an der Oberfläche zu beobachten sind, sowie Gelegenheitsfunde beweisen, dass weitere, kleinere Sakralbauten vorhanden sein müssen, die ein ganzes Pantheon beherbergen. Hercules, der auch in der Heimatstadt *Tibur*-Tivoli I des Munatius Plancus verehrt wurde, erhielt eine Statue (Abb. 163; Bossert-Radtke 1992, 50 ff.) und Sucellus, der gallo-römische Gott der Fruchtbarkeit und des Gerstentranks, wird auf einer von Silvius Spartus gestifteten Inschrift genannt (Abb. 165). Herculesstatue und die Weihung an Sucellus wurden ebenso wie die gleich zu erwähnende Weihung der Maria Paterna im Jahr 1924 von K. Stehlin aus einem quer durch den Peristylhof verlaufenden Wasserleitungsgraben geborgen (Archiv AAK, Grabung 1924.064; unpubliziert). Auch Ehrenstatuen von Augster Bürgern scheinen aufgestellt worden zu sein, wie ein Männerkopf in Hochrelief mit trajanischer Haartracht erkennen lässt (Bossert-Radtke 1992, 55). Ein Altar ist dem Heilgott Aesculapius Augustus geweiht (Abb. 166); dessen Vater Apollo stiftete Maria Paterna zum Heile ihres Sohnes Nobilianus einen Stein (Abb. 167) und ebenfalls Apollo ist eine heute leider verschollene, omphalosförmige Weihung mit Blattverzierung zugedacht, die 1907 zwischen Hauptbau und Bad gefunden wurde (Abb. 168; Stähelin 1941, 243; Stähelin 1948, 540 Anm. 1). Apollo spielte im heiligen Bezirk der Grienmatt, wie schon F. Stähelin sah, offensichtlich eine ganz besondere Rolle. Aber auch aus dem Stadtgebiet sind mehrere Weihungen bekannt (zwei davon Abb. 64 und Abb. 207) und auch die Zahl der in Augst gefundenen Bronzestatuetten Apollos kann gemessen am schweizerischen Durchschnitt als auffällig gross gelten (Auszählung des Verf. anhand von: Die römischen Bronzen der Schweiz, Bände 1–3, 5). Teile einer besonders grossen Statuette Apolls fanden

168
Grienmatt, Heiligtum. Votivomphalos für Apollo. *Apol[lini] --- v(otum) s(olvit) l(ibens) m(erito) / --- un.* Für Apollo ..., hat das Gelübde eingelöst gern und nach Gebühr. Kalkstein. L. 8,3 cm. Verschollen.

169
Sehr wahrscheinlich Grienmatt, Heiligtum. Räucherbecken aus Bronze mit der Darstellung der Wochentagsgötter. Auf der Abbildung sichtbar Sol links und Luna rechts vom Altar. Dm. 11 cm. Kaufmann-Heinimann 1977, Kat. 246.

sich auch hier im Heiligtum in der Grienmatt (unten S. 173). Dass Apollo für Augusta Raurica eine besondere Bedeutung hatte, geht auch aus dem Namensglied Apollinaris im vollständigen Namen der Colonia hervor (S. 20).

Zur Deutung des Hauptbaus

Damit kehren wir zur Frage der Bestimmung des Hauptbaus zurück. In seinem Deutungsvorschlag von 1960 wollte R. Laur-Belart einer Anregung Karl Schefolds folgend (Laur-Belart 1960/61, 37 f.) in dem Monument ein Septizonium (korrekter Septizodium) erkennen, ein Heiligtum der Wochentags- oder Planetengötter, deren Verehrung sich mit der Einführung der orientalischen Siebentagewoche in Rom im 2. Jahrhundert rasch ausbreitete. Er verglich den Bau mit dem Septizodium in Rom, das unter Septimius Severus im Jahr 203 n. Chr. geweiht wurde und dessen Grundriss und Aufbau rekonstruiert werden können (Laur-Belart 1966, 104; 111 Abb. 72; Berger 1998, 134 Abb. 117). Ein wichtiges Argument lieferte ein bronzenes Räucherbecken mit der Darstellung der Wochentagsgötter, das von A. Parent um 1800 sehr wahrscheinlich in der Grienmatt gefunden worden ist und von A. Kaufmann-Heinimann ungefähr in die Mitte des 3. Jahrhunderts n. Chr. datiert wird (Abb. 169; Kaufmann-Heinimann 1977, 142 f.). Trotz dieses Fundes wird man der Deutung als Septizodium nicht ohne Weiteres folgen. Der Vergleich des 32 m langen Doppelfassadenbaus von Augst mit dem an die 90 m langen Einfassadenbau in Rom vermag trotz gewisser Gemeinsamkeiten wie der mehrstöckigen Säulenarchitektur und den Flügelbauten nicht recht zu befriedigen. Es kommt hinzu, dass die reich verzierte Türeinfassung aus Marmor (Abb. 161), die man einem Eingang in die Flügelbauten zuwies, nach neueren Untersuchungen entgegen der Datierung K. Schefolds ins mittlere 2. Jahrhundert (bei Laur-Belart 1960/61, 39) eher ins 1. Jahrhundert und damit in eine Zeit gehört, in der bei uns ein Septizodium schwerlich denkbar ist. Christine Burgener hat sich erstmals aufgrund von Vergleichen mit italischen Beispielen für eine Datierung in claudische Zeit oder «eher etwas später» ausgesprochen (Burgener 1985, 32–36). Dies wird von Markus Trunk und Claudia Bossert-Radtke mit ihrer Festlegung auf die neronisch-frühflavische Zeit quasi bestätigt, in der wohl überhaupt der Kernbau der Anlage entstanden ist (Trunk 1991, 172; Bossert-Radtke 1992, 81 f.). Demgegenüber scheinen nach M. Trunk ein Gebälkstück und ein Kapitell ins 2. Jahrhundert n. Chr. zu gehören, sodass dieser Autor im Gegensatz zu R. Laur-Belart wieder an mehrere Bauphasen denkt (Trunk 1991, 110; 172).

Wolfram Letzner hat 1990 die Deutung als Nymphäum wieder aufgegriffen (Letzner 1990, z. B. 115 f.). Nach ihm müssen die beim Heiligtum in der Grienmatt vermissten Wasserleitungen und Becken nicht bei jedem Nymphäum zwingend vorhanden sein. Als gesichert kann indessen auch die Deutung als Nymphäum noch nicht (wieder) gelten. Bei den Flügelbauten hat auch R. Laur-Belart damit gerechnet, dass sie geschlossene Räume trugen. Vielleicht waren es

170
Grienmatt, Heiligtum. Nach der Renovation 1954–1956. Im Mittelgrund rechts die von Aubert Parent aufgestellte Säule, im Hintergrund rechts der Schönbühl. Von Südwesten.

doch Tempelcellae, wie es jetzt auch von Esaù Dozio wieder vorausgesetzt wird, wenn er das Heiligtum in der Grienmatt zu den gallo-römischen «Zwillingstempeln» («temples geminés») rechnet (Dozio 2007, bes. 206). Eine der Cellae könnte, wie schon F. Stähelin vermutet hat, ein Kultbild Apollos beherbergt haben. Apollo wäre hier als keltischer Heilgott und Quellgott des Rauschenbächleins, aber auch als Schutzgott der Stadt, der, wie schon mehrfach gesagt, im Titel der Kolonie erscheint (vgl. S. 20), verehrt worden. Dass Apollo im heiligen Bezirk in der Grienmatt verehrt wurde, war unbestritten, doch dachte man seit der Umdeutung des Hauptbaus in ein Septizodium an ein besonderes Heiligtum, das im grossen Hof erst noch gefunden werden muss. Eine Verehrung im Hauptbau (in der nördlichen Cella?) bleibt indessen beim heutigen Forschungsstand durchaus zu erwägen. Nördlich des Nordflügels, teils innerhalb, teils ausserhalb der Umfassungsmauer fanden sich der Unterschenkel und je ein Fragment von Pfeil und Bogen einer überdurchschnittlich grossen Bronzestatuette des Apoll von etwa 50 cm Höhe, wie aus der vollständigen Auflistung der in der Grienmatt geborgenen figürlichen Bronzen durch A. Kaufmann-Heinimann hervorgeht (Kaufmann-Heinimann 1998, 70 ff. Abb. 31). Sehr wahrscheinlich zum Beschlagwerk einer schweren Holztüre des Hauptbaus gehören zwei qualitätvolle bronzene, einen Kantharos flankierende Löwengreifen (Abb. 164), die ein beliebtes Attribut Apollos darstellen (Simon 1962, 763–767). Der männliche Löwengreif Abb. 164,b wurde schon 1797 von A. Parent gefunden und befindet sich heute im Musée du Louvre in Paris, der weibliche Abb. 164,a fand sich wie auch der Kantharos laut Christoph Simonett im Jahr 1907 dicht vor der nördlichen Umfassungsmauer der zentralen Anlage, «ziemlich genau vor der Mitte» (Simonett 1944, 5; vgl. Kaufmann-Heinimann 1998, Abb. 31,177a.b). Der ebenfalls aus dem Heiligtum stammende bronzene Palmettenfries Abb. 162 gehört wahrscheinlich zur selben Dekoration (Simonett 1944, 62 f.).

Dafür, dass die oft zusammen mit Apollo auftretende Sirona in derselben oder in der anderen (südlichen) Cella verehrt wurde, fehlen die Hinweise, doch wird man die Möglichkeit nicht von vornherein ausschliessen wollen.

Schluss

Die letzte eingehende Würdigung stammt von Thomas Hufschmid, der die Anlage in der Grienmatt aufgrund der Ausstattung und der zahlreichen qualitätvollen Bronzefunde als «vermutlich eines der bedeutendsten Heiligtümer von Augusta Raurica» bezeichnet (Hufschmid 2008, 146). Die Lektüre dieses Artikels sei zur Ergänzung unserer Ausführungen besonders empfohlen. Unter anderem verweist Th. Hufschmid auf die repräsentative Wirkung der Torkonstruktion im Osten

und die vielfältigen, polychromen, von A. Parent abgebildeten Marmorfragmente, die als Bodenbelag und Wandplatten Verwendung fanden. Hier sei noch angemerkt, dass auch eine Ausstattung mit einem Schwarz-Weiss-Mosaik angenommen werden darf, wie die Auffindung von über 30 weissen und vor allem grauen Tesserae durch K. Stehlin annehmen lässt (Akten Stehlin: Archiv AAK, Grabung 1914.054; unpubliziert; von den beiden Hypothesen Debora Schmids ist diejenige einer ursprünglichen Verlegung in der Grienmatt derjenigen einer sekundären Verschleppung aus den weit entfernten Zentralthermen trotz der Ähnlichkeit der Mosaiksteine vorzuziehen; Schmid 1993, 142). Die Anlage in der Grienmatt wäre damit nach heutigen Kenntnissen das einzige Augster Heiligtum, in dem ein Mosaik verlegt war.

Zu Recht vermisst Th. Hufschmid in den bisherigen Veröffentlichungen «eine solide Auseinandersetzung mit den erhaltenen Baubefunden und zahlreichen überlieferten Architekturelementen». Er betont die aufgrund der stilistischen Datierung von Architekturteilen erschliessbare Mehrphasigkeit, die, wie er andeutet, auch an den Mauerbefunden zu erkennen sei (Hufschmid 2008, 145 Anm. 33). Die lückenlose Aufarbeitung der authentischen Grabungsdokumentation K. Stehlins und des gesamten Architekturbestands gehört in der Tat zu den grossen Aufgaben der Zukunft.

Gallo-römische Tempel auf Sichelen und auf der Flühweghalde

Einleitung

Von den in auffälliger Häufung am Westrand der Stadt angesiedelten einheimischen Viereckтempeln sind heute nur noch die beiden Quadratbauten des älteren Tempelbezirks auf dem Schönbühl sichtbar (vgl. Abb. 120). Drei hier zu besprechende Tempel wurden auf der ausgedehnten Flur Sichelen entdeckt (Tempel Sichelen 1–3), die sich an der Südflanke des Wildentals vom Abhang über der Grienmatt bis zur Autobahn erstreckt (Gesamtplan Beilage). Ein weiterer Tempel dieser westlichen Zone konnte auf Aufnahmen des Luftbildarchäologen Otto Braasch ausgemacht werden. Er liegt in der Ergolzniederung östlich neben dem heiligen Bezirk in der Grienmatt (Abb. 158; Furger/Schwarz, JbAK 13, 1992, 34). Eine in diesem Führer nicht näher besprochene, höchstwahrscheinlich als Viereckтempel mit Tempelhof und Nebengebäuden zu interpretierende Anlage wurde 1973 und 1981 auf der Flur Im Sager 450 m vor dem Osttor angetroffen (Abb. 343; S. 347; Tomasevic-Buck 1982b, 142 ff.). Weitere 500 m im Osten lag der Viereckтempel auf der Flühweghalde, der früher für ein Cybeleheiligtum gehalten wurde und unten S. 180 ff. besprochen wird. Weitere Tempel dürften, z. B. auf Sichelen, noch unentdeckt im Boden liegen.

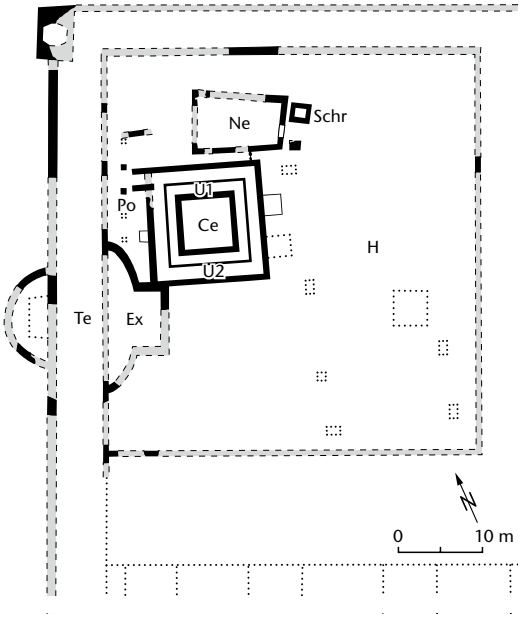
Tempel Sichelen 1

Über der markanten, vielleicht bereits in römischer Zeit etwas begradigten Steilböschung am Nordende der Niederterrasse von Sichelen hatte schon Karl Stehlin im Jahr 1911 bei Trockenheit Mauerzüge eines grossen Hofs und, gegen Süden, aufgereihte Kammern eingemessen (Archiv AAK, Vorgang 1911.057; unpubliziert). Diese Mauern finden sich deshalb bereits im Plan der 1. Auflage des Führers von 1937 eingetragen (Laur-Belart 1937, Plan III). Eine Fliegeraufnahme aus dem Jahr 1950 ergab im Norden von Sichelen einen erstaunlich klaren Grundriss des Hofs mit einem gallo-römischen Viereckтempel, einem Nebengebäude und einer Exedra (Abb. 171), die 1958 unter der örtlichen Leitung von Georg Th. Schwarz ausgegraben worden und von ihm ein Jahr später in einem Vorbericht publiziert worden sind (Abb. 172; Schwarz 1959). Sie waren bis auf die untersten Fundamentlagen zerstört (Abb. 173). Trotzdem liess sich Älteres von Jüngerem trennen, indem der Tempelumgang bei gleichbleibender Cella von 1 m auf 3 m erweitert wurde. Der Mörtelboden des älteren Umgangs U1 war nur von einer Steinsetzung begrenzt. Der Ausgräber meinte, dass wegen deren schlechten Erhaltung keine Pfostenstellungen erkennbar waren, doch könnte auch einer je-

171
Sichelen, Nordwestteil. Luftbild aus dem Jahr 1950. Die römischen Mauerzüge sind als helle Streifen sichtbar. Deutlich erkennbar ist oben in der Mitte der Tempel Sichelen 1 mit Exedra. Von Süden.

ner frühen Bauten vorliegen, dessen Umgang noch keine dachtragenden Stützen besass (vgl. das oben S. 133 zu Bau 47 auf dem Schönbühl Gesagte). Die Seitenlängen des jüngeren, gewiss von dachtragenden Stützen begrenzten Umgangs U2 messen 14 m, die der Cella 7 m. Auf der Nordseite des Tempels liegt, nur durch ein Gässchen von diesem getrennt, ein schiefwinkliges Gebäude Ne, das vielleicht als Priesterhaus diente. Ein Sockel und ein kleiner Schrein Schr befinden sich unmittelbar östlich des Hauses vor dessen Eingang. Luftaufnahmen zeigen, dass im Tempelhof noch weitere Bauten vorhanden sind. An der westlichen Hofmauer liegt eine tief fundamentierte, also einst hoch aufragende Exedra Ex, die sich gegen das Tal hin öffnet. Der Zweck der Exedra ist unbekannt; möglicherweise war darin eine Kolossalstatue aufgestellt. Eine 1992 von einem Amateurarchäologen in der Exedra gefundene, für die römische Zeit sehr grosse Bronzeglocke mag bei rituellen Handlungen gebraucht (Furger/Schneider 1993) oder/und in den Tempel gestiftet worden sein, wobei Letzteres durch Glocken mit Weiheinschriften von anderen Fundorten nahegelegt wird (Martin-Kilcher 2000). Nordöstlich der Exedra scheint sich eine Portikus Po an die Hofmauer anzulehnen, deren Säulen aus mit Stuck überzogenen Ziegeln bestanden. Vor der Hofmauer über der Hangkante befand sich eine wohl als Terrasse Te zu deutende Anlage. Deren Mauern sind schon 1941 anlässlich der Verlegung einer Leitung zum Vorschein gekommen, doch ist zur Aufmessung und zum Plan kein Kommentar überliefert (Archiv AAK, Plan 1941.054.100). Die mutmassliche Terrasse besitzt genau gegenüber der Exedra einen halbrunden Vorsprung, in dem auf dem Plan ein – etwas ergänztes – Podest eingezeichnet zu sein scheint. Vielleicht stand auch darauf eine Statue, wie es für die betonte Ecke der Terrasse ebenfalls denkbar ist.

Die Chronologie der Anlage ist noch nicht geklärt. Die Münzreihe erstreckt sich von augusteischer Zeit bis ins fortgeschrittene 3. Jahrhundert (Peter 1996a, 53–56). Eine Fundauswertung der übrigen Kleinfunde mit Begutachtung der Fundlage steht noch aus. Lediglich zwei Proben der Keramik und einige Fragmente von Gläsern sind publiziert. Bei Letzteren fällt



172
Sichelen, Tempel 1 mit Exedra. Grundriss nach Georg Th. Schwarz, ergänzt. M. 1:900.

die Zugehörigkeit zum besseren Tafelgeschirr auf (Rütti 1991, 187 f.). Die vorläufige, 1958 oder 1959 gemachte Feststellung, dass mit Sicherheit in vorflavische Zeit zu datierende Keramik fehle (Berger bei Furger/Schneider 1993, Anm. 6), ist mindestens teilweise überholt, denn eine der beiden veröffentlichten Keramikproben, ein sog. Gurtbecher (Schwarz 1959, Abb. 9), ist heute zuverlässig in vorflavische Zeit zu datieren und bildet für Regula Schatzmann den Anlass, für Sichelen 1 einen Kultplatz bereits des frühen 1. Jahrhunderts in Erwägung zu ziehen (Schatzmann 2003, 232). Auch die elf augusteischen Münzen, von denen neun noch vor Christi Geburt geprägt wurden, können zum Teil schon in der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. geweiht worden oder verloren gegangen sein. Damit wird es möglich, dass die Cella mit dem vielleicht stützenlosen Umgang noch vor der Mitte des 1. Jahrhunderts entstanden ist. Anderseits muss der kultische Betrieb bis in die Spätzeit der Stadt aufrecht erhalten worden sein, denn zehn der insgesamt 39 Münzen datieren aus der Zeit von 230–271/273 n. Chr.

Es stellt sich auch die Frage, wann die Exedra mit der Terrasse angelegt worden ist. Sie scheint zwar älter zu sein als die Dachstützen tragende Mauer des erweiterten Umgangs, da sie von dieser tangiert wird (Schwarz 1959, 5). Aber sie will nicht so recht zu einer frühen Cella ohne ausgebauten Umgang passen. Es wäre denkbar, dass sie in die Zeit des neronisch-frühflavischen Baubooms gehört, in der nach heutigen Kenntnissen das Heiligtum in der Grienmatt und der Podiumtempel auf dem Schönbühl errichtet wurden. In jedem Fall ist die Lage von gallo-römischem Viereckтempel und Exedra bemerkenswert. Sie waren von weit her sichtbar und bildeten insbesondere von der

173
Sichelen, Tempel 1. Im Hintergrund die Nordhälfte der Exedra. Davor von links nach rechts: jüngere Umfassungsmauer, ältere Steinsetzung (von Mörtelboden zum Teil überdeckt) und Trümmer der Cellamauer. Von Südosten.

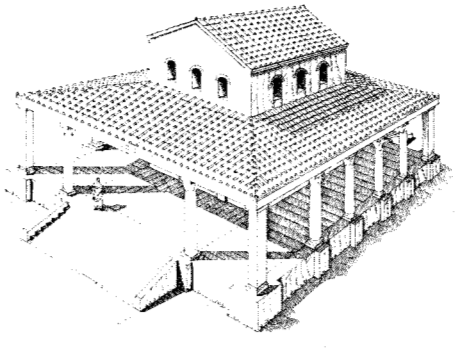
174
Sichelen, Tempel 2. Gesamtansicht der Grabung. Die westliche Cellamauer ist in jüngerer Zeit ausgebrochen. Von Westen.

Grienmatt her betrachtet einen architektonischen Kontrapunkt zum klassischen Podiumtempel auf dem Schönbühl.

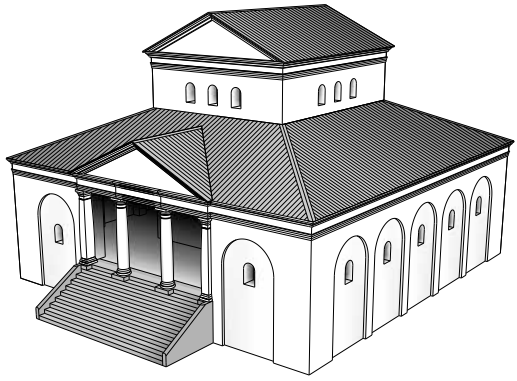
Tempel Sichelen 2

Die Vorarbeiten für den Nationalstrassenbau führten in den Jahren 1962/1963 unter der Leitung von Hans Bögli zur Freilegung eines gallo-römischen Umgangstempels im Südteil von Sichelen (Abb. 174), der einige zum Teil noch nicht geklärte Besonderheiten aufweist. Leider fiel er dem Autobahnbau zum Opfer. Auch dieser Tempel und sein Umfeld waren schon von Flugaufnahmen bekannt (Bossert-Radtke 1995, Anm. 3). Für das Verständnis der Diskussion sind neben dem Vorbericht von H. Bögli auch die Kommentare von Markus Trunk und Claudia Bossert-Radtke heranzuziehen (Bögli 1966; Trunk 1991, 172 f.; Bossert-Radtke 1995).

Die 0,70–0,75 m starke Portikusmauer misst aussen gemessen, aber ohne die Randverstärkungen, 21,6 m × 20,1 m. Die Aussenmasse der Cella betragen 10,5 m × 8,9 m. Sichelen 2 ist damit der grösste der in Augst bekannt gewordenen Umgangstempel. Mit etwa 0,9 m Breite ist die Cellamauer deutlich stärker als die Portikusmauer, was auf deren grössere Höhe hinweist. An der Portikusmauer befanden sich in regelmässigen Abständen nach innen stark und nach aussen schwach vorspringende Sockel, die nach der traditionellen Rekonstruktion (Abb. 175) wie die Eckverstärkungen den Standort der das Umgangsdach tragenden Säulen und Pfeiler bezeichnen. Während für die Ecken Pfeiler wahrscheinlich sind, dürften auf den übrigen Sockeln tuskische Säulen gestanden haben, von denen wenige Fragmente gefunden wurden (Bossert-Radtke 1995, 308). Gegen Westen und gegen Osten springen zwei 9,4 m breite und 3,8 m tiefe Kalksteinfundamente vor, die wie das Fundament des Tempels auf dem Schönbühl in gestaffelten Mauerstreifen äusserst solid gebaut waren. Sie müssen Treppen getragen haben, die auf einen hölzernen, gegenüber dem umliegenden Terrain wesentlich erhöhten Boden führten. Diese Abhebung des Bodenniveaus einerseits sowie eine von ihm als Boden angesprochene Lehmschicht anderseits, die «ungefähr



175
Sichelen, Tempel 2. Traditionelle Rekonstruktion von Markus Schaub.



176
Sichelen, Tempel 2. Rekonstruktion von Thomas Hufschmid mit geschlossenen Aussenmauern und Blendarkaden.

60 cm unter dem römischen Gehniveau ausserhalb des Tempels liegt», führten H. Bögli zur Annahme, dass der Umgang zweistöckig war, d. h. ein begehbares, kryptoportikusartig vertieftes Untergeschoss besass. Auf dem Lehm lag eine 10–15 cm dicke Brandschicht und auf dieser eine bis zu 60 cm hohe Schuttschicht, die Bruchsteine, Architekturfragmente, Baueisen, grosse Mengen von Dachziegeln u. a. enthielt, für H. Bögli das Zeugnis der endgültigen Zerstörung des Tempels. Demgegenüber fragt M. Trunk, ob nicht ein zunächst ebenerdiger Umgangstempel vorliegt, der erst beim Wiederaufbau nach einer Zerstörung ein abgehobenes Podium erhielt (Trunk 1991, Anm. 1492). Brand- und Schuttschicht würden damit nicht von der endgültigen, sondern von einer zwischenzeitlichen Zerstörung herrühren. Die Hebung des Umgangs ist in jedem Fall als Angleichung an römische Podiumtempel zu verstehen und damit ein Ausdruck fortgeschrittener Romanisierung. Man hat denn auch in solchen Fällen von «klassizisierten» Umgangstempeln gesprochen (Trunk 1991, 80–85).

Von den verschiedenen Interpretationen ist auch die Erklärung abhängig, die einem Stück umgestürzter Mauer zukommt (Abb. 177), das von H. Bögli auf

178
Sichelen, Tempel 2. Torso einer Diana-Statuette. Kalkstein. H. 13,4 cm. Bossert-Radtke 1992, Kat. 5.

177
Sichelen, Tempel 2. Umgestürzte Mauer, wohl Portikusmauer. Von Südwesten.

mindestens 1 m ursprüngliche Höhe geschätzt wird und das nach ihm zur Portikusmauer und nicht zur Cella gehört (Bögli 1966, 209). Im Rahmen seiner Auffassung wäre es Teil der Aussenmauer der Kryptoportikus und der Tragmauer des Holzbodens. Bei Annahme eines ebenerdigen Gehniveaus im Sinn M. Trunks müsste man es einer Brüstungsmauer zuweisen, die zwischen die Säulen der Portikus geschoben war. In der zweiten Periode nach M. Trunk gehörte es natürlich zur Tragmauer des Holzbodens der Portikus.

Neuerdings lehnt Thomas Hufschmid die Existenz einer Säulenportikus ab und rekonstruiert geschlossene Aussenmauern mit Blendarkaden (Abb. 176) wie am Tempel von Genainville F (Hufschmid 2008, 150; Mitard 1993, 153 Taf. 13). Dies könnte die tiefe Fundamentierung der Mauern erklären, falls sie nicht zu einem kryptoportikusartigen Untergeschoss gehören. Hier sei noch angemerkt, dass Unterkellerung bei Umgangstempeln nicht grundsätzlich abgelehnt werden kann, wie das Beispiel des Rundtempels von Périgueux F lehrt (Koethe 1933, 49 Abb. 10).

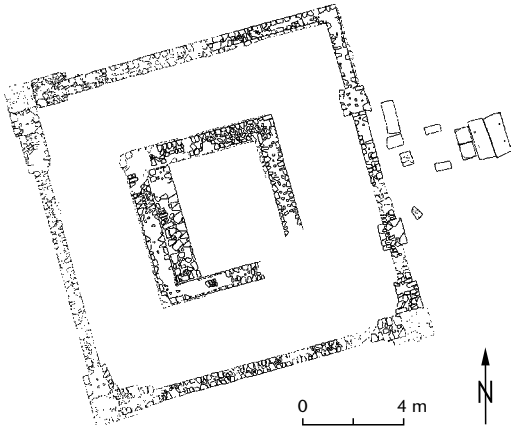
Nicht geklärt sind auch die Verhältnisse im Inneren der Cella. Hinweise auf Stützen eines Holzbodens, der auf gleicher Höhe wie der Boden des Umgangs gelegen hätte, sind nicht vorhanden. Dagegen fand sich ein Splittboden, der im Ostteil eine rechteckige Senke bildete. Während der Ausgräber H. Bögli den Splittboden für ein Arbeitsniveau aus der Bauzeit hielt und die Frage des Cellabodens offen liess, sah Rudolf Laur-Belart darin den zur Cella gehörenden Boden, der somit tiefer als der Holzboden des Umgangs lag und dessen Senke vielleicht einen «symbolischen Teich» gebildet hat (Laur-Belart 1966, 114 ff.). Die Westmauer der Cella war in einer Frühphase verdoppelt (Bögli 1966, 209; kommt auf Abb. 174 nicht zum Ausdruck; vgl. den Tempel Sichelen 3); die innere Mauer wird das oder die Götterbilder und Votivgaben getragen haben. Für eine verehrte Gottheit liegen gewisse Anzeichen vor. Im Schutt des Umgangs lag ein stark verstümmelter Torso von der Statuette einer bekleideten Göttin aus feinkörnigem Kalkstein, über deren Brust ein Köcherbandelier von der rechten Schulter zur linken Hüfte läuft (Abb. 178). Es handelt sich um Diana oder um eine als Diana dargestellte einheimische Göttin (Bossert-Radtke 1992, 25 f.) etwa in der Art der Diana Abnoba, der Göttin des Schwarzwalds, die nachweislich im nahen Badenweiler D verehrt wurde (Nuber bei Filgis et al. 2002, 83 ff.). Wer aus der Tatsache zweier Treppen auf ein Götterpaar schliessen möchte, könnte an Diana und Mars oder Diana und Apoll denken. Interessanterweise fanden sich im nahe gelegenen Grabungsareal Kurzenbettli zwei oder drei Knochen vom Damhirsch, der bei uns nicht heimisch ist, im Osten aber der Artemis geweiht war (Schmid 1965, 55–60). Es muss sich also um importierte Tiere handeln, die im Tempel geopfert oder aber im Amphitheater eingesetzt worden sein könnten.

Vor der östlichen Treppe konnten kärgliche Überreste eines Altarfundaments ausgemacht werden und auf derselben Ost-West-Achse führte ein breites Portal von der Westtorstrasse in den weiten, winkelförmigen Tempelhof. In der Nähe des Altars wurden Gewandfragmente einer Bronzestatue gefunden (Bossert-Radtke 1995, 310). Zu beachten ist, wie Tempelhof und Tempel nach der Westtorstrasse, der Lebensader des Südwestquartiers, ausgerichtet sind (Gesamtplan Beilage).

Hinsichtlich der Bauzeit des Tempels tappen wir noch im Dunkeln. H. Bögli spricht von einer Benutzung seit der Mitte des 1. Jahrhunderts, C. Bossert-Radtke von einer seit dem früheren 2. Jahrhundert (Bögli 1966, 211; Bossert-Radtke 1995, 310). In Wirklichkeit sind die Funde ausser den reichlich vorhandenen Baueisen (Schaltenbrand Obrecht 1996) und den eher spärlichen Münzen (Peter 1996a, 59 f.) unbearbeitet. Die 16 Münzen streuen locker von Augustus bis nach der Mitte des 3. Jahrhunderts, wobei drei Prägungen von 241–268/269 n. Chr. in die Spätzeit der Oberstadt gehören. Gerade aus dieser Grabung stammt auch eine spätrömische Münze von 335–341 n. Chr. Handelt es sich um den Zufallsverlust eines Steinräubers oder ist die Münze Zeuge einer Fortbenutzung ins 4. Jahrhundert, wie sie z. B. für den Viereckтempel auf der Schauenburgerfluh nachgewiesen ist (Doppler bei Strübin 1973, 230)?

Tempel Sichelen 3

Südlich des Tempels 2, im winkelförmigen Einzug von dessen Hof (Gesamtplan Beilage), liegt ein weiterer Viereckтempel (Abb. 179), der ebenfalls bei den Vorabklärungen für den Nationalstrassenbau 1963 unter der Leitung von H. Bögli kurz untersucht wurde. Eine Bearbeitung der Befunde steht noch aus (Archiv AAK, Grabung 1963.052). Der Tempel dürfte eine eigene Hofmauer besessen haben. Im Gegensatz zum Tempel 2 fiel er nicht dem Autobahnbau zum Opfer und ruht heute wieder unter der Wiese. Mit ihren etwa 13,8 m



179
Sichelen, Tempel 3. Steingerechte Aufnahme. M. 1:300.

Seitenlänge weist die Portikus praktisch die gleichen Masse auf wie diejenige des Tempels Sichelen 1 (Abb. 172). Die Cella misst aussen ca. 6,2 m × 6,2 m. An die westliche Cellamauer lehnt sich innen ein Mauerstreifen an, der zur Aufnahme des Kultbilds und von Votivgaben gedient haben dürfte. An drei Ecken der Portikusmauer sind Vorsprünge erhalten, was entweder auf Eckpilaster hinweist oder aber nach einer Annahme von Th. Hufschmid für einen podiumartigen Unterbau ähnlich dem beim Tempel Sichelen 2 spricht, auf den von Osten her eine kurze Freitreppe geführt habe (Hufschmid 2008, 150). Der im Osten gelegene Eingang ist durch eine rahmende Säulenstellung betont. In geringer Entfernung fand sich eine Sandsteinpflästerung, die als Fundament für einen Altar gedient hat. Zu erwähnen sind auch die Räumlichkeiten an der Hofmauer zum Tempel Sichelen 2, die u. a. dem Aufenthalt der Priester gedient haben mögen.

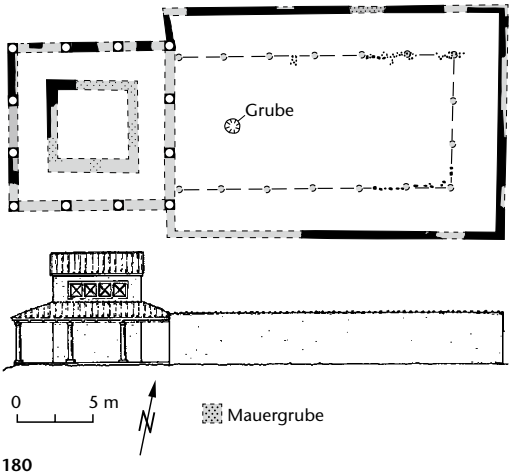
Nicht ganz zufällig ist vielleicht die Lage des Tempels im Orientierungsschema der Stadt. Es fällt auf, dass der Tempel Sichelen 3 nur etwa 4 m westlich neben der wichtigen Nord-Süd-Achse des Laur'schen Vermessungssystems B liegt, die, wie anzunehmen ist, auch für die Sakraltopografie der Stadt von Bedeutung war (Abb. 28; S. 53 f.; das Verhältnis der vom Altar des Forumtempels zum Westtor führenden Achse zum Tempel Sichelen 3 wurde von Markus Schaub genau vermessen. Bei kleinerem Massstab geht die Linie durch den Tempel: Abb. 28). Möglicherweise war der Tempel Sichelen 3 als einheimische Kreation und Gegenstück zum römischen Forumtempel ebenfalls in die Sakraltopografie eingebunden, zumal eine Errichtung im 1. Jahrhundert nicht ausgeschlossen werden kann. Die 20 bestimmbaren Münzen streuen von der Republik bis Marc Aurel, wobei 13 Prägungen in vorflavische Zeit zu datieren sind. «Allein aufgrund der Fundmünzen … liegt eine Erbauung in vorflavischer Zeit nahe» (Peter 1996a, 61).

Sichelen 1–3: Ein Zentralheiligtum der Rauriker?

H. Bögli hat den Gedanken geäussert, dass die Tempel auf Sichelen «den religiösen Mittelpunkt der *civitas Rauracorum* bildeten» (Bögli 1966, 212). Damals war allerdings die These von den zunächst getrennten Gebietskörperschaften Civitas und Colonia (S. 36 f.) noch nicht bekannt. Trifft die These zu, so wäre das zentrale Heiligtum wohl eher im Gebiet der Civitas (in Biesheim F?, S. 36) als im Caput Coloniae zu suchen. Das schliesst nicht aus, dass in dieser Zeit die Sichelentempel den religiösen Mittelpunkt derjenigen Rauriker bildeten, die auf dem Territorium und im Stadtbereich der Colonia siedelten. Ob dies auch noch der Fall war, nachdem Colonia und Civitas – in flavischer Zeit? – zusammengelegt worden sind und im Schönbühltempel-Theater-Komplex vielleicht ein Civitas-Landtag initiiert worden ist (S. 137), wird man offen lassen. Eine bedeutende Sakralzone bildete die Hochfläche von Sichelen, auf der weitere Heiligtümer zu erwarten sind, allemal.

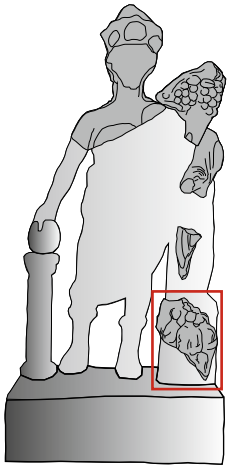
Das Heiligtum auf der Flühweghalde, Gemeinde Kaiseraugst

Etwa 1 km östlich der Stadt wurde 1933 durch Zufall auf einem heute bewaldeten Nagelfluhsporn am Südrand der weiten Rheinebene ein Viereckтempel mit lang gestrecktem Tempelhof entdeckt und von R. Laur-Belart in mehreren Schnitten und Flächen untersucht, jedoch nicht vollständig ausgegraben (Landeskarte 1:25 000, Blatt 1068, Koord. 623 200/264 850; Laur-Belart 1935). Der Ort ist in einem knapp halbstündigen Spaziergang von der Liebrüti aus bequem erreichbar, doch ist dort heute, von Ziegelbruchstücken abgesehen, vom Heiligtum nichts mehr zu sehen, da das teilweise sehr schlecht erhaltene Mauerwerk nach den Grabungen wieder zugeschüttet wurde. Die qua-

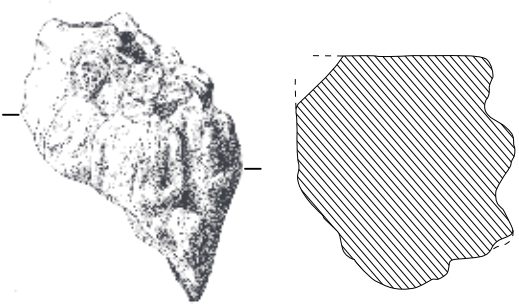


180
Kaiseraugst, Flühweghalde. Grundriss und Rekonstruktion des Tempels und dessen Hof, nach Rudolf Laur-Belart und Emilie Riha. M. 1:500.

181
Kaiseraugst, Flühweghalde. Kopf einer Mutter- und Schutzgöttin mit Mauerkrone aus dem Tempelhof. Kalkstein. H. 55 cm. Bossert-Radtke 1992, Kat. 1a.



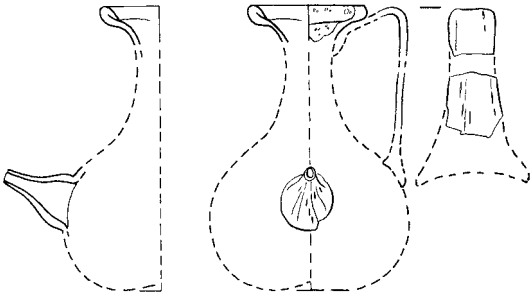
182
Kaiseraugst, Flühweghalde. Überholte Rekonstruktion als Genius aus dem Tempel nach Emilie Riha. Kalkstein. M. 1:30.



183
Kaiseraugst, Flühweghalde. Vermutlich Stütze für das Füllhorn der Muttergottheit mit fünf stehenden Frauen (wohl Adorantinnen) und einem Kind. Kalkstein. H. 31,3 cm. Bossert-Radtke 1992, Kat. 1f.

dratische Cella von 5,9 m oder 20 Fuss Seitenlänge mit ihrem 2 m breiten Umgang sass auf der Westspitze des Sporns, während der östlich anschliessende, 14 m × 21 m messende Hof zu beiden Seiten über den Tempel vorsprang und die breiter werdende Hochfläche ausnutzte. Die Cellamauer war 0,65 m, die Mauer des Umgangs 0,55 m und die Hofmauer 0,45 m breit. Abb. 180 gibt den Grundriss und die von Emilie Riha in ihrer Neubearbeitung des Befunds vorgeschlagene Rekonstruktion wieder (Riha 1980, 12–14). Demnach lehnte sich innen an die drei Seiten der geschlossenen Hofmauer ein Laubengang mit nach innen abfallendem Pultdach, unter dem wohl Statuen und andere Weihegaben aufgestellt waren und das den Gläubigen bei schlechtem Wetter Schutz bieten konnte. Der 2,8–2,9 m breite Laubengang erschliesst sich durch eine Schicht mit Hohl- und Leistenziegeln, die innen neben der Mauer am dichtesten war und bis zu einer besonders im Ostteil gut erhaltenen Steinsetzung reichte (Laur-Belart 1935, 64 ff.). Als Stützen sind einfache Pfosten anzunehmen, während für den Tempelumgang, wenn er nicht durch eine Mauer geschlossen war, kräftigere Säulen denkbar sind. Eine kreisrunde Grube, die noch 1 m Durchmesser und 0,7 m Tiefe aufwies, hat zwar keine Funde geliefert, dürfte aber, da sie genau auf der Mittelachse liegt, doch eine besondere Funktion gehabt haben. Am ehesten handelt es sich um eine Opfergrube. In ihrer Nähe wird auch der Altar zu suchen sein, von dem keine Spuren vorhanden sind. Auch von den Eingängen, die auf der Ostseite von Cella und Hof anzunehmen sind, fehlt jede Spur.

An verschiedenen Stellen des Areals wurden Steinfragmente von mindestens fünf Skulpturen und vier Statuenbasen oder Altärchen gefunden. Einigermassen bestimm- und rekonstruierbar ist nur die Statue einer etwa 1,2 m grossen Gottheit mit Mauerkrone und Füllhorn aus Muschelkalk (Abb. 181; 182), deren Trümmer im Hof neben der mutmasslichen Opfergrube gefunden wurden. R. Laur-Belart dachte an die kleinasiatische Muttergöttin Cybele und glaubte, das Bruchstück einer mit dem Buchstaben M beginnenden Weihung in der Art vieler Cybele-Votive zu *matri deum* (Göttermutter) ergänzen zu dürfen (Laur-Belart 1935,



184
Kaiseraugst, Flühweghalde. Saugfläschchen aus dem Tempel, bestehend aus blaugrünem Glas, ergänzt. Rütti 1991, Kat. 4065. M. 1:2.

185
Kaiseraugst, Flühweghalde. Randscherbe einer Terra-Sigillata-Schüssel aus dem Tempelhof mit Graffito AVG. L. 10,1 cm. Féret/Sylvestre 2008, Kat. 203.

71 ff.). In diesem Sinn war der Tempel als Cybeleheiligtum in die Literatur eingegangen. Demgegenüber meinte E. Riha, dass die Bruchstücke zur Statue eines Genius mit Füllhorn, wegen seiner Mauerkrone zum Genius einer Stadt oder eines Militärlagers, gehören müssen (Riha 1980, 16–26). Nach C. Bossert-Radtke ist die Statue aber eindeutig weiblich, wobei allerdings eher eine gallische Mutter- oder Schutzgottheit, möglicherweise die eine Mauerkrone tragende Tutela, infrage kommt, da Cybele in den Nordprovinzen nur selten und meist sitzend dargestellt wird und beim Fund von der Flühweghalde wesentliche Attribute wie Polos, über die Mauerkrone gelegter Schleier und Löwen sowie Hinweise auf einen Thron fehlen (Bossert-Radtke 1992, 21 f.). Auf einem weiteren, sehr schlecht erhaltenen Fragment, das die halbsäulenartige Bodenstütze des Füllhorns bildete, sind nebst einem Kind fünf Frauen erkennbar, die wohl als Adorantinnen zu interpretieren sind (Abb. 183). «Nicht zuletzt dieses Fragment lässt zusammen mit dem Füllhorn, das mit seinen Früchten Fülle und Fruchtbarkeit zum Ausdruck bringt, daran denken, dass wir vor allem eine Frauen und Kinder beschützende Göttin vor uns haben» (Bossert-Radtke 1992, 23; mangels einer weiblichen Rekonstruktionszeichnung bilden wir zur Veranschaulichung der Lage von Füllhorn und Bodenstütze mit Abb. 182 die – überholte – Rekonstruktion als Genius ab). Dass Wünsche aus den Bereichen Kind und Mutterschaft im Kult des Tempels tatsächlich eine Rolle spielten, wird durch den Fund eines der Gottheit geweihten gläsernen Saugfläschchens aufs Schönste illustriert (Abb. 184; dies gilt auch dann, wenn die Saugfläschchen nicht wie man früher annahm der Ernährung der Säuglinge dienten, sondern nach Nadine Rouquet sog. *tire-lait* gewesen sein sollten, mit denen die stillende Mutter kleine Mengen Milch von der Brust absaugen konnte, wenn es therapeutische Gründe erforderten; Rouquet 2003; frdl. Hinweis Sylvia Fünfschilling).

Eine neben der Grube gefundene Terra-Sigillata-Scherbe trägt ein als AVG lesbares Graffito (Abb. 185), das zum Beinamen einer Gottheit gehört haben könnte. Eine Tutela Augusta ist mehrfach belegt, z. B. auf der Inschrift CIL XIII 956 in Périgueux F. Aufgrund des Fundes einer heute verlorenen Lanzenspitze aus Eisen (Martin-Kilcher bei Riha 1980, 52) würde es allerdings nicht verwundern, wenn im Tempel an der Flühweghalde auch andere Gottheiten verehrt worden wären. Zu zahlreichen weiteren denkbaren Gottheiten mit Beinamen Augusta oder Augustus siehe Féret/Sylvestre 2008, 59 f.

Die Anlage ist relativ jungen Datums. Nach den Funden kann sie kaum vor der Mitte des 2. Jahrhunderts errichtet worden sein; der späteste sicher datierbare Fund ist eine in der Cella gefundene Münze von Kaiser Gallienus (253–268 n. Chr.). Die Bearbeiter rechnen mit einer Aufgabe, vielleicht infolge Zerstörung, zwischen 253 und 280 n. Chr. (Martin-Kilcher bei Riha 1980, 55). Bemerkenswert ist der etwas abseitsliegende, aber doch von Weitem sichtbare Standort des Tempels, der wie die Anlagen auf dem Schönbühl in Sichtverbindung stand mit dem alles dominierenden Heiligtum auf der Schauenburgerfluh. Zieht man zwischen den Heiligtümern auf der Flühweghalde und auf der Schauenburgerfluh eine Verbindungslinie, so zeigt diese genau die Richtung der Decumani des Stohler'schen Vermessungsnetzes (Abb. 28,A; Netz der Rauriker?!) an, was kaum auf Zufall beruhen dürfte (Hinweis Alex R. Furger).

Die Wohn- und Gewerbequartiere in den Insulae der Oberstadt

Einleitung

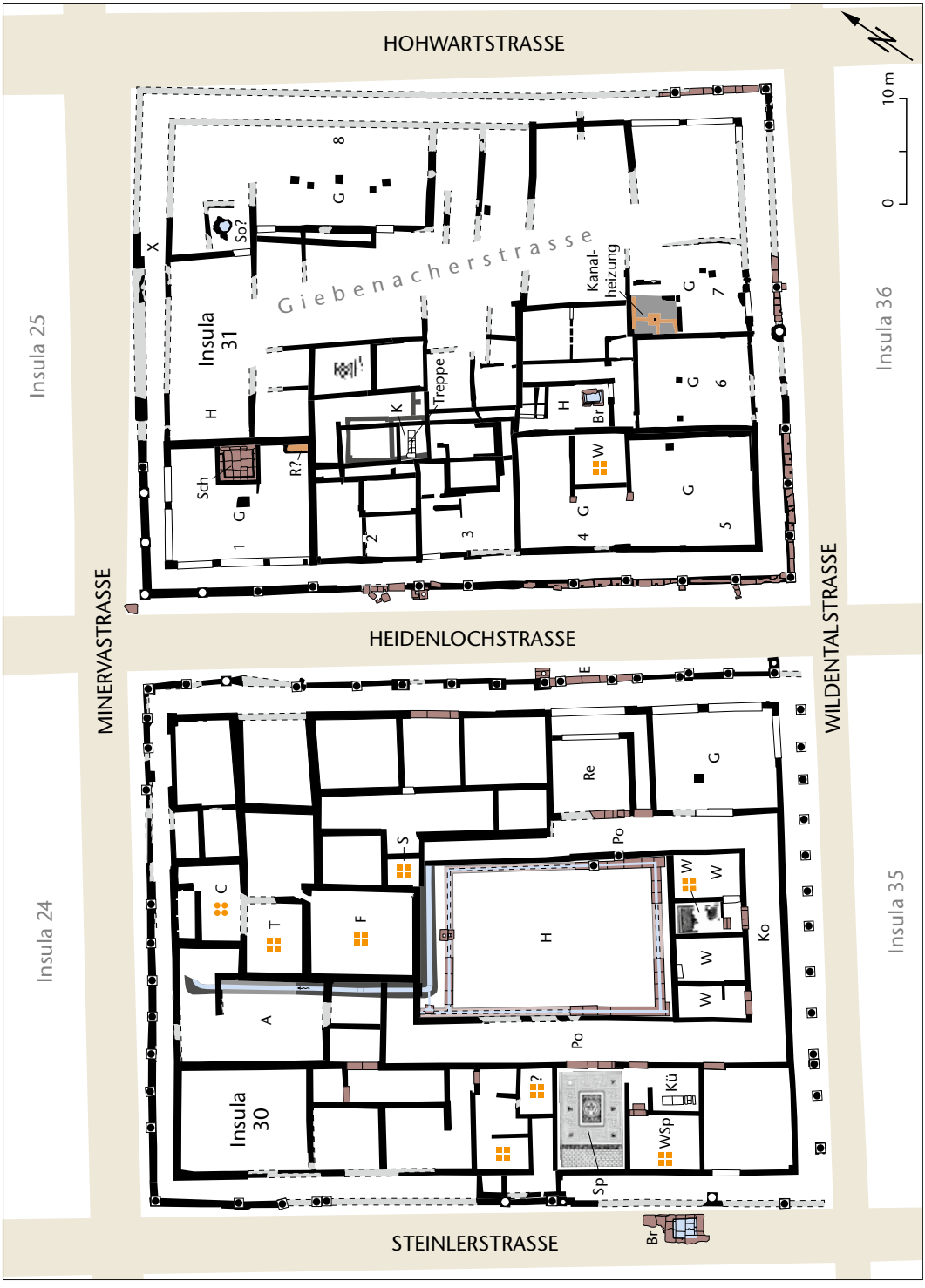
Während sich zuvor das Augenmerk der Ausgräber aus begreiflichen Gründen überwiegend auf die repräsentativen, sich in Ruinen zu erkennen gebenden Grossbauten gerichtet hatte, begann man nach dem Zweiten Weltkrieg mit der Untersuchung der Wohn- und Gewerbequartiere auf dem sog. Steinler und den angrenzenden Fluren, nachdem das rechtwinklige Strassennetz schon 1933/1934 durch Sondierschnitte festgestellt worden war (Laur-Belart, JbSGU 26, 1934, 38 ff.). Die intensive, bis in die neuere Zeit andauernde Grabungstätigkeit war bedingt durch das Wachstum der Gemeinde Augst, deren Einfamilienhäuser sich auf dem Steinler kontinuierlich nach Süden ausbreiteten. Heute ist die private Bautätigkeit als Folge des intensiven Landaufkaufs durch den Kanton Basel-Landschaft und der Verordnung zum kantonalen Archäologie-Gesetz (Verordnung vom 1. November 2005) stark eingeschränkt.

Einige allgemeine Ergebnisse der langjährigen Grabungen seien vorweggenommen. Generell ist festzuhalten, dass die archäologischen Schichten beim derzeitigen Bearbeitungsstand nirgends bis in die Frühphase der langen Regierungszeit des Kaisers Augustus (27 v.–14 n. Chr.) zurückreichen. Das zurzeit älteste gesicherte Baudatum aus dem Bereich der Insulae stammt von einem 1977 geborgenen Schwellbalken aus tiefster Lage in Insula 31, dessen Fälldatum durch Jahrringbestimmung exakt ins Jahr 6 v. Chr. gesetzt werden kann (Furger 1985, 123). Die meist nicht sehr zahlreichen Funde aus den untersten Komplexen haben mehrfach die Datierung «spätaugusteisch» (vor 14 n. Chr.) erhalten (z. B. Vogel Müller 1988, 29; Vogel Müller 1989, 97). Dezidiert ins letzte vorchristliche Jahrzehnt datiert Markus Asal aufgrund der Funde den Beginn der ersten Holzbauperiode im Nordteil des Insula 36 (Asal 2007, 120 f.). Unbearbeitet sind aber noch die Fundkomplexe vom Steinler, die radial gestempelte italische Sigillata geliefert haben (Furger 1994, 31 Abb. 4), die durchaus schon im zweiten vorchristlichen Jahrzehnt oder früher produziert worden sein können. Dass im Gesamtraum Augusta Raurica schon für das zweite vorchristliche Jahrzehnt mit baulichen Aktivitäten zu rechnen ist, lehrt eine beim späteren Theater zwischen 20 und 10 v. Chr. gefällte Eiche (Furger 1994, 29 f.).

Die spätesten Zerstörungsschichten lassen sich heute rund in die Zeit um 275 n. Chr. datieren (s. S. 25 f.). Sieht man von der «enceinte réduite» auf Kastelen ab und sind auch sporadische Siedlungspunkte nach 275 auf dem Steinler nicht auszuschliessen (Peter 2001, 146 f.), so muss für die Wohn- und Gewerbequartiere insgesamt doch gesagt werden, dass eine einigermassen intensive Besiedlung weniger als 300 Jahre bestanden hat.

Die untersten Schichten ergaben überall Reste und Spuren von Holzbauten, Pfostenlöchern und gelegentlich Bretterwänden mit Lehmverstrich und Kalkverputz (Abb. 194). Auch Fachwerkwände sind sicher nachgewiesen (Abb. 252). Diese frühen Holzbauten sind sehr präzis rechtwinklig angelegt und bereits auf die Fluchten der Strassen und späteren Steinbauten abgestimmt. In Insula 36 liess sich zeigen, dass auf reine Holzkonstruktionen mit Schwellbalken und Pfosten der ältesten Bauperiode Fachwerkbauten mit lehmgefülltem Fachwerk folgten (S. 205). Zu erwähnen sind auch Konstruktionen, deren Schwellbalken niederen, trocken gemauerten Steinfundamenten aufliegen (z. B. Insula 30: Ewald 1968, 83 f. Abb. 2; Insula 22: Tomasevic-Buck, JbAK 5, 1985, 247; Hänggi 1989a, Abb. 49). Einen ganz vollständigen Hausgrundriss aus Holz fand man bis jetzt noch nicht, zunächst wegen der generellen Vergänglichkeit der Hölzer und dann auch, weil diese Reste vielfach durch die späteren Steinmauern zerstört sind. Zu Versuchen, einer frühen Parzellierung auf die Spur zu kommen, siehe unten S. 189 (Insula 24) und S. 190 (Insula 30). Was die Steinbauten anbelangt, setzen sie um die Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. ein und haben bald nach 70 n. Chr. die älteren Holzbauten vielfach verdrängt (Furger 1994, 32). Von manchen Stellen sind gewissermassen als Vorstufe zu den Steinbauten gemörtelte Sockelmauern für Fachwerk- oder Holzwände bekannt (Insula 1, S. 209; Insula 36, S. 205; Kaiseraugst Anlage Lindenweg, S. 301). Sie sind aber – jedenfalls im handwerklichen Bereich – auch noch für das 2. Jahrhundert anzunehmen, wie die Verhältnisse in der älteren Töpferei an der Venus-

186
Insulae 23 und 24. Vereinfachte Übersichtpläne nach Rudolf Laur-Belart, ergänzt. M. 1:625.



187
Insula 30: Vereinfachter Übersichtsplan der Zeit um 200 n. Chr. Mit Gladiatorenmosaik und grossem Hof. Nach Berger/Joos 1969/70. Insula 31: Vereinfachter Übersichtsplan. Ein nicht untersuchter Streifen liegt unter der modernen Giebenacherstrasse. Nach Berger/Schaub bei Laur-Belart/Berger 1988. M. 1:625.

strasse-Ost (Periode B; unten S. 279) nahelegen. Nicht auszuschliessen ist, dass von der älteren Forschung Sockelmauern als Zeugen vollumfänglicher Steinbauten angesehen wurden und als solche Eingang in die Grabungsberichte fanden. Heute wissen wir, dass ein Entscheid nicht immer möglich ist (vgl. Insula 50, S. 203). Auch mit Lehm konstruierte Obergeschosse scheint es neben gemauerten noch lange gegeben zu haben (Insula 7, S. 216; Insula 34, S. 221 f.). In Insula 31 ist ein *gemauertes* Obergeschoss sicher nachgewiesen (S. 195). Erwähnt sei noch die von Helmut Bender sogenannte Gemischtbauweise, die er in der Grabung Kurzenbettli an Bauten des späteren 1. Jahrhunderts beobachtet hat (Bender 1975, 36–40; vgl. hier S. 237). Bei diesen sind die Aussenmauern in Stein aufgehend, während die Innenunterteilung aus Fachwerk bestand. Gleiches wurde in der Grabung Kaiseraugst Buebechilch 2005 beobachtet (S. 294).

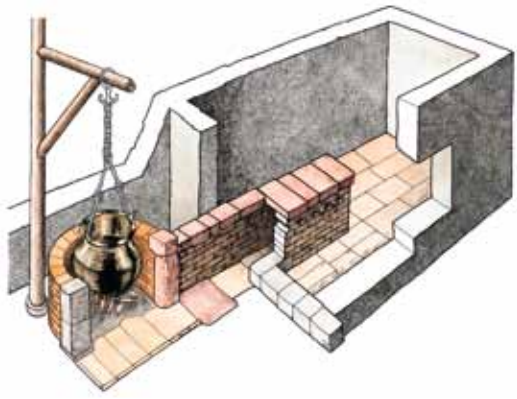
In den Steinbauten fanden im Lauf der Jahrhunderte immer wieder Umbauten statt; es ist jedoch auffällig, dass vor allem die grossen Gewerbehallen und Werkstätten ihre Grundform durch die Zeiten beibehalten konnten, wie es z. B. besonders eindrücklich an der Ostseite der Insula 24 der Fall ist (S. 189). Neben der grossen Mehrheit gewerblich ausgerichteter Insulae entwickelten sich etliche Grundrisse im 2./3. Jahrhundert zu repräsentativen Stadthäusern *(domus),* die mit Vestibül (Eingangshalle), Peristyl (säulenumstellten Innenhof), Privatbad, prächtigen Mosaikböden oder einem Teil von diesen Einrichtungen ausgestattet waren. Einige davon standen am Rand des Insulasystems in schönster Aussichtslage, wie etwa das Gebäude im Ostteil der Insula 1 auf Kastelen, von dessen Terrassengarten man einen imposanten Ausblick ins Rheintal und in den Schwarzwald hatte (S. 210). Vom Peristylhaus und vom sog. Terrassenhaus in Insula 28, die am Abhang zum Wildental standen (S. 198 ff.), ging der Blick zum Tempel Sichelen 1 und übers Amphitheater auf die Jurahöhen. Angesichts der Lage am Stadtrand mit weitem Ausblick und der dadurch gegebenen Beziehung zur Natur scheint es erlaubt, in diesen Fällen auch von *villae urbanae* zu sprechen, zumal die Grenzen zwischen *villa* und *domus* schon im Altertum fliessend sein konnten (vgl. Höcker 2002, 210 f.). Demgegenüber liegt die sich über ein ganzes Insulageviert erstreckende repräsentative *domus* der Insula 30 inmitten gewerblich ausgerichteter Insulae (S. 190–195).

Im Folgenden seien die Ergebnisse der grossflächigen Ausgrabung einiger Insulae oder grösserer Ausschnitte davon in ungefähr forschungschronologischer Reihenfolge referiert, um darauf, nach Insulanummern geordnet, zumeist kürzere Hinweise auf eine Anzahl weiterer Befunde zu geben. Anschliessend werden die konservierten Befunde der Taberna mit Backofen (Insula 5/9; S. 226–230) und des Zimmers mit Hypokaustheizung (Insula 10; S. 231 f.) ihrer Bedeutung entsprechend in eigenen Kapiteln behandelt.

Insula 23

Insula 23 ist in der langen Geschichte der Steinlergrabungen die erste, von der eine grössere Fläche systematisch untersucht wurde. Dies geschah während mehrerer Monate im zweiten Halbjahr 1948 und in kürzeren Etappen 1949–1951 im Sinn einer vorsorglichen Grabung unter Rudolf Laur-Belart, um im Hinblick auf die sich abzeichnende Neubautätigkeit die notwendigen Erfahrungen zu sammeln. Als Auftakt zu den Grabungen in Insula 23 organisierte die Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel in Verbindung mit dem damals noch bestehenden Institut für Ur- und Frühgeschichte der Schweiz in Basel eine internationale Lehrgrabung für Studenten und junge Archäologen (Laur-Belart, JbSGU 39, 1948, 60–63).

Abb. 186 zeigt in einem vereinfachten, von R. Laur-Belart erstellten Übersichtsplan die hauptsächlichen Ergebnisse (Laur-Belart 1953, Abb. 30). Lediglich ei-



188
Insula 23. Räucherkammer. Rekonstruktion nach Rudolf Laur-Belart. L. ca. 5 m.

189
Insula 23. Doppelherd aus Ziegelbruchstücken. Lichte Weite des Herdhalbrunds rechts ca. 90 cm. Von Nordwesten.

ne kleinere Partie um den Hof im Süden ist aufgrund von Grabungen aus dem Jahr 1987 ergänzt (Hänggi 1988). Ungefähr in der Mitte des Stadtquartiers lag ein Hof H mit Portikus oder vielleicht U-förmiger Säulenhalle, deren Säulenbasen sich z. T. noch an Ort und Stelle befanden. Um diesen Hof gruppierten sich Wohnräume W mit Mörtelboden und Resten von Wandmalerei, andere mit Hypokaustheizung und zugehörigem Praefurnium P, alle in zwangloser Anordnung. Zwei lange Korridore Ko führten vom Hof auf die Strasse, ein kürzerer in einen im Norden liegenden 11,0 m × 12,5 m grossen Raum G mit zwei Pfeilersockeln in der Mitte, der wohl am treffendsten als Gewerbehalle bezeichnet wird. In der einen Ecke dieses Raums fand man eine interessante technische Anlage R, wie sie bis dahin noch nicht bekannt geworden war (Abb. 188). Eine ebenerdige Feuerstelle aus Tonplatten ist hinten durch eine halbrunde Ziegelmauer von etwa 90 cm Höhe eingefasst und vorne durch ein Aschenplätzchen begrenzt. Senkrechte Steinpfeiler flankieren die Herdöffnung; ein Stein mit kreisrunder, ausgeschliffener Schale auf der Seite weist auf einen drehbaren Pfosten, einen sog. Turner oder Galgenstein, hin, an dem ein Kessel hing. Auf der anderen Seite schliesst direkt an den Herd eine viereckige Kammer von 2,0 m × 2,5 m an, in die ein Feuerkanal führt. Dieser Kanal ist mitten in der Kammer abgeschlossen und hat in den Seitenwänden Löcher aus Hohlziegeln, durch die der Rauch und die Wärme in die Kammer dringen können. Es muss sich also um eine Räucherkammer handeln. Eine solche ist heute im Augster Römerhaus rekonstruiert (Rütti/Aitken 2001, 32). Die ganze vorgefundene Anlage ist als Fleischerei zu betrachten. In Abfallgruben sind tatsächlich auch viele Rinderhörner und Knochen gefunden worden. Reibsteine für Gewürze und ein S-förmiger Fleischhaken vervollständigen das bezeichnende Inventar. Weitere solche Anlagen wurden in fast allen Gewerberäumen entlang der Steinler- und der Merkurstrasse festgestellt: Einzelherde, mit und ohne Räucherkammer, Doppelherde (Abb. 189) und auch einzelne Räucherkammern. Meist liegen unter den Herden Ziegelplatten älterer Feuerstellen, was beweist, dass dieses Gewerbe hier lange betrieben worden ist. – Seit den Grabungen in Insula 23 sind an zahlreichen Stellen der Stadt aufgrund entsprechender Anlagen oder Konzentrationen von Tierknochen und Hörnern weitere Fleischereien nachgewiesen worden, die insgesamt vorwiegend aus dem 2. und 3. Jahrhundert stammen (Schibler/Schmid 1989, 25 f.; siehe auch hier den Index s. v. Fleischerei, Räucherkammer, Schlächterei). Erwähnt sei noch die interessante Hypothese R. Laur-Belarts, dass die römische Stadt Augst zu klein sei, als dass die ihm 1953 bekannten Fleischereibetriebe in den Insulae 23 und 24 einzig für die Selbstversorgung der Stadt produziert hätten (Laur-Belart 1953, 38). R. Laur-Belart führt 1953, Abb. 34 auch noch Insula 16 an, wo 1951 eine einzelne hufeisenförmige Herdstelle freigelegt wurde (Abb. 190; Archiv AAK, Grabung 1951.051; unpubliziert),

190
Insula 16. Hufeisenförmige Herdstelle aus Ziegelbruchstücken mit Drehstein für den Kesselpfosten. Breite des Herdes 1,6 m. Von Westen.

wie sie seither allerdings dutzendfach belegt sind; sie können heute nicht mehr ausschliesslich der Fleischverarbeitung zugeschrieben werden (die Ansammlung von Doppelherden scheint jedoch eine Besonderheit der Insula 23 zu sein). R. Laur-Belart meinte, in Augst müsse in grossem Stil für den Export produziert worden sein. Zur Illustration verweist er auf Varro, der in seinem Werk über die Landwirtschaft (2, 4, 10) von 37 v. Chr. für Italien den Import gallischer «Schinken, Würste, Speck und Hammen» erwähnt. Heute sind einerseits aus Augusta Raurica noch weitaus mehr fleischverarbeitende Betriebe bekannt, anderseits ist die Stadt auch wesentlich grösser, als R. Laur-Belart damals wissen konnte. Das Problem des Exports wäre in einer ernährungstheoretischen Analyse unter Berücksichtigung von Schätzungen zur Bevölkerungszahl von Augusta Raurica, von sozialen Aspekten sowie unter Heranziehung entsprechender Betriebe an anderen Orten erneut anzugehen. – Als Räucherkammern im Zusammenhang mit industriemässiger Fleischverarbeitung werden die in Augusta Raurica entdeckten Anlagen heute auch von Sabine Deschler-Erb angesprochen, in Abgrenzung zur Deutung ähnlicher Konstruktionen als Darren für Getreide und Gemüse in anderen Regionen; vgl. S. Deschler-Erbs umfassenden Beitrag «Nahrungsmittelproduktion» bei Amrein et al. 2012, in dem die Typologie und das Funktionieren von Räucher- und Darröfen ausführlich besprochen werden. Dabei wird eine multifunktionale Nutzung einzelner Öfen allerdings nicht ausgeschlossen (S. Deschler-Erb danke ich für Einblick in ihr Manuskript). An multifunktionale Nutzung ist z. B. bei der Räucherkammer in der Schmidmatt zu denken (s. u. S. 307).

Es bleibt noch ein glücklicher Einzelfund aus Insula 23 zu erwähnen, der 1960 in einem Leitungsgraben nahe der Merkurstrasse im Nordteil der Insula gemacht worden war. Zum Vorschein kam eine abgesehen vom fehlenden Daumen der rechten Hand völlig intakte Bronzestatuette der Venus mit aufgeblähtem, um die Hüfte geschlungenem Mantel und hohem, halbmondförmigem Diadem, die noch am zugehörigen Sockel befestigt war (Abb. 191). Sie verdient auch darum besondere Beachtung, weil sie zusätzlich zu den mitgegossenen Oberarmringen von ihrem letzten (?) Besitzer mit zwei Armringen und einem Halsring aus gedrehtem Golddraht geschmückt worden war. Sie kann aufgrund stilistischer Argumente, besonders wegen ihrer Ähnlichkeit mit der Victoria auf der Markussäule in Rom, ins spätere 2. Jahrhundert n. Chr. datiert werden (Schefold/Tschudin 1961, 29; Kaufmann-Heinimann 1998, 94 f.).

191
Insula 23. Bronzestatuette der Venus mit goldenen Armringen und Halsring. H. der Statuette: 14,2 cm. H. des Sockels: 4,5 cm. Kaufmann-Heinimann 1977, Kat. 69.

192
Insula 24. Tröge aus Sandstein. Viehtränke oder von einem mit Flüssigkeit(en) arbeitenden Gewerbe. Von Süden. L. der Quader: ca. 1,2 m.

Die Entdeckungen in der Insula 23 haben den Gedanken reifen lassen, das Haus eines solchen Gewerbetreibenden als Museum zu rekonstruieren und sinngemäss auszustatten. Dank der Generosität von Dr. René Clavel (1886–1969) in Augst konnte dieser schöne Plan in den Jahren 1954/1955 verwirklicht werden. Über das Römerhaus (Abb. 389) geben eigene Veröffentlichungen Auskunft (Laur-Belart 1976; Rütti/Aitken 2001). Die Errichtung des Römerhauses war besonders auch darum zu begrüssen, weil in den Wohn- und Gewerbequartieren auf dem Steinler keine Baukomplexe konserviert und sichtbar gemacht werden konnten. Einen gewissen Ersatz bieten die konservierten, ausserhalb des Steinlers gelegenen Befunde der Taberna und Backofen (Insula 5/9; S. 226–230) und des Zimmers mit Hypokaustheizung (Insula 10; S. 231 f.). Für die fernere Zukunft ist die Zurschaustellung des Peristylhauses in Insula 27 geplant, das allerdings weniger einen Gewerbebau als ein repräsentatives Wohnhaus darstellt (S. 212–215).

Insula 24

193
Insula 24. Fragment eines Buntmosaiks mit Kopf eines Hahns im Profil nach rechts. Masse des Mosaiks: 13,0 cm × 13,5 cm. Schmid 1993, Insula 24, Mosaik 2?

Die der Insula 23 östlich benachbarte Insula 24 wurde seit 1939 in kleineren Etappen und dann vor allem 1957–1959 unter der örtlichen Leitung von Oswald Lüdin annähernd ganz untersucht. Insbesondere wurden erstmals die Steingrundrisse einer Insula fast vollständig freigelegt (Laur-Belart, JbPAR 24, in BZ 58/59, 1959, XVIII f.). Auch den frühen Holzbauten wurde grosse Aufmerksamkeit geschenkt, wobei wegen der vielen späteren Eingriffe keine vollständigen Grundrisse festgehalten werden konnten. Aber hier zeigte sich erstmals, dass sich bereits die früheste Bebauung an den vom Strassenrechteck vorgegebenen Rahmen hält und dass sie auf die bekannten Fluchten des Stadtplans ausgerichtet ist (Lüdin et al. 1962, 22–26). Dieser Befund wurde seither in anderen Insulae immer wieder bestätigt (Furger 1994, 30). Der Grundrissplan des letzten Bauzustands der Insula 24 nach R. Laur-Belart (Abb. 186; Laur-Belart 1966, 128) lässt im Nordosten drei grosse, etwa 9 m × 21 m messende Gewerbehallen G mit Fundamentsockeln für die Dachstützen erkennen. Sie wurden schon 1939 ausgegraben und ihre Funktion ist im Einzelnen unbekannt. Ein ungeklärter Befund ist insbesondere zur Trennmauer zwischen den beiden nördlichsten Hallen überliefert. Vermutlich nur während einer gewissen Zeit lagen darauf fünf rechteckige Tröge in einer Reihe, von denen zwei durch eine Bleileitung verbunden waren (Abb. 192). Ob es sich hier mitten in der Stadt um «Tränke- und Futtertröge eines grossen Viehstalles» handelt, wie es bei Alex R. Furger überliefert ist (1997, 183), oder ob nicht eher ein mit Flüssigkeit(en) arbeitendes Gewerbe zu vermuten ist, wird man offen lassen müssen. In der Zeit vor und nach der Benutzung der Tröge scheint die Mauer aufgehend gewesen zu sein (Archiv AAK, Plan 1939.051.503; unpubliziert).

O. Lüdin und Madeleine Sitterding glaubten, dass der Insula eine Vierteilung zugrunde liege. «In diese Richtung könnten auch die Höfe H weisen, die von Anbeginn in dreien der vier überbauten Viertel ausgespart wurden» (Lüdin et al. 1962, 37). Demgegenüber war R. Laur-Belart der Meinung, dass die Gewerbehallen zuzüglich eines schmalen Streifens für Wohnzwecke auf der Innenseite auf eine anfangs für die ganze Insula gültige Elementarparzelle von 80 × 30 römische Fuss zurückgehen, von denen ursprünglich insgesamt zwölf vorhanden gewesen wären (Laur-Belart 1966, 129 Abb. 92, wobei wir die Portikus mit einbeziehen). Die 30 Fuss entsprechen der Breite von 9 m, mit der die drei nördlichen Gewerbehallen an die Portikus stossen. Mit 9 m Breite stossen auch die Baueinheiten 2 und 3 der Insula 31 an die Portikus und um die 9 m Breite besitzt der Streifen, der bei der ersten Erweiterung der Zentralthermen auf Kosten der Insula 37 zu den Thermen geschlagen wurde (S. 156). Man fragt sich, ob diese Übereinstimmungen auf Zufall beruhen oder ob 30 Fuss bzw. 9 m ein in römischer Zeit wiederholt verwendetes Normmass darstellen.

In Insula 24 belegen drei gesicherte und eine fragliche Räucherkammer R sowie eine von Peter-A. Schwarz im Anschluss an eine Nachgrabung identifizierte Schlachtbank Sch (Schwarz, JbAK 16, 1995, 40), dass auch hier Fleischereien betrieben wurden. In den Räumen des südöstlichen Eckbereichs fand sich eine Konzentration von Webgewichten. Ob hier ein oder mehrere Webstühle gewerbemässig verwendet wurden, lässt sich nicht sicher entscheiden. R. Laur-Belart deutete den achteckigen Trog aus Eifellava im abgetrennten Nordteil des nördlichen Hofs als Behälter zum Tuchwalken und sprach mit Blick auch auf die Webgewichte von einem in Insula 24 ansässigen Textilgewerbe (Laur-Belart, JbPAR 24, in BZ 58/59, 1959, IXX).

Nach O. Lüdin und M. Sitterding waren in Insula 24 «Wohnräume praktisch nicht vorhanden». Vielleicht sind sie in einem oberen Stockwerk zu suchen (Lüdin et al. 1962, 39); in einzelnen der zahlreichen langrechteckigen Räume mögen sich Treppen befunden haben. Allerdings könnten die vielen Herdstellen – auf Abb. 186, Insula 24, nicht eingezeichnet – auf Mehrzweckräume hinweisen, in denen auch gewohnt wurde. Als Wohn- oder Hinterzimmer zu Gewerbebetrieben sind die kleinen Räume mit Hypokausthei-

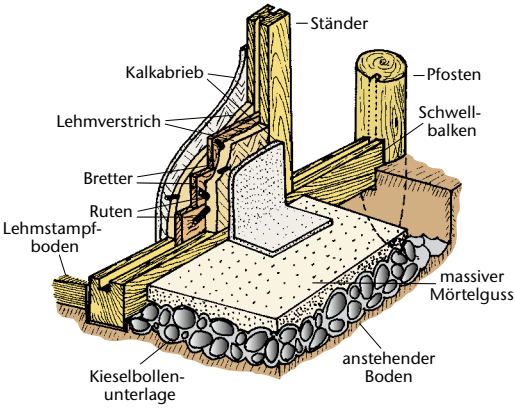
zung oder Mosaik M zu bezeichnen. Der nördliche Mosaikfund in Form eines polychromen Hahnkopfs ist wohl vom südlichen Mosaik verschleppt (Abb. 193). Dieses, obwohl fragmentiert, befand sich *in situ* und wird von Debora Schmid als polychromes, figürliches Mosaik ergänzt, das von einem schwarz-weissen Kreuzblütenrapport gerahmt oder seitlich eingefasst war (Schmid 1993, 76–81).

Verwiesen sei noch auf die beiden als Sodbrunnen (?) bezeichneten Schächte in der Südhälfte der Insula. Sie sind auf dem Gesamtplan bei Lüdin et al. 1962 als Zisternen angeschrieben. Beide waren mit unverputztem Trockenmauerwerk ausgekleidet. Im Text wird die Funktion des südwestlichen Schachts, der «offenbar in den kiesigen Untergrund hinabreichte», ausdrücklich als unbekannt umschrieben (Lüdin et al. 1962, 36). Der nordöstliche Schacht wird als «Abwassersammler» gedeutet. Besonders im ersten Fall ist nicht auszuschliessen, dass es sich um einen Sodbrunnen handelt. Als solcher wird er denn auch von unbekannter Hand in der Legende zur unpublizierten Fotografie Insula 24, Fotonr. 293A, bezeichnet.

Insula 30

Anders geartet als die beiden bisher vorgestellten Insulae ist die der Insula 24 südlich benachbarte Insula 30, die in den Jahren 1959–1962 unter der sich ablösenden örtlichen Leitung von Ernesto de Miro, Ludwig Berger und Jürg Ewald abgesehen von den untersten Schichten vollständig ausgegraben worden ist. Der Plan Abb. 187, der auf eine nach Angaben L. Bergers erstellte Zeichnung Ernst Trachsels zurückgeht (Berger/Joos 1969/70, Planbeilage), gibt den vollentwickelten Bauzustand rund um 200 n. Chr. wieder. Ihm geht eine längere Baugeschichte voraus, in der man die zunehmende Konzentration des Besitzes in der Hand Weniger veranschaulicht sehen möchte. Für das frühe 1. Jahrhundert ergänzt J. Ewald zehn gleich grosse Holzhäuser von etwa 21 m × 10 m (Ewald 1968, 88–91), wobei er auf ein hypothetisches Parzellierungsschema der Insula von fünf Quadraten in der Länge und vier Quadraten in der Breite kommt. Dieses gilt allerdings nicht für die älteste Überbauung (Ewald 1968, 102). Anhand der Überreste dieser Holzhäuser erstellte J. Ewald die Wand-Boden-Rekonstruktion Abb. 194. Rund um 100 n. Chr. standen in Insula 30 bloss

195
Insula 30. Wohl Latrine und Brunnenunterbau. Sandstein. Breite ca. 1 m. Von Süden.



194
Insula 30. Wand- und Bodenrekonstruktion nach Jürg Ewald. Ständer, Nuten und Art des Bretteraufbaus sind hypothetisch, die übrigen Elemente sind gesichert. Ohne Massstab.

196
Insula 30, Wagenhalle Re (s. Abb. 187). Jochaufsatz in Form einer Eberprotome aus Bronze. In der Tülle befand sich ursprünglich wohl ein Teil eines Elefantenzahns. Vgl. Abb. 241. H. inkl. Haltevorrichtung: 26 cm. Kaufmann-Heinimann 1977, Kat. 269.

197
Insula 30, Wagenhalle Re (s. Abb. 187). Frauenbüste aus Bronze mit mächtiger Lockenfrisur, stark ergänzt. Hals und Gesicht versilbert, Lippe und Brauen vergoldet. H. 24,5 cm. Kaufmann-Heinimann 1977, Kat. 89.

noch zwei bis drei Hauseinheiten, während um 200 n. Chr. die ganze Insula einem einzigen Eigentümer gehört haben könnte (Berger 1967, 102 f. Planbeilage). Dieser Endausbau zeigt eine geschlossene Anlage, welche die ganze Insula ausfüllt. In der Mitte fällt der grosse Hof H von 23,5 m × 14,0 m auf, der von einer das Dachwasser aufnehmenden Wasserrinne aus Sandstein umzogen und auf zwei Seiten von je einer Säulenportikus Po eingefasst ist. Da die beiden Portiken über einen durchs Haus führenden Korridor Ko miteinander verbunden sind, könnte man von einem Quasiperistyl sprechen. Die kleine Anlage aus Sandsteinblöcken im Norden des Hofs ist wohl eine Latrine mit Armstützen, die vielleicht mit einem Brunnen kombiniert war (Abb. 195); der Latrinenstein gibt sich durch die runde Öffnung mit schmaler, bis zum Rand laufender Fortsetzung zu erkennen (vgl. z. B. Bouet 2009, 121 Abb. 100). Die Abwässer der Latrine flossen zunächst ein kurzes Stück in der den Hofseiten entlang laufenden, hier gewiss abgedeckten Rinne und wurden dann in der Nordwestecke des Hofs in einen unterirdischen Kanal geleitet. Nicht auszuschliessen ist auch die Möglichkeit, dass die Abwässer in einer – allerdings unentdeckt gebliebenen – Ableitung von der Latrine direkt in den Kanal nach Norden flossen.

Auf einer architektonisch betonten Querachse im Südteil liegt ein repräsentatives, von Säulen flankiertes und um die vier Meter breites Eingangsportal E, das in eine Wagenhalle Re führt, in der u. a. eine eiserne Felge mit Nabe eines leichten Wagens, ein Jochaufsatz in Form einer bronzenen Eberprotome (Abb. 196) und eine streng stilisierte Frauenbüste aus Bronzeblech mit Edelmetallauflagen (Abb. 197) gefunden worden sind. Gegenüber öffnet sich ein grosses Tor zum Hof und zum dahinterliegenden Speisesaal Sp bzw. zum sog. *oecus,* wie man nach der Konvention einen besonders repräsentativen Raum zu benennen pflegt, der das Zentrum des Lebens im Haus bildete (Ginouvès 1998, 158). Der Speisesaal der Insula 30 ist mit dem schönsten und bedeutendsten Bodenmosaik ausgestattet, das je in Augst gefunden wurde (Abb. 198; 199). Wegen seiner Grösse von gesamthaft 9,80 m × 6,55 m kann es vorläufig nicht ausgestellt werden; lediglich das Mittelfeld mit der Darstellung von Seetieren in einem Wasserspiel ist im Keller der Curia zu sehen (Abb. 200). Um das Mittelfeld legt sich eine von einem Swastikamäander gebildete Rahmenzone. In ihr sind sechs kleine quadratische Bildfelder ausgespart, in denen Gladiatorenpaare im oder nach dem Kampf dargestellt werden. Ein Bildfeld ist verloren. Ein Annexmosaik ist von der Rahmenzone durch eine Akanthusranke getrennt und besteht aus einem einfachen Plattenmuster. Auffällige Kratzspuren auf dem Plattenmuster könnten vom Verrücken schwerer Möbel herrühren; vielleicht war hier – zeitweilig? – ein Triklinium aufgestellt (ausführlich zum Gladiatorenmosaik: Berger/Joos 1969/70; Schmid 1993, 90–103 Mosaik 1).

198
Insula 30. Gladiatorenmosaik in Fundlage. Von Westen. Masse inkl. Annexmosaik im Vordergrund: 9,80 m × 6,55 m. Schmid 1993, Insula 30, Mosaik 1.

a

b

c

d

e

199

Insula 30. Kampfszenen des Gladiatorenmosaiks. Benennung der Gladiatoren nach Junkelmann 2008. a: Unentschiedener Kampf zweier *equites* (vom Pferd gestiegene Reiter). b: Siegreicher *hoplomachus* mit Lanze gegen *myrmillo,* der als Gestus der Bitte um die *missio,* um die gnadenvolle Entlassung, den Zeigefinger der rechten Hand erhebt. c: Siegreicher *secutor* gegen *retiarius* (Netzkämpfer). d: Siegreicher *myrmillo* gegen verletzten *thrax* (Thraker). e: Noch unentschiedener Kampf zwischen *secutor* und *retiarius,* dem der Dreizack entglitten ist. Seitenlänge der Bildfelder (weisse Binnenfläche ohne Randlinie): 44–46 cm. Schmid 1993, Insula 30, Mosaik 1.

200
Mosaiken im Curia-Keller. Von links nach rechts: 1. Insula 30, Mosaik 2 (S. 193). 2. Insula 30, Mosaik 1 (S. 191), 3. Insulae 41/47 (sog. Palazzo), Mosaik 5 (S. 202), 4. Insulae 41/47, Mosaik 4 (S. 202), 5. Insulae 41/47, Mosaik 10 (S. 202), 6. Insulae 41/47, Mosaik 3 (S. 202). Vorne rechts Rest des mittleren der drei Sandsteinpfeiler aus der älteren Bauperiode der Curia (S. 74).

Südlich stossen an den Speisesaal ein heizbares Winterspeisezimmer WSp und die Küche Kü. Die Küche besitzt einen abgehobenen, gemauerten Herd, der sich von den vielen ebenerdigen, aus Ziegeln bestehenden Augster Herdstellen wesentlich unterscheidet. Gemauerte Herde sind ein Kennzeichen gehobener Haushalte im römerzeitlichen Italien (Höcker 1997). Nördlich der Alpen findet sich eine gute Parallele in ebenfalls stark romanisiertem Milieu in einer Offiziersküche des Legionslagers Vindonissa (Pauli-Gabi 2003, 51 f.). In den Bodenschichten der Küche von Insula 30 fanden sich Tausende von Tierknochen. Die Bestimmung durch Elisabeth Schmid gibt uns Auskunft über den erlesenen Speisezettel des Hauses. Es konnten bestimmt werden: Schwein, Spanferkel, Zicklein, Hase, Gans, Hahn, Rebhuhn, Fasan, Taube, Schnepfe, Drossel, Fisch, Frosch, Schnecke und anderes mehr (Schmid 1967). Die Räume unmittelbar nördlich des Mosaiksaals, davon einer (wenn nicht zwei) mit Resten einer Hypokaustheizung, gehören vielleicht zu einem kleinen Bad (die Hypokaustheizung des östlichen Raums ist nicht gesichert; vgl. Kommentar zu Fotonr. 1042, Insula 30: Archiv AAK, Grabung 1961.051; unpubliziert). Ein grösseres Bad mit mutmasslicher Raumverteilung A Apodyterium (Auskleideraum), T Tepidarium (laues Bad), C Caldarium (heisses Bad), F heizbarem Frigidarium (Kaltbad) und S Sudatorium (Schwitzraum) beansprucht den Mitteilteil der Insulanordseite. Ihr gegenüber, auf der Südseite, liegen am erwähnten Korridor vier Zimmer W, von denen eines eine Fussbodenheizung und ein geometrisches Schwarz-Weiss-Mosaik, zwei andere Herdstellen aufweisen. D. Schmid (1993, 94 f. Mosaik 2) ergänzt das Mosaik, das heute im Curia-Keller ausgestellt ist (Abb. 200), zu einem Dreifeldermosaik mit zentralem Rautensternrapport und Schuppenrapport an den beiden Schmalseiten. Wir deuten die Räume als Wohn- und Schlafzimmer. Bei der Ausgrabung soll hier der Nachweis gelungen sein, dass ein zweites Stockwerk aus Fachwerk vorhanden war (Laur-Belart 1966, 132; Berger 1967, 103), doch können hieb- und stichfeste Belege in den Grabungsakten heute nicht mehr namhaft gemacht werden. Vielleicht war eine rund 2 m hohe, umgestürzte Mauer Anlass für diese Vermutung (Archiv AAK, Grabung 1961.051, Insula 30, Detailzeichnung 157; unpubliziert), doch reicht dies für den Nachweis eines oberen Stockwerks nicht aus. Die übrigen, längs der Strassen liegenden Räume sind nach den darin gefundenen Herdstellen und Schichten als Werkstätten zu betrachten. In der grossen, südöstlichen Eckhalle G

202
Insula 30. Wohl Stichwaffe eines Gladiators aus Eisen mit Handgriff. Im Kampf (?) verbogen. L. 74,5 cm.

201
Insula 30. Bronzestatuette des Mars mit Helm, Panzer und Beinschienen. In der rechten Hand einst die aufgestellte Lanze. Gefunden unmittelbar auf dem Gladiatorenmosaik. H. 9,1 cm. Kaufmann-Heinimann 1977, Kat. 15.

waren im 2. und 3. Jahrhundert Bronzegiesser tätig (Furger 1998b).

Es stellt sich die Frage nach dem Eigentümer und den Nutzern dieser repräsentativ ausgestalteten Insula. Zunächst wird man an einen vermögenden Bürger denken, der mit der Verlegung des Gladiatorenmosaiks seine Begeisterung für die Spiele zum Ausdruck brachte. Ferner kommt auch ein höherer, zur Abhaltung von Gladiatorenkämpfen verpflichteter Magistrat infrage, der sich mit dem Mosaik ein Denkmal setzen wollte. Zu beachten ist auch, dass in der Insula 30 möglicherweise Gladiatoren verkehrten. Nämlich dann, wenn man zwei besondere Funde in diesem Sinn interpretiert. Dabei handelt es sich um eine Bronzestatuette des Mars, die unmittelbar auf dem Gladiatorenmosaik lag (Abb. 201), und um ein degenartiges Gerät aus Eisen, das in der südöstlichen Eckhalle gefunden wurde (Abb. 202). Die Statuette könnte aus einem Lararium verschleppt worden sein, zu dem vielleicht weitere, ausserhalb des Mosaikraums gefundene Statuetten gehörten (Kaufmann-Heinimann 1998, 102). Ebenso gut kann die Statuette des Mars in einem kleinen, spezifischen Heiligtum des Mosaiksaals gestanden haben, was an die Nachricht des Kirchenvaters Tertullian erinnert (ca. 160–220 n. Chr.; de spectaculis 12), dass Mars und Diana als Schutzgottheiten des Gladiatorenwesens angesehen wurden. Zum degenartigen Gerät sind keine Parallelen bekannt. Die Verwendung als Bratspiess, die in die Diskussion eingebracht wurde (Kaufmann-Heinimann 1998, 102 Anm. 359), ist wenig wahrscheinlich. Als Bratspiesse angesprochene Geräte sehen anders aus (Schütz 2003, 20 ff.). Wir möchten bei unserem alten, unterdessen auch von Marcus Junkelmann (2008, 93) übernommenen Vorschlag bleiben, dass es sich um eine seltene Gladiatorenwaffe handelt. Ob die Knickung primär ist oder beim Einsatz geschah, ist nicht geklärt. Letzteres scheint besonders denkbar, wenn beide Gegner mit einem gleichartigen Degen gegeneinander gekämpft haben und die Handschutzschale keine Füllung besass. Man beachte, dass in diesem Fall die Handschutzschale zum Gegner hin geöffnet wäre und sich die Spitze der gegnerischen Waffe in der Schale verfangen konnte, wobei die Stange geknickt worden sein mag. Das Abfangen der gegnerischen Spitze könnte geradezu ein spezifisches Element des Zweikampfs gewesen sein.

Wenn Gladiatoren in der Insula 30 verkehrten, ergeben sich weitere Deutungsmöglichkeiten. Der Degen könnte in den früher erwähnten kriegerischen Auseinandersetzungen der Spätzeit (S. 25 f.) verloren gegangen sein; es ist nämlich bekannt, dass Gladiatoren auch bei militärischen Kämpfen eingesetzt worden sind (Schneider 1918, 767 f.). Vielleicht war der Mosaiksaal – mietweise? – *schola,* also Versammlungs- und Festsaal eines Collegiums der Gladiatoren, wie es für Rom bezeugt ist (Schneider 1918, 778 f.). Ob dieses Collegium so vermögend war, dass ihm die ganze Insula gehörte, muss fraglich bleiben. Die Insula könnte auch Korporationshaus einer anderen Vereinigung gewesen sein, die zum Gladiatorenwesen besondere Beziehungen hatte. Zu denken ist etwa an die in Augst belegten Augustalen (Abb. 14), die zur Finanzierung von Spielen verpflichtet waren (Scheid 1997). Den breiten Eingang mit Einblick ins Innere, den grossen Saal, Küche und Latrine hat Insula 30 mit römischen Vereinshäusern Italiens gemeinsam (Bollmann 1998, 103; 122; 170). Die Datierung des aktuellen Bauzustands der Insula 30 in die Zeit um 200 würde zur Tatsache passen, dass Kaiser Marc Aurel (161–180 n. Chr.) den Vereinen erlaubt hatte, über gemeinsamen Besitz zu verfügen (Bollmann 1998, 170). Zu den Wohnräumen der Insula 30 finden sich keine Parallelen bei

203
Fingerring aus Silber mit Gemme aus Karneol in Goldrahmen und Graffito AVGVSTILLAE. Berger 2000, TA3. M. ca. 1:1.

204
Insula 31. In der nordwestlichen Eckhalle eingebauter Schlachtraum. Sandsteinplattenboden mit Blutrille. Masse des Raums: 3,6 m × 4,2 m. Von Westen.

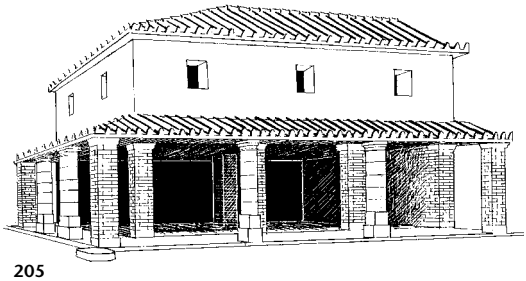
Beate Bollmann, zum Bad eine einzige (Bollmann 1998, 331). Das Vorhandensein in der Insula 30 könnte darin begründet sein, dass die Vereinsmitglieder in der Provinz aus einem grösseren Einzugsgebiet zusammenkamen und im Vereinshaus übernachteten. Angemerkt sei noch, dass Korporationen von Persönlichkeiten, denen sie viel zu verdanken hatten, Bildnisse *(imagines)* anfertigen liessen und sie bei Prozessionen mittrugen (Gros 1997, 232 f.; frdl. Hinweis Christa Ebnöther). Vielleicht ist das die Erklärung für die bisher nicht gedeutete Büste Abb. 197 (Kaufmann-Heinimann 1998, 103). Ein letzter Deutungsvorschlag kann dahin gehen, dass ein privater, der Oberschicht angehöriger Eigentümer der Insula 30 Patronus der Gladiatorenvereinigung gewesen ist und deren Mitglieder im Mosaiksaal empfangen und bewirtet hat. – Wer auch immer der Eigentümer der Insula gewesen sein mag, für die Werkstätten an der Strasse ist anzunehmen, dass sie an Gewerbetreibende verpachtet waren.

Zum Schluss sei noch ein besonderer Fund gewürdigt, der 1959 ganz zu Beginn der Grabungen in Insula 30 im nordwestlichen Eckraum in einem Schichtpaket vermutlich der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. geborgen wurde (Abb. 203). Ein silberner Fingerring mit einem Karneol als Gemme, in die ein nach links schreitender Eros eingeschnitten ist, trägt auf der Innenseite das Graffito *AVGVSTILLAE* («für Augustilla»; Berger 2000, 35 TA3). Der Name, der sich natürlich auf Augusta Raurica bezieht, ist ein Beispiel für die in römischer Zeit weit verbreitete Sitte, Kinder nach dem Ort oder der Gegend ihrer Geburt zu benennen. Beim Ring dürfte es sich um das Liebesgeschenk eines Verehrers der Augustilla handeln.

Insula 31

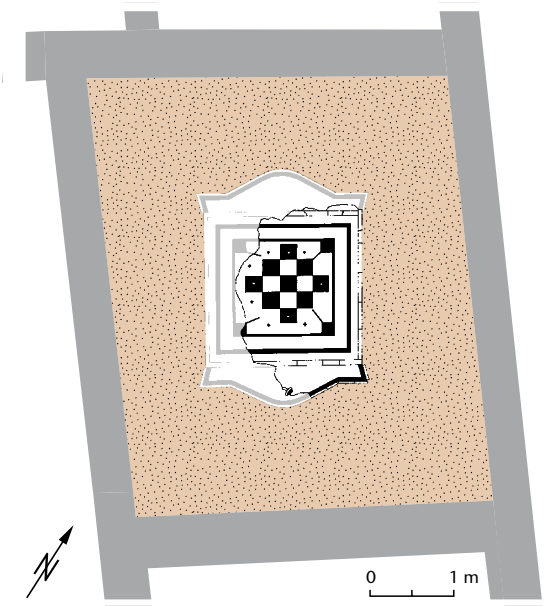
Die der Insula 30 östlich benachbarte Insula 31 wird von der heutigen Giebenacherstrasse schräg durchschnitten (Abb. 187). Der westlich der Strasse liegende Teil, gut die Hälfte der Insula, wurde im Zusammenhang mit Bauvorhaben in den Jahren 1960–1966 ausgegraben. Als örtliche Grabungsleiter, stets unter der Oberleitung von R. Laur-Belart, wirkten nacheinander Georg Th. Schwarz, Richard Strobel, Jürg Ewald und Yvette Mottier. Der östliche Streifen wurde im Hinblick auf eine bevorstehende Erweiterung der Giebenacherstrasse unter Teodora Tomasevic 1977/1978 teilweise untersucht.

Die nordwestliche, 10,6 m × 13,0 m messende Eckhalle 1 mit Mittelstütze enthielt einen eingebauten Schlachtraum Sch, der einen Sandsteinboden mit Blutrille besass (Abb. 204). Ein schmaler Einbau in der Südostecke gehörte vielleicht zu einer Räucheranlage. Wichtig ist, dass in dieser Halle eine umgestürzte Mauer mit einem 90 cm hohen, sich gegen innen verjüngenden Fenster lag, deren Höhe über dem Gehniveau sich anhand der Steinschichten auf 5,5 m berechnen liess, in diesem Fall ein klarer Beweis, dass die Anlage zweistöckig war (Abb. 205; Strobel bei Steiger et al. 1977, 23). Zur Konstruktion der Portikusstützen und der die Eingänge in die Halle flankierenden Pfeiler sind detaillierte Aussagen möglich. Letztere sowie die rahmenden Portikuspfeiler waren über einem niedrigen Sandsteinsockel mit kleinteiligem Mauerwerk aufgemauert. Die zwischen den rahmenden Portikuspfeilern liegenden Säulen hatten als Sockel grosse Sandsteinquader, während die höheren Partien aus Sandstein bestehende, sog. Dreiviertelsäulen besassen (nach der Rekonstruktion Abb. 205 scheinen die flachen Seiten der Säulen gegen Innen gerichtet gewesen zu sein).



205
Insula 31. Eckhalle der Nordwestecke. Rekonstruktion Richard Strobel.

Die beiden nach Süden folgenden Baueinheiten 2 und 3 messen auf der Portikusseite um die 9 m, was an die Gewerbehallen der Insula 24 erinnert. Zu einer davon gehört der tiefe Keller K, in dessen Auffüllung eine Schicht mit unzähligen Hornzapfen vom Rind angetroffen wurde (Deschler-Erb 1998, 273). Sie könnten aus der erwähnten Schlächterei stammen und Hornmaterial zur Verwendung in einer Manufaktur geliefert haben. Aus dem Areal der Baueinheit 2, die eine komplizierte Baugeschichte erlebte, stammt die Mehrzahl der für Insula 31 charakteristischen Medizinalgeräte wie Skalpelle, Wundhaken, spezielle Pinzetten u. a., was an die Anwesenheit von Ärzten denken lässt (Riha 1986, 92; Schibler/Furger 1988, 92 ff.). Zum «Arzthaus» gehört wahrscheinlich ein Mosaik mit schwarz-weissen Quadraten und Resten einer Ziegeleinfassung, das an ein Spielbrett denken lässt (Abb. 206; Schmid 1993, 103–109). Gegen Süden folgt die Doppelhalle 4/5, in deren nördlichem Teil aufgrund eines Schmelzofens und einer Grube mit Giessersand eine Bronzegiesserwerkstatt lokalisiert werden kann (Martin 1978, Abb. 1). Ein Einbau mit Hypokaustheizung diente gewiss als Wohnraum. Ob der östlich anschliessende Hof H mit dem etwa 500 Liter fassenden Brunnentrog zu Baueinheit 4 oder 6 gehört, ist nicht klar (zum Fassungsvermögen des Trogs: Furger 1997, 177). In der Nähe des Hofs hinterliess (vergrub?) anscheinend schon im 1. Jahrhundert ein Holzhandwerker ein ganzes Set von 22 Holzbearbeitungsgeräten wie Hammer, Hohlbeil, Sägefeile, Holzraspel, Löffelbohrer u. a. (Mutz 1980; Deschler-Erb 1998, 271 f.). In der südlichen Teilhalle 5 lokalisiert S. Deschler-Erb eine Beinmanufaktur, da hier von den über das ganze Südwestviertel der Insula streuenden Zeugen der Knochenverarbeitung am meisten «Primärabfälle wie abgesägte Epiphysen oder epiphysennahe Diaphysenteile» vorliegen (Deschler-Erb 1998, 271).



206
Insula 31. Mosaik mit schwarzen und weissen Quadraten, vielleicht als Spielbrett verwendet. Rekonstruktion Debora Schmid. Schmid 1993. M. 1:90.

An der Südseite stossen die Baueinheiten 6 und 7 wiederum mit rund 9 m Breite an die Portikus. Im Eckraum von Baueinheit 7 fällt eine Kanalheizung mit zentralem Verteilerkasten auf, deren weitere Zusammenhänge nicht mehr untersucht werden mussten, da das Land von den Kantonen Basel-Landschaft und Basel-Stadt erworben werden konnte (Laur-Belart, JbPAR 31, in BZ 67, 1967, XLIV). – Unter den an der Ostseite gelegenen, 1977/1978 untersuchten Partien der Insula 31 zeichnet sich in der Nordhälfte eine Gewerbehalle 8 ab, deren Dach oder Oberbau in einer älteren Phase von zwei und in einer jüngeren von drei Pfeilern getragen wurde (Tomasevic-Buck, JbAK 4, 1984, 7 Plan 2). Noch weiter nördlich konnte ein «sodbrunnenähnlich ausgebauter Schacht» festgestellt werden (Tomasevic-Buck, JbAK 3, 1983, 18 Abb. 22 f.). In den südlich an die Gewerbehalle 8 anschliessenden Räumen wurden zahlreiche Herdstellen angetroffen sowie Schmelztiegel, Schlacken und eine Gussform gefunden, sodass auch hier Werkstätten von Bronzegiessern anzunehmen sind. Aus einer Serie ganz am Nordrand (Abb. 187,X) in grosser Tiefe beobachteter Konstruktionshölzer stammt das oben S. 183 gewürdigte Dendrodatum 6 v. Chr. (Furger 1985, 123).

207
Aus dem Strassengraben der Heidenlochstrasse bei Insula 31. Weiheinschrift an Apollo Augustus. Zylindrischer Kalksteinblock mit abgeflachter Rückseite. Nach den Eintiefungen auf der Oberseite diente der Stein als Sockel für eine Statuette des Gottes. *Apollini Aug(usto) / sacrum / C(aius) Caelius Tertius / ex voto.* Dem Apollo Augustus (hat) die Weihung (aufgestellt) Caius Caelius Tertius aufgrund eines Gelübdes. Die Färbung der Buchstaben ist modern. H. 14 cm. Walser 2, Nr. 244.

209
Insula 31, Portikus oder Hof zur Baueinheit 4. Fragment eines *oscillum* (Windscheibe) aus gebranntem Ton, mit mythologischer Liebesszene; vielleicht Venus oder Aurora, einen sterblichen Geliebten überraschend. Dm. 14 cm.

210
Insula 31, Baueinheit 5. Bronzestatuette eines nackten, bärtigen Silens, der auf einem Fels sitzt. Wahrscheinlich Aufsatz auf einem Möbel oder Wagen. H. inkl. Dorn: 8,4 cm. Kaufmann-Heinimann 1977, Kat. 56.

211
Insula 31, Baueinheit 5. Bronzestatuette eines auf einem Sessel sitzenden Philosophen. In der rechten Hand eine Buchrolle. Ursprünglich ein Aufsatz, wahrscheinlich auf einem Möbel oder Wagen. H. mit Sessel: 5,8 cm. Kaufmann-Heinimann 1977, Kat. 82.

Insgesamt fasziniert die Insula 31 durch die Vielzahl von Gewerben, die hier festgestellt werden konnte. Das Bild sei abgerundet mit der Erwähnung einiger besonderer Funde. Vor der Schlächterei 1 lag im Strassengraben der Heidenlochstrasse ein kleiner Kalksteinzylinder mit einer Weihung für Apollo Augustus (Abb. 207). Er stand ursprünglich wohl in einem Heiligtum und gelangte vielleicht wegen einer darauf angebrachten Bronzestatuette in die Insula 31, wo er nach Entfernung der zum Einschmelzen bestimmten Statuette entsorgt wurde (dazu und zum Folgenden: Kaufmann-Heinimann 1998, 106). Am ehesten zu einem Lararium in der Werkstatt oder gegebenenfalls in einer darüberliegenden Wohnung des Giessers von Baueinheit 4 gehört die Statuette des Vulcanus (Abb. 208), die nach dem Stil zu schliessen möglicherweise in Oberitalien gefertigt wurde. In der Portikus zur Baueinheit 4 oder auch im Hof hingen *oscilla* aus Ton,

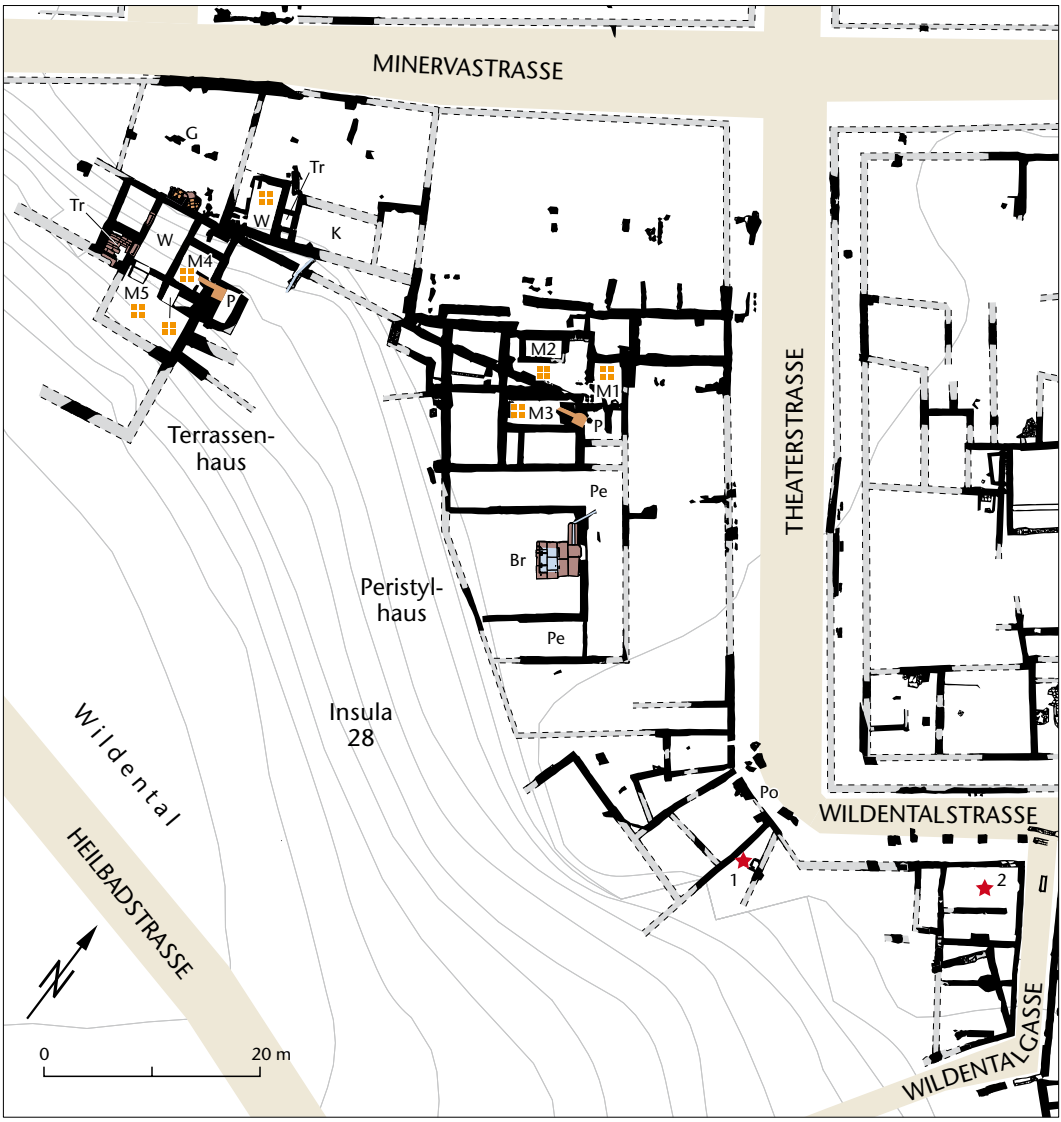
208
Insula 31. Bronzestatuette des bärtigen Vulcanus mit Hammer und Zange (?). Als Kopfbedeckung trägt er den *pilos* (spitze Filzkappe). Wohl aus einem Lararium der Giesserei in Insula 31, Baueinheit 4, oder der darüberliegenden Wohnung. H. 6,6 cm. Kaufmann-Heinimann 1977, Kat. 43.

mit mythologischen Themen verzierte, sich im Wind drehende Scheiben, die durch einige Bruchstücke belegt sind (Martin 1987, 106 Kat. 95). Abb. 209 zeigt das am besten erhaltene Fragment. Ob die *oscilla* der Insula 31 in der in Insula 35 zu lokalisierenden Werkstatt gefertigt wurden, ist noch nicht untersucht (vgl. S. 222). Die Statuetten des Silens Abb. 210 und des sitzenden Philosophen Abb. 211, beide aus Baueinheit 5 stammend, waren Aufsätze auf weiter nicht bekannten Möbeln oder Wagen.

Insula 28

Einleitung

Vorgängig verschiedener Bauvorhaben mussten in den Jahren 1961–1967 in mehreren Grabungskampagnen grössere Teile der Insula 28 untersucht werden. Die Insula liegt am und über dem Abhang des Wildentals und weist wegen dieser besonderen topografischen Situation eine annähernd dreieckige Form auf (Abb. 212). In der älteren Forschung hat man gelegentlich



212
Insula 28. Übersichtsplan. M. 1:700.

erwogen, ob im Wildental ein Stadion versteckt liege, sodass man am Abhang hätte auf Sitzstufen stossen sollen (Laur-Belart, JbPAR 32, in BZ 68, 1968, XXI f.). Stattdessen wurden zwei Wohnhäuser gehobeneren Standards ausgegraben, ein Peristylhaus an der Theaterstrasse 1964/1965 unter der örtlichen Leitung von Ludwig Berger und ein sog. Terrassenhaus nahe der Minervastrasse 1967 unter jener von Max Martin. Die Oberleitung und Verantwortung lag wie immer in jener Zeit in den Händen R. Laur-Belarts. Zu den Grabungen im Terrassenhaus gibt es eine eingehende Auswertung von M. Martin, die nachstehend mit grossem Gewinn benutzt wurde (Archiv AAK, Grabung 1967.054; unpubliziert). Eine recht ausführliche Zusammenfassung der Befunde von Insula 28 findet sich bei Schmid 1993, 84 ff.

213
Insula 28. Fragment der runden Blattrosette des Dreifeldermosaiks. L. ca. 70 cm. Schmid 1993, Insula 28, Mosaik 3.

Das Peristylhaus

Das U-förmige, etwa 13,0 m × 9,5 m messende Peristyl Pe öffnete sich nach Südwesten und bot einen prächtigen Ausblick zum Tempel Sichelen 1 und über das Amphitheater auf die Jurahöhen u. a. zum Heiligtum auf der Schauenburgerfluh (vgl. Abb. 120). Im Hof wurde der 4,0 m × 3,5 m messende Unterbau eines Brunnens aus Sandsteinplatten entdeckt. Dass es der Unterbau war für das über die Schmalseiten verkröpfte Brunnenbecken mit 1,45 m Länge (Abb. 291), dessen Bruchstücke sich 16 m nordwestlich im Bauschutt gegen das Wildental fanden, ist eher unwahrscheinlich (Furger 1997, 174). Im Wohntrakt nördlich des Peristyls dominiert ein 8,5 m × 7,5 m grosser, einst reich ausgemalter Wohnraum mit je einem Mosaik an der Süd- und an der Nordseite (Schmid 1993, 82–89, Mosaiken 2 und 3. – Man lasse sich auf dem Plan Abb. 212 nicht täuschen: Die auffällige schräge Mauer gehört einer älteren Periode an). Abgesehen von einer nicht unterheizten Nische mit dem nördlichen Mosaik 2 besass der Wohnraum eine Hypokaustheizung, die aber bis auf die letzten Pfeilerchen zerstört und ausgeräumt war. Die wenigen *in situ* gebliebenen und die im Schutt gefundenen Fragmente des südlichen Mosaiks 3 ergänzt D. Schmid zu einem Dreifeldermosaik mit polychromem, von einer Blattrosette (Abb. 213) beherrschtem Mittelfeld und zwei seitlich anschliessenden, diagonal laufenden Schachbrettrapporten. Von Mosaik 2 in der nicht unterheizten Nische, in der sich vielleicht das Triklinium befand, ist nur der Rest einer schwarz-weissen Rahmenzone erhalten. Das Triklinium würde den Raum als Speisezimmer kennzeichnen. Dieses lag somit nicht wie im Fall der Insulae 1, 27 und 30 direkt am Peristyl, sondern war mit diesem über einen kurzen Gang verbunden bzw. von ihm durch ein Zimmer getrennt. Sehr bedeutend müssen die Wandmalereien im grossen Raum gewesen sein. Unter den polychromen Resten begegnen u. a. Flechtbänder, Eierstableisten, Säulen und Köpfe weiblicher Figuren (Abb. 214; Martin 1987, 81 Kat. 72). Gegen Osten war dem Hauptraum ein weiterer hypokaustierter Mosaikraum kleinerer Ausmasse vorgelagert. Er wurde vom selben, südlich anschliessenden Praefurnium wie der Hauptraum beheizt. Auch sein Mosaik M1 war nur bruchstückhaft erhalten, doch lassen die überkommenen Fragmente polychrome Glockenblüten, Vögel und Zweistrangflechtband immerhin erkennen (Schmid 1993, 83).

214
Insula 28. Wandmalerei mit weiblichem Kopf. H. (Kinn bis Haaransatz): 8,5 cm.

215
Insula 28. Kalksumpfgrube mit kalzinierten Bodenbrettern aus dem Peristylhof. 1,30 m × 1,13 m.

Der hier beschriebene Bauzustand des Peristylhauses gehört nach Beat Rütti ins spätere 2. und frühere 3. Jahrhundert (Rütti bei Schmid 1993, 88).

Erwähnenswert ist noch eine rechteckige Kalksumpfgrube von 1,30 m × 1,13 m Ausdehnung, die im Peristylhof in tieferer Lage beobachtet worden ist (Abb. 215; Laur-Belart, JbPAR 29, in BZ 65, 1965, L). Als Boden besass sie im Fundzustand vollständig kalzinierte, dachziegelartig aufeinandergelegte Eichenbretter, die von zwei aufgenagelten Querleisten zusammengehalten wurden. Darauf lag eine etwa 20 cm hohe Schicht reinen Kalks, der, wie Analysen ergaben, noch zu 60% bindefähig war. Derart reiner Kalk dürfte am ehesten der Herstellung von Wandverputz gedient haben, da nach Peter Berner für Mauermörtel eher trocken gelöschter Kalk verwendet wurde (Berner 2010, 214 f.). Der Boden wurde gehoben und wird heute im Depot des Museums Augusta Raurica aufbewahrt (Laur-Belart, JbRMA 1964, 26).

Das Terrassenhaus

Das Terrassenhaus ist anders orientiert als das Peristylhaus derselben Insula. Richtete sich Letzteres nach dem Insulasystem des Steinlers, so steht das Terrassenhaus rechtwinklig zum Hang, über den es hinausgebaut ist. Von einem grossen zentralen Wohnzimmer W, das reich ausgemalt war, aber offensichtlich nicht über einen Mosaikboden verfügte, gelangte man nach Westen in zwei Räume, von denen der südliche, mit Tr bezeichnete, besondere Aufmerksamkeit verdient. Er besass noch einen *in situ* befindlichen, mit dem Abhang schräg abfallenden Bodenbelag aus Sandsteinplatten (Abb. 216). M. Martin weist ihm eine Doppelfunktion zu. Er diente zunächst zur Festigung des Abhangs, aber darüber hinaus auch mit grosser Wahrscheinlichkeit als Unterlage einer hölzernen Treppenkonstruktion, welche die verschiedenen Ebenen des Hauses miteinander verband. Unter anderem diese Beobachtung führte dazu, dass von einem Terrassenhaus gesprochen wird. Auch dieses Haus verfügte über zwei Mosaikräume (M4, M5). Von den Mosaiken sind schwarze, weisse und rote Mosaikwürfel erhalten, wobei die roten aus Terra Sigillata bestanden. Einer aus M4 trägt einen Stempelrest des bekannten Töpfers Cinnamus aus Lezoux F und zeigt, dass das Mosaik nicht älter sein kann als der Arbeitsbeginn des Cinnamus, der in die Zeit um 135 n. Chr. datiert wird (Schmid 1993, 88).

Die Nordmauer des Terrassenhauses ist gegen die Erde gemauert, weshalb auf der bewohnten Südseite eine Isolation gegen die Wandfeuchtigkeit angebracht wurde (Abb. 217). Diese besteht aus Leistenziegeln, die mit gegen die Mauer gerichteten Leisten mittels T-förmiger Eisennägel befestigt worden sind, sodass ein isolierender Hohlraum entstand. An einer anderen Stelle wurden auch *tubuli* zu Hilfe genommen. Die Installation war unsichtbar unter dem Wandverputz angebracht.

216
Insula 28. Schräg abfallende Sandsteinplatten. Wahrscheinlich Unterlage einer Holztreppe, welche die verschiedenen Ebenen des sog. Terrassenhauses miteinander verband, sowie zur Festigung des Untergrunds. Von Osten.

217
Insula 28 (sog. Terrassenhaus). Wandisolation aus Leistenziegeln. Von Osten.

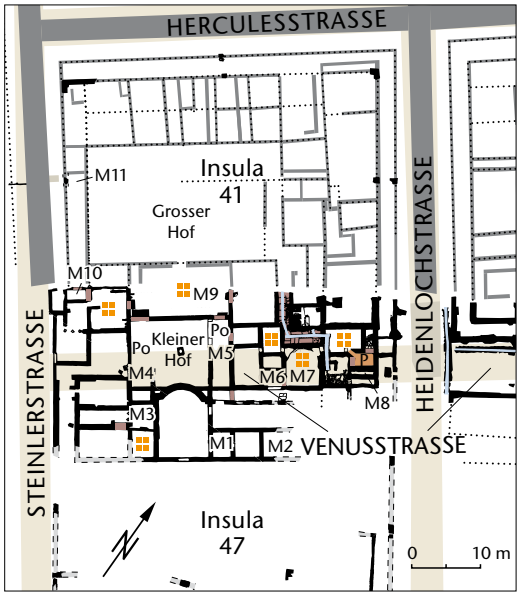
Die Errichtung des Terrassenhauses kann nach einer vorläufigen Datierung von M. Martin aufgrund der Funde frühestens in den ersten Jahrzehnten des 2. Jahrhunderts erfolgt sein. In den Jahrzehnten um die Mitte des 2. Jahrhunderts war es sicher bewohnt. Merkwürdig früh ist die Zerstörung anzusetzen. Sie erfolgte gemäss den datierten Schuttschichten bereits im späteren 2. Jahrhundert. Zwischen dem Terrassenhaus, das sich noch weiter nach Westen fortzusetzen scheint, und der Minervastrasse lag ein von R. Laur-Belart sogenanntes Handwerkerhaus mit heizbarem Wohnzimmer W, Keller K im Osten und einer im Westen anschliessenden Gewerbehalle G, in der die aus der Taberna Insula 5/9 bekannte Kombination von Herdstelle und Backofen ebenfalls angetroffen wurde (Laur-Belart, JbPAR 32, in BZ 68, 1968, XXII).

Das Bronzedepot im Südosten der Insula 28

Im Südosten der Insula ist eine annähernd fächerförmige Anordnung der Mauerzüge zu beobachten, die der kurvenförmigen Verbindung von Theaterstrasse und Wildentalstrasse folgt. Hier wurde schon 1961 ein vergrabenes, mit Ziegeln abgedecktes Depot aus ca. 1460 Fragmenten von zerschlagenen Bronzestatuen mit einem Gewicht von 212 kg entdeckt (Abb. 212,1). In einer ersten Bearbeitungsetappe konnten Bettina Janietz Schwarz und Dominique Rouiller daraus zwei Reitpferde rekonstruieren, das eine lebensgross, das andere überlebensgross (Janietz Schwarz/Rouiller 1996). In einer zweiten Arbeitsetappe gelang es B. Janietz, zwei gewiss zugehörige Reiter zu identifizieren, ferner die wenigen Reste einer weiblichen Mantelfigur zusammenzuführen sowie einen Togatus nebst fünf menschlichen Köpfen nachzuweisen (Janietz 2000b). Der Zustand der Bruchstücke legt nahe, dass die einst wohl auf dem Forum aufgestellten Bronzestatuen im Hinblick auf die Wiederverwendung des Metalls gleichzeitig von ihren Sockeln gestürzt, zerhackt und in handliche Fragmente zerkleinert wurden. Einen Teil davon schichtete man in der Folge in einer Grube am Fuss einer Hofmauer auf und deckte sie mit Ziegeln ab. Die spärliche, zusammen mit dem Depot gefundene Keramik sowie die Begleitfunde zweier gewiss zugehöriger Bronzefragmente aus dem benachbarten Haus am Südostende der Insula 28 (Abb. 212,2) und aus der nahen Insula 34 erlauben die Vermutung, dass eine um die Mitte des 3. Jahrhunderts am Ostrand der Insula 28 installierte Giesserei ihren Rohstoffbedarf aus dem Depot gedeckt hat (Rütti bei Janietz Schwarz/Rouiller 1996, 13–21).

Insulae 41/47: Der sogenannte Palazzo

Sondierungen im Vorfeld einer geplanten kantonalen Umfahrungsstrasse führten 1972 zur Entdeckung eines ausgedehnten, reich mit Mosaiken ausgestatteten Gebäudekomplexes, den die Ausgräberin T. Tomasevic-Buck (JbAK 4, 1984, 30 f.) als Palazzo bezeichnet hat. Nach drei Grabungskampagnen, 1973, 1974 und 1978, wurde die einzigartige Anlage in die Archäologische Schutzzone einbezogen und das Strassenbauprojekt aufgegeben. Freigelegt wurde eine grössere Zone im Inneren des Baukomplexes, beidseits und über der hier kassierten Venusstrasse (Abb. 218), wobei allerdings im Hinblick auf eine eventuelle Konservierung an Ort nur bis auf das Niveau der Mosaiken gegraben wurde. Die weitere Ausdehnung nach Norden über die ganze Insula 41 ist durch Luftaufnahmen und Georadarprospektion (Leckebusch 2001, 62 ff.) recht gut bekannt, während der südliche Abschluss innerhalb oder am Rand der Insula 47 nicht festgelegt werden kann. Neben kleineren Raumeinheiten geben die Luftaufnahmen in der Insula 41 einen grossen Hof oder Garten zu erkennen (dazu und zum Folgenden: Schmid 1993, 113–132), der sich mit seinen 25 m Länge über



218
Insulae 41/47 (sog. Palazzo). Ausdehnung nach Norden in Luftbildern und mittels Geoprospektion festgestellt, Ausdehnung nach Süden unbekannt. M. 1:1100.

mehr als die halbe Breite der Insula erstreckt. Südlich vom grossen Hof ist eine Reihe achsial auf ihn bezogener Einheiten aus- bzw. angegraben worden, ein grosser hypokaustierter Raum mit dem Mosaik M9, ein kleinerer Hof mit den Portikusmosaiken M4 und M5 und ein grosser Raum mit Apsis, dessen auffällig breite Apsismauer wohl einen erheblichen Gewölbeschub aufzufangen hatte. Der Raum mit Apsis war eher ein Empfangssaal als der Teil eines Bades, denn ein solches wird man angesichts mehrerer Hypokaustheizungen und des winkeligen Kanals im Ostteil suchen. Generell ist aber einzugestehen, dass über die Funktion der Innenräume nichts Verbindliches gesagt werden kann.

Nicht weniger als elf Mosaiken von ganz unterschiedlichem Erhaltungszustand konnten namhaft gemacht werden von D. Schmid, wobei sie auch einige bis um 1800, der Zeit Aubert Parents, zurückreichende Altfunde lokalisieren konnte. Vier der Mosaiken sind heute im Keller der Curia ausgestellt. Sie seien nachstehend aufgeführt (M3–M5; M10; einigermassen erkennbar auf Abb. 200). M3, aus einem Gemach westlich des grossen Raums mit Apsis, ist ein polychromes Zweifeldermosaik mit einem Hexagonsystem im besser erhaltenen Westteil (Schmid 1993, Abb. 54). Zwischen den beiden im Prinzip mit dem gleichen schwarzen Peltamuster verzierten Böden der Portiken des kleinen Hofs, M4 und M5, bestehen auffällige Unterschiede (Abb. 200). M4 verfügt in der Breite über vier (Schmid 1993, Abb. 55), M5 über fünf Peltenpaare (Schmid 1993, Abb. 56), M4 ist von einem schwarz-weissen Band getreppter Dreiecke, M5 von einem mehrfarbigen Trichterflechtband eingefasst. M10, aus einem kleinen Raum nahe der Steinlerstrasse, ist ein Buntmosaik im Quadrat-Rautenschema mit Radrosette, an dem als einzigem Mosaik aus Insulae 41/47 eine Reparatur festgestellt werden konnte (Schmid 1993, 123 Abb. 62). Andere Böden, wie das in der Augster Schiessanlage ausgestellte M6 mit seinen Kompositrosetten (Abb. 219; Schmid 1993, Abb. 57) oder M7 mit seinem Rankenrahmen (Schmid 1993, Abb. 58), zeigen polychrome vegetabilische Muster und erlauben eine stilistische Datierung ins frühe 3. Jahrhundert (Schmid 1993, 127–131).

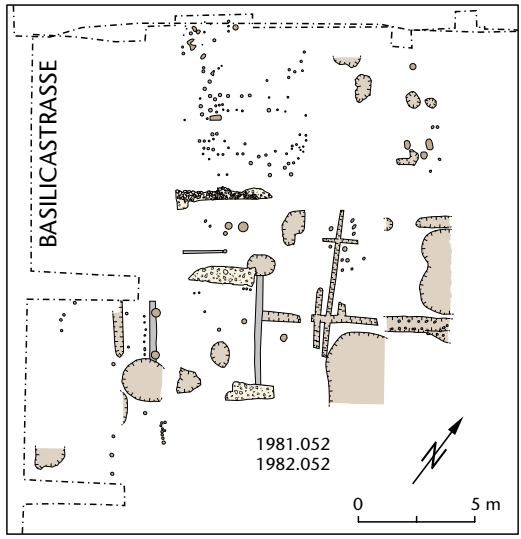
Es stellt sich die Frage, wer in diesem luxuriös ausgestalteten, repräsentativen Komplex gewohnt hat. Es scheint jedenfalls eine einflussreiche Persönlichkeit gewesen zu sein, wenn die Überbauung der Venusstrasse auf sie zurückgeht. Ist die Überbauung aber älter, so dürfte der Palazzo einen Vorläufer gehabt haben. Beim Eigentümer handelt es sich vielleicht um einen reich gewordenen Handelsherrn, wie man aus der Nähe zur Westtorstrasse, zum an Handelsverkehr reichen Hauptzugang zur Augster Oberstadt, vermuten könnte. Anderseits ist es auch vorstellbar, dass ein höherer militärischer oder städtischer Beamter über

219
Insulae 41/47 (sog. Palazzo). Mosaik 6 mit Kompositrosetten *in situ*. Masse des Mosaiks: 2,3 m × 2,7 m. Schmid 1993, Insulae 41/47, Mosaik 6.

die nötigen Mittel und den Einfluss verfügte, um in den Besitz einer derart grossen Liegenschaft zu gelangen und sie entsprechend auszustatten. Nach den Funden zu beurteilen war der Palazzo mindestens bis in die zweite Hälfte des 3. Jahrhunderts bewohnt (Martin-Kilcher 1985, 194). Aufgrund des früher erwähnten goldenen Solidus des Magnentius von 350 n. Chr. (S. 32) und allenfalls auch zweier Bronzemünzen der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts (Peter 1996a, 369) stellt sich die Frage einer Wiederbenutzung in der Spätantike.

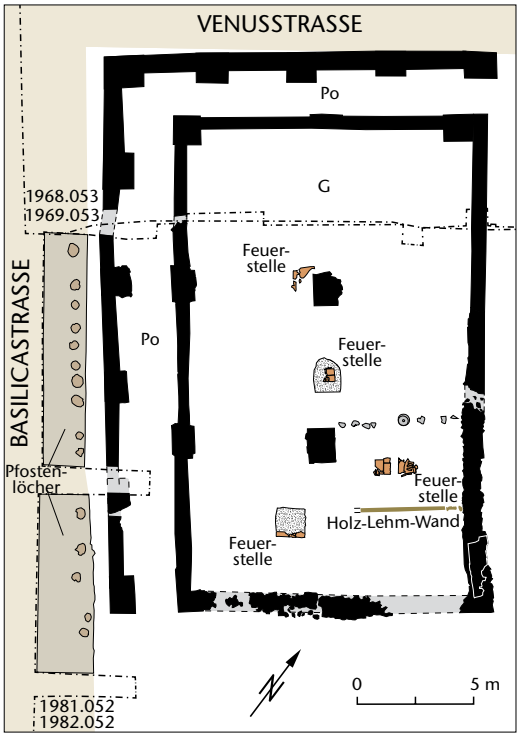
Insula 50

Im Zusammenhang mit einem geplanten Neubau wurden 1981 und 1982 grössere Teile der Insula 50 ausgegraben, nachdem schon 1969 beim Bau der Verbindungsstrasse Augst–Liebrüti (Kaiseraugst), d. i. die moderne Venusstrasse, die Nordfront der Insula untersucht worden war. Die Leitung der drei Grabungen lag in den Händen von T. Tomasevic-Buck. Zu einem grösseren Bereich in der Nordwestecke verfügen wir heute über eine ausführliche, aus einer Basler Lizenziatsarbeit hervorgegangene Auswertung von Sven Straumann, deren Manuskript ich dankenswerterweise einarbeiten durfte und die seither im Druck erschienen ist (Straumann 2011). Auch hier richten sich schon die frühen Holzkonstruktionen nach der Orientierung des Insulararasters, auch wenn Insula 50 nach Markus Schaub nicht zum ursprünglichen Insulakonzept gehört (S. 49 f.). Dazu passt, dass diese frühen Holzkonstruktionen nicht in vorchristliche Zeit oder in die Zeit um Christi Geburt datieren, sondern erst in die ersten Jahrzehnte des 1. Jahrhunderts *nach* Christus gehören (Straumann 2011, 107–110). Letztlich ungeklärt bleiben zahlreiche, zur ersten Holzbauperiode (Bauzustand A nach S. Straumann) gehörende, oft aufgereihte Pfostenlöcher im anstehenden Lehm, die kaum mehr als 10–15 cm Durchmesser aufweisen (Abb. 220). T. Tomasevic-Buck sprach sie als Reste von Flechtwerkhütten an (Tomasevic-Buck, JbAK 8, 1988, 48–52), was S. Straumann für unwahrscheinlich hält. Seiner Ansicht nach, der wir uns anschliessen, ist eher an Gehege für Kleintierhaltung oder an Spuren von Gartenbau zu denken. Ähnliche Erscheinungen sind aus Insula 52 (unten S. 225) und von zwei Stellen in Kaiseraugst bekannt, wobei das nachstehend an zweiter Stelle zitierte Beispiel aus Kaiseraugst ins 4. Jahrhundert gehört (Müller, JbAK 10, 1989, 189 Abb. 20; Waddington et al., JbAK 30, 2009, 226 Abb. 17). Der Grundriss der zweiten Holzbauperiode (Bauzustand B) kann als parallel zur Venusstrasse orientiertes Streifenhaus angesprochen werden (Straumann 2011, Abb. 25). Schon jetzt gibt es Indizien für das später hier nachweislich praktizierte Metallhandwerk. Um die Mitte des 1. Jahrhunderts entstand ein die ganze Auswertungsfläche einnehmender Bau mit gemörtelten Steinmauern, dessen Längsachse im Gegensatz zum vorausgegangenen Holzbau parallel zur Basilicastrasse orientiert war (Bauzustand C; Straumann 2011, Abb. 41). Bei den Steinmauern kann nicht entschieden werden, ob es sich um Sockelmauern für Holzfachwerk oder um sich nach oben fortsetzendes Mauerwerk handelt. Der Bau besass mindestens fünf Innenräume. Zu ihm gehört die erste Portikus mit gemauerten Pfeilersockeln. Reichlich mit Holzkohle und Schlacken durchsetzte Benutzungsschichten in der Südhälfte des Gebäudes bezeugen metallverarbeitendes Gewerbe, während eine Konzentration von Webgewichten in der Südwestecke auf Textilhandwerk hinweist.



220
Insula 50. Bauzustand A mit Balkengräbchen, Gruben, Kieselsteinansammlungen und zahlreichen Pfostenlöchern im anstehenden Lehm. M. 1:325.

Noch in vorflavischer Zeit wurde der besprochene Bau abgerissen und an dessen Stelle entstand eine grosse, von aufgehenden Mauern gebildete Gewerbehalle mit zwei massiven Stützpfeilern (Abb. 221; Straumann 2011, Abb. 64; Bauzustand Da), die sich im Prin-



221
Insula 50, Nordwestteil. Frühzeit des Bauzustands D. Grosse Gewerbehalle mit zwei massiven, gemauerten Stützpfeilern sowie partiell erhaltenen Feuerstellen. Man beachte die Pfostenreihe zur Fixierung des Strassenkieses der Basilicastrasse. M. 1:325.

zip bis ans Ende der Besiedlung im 3. Jahrhundert hielt, auch wenn sie später – frühestens in der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts, wahrscheinlich aber erst Anfang des 3. Jahrhunderts – eine Innenunterteilung mit Steinmauern erfuhr. Dieser Bau war durch die Zeiten hindurch mehrfach mit Feuerstellen ausgestattet, wobei Schlacken und eine ganze Anzahl als Altmetall zu deutende Objekte aus Eisen und Bronze für ein Nebeneinander von Buntmetall- und Eisenverarbeitung sprechen. Von einem Teil der Feuerstellen war noch eine kieselige Unterlage erhalten. Wiederum in der Südwestecke fand sich eine Ansammlung von Webgewichten, sodass Textilhandwerk an derselben Stelle wie in der Vorperiode anzunehmen ist. Sehr bald nach ihrer Errichtung erfuhr die Gewerbehalle eine Niveauerhöhung mittels einer an Schlacken reichen Planierschicht. Wie in den nahen Insulae 48 und 51 fragt es sich, ob ein Zusammenhang mit der im Areal Kurzenbettli und beim Osttor festgestellten Schlackenschicht besteht (S. 237). Besonders zu vermerken ist die ausserordentliche Grösse der Innenfläche des Baukörpers. Sieht man von leichten Raumunterteilungen im Süden ab, so handelt es sich statisch gesehen mit ihren 252 m² (ca. 21 m × 12 m) um die grösste aller bisher vermessenen Gewerbehallen Augusta Rauricas; als nächst grössere folgt mit Abstand die Glaswerkstatt 2 in der Westlichen Unterstadt mit 165 m² (Fischer 2009, 124 und unten S. 285). Halten wir noch fest, dass sich in Insula 50 das Metallhandwerk um die 200 Jahre halten konnte; sogar in den Ruinen der Gewerbehalle könnte im fortgeschrittenen 3. Jahrhundert noch eine Buntmetallwerkstatt tätig gewesen zu sein, wie zahlreiche Altmetallstücke und zwei Gusstiegelfragmente vermuten lassen. Die günstige Verkehrslage in der Nähe der Ausfallstrassen mit den guten Möglichkeiten für den Antransport von Brennholz sowie von Roh- und Altmaterial mag ein Grund für die langjährige Kontinuität gewesen sein. – Auf die Befestigung der Basilicastrasse mit Pfosten wurde schon oben S. 50 hingewiesen.

In den erst aus Vorberichten bekannten Teilen der Insula 50 muss es Wohnräume gegeben haben, wie zahlreiche Wandmalereireste erkennen lassen. Eine von Verena Vogel Müller rekonstruierte Partie mit Sockelzone, Kandelabereinteilung und einer weiblichen Figur aus der Osthälfte der Insula diente als Vorlage für die Bemalung der Wand des Speisezimmers im Römerhaus (Tomasevic-Buck, JbAK 8, 1988, 76 Abb. 13). Ferner sind zwei der in den Insulae der Oberstadt nicht allzu häufig anzutreffenden Sodbrunnen aus dem Inneren der Insula zu vermelden (Tomasevic-Buck, JbAK 8, 1988, Planbeilage 6).

Zwei Werkstattbetriebe besonderer Art sind für die Insula 50 noch zu erwähnen. Einmal erkannte Markus Peter hier eine Falschmünzerwerkstatt für subaerate Denare (sog. gefütterte Münzen, die unter einer Silberhaut einen Bronzekern besitzen), die als Spuren ihrer Produktion vom bronzenen Segmentstab über den Schrötling bis zur fertigen Münze (Abb. 222) sowie mehrere Fragmente von Schmelztiegeln hinterlassen hat (Peter 1990). Dank Segmentstäben und Schrötlingen gelang es erstmals, den Herstellungsprozess dieser Münzgattung genau zu rekonstruieren. Ferner konnte M. Peter nachweisen, dass mehrere in Augusta Raurica anderswo gefundene Münzstempel höchstwahrscheinlich in dieser Werkstatt verwendet wurden. Die Funde lagen verstreut im zentralen Westteil der ergrabenen Teilfläche der Insula 50, wobei eine deutliche Fundkonzentration im südöstlichen Eck-

222
Insula 50. (Falsch-)Münzerwerkstatt für subaerate Denare. M. 4:5.
Peter 1990, Kat. 16; 18; 48; 147; 229; 253; 268; 299; 311.

1 In Insula 39 gefundener Münzstempel aus Eisen. Höchstwahrscheinlich in der Werkstatt Insula 50 verwendet. Ansicht von der Seite und Blick auf die Prägefläche.
2 Segmentstab aus Bronze.
3 Fragment eines Segmentstabs aus Bronze.
4 Abgetrenntes Segment.
5 Flachgehämmertes Segment (Schrötling).
6 Versilberter Schrötling.
7 In Insula 31 gefundener versilberter Schrötling. Höchstwahrscheinlich in der Werkstatt Insula 50 geprägt.
8–9 Subaerate Denare mit dem Porträt des Commodus.

bereich der Werkhalle auffällt. S. Straumann hat gute Argumente, hier über einem lokalen Mörtelboden zumindest einen Teilbereich der in Insula 50 betriebenen Münzprägewerkstatt anzunehmen (Straumann 2011). Bei der Münzwerkstatt, die in Bauzustand Dc gehört, handelt es sich vielleicht um einen von den örtlichen Behörden tolerierten Betrieb, mit dessen Münzausstoss man einer wirtschaftlichen Not nach dem Krieg zwischen Septimius Severus und Clodius Albinus von 196/197 n. Chr. entgegenzuwirken versuchte. M. Peter denkt allerdings eher an eine geheime Fälscherwerkstatt mit betrügerischen Absichten, die den «keineswegs abgelegenen Standort bewusst ausgesucht» habe, da «gerade an dieser Stelle kein Verdacht aufkommen würde» (Peter 1990, 91).

Ausserdem scheint im zentralen Drittel der Insula 50 in der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts eine Werkstatt für den Ersatz beinerner Militaria wie Schwertgriffe und Parierstangen ansässig gewesen zu sein. Dies ist die Erklärung von S. Deschler-Erb für die zahlreichen Funde beinerner Manufakturreste, unter denen Militaria gut vertreten sind (Deschler-Erb 1998, 274–277).

Insula 36

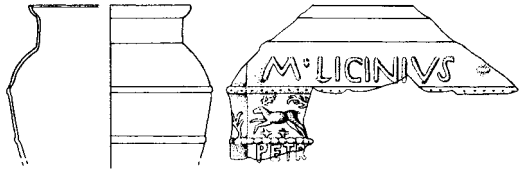
Für einen an der Wildentalstrasse gelegenen, 1984 unter der Leitung von T. Tomasevic-Buck ergrabenen Ausschnitt der Insula 36 besitzen wir eine beispielhafte Auswertung von Markus Asal (Asal 2007). Detailliert wird in dieser aus einer Basler Lizentiatsarbeit hervorgegangenen Publikation die Baugeschichte eines Gebäudes und seiner Nachbarschaft abgehandelt. Vom ersten Jahrzehnt v. Chr. bis spätestens ins dritte Jahrzehnt n. Chr. bestand eine reine Holzbaukonstruktion mit Pfosten und Schwellriegeln (Bauzustand A), auf die eine Phase mit Fachwerkbauweise folgte (Bauzustand B). Um 50/70 n. Chr. fiel der Fachwerkbau einem Brand zum Opfer, eine Datierung, die dafür Spielraum lässt, einen Zusammenhang mit den Ereignissen des Vierkaiserjahrs mit Vorsicht zu erwägen (vgl. S. 21 und S. 207). Bauzustand C bringt neben älteren Elementen des Holzbaus neu für zwei Aussenwände sorgfältig gemauerte Sockelmauern, die leichter konstruierte Wände trugen. Um die Wende des 1. zum 2. Jahrhundert wurde Bauzustand C abgebrochen und ein Neubau vollständig in Stein errichtet

223
Insula 36. Vertikal in eine Mauer eingelassene Tonröhre, vielleicht zur Erwärmung eines Raums in einem oberen Stockwerk. Von Westen.

(Bauzustand D). Das östlich angrenzende Gebäude muss weiterhin aus Holz oder Fachwerk bestanden haben. Bauzustand D fiel in der Mitte des 2. Jahrhunderts einem erneuten Brand zum Opfer. Im fortgeschrittenen Bauzustand E gegen Ende des 2. Jahrhunderts erfolgte ein grosszügiger Umbau der ganzen Anlage u. a. mit zwei hypokaustierten Wohnräumen, von denen einer mit einem polychromen, leider schlecht erhaltenen Mosaik ausgestattet war; erkennbar war noch ein Zweistrangflechtband (Schmid 1993, 110 ff.). Auch Wandmalereien fehlten nicht. Mit einem niedrigen Anteil an Rinderknochen und einem hohen an Schweineknochen spiegelt sich der gehobene Lebensstandard der Bewohner auch im Fleischkonsum wider (Asal 2007, 223; Breuer bei Asal 2007, 192). Eine Münze Gordians III. von 241/243 n. Chr. aus den letzten Benutzungsschichten der Portikus gibt den *terminus post quem* für die Zerstörung dieses Teils der Insula, deren nähere Umstände unbekannt bleiben müssen.

Einige Besonderheiten seien hervorgehoben. Auf der Strassenseite konnte festgestellt werden, dass die Baulinie in Bauzustand B gegenüber derjenigen in Bauzustand A ein gutes Stück zurückgenommen worden ist, sodass die Wildentalstrasse gegen Süden um etwa 1,5 m verbreitert werden konnte, gewiss ein Zeugnis des zunehmenden Verkehrs auf der Verbindungsstrasse zwischen den wichtigen Achsen Heidenlochstrasse und Hohwartstrasse (Asal 2007, 46 f.). Eine Überdeckung des Fussgängerbereichs, eine Portikus, ist erst für den Bauzustand C nachgewiesen. Erwähnt sei auch eine Tonröhre von etwa 0,15 m Dm., die vertikal in die Mauer eines hypokaustierten Raums aus Bauzustand E eingelassen war (Abb. 223); vielleicht diente sie der Erwärmung eines Gemachs in einem oberen Stockwerk.

Schon 1983 war die Nordwestecke der Insula ausgegraben worden. Sie zeigt im jüngsten Bauzustand einen grossen hallenartigen Raum, dessen Decke (und Obergeschoss?) vermutlich von Säulen getragen wurde (Tomasevic-Buck, JbSGUF 68, 1985, 241). In einem abgetrennten Eckraum wurden noch die Balkenspuren von den Unterzügen eines Bretterbodens angetroffen. Auf zwei herausragende Funde sei aufmerksam gemacht. In einer Schicht des 1. Jahrhunderts kamen die Scherben von einem der seltenen ovoiden Glasbecher zum Vorschein, die am Rand mit der Herstellerinschrift M(arcus) LICINIVS DICEVS F(ecit) signiert sind, wobei am Augster Fund nur der abgekürzte Vorname und der Geschlechtsname erhalten sind (Abb. 224; Rütti et al. 1987, 53 f.). Das zweite Objekt ist ein abgesehen von den Hiebspuren des Pickels auf der Vorderseite und wenigen Schäden an der Rückseite trefflich erhaltener Weihealtar aus Lavez (Speckstein) an Jupiter Optimus Maximus, der in dem der Eckhalle vorgelagerten Strassengraben der Heidenlochstrasse lag (Abb. 225; Tomasevic-Buck, JbSGUF 68, 1985, 242 ff.). Die vertieften Buchstaben sind durch heute noch erhaltene rote Farbe hervorgehoben. Ferner diente die rote Farbe u. a. zur Belebung der Ornamentik, indem z. B. jede zweite Vertiefung des Zahnschnitts und jeder zweite Schrägstrich des Tannenzweigmusters rot gefärbt sind. Die Deutung der dritten Zeile der Inschrift ist unklar. Zwei von mehreren Auflösungsmöglichkeiten sind der Legende zu Abb. 225 beigeschrieben. Die Augst am nächsten gelegenen römer-



224
Insula 36. Fragment eines gläsernen Gladiatorenbechers mit Herstellerinschrift M(arcus) LICINIVS [DICEVS]. Unter nach links springendem Hirsch Rest des Gladiatorennamens PETR[AITES]. M. 1:3.

225
Bei Insula 36. Aus dem Strassengraben der Heidenlochstrasse. Weihealtar aus einem Lavezblock herausgeschnitzt. Mit roten Farbresten in den Vertiefungen. Zwei der möglichen Lesungen nach Claudia Schluchter bei Schwarz/Berger, in Vorbereitung: 1. *I(ovi) O(ptimo) M(aximo) <et> / Marti / Magian(o) / ex voto.* Dem Jupiter und dem Mars Magianus aufgrund eines Gelübdes. 2. *I(ovi) O(ptimo) M(aximo) <et> / Marti / Magian(us) / ex voto.* Dem Jupiter und dem Mars. Magianus aufgrund eines Gelübdes. H. 21 cm.

zeitlichen Abbaugebiete von Lavez sind im Wallis und in Graubünden zu lokalisieren (Holliger/Pfeifer 1982, 50–56 Abb. 13; Luginbühl 2002, 174). Hier sei nur an die bekannten Weihealtäre aus dem Oberengadin erinnert (Erb et al. 1966, 223–228). Wo unser Altar entstanden ist, wissen wir nicht. Ebenso muss offen bleiben, ob er in Insula 36, etwa bei einem Lararium, aufgestellt war oder von einem öffentlichen Heiligtum oder Platz verschleppt worden ist (Letzteres die Meinung von Kaufmann-Heinimann 1998, 109).

Insulae 1/2: Die Grabungen auf Kastelen 1991–1993

Einleitung

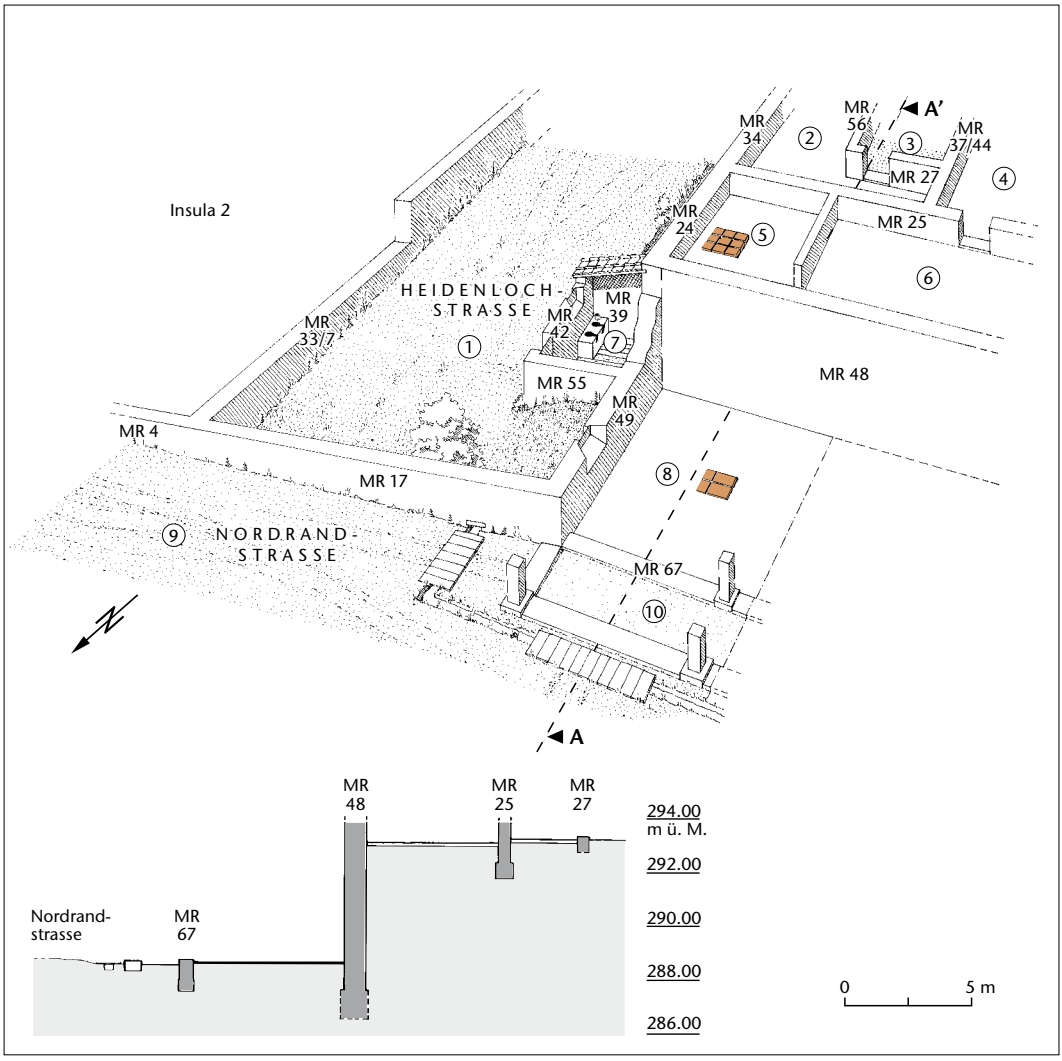
Die Grabungen von 1991–1993, die durch den Bau eines Auditoriums am Nordabhang des Kastelenplateaus im Park der Villa Clavel ausgelöst wurden, liegen etwa zu zwei Fünfteln in der Nordostecke der Insula 1 und zu einem Fünftel in der Nordwestecke der Insula 2 (vgl. den Gesamtplan Beilage). Zwei weitere Fünftel befinden sich im Bereich von Heidenlochstrasse und Nordrandstrasse. Die Koordination dieser seit dem Bau der Autobahn (1962–1968) grössten Ausgrabung Augusta Rauricas und der zugehörigen vierbändigen Publikation lag in den Händen von Peter-A. Schwarz (Schwarz 2004: Kastelen 1; Sütterlin 1999c: Kastelen 2; Hufschmid 1996a: Kastelen 3; Schwarz 2002a: Kastelen 4). Wir widmen dieser mustergültig durchgeführten und publizierten Grabung ein längeres Unterkapitel.

Die Frühzeit und das 1. Jahrhundert n. Chr.

Die Auswertung der ältesten Siedlungsschichten erbrachte weder Hinweise auf das von der älteren Forschung auf Kastelen vermutete keltische Oppidum noch Belege für eine Niederlassung aus der Zeit der munatischen Kolonie. Dagegen wurden neben schon länger bekannten steinzeitlichen Artefakten spätbronzezeitliche Keramik, Metallsachen und wahrscheinlich Holzgrundrisse angetroffen, Zeugen einer Besiedlung des 13./12. Jahrhunderts v. Chr., die sich offensichtlich die natürliche Schutzlage von Kastelen zunutze machte (Schwarz 2004, 51–64). Die römische Bautätigkeit beginnt auch auf Kastelen wie in Augusta Raurica üblich mit Holzbauten, setzt aber aufs Ganze gesehen später ein als in anderen Insulae. Frühestens ins erste Jahrzehnt n. Chr. datieren die ältesten Funde aus den Insulae 5 und 6, wo 1979/1980 unter der Leitung von T. Tomasevic-Buck Sondiergrabungen stattfanden, deren Ergebnisse bei der Auswertung der Auditoriums-Grabungen zu Vergleichszwecken herangezogen worden sind (Schwarz 2004, 111; 333). In Insula 5 gehören dürftige Reste eines Ständerbaus in diese Zeit. In Insula 2 scheint die Besiedlung um 20 n. Chr. einzusetzen, während die ersten Balkengräbchen und Pfostenlöcher von Insula 1, die sich zu einem Ständerbau von mindestens 6 m × 10 m ergänzen lassen, sogar erst nach 60/70 n. Chr. errichtet wurden. Das Kastelenplateau wurde also relativ spät und nur sukzessive erschlossen, was sich auch anhand der Strassentrassierung zeigen lässt. Zunächst bestand nur ein Südabschnitt der Nord-Süd verlaufenden Heidenlochstrasse. Etwa um 40 n. Chr. wird die Ost-West verlaufende Kastelenstrasse angelegt, während die Verlängerung der Heidenlochstrasse und der Bau der Nordrandstrasse erst nach 60/70 n. Chr. erfolgten, zusammen mit der Errichtung des erwähnten Ständerbaus in Insula 1 nach einem Brand (Schwarz 2004, 310 ff.). Dieses Brandereignis, dessen Spuren auch in den Insulae 2, 5 und 6 festgestellt werden konnten, hängt vielleicht mit den Vorgängen im Vierkaiserjahr 69 n. Chr. zusammen, doch kann diese Hypothese zurzeit nicht verifiziert werden (S. 21).

Grosse Bedeutung für die Abklärung der Lebensverhältnisse wird in den vier Kastelenbänden neben

den archäologischen Erhebungen den naturwissenschaftlichen Untersuchungen der Tierknochen, Fischreste und archäobotanischen Zeugnisse durch Spezialisten der Universität Basel beigemessen. Insgesamt zeigen die archäologischen und naturwissenschaftlichen Untersuchungen, dass in den Holzbauten auf Kastelen eine eher ländlich-bäuerlich orientierte Bevölkerung gewohnt zu haben scheint, wofür die lockere, nach und nach entstehende Bebauung und die Beobachtung anzuführen wären, dass das verwendete Heu vielleicht vom Kastelenplateau stammt (dazu und zum Folgenden: Schwarz 2004, 325 Tabelle 72). Die Bewohner dieses Quartiers waren erst mässig romanisiert, wie – bei Vorhandensein von Terra Sigillata – aus dem Fehlen von Reibschüsseln erschlossen wird, und lassen sowohl Elemente des Wohlstands (hoher Anteil an zum Verzehr geschlachteten Hühnern und Jungsäugern) als auch solche von bescheidener Lebenshaltung erkennen (Seltenheit von Amphoren, Austern und Glasgefässen, was natürlich auch mit der wenig fortgeschrittenen Romanisierung zusammenhängt).

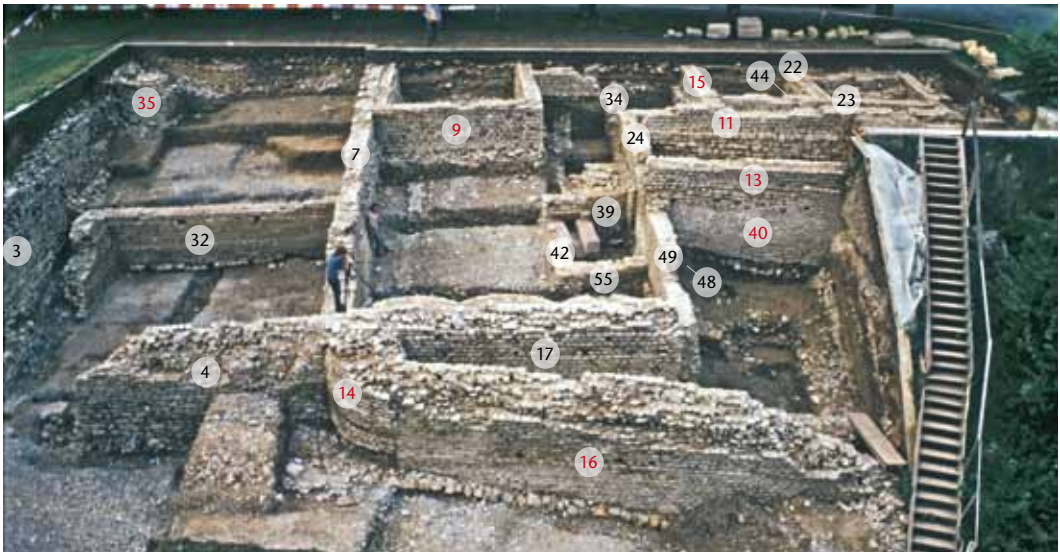


226
Insula 1. Rekonstruktion der Nordostecke während Phase 2.5 der älteren Steinbauperiode nach Hans Sütterlin. Von Norden. Ziffern im Kreis bezeichnen Räume und Strassen, MR mit Ziffer bezeichnen Mauern. Unten Schnitt A–A'. M. 1:300.

Ältere Steinbauperiode

Aus der Zeit der Älteren Steinbauperiode (ca. 70/80–150/170 n. Chr.) wurde während der Auditoriumsgrabungen die nordöstliche Partie eines grösseren Stadthauses *(domus)* freigelegt, das sich weiter nach Westen und Süden fortsetzte. Diese Fortsetzungen müssen unbekannt bleiben, diejenige nach Westen deshalb, weil im Areal der Villa Clavel die systematische Suche nach einer Älteren Steinbauperiode durch die frühe Forschung ausblieb. In der Frühphase der 1991–1993 angetroffenen nordöstlichen Partie waren – mindestens mehrheitlich – nur die Sockelmauern in Stein gemauert, während das Aufgehende aus Fachwerk bestanden haben muss (Sütterlin 1999c, 32–35). Später öffnete sich auf die Portikus an der Nordrandstrasse (Abb. 226,10) eine Taberne 8 unbekannter Bestimmung mit einer kleinen Herdstelle. Die Rückwand der Taberne, die Mauer 48, diente, der Situation am gegen Norden abfallenden Abhang entsprechend, gleichzeitig als Stützmauer für die höher gelegenen Räume 5 und 6. Raum 5 mit seiner rechteckigen Herdstelle war die Küche eines gehobenen Haushalts, wie die archäozoologischen Untersuchungen der Küchenabfälle lehren. Sie ergaben eindeutige «Wohlstandsanzeiger» wie Haushuhn, Feldhase, Fische, darunter Mittelmeermakrelen, und hohe Anteile junger Schweine (Breuer/Lehmann/Hüster-Plogmann bei Sütterlin 1999c, 186–219). Der an die Küche anstossende Raum 6 war gewiss das Speisezimmer. Im Süden der Grabung wurde ein Innenhof 3 (ursprünglich mit Portikus) gerade noch angeschnitten. In der auf Abb. 226 festgehaltenen Phase ist er bereits teilweise überbaut. Am Ende der Älteren Steinbauperiode hat die erwähnte Stützmauer 48, vielleicht als Spätfolge eines Brands, dem Erddruck nicht mehr standgehalten und ist eingestürzt, wodurch die Taberne zerstört wurde.

Wechselnde Verhältnisse zeigen sich in der östlich des beschriebenen Komplexes liegenden Heidenlochstrasse (Abb. 226,1). Ursprünglich war sie an ihrer Westseite von Süden her entlang unserer *domus* ein Stück weit von einer Portikus begleitet. Nach deren Abbruch wurde ein kleiner, 3,0 m × 2,2 m messender Raum 7 an die Hausmauer angebaut, den man wegen seiner Lage über einem Kanal als öffentliche Latrine angesprochen hat (Sütterlin 1999c, 39 f.). Später verschwand die Latrine, nachdem die Heidenloch-



227
Insulae 1 und 2. Blick von Norden auf die Grabung. Schwarz: Mauern der Älteren Steinbauperiode. Rot: Mauern der Jüngeren Steinbauperiode. Im linken Teil der langrechteckige Bereich des Hinterhofs in Insula 2 mit dem älteren Keller (Mauer 32 ist dessen Südwand) und mit der Parzellengrenzmauer 7 als westliche Begrenzung. Die im Zentrum liegende lang gestreckte Fläche entspricht der mit jüngeren Mauern überbauten Heidenlochstrasse mit der am Strassenrand gelegenen, zur Älteren Steinbauperiode gehörenden Latrine (Mauern 39, 42, 55). Nördlich vorgelagert und entlang der Nordrandstrasse nach Westen zielend die Hangstützmauern 14 und 16 des Terrassengartens der Jüngeren Steinbauperiode. Im Westen die Taberne (Raum 8) der Älteren Steinbauperiode mit der einstmaligen, nur links unten in einem kleinen Stück erhaltenen Hangstützmauer 48. Ungefährer Massstab des Vordergrunds: 1:200.

228
Insula 1. Ältere Steinbauperiode. Fragment eines Kästchenbeschlags aus Bein mit der Darstellung zweier geflügelter Eroten, einer gelagert, der andere auf ihn zueilend. 10,4 cm × 3,0 cm.

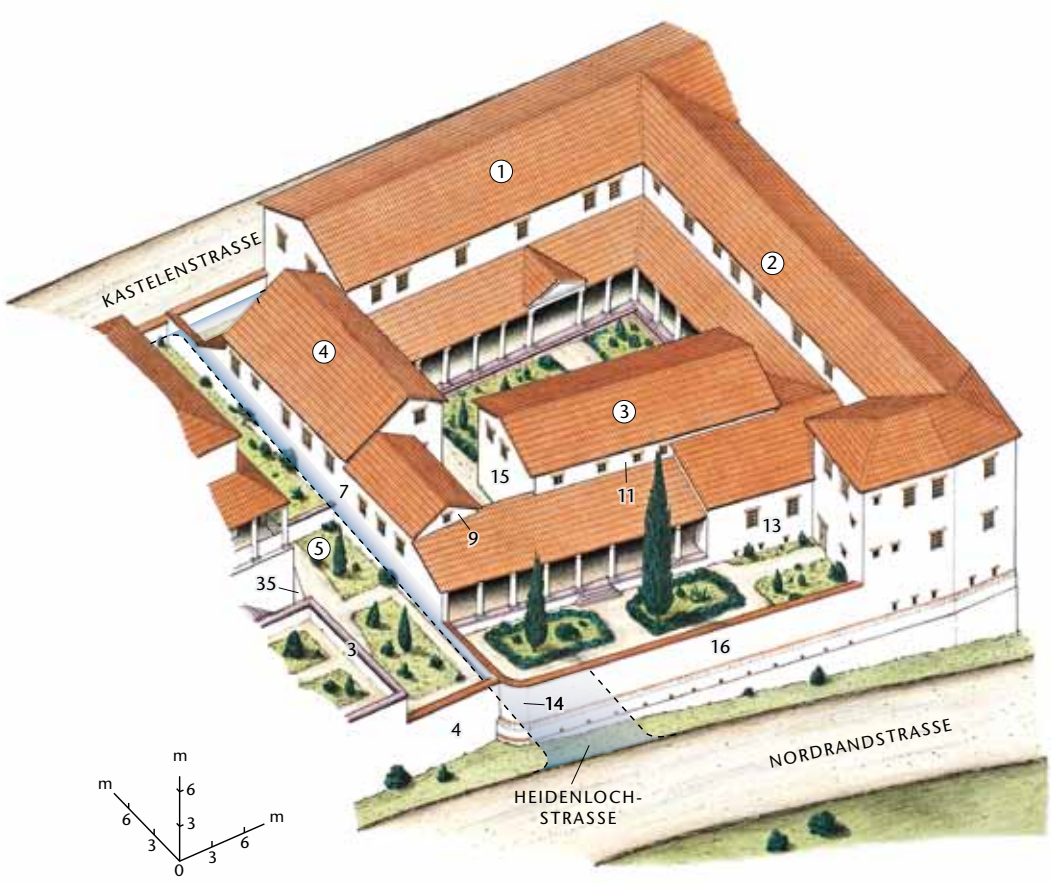
strasse mit dem Bau der Mauer 17 nahe bei der Nordrandstrasse abgesperrt worden war (auf Abb. 226 ist eine kurze Phase festgehalten, während der Latrine und Absperrung gemeinsam bestanden). Wir müssen annehmen, dass die nördlichste Partie der Heidenlochstrasse dem Besitzer der *domus* von Insula 1 zugeschlagen wurde, denn in der Jüngeren Steinbauperiode wird sich die *domus* der Insula 1 auf die Strasse ausdehnen. Die Aufhebung einer öffentlichen Strasse mag, wie für den sog. Palazzo Insulae 41/47 angenommen (S. 201 f.), für eine einflussreiche Besitzerpersönlichkeit sprechen, könnte aber in diesem randlichen Stadtquartier auch mit einem geringeren Verkehrsaufkommen zusammenhängen (Sütterlin 1999c, 65).

Im zur Insula 2 gehörenden Streifen östlich der Heidenlochstrasse wurde zunächst ein schon in der Holzbauperiode bestehender Halbkeller aus Stein erweitert (Abb. 227 zeigt dessen südliche Abschlussmauer 32). Nach dessen Aufgabe entstand hier ein zum Gebäude der Insula 2 gehörender Hinterhof (Sütterlin 1999c, 65). Vermerkt sei noch, dass auf der ganzen hier verfolgten Strassenlänge von Heidenlochstrasse und Nordrandstrasse der Hohlraum einer Teuchelleitung mit einzelnen Metallteuchelringen zu beobachten war.

Aus der Portikus des Innenhofs stammt ein herausragender Einzelfund (Abb. 228). Es handelt sich um das Fragment eines 10,5 cm langen verzierten Kästchenbeschlags aus Bein, der wahrscheinlich einem hölzernen Behältnis aufgeleimt gewesen war. Die qualitätvolle Schnitzerei zeigt eine Szene aus dem dionysischen Bereich mit einem gelagerten Eros (als Eros dargestellter Dionysos?) in der Mitte, auf den von links ein weiterer, Kithara oder Lyra und Plektron tragender Eros zueilt. Rechts steht ein Gefäss, vermutlich ein Krater, dessen Oberteil verloren ist. Nach Hans Sütterlin (1999c, 114 f.) könnte das Relief noch im 1. Jahrhundert n. Chr. in Italien oder Ägypten gefertigt worden sein.

Jüngere Steinbauperiode

Zu Beginn der Jüngeren Steinbauperiode, die insgesamt etwa von 150/170 bis 250 n. Chr. dauerte, wurde einerseits noch an der älteren *domus* weitergebaut. Anderseits scheint am Platz der zerstörten Taberne während längerer Zeit eine Bauruine bestanden zu haben (Hufschmid 1996a, 62). Gegen Ende des 2. Jahrhunderts setzte eine rege Umbautätigkeit ein, die zu einer entscheidenden Umgestaltung der *domus* geführt hat. Für den Endausbau konnte Thomas Hufschmid unter Heranziehung der für die Jüngere Steinbauperiode ergiebigen Entdeckungen aus den Bauzeiten des Clavel'schen Landguts im Westen (während mehrerer Jahre zwischen 1918 und 1930; vgl. hintere Umschlagklappe) und der Grabungen der Siebzigerjahre im Süden folgendes Bild einer höchst repräsentativen *domus* entwerfen (Abb. 229; Hufschmid 1996a, 63 ff.), die man wegen ihrer gleich zu beschreibenden Anbindung an die Natur auch als *villa urbana* bezeichnen könnte (vgl. oben S. 186). An der Kastelenstrasse lag der Eingangstrakt (Abb. 229,1) mit einem geräumigen Vestibül, durch das man direkt in den auf zwei Seiten von einer Portikus begleiteten Innenhof gelangen konnte. Der Wohn- und Repräsentationstrakt 2, der wie Insula 30 einen mit Mosaik belegten Speise- und Empfangssaal besass, befand sich im Westen an der Parzellengrenze zu einer benachbarten, weitgehend unbekannten Bebauung. Das Mosaik aus dem Speisesaal ist nicht erhalten (K. Stehlin vermerkt «graue» und weisse Steine; Hufschmid 1996a, 56 Anm. 127; Schmid 1993, 36 Mosaik 3). Ein Privatbad 3, ein Bau vom Blocktyp gemäss der Typologie von Werner Heinz (1979; vgl. hier S. 143), ragt in den Innenhof hinein; in der vorspringenden, auf Abb. 229 nicht erkennbaren Apsis befand sich sehr wahrscheinlich die *piscina* des Frigidariums (Hufschmid 1996a, 57 ff.). An der Ostseite wird ein Ökonomietrakt 4 vermutet. Gegen Norden schloss die Anlage mit einer Portikus und einem Terrassengarten ab, die sich zur Landschaft hin öffneten und einen prachtvollen Blick auf Rhein und Schwarzwald freigaben. Nach Th. Hufschmid (1996a, 60 f.) gehört der Gebäudekomplex mit säulenumstelltem Innenhof, aber fehlendem Atrium, bautypologisch zu den Vertretern der repräsentativen römischen Stadthäuser des 2. und frühen 3. Jahrhunderts. Allerdings weicht der sich zum freien Gelände hin öffnende Nordtrakt vom typischen Schema der bekannten Stadthäuser ab. Die Anlehnung des Terrassengartens an Vorbilder aus dem ländlichen und suburbanen Bereich



229
Insula 1. Jüngere Steinbauperiode, Endausbau. Rekonstruktion der *domus* Thomas Hufschmid. Zahlen im Kreis bezeichnen die wichtigsten Gebäudeteile, die übrigen Ziffern bezeichnen Mauern. Von Nordosten.

ist offensichtlich und lässt sich mit der Lage am Rand der Oberstadt erklären. – Die Zweistöckigkeit der *domus* auf der Rekonstruktionszeichnung Abb. 229 ist hypothetisch, wirkt aber angesichts des repräsentativen Charakters des Komplexes plausibel.

Um die Mitte des 3. Jahrhunderts scheint das Quartier zerstört worden zu sein, wie besonders umgekippte Säulen und mindestens eine im Verband umgekippte Mauer im zur Insula 2 gehörenden Hinterhof (Abb. 229,5) nahelegen (Hufschmid 1996a, 68 f.). Ein Zusammenhang mit dem/-n mutmasslichen Erdbeben mittlerer Stärke (S. 24 f.) ist nicht auszuschliessen. – Heute greifen die nach Norden gerichteten Fenster des – neuestens «Plenarsaal» genannten – Auditoriums und die vorgelagerte Terrasse die Architektur der römischen *domus* in groben Zügen wieder auf (Hufschmid et al. 2010, 24).

Die Spätzeit

Im Areal der Auditoriumsgrabungen mit den angeschnittenen Insulae 1 und 2 ist für die Folgezeit ein etwa zwei Jahrzehnte dauernder Siedlungsunterbruch festzustellen. Dies im Gegensatz zu anderen Insulae des Kastelenplateaus, in denen zwischen ca. 250 und 270 n. Chr. mit einer mehr oder weniger ununterbrochenen Siedlungstätigkeit in den Ruinen zu rechnen ist (Schwarz 2002a, 427). Der Hiatus gibt sich durch Humusbildung im ehemaligen Hinterhof der Insula 2 und durch ein spezifisches Bild der Schneckenarten im unter dem Humus liegenden Mauerschutt zu er-

kennen, denen «ein sicher zum Teil mit Büschen überwuchertes, möglicherweise sogar waldartiges Biotop» abzulesen ist (Schwarz 2002a, 77–80). In die Zeit des Hiatus gehören deutliche Karrenspuren in der jüngsten Fahrbahn der Nordrandstrasse, von denen nicht sicher gesagt werden kann, dass sie – was naheliegend wäre – mit dem Bau der spätrömischen Befestigung zusammenhängen (Schwarz 2002a, 151 Abb. 86 f.). Diese, auch als *enceinte réduite* bezeichnet, wurde im Beisein von Militär bald nach der Mitte der Siebzigerjahre des 3. Jahrhunderts um das schon von der Natur geschützte Kastelenplateau gezogen (die weiteren Zusammenhänge wurden in den Kapiteln Geschichte S. 26 und Wehranlagen S. 60 ff. gewürdigt). Von den bescheidenen Behausungen, die damals in der *enceinte réduite* standen, zeugen auch Reste von Holzbauten im Areal der Auditoriumsgrabungen (Abb. 42). Nur ein Bau (auf Abb. 42 der kleine dritte, von Westen gezählt) wurde angetroffen, der relativ gut erhaltenes insulazeitliches Mauerwerk weiter verwendete (Schwarz 2002a, Abb. 21; die auf der Rekonstruktionszeichnung wiedergegebene Abdeckung mit Ziegeln ist aber hypothetisch). Der gegenüber der Zeit der Steinbauten gesunkene Lebensstandard lässt sich besonders auch anhand des Fleischkonsums aufzeigen. Der Anteil an Rind nimmt bei gleichzeitiger Abnahme des Schweine- und Geflügelanteils deutlich zu und das höhere Schlachtalter der Rinder zeigt deren intensivere vorangehende Nutzung als Arbeitstier (Breuer bei Schwarz 2002a, 378). Eher überraschend ist darum die Feststellung, dass zwischen dem steinbauzeitlichen und dem befestigungszeitlichen Fischkonsum kein wesentlicher Unterschied besteht und dass z. B. die aus dem Mittelmeergebiet importierte Makrele auch in der Spätzeit genossen wurde (Schwarz 2002a, 438, nach Hüster-Plogmann). Offensichtlich mindestens ein Teil der Siedlungsabfälle wurde *extra muros* entsorgt, wie sich aus einem am Fuss der Befestigungsmauer beobachteten Abfallhaufen erschliessen lässt (Abb. 42; Schwarz 2002a, 434).

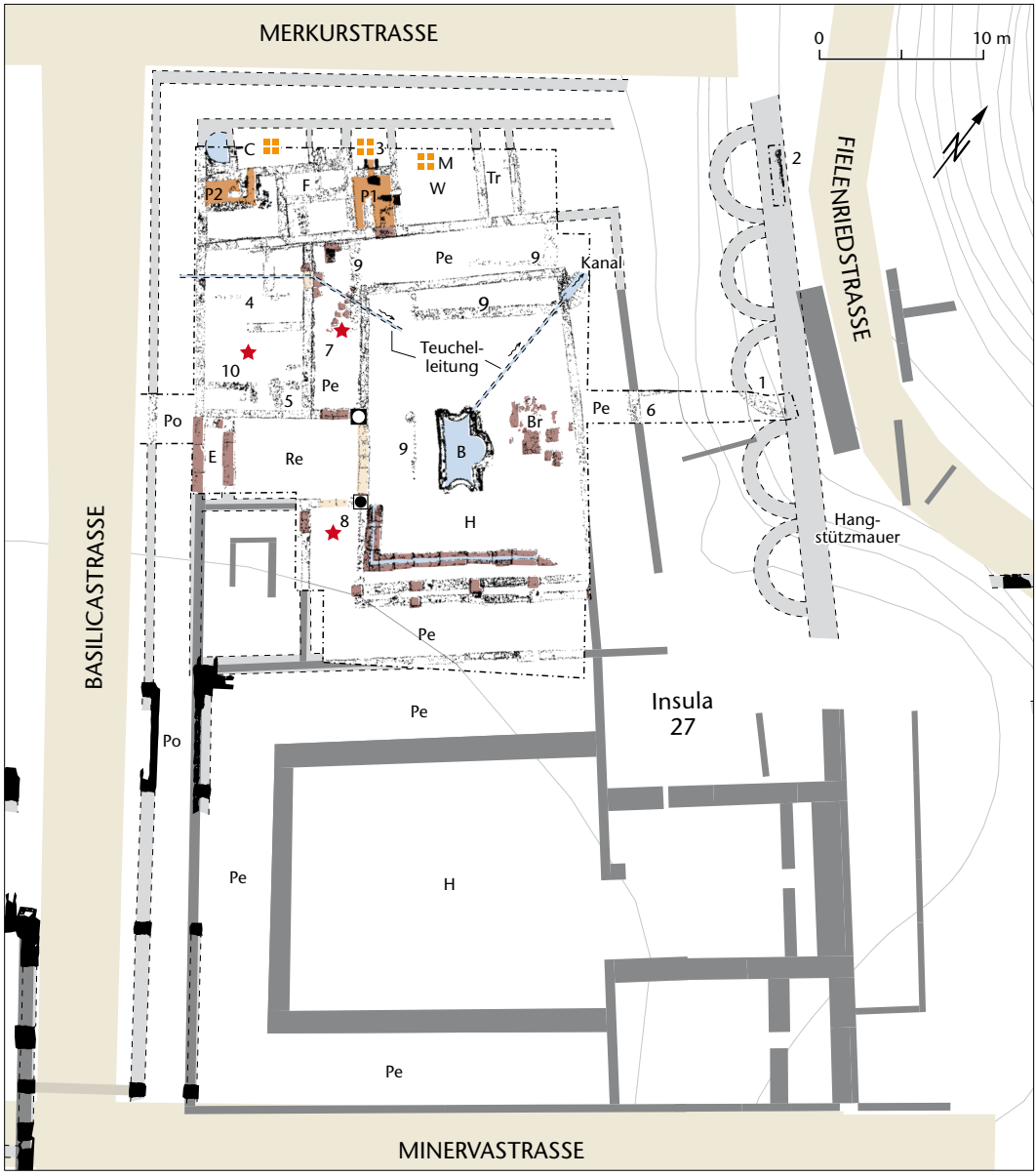
Wie das weitgehende Ausbleiben von Münzen des 4. Jahrhunderts annehmen lässt, hat ein Grossteil der Bevölkerung das Kastelenplateau um die Wende vom 3. zum 4. Jahrhundert verlassen und sehr wahrscheinlich im damals entstandenen *castrum Rauracense* (S. 317) oder vor dessen Toren Quartier genommen. Lediglich im Südteil der alten Insula 2 ist eine Fortdauer der Besiedlung bis kurz vor der Schleifung der Befestigung spätestens nach der Mitte des 4. Jahrhunderts (S. 62) deutlich greifbar (Schwarz 2002a, 439–441). Für andere Stellen ist sie aufgrund einzelner verlagerter Münzen der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts nicht gänzlich auszuschliessen.

Erwähnung verdienen noch die sog. Säuglingsbestattungen, «sogenannte», weil die Knochen von Säuglingen, Frühgeburten und Neonaten nicht *in situ* beobachtet, sondern aus den Tausenden aufgesammelter Tierknochen aussortiert worden sind. Acht der neun festgestellten Individuen können befestigungszeitlichen Schichten von rund 276 bis 350 n. Chr. zugewiesen werden, wobei eine feinere Datierung innerhalb dieses Zeitraums nicht möglich ist (Lehmann/Schwarz et al. bei Schwarz 2002a, 267–286).

Insula 27

Einleitung

Das wohl für lange Zeit letzte private Bauvorhaben im Bereich des Steinlers führte in den Jahren 2004 und 2005 zur Freilegung von etwa 40% der Insula 27. Die Insula 27 liegt am östlichen Rand der Oberstadt nahe dem Abhang zum Violenbach im Osten und den Zentralthermen im Westen. Die unter der Leitung von Barbara Pfäffli durchgeführten Grabungen ergaben ein gut ausgestattetes, repräsentatives Stadthaus, dessen Erhaltungszustand die Behörden des Kantons Basel-Landschaft auf Vorschlag der zuständigen Archäologen dazu bewog, das Gelände aufzukaufen, um den Hausgrundriss zu einem späteren Zeitpunkt zu konservieren und dem Publikum zugänglich zu machen. Auf diese Weise soll den vornehmlich aus öffentlichen Anlagen bestehenden antiken Denkmälern Augusta Rauricas ein gehobenes römisches Privathaus zur Seite gestellt werden. Zurzeit (2011) liegt der Grundriss unter einem textilen Geovlies, überdeckt von einer schützenden Sand- und Humusdecke (Offers et al. 2006). Bei der nachstehenden Beschreibung stützen wir uns auf die ersten Grabungsberichte B. Pfäfflis (JbAK 26, 2005, 74–83; 27, 2006, 118–123), auf einen unpublizierten Zwischenbericht zur Befundauswertung von B. Pfäffli sowie auf Kommentare H. Sütterlins und J. Rycheners zu den Prospektionen, die Jürg Leckebusch 2006 und 2007 im südlich und östlich an die Grabungen anschliessenden Bereich durchgeführt hat (Sütterlin, JbAK 28, 2007, 90 f.; Rychener, JbAK 29, 2008, 108 f.). Ergänzend eingeflossen sind auch mündliche Hinweise der Grabungsleiterin. Die Aus-



230
Insula 27. Nordteil: Steingerechte Aufnahme von Bauten aller Phasen. Südteil: Geoprospektion. M. 1:450.

wertung wird erschwert durch den Umstand, dass im Hinblick auf die Zurschaustellung nicht überall gleich tief gegraben wurde.

Eingang und Wasserbecken

Abb. 230 zeigt alle festgestellten, in Stein gesetzten oder gemauerten Befunde, die ganz verschiedenen Bauphasen angehören können. Fest steht, dass die in Stein gemauerte *domus* von Anfang an ein Peristylhaus war und einen achsial auf das Wasserbecken im Innenhof (Abb. 230,B) bezogenen Eingangsbereich E besass. Dieser konnte von der an der Basilicastrasse gelegenen Portikus betreten werden (Pfäffli, JbAK 26, 2005, 76 f.). Ob die beiden etwa 1,1 m auseinanderlie-

231
Insula 27. Aufsicht auf das aus Leistenziegelfragmenten gemauerte Wasserbecken im Innenhof. L. des Beckens: 5,2 m.

genden Portalschwellen schon ursprünglich in dieser Form vorhanden waren, ist nicht klar. Sicher einer jüngeren Phase gehört ein Terrazzoboden in der Eingangshalle an, der zwei deutliche Radspuren mit einem Abstand von 1,4 m aufweist. Das Vestibül Re jedenfalls diente in einer jüngeren Phase wie die entsprechende Eingangshalle der Insula 30 offensichtlich auch als Wagenremise. Das Wasserbecken des Innenhofs bildet die bedeutendste Entdeckung der Grabungen in Insula 27 (Abb. 231; Pfäffli, JbAK 26, 2005, 79; Pfäffli, JbAK 27, 2006, 119 ff.). Zur barock anmutenden Gesamtform der Anlage mit ihren eingezogenen Schmalseiten und der apsisartigen Ausbuchtung der östlichen Längsseite scheinen bisher keine Parallelen bekannt zu sein; eine einfachere, ebenfalls aus Ziegeln bestehende Variante einzig mit einer Apsis ohne eingezogene Schmalseiten wurde in Lyon entdeckt (Tranoy/Ayala 1994, Abb. 5; Hinweis B. Pfäffli). Der noch 0,25–0,40 m hoch erhaltene Rand des Augster Beckens liegt einer Fundamentpackung aus Kalkbruchsteinen und Kalkmörtel auf und besteht selbst aus Leistenziegelfragmenten, die mit Ziegelschrotmörtel aufgemauert sind. In diesen Rahmen wurde ein bis zu 0,17 m dicker Terrazzoboden hineingegossen. Die Beckenwandung erhielt innen und aussen einen Verputz aus Ziegelschrotmörtel. Während von der Wasserzufuhr keine Reste erkennbar sind, lässt sich die Ableitung gut verfolgen. Der Ablauf befindet sich in der nordöstlichen Ecke des Beckens. Genau in der Flucht des Ablaufs wurden im Innenhof in Form von übergrossen eisernen Teuchelringen (Dm. 0,17 m) und einem schmalen Leitungsgraben sichere Zeugen einer hölzernen Abwasserleitung gefunden. Im Bereich der östlichen Peristylmauer war die Abwasserleitung in einen gemauerten Kanal verlegt, der in Richtung Violenbach führte. In einer jüngeren Phase wurde das mit Ziegeln gemauerte Becken durch einen etwa 2 m östlich davon angelegten Laufbrunnen Br aus Sandsteinplatten ersetzt, der durch die spätere Einwirkung des Pflugs stark gestört war. In diesem Fall konnte eine deutlich dünnere, von der Basilicastrasse her kommende und auf den Laufbrunnen zulaufende Teuchelleitung (Dm. der Teuchelringe: 0,08 m) für die Frischwasserzufuhr festgestellt werden.

Peristyl, Nordtrakt und Westtrakt

Der Innenhof misst 17,5–18,0 m in der Länge und 11,5–13,0 m in der Breite. Die leichte Trapezform des Peristyls (Abb. 230,Pe) kam sehr wahrscheinlich zustande, weil die westliche Peristylmauer und der Westtrakt des Hauses der Richtung der Basilicastrasse und damit des Insulasystems folgten, während sich die östliche Peristylmauer nach den Stützmauern am Violenbachtal orientierte, die allerdings nur sehr bruchstückhaft bekannt sind. Angeschnitten wurden bisher ein Entlastungsbogen 1 und ein gerades Mauerstück 2. Auf dem Verputz des Entlastungsbogens wurden zahlreiche Graffiti entdeckt, die noch der Entzifferung harren. Unklar ist die Bedeutung der breiten, in den Georadarprospektionen 2007 im Abhang zur Fielenriedstrasse festgestellten (Mauer-?)Partie (reale, vielleicht etwas abgerutschte oder wegen erschwerter Messbedingungen ungenau erfasste Hangstützmauer des Schnittes 2?). J. Leckebusch spricht in seinem unpublizierten Arbeitsbericht von einer Anomalie.

Entlang der Peristylmauern liefen massive Rinnsteine aus rotem Sandstein um den Hof, die im Südteil noch gut erhalten sind. Ob der doppelten Führung der südlichen Peristylmauer chronologische Ursachen zugrunde liegen, ist nicht klar. Die Ausgräberin denkt eher an ein gleichzeitiges Bestehen und damit an ein besonderes Repräsentationsprinzip. Der Abstand der Rinnsteine von der südlichen Peristylmauer spricht für ein weit vorgezogenes Dach. Im südlichen Peristyl wurde eine vollständige, umgestürzte Säule mit tuskanischem Kapitell angetroffen (L. inkl. Kapitell: 2,2 m).

Der nicht ganz ausgegrabene Nordtrakt wird, soweit bekannt, vom grossen hypokaustierten Raum Abb. 230,W dominiert, der auf einer Strecke von 4,7 m ans Peristyl anstösst. Vielleicht war ein Ausblick auf

das Wasserbecken im Innenhof beabsichtigt; Raum W und Wasserbecken B hätten eine gemeinsame Achse, wenn man eine Längsachse durch die Einzüge auf den Schmalseiten des Beckens legt, doch ist es unsicher, ob Raum W in dieser Form zur Zeit des barocken Wasserbeckens schon bestanden hat. Der repräsentative Charakter des Raums W, der als Wohn- und/oder Speisezimmer gedient haben dürfte, wird durch einen bunten Mosaikboden unterstrichen, von dem sich stark fragmentierte Reste, darunter solche mit Zweistrangflechtband, im Schutt zwischen den Hypokaustpfeilern gefunden haben. Beheizt wurde Raum W vom sog. Doppelpraefurnium P1 her, das auch zuständig war für die Beheizung des angeschnittenen Raums 3 unbekannter Funktion. Weiter westlich sind Teile einer privaten Badeanlage erhalten, die sicher in eine jüngere Phase gehören (Pfäffli, JbAK 26, 2005, 80). Der vom Praefurnium P2 aus beheizte Raum C war das Heissbad (Caldarium); im apsisförmigen Abschluss befand sich vielleicht eine Heisswasserwanne. Raum F war möglicherweise das Kaltbad (Frigidarium), wobei eine massive Steinlage (nicht auf Abb. 230) eine Wanne getragen haben könnte. Der langrechteckige Raum Tr östlich von W ist wohl ein in ein oberes Stockwerk führendes Treppenhaus.

Im Westtrakt zwischen Eingangsbereich und Badeanlage wurde der grosse Raum 4 freigelegt. In einer älteren Phase war er durch eine Mauer partiell in zwei Hälften geteilt, in der jüngeren besass er einen Terrazzoboden und wurde durch leichte Wandkonstruktionen mehrfach unterteilt. Eine in die Südostecke eingebaute rundliche Struktur 5 weist einen vom Brand geröteten Boden auf und könnte zu einem Schmelzofen gehören.

Zum Teil stark erodierte Reste von einem Osttrakt wurden in einem Richtung Abhang zum Violenbach angelegten Sondierschnitt 6 angetroffen. Einen Südtrakt scheint es nicht gegeben zu haben.

Von der repräsentativen Gestaltung des Hauses zeugen nicht nur die erwähnten architektonischen Bauteile wie Eingangsbereich, Peristyl, Wasserbecken und die Ausstattung mindestens eines Raums mit Mosaik, sondern auch vielfarbige Wandmalereien sowie als Boden- und Wandbeläge zugeschnittene Steine (Pfäffli, JbAK 26, 2005, 82 f.). Im Schutt der Innenräume und des Peristyls wurden zahlreiche Fragmente von bemaltem Wandverputz gefunden, auf denen neben Ornamentik auch Pflanzen und Vögel zu erkennen sind. Unter den zugeschnittenen Steinen gibt es neben einheimischen Materialien grünen, aus Griechenland importierten Spartaporphyr.

232
Insula 27. Haarlockenkalotte eines Paradehelms aus Bronze. L. 14,1 cm.

Die steinernen Konstellationen 9 sind älter und datieren in die Periode der Holzbauten.

Altmaterialdepots

Zu den vor allem in der Spätzeit Augusta Rauricas angelegten Altmateriallagern gehören in Insula 27 zwei zum Recycling vorgesehene Altsachendepots, die beide im Westperistyl zum Vorschein kamen (Pfäffli, JbAK 26, 2005, 80 ff.). Im Westperistyl nördlich des Eingangsbereichs sind es über 150 zum Wiedereinschmelzen bestimmte Bronzefragmente von max. 6 cm × 6 cm Grösse, die unter den in der Spätzeit ausgelegten Sandsteinplatten Abb. 230,7 gefunden wurden. Ein Teil der Fragmente zeigt Gewandfalten und Kopfhaarstruktur und muss von einer oder mehreren Bronzestatuen stammen. Im Peristyl südlich des Eingangsbereichs wurden gestapelte Rundziegel *(imbrices)* entdeckt (Abb. 230,8), auf und neben denen über 50 Eisen- und Bronzeobjekte lagen. Zu den Bronzeobjekten gehören drei Scheiben mit Büsten, wie sie auf Möbelstücken und hölzernen Türen angebracht waren (Pfäffli, JbAK 27, 2006, 121 f.). Gewiss ebenfalls zum Einschmelzen bestimmt war eine aus Haarlocken bestehende Bronzekalotte, die zu einem römischen Paradehelm gehörte (Abb. 232). Sie fand sich zusammen mit geschmolzenen Bleiklumpen und einigen kleinen Eisenobjekten auf kleinem Raum (Abb. 230,10) in einer Brand- und Aschenschicht über dem Terrazzoboden in Raum 4.

Südhälfte der Insula 27

Die Südhälfte der Insula ist im Jahr 2006 mittels Georadar prospektiert worden. Dabei zeichnet sich ein grosses dreiseitiges Peristyl ab. Lediglich an die Ostseite schliesst sich, wie es scheint, eine dreiteilige Bebauung an, deren Mittelpartie schon aus Luftaufnahmen bekannt war. Ob auch dieser Insulateil dem Besitzer des Nordteils der Insula 27 gehörte, muss fraglich bleiben.

Übersicht über weitere Grabungen und Funde aus den Insulae in Auswahl

Insulae 1–8

Zur repräsentativen *domus* von **Insula 1 Ost** (S. 207–212) gesellen sich auf dem Plateau von Kastelen weitere Beobachtungen, die von einem gehobenen, bevorzugten Wohnquartier zeugen. Zwar ist der ganze nordöstliche Teil von Kastelen mit den Insulae **3, 4, 7** und **8 (Nordteil)** dem Kiesabbau der zweiten Hälfte des 19. und des Beginns des 20. Jahrhunderts zum Opfer gefallen, aber was D. Schmid vornehmlich aus den verdienstvollen Aufzeichnungen K. Stehlins zusammengetragen hat, spricht eine deutliche Sprache (Schmid 1993, 36–58): Zum oben vorgestellten Privatbad mit Mosaikausstattung in **Insula 1 Ost** kommt ein ebensolches aus **Insula 1 West** hinzu, das ebenfalls während des Baus der Villa Clavel 1918–1920 entdeckt wurde. Auch in **Insula 3** gab es zwei Privatbäder mit Mosaiken, von denen das im Jahr 1906 gefundene als Einfassung einen gemusterten Plattenboden *(opus sectile)* aufweist. Für das Tepidarium des 1917 und 1926 untersuchten zweiten Bades der **Insula 3** konnte Bettina Janietz anhand des überkommenen bemalten Verputzes ein Tonnengewölbe mit Kassettenmalerei rekonstruieren, die in vielerlei Hinsicht mit entsprechenden Dekorationen der *villae rusticae* von Hölstein BL und Laufenburg D übereinstimmt. Es besteht die berechtigte Annahme, dass die drei Darstellungen von derselben Werkstatt ausgeführt worden sind (Janietz 2003, 248 f.). Aus **Insula 4** wird ein Mosaik in einem hypokaustierten Raum erwähnt, dessen Bestimmung unbekannt ist. Für die Muster der durchweg dürftigen Mosaikreste sei auf Schmid 1993 verwiesen. Was die bevorzugte Wohnlage betrifft, ist auch die schöne Aussicht auf die Landschaft von Rheintal und Schwarzwald hervorzuheben, die sich den Bewohnern der vier nördlichsten **Insulae 1–4** bot.

Insula 7 besitzt mit den Massen von 28 m × 16 m den grössten in Augusta Raurica beobachteten Peristylhof (Laur-Belart 1948, 97 ff., mit der heute überholten Auffassung, dass es sich bei Peristylbauten um Praetoria im Sinn von öffentlichen Herbergen handeln muss). Wie in den Insulae 27, 28 und 30 wurde das Dachwasser in einer den Hof umgebenden Sandsteinrinne gesammelt. Im Süden von **Insula 7** hat P.-A. Schwarz einen Befund festgehalten, bei dem eine umgestürzte Mauer des Erdgeschosses eine vermutlich aus höherer Lage abgestürzte Stampflehmwand *(mur pisé)* zerdrückt zu haben scheint (Schwarz, JbAK 15, 1994, 46). **Insula 7** wird von **Insula 8** durch die Interruptusstrasse getrennt. Im Nordteil ist die Strasse durch eine die beiden Insulae kontinuierlich verbindende Überbauung sekundär ausser Funktion gesetzt worden. Gegen den Hang zum Violenried war der Nordteil von **Insula 8** durch Stützmauern mit Strebepfeilern begrenzt. An ihrem Fuss lag die oben S. 158–162 beschriebene Badeanlage. Aus zwei Räumen der **Insula 8** liegen Hinweise auf Mosaiken vor. Als weiterer wichtiger Zeuge der gehobenen Ausstattung von **Insula 8** ist ein Wandmalereifragment mit einem flott hingeworfenen Zweigespann in Lorbeerkranz überliefert (Abb. 233; Martin 1987, 81 Kat. 71). Zu beachten ist die rote Farbe der Tunica des Wagenlenkers, die ihn als Angehörigen der *factio russata* oder *factio purpurea* ausweist (vgl. Hönle 1998). – Eine aus Kriegsangst vergrabene Silberplatte aus dem Areal der **Insula 7** und zwei wohl aus demselben Grund niedergelegte Münzdepots aus dem Bereich von **Insula 8** zeigen, dass auf Kastelen die Bevölkerung auch noch in der Zeit der *enceinte réduite* nicht restlos verarmt war. Die in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts gefertigte Platte, die 1929 gefunden und zuletzt von Stefanie Martin-Kilcher (1999) eingehend bearbeitet wurde, ist mit zwei Paaren inein-

233
Insula 8. Wandmalerei. Rot gekleideter Wagenlenker auf Biga (Zweigespann) in grünem Lorbeerkranz. Dm. des Kranzes: 24 cm.

234
Insula 7. Silberplatte mit Besitzerinschrift MOCANTI auf der Bodenunterseite. Dm. 32 cm. Besitzerinschrift M. 1:1.

andergeschobener und verschränkter Quadrate verziert, die ein kleineres und ein grösseres Achteck bilden (Abb. 234). Eine Blattranke folgt dem gewellten Rand der Silberplatte, auf deren Bodenunterseite die Besitzerinschrift *MOCANTI* eingeritzt ist. Das eine, im 19. Jahrhundert geborgene Münzdepot aus **Insula 8** umfasst 50 Münzen; die Schlussmünze wurde im Jahr 276 n. Chr. geprägt. Das andere, das 1922 mit 80 Münzen zum Vorschein kam, kann frühestens im Jahr 293 n. Chr. vergraben worden sein (Schwarz bei Martin-Kilcher 1999, 204).

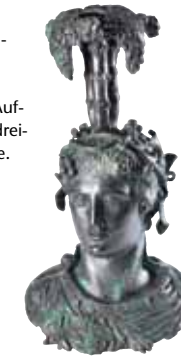
Dass auf Kastelen neben allem Wohnluxus – vereinzelt? – auch Gewerbebetriebe unterhalten wurden, lehren die Sondierungen von 1980 in der **Insula 6,** wo grosse Hallen mit mehreren halbrunden, aus Ziegeln bestehenden Herdstellen festgestellt wurden (Tomasevic-Buck, JbAK 5, 1985, 239–245). Auch ein Model für Pfeifentonstatuetten der Venus aus einer Schuttschicht des 3. Jahrhunderts lässt sich in diesem Sinn interpretieren, wenn er nicht von woanders her verschleppt ist (Furger, JbAK 4, 1984, 93).

Mit einer kurzen Betrachtung der südlich von **Insula 1** gelegenen **Insula 5** sowie von Teilen der neu definierten **Insula 5/9** kehren wir in den Westteil von Kastelen zurück (Gesamtplan Beilage; Ammann/Schwarz 2011, Abb. 255). Vollständige Hausgrundrisse scheinen in diesem Bereich noch nicht vorzuliegen. Tief fundamentierte Pfeilerstützen in der Ecke Heidenlochstrasse/Kastelenstrasse, die in Sondierungen 1979 zum Vorschein kamen, interpretiert T. Tomasevic-Buck dahingehend, dass die Portikuspfeiler ein zweites Stockwerk zu tragen hatten (Tomasevic-Buck, JbAK 4, 1984, 74 ff.). Weit im Westen der **Insula 5** lag am Hang zur Neuntürmestrasse der hypokaustierte Raum, in dem schon 1918 beim Bau eines Wasserreservoirs ein ganzes Haushaltsdepot mit einer Anzahl Lararіumsfiguren und Gerätschaften zum Vorschein kam, die alle gleichzeitig in eine Brandschicht des 3. Jahrhunderts geraten waren (Kaufmann-Heinimann 1998, Umschlagbild und 82 f.). Von den Bronzen des Lararіums nennen wir den sitzenden Merkur mit seinem athletischen Körper (Abb. 235), den bekränzten Kopf des jugendlichen Bacchus (Abb. 236) und den kleinen «Amor» in Kriegsrüstung (Abb. 237). Zu beachten sind ferner der schlanke Lar (Abb. 238) und die Knabenbüste mit Kopfbinde und keulenartigem Baumstamm (jugendlicher Hercules als Laufgewicht?; Abb. 239). Bemerkenswert ist die lange «Laufzeit» – in diesem Fall die Dauer der Verehrung – der stilistisch recht einheitlichen Figuren, die nach Annemarie Kaufmann-Heinimann alle höchstwahrscheinlich schon im späten 1. Jahrhundert v. Chr. und in der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. in campanischen Werkstätten geschaffen worden sind.

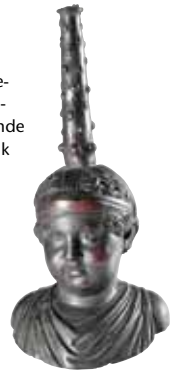
Westlich des Römerhauses, stets noch in **Insula 5,** wurden 2006 anlässlich des Aushubs für eine WC-Anlage ein kleiner Kanal und eine Stützmauer am Hang gefunden. In etwas höherer Lage hinter der Stützmauer waren 1957 Reste eine Hypokaustheizung festgestellt worden (Sütterlin, JbAK 28, 2007, 84 f.) Es ist also mit einer terrassenartigen Überbauung des Hangs zu rechnen. Über die komplizierten Befunde, die von Rudolf Laur-Belart beim Bau des Museums (vor allem 1954/55) festgehalten wurden, handeln jetzt ausführlich Ammann/Schwarz 2011, 275–306. Noch in **Insula 5** liegt ein aus Sandsteinplatten bestehender Boden mit Rinnen, der wahrscheinlich zu einer Schlächterei gehört. Östlich der Domusgasse, nunmehr in **Insula 5/9,** wurden ein Zimmer mit Hypokaustheizung und einem später eingebauten Backofen beobachtet. In einem mit Brandschutt gefüllten Kellertreppenhaus fanden sich zahlreiche Bruchstücke eines dreibeinigen Klappgestells aus Bronze (Abb. 240), das einst ein Becken trug (Kaufmann-Heinimann 1977, 120 f.; Kaufmann-Heinimann 1998, 81 f.). Zur **Insula 5/9** ge-

235
Insula 5. Auf Felssitz thronender Mercurius aus Bronze mit *petasos* (Flügelhut) und einst mit Geldbeutel in der rechten und Heroldsstab in der linken Hand. H. 29 cm. Kaufmann-Heinimann 1977, Kat. 35.

237
Insula 5. Amor oder Genius aus Bronze in Kriegsrüstung. H. inkl. Basis: 16,6 cm. Kaufmann-Heinimann 1977, Kat. 49.



236
Insula 5. Bronzebüste des jugendlichen Bacchus mit Aufsatz in Form dreier Rebstämme. H. 23,5 cm. Kaufmann-Heinimann 1977, Kat. 40.



239
Insula 5. Bronzebüste eines Knaben mit Kopfbinde und Baumstrunk (jugendlicher Hercules als Laufgewicht?). H. 24 cm. Kaufmann-Heinimann 1977, Kat. 86.

238
Insula 5. Bronzestatuette eines Laren (Hausgott) mit Opferschale und *rhyton* (Giessgefäss) in Gestalt eines Delfins. H. inkl. Basis: 32,2 cm. Kaufmann-Heinimann 1977, Kat. 52.

240
Insula 5/9. Panthergriff eines dreibeinigen Klappgestells aus Bronze. H. des Griffs: 25,8 cm. Kaufmann-Heinimann 1977, Kat. 89.

hört auch die konservierte Taberna mit Backofen, die unten S. 226 ff. vorgestellt wird.

Hier sei angemerkt, dass die Erhebungen von Sandra Ammann und Peter-A. Schwarz an der Neuntürmestrasse und an der Obermühlestrasse weitere Backöfen ergaben, sodass von einer eigentlichen Konzentration zu sprechen ist. Es scheint denkbar, dass diese annähernd zeitgleichen Backstuben des 3. Jahrhunderts zu einem guten Teil für die Besucher aus dem nahe gelegenen, wahrscheinlich nach wie vor frequentierten Theater produzierten. Vgl. Ammann/Schwarz 2011, 317, mit allerdings vorsichtigerer Meinungsäusserung in dieser Frage.

Insulae 9–10

Die nur partiell untersuchten **Insulae 9** und **10** liegen am Übergang von Kastelen zum Steinler an der Victoriastrasse, an deren Südseite sich das Forum befindet. Durch beide Insulae ziehen Wälle und Gräben des spätrömischen Verteidigungssystems von Kastelen. Ein Kalksteinpfeiler mit einem fast lebensgrossen Relief der Siegesgöttin Victoria markierte einst die Südostecke der **Insula 9** am Nordausgang des Forums. 1928 entdeckte K. Stehlin hier einige Reliefblöcke nebst dem originalen Fundament und wenig später (1930) erkannte Felix Stähelin die Zugehörigkeit eines weiteren Fragments, das in früherer Zeit in den Fundamenten des Kastells von Kaiseraugst gefunden worden war (Bossert-Radtke 1992, 57–60). Der gegen 4 m hohe Pfeiler trug die schönste Steinskulptur, die bis heute dem Boden der Stadt Augusta Raurica entstiegen ist (Abb. 6). Die auf der Weltkugel, dem Symbol der Weltherrschaft, schwebende Figur hält mit erhobenen Armen einen grossen Rundschild *(clipeus)* mit einem schlecht erhaltenen Kopf, der gemäss einer alten Zeichnung weiblich gewesen zu sein scheint und vielleicht das Porträt einer Angehörigen des Kaiserhauses dargestellt hat. Vom Wind lebhaft bewegt bauscht sich das faltenreiche Gewand auf und lässt die weichen Körperformen der geflügelten Göttin erkennen. Der Stil und ein nahestehendes Vergleichsbeispiel in Mainz sprechen nach Claudia Bossert-Radt-

ke für eine Datierung ins 1. Jahrhundert und hier am ehesten in frühflavische Zeit. Ob damit der Pfeiler auf die in diese Zeit fallende Besetzung des rechtsrheinischen Gebiets anspielt oder das Dokument einer allgemeinen römischen Siegessymbolik ohne besonderen Anlass darstellt, lässt sich mangels Inschriften nicht entscheiden (vgl. oben S. 22 f.). Unbekannt ist auch der architektonische Zusammenhang, in den der Pfeiler gehört. Seit 1993 ist am alten Standort mit der ursprünglichen Orientierung der Schauseite zum Forum eine Kunststeinkopie aufgestellt, die von Bildhauermeister Markus Horisberger angefertigt wurde und aus dem Lotteriefonds des Kantons Basel-Landschaft finanziert werden konnte (Liebel/Furger, JbAK 14, 1993, 33; Furger, JbAK 15, 1994, 10).

In **Insula 10** wurde auf der noch Kastelen zuzurechnenden Seite im jüngsten Siedlungshorizont der Insula der oben bei der Beschreibung der Wehranlagen (S. 62) besprochene Bachofen'sche Münzschatz vergraben. Bald nach seiner Vergrabung wurden die Steinbauten der **Insulae 9** und **10** abgebrochen und das Areal vom spätrömischen Befestigungssystem in Beschlag genommen (Schwarz 1990, 46 f.). Der mit einem Ziegel zugedeckte Münzschatz geriet unter den Wall A, sodass die nicht vor 268 n. Chr. geprägten jüngsten Münzen des Schatzes (Weder 1990) einen sicheren *terminus post* für die Anlage der Befestigung abgeben, die heute allerdings frühestens ins Jahr 276 n. Chr. gesetzt wird (Schwarz 2002a, 443). Bei der Südwestecke der **Insula 10,** über einem älteren Strassenkörper der Victoriastrasse, fand K. Stehlin 1928 ganz in der Nähe des Victoriapfeilers einen bronzenen Jochbeschlag in Form einer Eberprotome mit erhaltenem Elfenbeinzahn (Abb. 241; Laur-Belart 1966, 142 Abb. 87). Vielleicht zierte er ursprünglich das Joch eines Gespanns, dessen Wagen in der Eckhalle der **Insula 10** eingestellt gewesen sein könnte (Kaufmann-Heinimann 1998, 87). In einem Raum wenig östlich der Eckhalle legte K. Stehlin 1929 ein schwarz-weiss-gelbes Dreifarbenmosaik mit diagonal verlaufenden Quadraten frei, das heute an der Nordwand des Hauses Giebenacherstrasse 2 bei der Augster Ergolzbrücke angebracht ist (Schmid 1993, 67–71 Mosaik 1). Am Ostende der **Insula 10,** am sog. Schneckenberg, befindet sich das konservierte Zimmer mit Hypokaustheizung, das unten S. 231 f. beschrieben wird. Neuere Prospektionen mittels Georadar haben den Grundrissplan von **Insula 10** wesentlich bereichert (Sütterlin, JbAK 28, 2007, 89 f. Abb. 21). Ungefähr im Zentrum der Insula fällt ein grösserer Raum mit nach Westen gerichteter Apsis auf (Gesamtplan Beilage). Nur wenige Mauern konnten aus naheliegenden Gründen auf den Streifen der drei Befestigungsgräben aus der Zeit um 280 n. Chr. festgestellt werden.

241
Insula 10. Jochaufsatz in Form einer Eberprotome aus Bronze mit Teil eines Elefantenstosszahns. Vgl. Abb. 196. H. 23,5 cm. Kaufmann-Heinimann 1977, Kat. 270.

Insulae 15, 18, 20, 22 und 29

Aus der 1961 und 1965 angegrabenen, im Winkel zwischen Süd- und Nebenforum liegenden **Insula 15** sind drei «gemauerte viereckige Gruben» zu vermelden, die R. Laur-Belart «für eine Art Kühltruhen oder Vorratsgruben für leichtverderbliche Lebensmittel» hielt (Laur-Belart, JbPAR 30, in BZ 66, 1966, XLIV). In der **Insula 18** konnten vor dem Bau des Gasthauses Römerhof im Jahr 1963 zwei grosse, an der Merkurstrasse liegende Gewerbehallen teilweise untersucht werden. Die Grabungen bescherten uns eine Reihe bedeutender Bronzestatuetten. Die grossartige, im Strassengraben der Merkurstrasse geborgene, auf einer mit silbernem Mond und zwölf Sternen geschmückten Weltkugel stehende Victoria mit dem zugehörigen, aber in der östlichen Halle gefundenen *clipeus* mit der Büste Jupiters (Abb. 242) war u. a. nach der besonderen Grösse zu schliessen ursprünglich wohl als Votivfigur in einem städtischen Heiligtum aufgestellt (dazu und zum Folgenden: Kaufmann-Heinimann 1998, 88–91). Der schöne, wohlproportionierte Merkur im langen Mantel (Abb. 243) ist ein gutes Beispiel für ein stilistisch ins 1. Jahrhundert n. Chr. datierbares Kunstwerk. Demgegenüber verkörpert die grossköpfige Venus mit zwei Amoretten auf halbrunder Basis (Abb. 244), die in der Spätzeit als Depot in der westlichen

242
Insula 18. Bronzestatuette der Victoria auf einem Himmelsglobus mit Jupiterbüste im erhobenen Schild. H. inkl. Basis: 63 cm. Kaufmann-Heinimann 1977, Kat. 75.

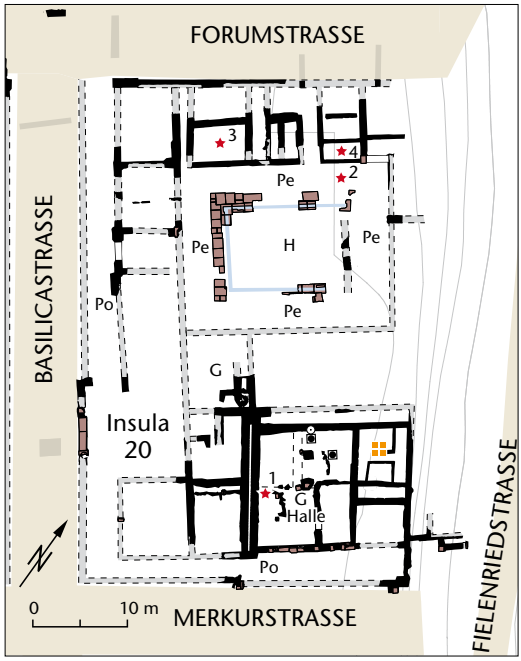
243
Insula 18. Bronzestatuette des Mercurius mit langem Mantel, Flügelschuhen, Geldbeutel und Böcklein. H. inkl. Basis: 22 cm. Kaufmann-Heinimann 1977, Kat. 32.

244
Insula 18. Bronzestatuette der Venus mit zwei geflügelten Amoretten auf halbrunder Basis. H. inkl. Basis: 15,7 cm. Kaufmann-Heinimann 1977, Kat. 68.

Halle zusammen mit zwei Bronzegefässen vergraben wurde, das 3. Jahrhundert. In der östlichen Halle gibt es in Form von Gussstücken Hinweise auf die Tätigkeit von Bronzegiessern. Ob die wohlerhaltenen Bronzestatuetten als Altmaterial zum Einschmelzen bestimmt waren, ist nicht klar.

Die südlich der Basilica liegende, 1966 und 1967 in Partien untersuchte **Insula 20** ist mit ihrem vierseitigen, 11,35 m × 14,30 m messenden Peristyl Pe und mindestens einem reich ausgemalten Raum zu den repräsentativ ausgebauten Insulae zu rechnen, ohne dass der Rang etwa von Insula 30 erreicht würde. Abb. 245 zeigt den Plan der Steinbauten mit den von P.-A. Schwarz (2000b) erarbeiteten Fest- und Fragestellungen, namentlich auch jener zu einem Erdbeben in der Mitte des 3. Jahrhunderts (zum Erdbeben vgl. S. 24 f.). Regula Schatzmann hat allerdings unterdessen die aufgeführten Schadensereignisse just dieser Insula verschiedenen Zeithorizonten zugewiesen (Schatzmann, in Vorbereitung).

Recht weit gediehen scheint der Gesamtplan der Steinbauten von **Insula 22**, doch muss man wissen, dass er durch zahlreiche kleine Grabungen in den Jahren zwischen 1925 und 1988 zustande gekommen ist, was zusammen mit dem sehr schlechten Erhaltungszustand der Steinbaureste nicht gerade zu auswertenden Synthesen verlockt. Lediglich zu den frühen, 1988 in der Nordwestecke der Insula festgestellten Holzbauperioden verfügen wir über eine eingehende Auswertung (Hänggi 1989a), aus der das Vorhandensein einer Schmiede, eines Kellers oder Lagerraums mit den Standspuren von vier partiell eingegrabenen Vorratsamphoren (Hänggi 1989a, Abb. 38) sowie eines Schwellbalkenlagers aus Stein der zweiten Holzbauperiode (Hänggi 1989a, 48) erwähnt seien. Die Steinbauten zeigen von zwei Hypokaustheizungen abgesehen keinen besonderen Wohnluxus. An der Westseite fallen zwei lang gestreckte Gewerbe- oder Verkaufshallen auf. Die Portikus zur Strasse scheint vor der nördlichen Halle in einer Umbauphase vielleicht mit einer Brüstung zugemauert worden zu sein (Tomasevic-Buck, JbAK 5, 1985, 249). Bei schwarz-weissen Mosaikresten in einem grossen Raum an der Südfront ist unklar, ob sie *in situ* angetroffen wurden oder von woandersher verschleppt sind (Schmid 1993, 72–75). Nördlich des Raums mit den Mosaikresten wurde in einem Innenhof ein Sodbrunnen festgestellt. Als herausragender Fund ist eine 1980 geborgene, frührömische Maskenperle aus buntem Glas mit fünf Gesichtern anzuführen, die vermutlich in Alexandria (Ägypten) gefertigt worden ist (Abb. 246; Riha 1990, 83).



245
Insula 20. Mauerplan mit sämtlichen Steinbaubefunden. 1 Fundstelle des Bronzedepots mit 14 Verkleidungsplattenfragmenten von zwei Statuenbasen. Drei der Fragmente trugen die auf S. 19, Abb. 2 behandelten Inschriftenreste. 2 Lage einer im Verband umgestürzten Mauer. 3 Ausgebrannter Raum. 4 Skelettreste unter einer umgestürzten Fachwerk- oder Stampflehmwand. Zur problematischen Deutung als Erdbebenschäden siehe den Text. M. 1:800.

In der **Insula 29** fanden zwischen 1952/1953 und 1979 im Zusammenhang mit Bauarbeiten in verschiedenen, nicht zusammenhängenden Arealen mehrere Grabungen statt, sodass heute etwa die Hälfte der Insula untersucht ist. Im Inneren befanden sich z. T. hypokaustierte Wohnräume, im Süden in den nahe der Wildentalstrasse gelegenen Räumen wurden halbrunde Herdstellen und Räucherkammern festgestellt (Laur-Belart, JbPAR 17, in BZ 51, 1952, XIV). Repräsentationsluxus wie Mosaiken oder architektonischer Art wie ein Peristyl oder ein durchgestalteter Eingangsbereich, wurde bisher nicht beobachtet, ganz im Gegensatz zu den westlich und östlich unmittelbar benachbarten, oben besprochenen Insulae 28 und 30. Anlässlich der Grabungen von 1979 auf der Seite der Steinlerstrasse wurde nahe der Südostecke in einer Planierschicht zwischen der ersten und der zweiten Steinbauperiode massenweise Glasbruch in Form von Gefässscherben, darunter von Rippenschalen, Glastropfen, Glasstäbchen, missratenen Gefässen und auch von einem Zirkusbecher und von vielem anderem mehr geborgen (Abb. 247; Rütti 1991, 152; 219 Abb. 101). B. Rütti interpretiert den Befund als zum Wiedereinschmelzen bestimmtes Altglasdepot, das – obwohl mit einer Planie sekundär verlagert – auf eine nahe gelegene Glasmacherwerkstatt schliessen lässt. Mittels datierbarer Gläser und mitgefundener Keramik kann das Altglasdepot in die zweite Hälfte des 1. und an den Beginn des 2. Jahrhunderts datiert werden. Die – nicht gefundene – Glaswerkstatt selbst wurde vielleicht in die Westliche Unterstadt verlegt (vgl. unten S. 287).

247
Insula 29. Kleiner Teil eines zum Wiedereinschmelzen bestimmten Altglasdepots. Im Vordergrund von links nach rechts: deformierte Glasmasse, Glasstäbchen, je eine Scherbe einer blauen und einer gesprenkelten Rippenschale, Glastropfen und Scherbe eines Zirkusbechers. Im Vordergrund M. 1:3. Rütti 1991, 152; 219 Abb. 101.

Insulae 34–39

Von den **Insulae 34–37,** die mit den **Insulae 38** und **39** im selben Streifen liegen, sind nur kleinere oder grössere Partien im Nordteil ausgegraben, doch zeigen Luftbilder und Prospektionen mittels Bodenradar, dass auch die südlichen Teile voll überbaut waren (Leckebusch 2001 und Gesamtplan Beilage). **Insula 34** wurde früher schon als Fundareal von Militärfunden genannt, die für heftige, in Augst stattgehabte Kämpfe in den Siebzigerjahren des 3. Jahrhunderts sprechen (oben S. 25 f.). Für die Ostseite der Insula

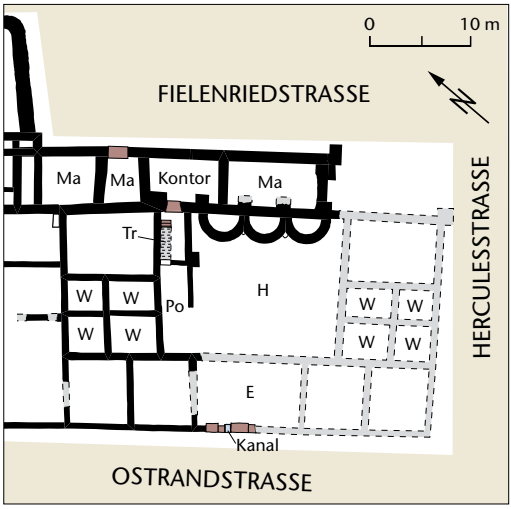
246
Insula 22. Maskenperle aus buntem Glas mit fünf Gesichtern. H. 1,75 cm. Riha 1990, Kat. 1170.

nimmt T. Tomasevic-Buck aufgrund von Grabungen im Jahr 1978 einen «Riegelbau» als Obergeschoss an, ohne dass Einzelheiten dazu bekannt gegeben werden (Tomasevic-Buck, JbAK 4, 1984, 23). In der **Insula 35** befand sich eine Werkstatt für *oscillae* (Scheiben mit mythologischen Darstellungen zum Aufhängen; vgl. S. 197) und Statuetten aus Pfeifenton, wie aus mehreren dort gefundenen Modeln und Halbfabrikaten hervorgeht. Begleitfunde datieren die Tätigkeit der Werkstatt in die erste Hälfte des 3. Jahrhunderts (Furger, JbAK 5, 1985, 237). Den Grabungen im nördlichsten Teil von **Insula 36** ist oben ein eigenes Unterkapitel gewidmet (S. 205 ff.).

Der Nordteil von **Insula 37** wurde anlässlich der ersten Thermenerweiterung um 100 n. Chr. von den Zentralthermen in Beschlag genommen (S. 156). Aus der Zeit vor der Thermenerweiterung ist der oben (S. 158) beschriebene Keller eines Privathauses erhalten, der heute noch besucht werden kann. Bei Grabungen vorgängig der Erweiterung der modernen Giebenacherstrasse 1978 wurden Teile der westlichen Portikus von **Insula 37** und der davorliegenden Hohwartstrasse untersucht. Dabei konnten zwei aussergewöhnliche Erzeugnisse des römischen Kunsthandwerks geborgen werden (Tomasevic-Buck, JbAK 4, 1984, 18 ff. Abb. 15–18). Die rechte Hälfte eines oben wohl ungefähr halbkreisförmig abschliessenden Steinreliefs mit der höchst qualitätvollen Darstellung eines Liebespaares (Abb. 248) lag im östlichen Strassengraben der Hohwartstrasse. Aufgrund des halbkreisförmigen Umrisses und einer an der linken Bruchkante noch erkennbaren Durchbohrung für das Ausgussrohr (Furger 1997, 178 Abb. 56) könnte das Relief einst den Stock eines der öffentlichen Laufbrunnen geschmückt haben, die an oder in der Nähe der Strassenkreuzungen von Augusta Raurica standen. Infrage kommt aber auch eine Aufstellung im Peristylhof einer repräsentativen *domus* oder in einem Bad. Dargestellt ist, wie die Göttin Selene, erkennbar an einem zur Hälfte erhaltenen Halbmond über der Stirn, den schlafenden Hirten und Jäger Endymion umarmt (Bossert-Radtke 1992, 93 f.). Mit ähnlicher Fundortangabe («in einer Störung im Bereich Oststrassengraben und Westporticus»: Tomasevic-Buck, JbAK 4, 1984, 20) ist die überlebensgrosse Büste der behelmten Minerva aus getriebenem Bronzeblech überliefert (Abb. 249). Sie gehört zu den grössten bekannten Metallbüsten des Imperiums (Kaufmann-Heinimann 1994, 43–46). Ursprünglich war sie wohl einem Körper oder Sockel aus Holz aufmontiert und stand vielleicht in einem Tempel. Die eingesetzten Augen bestehen aus weissem Marmor mit einer Iris aus schwarzem Glas (der mürrische Gesichtsausdruck rührt von der deformierten Mund- und Nasen-

248
Aus dem Strassengraben der Hohwartstrasse bei Insula 37. Fragment eines Brunnenstocks mit der Darstellung von Selene und Endymion. Kalkstein. H. 39 cm. Bossert-Radtke 1992, Kat. 62.

249
Insula 37. Büste der Minerva aus Bronzeblech mit korinthischem Helm und *aegis* (schuppiger Brustpanzer). H. 92 cm. Kaufmann-Heinimann 1994, Kat. 41.



250
Insula 39. Ergänztes Handelshaus nach Stefanie Martin-Kilcher. Schwarz: erhaltenes Mauerwerk, gestrichelt: ergänzt. E: Dreiteilige Toranlage. H: Innenhof mit Portikus. W: Wohn- und Nutzräume. Tr: Treppenhaus zum Unter- und Obergeschoss. Ma: Magazinräume (im Untergeschoss). M. 1:750.

flügelpartie her). In Stil und Technik steht die Büste den Gesichtshelmen von Paraderüstungen des ausgehenden 2. und frühen 3. Jahrhunderts nahe.

Von **Insula 38** sind nur die nordwestliche Hausecke und kurze Teilstücke der westlichen Portikus bekannt. Sie wurden 1943 im Zusammenhang mit den Sondierungen im Bereich der Zentralthermen festgestellt (Archiv AAK, Plan 1943.051.001; unpubliziert). Von der am Abhang zum Violenbach gelegenen **Insula 39** hat K. Stehlin schon 1911–1913 einen grösseren Komplex von Gebäuden untersucht. In den drei Entlastungsbögen (Abb. 250) im Süden kamen gegen 50 vollständige oder fast vollständige Amphoren und über ein Dutzend abgeschlagener Amphorenhälse zum Vorschein. Nach den Vorstellungen der älteren Forschung waren sie zur Kühlhaltung des Inhalts dort aufbewahrt worden, weshalb die Anlage als «Amphorenkeller» in die Literatur einging. In neuerer Zeit hat sich S. Martin-Kilcher in ihrem Werk «Die römischen Amphoren aus Augst und Kaiseraugst» Teil 2 (Martin-Kilcher 1994, 514–523) des Befunds angenommen und den zu den drei Entlastungsbögen gehörenden Bau als Handelshaus bezeichnet. Demnach handelt es sich bei den Amphoren um gebrauchtes Leergut, das bei der Erbauung der Bögen entsorgt worden war und dabei wohl auch der Entfeuchtung dienen sollte. Die Amphoren, mehrheitlich Behälter für Fischsaucen, müssen sich während des Bestehens eines Vorläufers des vorgefundenen Hauses angesammelt haben. Aber auch dieses, das aufgrund des Baubefunds sicher mehrstöckig zu ergänzen ist, dürfte einem Händler von Importwaren oder einer Gruppe von Händlern gehört haben, wie aus einem Wandbild im Doppeltreppenhaus hervorgeht, das das im Violenried gelegene Untergeschoss über das Parterre mit dem Obergeschoss verband. Die Räume des Untergeschosses lassen sich gut als Teile eines Handelshauses mit Magazinen Ma und Kontor erklären. Das Wandbild zeigt zwei in Tunika gekleidete Männer, die an einer geschulterten Stange eine kugelige Ölamphore tragen (Abb. 251). Es ist anzunehmen, dass das Haus durch die – hier

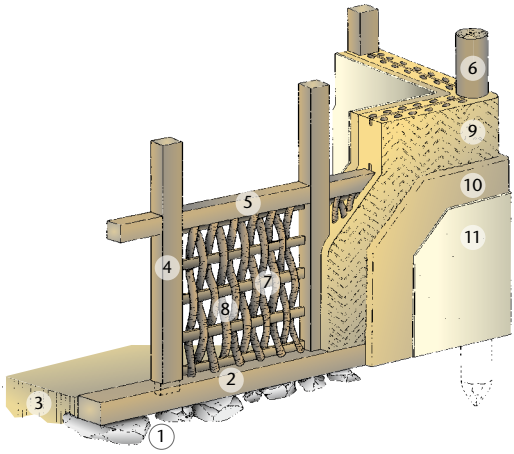
251
Insula 39. Wandmalerei aus dem ins Untergeschoss führenden Treppenhaus. Zwei Männer, eine Kugelamphore für Olivenöl tragend. L. 1,25 m.

allerdings noch nicht gefundene – Fielenriedstrasse mit der Unterstadt und dem Rheinhafen verbunden war. – Eine Neubearbeitung dieses Komplexes bereitet Th. Hufschmid vor.

Insulae 42, 48, 51 und 52 (und 53)

Von **Insula 42** wurden 1969 der östliche Portikusbereich und 1972 der südliche Abschluss untersucht. Die Überbauung der restlichen Flächen ist aus Luftaufnahmen und Prospektionen mittels Bodenradar bekannt. Bei den Grabungen von 1972 stiess man bei der Freilegung eines kleinen Raums neben einer Badeanlage auf ein merkwürdig zusammengesetztes Depot aus der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts (Tomasevic-Buck 1980; Peter 1996a, 335–340). Das sorgfältig in eine Grube gelegte Ensemble enthielt einerseits Hausrat in Form von acht Metallgefässen und sieben Eisenwerkzeugen, darunter ein dreiteiliges Messerset und zwei Beile. Anderseits befanden sich in je einem Gefäss auch Schmuck und Münzen. Unter dem Schmuck begegnen nicht weniger als vier Schlüsselringe und 15 Fingerringe, von denen vier aus Silber und zwei aus schwarzem, Gagat nachahmendem Glas bestanden. Aus echtem Gagat bestehen die Perlen einer Halskette. Gibt ein As des Trajanus Decius von 249–251 n. Chr. den *terminus post quem* der Deponierung, so enthält das Münzspektrum als Ganzes eine ungewöhnlich hohe Anzahl von Assen mit vielen alten Stücken. M. Peter stellt deshalb die Frage, ob die Asse nicht so sehr wegen ihres Nominal- als vielmehr wegen ihres Materialwerts, d. h. wegen ihres hohen Kupfergehalts gehortet worden waren. Über die Hintergründe der Deponierung lässt sich nur spekulieren. Hat ein Altsachenhändler seine Ware oder eine grössere Familie einen Teil ihrer Habe in der Zeit der kriegerischen Auseinandersetzungen der Siebzigerjahre des 3. Jahrhunderts in Sicherheit bringen wollen? – Die gut erhaltene, halbrunde Kaltwasserwanne des erwähnten Bades wurde gehoben und ist heute im Römerhaus als Teil des dort installierten Badekomplexes zu sehen (Furger 1989a, 85; Rütti/Aitken 2001, 24 f.).

Mit der südlich an **Insula 42** anschliessenden **Insula 48**, der bereits vorgestellten Insula 50 und den gleich zu besprechenden **Insulae 51** und **52** befinden wir uns im südlichsten Streifen des Insulasystems, der sehr wahrscheinlich nicht zum ursprünglichen Konzept des Stadtplans gehört und eine spätere Zutat ist (S. 49 und S. 203). In **Insula 48** bedeutete es eine grosse Überraschung, als im Jahr 1967 im Zusammenhang mit dem Nationalstrassenbau eine die Insula diagonal schneidende Strasse angeschnitten wurde, bei der es sich um die Fortsetzung der Westtorstrasse handelte. Die Bearbeitung der unter der örtlichen Leitung von T. Tomasevic-Buck gewonnenen Grabungsergebnisse durch Margit Scheiblechner (1996) ergab, dass hier auf nur dürftig erhaltene Holzbauten in einer ersten Steinbauperiode noch vor der Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. ein grosser hallenartiger Pfeilerbau folgte, der im Norden gegen die Westtorstrasse und im Osten gegen die Hohwartstrasse von Portiken eingefasst war. Im Süden begrenzte die Kellermattstrasse die Anlage; die Ausgestaltung der Westseite ist unbekannt. In flavischer Zeit wurden der Bau nach Norden erweitert und die Interkolumnien der östlichen Portikus teilweise zugemauert (2. Steinbauperiode). Vor der Umwandlung in einen grossen Hof (3. Steinbauperiode; zwischen 100 und 150 n. Chr.) wurde das ganze Areal mit einer viele Eisenschlacken enthaltenden Schicht planiert, die sehr wahrscheinlich identisch ist mit der im Kurzenbettli (S. 237) und beim Osttor (S. 237) angetroffenen Schlackenschicht. Der Hof erstreckte sich über die Westtorstrasse, die dadurch von ursprünglich 16 m auf 5 m Breite reduziert wurde. Bald nach der Fertigstellung brannte die Hofmauer ab. Ein späteres Gehniveau wurde nicht festgestellt. – Die Frage der Bedeutung der Schlackenschicht wird unten im Rahmen der Ausführungen zu den Grabungen im Kurzenbettli besprochen (S. 237). Ebendort (S. 242) wird auch von der mutmasslichen Funktion der Anlagen in Insula 48 am Endpunkt des Überlandverkehrs die Rede sein. – Was die starke Breitenreduktion der Westtorstrasse betrifft, ist im Jahr 2009 beim Aushub seitlicher Sickergräben für den grossen Parkplatz nahe der Autobahn deutlich geworden, dass das Gleiche auch an dem westlich anschliessenden, dem Südrand der Insula 47 folgenden Teilstück der Fall ist (Sütterlin, JbAK 31, 2010, 128–132, bes. Abb. 62). Dabei scheint die Strasse gegenüber dem Teilstück in Insula 48 um einige Meter nach Süden versetzt zu sein. Ob Breitenreduktion und Versetzung hier ins 2. Jahrhundert zurückreichen oder nur für eine sehr späte Phase Gültigkeit haben, ist mangels Tiefgang der Grabung nicht geklärt. Es würde nicht erstaunen, wenn sich die Westtorstrasse wie in Insula 48 auch hier im Kontaktbereich zum Insulasystem hinsichtlich der Breite den Insulastrassen in etwa anpassen würde. Eine Erklärung für die Versetzung bleibt zu suchen.



252
Insula 51. Rekonstruktion einer Lehmfachwerkwand aus dem Norden der Insula. Nach Hufschmid/Sütterlin 1992. Ohne Massstab.

1 Balkenauflage aus Kalksteinen
2 Schwellbalken
3 Lehmboden
4 Ständer
5 Querriegel
6 Runder Eckpfosten
7 Holzleiste
8 Rutengeflecht aus Buchenholz
9 Lehmkern mit fischgrätartiger Aufrauung zur Haftung des Lehmverputzes
10 Lehmverputz
11 Kalkverputz (hypothetisch).

Die 1968/1969 und 1971 im Zusammenhang mit dem Bau der modernen Venusstrasse untersuchten nördlichsten Partien der **Insula 51** sind grösstenteils unbearbeitet. Dagegen haben Th. Hufschmid und H. Sütterlin einen auswertenden Grabungsbericht über die Ergebnisse des Aushubs für eine Wasserleitung publiziert, der 1991 im Norden der **Insula 51** unter ihrer Leitung vorgenommen wurde. Das wichtigste Ergebnis lieferte die bis zu 50 cm mächtige, orange-rot gebrannte Lehmschicht 12. Darin fanden sich zahlreiche verbrannte Lehmfragmente einer Lehmfachwerkwand sowie ein verkohlter Holzpfosten, die eine zuverlässige Rekonstruktion dieser Wand erlauben (Hufschmid/Sütterlin 1992, 136 f. Abb. 9–12). In der Rekonstruktionszeichnung wird der eindeutig festgestellte Befund zum Ausdruck gebracht (Abb. 252), dass die hölzernen Gefache im Gegensatz zu mittelalterlichen und neuzeitlichen Fachwerkmauern nicht sichtbar waren, sondern von Lehmkern 9 und Lehmverputz 10 verdeckt wurden, wobei noch ein zusätzlicher Kalkverputz 11 nicht auszuschliessen ist. Nach Ausweis der Funde aus Schicht 12 ist der Lehmfachwerkbau in einer Brandkatastrophe neronisch-frühflavischer Zeit zerstört worden. Auch in den älteren Grabungen von 1969 wurde in **Insula 51** für diese Zeit eine mächtige, ausgedehnte Schicht rotgebrannten Wandlehms festgestellt. Die Autoren erinnern an Vitruv 2, 8, 20, der die Brandgefahr für Fachwerkbauten eindrücklich beschreibt. Anderseits kann auch Brandstiftung im Zusammenhang mit den Wirren im Jahr 69 n. Chr. nicht gänzlich ausgeschlossen werden. Eine Kiesschicht, die 1969 im Bereich der gesuchten, die **Insula 51** gegen **Insula 52** abschliessenden Strasse festgestellt worden war und als Schwarzackerstrasse in die Pläne Eingang gefunden hat, konnte 1991 nicht mehr angetroffen werden. «In jedem Fall kann eine solche Strasse, wie die baldige Überbauung zeigt, nicht allzu lange bestanden haben» (Hufschmid/Sütterlin 1992, 132). Der Gesamtplan (Beilage) lässt die Überbauung der Schwarzackerstrasse mit der Nordportikus der **Insulae 51** und **52** deutlich erkennen.

In Ostteil von **Insula 52** nahe der Töpferstrasse wurden um 1970 ebenfalls beim Bau der modernen Venusstrasse die sechs Töpferöfen des Töpfereibezirks an der Venusstrasse-West freigelegt, deren engere Zeitstellung im 1. Jahrhundert unten im Kapitel über die Töpfereien von Augusta Raurica aufgeführt wird. Bemerkenswert ist, dass hier im zweiten Viertel des 1. Jahrhunderts mit grosser Wahrscheinlichkeit Weinamphoren hergestellt wurden, was auf einen beschränkten einheimischen Weinanbau schliessen lässt (Martin-Kilcher et al. 1987). Ferner wurden in dieser Insula analog zu Insula 50 im anstehenden Lehm zahlreiche gereihte und nicht gereihte Pfostenlöcher beobachtet (Martin-Kilcher et al. 1987, Abb. 5). Aus früher Zeit (1883/1884) ist aus dem Inneren von **Insula 52** die Entdeckung eines mutmasslichen Kellers zu erwähnen, in dessen Eingangsbereich wohl zur Entfeuchtung fünf Leistenziegel ausgelegt waren, die den Stempel der 21. Legion von Vindonissa tragen. Sie bezeugen wohl kaum einen militärischen Posten, sondern können im Rahmen eines gewissen Warenaustauschs mit dem Militär nach Augst gekommen sein oder wurden, nachdem die 21. Legion aus Vindonissa abgezogen worden war, aus Restbeständen bezogen (Matteotti 1993). Von den in **Insula 53** (heute meist als Region 7C bezeichnet) durchgeführten Grabungen sind die Ältere Töpferei an der Venusstrasse-Ost (S. 277–280) und die Latrinengruben (S. 273) bearbeitet.

11 Taberna mit Backofen in Insula 5/9

(von Sandra Ammann, Ludwig Berger und Peter-A. Schwarz)

Der Backofen

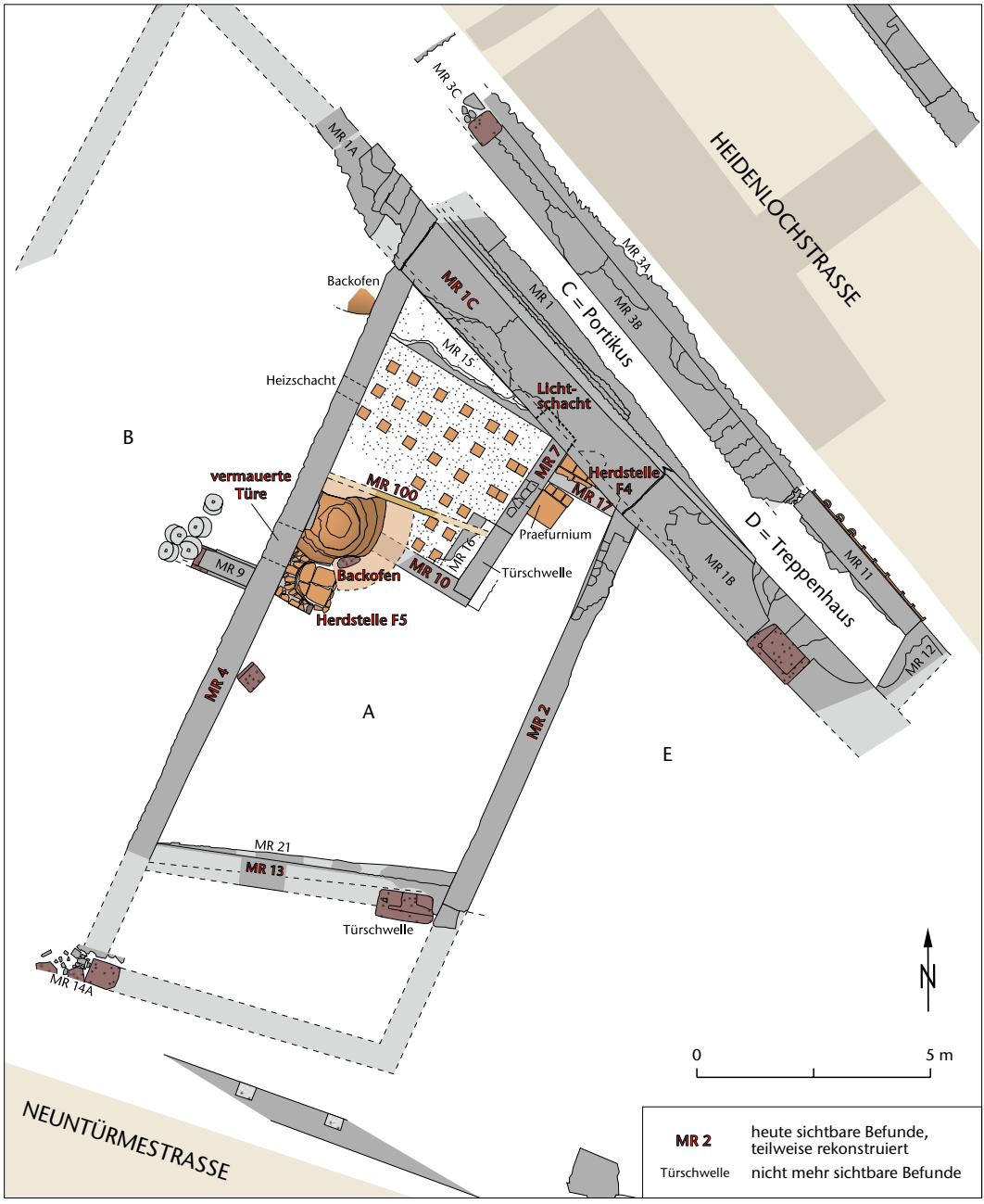
An der Giebenacherstrasse, wenige Schritte oberhalb des Museums, erwartet den Besucher ein originaler römischer Backofen (Abb. 253; 254), dem mit seinem vorzüglichen Erhaltungszustand nördlich der Alpen nur noch der ähnlich konstruierte Backofen aus der spätantiken Hospizphase der Römervilla von Bad Neuenahr-Ahrweiler D zur Seite gestellt werden kann (Fehr 1993, 26 f. Abb. 2). Zwar begegnen Reste von Backöfen in den Grabungen nicht selten, aber in aller Regel sind nur die Substruktion und die meist runde Backfläche und vielleicht noch die untersten Ansätze des Gewölbes erhalten. Wer einen ganzen antiken Backofen vorführen wollte, hatte auf römische Bilddarstellungen oder auf die zahlreichen Backöfen in den verschütteten Vesuvstädten Pompeji und Herculaneum zu verweisen (dazu und zum Folgenden: Berger 1977). Der Backofen in Insula 5/9 und das umgebende Mauerwerk kamen 1966 im Areal eines geplanten Einfamilienhauses zum Vorschein und wurden unter der Oberleitung Rudolf Laur-Belarts von Ludwig Berger freigelegt. In der Schlussphase der Grabungen 1967 wirkte Max Martin als örtlicher Leiter. Dank eines Landabtausches zwischen dem Eigentümer der Parzelle und der Stiftung Pro Augusta Raurica konnte der Backofen zusammen mit den umgebenden Mauern gerettet und unter einem Schutzhaus öffentlich zugänglich gemacht werden (Laur-Belart, JbPAR 30, in BZ 66, 1966, XLII ff.). Im Jahr 2001 wurde der im unteren Teil von der Bodenfeuchtigkeit arg mitgenommene und im oberen Teil durch zahlreiche Wespennester löchrig gewordene Backofen einer umfassenden Restaurierung unterzogen (Offers/Furger, JbAK 23, 2002, 42–45), auf die im Jahr 2002 eine Neukonstruktion des Schutzbaus folgte. Ein besonderes Anliegen war es, mit dem neuen Schutzbau die Zweigeschossigkeit der Anlage deutlich zu machen. Zur Vorbereitung der Bauarbeiten fanden kleinere Nachgrabungen statt (Rychener, JbAK 24, 2003, 80 f.). Eine Gesamtauswertung der Grabungen 1965–1967 und 2002 durch Sandra Ammann und Peter-A. Schwarz ist soeben erschienen (Ammann/Schwarz 2011).

Der Backofen steht im Winkel zwischen der das obere Stockwerk tragenden Mauer 4 und einer leichteren Raumunterteilung aus Lehmfachwerk, Mauer 100, die heute rekonstruiert ist. Die Aussenseite des Ofens ist dreifach getreppt und mit einem dicken Lehmverputz abgestrichen, der 2001 völlig erneuert wurde. Unter dem Verputz liegen grosse, in Lehm versetzte Dachziegelfragmente, die im Inneren ein durchgehendes falsches Gewölbe ohne Absätze bilden. Die Höhe des überwölbten Raums beträgt ziemlich genau 1 m. An der Südwestseite besitzt der Ofen ein Zugloch mit einem Dachziegelfragment als Schieber. Es diente der Luftzufuhr beim Anfachen des Feuers, aber auch als Abzug für Rauch und Gase, die entlang einer kaminartigen, mit Lehm verputzten Abschrotung in Mauer 4 ihren Weg in die Höhe und ins Freie fanden (in der modernen Aufmauerung über dem Eternitstreifen ist die Abschrotung nicht ausgeführt). An den Sandsteinwangen der Ofenöffnung erkennt man den Anschlag zur Aufnahme der Verschlussplatte, die während des Backvorgangs vor die Öffnung gestellt wurde. Die Existenz der rekonstruierten Ofenbank ist nicht gesichert; der Ofen könnte auch auf einem wenig oder nicht vorspringenden Sockel gestanden haben. Die benachbarte Herdstelle F5 mit hufeisenförmigem Aufbau, deren Rauch ebenfalls durch die erwähnte Abschrotung ins Freie zog, bildete mit dem Backofen wahrscheinlich eine betriebliche Einheit, wie sie auch in Insula 28 nachgewiesen ist (Berger 1977, 32 Abb. 8; hier S. 201).

Baugeschichte

Der Backofen, die benachbarte Herdstelle F5, die mit Mauer 4 und Mauer 10 einen kleinen Raum bildende Lehmfachwerkwand Mauer 100 sowie die ebenfalls sichtbare Herdstelle F4, für die eine Nische aus der Stützmauer 1C ausgeschrotet wurde, datieren in die Zeit bald nach der Mitte des 3. Jahrhunderts. Jetzt dürften auch die Türe zu Raum B und der von diesem Raum ausgehende Heizschacht zugemauert worden sein (siehe dazu unten); die Zumauerung der Türe ist neben der Herdstelle F5 unterhalb der Abschrotung

noch erahnbar. Bei den aufgeführten Massnahmen handelt es sich um Einrichtungen nach einem um die Mitte des 3. Jahrhunderts eingetretenen Schaden- und Brandereignis, das mit dem/den vermuteten Erdbeben mittlerer Stärke zusammenhängen könnte (vgl. S. 24 f.). S. Ammann und P.-A. Schwarz bezeichnen die Massnahmen als Phasen 9–11 einer langen Baugeschichte, die nachstehend auszugsweise vorgestellt sei (Ammann/Schwarz 2011, 37–273; 399–401 [Zusammenfassung]).



253
Insula 5/9. Taberna mit Backofen und Umgebung. Bezeichnung sichtbarer und nicht sichtbarer Befunde. M. 1:150.

254
Insula 5/9. Taberna mit Backofen. Heutiger Zustand. Von Süden.

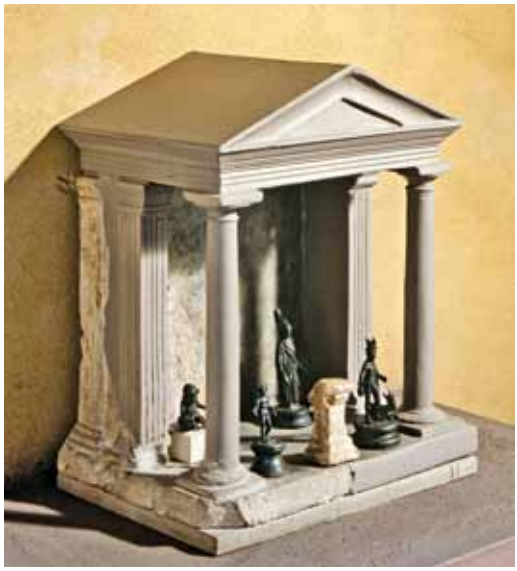
Eine erste Terrassierungsmauer 1 am Hang wurde bereits kurz nach der Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. errichtet (Phase 2), ohne dass bekannt wäre, wie das Areal zwischen Mauer 1 und Neuntürmestrasse genutzt worden ist. In Phase 3 (drittes Viertel des 1. Jahrhunderts) wird die Terrassierungsmauer durch eine massive Hangstützmauer ersetzt, wovon ausserhalb des konservierten Areals die Mauern 1A und 1B in den Grabungen angetroffen wurden. Zwischen Hangstützmauer und Neuntürmestrasse entstand mindestens ein Lehmfachwerkbau. Wahrscheinlich im früheren 2. Jahrhundert (Phase 4) wurde der mittlere Abschnitt der Hangstützmauer durch die heute sichtbare Mauer 1C ersetzt. Diese besitzt zwei einfache Ziegelbänder und Entwässerungsröhren, was darauf hindeutet, dass die Reparatur wegen einer ungenügenden Entwässerung der Hinterfüllung der älteren Mauer nötig wurde. Drei Stellen mit Entwässerungsröhren sind heute direkt über dem Bodenniveau erkennbar. Phase 5, die in die Mitte des 2. Jahrhunderts datiert, ist durch den Anbau des schiefwinkligen, rund 15 m langen, 6 m breiten und 3,5 m hohen hallenartigen Raums A charakterisiert, der von den Mauern 1C, 2, 4 und 14A begrenzt wird und von der Neuntürmestrasse her betreten werden konnte. Die talseitige Mauerschale der Hangstützmauer 1C wurde mit – stellenweise noch erkennbarem – Ziegelschrotmörtel zusätzlich isoliert und anschliessend mit – nicht mehr erkennbarem – weissem Verputz versehen. Offensichtlich wurde der hintere Teil von Raum A zu Wohnzwecken genutzt. Zu seiner Belichtung wurde in Mauer 1C ein Lichtschacht geschlagen, der heute noch sichtbar ist. Die später zugemauerte Tür in Mauer 4 verband die Räume A und B, die damals eine Einheit bildeten. Offen ist allerdings, ob es sich bei Raum B um einen Hof oder um einen Innenraum handelt. Über Raum A muss sich ein Obergeschoss befunden haben, wie durch die Existenz der an der Heidenlochstrasse gelegenen Portikus nahegelegt wird, von der aus das Obergeschoss betreten werden konnte. In Phase 6, im frühen 3. Jahrhundert, wurde Raum A verkürzt und Mauer 21 neu errichtet. Die Verkürzung erfolgte wahrscheinlich im Zusammenhang mit dem Bau des jüngeren szenischen Theaters und der dadurch bedingten Verschiebung der Neuntürmestrasse nach Norden. Gleichzeitig wurde durch die Errichtung der Mauern 7, 10 und 15 in der Nordwestecke von Raum A ein hypokaustiertes, mit Wandmalereien ausgestattetes Wohn- und Schlafgemach *(cubiculum)* eingebaut. Das Praefurnium befand sich in Mauer 7. In Portikus C wurde mit Raum D ein Treppenhaus eingebaut, das den nicht weiter untersuchten Raum E mit der Portikus verband. Der

Zugang vom Treppenhaus zu Raum E erfolgte durch einen exedraartigen Durchbruch in der Hangstützmauer 1B. Von den verschiedenen Veränderungen, die während der folgenden Phase 7 stattfanden, erwähnen wir die Ausschmückung dieses Durchbruchs mit zwei Gladiatorendarstellungen, die heute leider verloren sind (Ammann/Schwarz 2011, 107 ff. Abb. 111; 112; 122). Unter einem der Gladiatoren war das Graffito *taurus clamatus* angebracht, sprechendes Zeugnis für die Beschäftigung der Bewohner mit den Ereignissen der *gladiatura* (L. Berger und R. Laur-Belart übersetzen *taurus clamatus* mit «der als Stier Applaudierte»: JbPAR 31, in BZ 67, 1967, XLV). Ferner wurde in Phase 7 das *cubiculum* neu von Raum B aus beheizt, der mit Raum A immer noch eine Einheit bildete. Für Phase 7 ist auch für die Räume A und B ein Obergeschoss aus Lehmfachwerk nachgewiesen, wie aus dem bei der Zerstörung am Ende von Phase 7 angefallenen Bauschutt hervorgeht.

Dieses Schadenereignis fand, wie schon oben erwähnt, in der Zeit rund um die Mitte des 3. Jahrhunderts statt und ist mit der Frage des/der vermuteten Erdbeben verbunden. In der Übergangsphase 8 wurde die Hypokaustheizung im *cubiculum* ausgeplündert, das ausgebrannte Treppenhaus mit Mauerschutt verfüllt und der Fachwerkschutt des Obergeschosses an Ort und Stelle ausplaniert, sodass er in den folgenden Phasen 9–11 in Raum A den Gehhorizont bildete. Ferner wurde in Phase 8 die wohl beschädigte Mauer 21 durch das neu verlegte Streifenfundament Mauer 13 ersetzt, auf dem eine Lehmfachwerkwand stand. Eine Türschwelle zeigt, dass das Erdgeschoss weiterhin von der Neuntürmestrasse her betreten werden konnte. Moderne Malereien an der heutigen Mauer illustrieren die Fachwerkwand und bieten den seinerzeitigen Ausblick auf die Passanten der Neuntürmestrasse und auf die Aussenseite des Theaters. Phasen 9–11 bringen die oben aufgeführten Neuerungen mit dem Backofen usw. Angefügt sei, dass damals auch das Obergeschoss erneuert wurde, wiederum als Lehmfachwerkkonstruktion, wie die Zusammensetzung des am Ende von Phase 11 angefallenen Brandschutts zeigt. Gut erkennbar waren im Brandschutt die fast restlos verkohlten, 20 cm × 20 cm dicken Deckenbalken, auf denen der Boden des Obergeschosses ruhte. Hinweise, dass die beiden Geschosse miteinander, etwa durch eine steile Holztreppe oder eine Leiter, verbunden waren, gibt es nicht. Sie müssen daher als selbstständige Funktionseinheiten betrachtet werden (s. u.). Die Fülle der Funde aus dem Gehhorizont des Erdgeschosses und aus dem Brandschutt von Erd- und Obergeschoss zeigt, dass die Anlage am Ende von Phase 11 einer offensichtlich überraschend eingetretenen Brandkatastrophe zum Opfer gefallen ist. Deren Ursache ist vielleicht in den kriegerischen Ereignissen der Siebzigerjahre des 3. Jahrhunderts zu suchen (s. o. S. 25 f.). In der kurz währenden Phase 12 lag der Brandschutt geringe Zeit brach, wurde jedoch offensichtlich nicht nach verwertbaren Gegenständen durchsucht. Wenig später, in der frühestens um 276 n. Chr. anzusetzenden Phase 13, wurde der Brandschutt vom Abraum überdeckt, der beim Aushub der Gräben der *enceinte réduite* (S. 60 f.) anfiel. Mit diesem Abraum waren auch die Säulentrommeln in den Raum B gelangt, die während der Bauarbeiten für das erste Schutzhaus festgestellt wurden. Die Schleifung des Wall-Graben-Systems der *enceinte réduite* spätestens in den Fünfzigerjahren des 4. Jahrhunderts (Phase 14) sowie neuzeitliche Meliorationsarbeiten haben in der Folge zu weiteren Akkumulationen des Oberflächenschutts geführt. Dieser bildete mit Brandschutt und Grabenaushub eine schützende Böschung über dem archäologisch höchst ergiebigen Areal, das erst mit Grabungsbeginn 1965 wieder angeschnitten wurde.

Das Fundgut und die Nutzung von Erdgeschoss und Obergeschoss

Fülle, Vielfalt, Erhaltungszustand und Fundumstände des Fundguts aus dem Zerstörungsschutt der Phase 11 (Ammann/Schwarz 2011, 349–380) liessen L. Berger seinerzeit von einem «pompejanisch anmutenden Inventar» sprechen (Archiv AAK, Grabung 1966.052; unpubliziert). Aus dem Erdgeschoss stammen über 500 vielfach vollständig oder grossteilig erhaltene Keramikgefässe mit einem grossen Anteil an Bechern, Tellern, Schüsseln und Kochtöpfen, wobei diese Zusammensetzung allerdings weniger «nutzungsspezifisch» als «zeitspezifisch» anzusehen ist, wie Vergleiche mit dem Inventar des Obergeschosses und anderen, zeitgleichen Inventaren aus Augusta Raurica und Aventicum zeigen. Vielleicht ist hier an eine Wertehortung in unsicheren Zeiten zu denken, wobei es sich in unserem Fall aber keineswegs um verarmte Bewohner handelt, wie die Zusammensetzung der von Elisabeth Marti-Grädel untersuchten Tierknochen in Erd- und Obergeschoss lehrt (Marti-Grädel



255
Insula 5/9 und 24. Vermutliches Lararium (Hausheiligtum) aus Insula 24, stark ergänzt, und kleiner Altar, ebenfalls aus Insula 24. Beide aus Kalkstein. H. des kleinen Altars: 8 cm. Im Lararium aufgestellt Statuettenfund von einem Lararium aus Insula 5/9 mit Minerva (Kaufmann-Heinimann 1977, Kat. 63), Mercurius mit Böcklein (Kaufmann-Heinimann 1977, Kat. 31), Mercurius (Kaufmann-Heinimann 1977, Kat. 18) und buckligem Zwerg (Kaufmann-Heinimann 1977, Kat. 84).

bei Ammann/Schwarz 2011, 338 ff.). Der hohe Anteil an Geflügel und überdurchschnittlich hohe Jungtieranteile bei den wichtigsten Haussäugerarten bezeugen eine durchaus bessergestellte Bewohnergruppe und/oder gegebenenfalls Kundschaft (s. u.) für das Erdgeschoss. Besondere Erwähnung aus dem Fundgut des Erdgeschosses verdienen vier Bronzestatuetten eines Hausheiligtums, die auf engem Raum nahe bei Mauer 2 gefunden wurden und bei der Zerstörung aus einem Schrein oder aus einer Nische abgestürzt sein müssen. Abb. 255 zeigt sie in einem mutmasslichen, stark ergänzten Lararium aus Kalkstein, dessen Fragmente 1958/1959 in Insula 24 gefunden wurden (Steiger bei Lüdin et al. 1962, 54 ff.). Heute werden in der Taberna auf einem Sockel mit Andeutung eines Schreins Kopien der Figuren gezeigt. Neben zwei Statuetten Merkurs, davon eine mit Ziegenbock, und einer Minerva, alle mit zugehörigem Sockel, fällt als Besonderheit ein buckliger Zwerg mit Hahn aus dem Kreis alexandrinisch-hellenistischer Karikaturdarstellungen auf, bei dem allerdings offen bleiben muss, ob er aus dem Osten importiert oder nach einer alexandrinischen Vorlage im Westen hergestellt worden ist (Kaufmann-Heinimann 1998, 84–87).

Was die hauptsächliche Nutzung der Taberna des Erdgeschosses betrifft, sind keine sicheren Aussagen möglich. Die schlagwortartige Bezeichnung als Bäckerei, unter der die Anlage lange Zeit präsentiert wurde, ist problematisch angesichts mehrerer ungefähr gleichzeitiger Backöfen, die ganz in der Nähe gefunden wurden (der nächste gleich nebenan in Raum B, beobachtet bei den Bauarbeiten für das erste Schutzdach; weitere bei Ammann/Schwarz 2011, 275–318 [Exkurs 1]; vgl. hier S. 218). Wenige Rohlinge weisen auf die Herstellung von Knochengeräten hin, doch ist das Ausmass dieser Tätigkeit nicht abzuschätzen. Nicht einig sind sich die Autoren in der Einschätzung des Erdgeschosses als *taberna cauponia,* d. h. als Schankstube. Während L. Berger diesen alten Gedanken (Berger bei Laur-Belart/Berger 1988, 146) im Sinn einer wichtigen Erwerbsquelle der Bewohner angesichts der Nachbarschaft zum wahrscheinlich nach wie vor frequentierten Theater nicht aufgeben möchte, sprechen S. Ammann und P.-A. Schwarz wegen des Fehlens konkreter Hinweise auf eine *taberna cauponia* lediglich von einem «Nebengeschäft», das mit dem Verkauf von Backwaren und Getränken neben anderen gewerbsmässigen Tätigkeiten und der Nutzung als Wohnraum ausgeübt wurde (Ammann/Schwarz 2011, 394–397; zur Fortbenutzung des Theaters nach 250 n. Chr. vgl. den Beitrag Th. Hufschmids S. 117).

Im Brandschutt des Obergeschosses konnten über 700 Gefässindividuen aus Keramik namhaft gemacht werden, eine sehr grosse Anzahl angesichts des bloss rund 55 m^2 grossen Raums, in dem sie aufbewahrt worden waren. Ein in Metall ausgeführter Schattenriss eines mit Geschirr dicht gefüllten Schrankes visualisiert heute im Obergeschoss den reichen Keramikbestand. Neben verschiedenen Alltagsgegenständen und Werkzeugen fanden sich auch zahlreiche Militaria, die man bisher mit einem Wachtposten zusammenbrachte. Diese Deutung trifft sehr wahrscheinlich nicht zu, weil Schutzwaffen vollständig fehlen und die Hieb- und Stosswaffen teilweise defekt waren. Ausserdem besteht ein Überschuss an Ortbändern, die zu keiner Waffe gehören. Eher dürfte es sich um gesammeltes Altmetall oder um das Warenlager eines zivilen Handwerkers handeln, der Waffen von Armeeangehörigen oder Bürgermilizen reparierte (zu den Funden aus dem Obergeschoss: Ammann/Schwarz 2011, 365–380).

Zimmer mit Hypokaustheizung, Insula 10 am Schneckenberg

14

Im Februar 1941 stiess man am Schneckenberg bei der Errichtung von Panzersperren im Violenried auf die Mauern eines repräsentativen, zu Insula 10 zu rechnenden Wohnraums mit Hypokaustheizung, die in den folgenden Jahren konserviert und teilweise rekonstruiert wurden. Wie damals üblich, wurden original erhaltene und neu aufgemauerte Partien des Mauerwerks durch Eternitplättchen voneinander getrennt. Eine umfassende Sanierung mit lokalen Nachgrabungen wurde im Jahr 1995 unter der Leitung von Hans Sütterlin vorgenommen (Sütterlin, JbAK 17, 1996, 38–43). Seit der zweiten Auflage des Führers (Laur-Belart 1948, 122 ff.) dient der Befund zu einer beispielhaften Darstellung des Funktionierens einer Hypokaustheizung, die nachstehend mit einigen Ergänzungen übernommen sei (Hypokaustheizung ist eigentlich ein Pleonasmus von griech. ὑπόκαυστον, lat. *hypocaustum* = der beheizte Raum unter dem Fussboden).

Das etwa 9,5 m × 6,6 m messende, einst mit geometrisch bemaltem Wandverputz ausgestattete Zimmer ist an die Böschung angelehnt, wodurch, ein seltener Fall, die Westwand bis in eine Höhe von 4,5 m und somit noch fast bis zum Deckenansatz erhalten ist (Abb. 256). Durch die Ostwand des Raums führte aus einem Vorraum auf der Talseite, dem Heizraum oder Praefurnium, ein Schacht in den Hauptraum. Dessen Boden besteht aus fächerförmig gestellten Ziegelplatten, die Wände sind ebenfalls mit Ziegeln gefüttert, überdeckt war er einst von einem Ziegelgewölbe. Hier brannte das Holzkohlenfeuer. Die heisse Luft strömte aus dem Schacht in den Zwischenboden des Zimmers. Dieser bestand aus einem unteren Mörtelboden, auf dem zahlreiche Pfeilerchen *(pilae)* aus – soweit erkennbar – in diesem Fall runden Ziegelplatten standen. Sie stehen in einem Abstand von 60 cm zueinander (von Mitte zu Mitte gemessen) und dienten als Träger des

256
Insula 10. Zimmer am Schneckenberg mit 4,5 m hoch erhaltener Westwand und Hypokaustheizung. Von Nordosten.

eigentlichen Fussbodens. Auf die Pfeilerchen wurden grosse Tonplatten, die sog. Suspensuraplatten, so gelegt, dass die Ecken mit dem Zentrum der Pfeiler zusammenfielen. Auf die *suspensura* goss man 20 cm dick den mit Ziegelschrot vermischten Kalkmörtel, der, glatt abgerieben, die Gehfläche ergab. Die heisse Luft umstrich diese ganze Konstruktion, erwärmte sie und wurde in ihr gespeichert. Es entstand die Wirkung eines Kachelofens, die dadurch noch verstärkt wurde, dass bei den Ecken des Zimmers eine Anzahl vierkantiger Heizröhren *(tubuli)* unter dem Verputz eingebaut war, durch die die Warmluft aus dem Zwischenboden in die Decke und schliesslich in den Schornstein oder direkt ins Freie strömte. Die Wärme teilte sich dem Zimmer also von allen Seiten mit, ohne Zweifel eine ideale Raumheizung.

Die Nische im Süden, die lediglich durch einen Bodenkanal an der Ostseite beheizt wurde, barg vielleicht ein Triklinium (Speisesofa). An der westlichen Nischenwand wurden in den Vierzigerjahren des 20. Jahrhunderts noch Reste einer Verkleidung aus (Solothurner-?)Marmor angetroffen, die heute wieder angedeutet sind. Die Nachgrabungen von 1995 ergaben, dass die Nische nicht zum ursprünglichen Baukonzept gehörte, sondern erst sekundär mit dem Hypokaustraum verbunden wurde. Der Komplex ist spätestens beim Bau der spätrömischen Befestigung von Kastelen aufgelassen worden.

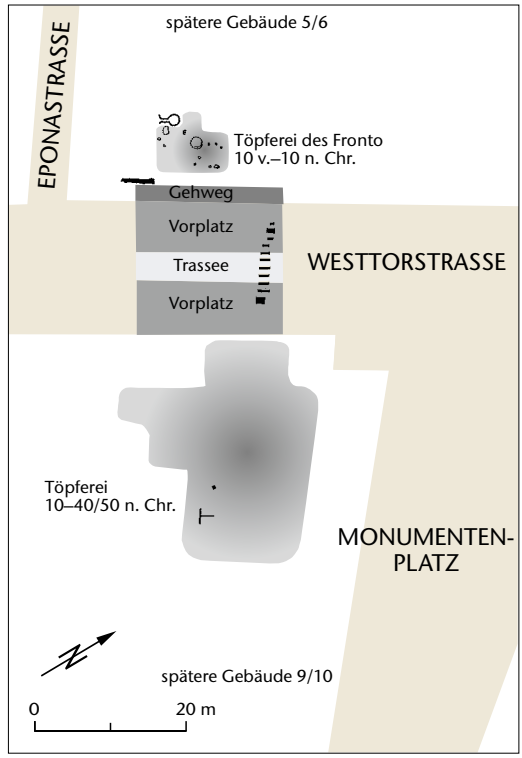
Die Aussenquartiere der Oberstadt

Einleitung

Noch im Gesamtplan der 4. Auflage des «Führers durch Augusta Raurica» von 1966 geben sich die heute als Aussenquartiere der Oberstadt (Abb. 28) bezeichneten Überbauungen wie schon in der 1. Auflage von 1937 erst in Ansätzen zu erkennen (Laur-Belart 1966, Plan III). Eingetragen sind der Westbereich und die römische Obermühlestrasse im Ostbereich des heute von uns sogenannten Westquartiers in der Fluren Obermühle und Pfefferlädli, wo in den Jahren 1925, 1929 und 1930 die neuzeitliche Bautätigkeit von Karl Stehlin begleitet wurde. Ferner findet sich in stark ergänzter Form eingetragen die 1910 ebenfalls von K. Stehlin festgehaltene östliche Portikusmauer der Fielenriedstrasse im heute Violenriedquartier genannten Stadtquartier. Der eindrückliche Siedlungsgürtel zwischen West- und Osttor südlich des Insulasystems wurde erst im Zusammenhang mit dem Autobahnbau und den damit verbundenen Vorabklärungen und grossflächigen Grabungen 1962–1968 entdeckt. Dies gilt namentlich für das sich vom Westtor bis zum sog. Monumentenplatz erstreckende Südwestquartier sowie für das östlich anschliessende Südquartier mit der Überbauung Kurzenbettli, die als einziger Komplex des Südgürtels in besagten Plan der 4. Auflage aufgenommen worden ist. Das Südostquartier in der Flur Schwarzacker bis zum Osttor ist vornehmlich durch Luftaufnahmen und Georadarprospektionen seit den späten Achtzigerjahren des 20. Jahrhunderts bekannt geworden und wird heute im Rahmen der sog. Publikumsgrabungen unter der Leitung von Markus Schaub jeweils im Sommer in kleinen Ausschnitten nach und nach untersucht. Man bezeichnete früher den Südgürtel gerne als Vorstadt (so noch Berger 1998, 178), doch ist heute von diesem Begriff abzusehen, da die Areale durchaus innerhalb der – unvollendet gebliebenen – Stadtmauern liegen (zur Umbenennung: Schatzmann 2003, 15). Dies gilt auch für das West- und für das Violenriedquartier sowie für das vorläufig sogenannte Wildentalquartier, das sich nach dem Ergebnis von geomagnetischen Prospektionen im Jahr 2000 nordwestlich ans Südwestquartier anschliesst (Sütterlin, JbAK 22, 2001, 80). Trotz ihrer tieferen Lage, besonders des Violenriedquartiers, aber auch des Westquartiers, betrachten wir beide als Aussenquartiere der Oberstadt.

Der Bebauungsraster der Aussenquartiere ist nicht nach dem Insulasystem der Oberstadt orientiert, sondern richtet sich in der Regel nach einem Verkehrsweg, der als Zubringer zu den Fernstrassen konzipiert ist (s. S. 43 f.). Vielfach stossen dicht gedrängte, langrechteckige Häuser, sog. Streifenhäuser, mit einer Schmalseite an die Strasse (z. B. Abb. 268), wie man sie von den *vici,* den Strassendörfern und Kleinstädten, her kennt. Dabei kann auf der Strassenseite eine Portikus nach römischer Sitte durchaus vorhanden sein. Ein

charakteristisches Beispiel für diese Bauweise ist der *vicus* von Lausanne-Vidy VD (Drack bei Drack/Fellmann 1988, Abb. 392a). Im Westquartier und im Südostquartier fanden sich in tiefer Lage grossflächige Anschüttungen von Kies (Westquartier S. 247) bzw. von Kies-Mergel (Südostquartier S. 246) noch unbekannter Ausdehnung, mit denen weite, freie Plätze geschaffen wurden. Alle Aussenquartiere – mit Ausnahme des noch wenig erforschten Südostquartiers – haben frühe handwerkliche Anlagen, zumeist Töpferöfen, geliefert. Es hat fast den Anschein, dass diese Areale zunächst mehr oder weniger dem Handwerk vorbehalten waren. Lediglich im Westquartier zeigten sich bisher an einer Stelle frühe Holz-Lehm-Wohnbauten gehobeneren Standards, die anscheinend im frühen 1. Jahrhundert errichtet wurden.

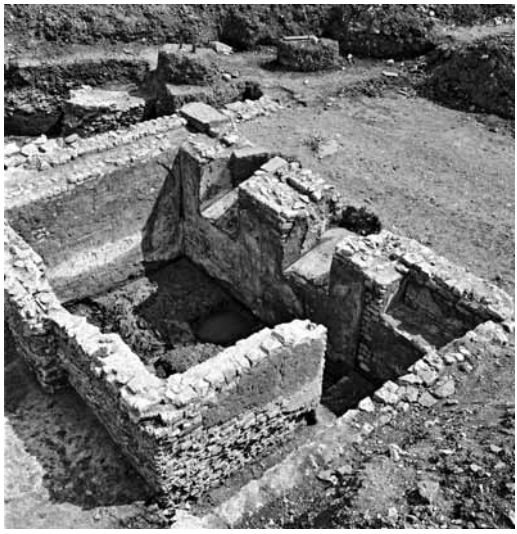


257
Südwestquartier, nordöstliche Zone. Westtorstrasse mit frühen Töpfereien unter den späteren Gebäuden 5/6 und 9/10 (die späteren Trittsteine sind nur zur Orientierung eingezeichnet). M. 1:1000.

Das Südwestquartier

Einleitung

Das Südwestquartier erstreckt sich vom Westtor entlang der Westtorstrasse bis zum sog. Monumentenplatz (vgl. den Gesamtplan Beilage). Es gliedert sich in der Zeit der Steinbauten in zwei Zonen: eine südwestliche, von der nur das westlich der Westtorstrasse gelegene Areal mit den besprochenen Tempeln Sichelen 2 und 3 und ihren *temenoi* bekannt ist, und eine nordöstliche Zone beidseits der Strasse, die durch eine in ihrem Charakter vielfältige Überbauung mit Wohn- und Gewerbehäusern charakterisiert ist. Die letztere Zone ist von Regula Schatzmann in einer umsichtigen Bauanalyse bearbeitet und veröffentlicht worden, wobei auch das Quartier als Ganzes eine eingehende Bewertung erfahren hat (Schatzmann 2003). Im Nachstehenden lehnen wir uns stark an dieses Werk an.



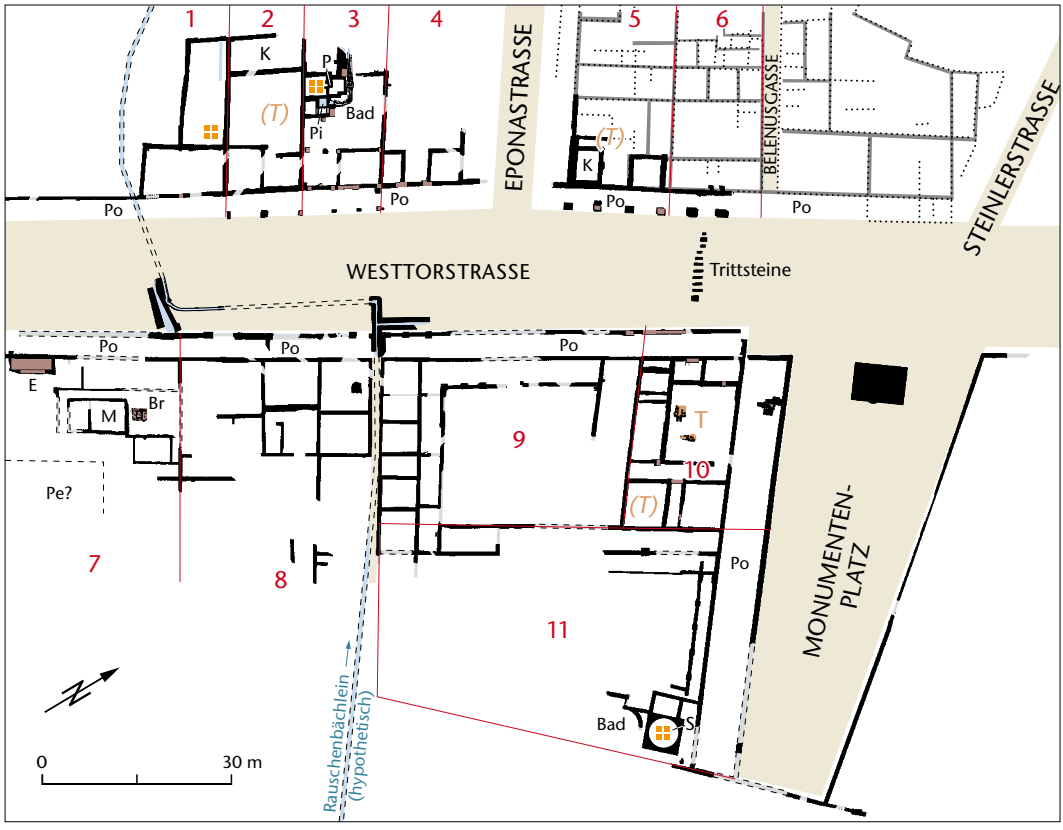
258
Südwestquartier, nordöstliche Zone. Gebäude 5. Gut erhaltener Keller mit Zugang, Nische und zwei Fensteröffnungen. Von Nordosten.

Der von R. Schatzmann bearbeitete Bereich wurde in ganz verschiedenen Kampagnen ausgegraben (vgl. Abb. 259): Areal der Gebäude 1–4: Nationalstrassenbau 1966, örtliche Leitung Helmut Bender; Areal der Gebäude 5 und 6 sowie Westtorstrasse (inkl. Denkmalsockel des Monumentenplatzes): Grabung Lärmschutzwall 1975, örtliche Leitung Markus Horisberger; Areal der Gebäude 7 und 8: Grabung Gasleitung 1973, örtliche Leitung Martin Alioth; Areal der Gebäude 9–11: Nationalstrassenbau 1966, örtliche Leitung H. Bender, und Nationalstrassenbau 1967, örtliche

Leitung Reinhard Maag. Die verantwortliche Oberleitung lag 1966–1967 in den Händen von Rudolf Laur-Belart und 1973/1975 in jenen von Teodora Tomasevic.

Von der Frühzeit bis zur Errichtung der Streifenhäuser

In der Frühzeit sind aufgrund zweier Brennöfen und einer Konzentration von Töpfereiabfall in einer Planierschicht drei Töpfereibetriebe nachgewiesen. Es handelt sich um die unter Gebäude 5 festgestellte Töpferei des Fronto, die 10 v.–10 n. Chr. in Betrieb war (Abb. 257: Ofen Nr. 3 in der Augster Gesamtzählung nach Furger/Schmid; hier S. 275; ebd. auch nähere Angaben zum Betrieb des Fronto), sowie um die etwa 10 n.–40/50 n. Chr. tätigen Töpfereien unter den Gebäuden 2 (Ofen Nr. 2 in der Gesamtzählung) und 10 (Abb. 257; Planierschicht mit Töpfereiabfall, Nr. 101 der Gesamtzählung). Älteste, nicht klar zu deutende Steinbaureste gehören zu einem Vorläufer von Gebäude 7 südöstlich der Westtorstrasse und datieren in die Zeit nach 70/80 n. Chr. Auch die Anfänge der Steingebäude 9 und 10 gehen ungefähr in diese Zeit zurück, wobei hier noch weiter zurückreichende Spuren von Holzbauten vorliegen, die bereits auf die Westtorstrasse ausgerichtet sind. Auf der Nordwestseite der Westtorstrasse entsteht um die Jahrhundertwende oder im frühen 2. Jahrhundert eine Anzahl Streifenbauten (Gebäude 1–6), die mit Schmalseite und Eingangsbereich gegen die von einer Portikus gesäumte Strasse orientiert war. Es ist zu vermuten, dass der strassenseitige Gebäudeteil, der zwei- oder dreigeteilt war, Gewerbezwecken diente, während der Wohnbereich eher im rückwärtigen Teil zu suchen ist. Die in der Grabung Lärmschutzwall 1975 angeschnittenen Gebäude 5 und 6 haben sich, wie Luftaufnahmen erkennen lassen, weiter nach Nordwesten fortgesetzt (Schatz-



259
Südwestquartier, nordöstliche Zone. Bebauung nach der Mitte des 2. Jahrhunderts bis ins 3. Jahrhundert. Der Komplex 9–11 war vielleicht ein Unterkunftshaus. T = Töpferofen, *(T)* = Töpfereien 1. Jahrhundert. M. 1:1200.

mann 2003, Abb. 50). Zwei der Gebäude verfügten über Keller K, Gebäude 2 im rückwärtigen, Gebäude 5 im strassenseitigen Teil. Der Keller in Gebäude 5 war sehr gut erhalten und besass noch zwei Fensterschächte, während sich in der Wand des Vorraums eine Nische abzeichnete (Abb. 258).

2. und 3. Jahrhundert (Abb. 259)

Im 2. und 3. Jahrhundert sind an den Streifenhäusern nur wenige Veränderungen festzustellen. Bemerkenswert ist der Einbau eines Privatbads in Gebäude 3, das wie das überraschend reich ausgestattete, auf der gegenüberliegenden Seite der Westtorstrasse angeschnittene Stadthaus (Gebäude 7) als Zeichen wachsenden Wohlstands zu werten ist. Gebäude 7 muss bald nach der Mitte des 2. Jahrhunderts entstanden sein. Schon der mit Sandsteinplatten belegte Bereich des Eingangsportals E kann als überdurchschnittlich bezeichnet werden. Das mit einem geometrischen Buntmosaik (M) ausgestattete Zimmer diente möglicherweise als Empfangsraum. Das Mosaik zeigt in drei getrennten Flächen ein Gitternetz mit übereck gestellten Quadraten sowie zwei kleinere, nebeneinandergelegte Dreieckschachbrettrapporte (Abb. 260; Schmid 1993, 132–136). Dem Mosaikraum vorgelagert war ein Hof mit einem kleinen rechteckigen Zierbrunnen Br. Man könnte bei diesem Komplex von einer eigentlichen *domus* sprechen, besonders wenn die Vermutung eines zugehörigen, im Südosten gelegenen Peristyls Pe zutreffen sollte. R. Schatzmann (2003, 169; 233) fragt zu Recht, ob der Eigentümer des Anwesens durch ein spezifisch mit der Lage an der Westtorstrasse zusammenhängendes Gewerbe oder einen ebensolchen Handelsbetrieb zu Reichtum gekommen ist.

An Gebäude 8 fallen die grossen Räume auf, die gegen eine Nutzung ausschliesslich als Wohnräume sprechen. Vielleicht ist an eine Funktion im Warenhandel als Umschlagplatz oder Lagerraum zu denken. Aber auch Werkstätten von Handwerkern kommen infrage. Gesicherte Hinweise auf die Nutzung gibt es nicht.

Die noch in der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts zu einem Komplex zusammengefassten Gebäude 9–11 sind vermutlich als Unterkunftshaus zu interpretieren. Dies geschieht aufgrund der Vielzahl von Räumen und bestimmter Regelmässigkeiten der Raumabfolge im Nordwestflügel, die sich auch auf die ergänzte Fortsetzung nach Südosten übertragen lassen (Schatzmann 2003, 207 f.; 211–214). Für ein Unterkunftshaus

260
Südwestquartier, nordöstliche Zone. Gebäude 7. Geometrisches Buntmosaik. 5,2 m × 4,6 m. Schmid 1993, Westtorstrasse.

lassen sich auch der grosse Hof und das Vorhandensein eines Badegebäudes anführen. Nachdem die «Mansio im Kurzenbettli» mit grösster Wahrscheinlichkeit zu streichen ist (s. u. S. 241), drängt sich angesichts der Bedeutung von Handel und Verkehr im Westtorstrassenbereich ein neues Unterkunftshaus geradezu auf. In einen Hof im Norden der Anlage wurden später je ein runder und ein rechteckiger Töpferofen eingebaut (Nr. 4 und 5 in der Augster Gesamtzählung nach Furger/Schmid; s. u. S. 275), von denen der runde nach den Keramikformen unter den Fehlbränden zu schliessen in der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts in Betrieb gewesen sein muss.

Den nordöstlichen Abschluss des Südwestquartiers nach Definition bildet der mächtige gemauerte Unterbau eines Podests von 8,2 m Länge und 5,8 m Breite, der 1975 in der Grabung Lärmschutzwall zum Vorschein gekommen war (Tomasevic-Buck, JbAK 1, 1980, 10). Er steht am Nordrand einer vermutlich unbebauten Parzelle und könnte ein Denkmal, vielleicht eine Statuengruppe getragen haben. Diese Annahme hat dem sog. Monumentenplatz seinen Namen gegeben.

Die Spätzeit

In den Gebäuden 3, 5 und 10 gibt es in Form von Brand- oder Brandschuttschichten untrügliche Zeugnisse dafür, dass sie in Schadenfeuern niedergebrannt sind. Dass alle Brandfälle demselben Brand zuzuschreiben sind, ist denkbar, aber nicht zu beweisen. Die Brandschichten und der darüberliegende Mauerschutt datieren aufgrund der Keramik in das zweite oder dritte Viertel des 3. Jahrhunderts, ohne dass die Daten zu präzisieren wären. Da Funde des späten 3. oder

des 4. Jahrhunderts fehlen, ist der Abbruch der Siedlungsaktivitäten im besprochenen Bereich des Südwestquartiers mit einiger Wahrscheinlichkeit im späteren 3. Jahrhundert anzusetzen (Schatzmann 2003, 221 ff.).

Die Westtorstrasse

An drei Stellen konnten Einblicke in die Westtorstrasse und deren Aufbau gewonnen werden.

Möglicherweise älter als die Westtorstrasse ist ein Befund mit dunklen linsenförmigen, stark mit Holz- und Rindenstücken durchsetzten Schichten, die Elisabeth Schmid als Reste von Gerberlohe ansprach (Schatzmann 2003, 81 f.). R. Schatzmann fragt, ob der Befund nicht infolge erhöhter Bodenfeuchtigkeit, der auch ein lokal festgestelltes Prügellager (Abb. 29) zu verdanken sei, natürlichen Ursprungs sein könnte. Dabei bliebe allerdings ein weiteres Argument für frühe Gerbereien unberücksichtigt. In «den gleichen alten Schichten ... und in einem Bereich von nicht mehr als 20 m Abstand ...» (E. Schmid) lagen ungewöhnlich viele Hornzapfen von Ziegen und Schafen sowie deren Metapodien, die wohl daher rührten, dass den Gerbereien die Tierhäute und -felle mit Hörnern und Fussteilen geliefert wurden. Leider ist der stratigrafische Zusammenhang von Hörnern und Loheresten heute nicht mehr nachprüfbar.

Die älteste Westtorstrasse dürfte schon vor der Einrichtung der Töpferei des Fronto angelegt worden sein, da die Längsachse des Töpferofens parallel zur Strasse liegt (Schmid/Schatzmann bei Schatzmann 2003, 109). Die Produktionszeit des Fronto wird in die Zeit von 10 v.–10 n. Chr. datiert (S. 275). Auch die Funde aus dem Bereich der Westtorstrasse sprechen für ein frühes Datum (dazu und zum Folgenden: Schatzmann 2003, 135). Die Anlage der Westtorstrasse gehört damit zu den frühesten feststellbaren römischen Aktivitäten in Augusta Raurica. Nicht ganz ausgeschlossen ist dabei, dass die Achse Westtor–Osttor einem vorrömischen oder voraugusteischen Verkehrsweg folgte, wie man aufgrund der in der Nähe des Osttors geborgenen Spätlatènekeramik (S. 245) und des eben besprochenen Gerbereibefunds mit allen nötigen Vorbehalten erwägen könnte. Die Breite von 18 m war von augusteischer Zeit an vorgesehen, auch wenn das Trassee, die eigentliche Fahrbahn, anfänglich nur eine Breite von 4,2 m besass (Abb. 257). Das Trassee wurde in der Frühzeit randlich von Flechtwerkfaschinen festgehalten und seitlich von schichtmässig deutlich absetzbaren Ausweich- und Haltezonen begleitet (in der Fachsprache Vorplatz genannt). Später wuchs das Trassee auf 11 m Breite an und die Vorplätze wurden entsprechend schmäler. In die Frühzeit gehört ein als Gehweg zu bezeichnender, befestigter Kiesboden, der zeigt, dass die Zone der späteren Portikus von Anfang an vorgesehen war. Ob der Gehweg mit einem von Pfosten getragenen Dach überdeckt war und zu einem Holzbau gehörte, muss offenbleiben; diesbezügliche Spuren könnten aus Erhaltungs- oder Forschungsgründen nicht beobachtet worden sein. Die Trittsteine, die auch bei nassem Wetter ein Überqueren trockenen Fusses erlaubten, wurden ungefähr gleichzeitig mit der um die Wende zum 2. Jahrhundert oder etwas später erfolgten Errichtung der Streifenhäuser angelegt (Abb. 259; 261; Schatzmann 2003, 130). Jüngere Strassenschichten waren nicht erhalten. Der angetroffene Strassenkoffer besass noch eine Höhe von rund 1 m (Schatzmann 2003, 124 f. Abb. 69).

261
Südwestquartier. Trittsteine für Fussgänger in der Westtorstrasse. Von Osten.

Dass für die Westtorstrasse von Anfang an eine Breite von 18 m vorgesehen war, spricht für ihre elementare Bedeutung als Ein- und Ausfallstrasse für Handel und Verkehr von und nach dem Hauensteinpass und dem schweizerischen Mittelland. Dazu passt, dass sie bis etwa zu einem zwischen 100 und 150 n. Chr. zu suchenden Zeitpunkt in voller Breite direkt auf die Hohwartstrasse, den Cardo Maximus der Oberstadt, stiess (vgl. oben S. 224). Zweifellos spielte sie z. B. eine wichtige Rolle bei der Einfuhr von Baumaterialien in den Holzbauperioden und den ersten Steinbauphasen. Gewiss trug die Lage der an die Westtorstrasse anstossenden gallo-römischen Tempelbezirke 2 und 3 zum Ansehen des Südwestquartiers wesentlich bei.

Bei religiösen Feierlichkeiten in den Tempelbezirken wird auch viel Volk auf der breiten Strasse zirkuliert haben. Das Südwestquartier dürfte mit den Tempeln, mit den repräsentativen Bauten wie dem Gebäude 7 mit Mosaik und Zierbrunnen und dem mutmasslichen Unterkunftshaus Gebäude 9–11 andere Aussenquartiere an Prestige übertroffen haben (vgl. Schatzmann 2003, 227–232).

Das Südquartier

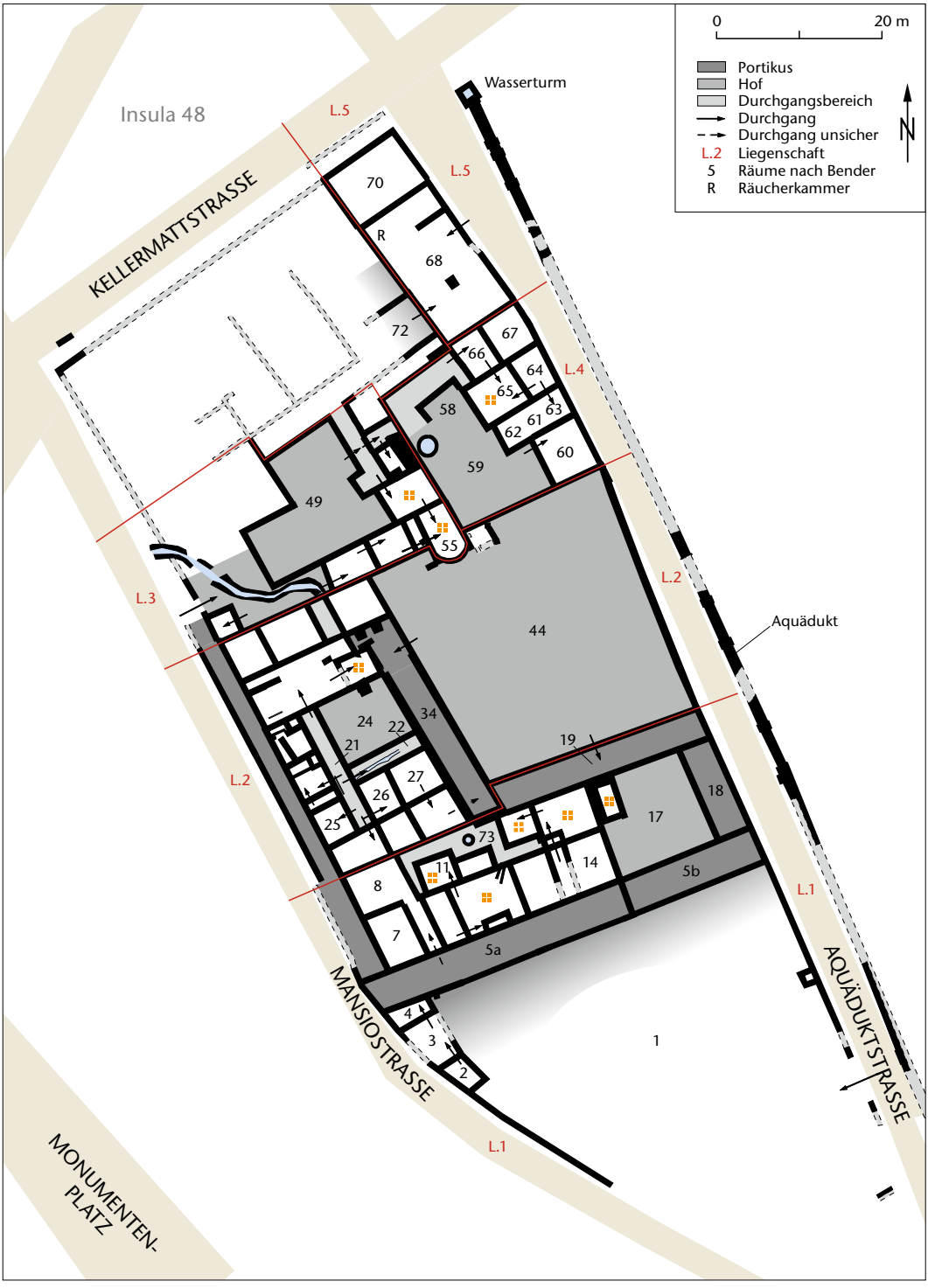
Einleitung

Das Südquartier wird beim heutigen Forschungsstand von den Ergebnissen der Grossgrabung «Kurzenbettli» dominiert, die 1963–1968 unter der örtlichen Leitung von H. Bender «im Schatten der Autobahnbulldozer» (Furger bei Fünfschilling 2006, 11) unter grösstem Zeitdruck durchgeführt werden musste. Der in seinen Spätzuständen insula-ähnliche, in seiner Orientierung aber vom Insulasystem der Oberstadt völlig abweichende Komplex wird im Norden von der Kellermattstrasse, im Westen von der Mansiostrasse und im Osten von der Aquäduktstrasse begrenzt (Abb. 262).

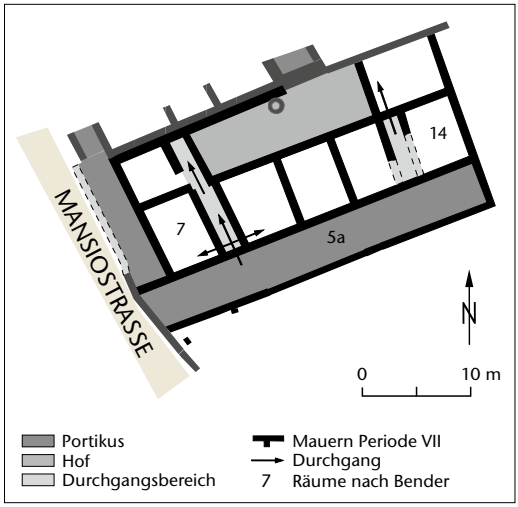
Die Bauperioden der Überbauung Kurzenbettli

Dem als Periode XI bezeichneten Endzustand der Zeit nach 240 n. Chr. gehen zehn z. T. in verschiedene Phasen aufteilbare Bauperioden kontinuierlichen Wachstums und mehrfachen Umbaus voraus, deren Abfolge vom Erstbearbeiter H. Bender (1975) sowie in der Neubearbeitung durch Sylvia Fünfschilling (2006) im Grossen und Ganzen gleich beurteilt wird. Über die von S. Fünfschilling in übersichtlichen Plänen präsentierten Perioden kann hier nur sehr auszugsweise referiert werden. Der unten S. 275 erwähnte Töpfereibezirk und die wahrscheinlich zugehörigen Holzbauten konzentrieren sich als Periode I auf den Südwestbereich des nachmaligen Gesamtkomplexes im Umkreis des späteren Raums 11 (Abb. 262). Der kleine Sodbrunnen im späteren Hof 73 wurde in der Zeit der Töpferei angelegt (Bender/Steiger 1975, 217) und war vielleicht während zweier Jahrhunderte in Betrieb, wobei er aufgrund seiner Lage in einem engen Hof auch zur Aufnahme des Dachwassers gedient haben könnte. Auch unter dem östlichen Nordtrakt, d. h. unter den späteren Räumen 60–70, gibt es frühe Holzbauten, welche die nicht ganz gesicherte Periode II verkörpern. Perioden I und II gehören zur Hauptsache in die erste Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. Über den Anlagen der Perioden I und II liegt eine im ganzen Areal festgestellte, 0,2–0,6 m mächtige Schicht mit vielen Eisenschlacken, die H. Bender in die flavische Zeit datierte (Bender 1975, 29). Eine gleichartige Schicht ist in den Grabungen 1966 und 1993 beim Osttor zum Vorschein gekommen (Berger 1985, 11 ff.; Schaub 1994, 81 f. Abb. 6 Schicht 7), wo sie in die Zeit «um 80 bis um 90» datiert wird, aber auch älteres Material enthält (Rütti bei Schaub 1994, 118–121). Sollte sich die Schicht vom Kurzenbettli bis zum Osttor erstreckt haben, ergäbe sich nach den Annahmen Markus Schaubs die gewaltige Kubatur von rund 6500 Kubikmetern oder 100 000 Schubkarren. Möglicherweise reichte die Schicht auch nach Norden bis in die Gegend der römischen Venusstrasse, wo in den Insulae 48, 50 und 51 entsprechendes Material angetroffen wurde (Scheiblechner 1996, 381, hier S. 224; Straumann 2011, hier S. 204; Hufschmid/Sütterlin 1992, 132 ff.). Die Bedeutung dieser in jedem Fall gewaltigen Schicht muss letztlich unbekannt bleiben. Die Hypothese H. Benders, dass sich darin Rüstungsanstrengungen der flavischen Zeit im Zusammenhang mit der Besetzung rechtsrheinischen Gebiets widerspiegeln, kann nicht ohne Weiteres verworfen werden. Die zugehörigen metallurgischen Installationen wie Rennfeueröfen und Ausheizherde könnten am unerforschten Abhang des südlich gelegenen Birchhügels zu suchen sein (Schaub 1994, 81 f.). Die weitreichende Planierung des Geländes im Areal Kurzenbettli mit diesem Material geschah dann in den Achtzigerjahren als Drainage zur Stabilisierung des feuchten Baugrunds, da der Bereich «durch das stark mäandrierende Rauschenbächlein vor dessen Verbauung offenbar häufiger überschwemmt» worden war (Fünfschilling 2006, 265).

Auch die nach Einbringung der Schlackenschicht errichteten Ständerbauten der Periode III beschränken sich auf die erwähnten Bereiche im Südwesten und im Nordosten. Im Nordosten fanden sich in einem Ständerbau auf verhältnismässig engem Raum 14 Webgewichte aus Ton, was auf einen hier aufgestellten Webstuhl schliessen lässt (Fünfschilling 2006, 56 f.). In Periode IV wurde im Südwesten, nördlich des Ständerbaus im Umkreis der Räume 21 und 22 der späteren Liegenschaft 2 ein Haus in von H. Bender sogenannter Gemischtbauweise errichtet, dessen Aussenwände im Aufgehenden aus gemörtelten Steinmauern bestanden, während die Innenwände in Fachwerk ausgeführt waren. In Periode VI, Phase 1, wird das Haus



262
Südquartier, Areal Kurzenbettli. Endzustand der Überbauung nach 240 n. Chr. (Periode XI nach Helmut Bender und Sylvia Fünfschilling). Zur baulichen Entwicklung siehe den Text. M. 1:800.



263
Südquartier, Areal Kurzenbettli. Westlicher Südtrakt. Symmetrisch konzipierte Anlage der Periode VII. M. 1:700.

in Richtung Ständerbau nach Süden erweitert und die Räume 25–27 entstehen. In Phase VI,2, die bald nach 100 n. Chr. anzusetzen ist, wird es nach Norden erweitert und erhält im Osten die bis in die Endphase bestehende, unterkellerte Portikus 34. Damit ist der als Liegenschaft 2 bezeichnete Bau schon recht weit gediehen (der hier und im Folgenden angewandte Begriff Liegenschaft lehnt sich an die «Hypothetische Einteilung des Quartiers Kurzenbettli» bei Fünfschilling 2006, Farbtaf. 15 an; vgl. hier Abb. 262,L.1–L.5). Nördlich des nördlichen Anbaus findet sich spätestens seit Phase VI,2 ein gewundener, mit Steinen gefasster Kanal, der bei unbekannter Herkunft Richtung Mansiostrasse zielt. Es ist der einzige eindeutige Kanal im Bereich der Grabung Kurzenbettli.

Periode VII, besonders deren Phase 2, bezeichnen H. Bender und S. Fünfschilling als «Hauptbauperiode» und datieren sie übereinstimmend in hadrianische Zeit. Anstelle des Ständerbaus im Südwesten, der abgebrochen wird, entsteht ein um eine Mittelachse symmetrisch angelegter Steinbau mit den Flügelräumen 7 und 14, zwei Korridoren und der Portikus 5a im Süden (Abb. 263). Beide Autoren vergleichen mit ländlichen Herrenhäusern, H. Bender erwägt alternativ ein Gasthaus, was S. Fünfschilling mit dem Hinweis auf das gelegentliche Vorkommen derartiger Grundrisse im städtischen Bereich ablehnt (Fünfschilling 2006, 72; 265). Leider erlauben weder Funde noch Befunde eine Bestimmung der Funktion der Innenräume. Das Haus gehört zur Liegenschaft 1 des Endausbaus. Als Hauptbauperiode ist VII,2 auch darum zu bezeichnen, weil jetzt die Nordost- und die Südwestbebauung durch Erstellung und Ummauerung des über einer natürlichen Senke angelegten Hofs 49 im Planbild miteinander verbunden werden, was auf den geschlossenen Eindruck des Endausbaus vorausweist. Im Nordosten, in dem an der Aquäduktstrasse gelegenen Streifen, entsteht unter den nachmaligen Räumen 61–67 der Liegenschaft 4 ein sog. Pfeilerbau, wie er wegen der vielen als Pfostenträger zu interpretierenden, auf Mauerfundamenten liegenden Steinblöcke genannt wird. Nördlich schliesst ein langer Hallentrakt 68 an, dessen Mittelstütze bis in die Spätphasen bestanden hat. Zugänglich war er von der Aquäduktstrasse her; er besass aber auch eine sehr breite Verbindung nach Westen ins Areal 72. Zu unbekanntem Zeitpunkt ist in die Nordwestecke des Hallentrakts eine Räucherkammer R eingebaut worden.

In der Bauperiode VIII, die in das dritte Viertel des 2. Jahrhunderts fällt, werden die im Areal noch bestehenden Lücken überbaut. Geschlossen wird die Lücke zwischen dem um eine Mittelachse gebauten Haus und der Aquäduktstrasse östlich von Raum 14. Allerdings konnte dieser Teil wegen eines Feldwegs nur kursorisch untersucht werden, doch dürfte soviel feststehen, dass durch diese Erweiterung kaum neuer Wohnraum geschaffen wurde. Sicher ist, dass mit Raum 19 eine weitere unterkellerte Portikus geschaffen wird, die zur Entstehung des nördlich anschliessenden Hofs 44 beiträgt. Wahrscheinlich wurde auch Portikus 5a nach Osten verlängert (5b). Der Fläche 17, am ehesten ein Hof, war der Gang oder die Portikus 18 vorgelagert. Auch im Norden wurde eine Begrenzung von Hof 44 geschaffen, indem er eine durchgehende, bis an die Aquäduktstrasse führende Abschlussmauer erhielt. Ob er gegen die Aquäduktstrasse durch einen Holzzaun begrenzt war, dessen Spuren bei der Errichtung der Mauer in der nächsten Bauperiode verschwunden wären, muss offen bleiben. Nördlich der erwähnten Abschlussmauer entsteht zwischen den Höfen 49 und 59 eine weitere Überbauung. Die Deutung des neu entstandenen Eckraums 70 durch H. Bender als Schenke wirkt aufgrund der guten Verkehrslage beim Treffpunkt mehrerer wichtiger Strassen und der Nachbarschaft zur Räucherkammer in Raum 68 plausibel, kann aber anhand des Fundguts nicht bewiesen – aber auch nicht widerlegt – werden (Fünfschilling 2006, 105 f.). Ein noch erwähnenswer-

264
Südquartier, Areal Kurzenbettli. Im Verband umgestürzte Hofmauer, infolge Unterspülung oder Erdbeben? Von Norden.

tes Kennzeichen der Periode VIII ist ein steigender Komfort durch die Einrichtung von Hypokaustheizungen.

Auffälligste Neuerung der Bauperiode IX, die ins spätere 2. Jahrhundert datiert, ist die Erweiterung der Liegenschaft 1 um den grossen Südhof 1, der vielleicht in einem dürftig erhaltenen, südlich gelegenen Mauerstück seinen Abschluss besitzt. Unbekannt bleibt die Funktion der angebauten Räume 2–4 im Westen. Erst in dieser Periode erhält die Liegenschaft 2 in Stein gemauerte Innenwände anstelle der bisherigen Fachwerkwände. Neu ist auch die Schliessung von Hof 44 gegen die Aquäduktstrasse hin mittels einer mannshohen, mit Ziegeln gedeckten Mauer, die auf einer Länge von ca. 20 m umgestürzt ist (Abb. 264; durch Erdbeben oder Unterspülung?; s. S. 24). An anderen Stellen war von dieser Mauer nur noch das Fundament erhalten, sodass eine Lokalisierung des ursprünglich zweifellos vorhandenen Zugangs (oder der Zugänge?) von der Aquäduktstrasse her nicht mehr möglich ist.

Die severische Bauperiode X bringt im Südtrakt und im Westtrakt keine grösseren Umbauten mehr. Im mittleren Nordtrakt wird der hypokaustierte Raum mit Apsis 55 erstellt, die so auffällig in den Hof 44 hineinragt (Abb. 265). Er war mit einer qualitätvollen Malerei ausgestattet, aber mehr, als dass es sich um einen offensichtlich repräsentativen Raum handelt, lässt sich über seine Funktion nicht sagen. Für ein Bad fehlen alle weiteren Hinweise. Der Hof 59 erhält einen Einbau 58, wobei ein Sickerschacht zur Aufnahme des Dachwassers um 20 m nach Westen an die Stelle verlegt wird, an der er auf Abb. 262 eingetragen ist. Angesichts der Feuchtigkeit des Geländes könnte der Sickerschacht auch als Sodbrunnen funktioniert haben, zumal das Mauerwerk des jüngeren Sickerschachts 1,5 m in den Rheinschotter hinabreichte (Bender 1975, 99). In der Auffüllung des Schachts fand sich die Tonstatuette eines Mannes im Kapuzenmantel (Abb. 266; s. u.). Im östlichen Nordtrakt wird der unter den Räumen 61–67 gelegene Pfeilerbau in einen mehrräumigen Komplex umgebaut.

Die Wandmalerei des Raums mit Apsis ist uns Anlass, einige Bemerkungen zu diesem Element der Bauausstattung nachzutragen. Offensichtlich war eine grössere Anzahl von Räumen recht qualitätvoll in Farben ausgemalt (Fünfschilling 2006, 229–237). Am besten erhalten ist eine Kandelaberdekoration mit wohl männlichen Figuren aus Raum 8. Sicher bemalt waren auch die Portiken 5a, 19 und 34, wobei die letztere eine mit bunter Alabasterimitation geschmückte Sockelzone besass. Den Raum mit Apsis 55 zierte eine Felderdekoration mit Girlandenmuster.

Die letzte, nach 240 n. Chr. zu datierende Bauperiode XI bringt nur noch Umbauten im Bereich der Räume 60–67. Um die Mitte des 3. Jahrhunderts oder kurz danach muss der Baukomplex Kurzenbettli aufgelassen oder zerstört worden sein, da es kaum Funde aus der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts gibt (Fünfschilling 2006, 280). Einige Objekte sowie eine Anzahl von Münzen des 4. Jahrhunderts könnten mit einer späten Benutzung der auf der Strecke zwischen Westtor und Osttor liegenden Kellermattstrasse und/oder mit der vermuteten gelegentlichen Quartiernahme des Militärs (S. 32) oder/und mit Begehungen zur Gewinnung von Baumaterial zusammenhängen.

Die Funktion der «Insula» Kurzenbettli

Die Räucherei Raum 68 und vielleicht noch die Schenke Raum 70 im Nordosten sind die einzigen Bauteile,

265
Südquartier, Areal Kurzenbettli. Übersicht über die Grabung. In der Mitte der in Hof 44 hineinragende Raum 55 mit Apsis (dessen Hypokaust ist noch nicht freigelegt). Von Osten.

266
Südquartier, Areal Kurzenbettli. Tonstatuette. Groteske Darstellung eines Mannes im Kapuzenmantel. M. 1:3.

267
Südquartier, Areal Kurzenbettli. Tonstatuette eines liegenden Zechers. M. 1:3.

deren Funktion einigermassen zu bestimmen ist. Ebenfalls Bauteile für sich bilden die an die Kellermattstrasse anstossenden, von uns nicht als Liegenschaften nummerierten Streifenhäuser, die in der Grabung Quartierzentrale PTT (Grabung 1973–1974.051) festgestellt wurden. Die Funktionen des ganzen übrigen Komplexes sind schwierig zu bestimmen. Jahrzehntelang unbestritten war die von R. Laur-Belart (JbPAR 29, in BZ 65, 1965, LII) begründete und von H. Bender (1975) ausführlich vertretene Erklärung, wonach es sich beim Komplex Kurzenbettli um eine *mansio,* um ein Unterkunftshaus handle. Insbesondere dachte H. Bender an ein Rasthaus für den weit verzweigten, den amtlichen Post-, Reise- und Schwerverkehr umfassenden *cursus publicus.* Erst mit dem Erscheinen der Dissertation von S. Fünfschilling (2006) wurden Zweifel an der zum festen Begriff gewordenen «Mansio Kurzenbettli» laut. Ein inschriftlich als *mansio* ausgewiesener Bau scheint aus dem Altertum nicht überliefert zu sein. Andere von der Forschung als solche angesprochenen Anlagen, die in grösserer Zahl bekannt geworden sind, sehen anders aus und zeigen meist längere Abfolgen gleichartiger Räume (Fünfschilling 2006, 268 ff. Abb. 123). H. Benders ingeniöse Einteilung der Anlage Kurzenbettli in vier Appartemente zu vier Räumen (für die reisenden höheren Staatsbeamten) und 14 Einzelzimmer (für einfachere Chargen wie Fuhrleute und Meldeläufer; Bender bei Berger 1998, 178 ff. Abb. 173) ist schwer zu beweisen. Auch spricht heute einiges gegen ein einheitliches Baukonzept und für eine Mehrzahl von Eigentümern. Zwischen den Kellern unter den Portiken 34 und 19 ist keine Verbindung nachweisbar, wie es bei einer Zusammengehörigkeit zu einer einzigen Liegenschaft zu erwarten wäre, wie denn überhaupt die Liegenschaften unter sich keine gesicherten Verbindungstüren erkennen lassen (man beachte die Pfeile auf Abb. 262). Auch die wahrscheinlich versetzte Portikus an der Mansiostrasse spricht nicht gerade für einen einzigen Eigentümer oder Betreiber (zur schwierigen Frage der Besitzverhältnisse siehe Fünfschilling 2006, 272 f.).

S. Fünfschillings vorsichtiger Erklärungsversuch geht in eine andere Richtung. «Am ehesten wird es sich um Gebäude mit mehreren Funktionen handeln. Die grossen, geräumigen Keller der Portiken könnten z. B. Handelshäuser wahrscheinlich machen, denen Wohnungen angeschlossen waren, die möglicherweise auch zur Vermietung standen. Etliche Zimmer könnten jedoch auch als Kontore, Büroräume und Gewerberäume gedeutet werden» (Fünfschilling 2006, 276). Wie beim Unterkunftshaus kommt auch bei den Handelshäusern die spezifische verkehrstopografische Lage nahe der Westtorstrasse zum Tragen. Nach H. Bender dienten die grossen Höfe zur Aufnahme von Pferden

und Wagen der Reisenden (Bender 1975, 119). Wenn S. Fünfschilling im Rahmen der Handelshaus-These für die grossen Höfe eine Funktion als Warenumschlagplatz erwägt (Fünfschilling 2006, 270 ff.), so liegt auch hier ein Berührungspunkt mit der alten Auffassung vor. Mit S. Fünfschilling ist aber auch zu betonen, dass die Höfe nur sehr partiell untersucht werden konnten und dass auch eine – jeweils vielleicht partielle – Verwendung als Nutz- und/oder Ziergarten infrage kommt. Die beiden grossen Keller unter den Portiken 19 und 34 könnten der Lagerhaltung gedient haben. Ein Blick auf den Stadtplan lehrt, dass eine derartige Funktion der Keller und eine Ansprache der Höfe als Warenumschlagplatz Sinn machen würde. Ganz in der Nähe traf die breite Westtorstrasse auf die schmäleren Stadtstrassen des anders orientierten Insulasystems der Oberstadt. Es könnte sein, dass schwere Überlandtransporte nicht über diese Zone hinaus gelangten und zunächst – dies sei hier ergänzt – in den oben S. 224 erwähnten Pfeilerhallen der Insula 48 und später in den Kellern des Kurzenbettlis gelagert wurden. Dieser Gedanke beruht auf einer Anregung Markus Peters, dem wir auch eine aufschlussreiche Interpretation des Münzspektrums im Areal Kurzenbettli verdanken (Peter 2001, 209 f.). Es fällt hier ein überdurchschnittlich hoher Anteil an wertvolleren Nominalen auf, was für «Geschäfte auf einem durchschnittlich höheren Niveau» sprechen könnte. Darin spiegelt sich, so möchte man vermuten, der Umstand wider, dass hier grössere Warenmengen die Hand wechselten.

Zwei Tonstatuetten aus dem Kurzenbettli

Dank der Arbeit S. Fünfschillings liegt erstmals der Fundbestand eines grösseren Baukomplexes von Augusta Raurica vollständig greifbar vor. Aus dem immensen Material seien zwei gut erhaltene, lebensnahe Tonstatuetten herausgegriffen (Fünfschilling 2006, 192 f.). Beide sind römerzeitliche Popularisierungen einer alten antiken Tradition. Die groteske Figur des kurzbeinigen Alten im Kapuzenmantel (Abb. 266) begegnet schon unter hellenistischen Statuetten. Der Augster Fund wurde in der Verfüllung des jüngeren Sickerschachts im Hof 59 geborgen. Die Beifunde datieren ins 2. Jahrhundert. Die Statuette zeigte bei der Auffindung noch Reste einer weissen Engobe und war einst farbig bemalt (Steiger 1967). Das karikierende Moment kommt im offenen Mund, in der grossen Nase und im Missverhältnis zwischen dem sehr grossen Kopf und dem übrigen Körper zum Ausdruck. Es scheint denkbar, dass ein Schauspielertypus des – ohne Masken auskommenden – Mimus, der volkstümlichen Posse, dargestellt ist. Als Herkunftsgebiet des Augster Fundes wird Italien oder eine Trierer Werkstatt vermutet. Die Statuette des alten, auf einer Kline liegend gedachten Zechers mit kurzem Bart (Abb. 267) stammt aus dem Areal des späteren Hofs 24, gehört aber noch ins 1. Jahrhundert. Der mit Tunika und Mantel bekleidete Zecher stützt sich, wie es die Regel verlangt, mit dem linken Arm auf und hält in der Rechten einen Becher. Letztlich geht die Figur auf griechische und etruskische Totenmahlszenen zurück, ist aber, wie der Alte im Kapuzenmantel, mit seiner Glatze, den tief sitzenden Ohren und dem offenen (singenden?) Mund ins Groteske stilisiert. Die Statuette wurde wahrscheinlich in einer Werkstatt im mittleren Gallien geschaffen.

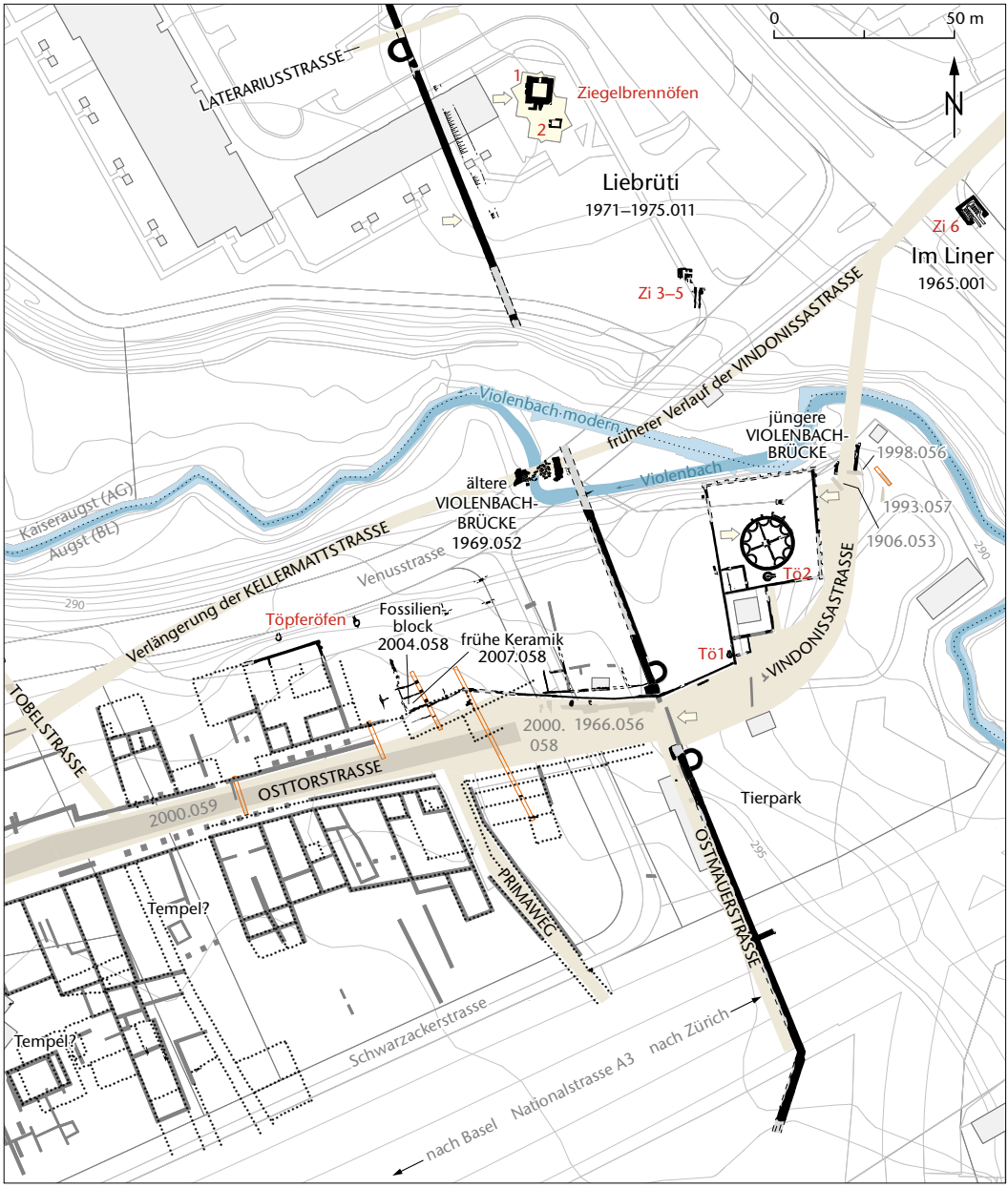
Weitere Bauten im Südquartier

Zwischen Monumentenplatz und der Überbauung Kurzenbettli scheint die Grabung Lärmschutzwall 1974/1975 drei lang gestreckte Parzellen ergeben zu haben (Tomasevic-Buck, JbAK 1, 1980, 10 Plan 2), doch steht bis heute jegliche wissenschaftliche Bearbeitung aus. Im östlichsten Bau konnte ein Sodbrunnen festgestellt werden. Südöstlich des Kurzenbettlis wurde im Jahr 1966 im Zusammenhang mit dem Nationalstrassenbau eine eigenartige Anlage teilweise ausgegraben, die bis heute ungedeutet geblieben ist. Es handelt sich um einen etwa 35 m breiten Hof, dessen Nordseite durch einen schmalen Trakt von aufgereihten Räumen abgeschlossen wird (Gesamtplan Beilage). Die Ausdehnung des Hofs nach Süden ist unbekannt. Alle bisherigen Erwägungen zur Funktion *(xystus* = Wandelhalle; Teil einer *villa suburbana;* Speicher) müssen hypothetisch bleiben (Bender 1975, 121 f. mit Präferenz für Speicher).

Das Südostquartier und die Publikumsgrabungen

Einleitung

Behelfsmässig setzen wir die Grenze zwischen Südquartier und Südostquartier beim hypothetisch erschlossenen Schwarzackerplatz an, wobei wir diesen zum Südostquartier rechnen. Der Schwarzackerplatz wurde von Constant Clareboets und Markus Schaub



268
Das vor allem aus Prospektionen bekannte Südostquartier (ohne westlichste Zone). Übersichtsplan: Hervorgehoben sind zwei fragliche, in Prospektionen festgestellte Tempel sowie die Fundstellen des Fossilienblocks und der frühen Keramik. Orange: Strassensuchschnitte Rudolf Laur-Belarts der Grabung 1935.055. Vor der Stadtmauer die Ziegelbrennöfen 1–6 in der Liebrüti und im Liner. Gelbe Pfeile: Sichtbare Denkmäler. M. 1:2000.

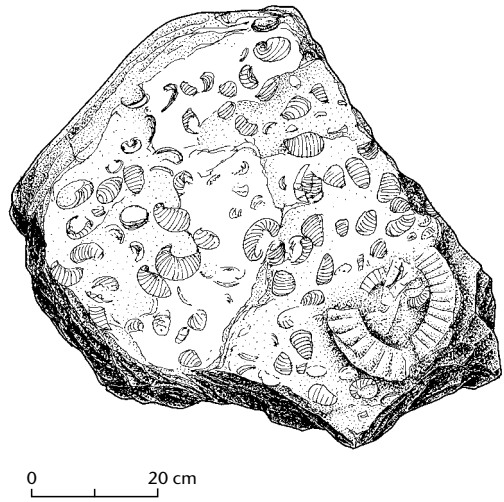
analog zum Monumentenplatz und aufgrund der Befunde einiger Leitungsgrabungen erschlossen; die Grabungen ergaben keinerlei Mauern, dafür in einem Fall Strassenkies (Archiv AAK, Grabungen 1936.064, 1959.055 mit Strassenkies, 1986.051; alle unpubliziert. Wenige kleine, unzusammenhängende Mauerzüge zeichneten sich jedoch bei einer geophysikalischen Prospektion im Jahr 2002 ab: Schaub 2008b, 242 Anm.

13, wo aber am Schwarzackerplatz festgehalten wird). Der Name Schwarzackerplatz erscheint erstmals auf dem Plan Abb. 9 im JbAK 14, 1993, 20. Der Forschungsstand des Südostquartiers, das sich bis zum Osttor erstreckt, ist, was Ausgrabungen betrifft, wenig fortgeschritten. Die beidseits der Osttorstrasse liegende Bebauung ist vor allem aus Luftaufnahmen und Georadarprospektionen bekannt (Abb. 268). Besonders südlich, aber auch nördlich der Osttorstrasse lassen sich den Prospektionsergebnissen Streifenhäuser ablesen, die mit ihren Schmalseiten an die auch hier mit einer Portikus gesäumte Strasse stossen. Jürg Leckebusch denkt bei drei auffälligen, Ost-West ausgerichteten Säulen- oder Pfeilerfundamenten an einen Tempelbezirk (Leckebusch 2008, 11). Auch das etwa 15 m lange, nach Nordosten und parallel zur Osttorstrasse ausgerichtete Rechteckgebäude könnte ein Tempel gewesen sein; die Verdoppelung der Mauern an der nordöstlichen Schmalseite bezeichnet vielleicht eine Vorhalle oder eine Treppe (vgl. die Tempelgrundrisse bei Lawrence 2009, Abb. 12). Nur durch archäologische Ausgrabungen können diese Vermutungen widerlegt oder bestätigt werden. Sieht man von den zahlreichen, unten erwähnten Sondierschnitten zur Eruierung und Festlegung der Osttorstrasse und einer kleinen Fläche der Grabung 1966 (Berger 1985, Planbeilage) ab, so haben systematische Ausgrabungen bisher nur nördlich der Strasse und in der Nähe des Osttors stattgefunden. – Die Strasse ist heute beim Osttor durch Mergel markiert, während die in den Prospektionen festgestellten Hausmauern versuchsweise durch einen Lebhag und hohe Stangen und die Portiken durch T-förmige Stangen gekennzeichnet sind.

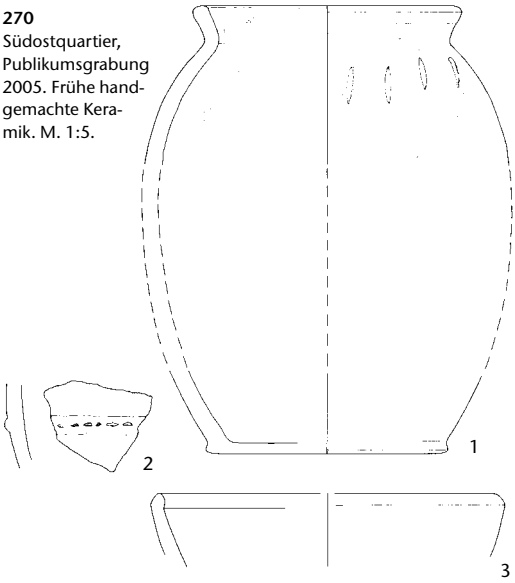
Die Publikumsgrabungen

Bei den Ausgrabungen nördlich der Strasse handelt es sich um sog. Publikumsgrabungen, das heisst, um ein museumspädagogisches Projekt, das seit 1999 unter der Leitung des wissenschaftlichen Grabungstechnikers Markus Schaub regelmässig stattfindet. Jugendliche, Familien, Erwachsene und Schulklassen lernen unter fachlicher Anleitung das professionelle Ausgraben an authentischem Ort unter originalen Bedingungen. Die Teilnehmer und Teilnehmerinnen erfahren, wie auch mehrheitlich wenig spektakuläre Befunde und Funde interessante Aufschlüsse über das Alltagsleben in römischer Zeit und zur Geschichte von Augusta Raurica bringen können und dass mithin die moderne Archäologie keine Schatzgräberei betreibt, sondern sich um die Klärung der Lebenswelt im Altertum bemüht. Auskunft über die Durchführung von Publikumsgrabungen, die jedermann im Alter ab 12 Jahren unbegleitet bzw. ab 10 Jahren in Begleitung Erwachsener offen stehen, erhält man beim Gästeservice des Römermuseums (zurzeit Tel. +41 61 816 22 22).

In den ersten Jahren wurde nahe beim Osttor ein Gebäude angeschnitten, von dem ein gegen die Strasse gelegener Raum näher untersucht worden ist. In dessen Südwestecke fand sich ein Mörser aus Sandstein, der dort in zweiter Verwendung als Drehpfanne eines drehbaren Galgens verwendet wurde (Schaub 2001, 100 f.). Auch ein längeres Fragment der eisernen Kette, mit der ein Kessel am Galgen gehangen hatte, wurde gefunden. Dass auch in einer Publikumsgrabung mit ihrer verhältnismässig bescheidenen Grabungskubatur ausserordentliche Objekte zum Vorschein kommen können, lehrt ein rund 0,75 m × 0,55 m × 0,35 m messender Kalksteinblock, der im Jahr 2004 bei der Fortsetzung der Grabungen nach Westen auf einem Raumboden des ersten nachchristlichen Jahrhunderts angetroffen wurde (Abb. 269). Das Besondere des Blocks besteht darin, das es sich um sog. Arietenkalk handelt, der in Augusta Raurica praktisch nie als Baumaterial verwendet wurde, und dann vor allem im Umstand, dass dessen Oberfläche mit Versteinerungen übersät ist, unter denen die Greifenschnabelmuschel *(Gryphea arcuata)* dominiert. Allgemein



269
Südostquartier, Publikumsgrabung 2004. Block aus Arietenkalk mit Versteinerungen. Grösste Ausdehnung ca. 75 cm.



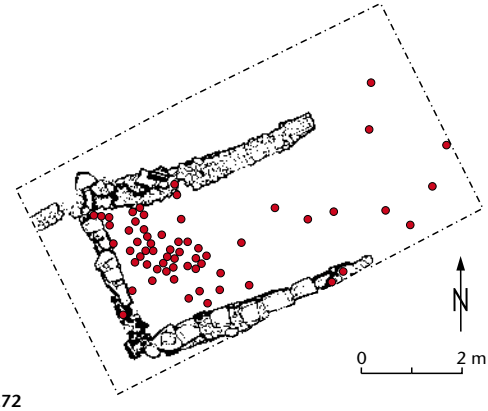
270
Südostquartier, Publikumsgrabung 2005. Frühe handgemachte Keramik. M. 1:5.

dürften einzelne Fossilien, wie die Funde zeigen, in manchem Haushalt Augusta Rauricas aufbewahrt worden sein, aber der vorliegende Block mit seinen über 80 sichtbaren Fossileinschlüssen ist bisher einmalig und wird als attraktives Schaustück gezeigt (oder sogar verehrt? s. u.) worden sein. In der Veröffentlichung von M. Schaub und Günther E. Thüry finden sich Ausführungen zu den mit dem Block zusammenhängenden geologischen Fragen, zum Thema der Fossilien in Augusta Raurica und zu den Gedanken, die sich die Menschen im Altertum zu derartigen vorzeitlichen Stücken gemacht haben könnten (Schaub/Thüry 2005). Weitere Überlegungen zum baulichen Zusammenhang des Blocks folgen gleich.

Ganz in der Nähe des Fossilienblocks, aber in grösserer Tiefe, in einer kleinen, in den anstehenden Boden eingetieften Mulde lagen neben einigen anderen alt anmutenden Scherben Fragmente eines handgemachten Kochtopfs, der seine besten Parallelen in der spätkeltischen Siedlung von Basel-Gasfabrik besitzt (Abb. 270; Vogel Müller bei Schaub 2008a, 234–237). Handelt es sich – was denkbar ist – um in frührömischer Zeit weiterhin gebrauchte Latènekeramik oder ist der Kochtopf ein echtes Relikt einheimischer Aktivitäten aus vorrömischer oder caesarisch-munatischer Zeit und bietet damit einen Hinweis auf die Nutzung der späteren Osttorroute in einer Zeit, die der augusteischen Stadtanlage vorausgeht? Nur neue Forschungen können in dieser Frage weiterhelfen. Ergänzend sei noch beigefügt, das just in dieser Grabung, allerdings im Humus, das Fragment eines blauen, spätlatènezeitlichen Glasarmrings geborgen wurde; er wird von Verena Vogel Müller in ihrer oben S. 18 angezeigten Arbeit veröffentlicht werden.

Wenige Meter nördlich des angeschnittenen Raums mit dem Fossilienblock wurde in der Publikumsgrabung im Jahr 2006 ein weiterer Raum untersucht. Die Wände des rund 5 m × 3 m messenden Gevierts waren gemauert oder besassen wenigstens einen gemauerten Sockel, die östliche Schmalseite stand offen oder war mit einer bescheidenen Konstruktion, z. B. einer Bretterwand, geschlossen. Aus einer Vorgängerphase, in der die Längswände noch leichter konstruiert waren und sich an jede eine Herdstelle anlehnte, liegt ein aussergewöhnliches und reiches Fundensemble vor, das sich auf die Nachbarschaft der westlichen Abschlussmauer und das Westdrittel des Raums konzentrierte (Schaub 2007, 138–147). Zu den Funden gehören rund 200 Keramikindividuen, darunter viele Terra-Sigillata-Gefässe (v. a. Schälchen und Reliefschüsseln), etwa 34 Kochtöpfe mit Krusten von darin gekochten oder gelagerten Lebensmitteln sowie zahlreiche als Trinkbecher anzusprechende Behälter verschiedener Keramikgattungen (Fünfschilling bei Schaub 2007, 147–154). Zu betonen ist, dass die Keramik mehrheitlich gut erhalten war und aus fast vollständigen Gefässen oder grossformatigen Fragmenten bestand (Abb. 271). Ausserdem wurden rund 60 Kleinfunde wie Würfel, Spielsteine, Fragmente von Fibeln und Fingerringen, Münzen u. a. eingemessen, eine sehr hohe Fundzahl für das geringe Ausmass der untersuchten Fläche (Abb. 272). Auch ein Eisengerät mit drei halbkugeligen

271
Südostquartier, Publikumsgrabung 2006. Grossfragmentierte Keramik in Versturzsituation. Bildausschnitt in natura ca. 70 cm breit. Von Osten.



272
Südostquartier, Publikumsgrabung 2006. Einmessung der Kleinfunde. Vermutlich von einem an der Westwand stehenden eingestürzten Holzgestell. M. 1:150.

Schälchen liegt vor, in denen möglicherweise Eier oder Schnecken gekocht worden sind. Nicht zu vergessen sind die Tierknochen, unter denen die Anteile von Schweine-, Hühner- und Taubenknochen und von Fischresten für einen gehobeneren Speisezettel sprechen. Auch eine Austernschale darf hier erwähnt werden (Deschler-Erb bei Schaub 2007, 157). Die für M. Schaub heute im Vordergrund stehende Interpretation geht dahin, dass der angetroffene Raum Koch-, Lager- und Vorratsraum einer Taberne im Sinn einer Gaststätte war (Schaub 2007, 161), deren Ausschank im nicht ausgegrabenen Areal gegen die Osttorstrasse hin zu suchen wäre. Die Fundobjekte waren wahrscheinlich auf einem an der Westwand stehenden Holzgestell gelagert, das aufgrund der Funddatierung um 100 n. Chr. zusammengestürzt sein muss, was zur beschriebenen Fundverteilung führte. Weshalb das Holzgestell zusammenstürzte und warum der Versturzhaufen später offensichtlich nicht durchsucht wurde, muss Gegenstand von Spekulationen bleiben. Der Verzicht auf ein Durchsuchen nach Brauchbarem sowie gewisse Ähnlichkeiten mit den Speiseabfällen in Heiligtümern haben dazu geführt, auch eine kultische Deutung zur Diskussion zu stellen, wonach das Gestell eine Art Altar gewesen wäre (Deschler-Erb bei Schaub 2007, 159). Auch der im benachbarten Raum gefundene Fossilienblock könnte nach Sabine Deschler-Erb in einen kultischen Zusammenhang gehören. Denkbar wäre natürlich auch, dass der Block in der vermuteten Taberne als attraktives Ausstellungsstück gezeigt worden ist. In der Publikumsgrabung im Jahr 2008 wurde jedenfalls endgültig klar, dass Holzgestell und Fossilienblock gleichzeitig sind und die zugehörigen Räume sehr wahrscheinlich durch eine Türe verbunden waren (Schaub 2009, bes. 260). Als Ursache für den Versturz des Holzgestells, ob es nun sakrale oder weltliche Bedeutung hatte, könnte man sich vorstellen, dass es zu leicht konstruiert und überladen worden oder dass es vor Alter morsch geworden war.

Als dem Versturzhorizont zeitlich vorausgehendes Niveau wurde eine kiesig-mergelige Planie festgestellt, die schon in vorangegangenen Jahren der Publikumsgrabung begegnet war. Aber erst in den Ausgrabungen im Jahr 2008 zeigte sich, dass die Planie nicht die älteste Baumassnahme am Platz war, sondern dass sie Spuren von ältesten Gruben, Pfostenlöchern und Balkengräbchen überdeckt (Schaub 2009, 259). Ihre Gesamtausmasse sind noch nicht bekannt. Zu vermuten ist eine platzartige Struktur grösserer Ausdehnung.

Die Osttorstrasse

Die beim vermuteten Schwarzackerplatz beginnende Osttorstrasse wurde 1878/1879 von Theophil Burckhardt-Biedermann erstmals angeschnitten (dazu und zum Folgenden die Zusammenstellung bei Schaub 2003b, 104–112 mit Eintrag aller Sondierschnitte auf Abb. 18). In den Sondierungen R. Laur-Belarts von 1935 zeigte sich, dass der Strassenkörper stellenweise bis ca. 1,7 m hoch erhalten war. Dies gilt u. a. für einen 50 m vom Osttor entfernten Sondierschnitt, während der Strassenkörper in nächster Nähe des Osttors bis auf einige Dezimeter erodiert war, wie neuere Grabungen zeigten. Die Normbreite des Strassenkörpers scheint bei 7–8 m gelegen zu haben, in einem Schnitt R. Laur-Belarts betrug sie aber in einer Frühphase nur 4,5 m. Gegen Osten zu gibt es an der Nordseite mehrere platzartige Erweiterungen (Abb. 268).

M. Schaub vermutet, dass die Osttorstrasse nach dem 1. Jahrhundert n. Chr. an Bedeutung verloren und das Südostquartier in seiner baulichen Entwicklung stagniert habe (Schaub 2008b, bes. 244 ff.). In der Tat könnte man sich vorstellen, dass mit der Aufgabe des Legionslagers Vindonissa im Jahr 101 n. Chr. (zuletzt Frei-Stolba 2007) der Verkehr nach Osten stark abgenommen und der Strassenzug an Ansehen verloren hat. Der Forschungsstand warnt allerdings vor allzu weitgehenden Schlüssen. Die anscheinend dichte, in den Prospektionen festgestellte Bebauung des Südostquartiers ist archäologisch noch nicht untersucht und die nicht geringe Höhe des Strassenkörpers sowie die mögliche Mehrphasigkeit der Violenbachbrü-

cke (S. 46) lassen an eine nicht allzu kurze Benutzungszeit denken. Der – zugegebenermassen – kleine Anteil an Keramik des 2. und 3. Jahrhunderts n. Chr., wie ihn die Publikumsgrabung von 2006 geliefert hat (Fünfschilling bei Schaub 2007, 150), kann zwar keinen Bauten zugeordnet werden, zeigt aber immerhin, dass das Areal genutzt worden ist. Dies wird neuestens bestätigt durch die Funde aus einem wenig nordwestlich des Fossilienblocks gelegenen, in Holz konstruierten Kellers, der in der Mitte des 3. Jahrhunderts n. Chr. oder wenig später verfüllt wurde (Schaub/Fünfschilling 2011).

Das Westquartier – ein Marktquartier?

Allgemeines

Schon K. Stehlin entdeckte 1925 im Zusammenhang mit dem Schulhausbau den Strassenkörper der römische Obermühlestrasse (Stehlin, JbSGU 17, 1925, 73: Erwähnung; Näheres: Archiv AAK, Grabung 1925.055; unpubliziert), die am westlichen Hangfuss von Kastelen Richtung Ergolz nach Norden hinabführt und die wir heute als Ostgrenze des von uns Westquartier genannten Bereichs bezeichnen (Gesamtplan Beilage). Auch die Kenntnis des äusseren Westbereichs dieses Quartiers verdanken wir K. Stehlin, der 1929 und 1930 die an die Ergolz führenden, heute Raurica- und Prattelerstrasse genannten Verkehrswege anschnitt und am Südwestrand der Rauricastrasse eine Bebauung festhalten konnte (JbSGU 21, 1929, 77). Darin vermutete er wegen der ihm damals verhältnismässig gross erscheinenden Raumdimensionen «Schöpfe und Magazine zur Lagerung von irgendwelchen Vorräten». Heute wird man auch an Gewerberäume zu denken haben. Hat die Rauricastrasse schon im westlichen Teil die ansehnliche Breite von rund 15 m, so wurde 1976 und 1985 in zwei Strassenschnitten die enorme Breite des Ostteils der Rauricastrasse festgestellt, der nach heutigen Kenntnissen einen ungefähr rechteckigen Platz von etwa 120 m Länge und 30 m Breite bildet (Rychener, JbAK 23, 2002, 61). Der dafür günstig am Stadtrand gelegene Platz hat vielleicht zur Abhaltung bestimmter Märkte gedient (Berger bei Laur-Belart/Berger 1988, 29; vielleicht auf eine Äusserung R. Laur-Belarts zurückgehend). Dass hier ein eigentliches, sich zur Hauptsache mit den Fluren Obermühle und Pfefferlädli deckendes Stadtquartier vorliegt, hat durch Zusammenstellung isolierter Grabungen und unter Einbezug von Luftaufnahmen Peter-A. Schwarz bekannt gemacht (1998b). Die Ergolz bildet den Nordrand des Quartiers, wobei auch ein Streifen zwischen dem seinerzeit weiter nördlich verlaufenden Abhang zum Bach und der Rauricastrasse bzw. Nordrandstrasse überbaut war. Die Südbegrenzung kann noch nicht definiert werden; jedenfalls hat die Bebauung entlang der Heilbadstrasse auf deren Westseite weit nach Süden gereicht (ein «Quartier Obermühle» im engeren Sinn, begrenzt durch die Rauricastrasse im Norden, Heilbadstrasse im Osten und der aus Luftbildern erschlossenen Grienmattstrasse im Westen hat kürzlich J. Rychener definiert: JbAK 30, 2009, 141–145). Wie in den anderen Aussenquartieren orientiert sich die Bebauung nicht nach den Insulae, sondern nach den eigenen Strassen, wobei die Rauricastrasse als Zubringer zur Basiliastrasse diente. Wie in anderen Aussenquartieren waren hier in Form von Töpfereien frühe Handwerksbetriebe angesiedelt (s. u.). Auffällig ist die Vielzahl von Sodbrunnen (Rychener, JbAK 24, 2003, 84 Abb. 26), neben denen es im Zwickel zwischen Raurica- und Heilbadstrasse auch einen Laufbrunnen gab, von dem 2006 Bodenplatten aus Sandstein und ein Fundament aus zwei Lagen von Kalkstein angetroffen wurden (dazu und zum Folgenden: Spring 2009, 161–196). Vom Laufbrunnen gingen drei Teuchelleitungen ab, die Frischwasser zu Verbrauchern westlich der Heilbadstrasse brachten. Von diesen fanden sich nicht weniger als 16 eiserne Teuchelringe mit Durchmessern zwischen 7,0 und 9,5 cm. Soweit sich die Ringe *in situ* befanden, lagen sie in einem Abstand von 2,2–3,0 m, was einen Hinweis auf die Länge der verlegten Rohrstücke gibt.

Die im Hinblick auf geplante Doppeleinfamilienhäuser durchgeführten Grabungen im Abzweigungsbereich der Heilbadstrasse, denen wir die Kenntnis des Laufbrunnens verdanken, brachten in den Jahren 2006 und 2007 auch Aufschluss über die Datierung von Nordrand- und Heilbadstrasse (Spring, JbAK 29, 2008, 100). Demnach dürften die Koffer dieser Strassen etwa in der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts aufgeschüttet worden sein, und zwar über einer ausgedehnten Schotterplanie, die nach Markus Spring zu einem unbekannten Zeitpunkt in der Frühzeit über weite Teile der Flur Obermühle eingebracht worden sein muss. Dies erinnert an die oben erwähnte frühe Kies-Mergel-Anschüttung im Südostquartier (S. 246).

Aufgrund von Georadarprospektionen im Jahr 2006 wurde bekannt, dass auch der südlich des Augs-

ter Schulhauses gelegene Nordrand der Neuntürmestrasse überbaut war, wobei auch hier die Portikus nicht fehlte (Sütterlin, JbAK 28, 2007, 92 Abb. 20). In der Neuntürmestrasse zeichnete sich der vom Theater her kommende Abwasserkanal mit fraglichen Einstiegsöffnungen ab (vgl. S. 269). Dass die enorme, sich aus den besagten Georadarprospektionen ergebende Freifläche der Neuntürmestrasse (Gesamtplan Beilage) in den Fragenkomplex «Marktquartier?» einzubeziehen ist, halten wir angesichts ihrer doch recht zentralen Lage für wenig wahrscheinlich. Die Neuntürmestrasse dürfte zu den platzartigen Anlagen im Umkreis des Theaters gehören und hatte den Besucher schon von Weitem auf die monumentale Fassade des Theaters aufmerksam zu machen (vgl. Sütterlin, JbAK 28, 2007, 92). – Im Folgenden seien drei ausgewählte Grabungen im Westquartier näher vorgestellt.

Gut erhaltener Keller an der Heilbadstrasse

Etwa 30 m südlich der Rauricastrasse stossen von Westen her die Schmalseiten zweier vermutlich streifenförmiger Häuser an die Heilbadstrasse, von denen wesentliche Teile anlässlich des Neubaus des Augster Kindergartens 1975/1976 unter der Leitung von T. Tomasevic ausgegraben wurden (Tomasevic-Buck, JbAK 1, 1980, 19–25; Tomasevic-Buck, JbAK 2, 1982, 7). Um den Keller des südlichen Hauses dreht sich die bisher einzige ausführlichere Publikation zu dieser Grabung (dazu und zum Folgenden: Hoek Bruder 1998). Für das Haus wird gegen die Heilbadstrasse hin eine Gewerbehalle angenommen, hinter der sich, von Süden nach Norden aufgezählt, ein hypokaustierter Raum, vielleicht ein Speisezimmer, eine mutmassliche Küche sowie ein Kellerhals aufreihen. Der zugehörige, westlich anschliessende Keller war von der fehlenden Rückwand abgesehen recht gut erhalten. Dass es sich nicht um einen ausschliesslichen Vorratskeller handelt, zeigen schon die in der Sockelzone und den aufgehenden Eckbereichen erhaltenen Wandmalereien, in denen, aufgeteilt in rot umrandete Felder, rote Grasbüschel mit gelben Wurzeln wiedergegeben sind (Abb. 273). Die in der Rekonstruktionszeichnung dargestellten Wandnischen und der Lichtschacht sind gesichert. Der Lichtschacht öffnete sich gegen einen Hinterhof, in dem sich ein Sodbrunnen befand. In Resten vorhanden waren auch der Bretterboden und Stufen der hölzernen Treppe. Auf dem Boden fanden sich Teile der runden Platte und des säulenförmigen Sockels eines Tisches aus Sandstein. Der Tisch ist heute nach Anbringung eines Fusses und weiterer Ergänzungen im Speisezimmer des Römerhauses aufgestellt (Rütti/Aitken 2001, Abb. S. 17). Bei den Resten des Tisches lagen das Schlossblech, Henkelbestandteile und weitere Beschlagteile eines etwa 60 cm × 40 cm × 40 cm grossen Holzkästchens. Wahrscheinlich kennen wir den Inhalt des Holzkästchens (Riha 2001, 110 ff.). Zum Teil in der unmittelbaren Umgebung der Beschläge wurden nämlich die Scherben kostbarer geschliffener, farbloser Gläser geborgen, die etwa ins dritte Viertel des 3. Jahrhunderts gehören (ein Beispiel Abb. 274; Rütti 1991, 95 ff.). Im Holzkästchen könnte ein Trinkservice aufbewahrt worden sein, das im Keller bei besonderen Gelegenheiten verwendet wurde. Die Rekonstruktion der liegenden Fässer ist hypothetisch, so plausibel sie auch erscheint; sie beruht auf Balkenspuren, die als Träger von Fässern gedeutet werden.

273
Westquartier, Grabung Kindergarten. Rekonstruktion des Kellers Markus Schaub. Von Südwesten. Ohne Massstab.

Die Keramik ist noch nicht bearbeitet, sodass von den erwähnten Gläsern abgesehen noch keine Anhaltspunkte zu einer genaueren Datierung vorliegen. Reste einer Brandschicht am Boden des Kellers und die Tatsache, dass gerade das Schliffglas Abb. 274 nachweislich im Brand deformiert worden ist, führen zur Annahme, dass der Keller in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts von einem Brand heimgesucht und nachher nicht mehr benutzt worden ist. Ob auch eine umgestürzte Mauer im Bereich der Portikus im Zusammenhang mit dem Brandschaden steht, muss un-

274
Westquartier, Grabung Kindergarten. Teile eines kostbaren, farblosen Glasbechers mit Schliffdekor aus dem Keller. Rütti 1991, Kat. 1333. M. 1:4.

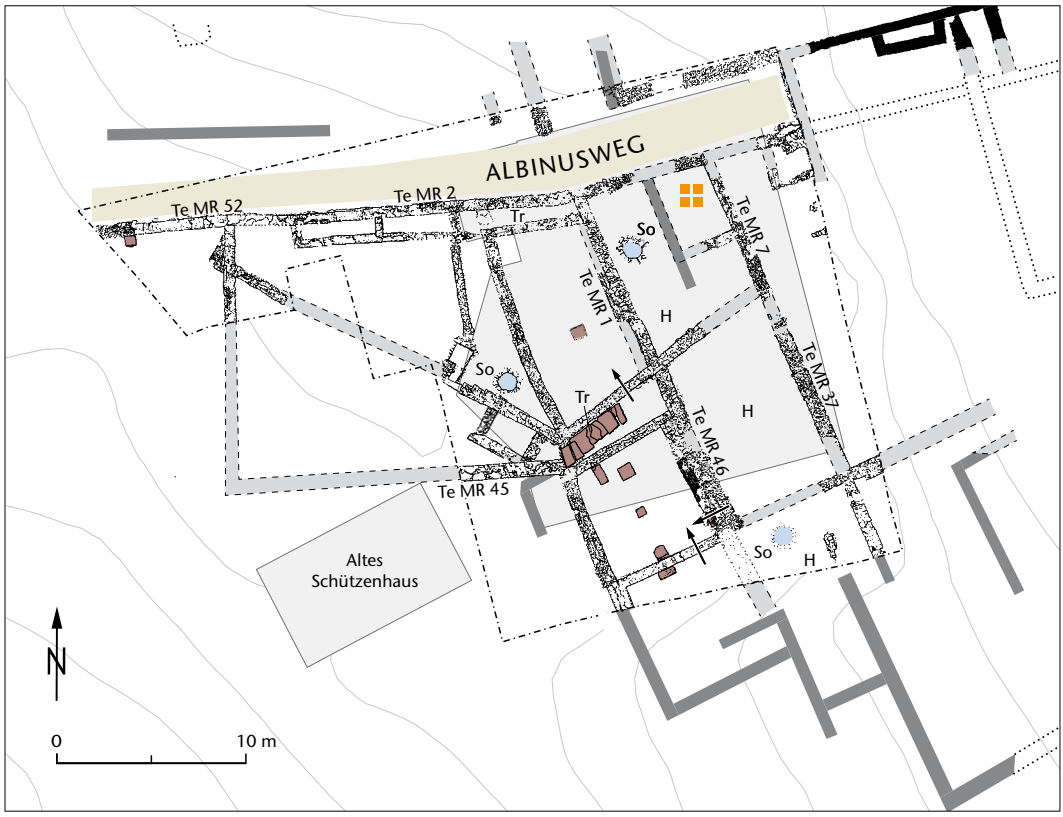
bekannt bleiben; Reste der Mauer «mit dem Hinweis auf ein Fenster», aufgrund derer ein oberes Stockwerk vermutet wird, wurden von Otto Hänzi beobachtet (Hoek Bruder 1998, 68), haben aber sonst noch keine weitere Beachtung gefunden (Erdbebenproblematik!).

Grosser freier Platz auf dem Areal der Turnhalle des Augster Schulhauses

Eine ganz andere Fragestellung ergaben die Grabungen auf dem Areal des geplanten Neubaus der Turnhalle des Augster Schulhauses, die 1985 ebenfalls unter der Leitung von T. Tomasevic-Buck durchgeführt werden mussten (knapper Vorbericht: Tomasevic-Buck, JbSGUF 70, 1987, 247). Zum Vorschein kam ein grosser, mit Kies bedeckter Platz von mindestens 40 m nordsüdlicher und mindestens 25 m ostwestlicher Ausdehnung (Archiv AAK, Plan 1985.051.102; unpubliziert), der von der im Osten vorbeiführenden römischen Obermühlestrasse durch eine mit halbrunden Tuffsteinen abgedeckte Mauer getrennt war. Bei der Kiesbedeckung fragt es sich, ob sie identisch ist mit der ausgedehnten Schotterplanie, mit der nach M. Spring für die Flur Obermühle zu rechnen ist (oben S. 247). Auf dem Kies lag ein über 1 m hohes Schichtpaket, das überaus fundreich war und dessen Farbwerte mehrheitlich als dunkel bis hin zu «dunkelgraubraun/schwarzbraun» in tiefen Lagen beschrieben werden (Archiv AAK, Grabung 1985.051, z. B. Profile 2 und 2a; unpubliziert). Die Funde erstrecken sich vom 1. bis ins 4. Jahrhundert, wobei bisher ein hoher Anteil an eisernen *stili* (121 Ex.; Schaltenbrand Obrecht 2012) und an Münzen der zweiten Hälfte des 3. und des 4. Jahrhunderts aufgefallen sind (407 Münzen dieses Zeitraums; unpubliziertes Arbeitspapier von M. Peter mit Aufstellung der späten Münzen mit Fundjahr zwischen 1949 und 2007). Die dunkelgraubraune/schwarze Schicht erinnert an die «Dark Earth» des Frühmittelalters (vgl. S. 331) und könnte u. a. auf das Bestehen von leichten, mit der Zeit verrotteten Hütten oder Ständen aus Holz zurückgehen. T. Tomasevic-Buck (Tomasevic-Buck, JbSGUF 70, 1987, 247) berichtet denn auch von unregelmässig über den Platz verteilten Pfostenlöchern. Fanden auch hier regelmässig Märkte statt, wobei u. a. Kleinvieh angeboten wurde, dessen Ausscheidungen ihrerseits zur Schichtbildung beitrugen? Die vielen *stili* würden gut zu einem Marktplatz passen, auf dem viel gerechnet wurde. Anderseits erwägt Verena Schaltenbrand Obrecht mit Vorsicht, ob die sonst häufig im Strassenbereich und in Portiken verlorenen *stili* mit der Entsorgung von Strassengrabenmaterial auf den Platz gelangt sind (Schaltenbrand Obrecht 2012). Bei einer auf zwei Stellen konzentrierten Ansammlung von insgesamt 21 scharfkantigen Mosaiktesserae ohne Gebrauchsspuren denkt Debora Schmid an ein – von Kastelen verschlepptes? – Depot eines Mosaizisten (Schmid 1993, 173–176). Möglicherweise hat der Platz also sekundär als Abfalldeponie gedient. Vielleicht wird man in einer künftigen Bearbeitung sämtlicher Schichtbefunde sowie einer Gesamtauswertung des reichen Fundmaterials und dessen Verteilung über die Schichten gültigen Interpretationen näher kommen.

Komplex mit Terrassierungsmauern beim Alten Schützenhaus

Eigenartige Befunde lieferten die Steinbauperioden einer Grabung am modernen Tempelhofweg beim Alten Schützenhaus etwa in der Mitte zwischen römischer Heilbadstrasse und römischer Grienmattstrasse. Hier wurde aus Anlass des Baus eines Einfamilienhauses unter der Leitung von Jürg Rychener in den Jahren 2001 und 2002 eine grössere Fläche untersucht, in deren Nordbereich der römerzeitliche, von Osten nach Westen verlaufende Albinusweg zum Vorschein gekommen ist (Abb. 275). Die Grabung zeitigte im Endergebnis überraschende und «unkonventionell wirkende Grundrisse» (dazu und zum Folgenden: Rychener, JbAK 24, 2003, 81–93). Ein kompliziertes, im Lauf der Zeit gewachsenes Gefüge von Terrassierungsmauern Te MR, Treppen Tr, Höfen H und wenigen Innenräumen verbindet sich mit der Frage, warum in diesem ungünstigen, ursprünglich nach Westen – teilweise mehrstufig – stark abfallenden Gelände überhaupt gebaut worden ist, zumal dessen anstehender Boden aus einem unstabilen, fliessfähigen, sehr fetten Lehm besteht. Interpretationen werden auch dadurch erschwert, dass hier im 18. Jahrhun-



275
Westquartier, Grabung Degen-Messerli. Komplex mit Terrassierungsmauern. Steingerechter Mauerplan. M. 1:400.

dert eine Maulbeerplantage angelegt worden war, für deren Pflanzgräben gerne wiedereingefüllter Schutt von eigens dazu abgebrochenen römischen Mauern verwendet wurde. Aussergewöhnlich ist hier stellenweise auch die römerzeitliche Mauertechnik, indem die Steinlagen am Hang nicht abgestuft sind, sondern in Schieflage der Hangneigung folgen (Abb. 276). Dies führte zu einem Schub, der die am Hangfuss stehenden Mauern teilweise über Gebühr beanspruchte.

Die Steinbauten verdrängten hier wie in anderen Aussenquartieren frühe Handwerkseinrichtungen, von denen die Reste zweier Töpferöfen gefunden wurden. Am Ostrand der Grabung auf der obersten Geländestufe wurden Teile von Holz-Lehm-Bauten angetroffen, von denen einige Mörtelböden besassen, was in dieser Frühzeit einen gehobeneren Standard anzeigen dürfte. Stellenweise waren die Schwellbalken auf Steinen oder sogar auf flüchtig vermörtelten, niedrigen Fundamenten gelagert. Nach einem Brand wurden die Gebäude in ähnlicher Weise wieder aufgebaut. Am Hangfuss abgelagerter Abbruchschutt dieser Bauten enthielt viel augusteische Keramik, darunter Arretina der Service Ib/Ic und II, was auf einen Siedlungsbeginn im frühen 1. Jahrhundert hinweist.

276
Westquartier, Grabung Degen-Messerli. Komplex mit Terrassierungsmauern. Mauer mit stark schrägen Lagen der Bausteine zur Höhenüberwindung. Von Süden.

Eine umfassende Auswertung dieses interessanten Komplexes durch den Grabungsleiter J. Rychener ist in Arbeit.

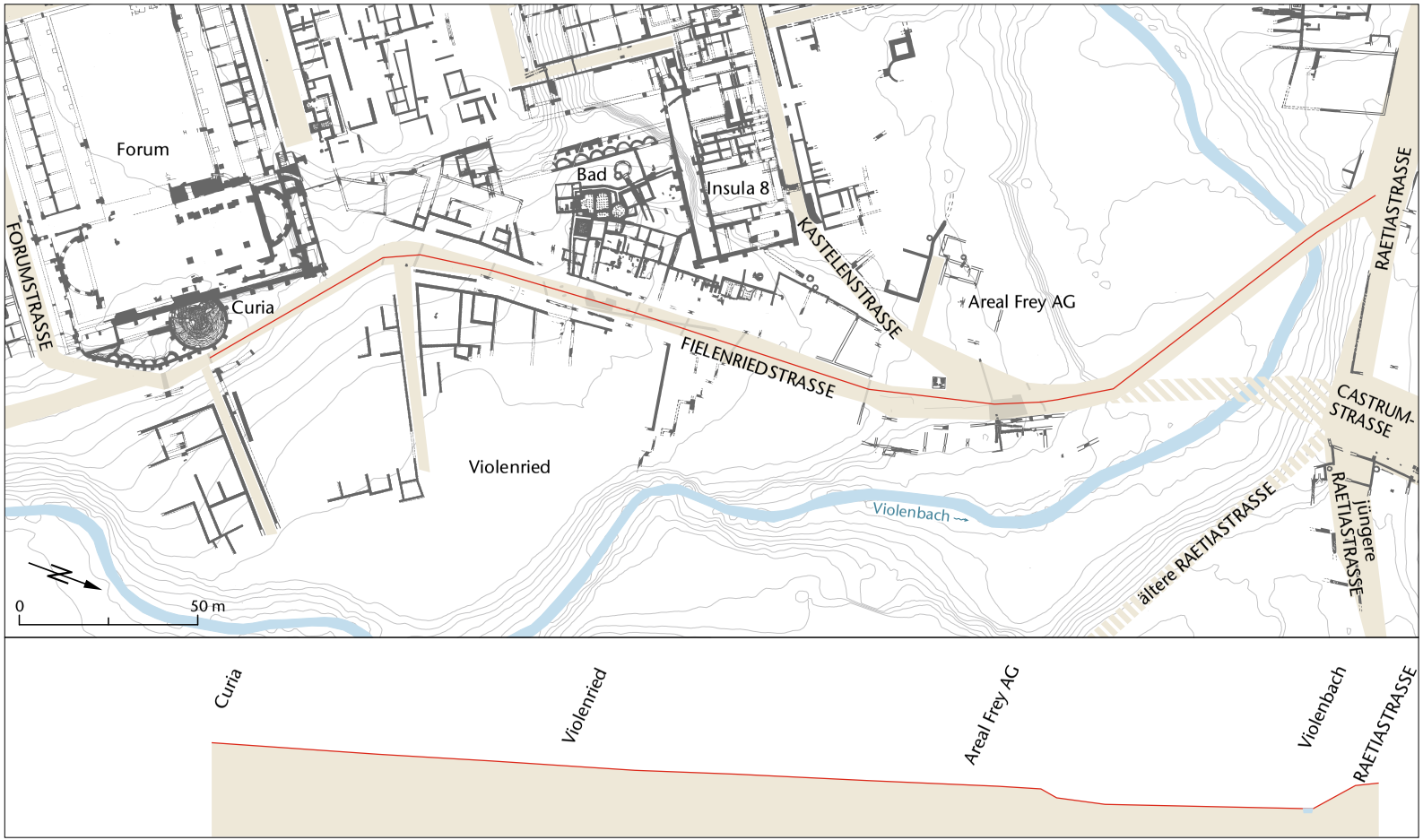
Das Violenriedquartier

Schon Th. Burckhardt-Biedermann hat 1879/1880 im Violenried ein grösseres Mauergefüge festgehalten, von dem er vermutete, es gehöre zum Widerlager einer über den Violenbach führenden Brücke (Archiv AAK, Grabung 1879–1880.060; unpubliziert). Genauere Angaben über den Standort, als dass er im Nordteil des Violenrieds westlich des Bachs zu suchen ist, lassen sich nicht machen. Der Verlauf der Violenriedstrasse, in Augst Fielenriedstrasse genannt, ist, so weit östlich und südöstlich des Kastelenhügels gelegen, durch mehrere von K. Stehlin im Jahr 1910 angelegte Sondierschnitte bekannt geworden (Abb. 277). Dabei schnitt er auch mehrmals die der Strasse östlich folgende Portikusmauer an und traf in einem Fall den Basissandstein einer Portikusstütze *in situ* an (Sütterlin, JbAK 30, 2009, 124 ff.). Die Breite der Strasse betrug rund 7,5 m, was auch in neuesten Grabungen bestätigt worden ist (Sütterlin, JbAK 30, 2009, 124 ff.) und damit der Normbreite der Osttorstrasse entspricht. Mithilfe seiner Schnitte konnte K. Stehlin ein Längsprofil der nach Norden und Nordwesten abfallenden Fielenriedstrasse erstellen (Abb. 277), wobei er für den nördlichen Teil die von ihm ebenfalls 1910 entdeckte Einmündung in die Raetiastrasse als Zielpunkt einsetzte (Archiv AAK, Plan 1910.042.012; unpubliziert). Dass es auch einen direkt nach Norden zur wichtigen Castrumstrasse zielenden Zweig der Fielenriedstrasse gab, ist eine plausible Vermutung Hans Sütterlins, die sich auf die Bedürfnisse des Stadtverkehrs berufen kann (Sütterlin, JbAK 30, 2009, 128). Die leichte Krümmung der Strasse wenig südlich der Curia ist nach K. Stehlin dadurch zustande gekommen, dass sie wegen des Baus der Curia leicht nach Osten verlegt werden musste (Stehlin bei Sütterlin 1999b, 172). Die zweifellos vorhandene Fortsetzung nach Süden, die auch aufgrund der Lage des Handelshauses Insula 39 (S. 223 f.) angenommen werden darf, ist im Gelände noch nicht gefunden. Auch die Abzweigung zur südlich am Forum vorbeiführenden Forumstrasse beruht auf einer plausiblen Annahme.

Zwei Unternehmungen in den Jahren um die Jahrtausendwende zeigen, dass das Violenriedquartier dicht besiedelt gewesen sein muss. Auf die Grabungen von 1997–2000 im Areal des Werkhofs der E. Frey AG, die westlich der Fielenriedstrasse zu Füssen der Stützmauern des Kastelenquartiers u. a. die oben besprochene (S. 159) Badeanlage und das Brunnenhaus (S. 263) ergeben haben, kommen wir gleich wieder zurück. Zudem wurde im Jahr 2002 in der Talaue des Violenrieds östlich und nördlich der Curia ein rund 7000 m² grosses, bisher noch wenig bekanntes Gebiet mit geophysikalischen Prospektionsmethoden untersucht, die beidseits der Fielenriedstrasse eine Vielzahl von Mauern und zwei nach Osten abgehende Nebenstrassen ergaben (Abb. 277; Sütterlin, JbAK 24, 2003, 76 f. Abb. 18. – Auf Abb. 277 sind einige der 2002 erfassten Mauern nicht mehr abgebildet, da sie vielleicht nachrömisch sind; mdl. Mitt. H. Sütterlin).

Dass auch in diesem Aussenquartier in der Frühzeit Handwerksbetriebe angesiedelt waren, geht aus vier im Areal der E. Frey AG angetroffenen Töpferöfen des 1. Jahrhunderts hervor sowie aus einem grossen mutmasslichen Schmelzofen, der jedenfalls älter ist als das wohl im 2. Jahrhundert n. Chr. (vgl. S. 161 f.) errichtete Bad (Sütterlin 1999a, 64–67). Der schlecht erhaltene südlichste Töpferofen (Ofen 2 nach Sütterlin) ist auf Abb. 148 bei G gerade noch eingezeichnet. Im gut erhaltenen, zwischen 25 und 75 n. Chr. produzierenden Töpferofen 1 (= Ofen Nr. 110 in der Augster Gesamtzählung nach Furger/Schmid; vgl. S. 275) fanden sich ungebrannte Fragmente von in lederhartem Zustand entsorgten Krügen, die einen Einblick geben in die Produktion der Töpferei im Violenried. Ein fünfter Brennofen wurde bei Leitungsgrabungen im Jahr 2009 festgestellt (Sütterlin, JbAK 31, 2010, 91 ff.).

Auch in der Grabung Werkhof E. Frey AG im Jahr 2000 wurde die Fielenriedstrasse mit der östlichen und vielleicht auch einer westlichen Portikusmauer angetroffen (dazu und zum Folgenden: Rychener 2001, 92 ff.). Ein bemerkenswerter Befund aus der religiösen Alltagswelt konnte in der an die östliche Portikus anstossenden Hausmauer festgehalten werden. Dessen Erhaltung ist als besonderer Glücksfall anzusehen, lag er doch nur wenige Zentimeter unter dem Belag des heutigen Werkhofareals. In einem kleinen, vom Inneren des Hauses her in die Mauer gebrochenen Hohlraum war ein Glanztonbecher deponiert und auf der Höhe des Gefässhalses ein Dupondius des Trajan von 112–114 n. Chr. daneben gelegt worden (Abb. 278). Hernach wurde die Nische mit einem der herausgebrochenen Mauersteine wieder teilweise verschlossen. Ob es sich um ein Bauopfer oder um eine Weihegabe an



277
Violenriedquartier. Übersichtsplan. Längsprofil der Fielenriedstrasse nach Karl Stehlin. M. 1:1900.

278
Violenriedquartier, Grabung Werkhof E. Frey AG. In Mauer deponierter Glanztonbecher mit auf der Höhe des Halses dazugelegter Münze. Von oben.

die Hausgötter oder an eine andere Gottheit handelt, ist nicht zu entscheiden. Im humosen Inhalt des Gefässes waren weder Artefakte noch makrobotanische Reste erhalten.

Weitere Aufschlüsse zum Violenriedquartier erbrachten Grabungen im Nordteil des Werkhofareals der E. Frey AG, die 2008 aus Anlass eines Neubaus des Verwaltungsgebäudes und des Grabenaushubs für eine Elektroleitung durchgeführt wurden (Sütterlin, JbAK 30, 2009, 122–128; 149 f.). Neben mehrperiodigen Mauerzügen fielen drei im Abstand von je 5 m auf der Linie der östlichen Portikusmauer liegende, rechteckige Pfeilerfundamente auf, die teilweise über 1 m tief fundamentiert waren und bis in den anstehenden Kies reichten. Möglicherweise hatten die Portikusstützen nicht nur ein Dach, sondern den vorkragenden Teil eines oberen Stockwerks zu tragen. Unter den Steinbaustrukturen waren Reste mehrperiodiger Holzbauten vorhanden. Im Zwickel zwischen Fielenriedstrasse und der hier einmündenden Kastelenstrasse kam in Form einer 3,0 m × 3,3 m messenden, etwa 0,5 m mächtigen Kalksteinschüttung der Rest eines Laufbrunnens zum Vorschein (Sütterlin, JbAK 30, 2009, 149 f.). Vom Brunnenboden waren noch zwei grössere Sandsteinplatten erhalten. Ein in der Kalksteinschüttung gefundener Dupondius des Domitian von 84–96 n. Chr. liefert den *terminus post quem* für die Errichtung des Brunnens. Der Brunnen ist nach der ganz ähnlich bei einer Strassengabelung situierten Anlage im Westquartier (S. 247) der zweite Laufbrunnen, der in einem Aussenquartier der Oberstadt entdeckt worden ist. Der durch das Brunnenhaus gedeckte Sod beim Bad (S. 263) und zwei beieinanderliegende, von K. Stehlin festgehaltene Sode in der Nähe der Kastelenstrasse illustrieren, dass auch diese Art der Wasserversorgung im Violenriedquartier vertreten war (Sode bei der Kastelenstrasse: Archiv AAK, Grabung 1917.051; unpubliziert).

Die Wasserversorgung

2 9 Die Grosse Wasserleitung Liestal–Augst

Bei der Beschaffung von Frischwasser scheuten sich die römischen Fachleute nicht, wenn nötig auch Bach- oder oberflächliches Sickerwasser zu verwenden, klärten es aber dadurch, dass sie es in langen, gedeckten Kanälen dahinfliessen liessen. Mit diesen Kanälen war es auch möglich, das Wasser über lange Strecken in hoch über den Siedlungen gelegene Becken zu führen, aus denen es in Druckleitungen in die Quartiere geleitet wurde. Ein schönes Beispiel bietet Augst.

Die Grosse Wasserleitung, die sich als mannshoher, gewölbter Gang an den Hängen der rechten Seite des Ergolztals hinzieht, gehört zu den ältesten schriftlich bezeugten Ruinen in der Umgebung von Augst. Schon im 15. Jahrhundert finden wir den Namen Heidenloch als Flurnamen an der Grenze der Gemeindebanne Liestal und Lausen (ältere Forschungsgeschichte nach Laur-Belart 1937, 130 f.; dieser weitgehend nach K. Stehlin; vgl. Stehlin 1994, 29). Als Wasserleitung erkannt erscheint der Gang um 1580 beim Chronisten Christian Wurstisen und in der Reisebeschreibung Thomas Platters des Jüngeren. Bei Daniel Bruckner finden sich mehrere Angaben, u. a. die irrige, dass die Leitung zwischen Gelterkinden und Böckten beginne. Die obersten Nachweise der Leitung, die 1915 von

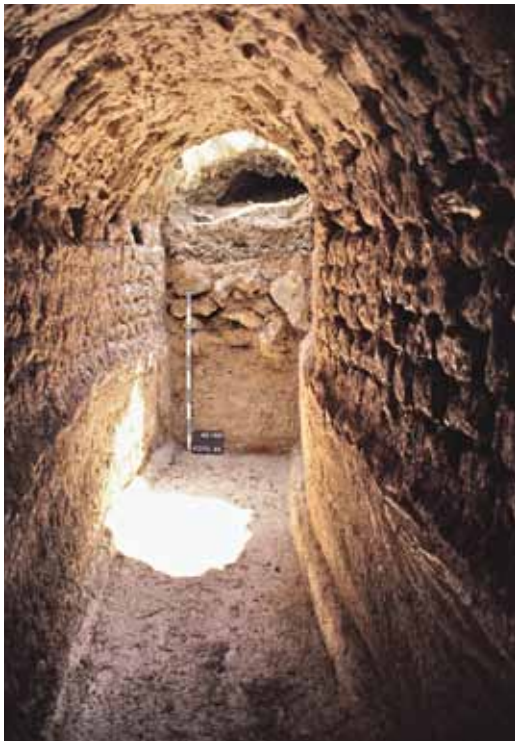
Karl Stehlin festgehalten wurden, liegen aber im Gemeindebann Liestal, nahe der Grenze zu Lausen, bei der ehemaligen Sprengstofffabrik (Stehlin 1994, 31; Ewald et al. 1997, Kat. 1; 2). Vermutete schon Rudolf Laur-Belart, dass die Ergolz vor dem Einfluss in die Wasserleitung gestaut wurde (Laur-Belart 1966, 146), so neigt die Forschung heute zur Annahme eines eigentlichen kleinen Stausees, den die Römer mit der Ergolz zur Speisung der Leitung angelegt hätten (Furger, JbAK 28, 2007, 38 Abb. 34; 35; Marti 2009a, 228–232 mit Verweisen auf andere römische Flussstauseen zur Gewinnung von Nutzwasser). Nach Reto Marti wurde zur Bildung des Stausees die natürliche Talenge zwischen den weit ins Ergolztal hineinragenden Höhenzügen der Plänezen und des Galms ausgenutzt. Für ihn ist es zudem denkbar, dass der römerzeitliche Staudamm in der hier auffällig gradlinigen Gemeindegrenze zwischen Liestal und Lausen fortlebt.

Die Leitung ist im Lauf der Zeit in den Gemeinden Liestal und Füllinsdorf an zahlreichen Stellen angegraben und leider auch streckenweise zerstört worden (Ewald et al. 1997, mit Katalog aller Fundstellen). Ein begehbarer Abschnitt befindet sich am Zirkelirain in Liestal (LK 1:25000, Blatt 1068, Koord. 623000/259390; Ewald et al. 1997, Kat. 11; auf dem dortigen Wanderwegweiser markiert, Schlüssel zurzeit bei Fam. Lüdi, Heidenlochstrasse 36). Ein weiterer Aufschluss ist seit 1993 bei der Abzweigung des Weideliwegs vom Oberen Burghaldenweg zu besichtigen (Abb. 279; 280; Blatt 1068, Koord. 621995/260225; Ewald et al. 1997, Kat. 27). Das konservierte und innen beleuchtete Teilstück von gut 15 m Länge ist von beiden Seiten her durch Gittertore zu betrachten. Am jenseitigen Strassenbord des Weideliwegs liegt ein 1970 konservierter bescheidener Rest, der bergseits einen rechteckigen Einlass von 30 cm × 24 cm vermutlich für lokales Hang- oder Quellwasser aufweist (Blatt 1068, Koord. 622007/260213; Ewald et al. 1997, Kat. 25). Der Augst am nächsten gelegene konservierte Aufschluss befindet sich in der Gemeinde Füllinsdorf im Wölferhölzli (Blatt 1068, Koord. 621520/263400; Ewald et al. 1997, Kat. 57; beim Feldhof nach Südosten abzweigen, ca. 200 m vom Parkplatz der Familiengärten im Wald gelegen). Weiter östlich, schon am Abhang des Birchs, oberhalb des Augster Feldes findet sich direkt unterhalb der Leitung im Gelände ein kurzer, prägnanter Einschnitt (vgl. den Gesamtplan Beilage und Abb. 19). Dieser dürfte von einem Bruch der Leitung und der Erosionstätigkeit des Wassers herrühren, wie schon K. Stehlin vermutet hatte. Eine Nachuntersuchung im Jahr 1915 bestätigte ihm seine Annahme, da unmittelbar oberhalb des Einschnitts die Seitenwand der Leitung eingebrochen war. Dies scheint zu einem unbekannten Zeitpunkt geschehen zu sein, als die Leitung noch Wasser führte (Stehlin 1994, 34).

279
Grosse Wasserleitung Liestal–Augst. Aufschluss Liestal-Oberer Burghaldenweg. Von Südwesten.

In ihrem Verlauf bildet die Leitung eine geschwungene Linie, die sich den Vorsprüngen und Einziehungen des Geländes anschmiegt. Die Kurven wurden aus geraden Stücken von rund 4,5 m Länge und leichten Knickungen zusammengesetzt (Abb. 279). Das Gefälle scheint nach K. Stehlin (1994, 35), auch wenn man die Terrainveränderungen seit der Römerzeit in Rechnung stellt, nicht durchweg gleich gewesen zu sein. Im Ganzen beträgt die Länge der Leitung etwa 7,3 km (Marti 2009a, Legende zu Abb. 14). Ewald et al. (1997, 12) sprachen noch von 6,5 km und errechneten für diese Strecke ein mittleres Gefälle von «ziemlich genau 1,5‰», im Gegensatz zu K. Stehlins 2‰. Der Versuch einer Neuberechnung könnte sich lohnen.

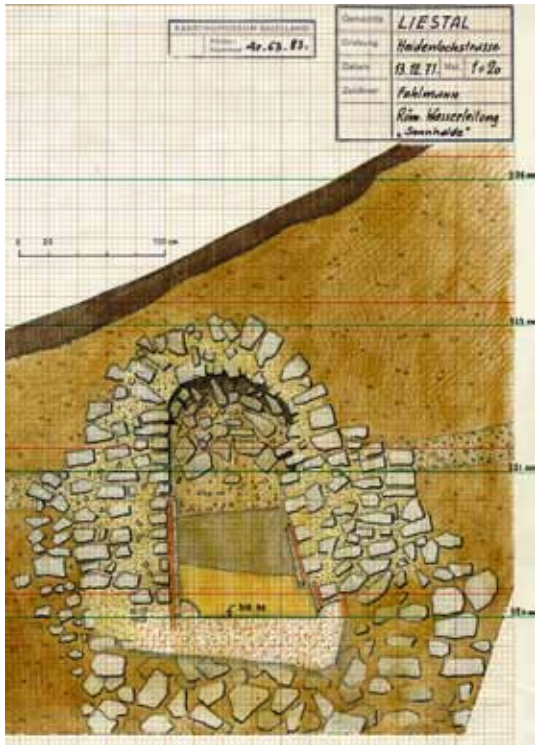
Die Bauart der in den Hang eingegrabenen Wasserleitung ist im allgemeinen Folgende (Abb. 281): Auf einer trockengemauerten Fundamentpackung stehen in einem Abstand von 90 cm die beiden gemörtelten Seitenmauern, deren Dicke im Normalfall 60–70 cm beträgt. Sie sind ungefähr 135 cm hoch und innen mit Handquadern von 9–10 cm Höhe verkleidet und sauber ausgefugt. An besonders rutschgefährdeten Stellen sind die Seitenmauern verdickt und springen gegenüber dem Gewölbe stark vor (Abb. 279; 281). Das Gewölbe besteht in der Regel aus einem doppelten Bogen bisweilen keilförmiger Steine, die in reichlich



280
Grosse Wasserleitung Liestal–Augst. Blick in den intakten Streckenabschnitt Liestal-Oberer Burghaldenweg. Von Westen.

Mörtel versetzt sind. Die Abdrücke des hölzernen Lehrgerüsts sind im Mörtel stellenweise noch zu erkennen (Abb. 280). Ein zweilagiger Mörtelguss aus Kalk und grobem Ziegelschrot zur Erhöhung der Wasserbeständigkeit bildet den Boden (dazu und zum Folgenden: Rentzel bei Ewald et al. 1997, 44–51). Ein ebensolcher Viertelrundstab und eine kurze, feinsplittige Wandschicht dienen der Fugendichtung zwischen Boden und Wand. Die Wände des Kanals wurden bis in eine Höhe von max. 1 m ebenfalls mit Ziegelmörtel verstrichen. Dieser präsentiert sich dem blossen Auge als zweilagig (Abb. 281). In Dünnschliffuntersuchungen erwies sich aber die äussere Lage, ein höchst feinteiliger Grundputz, als drei- oder zweischichtig. Die gesamte Dichtung des Kanals bestand also aus aufwendigen acht bzw. sieben Aufträgen, stets mit Ziegelzuschlag, bei dem sich drei Grössenkategorien abzeichnen; schon in römischer Zeit wusste man, dass Ziegelzuschlag die Wasserdichtigkeit erhöht (Vitruv 2, 3, 19). Wechsel im Mauerwerk und die Unterschiede in der Anzahl Schichten des Grundputzes lassen darauf schliessen, dass die Leitung in mehrere Baulose aufgeteilt war.

Aus der Verputzhöhe von max. 1 m geht hervor, dass der Kanal nur partiell mit Wasser gefüllt war. Die Gesamthöhe von rund 1,8 m bis zum Gewölbescheitel war so gewählt, dass man sich im Kanal ungehindert bewegen und Reparaturen und Reinigungen vornehmen konnte. Ein früher als Seitenkanal angesprochener, 1,28 m hoher Tunnel, der 1976 im Friedhof von Füllinsdorf angetroffen worden war (Ewald et al. 1997, Kat. 51) und dort in den unteren Partien konserviert ist, wird heute als Servicegang interpretiert (Marti, JbSGUF 86, 2003, 235). Einstiegschächte im Gewölbe wurden in Liestal-Sonnhalde (Ewald et al. 1997, Kat. 8 Abb. 18) und an der Grundackerstrasse in Füllinsdorf (zwei Schächte; Marti, JbAS 91, 2008, 198 f.) beobachtet. Da sie alle zugemauert waren, sind sie wohl als Zugänge zu interpretieren, die während des Innenausbaus der Leitung benutzt worden waren und nach Gebrauch geschlossen wurden.



281
Grosse Wasserleitung Liestal–Augst. Aufschluss Liestal-Sonnenhalde. Schnittzeichnung. Die hangseitige, verstärkte Mauer ist eingedrückt. M. 1:50.

282
Grosse Wasserleitung Liestal–Augst. 1957 an der Heidenlochstrasse bei Liestal gehobenes Teilstück mit Boden, Wandabdichtung und Viertelrundstab aus Ziegelschrotmörtel. Heute am Fuss des Schönbühls aufgestellt.

Zur Chronologie der Grossen Wasserleitung hat das Bauwerk selbst jüngst ein willkommenes C-14-Datum geliefert (Marti 2009b, 43). Demnach wurde die Leitung wahrscheinlich schon in der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. oder dessen mittleren Jahrzehnten errichtet. Das Messalter beträgt 1965 ± 42 Jahre, was, bei einer Wahrscheinlichkeit von 68%, einen Datierungsspielraum von 1 v.–77 n. Chr. ergibt. Das bestätigt Überlegungen, die anhand eines bereits um 30 n. Chr. in der Stadt funktionierenden Laufbrunnens angestellt werden konnten (s. u. S. 260). Auch die Existenz der Frauenthermen, deren erster Steinbau in flavischer Zeit, wahrscheinlich unter Kaiser Vespasian (69–79 n. Chr.), errichtet wurde, spricht angesichts des grossen Wasserbedarfs für das Vorhandensein der Grossen Wasserleitung. Was die Spätzeit angeht, ist es nicht undenkbar, dass Druckleitungen und damit vielleicht auch die Grosse Wasserleitung im späteren 3. Jahrhundert noch in Betrieb standen. Zu diesem Schluss könnte man kommen, wenn man eine – allerdings nur mit Vorbehalten – in die Zeit nach 270 n. Chr. datierbare Münze aus dem Graben einer städtischen Teuchelleitung mit René Hänggi (1988, 195) als Zeugen einer Reparatur anspricht. Skeptisch ist Alex R. Furger (1998a, 48 mit Anm. 21). Am Wasserturm des Aquädukts (Abb. 286), der das Wasser der Grossen Leitung der Stadt zuführte, sind späte, vielleicht unvollendet gebliebene Reparaturarbeiten der Zeit um 400 nicht auszuschliessen (s. o. S. 32). Das zeitliche Ende der Frischwasserversorgung Augusta Rauricas kann mithin noch nicht zuverlässig beurteilt werden.

Ein kurzes Teilstück der Grossen Wasserleitung ist bei Liestal 1957 anlässlich der Basler 2000-Jahr-Feier für die Römerausstellung in der Basler Mustermesse herausgeschnitten worden und jetzt in Augst am Nordfuss des Schönbühls aufgestellt (Abb. 282).

Kleine Wasserleitungen östlich der Stadt

Wiederholt wurden am Hang über der Rheinebene östlich der Stadt Teilstücke kleinerer Wasserleitungen entdeckt. Eine erste, schlecht erhaltene kam 1963 beim Bau der Autobahn 2,2 km östlich der Kantonsgrenze nahe dem Hardhof zum Vorschein (Laur-Belart, JbPAR 28, in BZ 64, 1964, L). Ihre Fortsetzung nach Westen wurde 2001 angetroffen, als die Kantonsarchäologie Aargau im Hinblick auf den Bau des Autobahnzubringers N3/A98 beim Hardhof vorsorgliche Sondierungen durchführte. Bei der Fortsetzung handelt es sich um den sog. unteren Kanal der beiden zum Vorschein gekommenen, parallel laufenden Wasserleitungen, die 2001 auf einer Länge von 70 m verfolgt werden konnten (Abb. 283; Huber/Lassau 2002). Beide Leitungen besitzen ein Kalksteinfundament. Sohle und Wange der unteren Leitung bestehen aus gegossenem, terrazzoähnlichem Mörtel mit Ziegelstücken, die Wangen der oberen sind mit ziegelschrothaltigem Gussmörtel abgedichtet. Keiner der Kanäle verfügt an den Basisecken über einen Viertelrundstab. Die Breite der unteren Kanalrinne beträgt 0,32 m und jene der oberen um die 0,4 m. Beide zeigen ein Gefälle in Richtung Augusta Raurica, die untere von durchschnittlich knapp 1‰, die obere von weniger als 0,5‰. Aufgrund der Höhenkoten scheint es nicht ausgeschlossen, dass die obere Leitung in der gleich zu besprechenden Leitung im Liner ihre Fortsetzung fand, auch wenn sie sich in Bautechnik und Massen unterscheidet (Huber/Lassau 2002, 152). Die 3 m tiefer liegende untere Leitung könnte für die Unterstadt in Kaiseraugst bestimmt gewesen sein (Furger 2007a, 36). Noch in römischer Zeit

283
Kaiseraugst, Hardhof. Oben links im Bild die obere Wasserleitung, in der Mitte rechts die untere Wasserleitung. Luftaufnahme.

rutschte die nördliche Wange der oberen Leitung auf einer Länge von 9 m ab. In den beiden Übergangszonen zu den intakten Partien fanden sich Bleibleche mit darin steckenden Nägeln. Sie sind wohl Zeugen einer Reparatur und dienten der Abdichtung der Übergangszonen zwischen intakter Leitung und dem mit Holz ersetzten Teilstück (Huber/Lassau 2002, 150). Woher die Leitungen ihr Wasser bezogen, ist unklar, vielleicht aus den Quellen, die heute noch in der Nähe des Hardhofs aktiv sind. Hermann Huber und Guido Lassau stellen daneben die Frage, ob die Bautechnik die Aufnahme von seitlich eindringendem Hangwasser erlaubt hat, wie es für ein Teilstück der heute noch laufenden Wasserleitung von Hausen AG nach Vindonissa nachgewiesen ist. Anhaltspunkte für eine Datierung sind dürftig. Aus dem Bereich der oberen Leitung stammen wenige Keramikfragmente, die ins 2. Jahrhundert zu gehören scheinen.

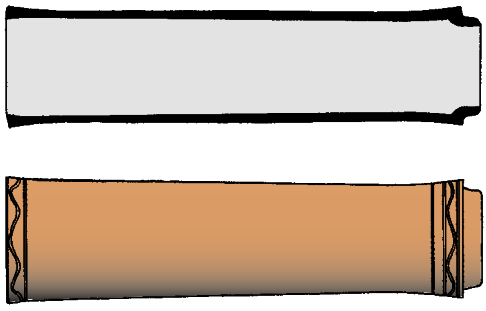
Zwei weitere Aufschlüsse einer kleineren Wasserleitung sind 1964 im Liner (Bender 1987, 11–22) und 1970 in der Lienerthalde (Tomasevic et al., JbPAR 35, in BZ 71, 1971, 206 f.) näher bei der Stadt, wenige 100 m vor dem Osttor freigelegt worden. Der erste Aufschluss, der anlässlich des Autobahnbaus zum Vorschein kam, ist vom Grabungsleiter Helmut Bender ausführlich publiziert worden. Von den reichlich in Mörtel versetzten Wangen war in der Regel nur eine Kalksteinlage erhalten, die noch von einer Ausgleichsschicht aus Ziegelbruch bedeckt war. Eine Kalksteinpackung diente als Fundament. Die Sohle der Rinne bestand aus weissem Mörtel mit grobem Stein- und Ziegelkleinschlag. Weniger grob war der Kleinschlag des hier vorhandenen Viertelrundstabs der beiden Basisecken, der zur Fugendichtung diente. Der Verputz der Wangen war ein doppelter: ein unterer mit fein gemahlenem Ziegelschrot, ein oberer aus allerfeinstem Kalk, ebenfalls mit Ziegelschrot. An der Sohle betrug die Breite des Kanals 0,26–0,28 m, oberhalb des Viertelrundstabs

284
Kaiseraugst, Im Liner. Wasserleitung mit Schlammsammler. Von Westen.

am besterhaltenen Stück von 0,5 m Höhe 0,44 m. Ein zuverlässiges Gefälle lässt sich für das auf einer Länge von 30 m beobachtete Teilstück nicht berechnen. Eine Besonderheit ist der etwa in der Mitte der verfolgten Strecke erhaltene 1,2 m lange Schlammsammler, eine beckenartige Vertiefung, deren Sohle 0,31 m tiefer lag als die Sohle des Kanals (Abb. 284; Bender 1987, 16; zurzeit auf dem Forum aufgestellt). Das 1964 untersuchte Teilstück der Leitung biegt gegenüber dem von 1970 ungefähr in Richtung Osttor ab; eine Fortsetzung ist aber diesseits des Violenbachs noch nicht beobachtet worden.

Eine offene Frage bei den hier vorgestellten Leitungsstücken ist die Art der Überdeckung. Da sich weder beim Hardhof noch im Liner der geringste Hinweis auf eine Überwölbung oder eine Abdeckung mittels Steinplatten fand, ist wohl an Holzbretter zu denken. Voll erhalten war eine Abdeckung mittels Steinplatten dagegen im Fall einer einfachen Leitung mit aus je zwei Bachkieseln bestehenden Wangen und einer Rinne von nur 0,15 m, die im Liner wenig nördlich, also unterhalb des gemauerten Kanals verlief und schwer zu deuten ist (Bender 1987, 16 f.). Handelt es sich um einen späten (mittelalterlichen?) Nachfolger der ausführlich besprochenen Konstruktion?

Erwähnen wir zum Schluss noch eine Tonröhrenleitung, die K. Stehlin im Jahr 1916 beim Rohrwald nahe dem Rhein knapp 1,5 km oberhalb des Dorfkerns von Kaiseraugst festgestellt hat (Stehlin 1994, 39 f.). Die Leitung, von der einzelne Rohre bei der Muffe mit einer Wellenlinie verziert sind (Abb. 285), lag auf einer Bettung von Ziegelmörtel. Letzteres könnte für eine römerzeitliche Datierung sprechen. Die zugehörige Quelle lag aber zu tief, als dass die Leitung hätte in die Oberstadt geführt werden können; sie dürfte für die Unterstadt oder für das *castrum Rauracense* bestimmt gewesen sein. Bemerkt sei noch, dass die Rohre sorgfältig auf der Scheibe gedreht sind (frdl. Mitt. R. Känel).



285
Kaiseraugst, Rohrwald. Scheibengedrehte Tonröhre mit Wellenverzierung. M. 1:6.

Die Wasserversorgung innerhalb der Stadt

21 22 23 24

Am nicht mehr erhaltenen Endpunkt der Grossen Wasserleitung auf dem Birch, etwa 15 m über den Wohnquartieren, ist ein Wasserschloss, d. h. ein regulierbares Reservoir *(castellum divisorium),* zu vermuten, von dem aus durch das Tal des vielleicht seinerseits selbst gefassten Rauschenbächleins eine kräftige gemauerte Leitung Richtung Stadt geführt haben muss. K. Stehlin soll nach Mitteilung von Ernst Frey die Reste des Reservoirs tatsächlich gefunden haben (erwähnt bei Laur-Belart 1948, 132). Unten in der Ebene zielt nicht zufällig auf den Einschnitt des Rauschenbächleins der 1,2 m breite Unterbau eines Aquädukts, der zwischen 1963 und 1967 östlich neben dem Quartier Kurzenbettli auf einer Länge von mehr als 200 m teils über längere Stücke freigelegt, teils durch Sondierschnitte festgestellt werden konnte (Abb. 262). Der Aquädukt beim Kurzenbettli ist nicht anders zu erklären denn als Fortsetzung der Grossen, von Liestal herkommenden Wasserleitung.

Mit Max Martin (1979b, Abb. 3), dem wir wesentliche Angaben zur Wasserversorgung verdanken, möchte man über den mehrheitlich in Abständen von 4,5–5,0 m vorhandenen Mauervorsprüngen die Pfeiler eines Bogenaquädukts rekonstruieren, der das Wasser zu einem Wasserturm an der Kreuzung mit der Kellermattstrasse brachte. Als Unterbau eines Wasserturms, eines sog. *castellum secundarium,* ist das quadratische, innen hohle Fundament von 2,4 m Seitenlänge aus kräftigen Sandsteinblöcken zu erklären, das 1967 am Endpunkt des Aquädukts entdeckt worden ist (Abb. 286). Wie die *castella secundaria* in Pompeji und Herculaneum dürfte der Wasserturm ein Verteilerbecken getragen haben, das bei entsprechender Höhe auch druckausgleichend wirken konnte. Von hier aus lief das Wasser in unterirdischen Druckleitungen in die Quartiere und vor allem auch in die Zentral- und in die Frauenthermen. Da am Fundament des Wasserturms deutliche Anzeichen eines Umbaus zu erkennen waren, hielt es R. Laur-Belart für möglich, «dass die Anlage in ihrem letzten Zustand überhaupt nicht

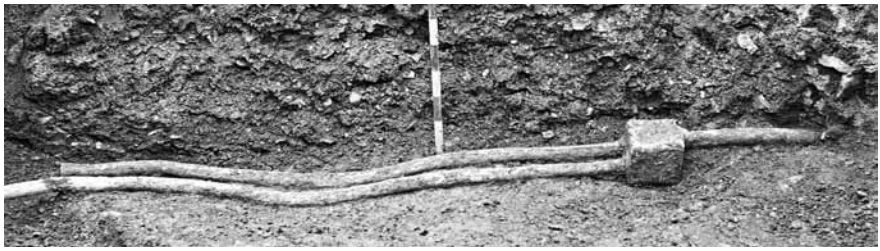
286
Südquartier. Unterbau des Aquädukts mit Fundament des Wasserturms am Nordende der Aquäduktstrasse. Rechts daneben Kalksinterfüllung von Holzröhren. Von Nordwesten.

fertig wurde» (JbPAR 32, in BZ 68, 1968, XXVII). Ausgerechnet im Innern des Turmfundaments fanden sich die Metallbestandteile zweier Militärgürtel aus der Zeit um 400 n. Chr. (Martin 1967), was auf eine sehr späte Reparatur hinweisen könnte. Es ist auch zu vermerken, dass in der Strasse zwischen dem Komplex Kurzenbettli und dem Aquädukt, der sog. Aquäduktstrasse, nicht weniger als drei versinterte, zum Aquädukt parallel laufende Druckleitungen beobachtet worden sind (Bender 1975, Taf. 17,4; eine gut erkennbar auf Abb. 286). Der Aquädukt könnte also vielleicht schon südlich des Wasserturms angezapft worden sein oder die Druckleitungen haben das Wasser von diesem nach Süden geleitet. Als dritte Möglichkeit könnte auch Wasser vom Rauschenbächlein hergeleitet worden sein (frdl. Hinweis M. Schaub).

Die übliche Form von Druckwasserleitungen waren Holzröhren, sog. Teuchel, deren röhrenförmige Kalksinterfüllungen, wie eben angedeutet, am Rand und bisweilen auch im Innern der kiesigen Strassenkörper immer wieder angetroffen werden (vgl. auch Abb. 31; 32). Die Kalkablagerungen konnten zu Verstopfungen der Teuchel führen, sodass mehrfach Reparaturen und Neuverlegungen nötig wurden. Bei der Erforschung des Insulasystems fand R. Laur-Belart in einzelnen Strassenschnitten bis zu vier Leitungen, die verschieden tief lagen, also doch wohl aus verschiedenen Zeiten stammen müssen (Laur-Belart, JbSGU 26, 1934, 38 ff.). Ebenfalls gefunden werden die Teuchelbüchsen genannten Eisenringe, mit denen die Teilstücke der Röhren wasserdicht aneinandergefügt wurden und an denen gelegentlich noch angerostete Holzfasern erhalten sind (Abb. 287). Die Durchmesser der Teuchelbüchsen bewegen sich in der Regel zwischen 7 und 10 cm (dazu und zum Folgenden: Bender 1975, 84; Sütterlin 1999c, 53; Spring 2009, 196), der Durchmesser der Holzröhren betrug einiges mehr. Die 17 cm Durchmesser des Teuchelrings beim Ausfluss des Brunnenbeckens der Insula 27 (S. 214) dürften zu den Ausnahmen gehören. In den Strassen lagen die *in situ* befindlichen Teuchelringe in Abständen von 2,2–3,2 m, was einen Hinweis auf die Länge der verlegten Rohrabschnitte gibt. Im Inneren der Häuser scheinen kürzere Rohrabschnitte von 1,4–1,6 m Länge verlegt worden sein.

Neben den Holzleitungen gab es, bei uns allerdings seltener, auch solche aus Blei. Es wird vermutet, dass sie vor allem zur Feinverteilung des Wassers in die einzelnen Gebäude verwendet wurden (Marti 2009a, 233). Ein kleines Stück einer Bleileitung kam denn auch im südlichen Eingangstor zum Hauptforum ans Tageslicht. Es ist aus einer Bleiplatte zusammengebogen und an der Nut verlötet; der Querschnitt ist birnenförmig. Das Zusammenfügen der einzelnen Rohrstücke erfolgte so, dass sie an den Enden kreisrund geklopft, ineinandergeschoben und zusammengelötet wurden (erstmals erwähnt bei Laur-Belart 1937, 134, wohl nach Aufzeichnungen K. Stehlins; Archiv AAK, Grabung 1924.052; unpubliziert). Ein interessantes Leitungsstück fand man auf der Ostseite der Frauenthermen in tieferen Lagen der Kammern 12 und 13 (Abb. 137; 138; 288). Ein Bleirohr von 4,5 cm Durchmesser mündet in einen Verteilerkasten aus Blei von 18,5 cm × 16,0 cm × 17,0 cm, aus dem auf der Gegen-

287
Augusta Raurica, Fundstellen unbekannt. Teuchelbüchsen aus Eisen (Verbindungsstücke von Holzröhren). Der rechte Teuchelring hat einen Innendurchmesser von 7,5 cm.



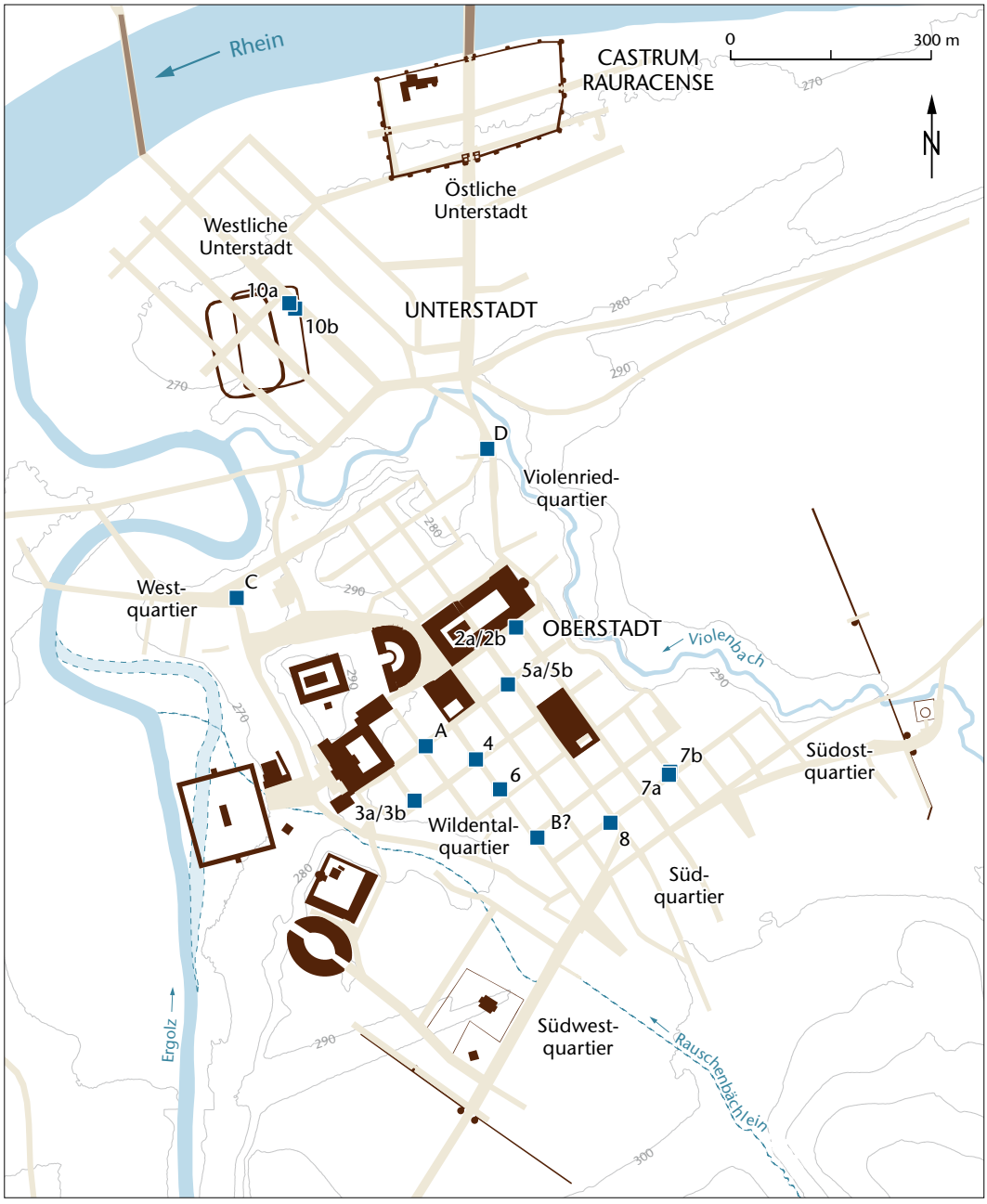
288
Frauenthermen. Druckwasserleitung aus Blei mit Verteilerkasten. L. des Verteilerkastens: 18,5 cm. Von Osten.

seite, etwas tiefer angesetzt, zwei Bleiröhren von 3 cm Durchmesser gegen die Thermen abgehen. Zu welchem der beiden Bauzustände der Frauenthermen die Leitung gehört, ist nicht geklärt. Erinnert sei hier auch an die oben erwähnte Reparatur eines Überlandkanals mittels Bleiblechen.

Wie in Pompeji und Herculaneum waren an den oder in der Nähe der Strassenecken von Augst öffentliche Laufbrunnen aufgestellt (Furger 1997; Furger 1998a; Sütterlin, JbAK 23, 2002, 79 f.), denen auch die ärmere Bevölkerung ihr Trinkwasser entnehmen konnte. Neun bzw. unter Berücksichtigung der Mehrphasigkeit zwölf derartige Brunnenstellen, stets rechteckiger Form, sind bisher bei den Insulae der Augster Oberstadt beobachtet worden (Abb. 289). Ein besonders gut erhaltener fand sich 1971 an der Südostecke der Insula 44 bei der Kreuzung Venusstrasse-Ostrandstrasse (Abb. 289,7b). Er ist heute bei der Baracke auf dem Hauptforum aufgestellt und lässt die Konstruktionsweise mit den durch Ziegelmörtel gedichteten Fugen und den Vertiefungen für die Verklammerung der einzelnen Platten gut erkennen (Abb. 290). Der maskenförmige Wasserspeier ist einem pompejanischen Fund nachgebildet. Die Brunnenbecken hatten ein ansehnliches Fassungsvermögen von 2300–3000 Litern (Furger 1998a, 44). In einigen Fällen ersetzt ein jüngerer, in der Nähe aufgestellter Laufbrunnen einen älteren. Bemerkenswert ist, dass einer der öffentlichen Laufbrunnen, nämlich der Vorläufer 7a des eben besprochenen von der Südostecke der Insula 44, aufgrund einer Schichtdatierung schon um 30 n. Chr. in Funktion gewesen sein muss (Furger 1997, 153; 160). Dies ist ein Hinweis darauf, dass damals schon – mindestens – eine Überlandleitung in Betrieb stand. Dabei kommt die wahrscheinlich im früheren oder mittleren 1. Jahrhundert entstandene Grosse Wasserleitung durchaus infrage.

A. R. Furger schätzt, dass im Bereich der Insulae der Oberstadt einst etwa 30 öffentliche Laufbrunnen standen und dass die Verteilung gleich dicht war wie in Pompeji, sodass kein Bewohner des Stadtzentrums bis zum nächsten Brunnen mehr als 60 m gehen musste (Furger 2007a, 34). Abb. 289,A bei der Nordwestecke der Insula 23 bezeichnet die Neuentdeckung eines Laufbrunnens im Jahr 2001 im Insulabereich der Oberstadt (Sütterlin, JbAK 23, 2002, 79). Einem erhaltenen Plattenrest liess sich eine Beckenhöhe von 0,85 cm ablesen. Bei der Nordwestecke der Insula 41 (Abb. 289,B?), in deren Umkreis man zuvor einen öffentlichen Laufbrunnen vermisste, sprechen im Strassenkörper von Herculesstrasse und Steinlerstrasse mittels Georadar festgestellte Strukturen für einen solchen (Leckebusch 2001, 56 f. Abb. 13). Die Konzentration der Laufbrunnen auf das Insulasystem der Oberstadt könnte auf eine gemeinsame frühe Planung der Stadtstrassen und des Verteilernetzes der öffentlichen Laufbrunnen zurückgehen (vgl. Schmölder-Veit 2009, 62). In der Westlichen Unterstadt hat schon K. Stehlin 1924 an der Hölllochstrasse einen Laufbrunnen beobachtet, der sich in einer Grabung 1992 als der Nachfolger eines älteren erwies (Abb. 289,10a/b; Furger 1997, 167 f.), und im Westquartier wurde bei der Abzweigung der Heilbadstrasse erst im Jahr 2006 der erste Strassenbrunnen eines Aussenquartiers der Oberstadt angeschnitten (Abb. 289,C; Spring, JbAK 28, 2007, 75). Pfostenlöcher lassen vermuten, dass dieser Brunnen überdeckt war. Ausserdem wies er die Besonderheit auf, dass von ihm verschiedene Teuchelleitungen zu Verbrauchern westlich der Heilbadstrasse führten (S. 247). Reste eines zweiten Laufbrunnens in einem Aussenquartier konnten 2008 im Violenriedquartier ebenfalls in charakteristischer Lage bei der Verzweigung Kastelenstrasse/Fielenriedstrasse festgehalten werden (Abb. 289,D; S. 253).

Auch vermögende Privatleute konnten sich Anschlüsse an Druckwasserleitungen besorgen, mussten aber die Strecke vom Verteilerbecken bis zum Haus selbst finanzieren (Eck 1991, 85). Vermutlich hatten



289
Augusta Raurica. Lage der öffentlichen Laufbrunnen nach Furger 1998a, ergänzt. Mit a/b bezeichnete Brunnen sind zweiphasig, z. T. um wenige Meter versetzt. A–D: Entdeckungen seit 2001. M. 1:10 500.

sie ausserdem vom Stadtrat eine Genehmigung einzuholen, wobei vom Staat für den Anschluss ans Verteilerbecken eine Gebühr eingezogen werden konnte (Eck 1991, 86 f.). Als anschauliches Beispiel für ein Brunnenbecken aus einem vornehmen Privathaus bilden wir das profilierte, gekröpfte Exemplar aus der Insula 28 ab (Abb. 291), das mehrere sehr ähnliche Gegenstücke im Vettierhaus in Pompeji besitzt (Guzzo/

290
Südwestecke Insula 44. Öffentlicher Laufbrunnen, s. Abb. 289,7b. Heute wiederaufgestellt auf dem Hauptforum. Maske als Wasserspeier nach pompejanischem Vorbild. L. der beiden Platten im Vordergrund: 2,3 m.

d'Ambrosio 1998, 63). Das Becken war ursprünglich vom Boden abgehoben; Berger 1998, Abb. 186, zeigt noch die Montage auf zwei Stützen, wie sie auch im Fall der Becken im Vettierhaus vorgenommen wurde. Zur weiteren Verbreitung verwandter rechteckiger Becken vgl. Gaston 2007. Erinnert sei auch an das barock gestaltete Wasserbecken im Peristyl der Insula 27 (S. 214; Abb. 231). Ob das Relieffragment mit dem Liebespaar aus dem Strassengraben bei Insula 37 (Abb. 248) zum Brunnenstock eines öffentlichen oder privaten Brunnens gehört, mussten wir oben (S. 222) offen lassen. Gleiches gilt für den Wasserspeier in Form des Kopfs eines Wassergottes (Abb. 337), der 1983 in zweiter Verwendung in der Schmidmatt in Kaiseraugst gefunden wurde (vgl. S. 310). Zu weiteren privaten Laufbrunnen siehe Furger 1997, 168–180.

Nicht zu unterschätzen ist die Bedeutung, welche Sodbrunnen bei der Wasserversorgung zukam. Dies lässt sich heute schon sagen, auch wenn eine systematische Gesamtauswertung dieser interessanten Befundgattung mit Berücksichtigung von Zeitstellung, erreichten Schachttiefen, Fragen des Grundwasserspiegels sowie der Abgrenzung zu Zisternen und blossen Sickerschächten noch ausstehend ist. Besonders häufig sind Sodbrunnen in der Kaiseraugster Unterstadt, wobei sie in der Westlichen Unterstadt gerne in Hinterhöfen nahe bei den mutmasslichen Parzellengrenzen angelegt wurden, wie schon der Planausschnitt Abb. 313 erkennen lässt (vgl. auch die Gesamtkartierung mit rund 50 Soden in der Unterstadt bei Furger 2007e, 66 f. Abb. 37; hier Abb. 309). Einige Sodbrunnen sind heute in Kaiseraugst konserviert und können z. T. besichtigt werden: einer im Gebäude in der Schmidmatt (S. 308), ein weiterer im Restaurant Raurica an der Dorfstrasse 32 und der dritte im Garten der Liegenschaft Auf der Wacht 10 (vgl. S. 288). Andere sind unzugänglich (Äussere Reben 30; Kraftwerkstrasse 16). Ein weiterer Sodbrunnen ist in Augst am Ergolzufer hinter dem Haus Hauptstrasse 15 konserviert worden und kann aus der Nähe betrachtet werden.

Gewiss gab es in der Unterstadt neben den Sodbrunnen auch Leitungswasser, wie durch den Fund eines zweiphasigen Laufbrunnens an der Hölllochstrasse (Abb. 289,10a/b) und durch die Existenz der Rheinthermen bei Annahme von deren Versorgung von der Landseite her nahegelegt wird (vgl. S. 146). Auch Teuchelleitungen sind vereinzelt nachgewiesen (Abb. 323). Wir konnten oben mit der oberen Leitung beim Hardhof und der Tonröhrenleitung beim Rohrwald auch zwei Wasserleitungen nennen, die möglicherweise für das römische Kaiseraugst bestimmt waren. Ob die Leitungen der Unterstadt an das Netz der Oberstadt angeschlossen waren, wissen wir nicht. Dies wäre jedenfalls nur mithilfe aufwendiger Ausgleichsbecken und Wassertürme möglich gewesen, da Rohre und Ventile des rund 25 m unter der Oberstadt liegenden Quartiers am Rhein dem Druck bei einem direkten Anschluss nicht standgehalten hätten (Martin 1979b, 172 f.). Die vielen Sode sind vielleicht ein Hinweis auf eine unabhängig von der Oberstadt organisierte Wasserversorgung.

Aber auch in der Oberstadt gibt es eine ganze Anzahl von Sodbrunnen. In diesem Führer sind Sode oder mögliche Sode für die Insulae 22, 24, 31 und 50, das Südquartier (Kurzenbettli) und Westquartier sowie Violenriedquartier erwähnt worden. Einige weitere Beispiele seien angefügt. Am Nordostrand von Kastelen konnte K. Stehlin im Jahr 1914 – wohl an der Abbauwand der Kiesgrube – einen 8 m tief in den Kies rei-

291
Insula 28. Profiliertes, über die Ecken verkröpftes Brunnenbecken aus Kalkstein, ergänzt. L. 1,45 m.

chenden Sodbrunnen dokumentieren. Ein gut erhaltener Sodbrunnen wurde 1975 am Südrand der Stadt in der Grabung Lärmschutzwall-Ost entdeckt (Tomasevic-Buck, JbAK 1, 1980, Abb. 12 f.). Im Kurzenbettli wurde über einem eingeschütteten Sodbrunnen zur Absicherung einer darüber hinweglaufenden Hofmauer ein Entlastungsbogen angelegt (Fünfschilling 2006, 123 Abb. 55). Auch die von H. Bender für das Kurzenbettli erwähnten «Sickerschächte» könnten Sodbrunnen gewesen sein, zumal einer noch 1,5 m in den Schotter hineinreicht (Bender 1975, 99). Die Häufung von Sodbrunnen im Westquartier wie auch diejenige in der Westlichen Unterstadt scheinen mit der Seltenheit öffentlicher Laufbrunnen einherzugehen. Insgesamt hat es den Anschein, dass Sodbrunnen eher an Gewerbe- und Handwerksbetriebe gebunden waren (Furger 2007a, 36 f.). Deren Personal gehörte zu einer Gesellschaftsschicht, der in der Regel Mittel und Beziehungen fehlten, die für die Einrichtung privater Druckleitungen nötig waren. Anderseits können, wie es für Rom überliefert ist, die Gewerbebetriebe auch Eigentümern aus der Oberschicht gehört haben, die sich mit der Verlegung einer Druckleitung eine höhere Rentabilität versprachen (Eck 1991, 86). Der 500 Liter fassende Brunnentrog in der Insula 31 ist vielleicht ein Beispiel für einen privaten Laufbrunnen in einem Gewerbebetrieb (Furger 1997, 176 f.). – Abschliessend sei der vergleichsweise hohe Kenntnisstand in der Wasserversorgung Augusta Rauricas hervorgehoben. Er kommt z. B. darin zum Ausdruck, dass Augusta Raurica als einzige Stadt der gallischen und germanischen Provinzen im umfassenden Werk von Andrea Schmölder-Veit über die «Brunnen in den Städten des westlichen Römischen Reiches» in einer Einzelstudie gewürdigt worden ist (Schmölder-Veit 2009, 59–64). Auch in die Sonderausstellung «Vindonissa Quellfrisch» und in ihr Begleitheft (Laschinger/Schwarz 2011) haben etliche Beispiele aus Augst Eingang gefunden.

Brunnenhaus mit Zugangstunnel im Violenried

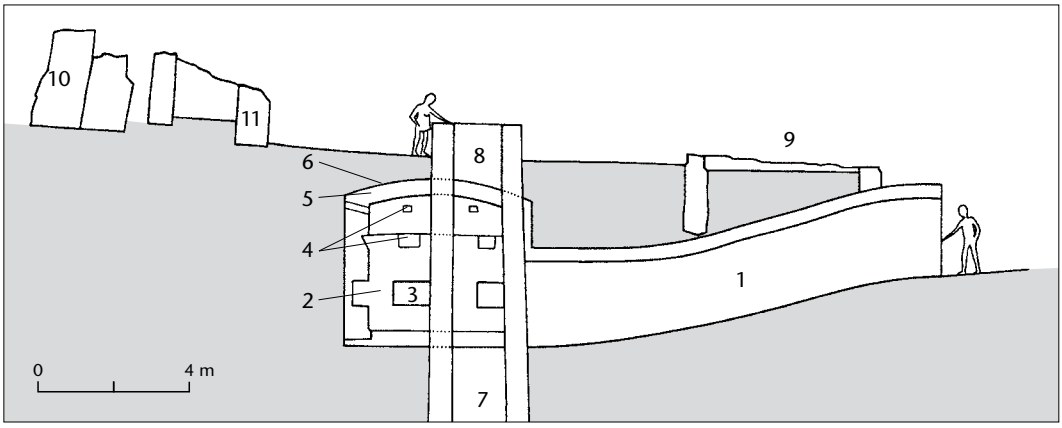
15

Einleitung

Ein Sodbrunnenkomplex besonderer Art in vorzüglicher Erhaltung wurde in den Jahren um die Jahrtausendwende im ehemaligen Werkhofareal der E. Frey AG freigelegt. Er bildet heute mit seinen zugänglichen, unterirdischen Konstruktionen eine der Hauptattraktionen Augusta Rauricas. Zum Vorgehen von Forschung und Behörden im ergiebigen Grabungsareal der E. Frey AG siehe die Ausführungen bei der Beschreibung des Bades im Violenried S. 159. Über Untersuchung und Befund des Brunnenhauses haben die Grabungsleiter Hans Sütterlin (1998) und Jürg Rychener (1999–2000) drei Berichte vorgelegt, an die wir uns im Folgenden stark anlehnen (Sütterlin 1999a; Rychener 2000; Rychener 2001). Auf diese Berichte geht auch die nachstehend referierte Einteilung in zwei Bauphasen zurück. J. Rychener betont allerdings, dass der Bauablauf möglicherweise komplizierter war, als es in diesen ersten Grabungsberichten zur Darstellung gebracht werden konnte (Rychener 2000, 67 Anm. 18).

Beschreibung

Die Anlage besteht aus drei Teilen: Zugangstunnel (Abb. 292,1), Gewölberaum 2 und Brunnenschacht 7, 8. Wie in römischer Zeit steigt man auch heute noch durch das an der Stelle des alten rekonstruierte Tunnelportal den 11 m langen, 1 m breiten und maximal 2 m hohen Tunnel hinab (dazu und zum Folgenden: v. a. Rychener 2000, bes. 62–67). Die rekonstruierte Eingangspartie ist vom originalen Tunnel durch eingelassene, moderne Keramikplättchen getrennt. Das aus hochkant gestellten Sandsteinplatten bestehende Tunnelgewölbe ruht nicht den beiden Flankenmauern auf, sondern lehnt sich seitlich an das teilweise mit Mörtel gefestigte Erdreich an. Die aus Kalkbruchsteinen gegen die Erde gemauerten Flankenmauern bilden deshalb gegen das Tunnelinnere einen nicht zu übersehenden Sims. Aus der Bauzeit sind am Tunnelgewölbe noch deutliche Spuren der Holzverschalung erkennbar. Am Übergang zum Gewölberaum besteht das Tunnelgewölbe aus Tuffstein; diese Partie dürfte aus der zweiten Bauphase stammen, für welche die Verwendung von Tuffstein charakteristisch ist (s. u.). Der Ge-



292
Brunnenhaus im Violenried. Leicht schematisierter Querschnitt durch die Anlage und die Stützmauern des Kastelenhügels. Zur Situation siehe Abb. 148. M. 1:200.

wölberaum ist etwa 3,6 m hoch und besitzt ungefähr dasselbe Mass als grössten Durchmesser des eiförmigen Grundrisses. Bezieht man den Brunnenschacht mit ein, beträgt der Durchmesser 4,7 m. Die Mauern der ersten Bauphase bestehen aus Kalkbruchsteinen, die einem breiten, aber wenig hohen Vorfundament aufruhen. Aus der ersten Bauphase sind drei rechteckige Nischen erhalten (Abb. 292,3), deren moderne Holzbretter an Sims und Sturz dem Originalbefund nachgebildet sind. Über den Nischen erkennt man drei in römischen Kellern ebenso geläufige, schräge Licht- und Luftschächte 4, die seinerzeit ans Tageslicht führten und anlässlich des Umbaus zur zweiten Bauphase gekappt worden sind. Unter den beiden äusseren Nischen wurden am Fuss der Wandung sekundär zwei Schächte durchs Mauerwerk geschlagen, die bei Überschwemmung infolge stark steigendem Grundwasser als Sickerschächte dienten (Rychener 2000, 65 Abb. 15; 16). Gegen den Tunnel und den Brunnenschacht zu besteht der Boden aus grossen Sandsteinplatten, im Übrigen konnte aber bei der Ausgrabung kein fester Boden beobachtet werden. Das Gleiche gilt für den Zugangstunnel. Vielleicht besass die Anlage einen Holzboden. Der heutige Schottermörtelboden führte zu einer Anhebung des Bodenniveaus um etwa 30 cm (Mitt. Donald F. Offers).

293
Brunnenhaus im Violenried. Aussenansicht des intakten Gewölbes mit Lüftungsöffnungen. Von Westen.

294
Brunnenhaus im Violenried. Tunnelmündung (links) und östlicher Bogen (rechts) der beiden Bögen am Brunnenschacht. Von Nordwesten. H. der Bogenöffnung rechts: ca. 2,2 m.

Die ursprüngliche Überdeckung des Raums ist unbekannt. Die in der Zeit des Umbaus konstruierte, heute noch sichtbare Überdeckung besteht aus einem in der Längsrichtung leicht gebogenen Tonnengewölbe 5 aus Tuffsteinen. An der Wand der Südwestseite hat das Mauerwerk mehrere Ziegelbänder. Hoch oben am Gewölbe sieht man vier kleinere, kaminartige Öffnungen (Abb. 292,4), die mit Abzugsschächten aus Leistenziegeln nach oben geführt sind. An der Aussenseite des Gewölbes wurde eine rund 5 cm dicke Lehmschicht angebracht (Abb. 292,6; 293), die zusammen mit dem wasserundurchlässigen Ziegelschrotmörtel des Tonnengewölbes den Schluss zulässt, dass man das Einsickern von Oberflächenwasser unbedingt verhindern wollte. Die erwähnten kaminartigen Öffnungen führten durch die Lehmabdichtung und müssen in weitere, nicht erhaltene kaminartige Aufsätze übergegangen sein, die mit der Oberfläche kommunizierten. – Für die Stabilität des Bauwerks spricht, dass jahrzehntelang Lastwagen darüber hinwegfuhren, ohne grösseren Schaden anzurichten. Die Anlage konnte denn auch – abgesehen von der Ausmörtelung der Fugen – ohne zusätzliche Sicherungsmassnahmen zur Besichtigung freigegeben werden. «Den damaligen Baumeistern kann kein grösseres Lob gezollt werden» (Rychener 2000, 62).

Neben der Mündung des Eingangstunnels stehen zwei Bögen aus zulaufenden Tuffsteinquadern, mit denen der Zugang zum Brunnenschacht überwölbt ist (Abb. 294). Sie gehören sehr wahrscheinlich ebenfalls in die zweite Bauphase. Die Bogenöffnungen verjüngen sich gegen den Schacht zu, was bedeutet, dass praktisch jeder Baustein individuell dimensioniert werden musste. Die Bögen stützen sich auf einen gemeinsamen Pfeiler ab, der dem Brunnenrand aufgesetzt ist. Er besteht aus fünf grob bossierten Sandsteinquadern und besitzt ein vierfach abgetrepptes, etwa quadratisches Kapitell (infolge der Bodenerhöhung sind heute nur vier Sandsteinquader sichtbar).

Der durchweg in Trockenmauertechnik aufgemauerte Brunnenschacht ist insgesamt rund 11 m tief und stösst, wie eine Bohrung ergab, etwa bei 272,50 m ü. M. auf das undurchdringliche «Grundgebirge», an dessen Oberfläche der Grundwasserstrom fliesst, der den Brunnen speist (Rychener 2001, 87 ff.). Heute ist der Grundwasserspiegel nur nach Anheben des Deckels eines aus Beton bestehenden Kontrollschachts zu sehen. Der Deckel ist seinerseits mit einer Kiesschicht abgedeckt. Der Durchmesser des Brunnenschachts ist nicht einheitlich. Während er oberhalb des Brunnenhauses etwa 1,0–1,2 m beträgt, ist der unterhalb liegende mit 1,4–1,5 m deutlich grösser. Dies hat zur Annahme geführt, dass man den Schacht beim Bau der Gewölbedecke der 2. Bauphase neu aufgemauert hat, sei es, weil er ursprünglich gar nicht an die Oberfläche gereicht hat, sei es, weil es sich wegen des Gewölbebaus nicht umgehen liess. Der unterste, heute nicht sichtbare Teil des Schachts war eher rechteckig als rund, vielleicht weil er mithilfe einer Holzschalung gebaut worden war. Das im Schacht angetroffene Grundwasser war, wie eine Laboruntersuchung ergab, mit 67 mg/l ganz leicht schwefelhaltig (Bad Schinznach zum Vergleich: 770 mg/l), was auf den Gipskeuper zurückzuführen ist, der hier die oberste Schicht des «Grundgebirges» bildet. Trotz der geringen Menge machte sich während der Ausgrabungen im Brunnenschacht ein schwacher Schwefelgeruch bemerkbar.

Chronologie und Funktion

Die Baugrube von Zugangstunnel und erstem Brunnenhaus durchschlägt Schichten mit Fundmaterial des zweiten und dritten Viertels des 1. Jahrhunderts, was für eine Erbauung am Ende des dritten Viertels des 1. Jahrhunderts oder etwas später spricht. Bei diesen vornehmlich aus Kies und Siedlungsabfällen bestehenden Schichten dürfte es sich um umgelagertes Material handeln, das anlässlich der Errichtung von Steinbauten auf dem Kastelenhügel den Hang hinuntergeworfen worden ist (Rychener 2000, 56). Im untersten Fundkomplex aus der Benutzungszeit des Brunnenschachts fanden sich einige Terra-Sigillata-Tassen der Form Dragendorff 33 mit Stempeln der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts, was mit der angenommenen Bauzeit gut korrespondiert. Völlig offen ist das Datum des Umbaus des Brunnenhauses. Eine Hypothese geht dahin, dass dies im Zusammenhang mit dem Bau des benachbarten Bades geschah, das vielleicht sein Wasser aus dem zum Brunnenhaus gehörenden Sod bezog (Rychener 2000, 67). Nach einer vorläufigen Datierung wurde das Bad um die Mitte des 2. Jahrhunderts n. Chr. errichtet (oben S. 161 f.). Die Aufgabe des Sodbrunnens muss zeitlich nach oder gleichzeitig mit der Zerstörung des Bades erfolgt sein, denn in der Verfüllung des Schachts lag Abbruchschutt aus dem Bad, was z. B. durch das Fragment eines für das Bad typischen Schuppenziegels illustriert wird, der im Schacht in grosser Tiefe gefunden wurde. Das Bad kann frühestens in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts ausser Betrieb gewesen sein.

Schwer zu beantworten ist auch die Frage nach den Gründen, warum ein im Prinzip normaler Sodbrunnen mit einer derart aufwendigen Anlage verbunden worden ist; aufwendig auch in Einzelheiten wie der leicht gebogenen Führung des Tonnengewölbes und den individuell dimensionierten Bausteinen der beiden Bögen am Brunnenschacht. Dennoch sei hier ein Schritt über die vorsichtige Fragestellung J. Rycheners (2000, 65) hinausgegangen und der Vermutung Ausdruck gegeben, dass die – geringe – Schwefelhaltigkeit des Wassers auch in römischer Zeit verspürt (sprich: gerochen) worden ist. Es ist wohl auch nicht auszuschliessen, dass der Geruch einst intensiver war. Der Schwefelgeschmack und die bekannt übelabwehrende und heilbringende Wirkung des Schwefels wurden vielleicht zum Anlass genommen, in der Nähe des Wassers einen kleinen Kultraum einzurichten (zur Wirkung des Schwefels: Schroeter 1945; Hünemörder 2001). Denkbar wäre zum Beispiel, dass hier die in Augusta Raurica mehrfach belegten Götter Hercules und/oder Apollo als Quell- und Heilgötter verehrt worden sind (zu Hercules als Quellgott: Mastrocinque 1998; zu Apollo hier S. 20 und S. 172 f.).

Die Funde aus der Verfüllung von Brunnenschacht und Gewölberaum

Die im Brunnenschacht und als von dort ausgehender, ausdünnender Schuttkegel auch im Gewölberaum angetroffene oberste Verfüllschicht 2 enthielt nach dem Vorbericht J. Rycheners eine Mischung aus Bautrümmern des benachbarten Bades und Siedlungsabfällen (Rychener 2001, 89 f.; Schicht 1 ist nicht anthropogen, sondern in den zerfallenden Schacht von oben her eingesickertes Material). Die in beiden Bereichen darunterliegende Schicht 3 war die mächtigste der Verfüllschichten. Sie enthielt völlig durcheinanderliegend die Knochen von mehreren menschlichen Individuen, eine grosse Anzahl an Hundeknochen, einige Pferdeknochen sowie je ein Kapitell, eine Säulentrommel und eine Säulenbasis. Besonders zu erwähnen sind die ca. 6000, in Schicht 3 gefundenen Fragmente tönerner Münzgussförmchen, die mittels Abdrücken von Denaren und wenigen Antoninianen aus der Zeit von Septimius Severus (193–211 n. Chr.) bis Philippus II. (244–249 n. Chr.) hergestellt worden sind (Peter bei Rychener 2000, 61). Die wenig mächtige, nur im Brunnenschacht festgestellte Schicht 5 bezeichnen die Ausgräber als «Kadaverschicht». In der Tat wies sie eine Massierung von Tierknochen auf, die von Kadavern oder Teilen davon herrühren müssen. Die darüberliegende Schicht 4 zeigte keine Besonderheiten und diente vielleicht der Abdeckung der «Kadaverschicht». Die darunterliegende Schicht 6 enthielt wieder den vom benachbarten Bad herstammenden Bauschutt und Siedlungsabfälle.

Offensichtlich wurde der nicht mehr als Wasserquelle genutzte Brunnenschacht als Abfalldeponie benutzt. Mögen auch die Kadaver einfach aus Bequemlichkeit in dem tiefen Schacht entsorgt worden sein, so rufen die menschlichen Skelettreste und die Münzgussförmchen nach weitergehenden Spekulationen. J. Rychener denkt an die Spuren eines Verbrechens, die in der nur schwer zugänglichen Anlage beseitigt werden sollten (der Zugangstunnel war bereits einge-

stürzt; Rychener 2000, 60). Nicht auszuschliessen ist u. E. auch die Möglichkeit, dass anlässlich eines Überfalls von Germanen durch diese Menschenopfer dargebracht und hernach chthonischen Mächten geweiht wurden (zum germanischen Menschenopfer: Schröter 1985; Hultgård 2001). Bei den Münzgussförmchen stellt sich die Frage, ob vom Verbrechen oder von den Kampfhandlungen eine Werkstatt betroffen war.

In einem interdisziplinären Forschungsprojekt werden zurzeit die komplexen, mit den reichen archäologischen, numismatischen, osteologischen und anthropologischen Funden aus Schacht und Brunnenhaus zusammenhängenden Fragen bearbeitet. In einem Vortrag vor der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft zu Basel mit dem vielsagenden Titel «Krise, Kult und Kehricht. Ein Blick in die Unterwelt von Augusta Raurica» bzw. im nachfolgenden Zweiten Akt hat das Forscherteam am 15. März 2010 einen Zwischenbericht über das Projekt geliefert. Demnach ist die Verfüllung des Brunnenschachts trotz ihrer Schichtung innert kurzer Zeit, wenn nicht überhaupt in einem Vorgang und nicht vor 250 n. Chr. zustande gekommen, wie die zahlreichen Passscherben aus ganz verschiedenen Höhen nahelegen (D. Schmid). In tiefster Lage fanden sich die Reste von mindestens fünf Bukranien (Rinderschädeln), deren kultische Bedeutung altbekannt ist (S. Deschler-Erb; vgl. Deschler-Erb 1999). Bukranien kommen sonst im Schacht nicht vor. Dasselbe gilt für die Reste von Kolkraben und Seeadler, die ebenfalls eine kultische Bedeutung gehabt haben können. Damit ist ein sakrales Moment mindestens zu Beginn der Verfüllung nicht auszuschliessen. Die Skelettreste stammen von acht pränatalen oder neonatalen Individuen und mindestens sechs adulten, mehrheitlich männlichen Personen. Am Unterschenkel eines wahrscheinlich männlichen Individuums konnten unverheilte Schnitt- und Hiebspuren beobachtet werden (S. Kramis). Die 6000 Fragmente von Münzgussformen vertreten ca. 3000 Gussformen und bezeugen eher nicht eine Falschmünzerwerkstatt, sondern eine inoffizielle, in Zeiten des Mangels an Silber geduldete Herstellung von Imitationen silberner Münzen ohne Silber (M. Peter).

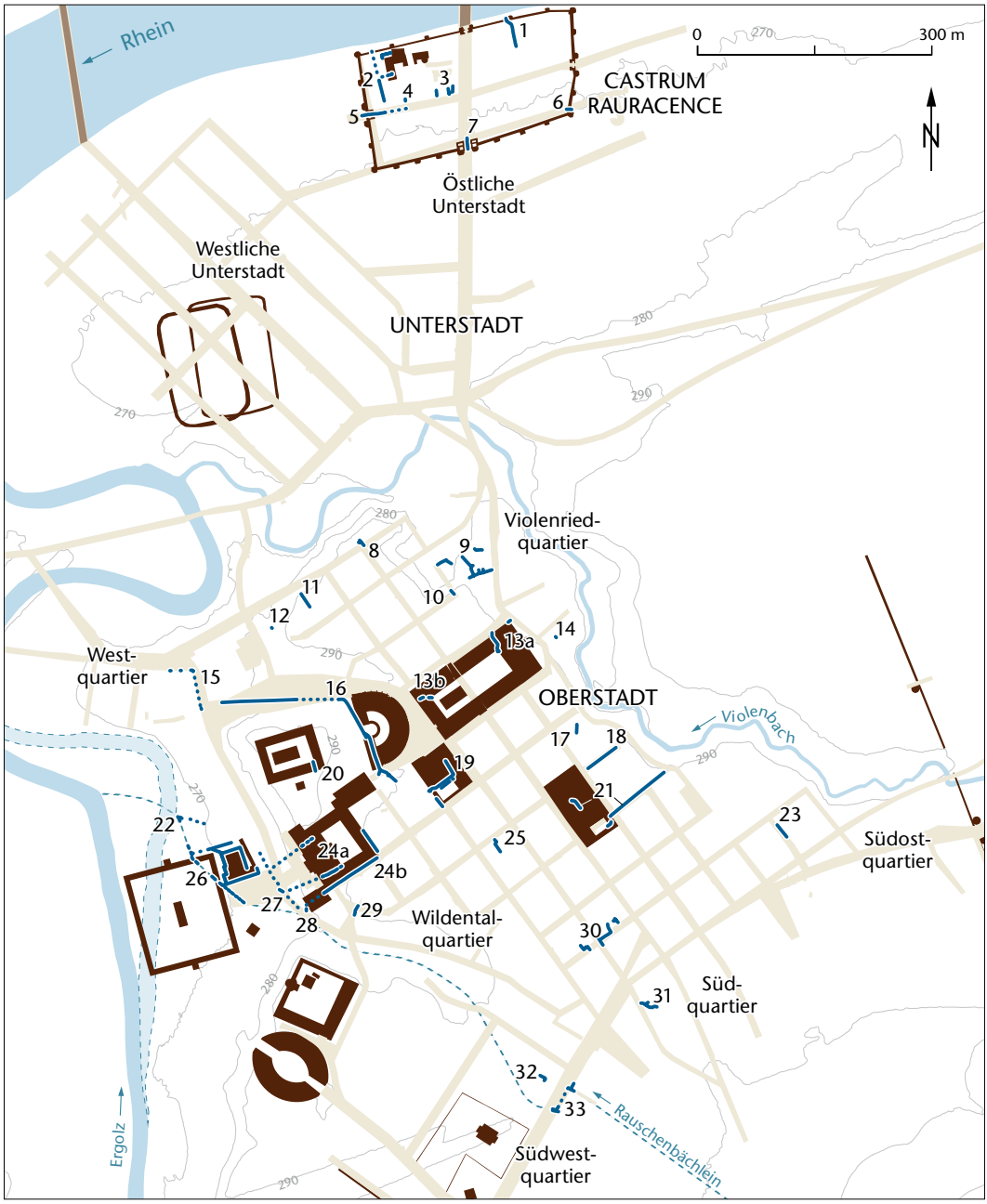
Die Abwasserkanäle

4
5
13

Im Stadtgebiet stösst man immer wieder auf solid gemauerte, zum Teil begehbare unterirdische Kanäle, die das Regenwasser der Strassengräben und Plätze und die Abwässer der laufenden Brunnen, Thermen und Privathäuser nach den Gewässern am Rand der Stadt zu leiten hatten. Auch in Kaiseraugst waren zur Zeit des *castrum Rauracense* mehrere Abwasserkanäle in Betrieb. Die Abwasserkanäle werden auch als Kloaken bezeichnet (lat. *cloaca* von altlat. *cluere* = reinigen).

Unsere Kenntnis des Kanalnetzes beruht auf zahlreichen Teilstücken, die im Lauf der Zeit entdeckt worden sind. Eine Zusammenstellung des derzeit bekannten Bestands wird Hans Sütterlin verdankt (Abb. 295; Sütterlin, JbAK 23, 2002, 80 ff.). Als erstes Beispiel einer kleinen Auswahl sei der Abwasserkanal der Zentralthermen etwas genauer beschrieben, der am östlichen Ende der Wildentalstrasse ins Violenbachtal mündet und heute betreten werden kann (Abb. 295,21). Der Kanal war im Jahr 1912 von Karl Stehlin untersucht und konserviert worden (Stehlin 1994, 46 ff.). 1991 wurde er mit Ein- und Ausstieg versehen und dem Publikum zugänglich gemacht (Schwarz, JbAK 13, 1992, 27). Der knapp 100 m lange unterirdische Gang wird über dieselbe, von der Giebenacherstrasse her zugängliche Zugangstreppe erreicht wie der oben S. 158 beschriebene Keller. Der Boden der Kloake besteht aus Sandsteinplatten, die unter den Kanalwänden hindurchgreifen und ihnen als Auflager dienen. Die Wände sind aus Kalksteinen in sauberem Handquaderverband aufgebaut und stehen ungefähr 70 cm auseinander. Darauf ist, etwas zurückspringend, ein Tonnengewölbe aufgesetzt, das über einer Lehre aus Schalbrettern errichtet wurde und eine Scheitelhöhe von rund 1,9 m aufweist. Die Abdrücke der Schalbretter sind heute noch gut erkennbar. In seinem östlichsten Teil scheint der Kanal offen gewesen zu sein. Heute ist er hier zum Schutz mit einer Betondecke versehen. Der Anschluss an die Thermen war zerstört.

Aus unbekannten Gründen biegt der Kanal zweimal leicht von seiner Richtung ab, was beim Begehen



1 Frühchristliche Kirche, 1960.004
2 Rheinthermen, 1975.012, 1995.002
3 Region 20W, 1976.004
4 Region 20W, 1974.005
5 Westtor Kastell, 1975.008
6 S-O-Ecke Kastell, 1890.002, 1983.006
7 Südtor Kastell, 1933.006
8 Region 9B, 1927.052
9 Insula 8, 1933–1934.057, 1997–2000.060
10 Insula 7, 1941.051
11 Insula 1, 1919.052
12 Insula 1, 1976.052
13a Hauptforum, Area publica, 1912.056, 1927.052
13b Hauptforum, Area sacra, vor 1937
14 Region 7E, 1976.053
15 Region 9D, 1975.051, 2006.051
16 Theater, 1899.059, 2006.107
17 Insula 27, 2004–2005.054
18 Insula 27, 2006.106
19 Frauenthermen, 1937–1938.051
20 Schönbühltempel, 1917.061
21 Zentralthermen, 1942–1943.051
22 Region 8, 1915.062
23 Insula 53, 1971.053
24a Südforum, 1925.053, 1927–1928.053
24b Südforum, Merkurstrasse, 1925.053, 1927–1928.053, 2001.069
25 Insula 30, 1959–1962.051
26 Heilbad Grienmatt, 1803.062, 1914–1916.062
27 Region 8, 1923.056
28 Region 8, 1980.052
29 Westrandstrasse, 2001.051
30 «Palazzo», Insulae 41/47, 42/78, 1972–1974.053
31 «Mansio», Region 5C, 1963–1968.051
32 Region 4D, 1967.055
33 Rauschenbächlein Westtorstrasse, 1967.055

Kanal ergänzt — Gewässer ergänzt

295
Augusta Raurica. Lageskizze der Abwasserkanäle nach Hans Sütterlin. M. 1:9000.

sehr gut beobachtet werden kann. Auf der ganzen erhaltenen Strecke weist er drei Einstiegsöffnungen in Abständen von je rund 20 m auf. Die senkrecht durch das Gewölbe geführten Schächte waren an der Oberfläche mit Deckeln aus grossen Sandsteinplatten verschlossen. Ferner sind an den Kreuzungsstellen mit Basilicastrasse und Ostrandstrasse Einläufe aus den Strassengräben zu sehen. Vom grossen, aus Sandsteinquadern bestehenden Einlaufschacht an der Basilicastrasse fehlen die obersten Partien, welche die Einlauflöcher enthalten haben müssen. Unter der Ostrandstrasse sieht man an der Südseite der Kloake einen Sandsteinblock mit schräger Einlaufrinne. Auch gegenüber, an der Nordseite sitzt in der Kanalwand anstelle der kleinen Mauersteine eine Sandsteinplatte, welche die Wand gegen Auswaschungen durch den Anprall des einströmenden Wassers schützen sollte. An einer weiteren, nur wenig weiter östlich gelegenen Stelle ist die Einlaufrinne verloren und nur die gegenüberliegende Sandsteinplatte erhalten.

Ein weiterer Kanal tritt auf der Nordseite der Basilica, im Treppenhaus, zutage, wo er über ein kurzes Stück betreten werden kann. Er entwässerte das Hauptforum (Abb. 295,13a; 53,L). Er wurde 1938 ausgegraben und durch eine Betondecke geschützt, ist aber weitgehend unzugänglich. Im Treppenhaus, Raum L, kann beobachtet werden, wie der Kanal, im Zusammenhang mit den Erweiterungsbauten der Basilica (vgl. S. 77), einmal verlegt wurde und ausserhalb des Treppenhauses als offene Rinne zum Violenbach hinunterlief. Ein Kanalstück auf Kastelen, das heute verschwunden ist, zeigte die Eigentümlichkeit, dass es wie die Grosse Wasserleitung in seinem unteren Teil einen wasserdichten Belag aus Ziegelmörtel trug (Abb. 295,11; Stehlin 1994, 46).

Der längste heute bekannte und lediglich im Rahmen von Spezialführungen begehbare Abwasserkanal durchquert das Gelände des Theaters (Abb. 295,16) und diente wohl als Hauptstrang für die Entsorgung des Abwassers aus dem Bereich der südöstlichen Oberstadt (Hufschmid/Horisberger-Matter 2008, 189 f.). Er wird hier von Thomas Hufschmid beschrieben. Genauer erforscht ist bisher ein Abschnitt von ca. 130 m Länge, der primär innerhalb der Theaterparzelle liegt (vgl. oben, Abb. 70,Ab1–Ab5). Das Kanalsystem scheint spätestens beim Bau des Semi-Amphitheaters von Augst-Neun Türme entstanden zu sein (gewisse Teile möglicherweise sogar schon beim Bau des ältesten Theaters) und führte wohl von Beginn weg von den Frauenthermen und der weiter südlich anschliessenden Zone durch das Theatergelände, um dann nordwestlich des Theaters in einer scharfen Biegung in Richtung Ergolz abzudrehen. Ein in der Neuntürmestrasse nördlich des Schönbühls verlaufendes Teilstück konnte 2006 durch Geoprospektion nachgewiesen werden (Sütterlin, JbAK 28, 2007, 88 Abb. 20; 92). Als auffälliges Merkmal zeigte der Georadar in diesem Abschnitt eine Reihe von lediglich etwa 12 m voneinander entfernt liegenden quadratischen Baustrukturen, die auf dem Kanalgewölbe aufzusitzen scheinen. Diese Mauerbefunde wurden in Kenntnis von weiter südlich nachgewiesenen Einstiegschächten ebenfalls als Zugänge zum Reinigen des Kanalsystems interpretiert. Eine Deutung, die angesichts des sehr engen und regelmässigen Abstands der Baustrukturen allerdings nicht recht zu befriedigen vermag.

Zur Zeit des Semi-Amphitheaters, also zu Beginn des 2. Jahrhunderts, hat der Kanal von Südosten herkommend durch den südlichen Arenazugang des Amphitheaters geführt, um dann am Arenarand leicht nach Westen abzuknicken und den Kampfplatz in schräger Linie zu durchqueren. Im Abschnitt nördlich der Arena, also ausserhalb des Amphitheaters (Abb. 70,Ab1) war der Abwasserkanal mit einem aus groben Buntsandsteinen und Kalkmörtel gefügten Gewölbe überdeckt (Hufschmid 1996b, 202–205 Abb. 11 f.; Hufschmid/Matter 2001, 135–139 Abb. 2; 5), während in der Zone der Arena aus Platzgründen eine flache Eindeckung aus (Sand-)Steinplatten oder Holzbohlen existiert haben muss. Zweifellos war auch die Entwässerung des gesamten Amphitheaters an dieses Abwassersystem angehängt, was durch die dem Arenarand entlang verlaufende, an ihrem tiefsten Punkt über einen vertikalen Schacht von 0,3 m Durchmesser in den Kanal mündende Sandsteinrinne (vgl. oben, Abb. 74) belegt wird.

Mit dem Bau des jüngeren szenischen Theaters um 180 n. Chr. kam es auch zu Umbaumassnahmen am Kanalsystem. Da die Orchestra des jüngsten Theaterbaus um rund 0,8 m höher zu liegen kam als der Sandboden der Arena des Amphitheaters, war es nun möglich, auch den ursprünglich flach eingedeckten Kanalabschnitt mit einem Gewölbe solider zu überdecken (Abb. 296). Die Verlängerung dieses Gewölbes wurde über den bereits bestehenden Seitenwangen technisch ein wenig anders ausgeführt als der noch

296
Abwasserkanal unter dem Theater. Nördlichster Abschnitt Ab1 mit zur Bauzeit des jüngsten Theaters verlängertem Gewölbe aus Kalkguss und Abdrücken der hölzernen Schalung (a). Im Zentrum ist der Ansatz eines Einstiegsschachts zu erkennen (b). Von Südosten.

auf das Amphitheater zurückgehende Gewölbeabschnitt. Daher zeichnet sich die diesbezügliche Baufuge auch deutlich an der Überwölbung ab. Anstelle von Sandstein dienten grob gerichtete Kalkbruchsteine als Baumaterial, die in dermassen reichlich Kalkmörtel versetzt wurden, dass sich die Bretterabdrücke der für den Aufbau notwendigen Gewölbeschalung bis heute sehr deutlich erhalten haben (Abb. 296,a; Hufschmid/Matter 2001, 135–138 Abb. 4). In beiden Gewölbeabschnitten lassen sich vertikal von oben in das Kanalsystem hinabführende, ca. 0,9 m × 0,9 m messende Schächte nachweisen, durch die der Kanal für Reinigungs- und Wartungsarbeiten betreten werden konnte (Hufschmid/Matter 2001, 135–138 Abb. 3 f.). Allerdings waren diese beiden, nahe beieinanderliegenden Schächte nicht gleichzeitig in Betrieb; Sondiergrabungen an der Aussenseite des Gewölbes haben gezeigt, dass der ältere, zur Zeit des Amphitheaters errichtete Schacht beim Bau des jüngeren szenischen Theaters aufgegeben und durch einen neuen Einstieg in der südlich anschliessenden Gewölbeverlängerung ersetzt worden ist (Abb. 296,b; Hufschmid 2003, 139 f.). Veränderungen am Kanalverlauf wurden auch beim Bau des Südaditus des jüngsten Theaters notwendig. Der ehemals schräg durch die Arena führende Kanalabschnitt des Amphitheaters kam nun unter die massive, rund 4 m dicke Westmauer des Südaditus zu liegen, wodurch eine erhebliche Auflast auf den 0,9 m breiten und ca. 1,4 m hohen Kanalteil gedrückt und dadurch die Stabilität der gesamten Baukonstruktion beeinträchtigt hätte. Um eine derartige Gefährdung der statisch stark belasteten Aditusmauer zu verhindern, wurde der ältere, diagonal verlaufende Abschnitt zugeschüttet und stattdessen weiter östlich eine Art «Umleitungskanal» gebaut (Abb. 70,Ab3). Dieser neue Abschnitt führte nun durch den Südaditus bis in die Orchestra, von wo er unmittelbar nördlich der Aditusmauer in einem leichten Bogen in den bestehenden älteren Kanalverlauf mündete. Um diese Umleitung höhenmässig unter dem Sandsteinplattenbelag der Orchestra durchführen zu können, war es allerdings notwendig in diesem Abschnitt die lichte Innenhöhe des Kanals von 1,8 m im Süden auf lediglich 0,8 m im Bereich der Orchestra zu reduzieren. Im Weiteren wurde dieser Umleitungskanal – evtl. aus Stabilitätsgründen – nicht wie in den meisten übrigen Abschnitten aus kleinen Kalkstein-Handquadern *(opus vittatum)* gebaut, sondern aus grossen, bis 2,5 m langen Buntsandsteinquadern (Horisberger/Hufschmid 1995, 93–95).

Unmittelbar südlich des Theaters liegt ein Knotenpunkt, an dem sich zwei grosse Kanalabschnitte vereinigen, um dann als gemeinsamer Strang die Theaterparzelle zu durchqueren (Abb. 70,Ab2). Der südwestliche Arm dieses Zusammenflusses (Abb. 70,Ab5) scheint vom Neben- und Südforum her zu kommen und die Entwässerung dieses grossen und wichtigen Baukomplexes gewährleistet zu haben. Grosse Teile des in *opus-vittatum*-Technik errichteten Südweststrangs sind in spät- oder nachantiker Zeit geplündert worden, sodass heute nur noch ein ca. 5 m langer Stummel erhalten ist, der aber zeigt, dass auch dieser Teil mit einem über Bretterschalung errichteten Kalkgussgewölbe eingedeckt gewesen ist. Unmittelbar vor dem Zusammentreffen mit dem südöstlichen Seitenstrang weist dieser Abschnitt zudem einen weiteren, sorgfältig gemauerten Einstiegsschacht auf, dessen Schachtrahmung

aus Sandsteinquadern noch erhalten ist (Hufschmid 2003, 141 f. Abb. 14). Der lediglich ca. 1 m hohe Übergang in den nördlich weiterführenden Hauptkanal war treppenartig angelegt, sodass sich das Abwasser am Vereinigungspunkt der beiden Seitenstränge kaskadenartig in den Hauptkanal ergoss (Hufschmid 2003, 141 f. Abb. 15).

Der südöstliche Seitenstrang (Abb. 70,Ab4) unterscheidet sich baulich wesentlich vom eben beschriebenen südwestlichen Strang. Kanalwangen und Eindeckung bestehen hier vollständig aus grossen, tonnenschweren Buntsandsteinquadern und auch der Boden, der möglicherweise der Fundamentrest einer massiven, bei Errichtung des jüngsten Theaters abgerissenen und ansonsten nicht genauer bekannten Baustruktur darstellt, ist vollumfänglich aus grossen Sandsteinblöcken gefügt (Hufschmid 2003, 143 Abb. 16). Baufugen im Ostteil der Wände zeigen zudem, dass in diesem Kanalabschnitt mindestens zwei unterschiedliche Bauphasen vorliegen, wobei die jüngste Phase höchstwahrscheinlich zusammen mit dem jüngsten Theaterbau entstanden ist. Das markanteste Element des südöstlichen Seitenstrangs bildet eine weiter östlich, unterhalb eines weiteren Einstiegsschachts gelegene Kammer (Abb. 297,a), deren Wände aus hochkant gestellten Buntsandsteinplatten gebaut sind (Hufschmid 2003, 144–152). In diese Kammer, die ebenfalls mindestens zwei unterschiedliche Bauphasen aufweist (Hufschmid 2003, 146–151 Abb. 31), münden mehrere kleinere, zumeist von einem höheren Niveau herkommende Kanäle. Der grösste davon liegt in der südöstlichen Fortsetzung der Kammer, ist rund 0,6 m breit, mannshoch und mündet über eine Sandsteinplatte mit U-förmiger Ausarbeitung rund 0,8 m über dem Boden in die Kammer (Abb. 297,b). Gegen Osten hin steigt dieser mit Wänden aus Kalkstein-Handquadern versehene Kanal, der nach ca. 10 m vollständig mit Sediment verfüllt ist, deutlich an, was sich nicht nur am Verlauf der Wangenmauern, sondern auch am abgetreppt ausgeführten Gewölbe zeigt. Zwei weitere, deutlich kleinere Kanäle mit Durchmessern von ca. 0,3 m × 0,3 m münden ebenfalls ca. 0,6 m über dem Boden auf ähnliche Art und Weise in die Kammer (Abb. 297,c). Der Charakter dieser Konstruktion, die offenbar dazu diente, den Druck des durch verschiedene Kanäle von höher gelegenen Zonen der Stadt herangeführten Abwassers zu reduzieren, ehe der Kanal das Theater unterquert, lässt darauf schliessen, dass es sich um ein sogenanntes Tos- oder Ausgleichsbecken handelt. Spuren am Gewände der türartigen Konstruktion, die von der Kammer zur nordwestlichen Kanalfortsetzung führt, legen nahe, dass der das Theatergelände querende Kanalabschnitt ab hier mit einem fest eingelassenen eisernen Gitter abgesperrt gewesen ist (Hufschmid 2003, 151 f. Abb. 31), sodass es nicht möglich war, durch das Kanalsystem auf unterirdischem Weg in das Theater zu gelangen.

297
Abwasserkanal unter dem Theater. Vereinigung zweier Kanalabschnitte in der Zone Ab4 südlich des Theaters. Aus Sandsteinplatten gebaute Kammer (a) im südöstlichen Seitenstrang mit Blick in den südlichen, heute verschütteten Zufluss (b). Links im Bild der leicht verschobene Architrav einer von Osten herkommenden Einmündung (c). Von Nordwesten.

Ein verzweigtes Kanalsystem ist in der Grienmatt an mehreren Stellen angeschnitten worden (Abb. 295,26; Stehlin 1994, 44 f.; Laur-Belart 1937, 136 f.). Es entwässerte Hof und Vorhof des Heiligtums sowie das Heilbad und ergoss sich in die vermutete Kloake mit dem Rauschenbächlein (S. 165 f.), die schon vorher die Abwässer des Südforums aufgenommen hatte. Die Mündung des Kanals in die Ergolz ist heute weggeschwemmt.

298
Südforum. Blick in den entlang der Südfront des Südforums verlaufenden Abwasserkanal. In der Mauer am unteren Bildrand aus Hohlziegeln gebildete Durchlässe, die Wasser aus dem Bereich der Merkurstrasse in den Kanal leiteten. Von Südosten.

Erwähnenswert ist noch ein Befund von der römischen Merkurstrasse (Abb. 295,24b; 298). Beim Bau einer Gasleitung im Jahr 2001 wurde der südlich dem Südforum entlangführende Abwasserkanal angetroffen, der schon K. Stehlin bekannt war (Abb. 127; Stehlin 1994, 52 Abb. 52). Eine intakte Abdeckplatte aus Buntsandstein war *in situ* erhalten und lässt die Kanalhöhe auf 1,7 m berechnen. In der Mauer gegen die Merkurstrasse steckten noch aus einem Hohlziegelpaar gebildete Durchlässe, die das Wasser aus dem Strassengraben in den Abwasserkanal zu leiten hatten (Sütterlin, JbAK 23, 2002, 82 f. Abb. 58).

Latrinen

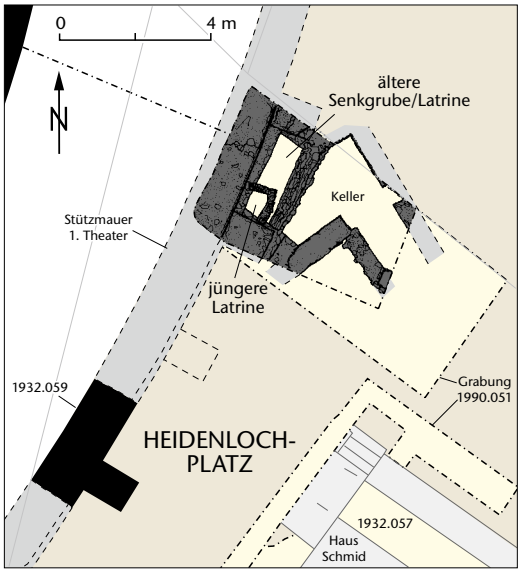
Allgemeines

Wir hatten schon Gelegenheit, auf die Latrinen über der Heidenlochstrasse auf Kastelen (S. 209) und die fraglichen Latrinen auf der Westseite der Frauenthermen (S. 150) zu verweisen. Auch an die Hoflatrine von Insula 30 sei hier erinnert (S. 191). Von der Vielzahl an Latrinen, die es in Augusta Raurica einst gegeben haben muss, sind in den Grabungen einige weitere Befunde beobachtet worden. Von den zahllosen beweglichen Behältern, die im Inneren der Häuser benutzt worden sein müssen, ist bisher noch keiner als solcher sicher identifiziert worden. Es sei hier erwähnt, dass Behälter für Männer und Frauen teilweise unterschiedliche Gestalt und auch verschiedene Namen hatten (Bouet 2009, 64–75).

Wenn Alain Bouet und andere mit Selbstverständlichkeit annehmen, dass die städtischen Behörden grundsätzlich und von Amtes wegen für die Errichtung und Entsorgung der Latrinen verantwortlich waren (Bouet 2009, 165 f.; 458), so widerspricht dies den Untersuchungsergebnissen Günther E. Thürys, nach denen sich die Behörden nur von Fall zu Fall mit diesen Problemen beschäftigt haben (Thüry 2001, bes. 5–12). Amtliche Beschlüsse dürften am ehesten für auf öffentlichem Grund, Plätzen und Strassen, errichtete Latrinen nötig gewesen sein, für welche die Latrinen über der Heidenlochstrasse ein Beispiel bilden (S. 209). Einige wenige Quellen illustrieren im Übrigen die naheliegende Annahme, dass sich gut situierte Personen um diesen Aspekt des allgemeinen Wohlbefindens verdient machten, indem sie öffentlich zugängliche Latrinen stifteten (Bouet 2009, 165). Hinsichtlich der Verwertung der Exkremente ist bekannt, dass menschlicher Kot in der Landwirtschaft als Düngemittel (Columella, de re rustica 2, 14) und Urin zu Gerberei- und Reinigungszwecken und für die Tuchwalkerei verwendet wurde (Pekridou-Gorecki 2002 mit Verweis auf die *urina fullonia* Plin. Nat. 28, 174; Bouet 2009, 75 f.). Zwei in der Ost- bzw. in der Südportikus der Insula 30 gefundene Kugelamphoren könnten als Urinsammler aufgestellt gewesen sein (Berger 1967, Planbeilage S 163; S 303; Furger 1998b, 129 f.). An Wiederverwendung von Kot ist vor allem bei der Leerung von Latrinengruben zu denken, während besser ausgestattete Latrinen wie diejenige über der Heidenlochstrasse oder allenfalls diejenigen in den Frauenthermen bzw. in Insula 30 Kanäle besassen.

Latrinen in Augusta Raurica

René Hänggi hat in der Publikation von im Jahr 1988 durchgeführten Grabungen in der Insula 22 auf das mögliche Vorhandensein von Latrinengruben aufmerksam gemacht (Hänggi 1989a, bes. 54 ff.). Bei der Untersuchung von mehreren dafür verdächtigten Gruben des 1. Jahrhunderts wies eine Grube sog. Koprolithen, d. h. versteinerten Kot auf, der jedenfalls dafür spricht, dass Exkremente in die Grube gelangt waren.

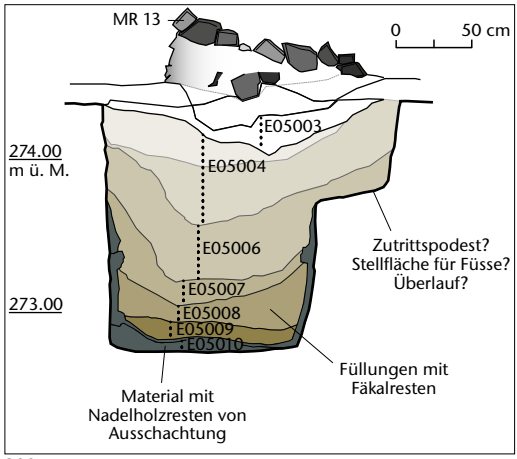


299
Erstes Theater, Stützmauer der Südwestseite. Mutmassliche, zweiphasige Latrinenanlage. M. 1:200.

Mit einiger Wahrscheinlichkeit befand sich auf der Südwestseite des in flavische Zeit gehörenden ersten szenischen Theaters eine zweiphasige Latrinenanlage zwischen zwei Stützpfeilern (Abb. 299; Schwarz 1991c, 60–67). In den von Peter-A. Schwarz 1990 aus Anlass der Erweiterung eines Einfamilienhauses an der Giebenacherstrasse geleiteten Grabungen gab sich die ältere Phase als rechteckige, zwischen zwei Pfeilern angelegte, etwa 2 m lange und knapp 1 m breite Senkgrube zu erkennen. Über der Senkgrube fanden sich Reste eine Holzbodens, der von vier massiven, horizontalen Holzbalken getragen wurde; die Negative der Balkenköpfe waren in der Umfassungsmauer des ersten szenischen Theaters noch gut erkennbar. Über dem Holzboden sind hölzerne Sitzgelegenheiten zu vermuten, die sich an die Umfassungsmauer anlehnten. In der Grube fanden sich neben einem Koprolithen zwei vollständig erhaltene Krüge (hineingefallene Wasserbehälter zu Reinigungszwecken oder Urinbehälter), die aus naheliegenden Gründen nicht mehr gehoben worden waren. In einer jüngeren Phase wurde in die Südwestecke der Grube ein trockengemauertes, etwa 1,0 m × 0,8 m messendes Geviert aus Sandsteinspolien eingebaut, das nach P.-A. Schwarz am ehesten als Unterbau einer Latrine zu interpretieren ist.

Beim 1991 durchgeführten Aushub für einen Wasserleitungsgraben der Gemeinden Augst und Kaiseraugst schnitten Thomas Hufschmid und Hans Sütterlin in der Insula 53 in einer älteren Grube einen etwa 1,2 m langen blockbauähnlichen Einbau an (dazu und zum Folgenden: Hufschmid/Sütterlin 1992, 144–149). Das zugehörige, für die gute Erhaltung verantwortliche, aus grau-grünem Lehm bestehende Sediment enthielt, wie Laboruntersuchungen ergaben, Eier von Darmparasiten, von Nematoden (= Fadenwürmern), was zusammen mit der auch hier sehr gut erhaltenen Keramik für eine Nutzung des Holzeinbaus als Latrinengrube spricht. Zwischenzeitlich wurde die Anlage als Abfallgrube genutzt, wobei u. a. auch ein Hundekadaver entsorgt wurde. Vielleicht von einer weiteren zwischenzeitlichen, nicht näher bekannten Nutzung stammt ein korbähnlicher Einbau aus dünnen Leistchen der Weisstanne, wenn er nicht in irgendeiner Form zum folgenden, viereckigen Einbau gehört. Dieser bestand aus vier in einem Abstand von 0,96 m voneinander stehenden Holzpfosten, die durch sich als dunkelbraune Verfärbungen abzeichnende Bretter verbunden waren. Wiederum gibt sich die Verwendung als Latrine durch Nematoden und einen ganz erhaltenen Dreibeintopf zu erkennen. Die Benutzung der älteren Latrine fällt aufgrund der Keramik in claudisch-neronische, die der jüngeren in flavische Zeit. Das Fundmaterial aus einer weiteren, in 1,3 m Entfernung gelegenen und ebenfalls als Latrine angesprochenen Grube gehört in neronisch-frühflavische Zeit; diese Latrine scheint zeitlich zwischen den beiden beschriebenen Anlagen benutzt worden zu sein.

Die eingangs erwähnten, mit mehr oder weniger Sicherheit als Latrinen anzusprechenden Gruben der Insula 22 befanden sich im Inneren von Holzbauten. Im Fall der zu einem Lehmfachwerkbau gehörenden Latrinengruben der Insula 53 kann nicht entschieden werden, ob sie inner- oder ausserhalb des Hauses lagen. Demgegenüber war die 2001 unter Urs Müller in der Westlichen Unterstadt an der Mühlegasse ausgenommene Latrinengrube klar im Hinterhof eines in Steinbauweise errichteten Hauses angelegt worden (dazu und zum Folgenden: Hüster-Plogmann et al. 2003). Von der Holzverschalung der ca. 1,50 m × 1,45 m messenden und 1,6 m tiefen Grube waren noch zwei Eckpfosten und graues Material mit Holzfasern an den Wänden erkennbar. Oben an der Nordwestseite besass die Grube, wie auch schon an anderen Fundplätzen beobachtet, eine etwa 0,5 m breite Ausweitung, die am ehesten als Zutrittspodest und Stellfläche



300
Kaiseraugst, Westliche Unterstadt, Mühlegasse. Latrinengrube mit Ausweitung und Markierung der entnommenen Schlämmproben. M. 1:50.

301
Insula 35. Lochstein (fragliche Latrine) über dem Strassengraben der Steinlerstrasse. Von Norden.

für die Füsse bei der Benutzung gedient hat, während der hölzerne Sitz über der eigentlichen Grube angebracht war (Abb. 300). Als alternative Möglichkeit hält es U. Müller für denkbar, dass die Grubenerweiterung ein Überlauf gewesen sei, von dem ein Gräbchen in eine benachbarte Sickergrube geführt hätte (Müller bei Hüster-Plogmann et al. 2003, 161). Ein Pfostenloch neben der Grube könnte von einer Überdeckung stammen. Die Verwendung als Latrine zeigt sich in zahlreichen tierischen und pflanzlichen Speiseresten, die Heide Hüster-Plogmann, Stefanie Jacomet und Mitarbeiter in ihren Untersuchungen aufgrund umfangreicher Schlämmanalysen erkannt haben. Kleine, mitverzehrte Knochensplitter zeigen bei einer genügend lange dauernden Darmpassage eine charakteristisch polierte Oberfläche mit seichten, napfartigen Vertiefungen, während die ebenfalls angetroffenen Fischwirbel einen gestauchten Eindruck machen. Für Pflanzenteile aus Latrinen ist der mineralisierte Zustand charakteristisch. Reste von jungen Schweinen, Hühnern, Eiern, Singvögeln und Bachforellen illustrieren einen gehobenen Speisezettel mit mediterranen Einflüssen, wie der Wirbel einer Mittelmeermakrele sowie Produkte ursprünglich südlicher Provenienz wie Dill, Sellerie, Koriander, Bohnenkraut, Melone/Gurke, Apfel/Birne, Feige und Weintraube bezeugen. Daneben fehlen natürlich auch alteinheimische Erzeugnisse nicht wie Hasel- und Walnüsse, Hülsenfrüchte (Linsen) und Ackerbohnen sowie verschiedene Getreidesorten. Die Bearbeitung der Keramik durch Verena Vogel Müller ergab, dass die Latrine etwa 120–180 n. Chr. benutzt wurde, wobei allerdings schwer vorstellbar ist, das die Grube in diesem Zeitraum nie ausgeschöpft worden ist. – Weitere mutmassliche Latrinengruben der Westlichen Unterstadt bleiben noch zu bearbeiten (Grolimund/Müller, JbAK 25, 2004, 192).

In einem schlecht erhaltenen, trockengemauerten Mauergeviert von 1,2 m × 1,4 m, das im Jahr 2002 unter H. Sütterlin in der Insula 1 auf Kastelen anlässlich von Modernisierungsarbeiten am Schwimmbecken der Villa Clavel (vgl. hintere Umschlagklappe) angetroffen wurde, fand sich zuunterst eine dunkelbraune bis schwarze Schicht mit oliven Einsprengseln, die nach einem vorläufigen Analysenbericht viele Knochen-, Fisch- und Pflanzenreste enthielt. «Bestimmt werden konnten bisher Dinkel, Rispenhirse, Kolbenhirse, Linsen, Traubenkerne, ein Kirsch- oder Pflaumenkern, Apfel- oder Birnenkerne, Erdbeere, Feigen, Sellerie und Wildkräuter» (Klee bei Sütterlin, JbAK 24, 2003, 65 f.). Sehr wahrscheinlich handelt es sich auch hier um eine Latrinengrube.

Zum Schluss sei noch das Problem der grossen, über den Strassengräben und vor den Portiken installierten Lochsteine angesprochen, die in Augusta Raurica sehr zahlreich vertreten sind (Abb. 301). R. Hänggi (1989a, 53 f.; 1989b, 94 ff.) hielt sie für Latrinen, was doch recht fraglich erscheint und von A. Bouet (2009, 42 ff.) abgelehnt wird. Es ist nicht einzusehen, warum gerade sie nur mit einem kreisrunden Loch und nicht auch mit dem charakteristischen Schlitz sonstiger Latrinensteine versehen sein sollen. Eher dürfte es sich um Sammler für Abwässer aller Art, nicht zuletzt für Dachwasser, handeln.

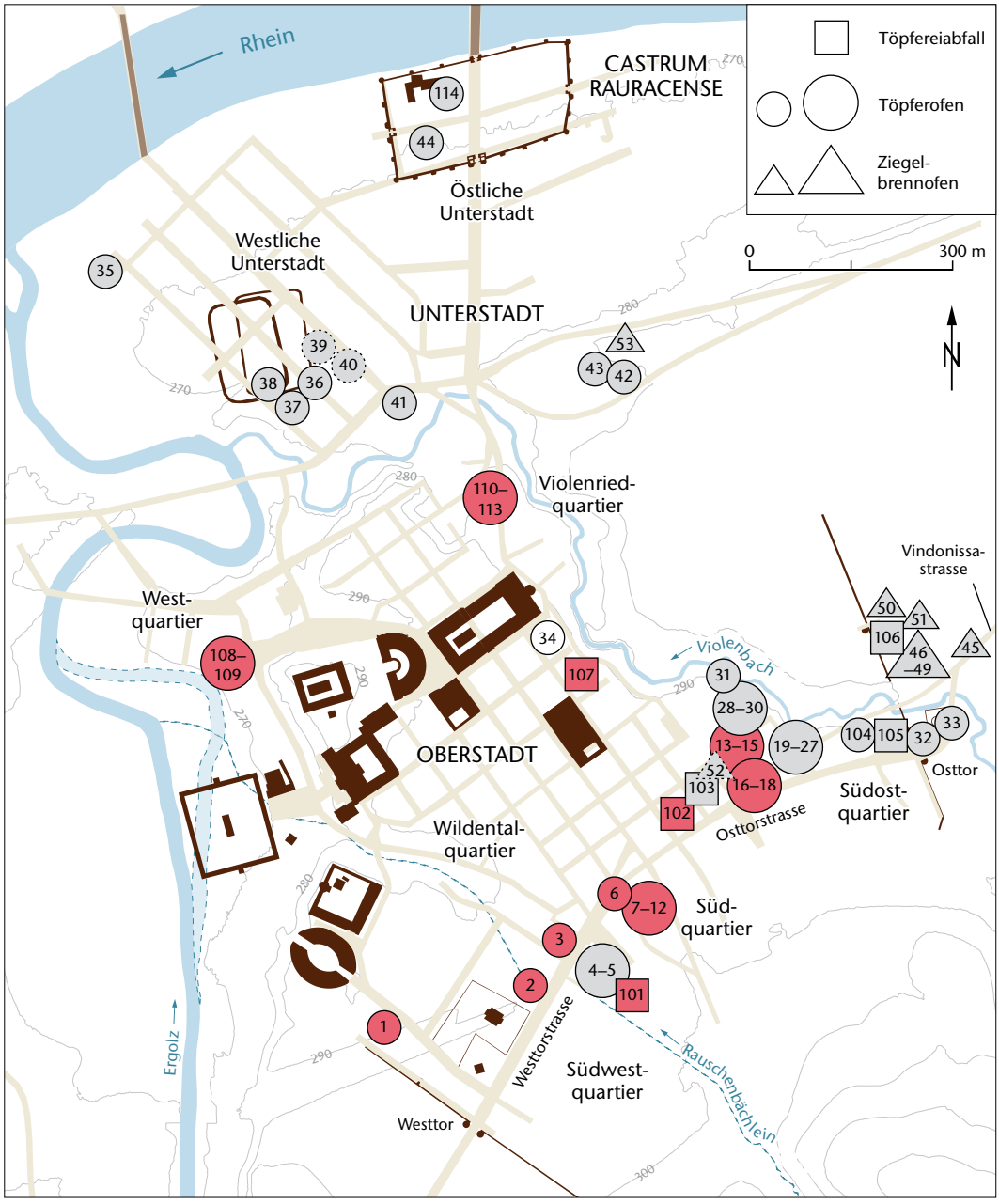
Die Töpfereien von Augusta Raurica

Allgemeines

Der enorme Bedarf an Keramik der Einwohner von Augusta Raurica wurde zu grossen Teilen aus der Produktion hiesiger Töpfereien gedeckt. Dies gilt namentlich für das einfache Koch- und Küchengeschirr, aber auch für viele Gattungen des Anrichte-, Ess- und Trinkgeschirrs. Nach Augst eingeführt wurde die Terra Sigillata, das feine rote Tafelgeschirr, zunächst aus den grossen Fabriken Italiens und Galliens, später auch aus dem Rheinland und in geringeren Mengen aus kleineren Betrieben der römischen Schweiz. Dagegen wurde die Terra Sigillata in der Frühzeit von den hiesigen Töpfern imitiert, etwa in der Werkstatt des Töpfers Fronto, von der gleich die Rede sein wird. Auch im 3. Jahrhundert wurde in Augusta Raurica Terra-Sigillata-ähnliche Ware hergestellt, wie die Produkte aus einem Brennofen der Grabung Kaiseraugst-Auf der Wacht von 1981 zeigen (Sandoz 1987). Abb. 302 lehrt deutlich, dass die Töpfereien vor allem am Stadtrand angesiedelt waren, in erster Linie gewiss wegen der Brandgefahr, dann aber auch, um in der Nähe der Aus- und Einfallstrassen zu sein, auf denen Töpferton und Brennholz ein- und die fertige Ware ausgeführt werden konnten. Die auf Vorarbeiten von Alex R. Furger (1991) aufbauende Karte Abb. 302 ist mit den dazu gemachten Angaben der grossen, als Basler Dissertation eingereichten Arbeit «Die ältere Töpferei an der Venusstrasse-Ost. Untersuchungen zur lokal hergestellten Gebrauchskeramik und zum regionalen Keramikhandel» (2008a) von Debora Schmid entnommen, auf die wir uns bei den Ausführungen zu den Töpfereien und unten zu den Ziegeleien vielfach abstützen. Die auffällige Häufung von Töpferöfen am Südgürtel der Stadt erklärt D. Schmid (2008a, 23) einleuchtend aus den Windverhältnissen. Wie heute in Augst dürfte der Wind auch in römischer Zeit mehrheitlich von Westen geblasen haben, d. h. er trug die Rauchemissionen der Brennöfen von der Stadt weg nach Osten. Insgesamt kennt D. Schmid in Augusta Raurica 48 gesicherte Töpferöfen, die mindestens 22 Werkstätten zugewiesen werden können (Schmid 2008a, 23). Seither (bis im Sommer 2011) sind drei weitere Töpferöfen hinzugekommen, von denen einer wahrscheinlich zu einer bisher unbekannten Werkstatt gehört (frdl. Mitt. D. Schmid).

Frühe Töpfereien

Mit der Werkstatt des etwa 10 v.–10 n. Chr. produzierenden Fronto (Abb. 302,3) ist bemerkenswerterweise ein Töpfer aus der Frühzeit der augusteischen Kolonie bekannt. Er ist zugleich der einzige Töpfer aus Augusta Raurica, der einen Teil seiner Ware mit Namen signiert hat. An technischen Einrichtungen hat er uns einen Brennofen mit teilweise erhaltener Lochtenne, die zugehörige Bedienungsgrube und Fragmente seitlich durchlochter Tonröhren (Hitzeverteiler in der Brennkammer?) hinterlassen (dazu und zum Produktionsprogramm: Schmid bei Schatzmann 2003, 96–108). Aus seinem umfangreichen Produktionsprogramm seien neben der Terra-Sigillata-Imitation rädchenverzierte Tonnen und scheibengedrehte Kochtöpfe erwähnt. Das frühe Datum bietet gleichzeitig einen Hinweis für die Existenz der Westtorstrasse in augusteischer Zeit (s. S. 236). Gleichzeitig mit der Produktion des Fronto war der älteste Ofen der Töpferei im Areal Kurzenbettli in Betrieb (Abb. 302,6; vgl. dazu und zum Folgenden den Katalog der Töpferöfen: Schmid 2008a, 268–274), dessen übrige Öfen (Bender/Steiger 1975) zu einer grösseren Gruppe von Werkstätten gehören, deren Tätigkeit zwischen 10 n. Chr. und 25 n. Chr. einsetzte und zu unterschiedlichen Zeitpunkten des fortgeschrittenen 1. Jahrhunderts abbrach (Abb. 302): Obermühle Öfen Nrn. 108 und 109: frühes 1. Jahrhundert; Kurzenbettli Öfen Nrn. 7–12: ca. 10–40/50 n. Chr.; Venusstrasse-West, Insula 52, Öfen Nrn. 13–15: 10–40/50 n. Chr., Öfen Nrn. 16–18: 25–75 n. Chr., ein Töpfereibezirk, in dem u. a. auch Weinamphoren hergestellt wurden (Martin-Kilcher et al. 1987); Violenried Areal E. Frey AG Öfen Nrn. 110–113: ca. 25–75 n. Chr. Alle erwähnten Töpfereibezirke mussten bald anderen Anlagen weichen, derjenige im Kurzenbettli vielleicht einer eisenverarbeitenden Industrie (?; vgl. S. 237), die übrigen der städtischen Bebauung, die sich in jener Zeit intensiv weiter ausdehnte. Dabei ist die Töpferei des Kurzenbettli vielleicht vors Osttor (Nr. 32), diejenige der Venusstrasse-West Insula 52 nach dem gleich zu behandelnden Töpfereibezirk Venusstrasse-Ost Insula 53 (Nrn. 19–27) verlegt worden. Besonders erwähnt sei noch Ofen Nr. 31 im südlichen Violenried, datiert ins dritte Viertel des 1. Jahrhunderts, als der älteste der Augster Öfen,



302
Augusta Raurica. Verbreitung der Töpfer- und Ziegelbrennöfen. Kleine Signaturen: ein Ofen, grosse Signaturen: zwei und mehr Öfen. Rot markiert: 10 v.–75 n. Chr. datierte Töpferöfen und -abfälle. Die Zahlen entsprechen denjenigen im Ofenkatalog bei Schmid 2008a. M. 1:10 500.

dessen Lochtenne nicht auf einer Mittelstütze oder einer Zungenmauer ruht, sondern der das wahrscheinlich aus dem Mittelmeergebiet stammende Prinzip der seitlichen Zungenmauern mit überwölbtem Mittelkanal verwendet (wie der Ziegelbrennofen Abb. 339).

Die Töpfereien an der Venusstrasse-Ost

Der hier etwas ausführlicher zu besprechende Töpfereibezirk Venusstrasse-Ost, wie er wegen seiner Lage weit im Osten der römischen Venusstrasse benannt

wird, verdankt seine Entdeckung den Abklärungen, die 1968/1969 dem Bau der Verbindungsstrasse (= die heutige Venusstrasse) von der Giebenacherstrasse über den Violenbach auf die aargauische Seite vorausgingen. Die örtliche Leitung der Grabungen lag in den Händen von Roksanda Maria Swoboda, die einen reich illustrierten Vorbericht verfasst hat (Swoboda 1971). Der Töpfereibezirk liegt in Insula 53, die heute meistens als Region 7C bezeichnet wird.

Die ältere Töpferei

Mit D. Schmid unterscheiden wir heute eine «ältere Töpferei an der Venusstrasse-Ost» (Öfen 19–27), die etwa 80–150 n. Chr. in Betrieb stand und südlich der römischen Venusstrasse in Insula 53 liegt, von einer «jüngeren Töpferei an der Venusstrasse-Ost» (Öfen 28–30), die rund 190–240 n. Chr. produzierte und sich nördlich der Venusstrasse in der sog. Region 7E befindet. Die ältere Töpferei sei vor allem anhand des Modells beschrieben (Abb. 303), das sehr bald nach, wenn nicht noch während der Grabungen vom Zürcher Modellbauer Emil Wehrle angefertigt worden ist (Laur-Belart, JbPAR 34, in BZ 70, 1970, 291 f. Abb. 1). Für weitergehende Fragen sei auf das reiche Plan- und Abbildungsmaterial bei Schmid 2008a verwiesen. Bei der Betrachtung des Modells ist zu berücksichtigen, dass das, was im Modell aus einem Guss erscheint, zwei verschiedenen Perioden A und B angehört, wie D. Schmid gezeigt hat (Schmid 2008a, 44–95; D. Schmid spricht von Bauzuständen). Die grosse Mehrheit der Öfen, nämlich die Nrn. 20–22 und 24–26 datiert in Periode A, die in den Jahren um 70/80 n. Chr. einsetzte und mit einem grossen Schadenfeuer um 100 n. Chr. endete. Demgegenüber gehören die Mehrheit der erfassten baulichen Strukturen sowie der Ofen Nr. 19 und dessen Vorläufer in die Periode B mit einer Dauer von bald nach 100 bis gegen 150 n. Chr. Bemerkenswert ist, dass die Installationen der Periode A auf nachweislich unbebautem Areal eingerichtet und nach dem Ende der Periode B keine Gebäude mehr errichtet wurden, offensichtlich das Schicksal eines abseits gelegenen Randquartiers mit schlechter verkehrsmässiger Erschliessung. Die Ausrichtung der Strukturen beider Perioden hält sich mit wenigen Ausnahmen an die Orientierung der städtischen Bebauung.

Für den Bau der Öfen wurden Gruben im anstehenden Lehm ausgehoben. Bei den Öfen Nrn. 20, 21 und 24 diente die Grubenwand direkt als Wand der Feuerkammer, bei den Öfen Nrn. 22, 25 und 26 wurde der Grubenwand eine Wand aus Ziegelfragmenten und Lehm vorgeblendet. Für die Feuerkammer mit dem tragenden Unterbau der Lochtenne (Brennrost) stehen zwei Bauprinzipien im Vordergrund: entweder Teilung in zwei Hälften durch eine längere, in der Achse liegende Zungenmauer (Öfen Nrn. 20–22) oder mehrere kürzere, seitliche Zungenmauern, denen die Bögen auflagen, die den Mittelgang überwölbten (Öfen Nrn. 24, 26 und aus der Periode B Ofen Nr. 19). Alle diese Zungenmauern und -mäuerchen bestanden aus Ziegelfragmenten und Lehm. An verschiedenen Öfen waren kleinere oder grössere Reste der aus Lehm gebauten Lochtenne mit den Pfeifenlöchern erhalten, im Fall von Ofen 26 trug die vollständig erhaltene Lochtenne noch massenweise Keramikabfall, der nach Aufgabe des Ofens eingefüllt worden war.

Über den Aufbau der Brennkammer und deren Überdeckung lässt sich nichts Sicheres sagen. Die Ofenwände waren, soweit erhalten, senkrecht angelegt, was zunächst für oben offene Schachtöfen spricht, die nur für die Dauer des Brands abgedeckt wurden. Von Ofen Nr. 26 scheinen allerdings gewölbte Lehmbrocken vorzuliegen, was zusammen mit der direkt über dem Schürkanal festgestellten Einsatzöffnung (auf dem Modell nicht dokumentiert; vgl. Abb. 307 mit Ofen 28 aus der jüngeren Töpferei) auch im Sinn einer dauerhaften Überkuppelung interpretiert werden könnte. Bedienungsgruben wurden bei den Öfen Nrn. 20, 24 und 26 festgestellt, wobei diejenige von Ofen 26 mit einer Ziegelwand verschalt war. Zu Periode A gehören im Südwesten ein zunächst aus Ziegeln bestehender, hernach etwas versetzter und gemauerter Wasserkanal sowie im Südosten die vier kreisrunden, einen rechten Winkel bildenden Gruben. Sie waren mit hellem, nur wenig verschmutztem Lehm verfüllt und ihre Sohlen lagen im Sinn eines kontinuierlichen Gefälles unterschiedlich tief. Die Interpretation als Schlämmkette ist naheliegend, wobei die zugehörige, wohl aus Holz bestehende Wasserleitung nicht mehr erhalten war. In der Nordostecke des Modells ist eine Schlämmgrube aus der Periode A mit erhaltenem Kanal aus Ziegeln angegeben. Die Schlämmgruben beweisen, dass hier nicht nur gebrannt, sondern auch getöpfert wurde.

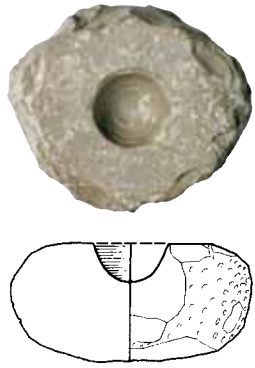
Die Holzkonstruktionen anzeigenden Balkengräbchen der Periode A sind auf dem Modell gar nicht und die Pfostenlöcher nur rudimentär angegeben. Sie können von Schuppen für Brennholz oder von Gestellen zum Trocknen der Gefässe herrühren oder eventuell

303
Venusstrasse-Ost. Modell der älteren Töpferei. Ältere Periode A, jüngere Periode B. 27: Schlecht erhaltener, auf dem Modell nicht erfasster Töpferofen der Periode B. 23: Zwei Feuerstellen der Periode B (keine Töpferöfen). Dm. Ofen 19 im Feld: 2,4 m. Modellbau Emil Wehrle. Von Südwesten.

Parzellengrenzen markieren. Aufgrund solcher Konstruktionen sowie des Gesamtbefunds und in Anlehnung an auswärtige Töpfereien wie z. B. Rheinzabern teilt D. Schmid das Grabungsareal für die Periode A

304
Insulae 1/5. Sog. Schlangentopf (Kultgefäss). H. 25,4 cm. Schmid 1991, Kat. 66.

305
Venusstrasse-Ost. Ältere Töpferei, Periode B. Spurpfanne zur Aufnahme der Drehachse der Töpferscheibe. Profil und Aufsicht. Kalkstein. M. 1:2.

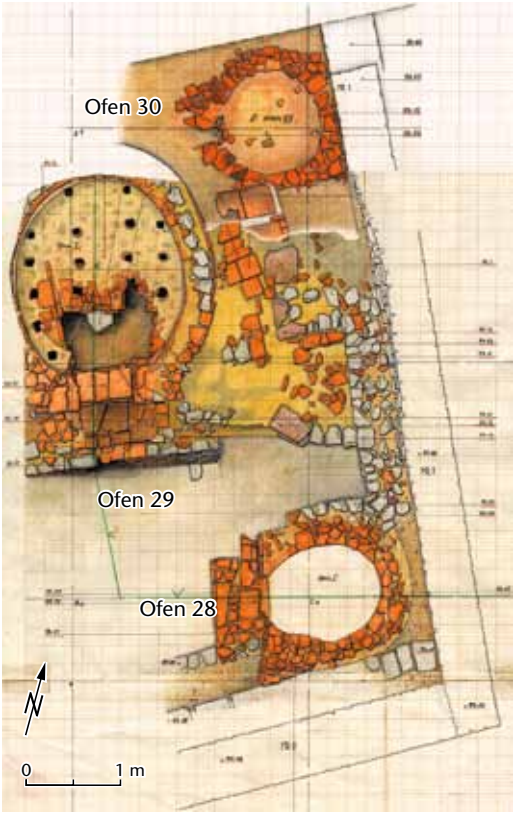


in drei langschmale Parzellen von etwa 10 m Breite ein, auf denen je ein Klein- oder Familienbetrieb tätig war (Schmid 2008a, 83–86). Ob die drei Kleinbetriebe wirtschaftlich in einer Betriebsorganisation zusammengefasst waren, muss allerdings offen bleiben. Erfasst worden wären in den Grabungen die Hinterhöfe mit den Töpfereiinstallationen, während die Wohnhäuser im Norden in der nicht ausgegrabenen Zone an der römischen Venusstrasse zu suchen sind.

In der Periode A wurde in der älteren Töpferei scheibengedrehte Gebrauchskeramik hergestellt, unter denen Schüsseln und Krüge dominierten. Als eine Besonderheit sind die in einem häuslichen Kult verwendeten Schlangentöpfe zu erwähnen (Abb. 304; Schmid 1991), die hier, aber auch in anderen Augster Betrieben produziert wurden. Die Identifizierung dieser Waren als Produkte der älteren Töpferei geschieht aufgrund der im Töpfereiabfall reichlich vorhandenen Fehlbrände, während der letzte Brand als unmittelbarer Zeuge der Produktion in keinem Ofen angetroffen wurde.

Nach dem Brand in der Zeit um 100 n. Chr. wurde das Areal grossflächig planiert und bald danach die völlig anders organisierte Töpferei der Periode B eingerichtet. Sie bestand jeweils aus einem einzigen Brennofen (zuletzt Ofen Nr. 19) in einem Innenhof, der von mehreren überdachten Räumen umgeben war. In diesem Bauzustand scheinen neue Besitzverhältnisse geherrscht zu haben, wenn denn die Annahme langschmaler Parzellen für die Periode A zutrifft. Die Steinreihen, welche die Lehmfachwerkwände aus Bauzustand B trugen, sind auf dem Modell Abb. 303 gut erkennbar. Die gemörtelten Mauern im Süden dürften ein festeres Lehmfachwerk getragen haben. Der vollständig ausgegrabene Raum im Nordwesten (über dem Ofen Nr. 20 der Periode A) war sehr wahrscheinlich die eigentliche Töpferei, da darin zwei sog. Spurpfannen aus Stein gefunden wurden (eine davon: Abb. 305). Deutliche Drehspuren in der zentralen Vertiefung des Steins zeigen, dass sich darin die Achse der Töpferscheibe gedreht hat (Schmid 1998, 98 f.). Ausserhalb der Nordwestecke des Raums lag eine wohl überdachte Tonlagergrube, aus der die im Innenraum arbeitenden Töpfer den Ton bezogen. Der zugehörige Ofen wurde zwei Mal erneuert, wobei der auf dem Modell mit Nummer 19 bezeichnete Ofen die aus Fragmenten von Leistenziegeln bestehende jüngste Konstruktion zeigt (die unterste, auf dem Modell unsichtbare Konstruktion entspricht Ofen Nr. 27 der Gesamtzählung). Die Feuerkammer von Ofen Nr. 19 besass wie jene von Ofen Nr. 24 der Periode A seitliche Züge zwischen Zungenmäuerchen und einen Mittelkanal, dessen überdeckendes Kraggewölbe noch in Ansätzen erhalten war. Das Gleiche gilt für die Lochtenne, die im Modell auf die Hälfte ergänzt ist. Die Einfeuerung lag im Südwesten, im Gegensatz zum an derselben Stelle unmittelbar vorangehenden, unnummerierten Ofen (dem mittleren der Dreierabfolge), von dessen nach Nordwesten weisendem Heizkanal noch Reste vorhanden sind (die hakenförmige «Abzweigung» im Modell, bestehend aus Ziegelfragmenten, ist vielleicht der Rest einer Verkleidung der Bedienungsgrube).

Aus dem Produktionsprogramm der Werkstatt B nennen wir – stets scheibengedrehte – Teller und Schüsseln mit verschiedenartig geformtem Rand, wobei die Schüssel mit Deckelfalz als jüngste Form das Ende des Betriebs in den Jahren nach 150 n. Chr. anzeigt. Das Gelände wurde wohl bewusst und geordnet verlassen, wie die Seltenheit von Töpfereigerät unter den Funden nahelegt. In der zweiten Hälfte oder am Ende des 2. Jahrhunderts wurde das Areal endgültig aufgegeben

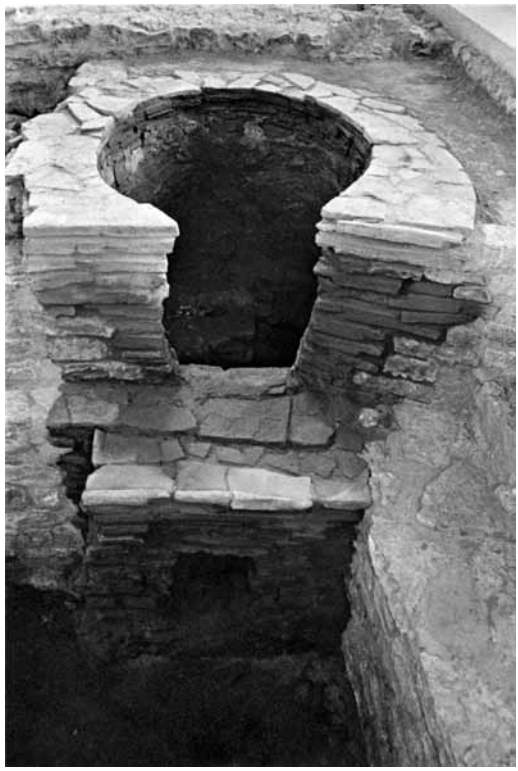


306
Venusstrasse-Ost. Jüngere Töpferei. Grabungszeichnungen der Brennöfen 28–30. M. 1:80.

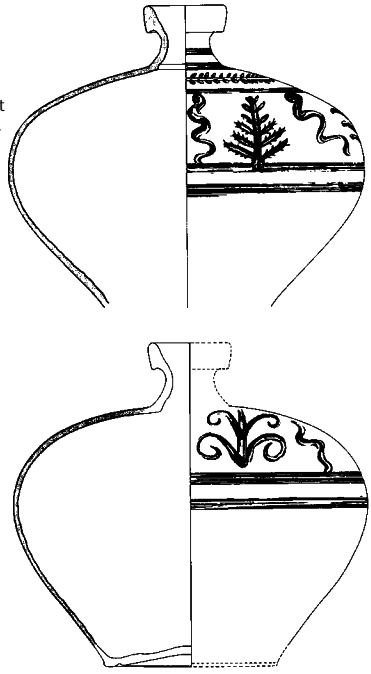
und später nicht mehr überbaut. Nicht auszuschliessen, wenn auch nicht beweisbar, ist eine Verlegung ins nördlich der römischen Venusstrasse befindliche Areal der jüngeren Töpferei an der Venusstrasse-Ost, die vom späten 2. Jahrhundert bis in die Zeit um 240 n. Chr. produziert zu haben scheint.

Die jüngere Töpferei

Von der nördlich der Venusstrasse gelegenen jüngeren Töpferei sind drei Brennöfen bekannt geworden (Nrn. 28–30; Abb. 306), von denen 28 (Abb. 307) und 29 ausnehmend gut erhalten waren. Ofen Nr. 28 bietet ein schönes Beispiel für einen über dem Schürloch gelegenen Bedienungsschacht, die beide von derselben Grube aus bedient wurden. Die drei Öfen wurden nach der Freilegung konserviert und dem Publikum während Jahren unter einem Schutzhaus gezeigt. Leider erlitten sie im Lauf der Zeit infolge der extremen Bodenfeuchtigkeit zunehmend Schaden, sodass sie im Jahr 2002 wieder zugedeckt werden mussten (Furger, JbAK 24, 2003, 56 ff.). Das Schutzhaus, in dem an einer Wand eine Ansicht der unter der modernen Venusstrasse liegenden älteren Töpferei aufgemalt wurde, ist heute nicht mehr zugänglich. Die Produktion der jüngeren Töpferei, wie sie etwa die reiche Verfüllung des aufgelassenen Ofens Nr. 28 widerspiegelt, zeigt die geläufige Ware der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts, darunter Keramik mit Glanztonüberzug, Becher der Formen Niederbieber 32 und 33 sowie weiterentwickelte Schüsseln in der Tradition der Formen aus der älteren Töpferei. Daneben fand sich eine auffällige Gruppe helltoniger, zwei- und dreihenkliger, selten aber auch henkelloser Krüge bauchiger Form mit weissem Überzug, die offensichtlich die Spezialität dieses Betriebs darstellte. Die henkellosen Krüge können eine einfache, braunrote Glanztonbemalung mit Schlangen- und Bäumchenmotiven tragen (Abb. 308; Alexander 1975). Krüge ohne Henkel, also eigent-



307
Venusstrasse-Ost. Jüngere Töpferei. Brennofen 28. Von Westen.



308
Venusstrasse-Ost. In der jüngeren Töpferei hergestellte Flaschen mit braun-roter Glanztonbemalung. M. 1:7.

lich Flaschen, und Gefässmalerei sind altes keltisches Erbe und gehören zur sog. Latènerenaissance der Zeit um 200 n. Chr., die auch im Zierstil mancher Bronzebeschläge (z. B. Berger 2002, bes. 16–24), aber auch in der offiziellen Wiedereinführung der Distanzzählung in gallischen Leugen auf den Meilensteinen der gallischen und germanischen Provinzen (Walser 3, 152) zum Ausdruck kommt.

Die Töpferei auf kleinem Raum

Es sei darauf hingewiesen, dass im 2. und 3. Jahrhundert vermehrt auch einzelne Töpferöfen im Bereich von Privathäusern angelegt wurden (Schmid 2008a, 103); vgl. etwa die im Hof von Privathäusern betriebenen Öfen 37 und 38 in Kaiseraugst-Auf der Wacht II (Furger 1991, 261 Abb. 2). Ferner sind die weit streuenden, im Südwestquartier, in der Insula 20 und in der Westlichen Unterstadt zu lokalisierenden Öfen Nrn. 4, 5, 34, 36 und 41 zu dieser Gruppe zu rechnen. Mangel an frei verfügbarem Areal und vielleicht auch der Wunsch nach einem (Neben-?)Erwerb im häuslichen Bereich könnten bei dieser Entwicklung eine Rolle gespielt haben.

Das Absatzgebiet der Augster Gebrauchskeramik

Untersuchungen zum Absatzgebiet der in Augusta Raurica produzierten Gebrauchskeramik, die sowohl mit archäologischen (Form- und Qualitätsvergleich) als auch mit naturwissenschaftlichen Methoden (chemische und mineralogische Analysen) durchgeführt wurden, ergaben, dass neben der Stadtbevölkerung auch die Bewohner der Gutshöfe des näheren und weiteren Umlands zur Kundschaft gehörten (dazu und zum Folgenden: Schmid 2008a, 201–209). Dabei wurden in den Gutshöfen sowohl Ware aus der älteren Töpferei an der Venusstrasse-Ost als auch Produkte anderer Töpfereien Augusta Rauricas festgestellt. Mit wenigen Ausnahmen bezeichnet die Distanz einer Tagesreise von 20–30 km die Grenze des Absatzgebiets, das auffällig mit der heute postulierten Ausdehnung des Raurikergebiets zusammenfällt. Dieses bildete hinsichtlich der Gebrauchskeramik offensichtlich einen eigenen Kulturkreis. Es ist einerseits mit mobilen Händlern zu rechnen; anderseits dürften die Bewohner besonders von nahe gelegenen Gutshöfen im Zentralort auch selbst eingekauft haben.

Einen Sonderfall bietet der 35 km südwestlich von Augusta Raurica im Birstal gelegene Gutshof von Laufen-Müschhag (zur Lage Abb. 34). Er ist einer der ganz seltenen Gutshöfe des Augster Umlands, bei denen ein zugehöriger Töpferofen gefunden worden ist. Dieser war nur kurz, während des letzten Drittels des 1. Jahrhunderts n. Chr., in Betrieb und weist in seinem Produktionsprogramm einen mit der älteren Töpferei an der Venusstrasse-Ost fast identischen Formenschatz auf. Gemeinsam ist beiden auch die Vorliebe für grau- und orangetoniges Geschirr. Eine enge Beziehung zwischen den beiden Produktionsstätten ist anzunehmen, aber wie diese konkret ausgesehen hat, kann nicht sicher gesagt werden. Vielleicht haben der oder die Laufener Töpfer in Augusta Raurica gelernt oder in Laufen-Müschhag waren Augster Wandertöpfer «auf Stör» tätig. Zu weiteren Möglichkeiten siehe Schmid 2008a, 204 f.

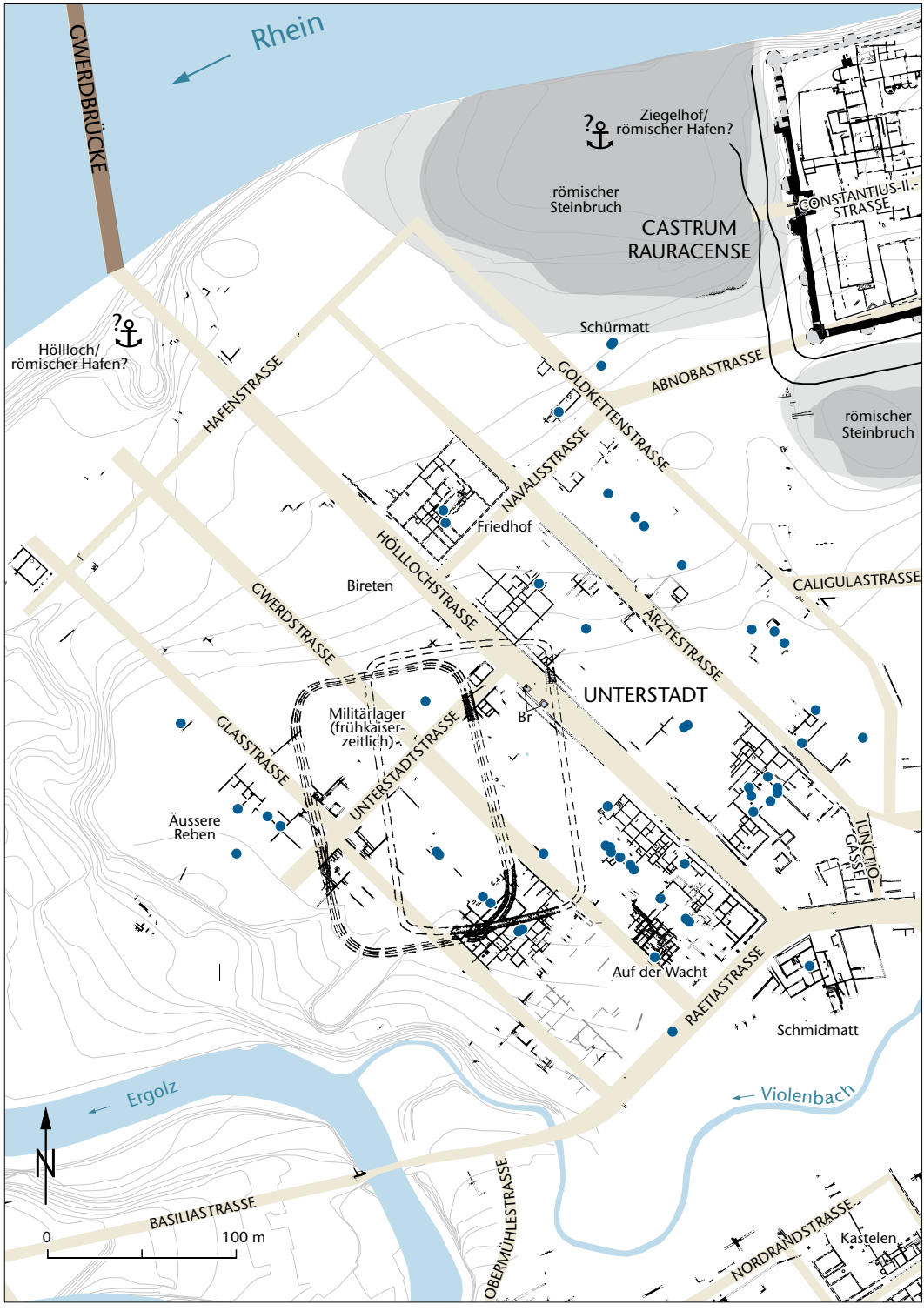
Die Unterstadt

Einleitung

Obwohl Theophil Burckhardt-Biedermann bereits im Jahr 1910 aufgrund mehrfacher Beobachtungen von einer vorkastellzeitlichen Besiedlung der Ebene am Rhein gesprochen hatte (Burckhardt-Biedermann 1910, 65), ist sich die jüngere Forschung der Existenz einer kaiserzeitlichen Unterstadt erst verhältnismässig spät bewusst geworden. Zwar hatte Rudolf Laur-Belart auf der Basis eigener und älterer Feststellungen schon 1931 eine randliche Bebauung der Hölllochstrasse angenommen (Archiv AAK, Grabung 1931.002; unpubliziert; kurze Anzeige: JbSGU 23, 1931, 53 f.), doch implizierte die Bezeichnung «Heerstrasse» der heutigen Hölllochstrasse auf den Plänen der älteren Auflagen des Führers (Laur-Belart 1937; Laur-Belart 1948; Laur-Belart 1959) während langer Zeit eine in freiem Feld liegende Überlandstrasse. Der ausgemalte Keller, den er 1931 beim ehemaligen Baugeschäft Natterer beobachtet hatte, und eine nicht datierte Aufsammlung von Kleinfunden aus der Umgebung römischer Mauern «vor dem Wohnhaus von Gemeinderat E. Frey» veranlassten R. Laur-Belart erst 1962, in der «Geschichte von Augst und Kaiseraugst» den Begriff «Vorstadt» einzuführen (Laur-Belart 1962, 23). Die Ergebnisse einer Notgrabung im Jahr 1963 in den «Äusseren Reben» am westlichen Rand der Terrasse, auf der das Dorf Kaiseraugst liegt, liessen ihn bald darauf von einer «Hafenvorstadt» sprechen (Laur-Belart, JbPAR 28, in BZ 64, 1964, L). Damals wurde mit der heute als Unterstadtstrasse bezeichneten Verbindung erstmals eine Querstrasse zur Hölllochstrasse angetroffen (Abb. 309). An deren Nordseite fand R. Laur-Belart zwei Sode und Grundrissreste, die er versuchsweise als «Mauern von leichteren Wohnbauten und Lagerbauten» ansprach. Keramik des 1. bis 3. Jahrhunderts führten zur Einsicht, dass diese Bebauung «mit dem spätrömischen Kastell Kaiseraugst nichts zu tun» habe. Ergebnisse weiterer, zunächst von R. Laur-Belart, dann von Teodora Tomasevic geleiteter Grabungen in den Aussenquartieren der aufstrebenden Gemeinde Kaiseraugst, aber auch im Inneren des Dorfes (hier z. B. Grabung Dorfstrasse 74, 1970; vgl. S. 293), führten später zur Erkenntnis, dass in der Blütezeit der Colonia in der Rheinebene eine eigentliche, ausgedehnte Unterstadt bestanden haben muss, wie sie etwa von Max Martin benannt und umschrieben worden ist (Martin 1979b, 175). Er sprach von einer westlichen, sich in Form von Insulae um die Hölllochstrasse gruppierenden und einer östlichen, sich um die lange Zeit vor der Errichtung des Kastells angelegte Castrumstrasse gruppierenden Unterstadt. Diese Bezeichnungen seien heute wieder aufgegriffen, wobei wir die vorkastellzeitliche Bebauung des nachmaligen Kastellareals, soweit sie nicht in die Übergangszeit der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts datiert, zur Östlichen Unterstadt rechnen (zur Übergangszeit s. u. S. 327 f.).

Militärlager auf dem Areal der nachmaligen Westlichen Unterstadt

In den Jahren 1978–1992 wurden auf den Fluren Äussere Reben, Bireten und Auf der Wacht unter den späteren Steinbauten der Westlichen Unterstadt zum wiederholten Mal Teilstücke von Spitzgräben angeschnitten, deren erhaltene, einstmals wahrscheinlich grössere Masse sich zwischen 1,4 m und 3,25 m Breite und zwischen 0,7 m und 0,9 m Tiefe bewegen. Abb. 313 mit den Grabungen Auf der Wacht II aus den Jahren um 1980 zeigt, dass mit mehr als einer Bauperiode zu rechnen ist, da der ungefähr Ost-West ausgerichtete Graben den hier zur Rundung ansetzenden, Nord-Süd ausgerichteten Graben schneidet. Zweifellos handelt es sich um militärische Annäherungshindernisse, wie die vielen Fundgegenstände militärischen Charakters aus deren Umkreis belegen (Deschler-Erb et al. 1991, bes. 49 Abb. 35,A–D). Eine Probe in Form zweier Beschläge eines Militärgürtels aus den Äusseren Reben ist oben Abb. 3 abgebildet. In topografischer Hinsicht ist die natürlich geschützte Lage zwischen Violenbach, Ergolz und Rhein zu betonen, wobei eine Wachfunktion an einem frühen Rheinübergang nicht auszuschliessen ist. Die Frage, ob zwei versetzte Lager, wie auf Abb. 309, dem Gesamtplan (Beilage) und in grösserem Massstab bei Müller, JbAK 16, 1995, 69 Abb. 4 dargestellt, oder eine Lagererweiterung, wie von Urs Müller als Alternativmöglichkeit vorsichtig erwogen (Müller, JbAK 14, 1993, 124 f.), vorliegen, ist noch nicht zu beantworten. Für das ältere, westliche (oder ursprüngliche) Lager lässt sich eine Breite von 90 m berechnen, die Länge muss mehr als 140 m betragen



309
Kaiseraugst, Westliche Unterstadt. Übersichtsplan. Blaue Punkte = Sodbrunnen, teilweise in auffälliger Reihung. 1:3500.

haben. T. Tomasevic-Buck vergleicht es mit dem Lager von Bonn-Lengsdorf D, dessen Masse ca. 97 m × 138 m betragen (Tomasevic-Buck, JbAK 5, 1985, 279). Die Ostgrenze des jüngeren, östlichen Lagers (oder der Lagererweiterung) wurde vielleicht 1992 in einem sehr kurzen Grabenstück in der Grabung Bireten-Bucco gefasst (Müller, JbAK 14, 1993, 124 f.). In der jüngsten, ansonsten umfassendsten Arbeit zu den Militärlagern (Fischer 2008) wird diese Möglichkeit nicht diskutiert. Sehr unwahrscheinlich ist, dass sich das jüngere (oder erweiterte) Lager bis zu den Grabenresten erstreckt hat, die 1980 in über 200 m Entfernung in der Grabung «SBB-Umschlagplatz» zum Vorschein kamen (Fischer 2008, 273). Wenn es sich hier nicht um Entwässerungsgräben handelt, so ist auf dem Areal der nachmaligen Unterstadt mit weiteren militärischen Anlagen zu rechnen (Fischer 2008, 271 f.).

Das Gründungsdatum ist in spättiberisch-claudischer Zeit anzusetzen, das Ende der Anlagen ist jedenfalls vor 70 n. Chr. zu suchen (Fischer 2008, 261; 269). Zu den als Besatzungen infrage kommenden Truppenkörpern siehe S. 20 f. Ein von Andreas Fischer herausgestellter Verwitterungshorizont bestätigt die alte Annahme, dass zwischen dem Abzug des Militärs und dem nach heutigen Kenntnissen jedenfalls mehrheitlich rund um 100 n. Chr. einsetzenden Aufblühen der Westlichen Unterstadt ein längerer Hiatus bestand (Fischer 2008, 271 f.; zu einem früheren Siedlungsbeginn entlang der Hölllochstrasse s. u.).

Die Hafenanlagen

Die zur Unterstadt gehörenden Hafenanlagen und die in Ufernähe anzunehmenden Lagerhäuser sind noch nicht gefunden. Dabei ist mit Alex R. Furger aber auch festzuhalten, dass im unmittelbaren Uferbereich in moderner Zeit nie Bauvorhaben realisiert worden sind, die einen archäologischen Einblick in den Untergrund gestattet hätten (Furger 2007d, 63). Die vier nach A. R. Furger für einen Hafen infrage kommenden Plätze sind auf Abb. 23 mit ⚓? bezeichnet. Rheinaufwärts aufgezählt handelt es sich 1. um den ehemaligen Rheinnebenarm beim Gallisacker, 2. die Ergolzmündung, 3. die Öffnung der Uferböschung beim Höllloch, von dem die 14 m breite Hauptstrasse der Westlichen Unterstadt wegführt, und 4. die Ufersenke Ziegelhof, die vielleicht zur Zeit des unmittelbar danebengelegenen spätrömischen *castrum Rauracense* zu einer seichten Hafenbucht ausgebaut war (Höllloch und besonders Ziegelhof könnten allerdings auch auf Steinbrüche zurückgehen, was einen Ausbau als Häfen nicht ausschliessen muss; vgl. Clareboets 1994, 247). Am wahrscheinlichsten ist, dass man sich mit dem Naturhafen Ergolzmündung und der zahlreichen Anlegestellen Platz bietenden Uferstrecke vor der Westlichen Unterstadt begnügt hat. Als Zeugen der Häfen und Anlegestellen wären aus Pfählen mit Holzplanken und/oder aus mächtigen Steinquadern errichtete Quaianlagen zu erwarten, wie wir sie z. B. aus Genf kennen (Bonnet et al. 1989, 6 f.). Auch einzelne ins Wasser hinausgebaute Molen kommen infrage, für die ein Beispiel aus Xanten am Niederrhein angeführt sei (Heimberg et al. 1998, 63 f.; Leih 2008, 450).

Die Westliche Unterstadt

Allgemeines

Die Westliche Unterstadt wird durch fünf parallele, zum Rhein laufende Längsstrassen und scheinbar unsystematisch gruppierte, in Richtung Ergolz angeordnete Querstrassen erschlossen (Abb. 309). Nach ihrer zentralen Lage und der enormen, von Karl Stehlin festgestellten Breite von bis zu 14 m ist die auf die Brückenstelle (und den Hafen?) zulaufende Hölllochstrasse als Hauptstrasse des Quartiers zu bezeichnen (Entdeckung der Hölllochstrasse durch K. Stehlin: Archiv AAK, Grabung 1909.002; unpubliziert). Einer gewissen Regelhaftigkeit der Planung scheint Markus Schaub auf der Spur zu sein, indem er dem Quartier einen theoretischen Insularaster von rund 203 m × 67 m je Insula (von Strassenmitte zu Strassenmitte gemessen) zugrunde legt, wobei eine derartige Grossinsula in drei annähernd quadratische Kleininsulae von ± 60 m Seitenlänge geteilt werden kann (Schaub 2000, 90 f.). Dieses hier leicht modifiziert wiedergegebene Schema, zu dem an der Nordostseite vielleicht eine geplante sechste Längsstrasse gehört, ist aber offensichtlich in der Praxis nur teilweise realisiert worden.

Der allgemeine Aufbau der Westlichen Unterstadt dürfte in der Zeit um 100 n. Chr. eingesetzt haben (Deschler-Erb bei Deschler-Erb et al. 1991, 87; Furger 1994, 33 f.). Er dokumentiert in eindrücklicher Weise den wirtschaftlichen Aufschwung und das damit verbundene Wachstum von Augusta Raurica. Der Aufbau geschah grossmehrheitlich in Stein, doch sind auch vereinzelte Holzbauten bekannt (z. B. Grabung

Auf der Wacht Top-Haus 2001: Grolimund/Müller, JbAK 23, 2002, 95 und unten S. 289). Möglicherweise gehört die Westliche Unterstadt zum selben, allerdings nur rudimentär bekannten Planungsschema, das der flavischen, rund 20 Jahre zuvor begonnenen Stadtmauer zugrunde zu liegen scheint. Es fällt nämlich auf, dass die Querstrassen der Unterstadt (Abb. 28,C) parallel zur Verbindungslinie zwischen den beiden Stadtmauertürmen der Oberstadt (C') verlaufen. Als theoretische Gegenachse ist rechtwinklig zu C auf Abb. 28 die Linie C''' eingetragen.

Der Begriff «allgemeiner Aufbau» nimmt Rücksicht auf einzelne neueste Funde und Befunde der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts nahe der Hölllochstrasse, die zur These führen, dass entlang dieser Hauptachse schon vor 100 n. Chr. bauliche Aktivitäten stattfanden. Zu Recht empfiehlt Cédric Grezet im diesbezüglichen Grabungsbericht eine Aufarbeitung von Altgrabungen entlang der Hölllochstrasse (Grezet, JbAK 31, 2010, 168 f.).

Die wissenschaftliche Bearbeitung der reichen Grabungsbefunde im Sinn erschöpfender Auswertungen steckt, wie eben angedeutet, noch in den Anfängen. Nach den zahlreichen, zum Teil recht ausführlichen Vorberichten handelt es sich vornehmlich um ein Gewerbe- und Handwerkerviertel, in dem der in der Oberstadt vertretene Wohnluxus mit Privatbädern, Hypokaustheizungen und Mosaiken kaum vorkommt; einzelne Hypokaustheizungen sind erst in neuerer Zeit bekannt geworden (ein Beispiel unten S. 290). Auch ist das Mauerwerk oft weniger tief fundamentiert als in der Oberstadt, wie U. Müller z. B. in den Grabungen Auf der Wacht 1979–1982 festgestellt hat (mdl. Hinweis). Belegt sind in der Westlichen Unterstadt mehrere Brennöfen für keramische Produkte sowie Glasmacherwerkstätten mit Schmelz-, Abkühl- und Wannenöfen (s. u.). Drei rechteckige Keramikbrennöfen fanden sich in der Grabung Auf der Wacht 1979–1982 (Abb. 313 mit drei Brennöfen; Nrn. 36–38 in der Augster Gesamtzählung nach Furger/Schmid; vgl. hier S. 275). Im Ofen Nr. 38 wurde im 3. Jahrhundert eine Terra-Sigillata-artige Ware produziert. Ein weiterer, runder Brennofen war 1978 im äussersten Nordwesten der Unterstadt nur 100 m vom Rhein entfernt entdeckt worden. Er stand in der Nordecke des grösseren Raums eines zweiräumigen Baus, der im Nordwestzwickel zwischen Glasstrasse und Hafenstrasse errichtet worden war (Tomasevic-Buck, JbAK 4, 1984, 33–37; Nr. 35 in der Augster Gesamtzählung nach Furger/Schmid). Auf der Seite der Hafenstrasse wurden die Fundamente von Portikusstützen festgestellt. – Hier anschliessend sei eine Auswahl von Grabungen näher vorgestellt.

Die Glasmacherwerkstätten in den Äusseren Reben

Im Zusammenhang mit Einfamilienhausprojekten wurden 1974 und 1978 unter der Leitung von T. Tomasevic zwei geräumige Eckhallen ausgegraben, in denen – bisher einmalig für Augusta Raurica – eine grössere Anzahl von Glasöfen freigelegt und näher untersucht werden konnte. Über 30 Jahre später erschien eine umfassende Bearbeitung von Andreas Fischer (2009), die an der Universität Basel als Lizenziatsarbeit eingereicht worden war und auf die wir uns in den nachfolgenden Ausführungen weitgehend abstützen, auch wenn allerneuste Veröffentlichungen, die der Verfasser noch nicht kennen konnte, in einigen Punkten zur Vorsicht mahnen (Nenna, JbAS 93, 2010, 300 f.: Rezension zu Fischer 2009). In die Publikation A. Fischers sind verdienstvollerweise sehr viele Erfahrungen und Experimente heutiger Glasmacher eingearbeitet. Die zwei Werkstätten liegen beidseits der römischen Glasstrasse an der Kreuzung mit der Unterstadtstrasse südöstlich von Letzterer. Die Nähe zu den Wasserwegen Rhein und Ergolz war zweifellos nicht zufällig gewählt, denn sie war wichtig für die Beschaffung von Brennholz, von dem für die Beschickung der Öfen grosse Mengen benötigt wurden; der Holzbedarf wird aufgrund von Experimenten pro Ofen und Woche bei Tag- und Nachtbetrieb auf etwa zwei Tonnen geschätzt (Fischer 2009, 123). In der östlich der Glasstrasse gelegenen, 1974 ausgegrabenen Werkstatt 1 fand sich nur ein Glasschmelzofen und evtl. ein nur in dürftigen Resten erhaltener Kühlofen (Fischer 2009, 125). Das Hauptaugenmerk gilt der 1978 ausgegrabenen, westlich der Glasstrasse etablierten Werkstatt 2, die mit ihren 14 gesicherten Glasöfen innerhalb der bisher in Europa entdeckten Glaswerkstätten einzigartig dasteht (vgl. die Aufstellung bei Amrein 2001, 97–125). Bemerkenswert ist auch die Grösse der Werkstatt 2, die mit rund 165 m² die seinerzeit grösste in Augusta Raurica festgestellte Gewerbehalle darstellte (Fischer 2009, 124 mit Verweis auf Schatzmann 2003, 147 Abb. 80); dies galt auch noch nach einer sekundären Verkleinerung auf etwa 145 m². Als noch grösser erweist sich die seither von Sven Straumann vorge-

310
Kaiseraugst, Westliche Unterstadt, Glaswerkstatt. Aufsicht auf einen Teil der Werkstatt 2. Im Vordergrund die zwei ovalen Hafenöfen **4** und **5** (Glasschmelzöfen), die mit dem aus Apsis und Rechteckraum bestehenden Kühlofen **13** eine betriebliche Einheit bilden (sog. Verarbeitungsphase der Betriebsperiode 4). Zur selben Betriebsperiode 4 gehörte der Wannenofen **12**, der den Hafenöfen **4** und **5** zeitlich voranging (sog. Produktionsphase der Betriebsperiode 4) und der dem Kühlofen **13** weichen musste. Vom Wannenofen **12** ist nichts mehr zu sehen. Dagegen zeichnen sich im Rechteck des Kühlofens **13** Reste eines anderen, älteren Kühlofens **11** ab. Nordpfeil und Fotonummer liegen an der Stelle eines jüngeren, mutmasslichen Wannenofens **14**, der zur 5. Betriebsperiode, der letzten erkennbaren der Werkstatt 2 gehört. Von Nordwesten.

stellte Gewerbehalle im Nordwestbereich der Insula 50 in der Oberstadt (S. 204).

Von den Öfen sind mit acht runden oder ovalen Vertretern Hafenöfen am häufigsten, in denen das Glas in Häfen (Schmelztöpfen) eingeschmolzen wurde. Davon ist nur noch der eingetiefte unterste Teil der Feuerkammer erhalten (Abb. 310), der zumeist aus Ziegelfragmenten bestand und eine zum Teil noch erkennbare, rechteckige Schüröffnung besass. Im Inneren des Aufgehenden muss der Hafenofen vorspringende Bänke besessen haben, auf denen pro Ofen etwa zwei bis vier Häfen platziert werden konnten. Die Häfen waren durch Arbeitsöffnungen erreichbar. Oben besassen die Hafenöfen höchstwahrscheinlich ein Kuppelgewölbe (zur Rekonstruktion, auch zur schwierigeren der folgenden Ofentypen: Fischer 2009, 80–87). In den Hafenöfen werden Temperaturen von 1000–1300° C vermutet, in den Kühlöfen nur noch solche unter 600° C. Als Kühlöfen, von denen drei identifiziert werden konnten, werden rechteckige Anlagen mit einer Apsis an der Schmalseite angesprochen (Abb. 310, oben links). Der rechteckige Teil dient als Abstellraum der abzukühlenden Gefässe, während in der Apsis das Feuer unterhalten wurde. Ein dritter, ebenfalls in drei Exemplaren belegter Ofentyp sind die rechteckigen sog. Wannenöfen, die eine eingebaute, ebenfalls rechteckige Wanne enthalten (Abb. 311). Die Feuerung muss von einer Schmalseite her erfolgt sein. Wannenöfen dienten zur Gewinnung von grossen Glasmassen, im Orient nachweislich zur Herstellung von Rohglas aus Quarzsand. Ganz auszuschliessen ist die Verarbeitung von Quarzsand auch im Fall der Kaiseraugster Wannenöfen nicht, wahrscheinlicher ist jedoch, dass hier grosse Mengen von Altglas eingeschmolzen wurden.

A. Fischer gliedert den Ofenbestand der Werkstatt 2 in fünf sich ablösende Betriebsperioden, die jeweils mit dem Betrieb eines Wannenofens einsetzen (sog.

311
Kaiseraugst, Westliche Unterstadt. Glaswerkstatt 2. Glasofen 3 mit eingebauter Wanne. Von Südwesten.

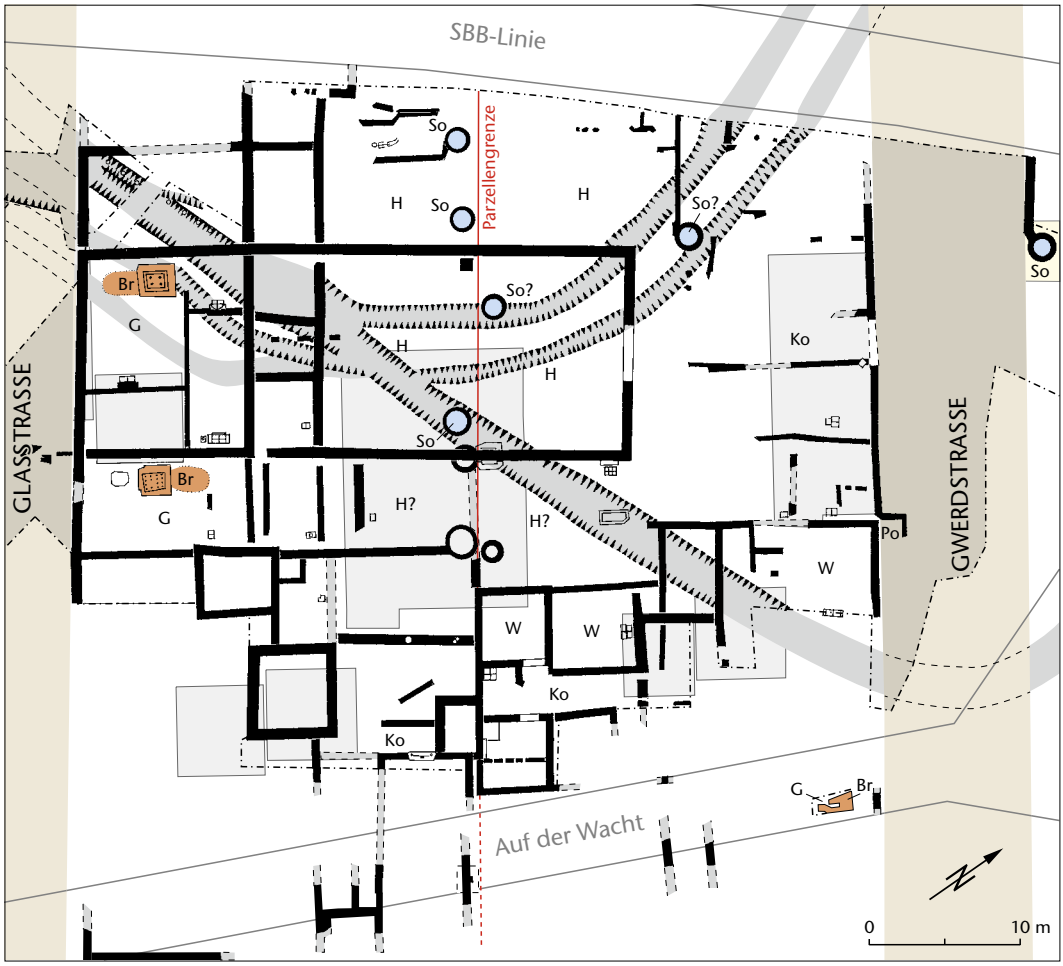
312
Kaiseraugst, Im Liner. Kellerfund. Kleiner Vierkantkrug aus grünem Glas. Aus zahlreichen Scherben nahezu vollständig zusammengesetzt. H. 8,8 cm. Rütti 1991, Kat. 2610.

Produktionsphase), während jeweils zwei Hafenöfen und ein Abkühlofen die sog. Verarbeitungsphase einer Betriebsperiode kennzeichnen. Für die Aktivitäten der Betriebsmitarbeiter muss auf die Publikation verwiesen werden. Bei Annahme einer Zeitspanne von sechs Jahren pro Betriebsperiode dürfte die Werkstatt etwa 25–30 Jahre in Betrieb gewesen sein, die aufgrund der Fundbearbeitung ins 2. Jahrhundert zu datieren ist (Fischer 2009, 27; 134: «etwa 130–160 n. Chr.»). Werkstatt 1 scheint jünger zu sein und noch im ersten Viertel des 3. Jahrhunderts in Betrieb gestanden zu haben. Schon Beat Rütti vermutete, dass die Einrichtung von Werkstatt 2 mit der Verlagerung von Glasmanufakturen aus der zentralen Oberstadt in die Unterstadt (und evtl. an den Rand der Oberstadt) zusammenhängen könnte; dies aufgrund der Tatsache, dass vom reichen Altglasdepot in Insula 29 auf eine nahe gelegene Werkstatt zu schliessen ist (oben S. 221), deren Produktion just zu Beginn des 2. Jahrhunderts wohl wegen einer Neubebauung des Quartiers abgebrochen worden sein muss (Rütti 1991, 152). Der Gedanke einer Verlegung aus der Oberstadt in die Unterstadt ist auch heute noch aufrechtzuerhalten.

Zu welchen Formen und in welchen Farben wurden die Gläser in der Werkstatt 2 geblasen? Die Glasreste an den sehr zahlreichen Fragmenten von Häfen sind überwiegend von grüner Farbe, mit einer Spannbreite von ganz hellem Grün bis zu «dunkelgrünschwarz». Das Gleiche gilt auch für Werkstatt 1. In beiden Werkstätten liegt auf ganz wenigen Hafenscherben gelbes Glas (Fischer 2009, 95). Schwieriger zu bestimmen sind die produzierten Formen, da Produktionsabfälle und auswärts beschafftes, zum Wiedereinschmelzen bestimmtes Altglas kaum zu unterscheiden sind (dazu und zum Folgenden: Fischer 2009, 113–117). Unter den erkennbaren, in Werkstatt 2 geborgenen Formen dominieren Fragmente von grünen Vierkantkrügen (wie Abb. 312). Eine Herstellung dieser Form in Werkstatt 2 ist auch darum zu erwägen, weil Vierkantkrüge im Formenspektrum des 2. Jahrhunderts ganz allgemein am häufigsten vorkommen (Rütti 1991, 79). Wenige spezifische Absprengreste, sog. Kappen, könnten auch auf die Herstellung bauchiger Gefässe, z. B. von Schalen hinweisen. Möglich ist auch die Produktion von sog. Glaskuchen, aus denen grüne Mosaiktesserae abgetrennt werden konnten. Nicht auszuschliessen ist die gelegentliche Herstellung bestimmter Formen aus schwarz wirkendem, dunkelgrünem Glas, das gern zu Bechern und Aryballoi (Badefläschchen) ausgeblasen wurde. Die früher angenommene Produktion von Fensterglas ist für A. Fischer dagegen weniger wahrscheinlich, da die Mehrheit der Fensterglasscherben, z. B. aufgrund anhaftender Mörtelreste, als zum Recycling bestimmtes Altglas anzusehen ist. – Das Produktionsprogramm der ein bis zwei Öfen von Werkstatt 1 ist von der Glasfarbe abgesehen gänzlich unbekannt. – Für Berechnungen zum Produktionsausstoss von Werkstatt 2 siehe Fischer 2009, 118–121.

Parzellierung?

Abb. 313 zeigt die vorläufige Interpretation der Ausgrabungen Auf der Wacht 1979–1982 durch den langjährigen (1982–2008) Kaiseraugster Grabungsleiter Urs Müller. Es handelt sich um einen Ausschnitt der zwischen Raetia-, Glas-, Unterstadt- und Gwerdstrasse



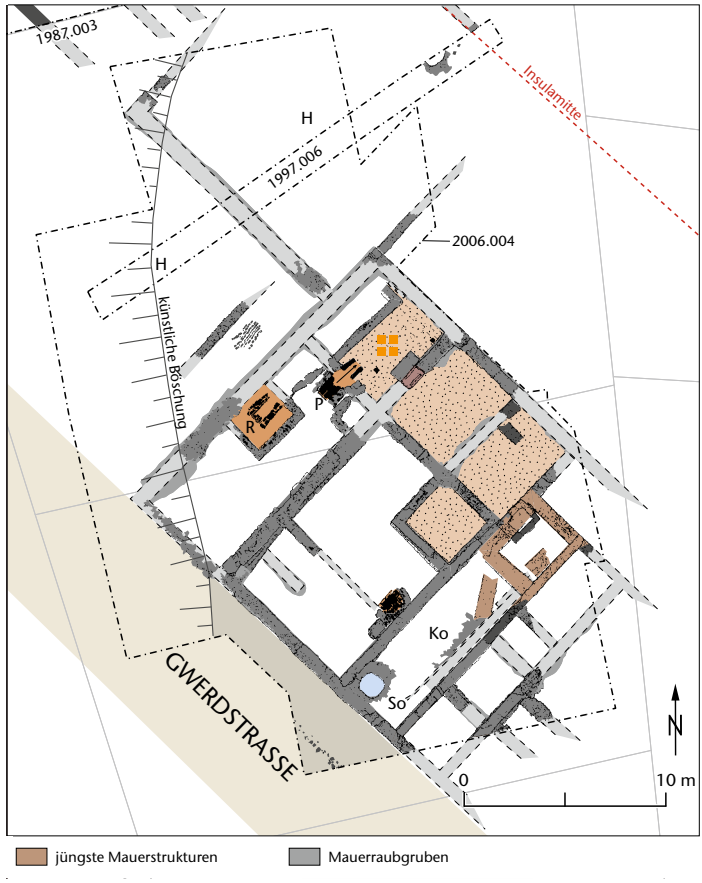
313
Kaiseraugst, Westliche Unterstadt, Auf der Wacht. Ausschnitt mit mutmasslicher Parzellengrenze. Nach Urs Müller, abgeändert. M. 1:500.

gelegenen Insula. Der als einziges konserviertes Objekt dieser Grabung jenseits der Gwerdstrasse im Garten der Liegenschaft Auf der Wacht 10 sichtbare Sodbrunnen ermöglicht dem Besucher die Orientierung. Die Bedeutung der nicht bezeichneten Räume muss vorläufig offen bleiben. Bemerkenswert ist die Aufreihung von Soden und Schächten beidseits der Mittellinie der Insula. Wahrscheinlich verlief hier durch die Hinterhöfe eine Parzellengrenze (rote Linie) in Form eines leichten Zauns, der keine Spuren hinterlassen hat. Bei Betrachtung des Übersichtsplans der Westlichen Unterstadt Abb. 309 entdeckt man nahe der Mittellinie der östlich benachbarten Insula sowie der dem späteren *castrum Rauracense* am nächsten gelegenen Insula gleichartige Aufreihungen von Soden, die wohl ebenfalls Hinterhöfe und Parzellengrenzen anzeigen (die seinerzeit nach Angaben U. Müllers postulierten sieben Eigentümer des Insula-Ausschnitts aufgrund von Baulosen von 21 × 91 Fuss [26,94 m × 6,22 m; Berger 1998, Abb. 188] scheinen mir heute zu wenig abgesichert).

Zwei Keller

Auf der Flur Schürmatt wurden im Winkel zwischen Goldketten- und Navalisstrasse in den Jahren 2002 und 2003 nahe der Goldkettenstrasse zwei unterschiedlich grosse, rechteckige Keller im Abstand von 16 m untersucht (Abb. 309; Müller/Widmann, JbAK 24, 2003,

314
Kaiseraugst, Westliche Unterstadt. Späte Liegenschaft östlich der Gwerdstrasse. Übersichtsplan. 1:375.



315
Kaiseraugst, Westliche Unterstadt. Späte Liegenschaft östlich der Gwerdstrasse. Fragmente eines Gesichtsgefässes aus der Auffüllung des Sodbrunnens und moderne Replik eines Gesichtsgefässes. L. der Nase: ca. 3,5 cm.

124–129). Im grösseren, südlichen, etwa 18 m × 6 m messenden Keller zeichneten sich im Abstand von 1,3 m in Form von Balkengräbchen noch die Unterzüge eines Bretterbodens ab. Ausserdem waren ein runder, wenig tiefer Schacht und ein Ofen (Räucherkammer?) eingebaut. Beide Keller wurden im 2. und 3. Jahrhundert genutzt. Der zum grossen Keller gehörende aufgehende Teil muss aus Lehmfachwerk bestanden haben, wie die Lehmschichten der Kellerauffüllung und vertikale Balkennegative in einer der Längsmauern des Kellers zeigen (Grolimund/Müller, JbAK 25, 2004, 191). In der Auffüllung dieses Kellers wurde der unten S. 293 vorzustellende germanische Reitersporn gefunden (Abb. 322).

Eine späte Liegenschaft

Wie die oben besprochene, 1979–1982 erforschte Fläche in der Flur Auf der Wacht, musste im Jahr 2006 wegen Bauvorhaben ein grösseres Areal – diesmal östlich der römischen Gwerdstrasse gelegen – untersucht werden. Über frühesten Spuren, die analog zu den Holz-Erd-Kastellen und zur Castrumstrasse ungefähr Nord-Süd ausgerichtet waren, fanden sich Reste von Streifenbauten in Holz-Lehm-Konstruktion (dazu und zum Folgenden: Grolimund, JbAK 28, 2007, 101–108). Ein erster Steinbau wurde um die Mitte des 2. Jahrhunderts errichtet. Gegen 200 n. Chr. wurde er abgebrochen und das Gelände mit dem Abbruchschutt planiert. Darauf wurde ein Gebäude errichtet (Abb. 314), bei dem einerseits die zum Teil sehr schlechte Bauausführung auffallen muss, das anderseits aber mit seinen Mörtelgussböden und einem hypokaustierten Raum für die Westliche Unterstadt überdurchschnittlich ausgestattet ist. Auch mit seiner Grösse übertrifft das Gebäude nach Lukas Grolimund die bekannten Verhältnisse der Westlichen Unterstadt (wenn man von R. Glausers Rekonstruktionsversuch einer komplexen Liegenschaft an der Hölllochstrasse absieht; Glauser, JbAK 22, 2001, 123 Abb. 27; Furger 2007e). Die Mauern sind teilweise direkt dem planierten un-

316
Kaiseraugst, Westliche Unterstadt. Späte Liegenschaft östlich der Gwerdstrasse. Verrottete Sandale mit Nägeln aus einer Abfallgrube. Präparat im Restaurierungslabor. L. ca. 23 cm.

317
Kaiseraugst, Westliche Unterstadt. Aus einer Deckschicht über der späten Liegenschaft östlich der Gwerdstrasse. Sog. Körbchenamulett aus Bronze. H. 1,2 cm.

stabilen Mauerschutt aufgesetzt und bestehen aus wiederverwendetem Baumaterial. Grosse, in die Baugrube geworfene Kalksteinbrocken dienten stellenweise als Ersatz für eigentliche Fundamente.

Die Lage des Hauseingangs ist unbekannt. Er ist wohl auf der Seite der Gwerdstrasse zu suchen und lag möglicherweise am Ende des korridorartigen Raums Ko neben dem mindestens 11,7 m tiefen Sod So, der vielleicht auch von der Strasse her zugänglich sein sollte. Vier mit Mörtelgussboden ausgestattete Räume, von denen der nördlichste, von Süden her zugängliche, eine Hypokaustheizung besass, dürften Wohn- und Verwaltungszwecken gedient haben. Die Hypokaustheizung wurde vom Praefurnium P im Südwesten her betrieben. Der Rauch des Praefurniums könnte für den Betrieb der benachbarten Räucherkammer R genutzt worden sein. Wohl zum Gebäude zugehörig sind zwei grössere Hofbereiche H im Norden der Anlage. Aufgrund der vorläufigen Datierung des Siedlungsmaterials und der Verfüllung des Sodbrunnens ist der Bau in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts aufgelassen worden. Dessen Besitzer waren vielleicht durch die verkehrsmässig günstige Lage in der Nähe der Raetiastrasse zu Wohlstand gekommen.

Unter den Funden aus dem Füllungsmaterial des Sodes fallen die Fragmente eines Gesichtsgefässes auf (Abb. 315). Die Gesichter dieser weit verbreiteten Keramikgattung hatten wohl einen apotropäischen Zweck und sollten den Inhalt des Behälters vor schädlichen Einflüssen wie Verderbnis oder Diebstahl schützen (Pfahl 2003, 184 f.). Als weitere Besonderheiten erwähnen wir die verrottete, in einer Abfallgrube beobachtete Sohle einer Sandale mit erhaltenen Nägeln (Abb. 316) und den Fund eines sog. Körbchenamuletts aus Bronze, in dem vermutlich magische Vorstellungen aus vorrömischer Zeit fortleben (Abb. 317; Wyss, JbAK 28, 2007, 110 ff.). – Bei dem hoch sitzenden, sehr späten Mauerviereck am Nordende des Korridors Ko und mehr noch im Fall des davorliegenden, kurzen schrägen Mauerstücks scheint es denkbar, dass sie ins 4. Jahrhundert datieren und zur Kastellvorstadt gehören (vgl. S. 292).

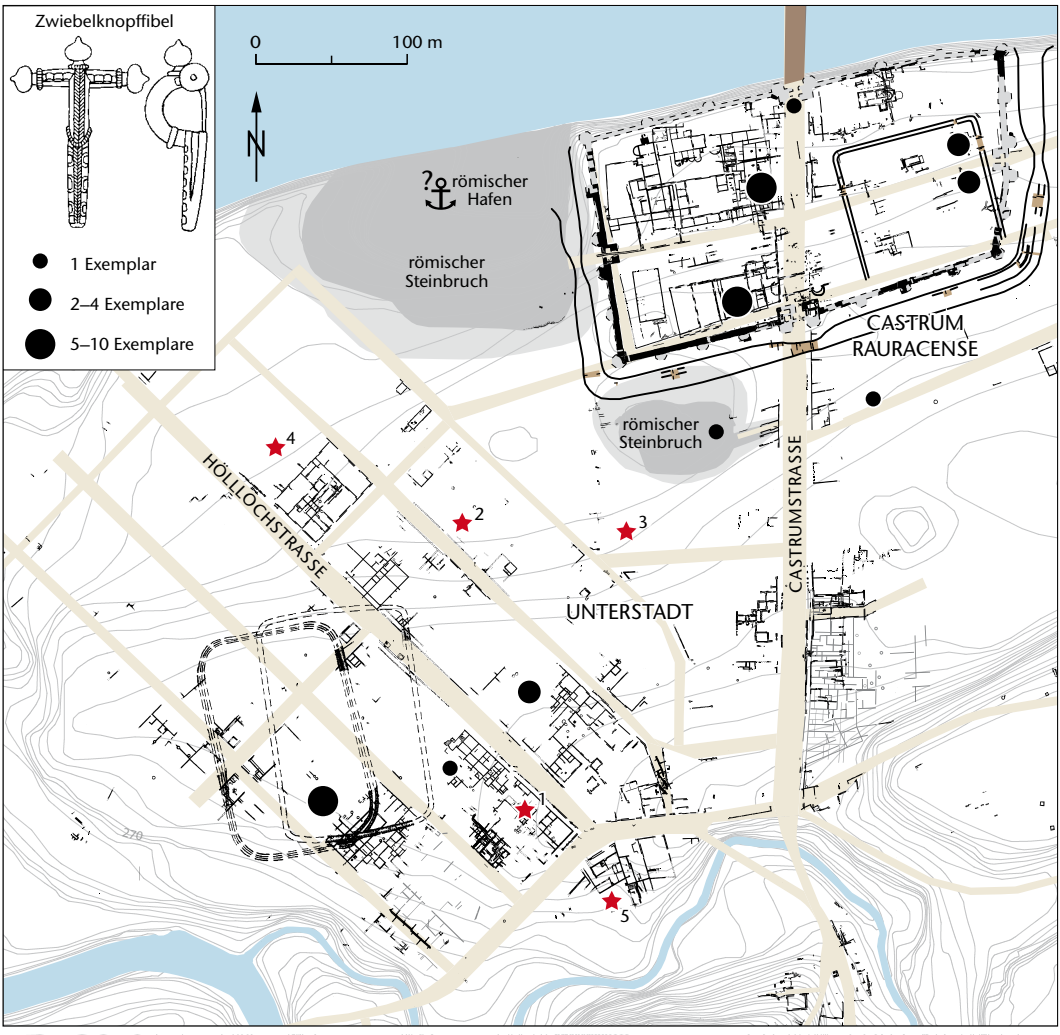
Sodbrunnen mit Skeletten im Bahnhofareal

Als letzter ausgewählter Befund der Westlichen Unterstadt sei der am Ostrand der Ärztestrasse gelegene Sodbrunnen erwähnt, der 1980 vorgängig der Einrichtung eines Umschlagplatzes mit Velokeller auf dem Bahnhofareal Kaiseraugst unter T. Tomasevic-Buck ausgehoben worden ist. Bis in eine Tiefe von 4,15 m war der Sod in Trockenmauertechnik ausgeführt, während weitere 8 m bis zum Grundwasserspiegel in den anstehenden Fels eingetieft waren. Die Sohle des Brunnens lag nochmals mindestens 1 m tiefer, sodass mit einer Gesamttiefe von mindestens 13 m zu rechnen ist (Schwarz 1986, 65). In der Auffüllung fanden sich u. a. Skelette von 14 Menschen, acht Pferden, zwei Eseln und 22 Hunden, die nach der Bestimmung von Beate und Dieter Markert alle durch Axthiebe ums Leben gebracht worden sein sollen (Markert/Markert 1986). Diese Theorie wird allerdings von Philippe Morel wohl zu Recht bestritten, der die entsprechenden Beschädigungen am Skelettmaterial auf Erddruck und natürliche Verwitterung zurückführt (Morel 1988). Gleichwohl bleibt es wahrscheinlich, dass Menschen und Tiere gewaltsam zu Tode kamen. In grosser Tiefe fand sich ein goldenes Halsband, das vielleicht einem getöteten Mädchen gehörte. Die Zeitstellung des Halsbands und des mitgefundenen Fragments einer Fibel führen ins 3. Jahrhundert und damit zur Vermutung, dass sich während eines Germaneneinfalls ein Massaker ereignet hat (Schwarz 1986, 76 f.). Allerdings lässt sich der Befund kaum nur als Zeugnis einer reinen Kriegshandlung erklären. Wäre es den eingefallenen Germanen nur um die Tötung der provinzialrömischen Gegner gegangen, so hätten sie die Toten gewiss einfach liegen gelassen. Auch fragt man sich,

warum die Germanen die durchaus brauchbaren Pferde nicht mit sich weggeführt haben. Vor diesem Hintergrund scheint der Gedanke nicht abwegig, dass Tötung und Versenkung im Brunnen rituellen Charakter hatten und einer Opferung an göttliche Mächte gleichkamen.

Das Areal der Westlichen Unterstadt in spätrömischer Zeit

Die spätrömische Siedlungstätigkeit vor den Toren des unten zu behandelnden Kastells Kaiseraugst *(castrum Rauracense)* gab sich bis vor Kurzem fast ausschliesslich durch das Fundgut zu erkennen. Lediglich in der Schmidmatt konnte eine Mauer in spätrömische Zeit datiert werden (unten S. 311). In welchem Ausmass es sich bei den zum Fundgut gehörenden Bauten um eine Weiternutzung der mittelkaiserzeitlichen Anlagen oder um die Errichtung neuer, leichter Holz- bzw. Fachwerkbauten oder wenig tief fundamentierter Steinbauten handelt, ist noch nicht abzusehen, da spätantike Gehniveaus kaum erhalten sind. Sowohl für die Neukonstruktion von Stein- als auch von Holzbauten haben neuere Grabungen einige Hinweise geliefert, Letztere im unmittelbaren Vorfeld des *castrum*



318
Kaiseraugst, *castrum Rauracense* und Westliche Unterstadt. Fundstellen der Zwiebelknopffibeln (schwarze Punkte) und anderer spätrömischer Funde (rote Sterne; siehe Text S. 292 f.; 311). Nach Riha 1994 und Berger 2005. M. 1:5000.

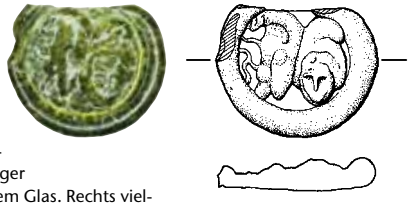
319
Kaiseraugst, Westliche Unterstadt. Mühlegasse. Siegelring aus einer Kupferlegierung mit jüdischen Symbolen (Menora, Etrog links und Lulav rechts). M. 2,5:1.

320
Kaiseraugst, Westliche Unterstadt. Mattenweg. Christlicher Siegelring aus Bronze mit Schiffsvorderteil und seitenverkehrtem Christogramm. Innen-Dm. 1,78 cm.

(S. 304). In der Westlichen Unterstadt haben wir für die Grabung Auf der Wacht 2006 einige hoch sitzende Mauern als möglicherweise spätrömisch bezeichnet (S. 290). Weitere Perspektiven eröffnen die Ergebnisse jüngster Georadarprospektionen in einem unerforschten Teilareal der Flur Auf der Wacht, in dem sich eine hoch liegende, schräge Mauerpartie von etwa 10 m Länge abzeichnet, die etwa die Richtung des oben S. 290 erwähnten kurzen Mauerstücks der Grabung Auf der Wacht 2006 aufweist (sie ist als feiner Strich auf der Abb. 309 unterhalb des Eintrags «Auf der Wacht» erkennbar). Nach U. Müller (JbAK 30, 2009, 237) könnte die Mauer zur Randbebauung einer bisher unbekannten spätrömischen Verbindungsstrasse zwischen Basiliastrasse und dem Westtor des Kastells gehören, was auch für das weiter oben besprochene kurze Mauerstück gelten dürfte.

Es sind vor allem eingetiefte Gruben, denen wir spätrömisches Fundgut entnehmen können (dazu und zum Folgenden: Berger 2005, 46–56). Eine erste Fundzusammenstellung lehrt (Berger 2005, Taf. 5), dass das Ausmass der Besiedlung und der Lebensstandard der in der vormaligen Westlichen Unterstadt lebenden Bevölkerung nicht unterschätzt werden dürfen. Kostbare antike Schliffgläser, spätrömische Amphoren und anderes Fundgut erreichen zwar nicht die Dichte wie im Kastell, aber sie zeigen, dass es unter der Bevölkerung im Vorfeld des *castrum* ebenfalls kaufkräftige Leute gab, die sich Olivenöl und Fischsaucen aus Spanien und Nordafrika sowie Wein aus letzterem Gebiet leisten konnten. Mehrheitlich dürfte es sich bei den hier wohnenden Leuten um Zivilisten handeln, doch lässt eine ganze Anzahl der oft von Soldaten getragenen typisch spätrömischen Zwiebelknopffibeln (Abb. 318) auch an Militärpersonen denken, die dann wohl den stationären Grenztruppen, den *limitanei* angehörten. Gelegentliches Vorkommen in Frauen- und in Kindergräbern warnt allerdings vor Verallgemeinerungen. Vielleicht sind sie hier vor den Toren des Kastells auch von Kindern verloren worden, was im Sinn derjenigen Hypothesen wäre, die Zwiebelknopffibeln bei Kindern als ererbte Abzeichen interpretieren (Berger 2005, 48 ff.).

Besondere Erwähnung verdienen einige weitere ausserordentliche spätantike Funde. Ein zum Siegeln geeigneter Ring des 4. Jahrhunderts aus Zinn-Messing mit eingetiefter Menora (siebenarmiger Leuchter) und weiteren jüdischen Symbolen, der 2001 an der heutigen Mühlegasse nahe der Flur Auf der Wacht gefunden wurde (Abb. 318,1; 319), stellt das älteste Zeugnis für jüdische Präsenz in der heutigen Schweiz dar (wenn man von wenigen, im 1. Jahrhundert in Palästina geprägten Münzen absieht, die auch von römischen Soldaten mitgebracht worden sein könnten; Berger 2005, 20–35; 135 f.). Ein christlicher Siegelring aus Bronze fand sich 1999 am Mattenweg in einer der erwähnten Gruben (Abb. 318,2; 320). Es ist der erste christliche Siedlungsfund, der in Kaiseraugst *extra muros* geborgen wurde (Kob 2000). Auf der vertieften Darstellung dominieren ein Schiffsvorderteil (wohl Symbol für die Widerstandskraft des Christentums gegen Stürme) und ein seitenverkehrtes Christogramm, das den Ring eindeutig als Siegelring ausweist. Glasmedaillons wie das 1999 im Rebgarten gefundene (Abb. 318,3; 321) haben ihr Hauptverbreitungsgebiet im palästinensisch-syrischen Raum, wo sie im 4. und 5. Jahrhundert hergestellt wurden (Berger 2005, 52 ff.). Auf dem Kaiseraugster Exemplar aus olivgrünem Glas ist rechts ein Kopf mit phrygischer Mütze *en face* dargestellt, der die verschiedensten Deutungen zulässt. Mithras oder einer seiner beiden Fackelträger, Cautes und Cautopates, kommt neben anderen mythischen Gestalten gleicherweise infrage, wenn es sich bei der Mütze nicht überhaupt um einen Gladiatorenhelm handelt. Vielleicht stammte der Träger oder die Trägerin des Medaillons, dessen Aufhänge-



321
Kaiseraugst, Westliche Unterstadt. Rebgarten. Medaillenförmiger Anhänger aus olivgrünem Glas. Rechts vielleicht Kopf mit phrygischer Mütze oder Gladiatorenhelm. Darstellung links unklar. M. 1:1.

322
Kaiseraugst, Westliche Unterstadt. Schürmatt. Aus der Auffüllung des südlichen Kellers. Germanischer Reitersporn des Typs Leuna aus Eisen. Erhaltene Spannweite 7,7 cm.

vorrichtung abgebrochen ist, aus dem Osten. In einer «brandigen, oberen Nachfüllung» im südlichen der beiden Keller der Grabung Schürmatt (S. 288 f.) fand sich ein eiserner germanischer Reitersporn des Typs Leuna D, der ins 4. oder 5. Jahrhundert gehört (Abb. 318,4; 322; Müller, JbAK 24, 2003, 128 f.). Er könnte ebenso gut einem germanischen Söldner in römischen Diensten wie einem germanischen Angreifer gehört haben. Zu Recht fragt U. Müller, ob der Sporn in den kriegerischen Ereignissen nach der Mitte des 4. Jahrhunderts verloren gegangen sei.

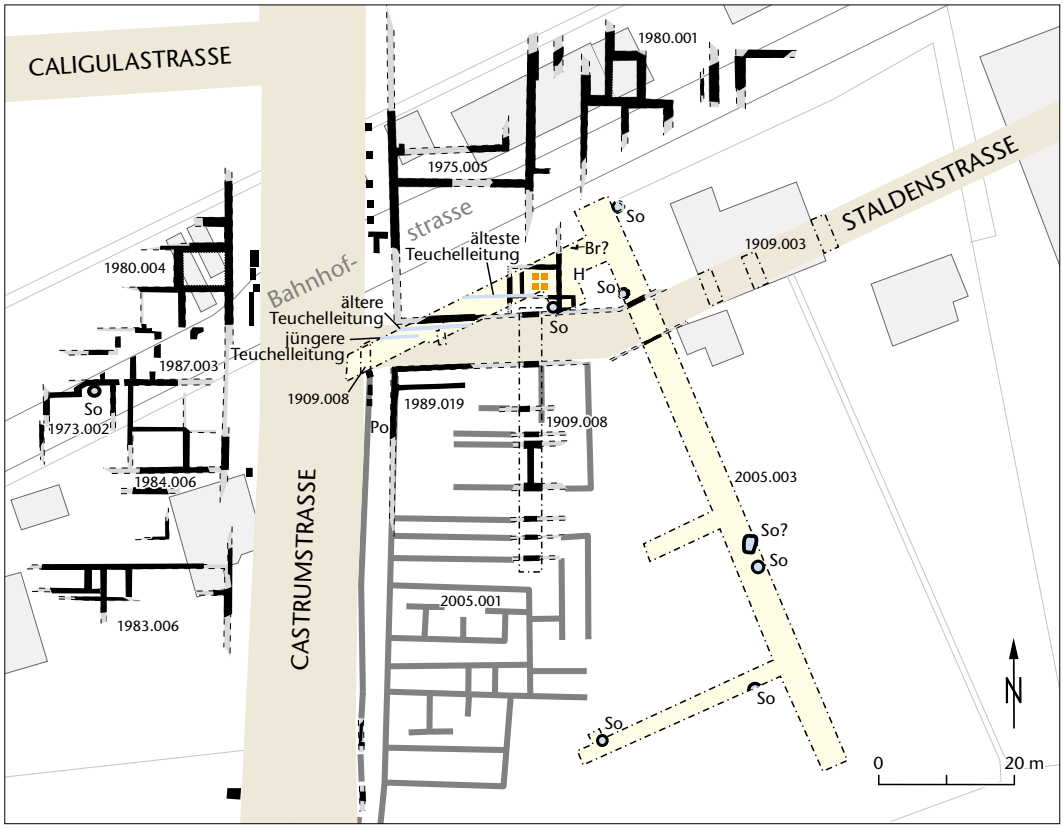
Nach den bisher bekannten Angaben zum Münzspektrum lag der Schwerpunkt der Siedlungstätigkeit in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts (Berger 2005, 54 Anm. 121), in der Zeit des wirtschaftlichen Aufschwungs, der sich in der Folge der Verteidigungsmassnahmen der Kaiser Diokletian (284–305) und Constantin des Grossen (306–337) eingestellt hat. In dieser Zeit scheint für das südwestliche Vorfeld des *castrum* der Terminus Kastell-Vorstadt angebracht, auch wenn wir noch nicht wissen, ob und wieweit die Bebauung zusammenhängend war. Es ist wohl davon auszugehen, dass die Vorstadt von den kriegerischen Ereignissen der Magnentiuszeit, in denen das *castrum* nachweislich heimgesucht wurde, nicht verschont geblieben ist. Wie im Kastell (S. 329) steigen die Münzen erst mit Prägungen der valentinianischen Zeit wieder markant an. – Zum spätrömischen Gräberfeld am heutigen Ziegelhofweg nahe der Hölllochstrasse, durch das eine späte Nutzung des Rheinübergangs über die Gwerd denkbar wird, siehe S. 354 f.

Die Östliche Unterstadt

Bauten entlang der Castrumstrasse

Dass es sich bei der genau Nord-Süd verlaufenden, heute als Castrumstrasse bezeichneten Verbindung von der Oberstadt zur obersten Rheinbrücke nicht um eine im freien Feld liegende Landstrasse handelt, ist durch Grabungen in den Jahren 1968 und 1970 klar geworden. 1968 wurde der Strassenkörper beim Bau von Einfamilienhäusern auf Parzelle 114 nördlich der Bahnlinie mit einer ihn an der Ostseite auf über 60 m begleitenden Portikus nebst Hausmauer beobachtet (Laur-Belart, JbPAR 33, in BZ 69, 1969, 400). Wegen vier ostwärts abzweigenden Mauern sprach R. Laur-Belart von Tabernen. In einer davon war eine Räucherkammer eingebaut. Heute würde man wohl von Streifenhäusern sprechen. 1970 wurde bei Grabungen unter T. Tomasevic im Bahnhofareal beim Bau der Personenunterführung beidseits des Bahntrassees der römische Strassenkörper mit anstossender Bebauung angetroffen. Bei dieser Gelegenheit konnte eine Strassenbreite von 11 m und eine bis zu 0,8 m erhaltene Höhe ermittelt werden (Tomasevic et al., JbPAR 35, in BZ 71, 1971, 203 f.). Im selben Jahr stellte sich in der Grabung Dorfstrasse 74 zudem heraus, dass die Castrumstrasse auch im Inneren des nachmaligen Kastells seitlich von einer kaiserzeitlichen Bebauung begleitet war (Tomasevic et al., JbPAR 35, in BZ 71, 1971, 203 f.). Seither hat eine Vielzahl von Grabungen die Bebauung zu beiden Seiten der Castrumstrasse, meistens in Form von Teilgrundrissen bestätigt (Abb. 323). Im Süden, zwischen Staldenstrasse und jüngerer Raetiastrasse, bezeugen geomagnetische Prospektionsergebnisse eine Überbauung, die im Sinn von Ost-West ausgerichteten Streifenhäusern interpretiert werden kann (Müller, JbAK 27, 2006, 139 ff.).

Aus der nördlichen und östlichen Nachbarschaft des prospektierten Bereichs sei ein Grabungsunternehmen aus dem Jahr 2005 im Quartier Buebechilch herausgegriffen, bei dem ein grösseres Areal mit einem annähernd umgekehrt E-förmigen System sondierschnittartiger, bis zu 4 m breiter Gräben durchforscht worden ist (Abb. 323). Der Aushub der Gräben war bedingt durch die Anlage eines Lärmschutzwalls, von Werkleitungen, einer Stützmauer etc., während



323
Kaiseraugst, Östliche Unterstadt. Bebauung entlang der römischen Castrumstrasse (Ausschnitt). Gelb hervorgehoben: Grabung Buebechilch 2005.003. M. 1:1100.

das dazwischenliegende Terrain mit einer ausgedehnten Wohnüberbauung überzogen, aber zur Schonung der archäologischen Substanz nicht abgetieft wurde (dazu und zum Folgenden: Müller et al., JbAK 27, 2006, 146–153). Obwohl keine ganzen Räume, geschweige denn ein ganzer Hausgrundriss freigelegt werden konnten, ergaben die insgesamt etwa 165 Laufmeter interessante Aufschlüsse über das Areal an und östlich der Castrumstrasse. Deren Strassenkörper war hier noch über 1 m hoch erhalten. Wie in der Oberstadt und an anderen Stellen der Östlichen Unterstadt (s. u.) bestanden hier zunächst Holz-Lehm-Bauten. Ihnen können gemäss Funddatenbank drei von Verena Vogel Müller in die Zeit von 30–80 n. Chr. datierte Fundkomplexe zugewiesen werden (frdl. Mitt. S. Ammann). Dies bietet natürlich auch ein Datum für das Bestehen der Castrumstrasse. Die Holzbauten wurden abgelöst durch einen mehrräumigen Steinbau mit Mörtelgussböden. In den östlichen Raum mit Mörtelgussboden wurde später eine Hypokaustheizung eingebaut. Eine Inneneinteilung bestand noch aus einer Holz-Lehm-Wand (Gemischtbauweise nach H. Bender; vgl. S. 186). Im Osten schloss sich ein grosser Hof H an. Die Hypokaustheizung ist heute bei der Bushaltestelle Kaiseraugst im Boden markiert und ermöglicht die Orientierung (Offers, JbAK 31, 2010, 81 f. Abb. 109). Im Süden stiess der Bau an die sog. Staldenstrasse, eine schon im Jahr 1909 beobachtete, nach Osten weisende Abzweigung der Castrumstrasse, die nicht zur ursprünglichen Planung gehört und erst nach Abbruch der frühen Holz-Lehm-Bauten trassiert wurde. Die 5 m breite Strasse knickt nach 35 m leicht nach Nordosten ab. Wichtig ist, dass in diesen Grabungen über weite Abstände verteilt nicht weniger als sechs, vielleicht sieben, Sodbrunnen So angetroffen wurden, wodurch klar wird, dass diese Art der Wasserversorgung auch im vorliegenden Teil der Unterstadt eine grosse Rolle spielte. Anderseits konnten in der Staldenstrasse eine

«ältere» und eine «jüngere» Teuchelleitung über mehrere Meter verfolgt werden (Müller et al., JbAK 27, 2006, Abb. 17), was erneut belegt (vgl. S. 262), dass Druckwasserleitungen in der Unterstadt nicht unbekannt waren. Aus der Zeit der Holz-Lehm-Bauten, vor der Anlage der Staldenstrasse, liegt sogar eine «älteste» Teuchelleitung vor (Müller et al., JbAK 27, 2006, Abb. 19).

Unterstadtzeitliche Befunde im Areal des nachmaligen *castrum Rauracense* (mit Ausblicken auf Kastellzeit und Nachkastellzeit)

Vorbemerkung

Bei der Betrachtung des Gesamtplans (Beilage) und des Kastellplans Abb. 345 ist es wichtig, sich bewusst zu bleiben, dass nicht alle im Bereich des spätrömischen Kastells von Kaiseraugst eingetragenen Mauerzüge gleichzeitig sind mit diesem. Grabungen der letzten 20 Jahre haben zusätzlich zur oben erwähnten seitlichen Bebauung der Castrumstrasse weitere eindeutige Reste der vorkastellzeitlichen, städtischen Bebauung ergeben, wie die alle unter der Leitung von U. Müller durchgeführten, nachstehend behandelten Untersuchungen in den Arealen Hotel Adler, «Jakobli-Haus» und ehem. Restaurant Löwen lehren. Für die älteren Grabungen bleibt es eine Aufgabe der Zukunft, die Ergebnisse zeitlich zu differenzieren. Auch ein Kastellplan nur mit kastellzeitlichen Grundrissresten ist ein Desiderat. – Um den Grabungszusammenhang zu wahren, wird nachstehend gegebenenfalls auch ein Blick auf übergangszeitliche, kastellzeitliche und nachkastellzeitliche Befunde und Funde geworfen (zu diesen Perioden s. S. 327 f., S. 328 ff., S. 330–333).

Areal Hotel Adler

1989–1991 wurden an der Dorfstrasse in Kaiseraugst im Hinblick auf den Umbau des Hotels Adler und einen benachbarten Neubau mit Einstellhalle umfangreiche Ausgrabungen getätigt. Über frühe Horizonte von Holz- oder Fachwerkbauten (Müller, JbAK 12, 1991, 252) legen sich mehrere Phasen von Steinbauten, von denen ein Ausschnitt der beiden jüngsten Phasen C4 und D5 von Regula Schatzmann einer minutiösen Ana-

324
Kaiseraugst, Östliche Unterstadt. Areal Hotel Adler. C4: Jüngere Steinbauten (dunkelgrau: nicht besprochene Bauteile im Norden); wohl späteres 2. und erste Hälfte 3. Jahrhundert. D5: Jüngste Steinbauten; wohl drittes Viertel 3. Jahrhundert. Nach Schatzmann 2000, ergänzt. M. 1:500.

325
Kaiseraugst, Östliche Unterstadt. Areal Hotel Adler. Keller der jüngeren Steinbauten (C4) mit Standnegativen von Vorratsgefässen. Zugang von Osten, Nische in der Nordwand, mutmassliches Fenster in der Westwand. Von Süden.

lyse unterzogen und mit vollständiger Fundauswertung publiziert worden ist (Schatzmann 2000). C4 (Abb. 324) bestand im gewählten Ausschnitt zur Hauptsache aus einem grossen Hallenbau, dem sich im Westen mehrere Annexe und ein Hofbereich H anschlossen (Schatzmann 2000, 155–166). In den Grundzügen war das Konzept schon in der noch nicht ausgewerteten vorangegangenen Steinbauphase C3 angelegt. Dies gilt auch für die von R. Schatzmann nicht behandelten Anbauten im Norden. Neu ist unter den westlichen Annexen in C4 ein gut erhaltener Keller K, in dessen Naturboden sich die Standnegative von sechs Vorratsgefässen abzeichneten (Abb. 325). Vom Hof H her führte durch ein Tor ein kiesig-sandiger Fahr- und Gehweg in die Halle und teilte sie in einen grösseren nördlichen und einen kleineren südlichen Bereich. Balkengräbchen im nördlichen Teil belegen eine Unterteilung mit leicht konstruierten Wänden. In die Nordostecke war ein kleiner Raum mit Hypokaustheizung eingebaut. Ein mächtiger Pfeiler nahe der Mitte der Halle stützte das Dach und vielleicht auch einen Zwischenboden. Zweifellos diente die Halle gewerblichen Zwecken, da der Geh- und Fahrweg für Warentransporte spricht. Ein grosser Schadensbrand im mittleren 3. Jahrhundert beendete die Bauphase C4, die wohl seit dem späteren 2. Jahrhundert bestanden hatte. Vom Brand wurde ein grösserer, in einem Graben im Nordteil der Halle gelagerter Vorrat an Getreide Getr betroffen. Offensichtlich hatte die Halle auch der Vorratshaltung gedient. Nach den archäobotanischen Untersuchungen Stefanie Jacomets war das Getreide kaum mit Unkräutern und Druschresten verunreinigt und bestand zu zwei Dritteln aus Nacktweizen, gefolgt von Roggen. Damit stimmt die Zusammensetzung mit anderen Getreidefunden dieser Zeit aus Augusta Raurica überein (Jacomet 2000).

Die jüngste Bauphase D5 (Abb. 324), die am ehesten ins dritte Viertel des 3. Jahrhunderts gehört und damit in die von uns Übergangszeit genannte Periode, bringt ein völlig neues Baukonzept und ist von den Resten der vorausgehenden Phase durch eine bis zu 1 m hohe Planierschicht getrennt (Schatzmann 2000, 167–174). Im Bereich der Bebauung C4 besteht die Planierschicht aus deren Mauerschutt, im Hof aus eingebrachtem anderem Material. Der erkennbare Grundriss ist schwer zu deuten. Das innere, aus Sandsteinplatten bestehende Viereck scheint gegen Westen offen gewesen zu sein. U. Müller (JbAK 12, 1991, 256 f.) und R. Schatzmann denken an ein dreiseitiges Peristyl. Die Verwendung einer Sandsteinspolie mit Relief an der Schmalseite (Müller, JbAK 12, 1991, Abb. 20) erinnert daran, dass wir uns in der Spätzeit befinden. – Mauerreste aus der Kastellzeit sind im behandelten Areal nicht vorhanden. Zwei Gruben sind wohl in der Mitte des 4. Jahrhunderts zur Zeit des Bestehens des Kastells verfüllt worden (Schatzmann 2000, 213 f.; 218). Im Weiteren ergab die Bearbeitung der jüngeren Befunde und Funde durch Reto Marti, dass die in der Grabung «Jakobli-Haus» bekannt gewordene frühmittelalterliche, an spätrömischen Ziegelfragmenten reiche Planierschicht sowie ein ins Frühmittelalter bis in die Zeit um 600 reichendes Fundmaterial auch hier vorhanden sind (Marti 2000a/1, 238 ff.). Zur Ziegelplanie und zu mittelalterlichen Befunden siehe unten S. 330 und S. 332 f.

Areal «Jakobli-Haus»

Die Grabungen im Areal «Jakobli-Haus» fanden nach dem Abbruch des so benannten Hauses im Hinblick auf einen Neubau der Gemeindeverwaltung Kaiseraugst in den Jahren 1994 und 1995 statt. Hier fielen

326
Kaiseraugst, Östliche Unterstadt/*castrum Rauracense.* Grabung Jakobli-Haus. Bauzustand A: Wohl späteres 1. Jahrhundert. Bauzustand B: Wohl spätes 2. und 3. Jahrhundert. Bauzustand C (Teil der Rheinthermen u. a.): Wohl späteres 3. und erste Hälfte 4. Jahrhundert. Bauzustand D (Teil der Rheinthermen u. a.): Zweite Hälfte 4. Jahrhundert (bei den Bauzuständen A und B ist die Constantius-II.-Strasse lediglich zur Orientierung eingetragen). Nach Urs Müller und Lukas Grolimund, ergänzt. M. 1:600.

am Übergang zum anstehenden Boden Gruben und Gräbchen mit Fundgut der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts auf, die gewiss von einer frühen, weiter nicht erhaltenen Bebauung mit Holz-Lehm-Bauten herrühren (dazu und zum Folgenden: Müller, JbAK 16, 1995, 71–78; Müller/Grolimund, JbAK 17, 1996, 95–105, bes. der vorläufige Interpretationsvorschlag Abb. 8–11 = hier Abb. 326,A–D. – Datierung der Gruben und Gräbchen erste Hälfte 1. Jahrhundert durch S. Fünfschilling gemäss Funddatenbank; frdl. Mitt. S. Ammann). Da die Fundstelle mehr als 90 m von der schon im 1. Jahrhundert bestehenden, Nord-Süd verlaufenden Castrumstrasse entfernt liegt, stellt sich die Frage, ob die hier angenommenen Holz-Lehm-Bauten von einer frühen, zum Rhein parallelen Ost-West-Verbindung her zugänglich waren, also von einem im 1. Jahrhun-

327
Kaiseraugst, Östliche Unterstadt. Grabung Jakobli-Haus. Beinerne Spielsteine aus der Füllung des Sodbrunnens. Dm. des grössten Spielsteins: 2,5 cm.

dert angelegten Vorläufer der späteren sog. Constantius-II.-Strasse, die Ost- und Westtor des spätrömischen Kastells verband. Denkbar wäre aber auch eine von Westen herkommende, nur bis hierher reichende Stichstrasse, wie sie von der Castrumstrasse, also von Osten herkommend im Jahr 2007 in der Grabung Schmid/Meyer festgestellt worden ist (Waddington et al., JbAK 29, 2008, 120 Abb. 11–13). Die Frage nach einer Strasse stellt sich auch aufgrund der beiden parallelen, Ost-West verlaufenden Mauern aus Bauzustand A und vermutlich B (Abb. 326), die wahrscheinlich auch noch im 1. Jahrhundert errichtet wurden. In Richtung auf einen Ost-West verlaufenden Verkehrsweg sind wohl auch die Korridore Ko der Bauzustände A und B angelegt. Der sicher im Bauzustand B bestehende und verfüllte Sodbrunnen ist vielleicht schon im Bauzustand A angelegt worden. Er läge dann in gleicher Situation am Zugang eines Korridors wie der oben erwähnte Sod des besser ausgestatteten Gebäudes an der Gwerdstrasse (S. 290). In Bauzustand B kommt der Sod in die Ecke eines Grossraums mit Einbauten zu liegen. Der Korridor wird nach Osten verlegt und erschliesst drei angebaute Räume. Die Funktion der Räume in den Bauzuständen A und B ist unbekannt, doch lassen die Funde aus der Füllung des Sodes an die Abhaltung von Brettspielen und luxuriösen Mahlzeiten denken. Es fanden sich in der rund um 200 n. Chr. erfolgten Füllung nämlich nicht weniger als 79 Spielsteine aus Bein (Abb. 327) sowie ein Tierknochenspektrum, das mit seinem hohen Anteil an Hühnern und dem überdurchschnittlichen Anteil an Wildtieren auf eine aussergewöhnlich hoch stehende Qualität der Fleischversorgung hinweist. Die Spielsteine lassen deutlich zwei Gruppen erkennen, eine mit konzentrischen Kreisen und eine mit zentraler Mulde. Ein einziger Spielstein besitzt randliche Kerben. Ob sich in den beiden Gruppen Spielsätze zweier Parteien erhalten haben, muss fraglich bleiben (zu Datierung, Spielsteinen und Tierknochen: Vogel Müller/Deschler-Erb 1996).

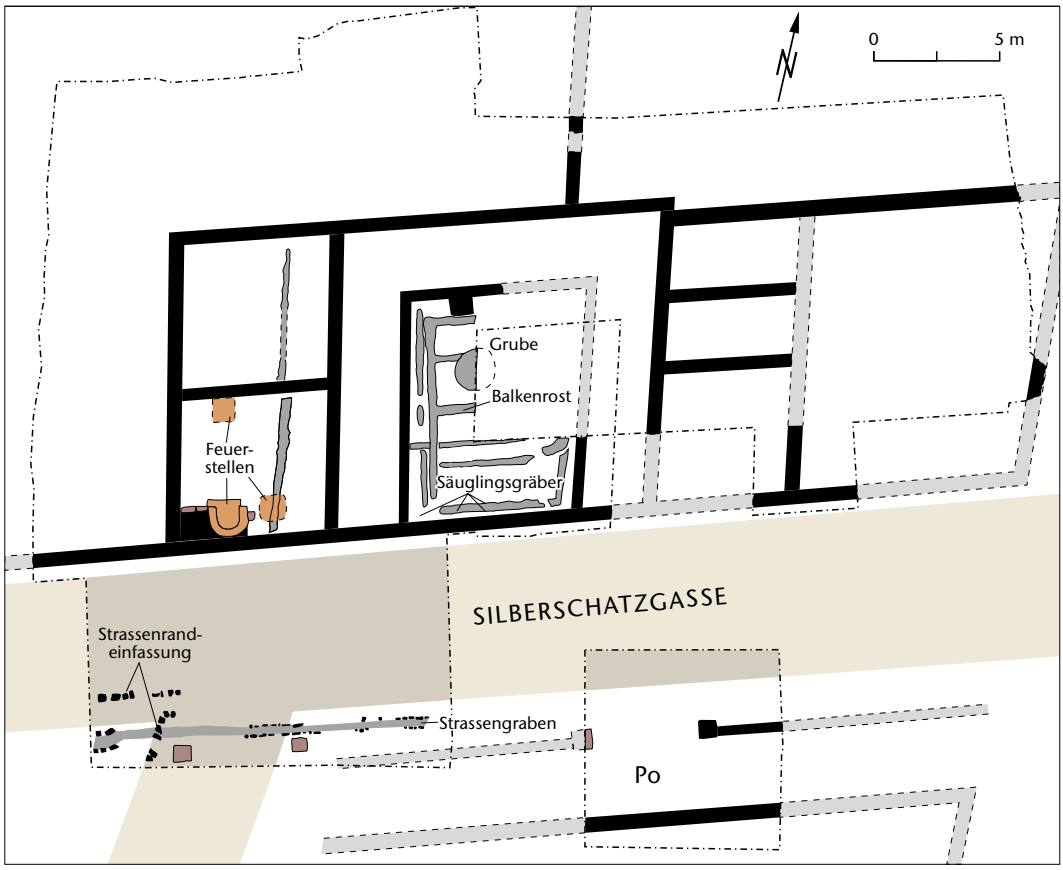
Zu Beginn von Bauzustand C werden die Mauern des Grossraums verstärkt und dieser wird wohl als Apodyterium A zu den nunmehr entstandenen Rheinthermen geschlagen. An der Westseite besitzt er eine Toröffnung, die als Eingang zu den Thermen zu interpretieren ist (zu den Rheinthermen s. o. S. 143–147); zwei in den Rheinthermen entdeckte, aus Sandsteinblöcken bestehende Treppen, führen nach Norden ins Frigidarium F (vgl. auch Abb. 134). Im Bereich des vormaligen Korridors wurde die Baugrube für einen Mauerwinkel ausgehoben, aber nicht für den Bau einer Mauer genutzt. Offensichtlich wurde eine geplante Erweiterung des Grossraums nicht ausgeführt. Zwischen den Bauzuständen C und D liegt ein Mörtelgussboden (Müller/Grolimund, JbAK 17, 1996, 101), der nach Aussage der jüngsten unter der Schicht gefundenen Münzen die Erneuerungen nach den bald nach 350 n. Chr. erfolgten Zerstörungen der Magnentiuszeit anzeigen dürfte (Marti 1996, 150; Marti

2000a/2, 74). Bauzustand D bringt einen weiteren Grossraum, der südlich an den bestehenden angefügt wird. Die Türöffnungen nach Westen und nach Norden des bestehenden Grossraums werden geschlossen und dessen Verwendung als Apodyterium aufgehoben. Das Frigidarium scheint somit nur noch vom Thermenhof H über die einzelne Treppe an der Ostseite (vgl. auch Abb. 134) zugänglich gewesen zu sein. Der Thermenhof wird wie in Bauzustand C durch einen langen Zugang von Süden her erreicht. Ganz im Westen liegt ein über eine längere Strecke verfolgter Abwasserkanal aus Sandsteinplatten, der weiter nördlich wahrscheinlich die Abwässer der Rheinthermen aufnahm. In den Kanal waren mehrere Spolien eingebaut, unter denen sich die Grabstele eines Bellinius Rhenicus mit der Darstellung des Halbmonds im Giebel fand (Müller/Grolimund, JbAK 17, 1996, 97 Abb. 5; Année Epigraphique 1996, Nr. 1143). Sehr spät ist eine in den Mörtelgussboden eingetiefte Kanalheizung, zu der keine Mauern festgestellt wurden und die zu einem jüngsten, hoch gelegenen und daher nicht mehr erhaltenen «Holz- und Riegelbau» gehört haben muss. Zum darüberliegenden Ziegelschutthorizont, der auch in der Grabung Adler identifiziert werden konnte, und zu den frühmittelalterlichen Resten siehe unten S. 330 f. Hier sei lediglich noch zur Forschungsgeschichte angemerkt, dass in den höheren Lagen der Grabung Jakobli-Haus erstmals in Kaiseraugst grössere Mengen frühmittelalterlicher Keramik geborgen wurden, wenn man von einem vereinzelten Hinweis R. Laur-Belarts aus dem Jahr 1962 (ohne Mengenangabe) absieht (Laur-Belart, JbPAR 26, in BZ 62, 1962, XXXVIII). Dementsprechend ermöglichten sie R. Marti, «erstmals konkretere Aussagen zur nachantiken Nutzung des Kastells» zu machen (Marti 1996, 149; vgl. unten S. 331).

Areal Restaurant Löwen

Im Winkel zwischen Castrumstrasse und Silberschatzgasse lag an der Gasse ein zweiteiliger Gebäudetrakt mit einem auffälligen, dreiseitigen Umgang im westlichen Teil (Abb. 328). Der Gebäudetrakt wurde nach dem Abbruch des Restaurants Löwen im Zusammenhang mit einem – nachher nicht realisierten – Schulhausprojekt der Einwohnergemeinde Kaiseraugst in den Jahren 1996–1999 untersucht (dazu und zum Folgenden: Müller/Glauser, JbAK 19, 1998, 60–67; Müller/Glauser, JbAK 20, 1999, 124–131). Unter dem Bau fanden sich Reste von Holzbauten, die noch im 1. Jahrhundert errichtet worden waren, was hier, in der Nähe der Castrumstrasse, nicht verwundert; die Verfüllung einer Grube soll in die erste Hälfte des 1. Jahrhunderts zurückreichen (unpubliziert). Der erwähnte Steinbau mit dem Umgang bestand im späteren 2. und im 3. Jahrhundert (Periode B). Innerhalb des Umgangs würde man einen Hof vermuten, doch sprechen als Unterzüge zu deutende Balkengräbchen eher für einen Holzboden und damit für einen etwa 7 m × 5 m messenden Innenraum. Mit den Ausgräbern liesse sich an einen Versammlungssaal einer kleineren Gemeinschaft denken (Müller/Glauser, JbAK 19, 1998, 64). Auf einem Sockel an der Nordwand des Raums könnte eine Statue gestanden haben. Vor dem östlichen Teil des Trakts wurden im Abbruchschutt am Rand der Silberschatzgasse denn auch mehrere Bruchstücke von Gewandfalten einer Statue aus Bronze geborgen (Müller/Glauser, JbAK 20, 1999, 128), deren Herkunft aus dem Raum mit dem Umgang nicht auszuschliessen ist. Auffällig ist zudem, dass gerade im Raum mit dem Umgang, zu Füssen der Südwand, vier Säuglinge bestattet wurden. Dies könnte auf eine kultische Bedeutung oder Komponente der Versammlungen hinweisen.

Periode B endet um 250 n. Chr. oder wenige Jahrzehnte später. Mit Periode C sind eine Schuttplanie und eine in verschiedenen Teilstücken beobachtete Mörtelgussschicht bezeichnet, die als Vorbereitungs- oder Bauschichten des spätrömischen Kastells interpretiert werden, wobei die Mörtelgussschicht der Stabilisierung des Geländes diente (Müller/Glauser, JbAK 19, 1998, 65). Anzumerken ist noch, dass auch auf der Südseite der hier etwa 6 m breiten Silberschatzgasse Gebäude gestanden hatten, wie aus einer dieser folgenden Portikus hervorgeht. – Aus der Kastellzeit Periode D wurde neben einem langrechteckigen Trakt von rund 30 m × 14 m, der sich teilweise über die Silberschatzgasse legt und parallel zur Kastellmauer ausgerichtet ist, am Ostrand der Grabung eine grosse, nach Osten offene Apsis gefasst (Abb. 345), die zum vermuteten valentinianischen Zentralgebäude gehört (vgl. S. 329). In höheren Lagen wurde auch hier die nunmehr bekannte frühmittelalterliche Keramik des sechsten Jahrhunderts gefunden (Fünfschilling/Vogel Müller 1998). Dazu passen die im Jahr 1998 über der vormaligen Silberschatzgasse angetroffenen Spuren eines rechteckigen Grubenhauses mit Pfostenstellungen in den vier Ecken (Müller/Glauser, JbAK 20, 1999, 130 Abb. 22), dessen zugehörige Keramik in einer vorläufigen Bestimmung als «kaum jünger als 7. Jahrhundert» bezeichnet wird. – Abschliessend sei



328
Kaiseraugst, Östliche Unterstadt. Areal Restaurant Löwen. Bauzustand B des späteren 2. und 3. Jahrhunderts. Nach Urs Müller und Rolf Glauser. M. 1:300.

noch auf drei vorkastellzeitliche Steinbauzustände verwiesen, die 2010 nördlich der oben behandelten Grabungen bei Untersuchungen vorgängig des Aushubs für die Einstellhalle Löwen festgestellt werden konnten (Cox et al., JbAK 32, 2011, 117–132). Zum jüngsten Bauzustand gehört ein gut erhaltener, langgestreckter (Vorrats-?)Keller, der bald nach 200 n. Chr. erbaut und um 270 n. Chr. endgültig verfüllt worden zu sein scheint.

Unterstadtzeitliche Befunde im Vorfeld des nachmaligen *castrum Rauracense* (mit Ausblicken auf Kastellzeit und Nachkastellzeit)

Vorbemerkung

Neben der oben behandelten Bebauung entlang der Castrumstrasse gibt es im Vorfeld des nachmaligen *castrum Rauracense* weitere unterstadtzeitliche Befunde, von denen eine kleine Auswahl vorgestellt sei. Dies geschieht auch hier – ausserhalb des Kastells – wiederum unter Berücksichtigung von Beobachtungen zur Kastell- und zur Nachkastellzeit, die auf den betreffenden Grabungsarealen getätigt werden konnten.

Anlage Lindenweg

Im Vorfeld der östlichen Kastelllinie, am Lindenweg nahe dem Rhein, ist schon 1975 ein rechteckiger Bau von 8,6 m × 7,0 m Ausdehnung mit zwei quadratischen Annexen an der südlichen Schmalseite zum Vorschein gekommen (Gesamtplan Beilage). Im westlichen Annex befand sich ein U-förmiges, mit Ziegelplatten ausgelegtes Bassin, was dazu Anlass gab, in der Anlage ein Bad zu vermuten (Tomasevic-Buck, JbAK 1, 1980, 46). Das Gebäude datiert in die fortgeschrittene Kastellzeit, wie eine wohl im Jahr 351 n. Chr. geprägte Münze des Magnentius der 5. Prägephase aus dem

Unterbau des Mörtelgussbodens des östlichen Annexes lehrt (dazu und zum Folgenden: Grolimund, JbAK 26, 2005, 91–95). Anlässlich eines Neubaus im Jahr 2004 wurde die Grabungsfläche von 1975 weiter abgetieft und nach Norden erweitert. Dabei wurde als erster Bauzustand ein frühes Gebäude mit Lehmwänden auf Steinsockeln und Innenhof angeschnitten. Das Gebäude könnte aufgrund einer vorläufigen Datierung der Keramik in die Mitte des 1. Jahrhunderts zurückreichen, was angesichts der randlichen Situation im Siedlungsbereich von Augusta Raurica doch recht bemerkenswert wäre. Vom zweiten Bauzustand, für den ein ähnlicher, aber grösserer Grundriss geplant war, waren nur die Fundamentgräben der Mauern bzw. -gruben der Peristylstützen erhalten. Das Bauvorhaben wurde aus unbekannten Gründen aufgegeben und die Gräben und Gruben mit Lehm wieder aufgefüllt. Von einem dritten Bauzustand, der wohl ins 3. Jahrhundert gehört, waren zwei parallele Mauern und eine Grube erkennbar. Die Grube besass an der Sohle eine Steinpackung aus Kieseln und in ihrer Verfüllung wurde eine eiserne Lanzenspitze gefunden, was auf die Unruhezeit im späteren 3. Jahrhundert hinweisen könnte. Der vierte Bauzustand entspricht dem mutmasslichen spätrömischen Bad.

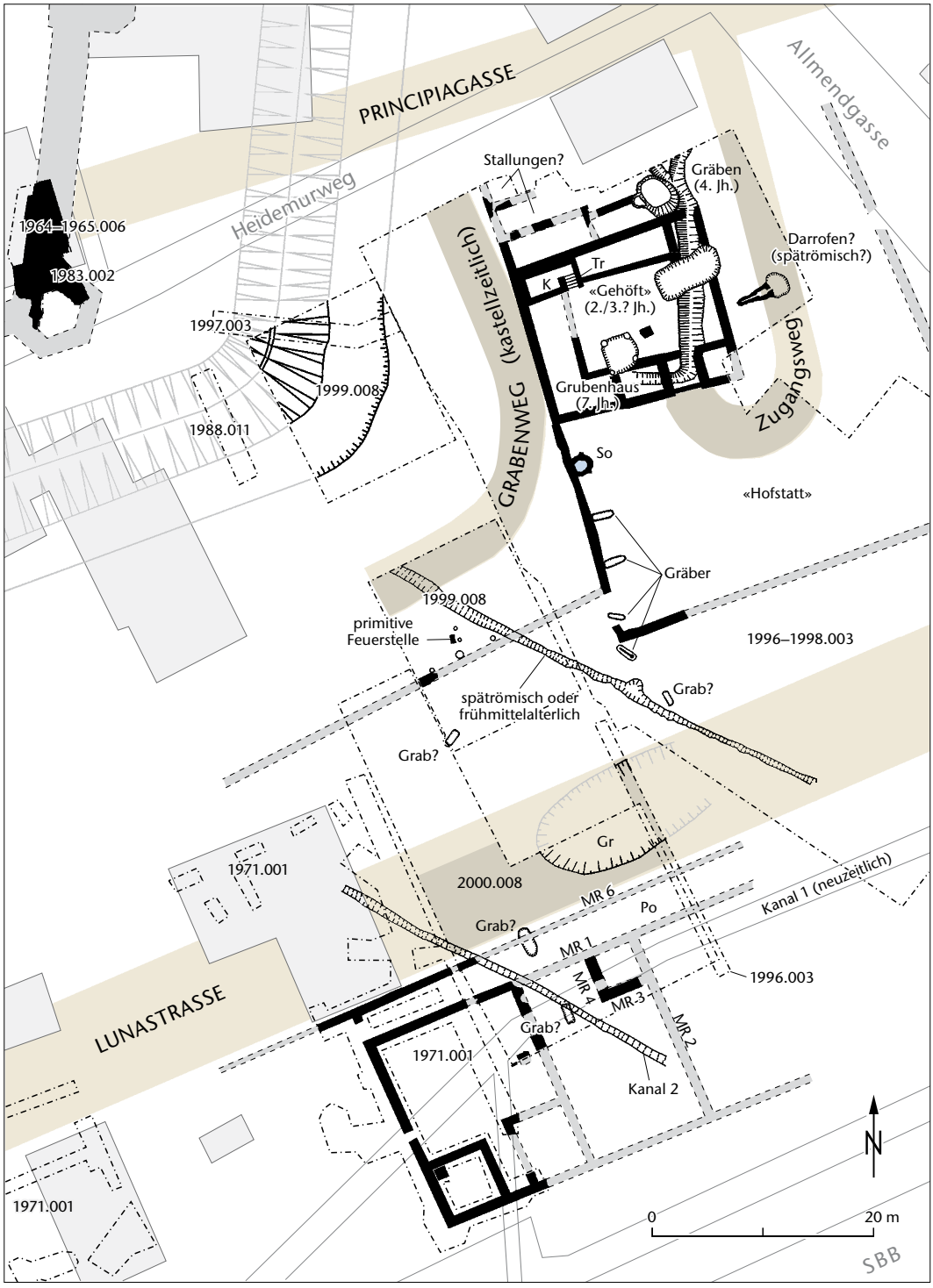
Anlage Allmendgasse

Auch an der Kaiseraugster Allmendgasse, östlich der Südostecke des nachmaligen Kastells, sind Holzbaureste aus dem 1. Jahrhundert nachweisbar. Dies ergaben Grabungen, die in den Jahren 1996–1998 im Zusammenhang mit der Errichtung von Wohnhäusern durchgeführt werden mussten (dazu und zum Folgenden: Grolimund, JbAK 19, 1998, 58 ff.; Grolimund, JbAK 20, 1999, 117–124). Auf die Holzbauten folgte ein etwa 17 m × 15 m messender Steinbau mit Innenhof, vom Ausgräber «Gehöft» genannt (Grolimund, JbAK 20, 1999, 119), an den später im Norden «stallartige Holzbauten» angebaut wurden, die vermutlich teilweise gemauerte Sockel besassen (Abb. 329). Die Terminologie soll wohl unausgesprochen einen landwirtschaftlichen Betrieb implizieren, was hier in der Nähe zum freien Feld tatsächlich nicht ausgeschlossen ist. Auffällig ist der Verlauf des Zugangswegs zum Innenhof: Die bis zu 6 m breite Kofferung des Wegs folgt zunächst der Ostflucht des Gebäudes und beschreibt bei dessen Südostecke eine Schlaufe von 180 Grad, um durch einen etwa 2,7 m breiten Torraum den Innenhof zu erreichen. Der Zugangsweg liegt in einem grossen Hof, vom Ausgräber «Hofstatt» genannt (Grolimund, JbAK 20, 1999, 120), der sich 20 m nach Süden, ca. 34 m nach Osten und über eine unbekannte Strecke nach Norden erstreckt; an der Westmauer befindet sich ein Sodbrunnen So. Falls das Gebäude bis in die Spätzeit bestanden hat, dürfte es spätestens bei der Anlage von Kastellmauer und Graben abgerissen worden sein, um unmittelbar vor der Verteidigungslinie den freien Überblick zu gewährleisten (Grolimund, JbAK 19, 1998, 60). Anderseits wurden im Areal des Hauses weitere kleine Gräben angelegt, die vorläufig als zusätzliche Annäherungshindernisse zur Hauptverteidigungslinie interpretiert werden.

Eine über dem Niveau des Zugangswegs liegende Ofenkonstruktion aus Bruchsteinen wurde nach der Auflassung des «Gehöfts» angelegt und wird hypothetisch als Darre angesprochen. Im ehemaligen Innenhof, angelehnt an eine ältere Mauer, konnte ein quadratisches, etwa 3 m × 3 m messendes, über vier Eckpfosten verfügendes «Grubenhaus» aus dem Frühmittelalter identifiziert werden (zu «Darre» und «Grubenhaus» JbAK 20, 1999, 122 f. und mündliche Ergänzungen vonseiten L. Grolimunds). In dessen Nutzungsschicht lagen in rechtwinkliger Anordnung verkohlte Hölzer, die vielleicht vom Spannrahmen eines Webstuhls stammen. Das «Grubenhaus» wäre mithin als Webkeller zu deuten. Webgewichte wurden allerdings keine gefunden und die Hölzer könnten auch von einer anderen Konstruktion, z. B. vom Dachstuhl herrühren. Nach der Beurteilung der Keramik aus der Gebrauchsschicht durch R. Marti wurde das Grubenhaus im 7. Jahrhundert genutzt. Undatiert sind vier Körpergräber an oder bei der Hofstattmauer; eine spätrömische oder frühmittelalterliche Zeitstellung ist am wahrscheinlichsten.

Ausserhalb der Ecke des Kastellgrabens wurde ein gebogenes, 4–5 m breites Strassenstück festgestellt, das sich an beiden Enden fortgesetzt haben muss (Abb. 329, «Grabenweg»). Es liegt auf dem Niveau, von dem aus der Kastellgraben abgetieft wurde. L. Grolimund fragt (JbAK 20, 1999, 122), ob es sich um eine Baustrasse im Zusammenhang mit dem Kastellbau oder um eine Unterhaltstrasse für den Kastellgraben handelt.

Im Areal vor der Ostfront des Kastells, zwischen den beiden eben behandelten Grabungen Lindenweg und Allmendgasse, erscheinen auf dem Gesamtplan (Beilage) keine anderen Grundrisse. Das im Archiv AAK aufbewahrte, kartografische Grabungsgesamtverzeichnis lehrt aber auch, dass in diesem Bereich



329
Kaiseraugst, Östliche Unterstadt/*castrum Rauracense.* Sammelplan u. a. mit sog. Gehöft und sog. Hofstatt an der Allmendgasse sowie Bebauung an der Lunastrasse. Links oben die Südostecke des *castrum Rauracense.* Nach Rolf Glauser, ergänzt. M. 1:600.

nur an einer Stelle, im Winkel zwischen Lindenweg und Allmendgasse, eine weitere Grabung stattgefunden hat (Frey, JbAK 12, 1991, 249). Aus einer Anzahl hier gefundener Gruben des 1. und 2. Jahrhunderts geht immerhin hervor, dass das Gelände in irgendeiner Form genutzt worden ist.

Städtische Bebauung entlang der Lunastrasse?

An zwei Stellen beidseits des grossteils ergänzten Verlaufs der Lunastrasse erkennt man auf dem Gesamtplan (Beilage) Teile von Hauskomplexen, die rechtwinklig auf die Strasse ausgerichtet sind. Der nördliche Komplex wurde 1975 aus Anlass eines Neubaus freigelegt (Tomasevic-Buck, JbAK 1, 1980, 45), der südliche war schon 1971 ebenfalls in einer Baugrube teilweise freigelegt worden (Abb. 329; Ewald, JbPAR 36, in BZ 72, 1972, 436). Hier wurde ein getriebener Kastenbeschlag mit der Darstellung der Luna gefunden (Kaufmann-Heinimann 1977, Kat. 168; Kaufmann-Heinimann 1998, 142), der später der Strasse den Namen gegeben hat. Reste vom Strassenkörper wurden in einer Sondierung von 1996 vorgängig der Überbauung Allmendgasse unter einer jüngeren Grube angetroffen (Abb. 329,Gr; Müller/Glauser, JbAK 18, 1997, 103). Eine grössere Fläche der Strasse konnte in der Grabung im Jahr 2000 festgestellt werden (Archiv AAK, Grabung 2000.008; unpubliziert). Offensichtlich handelt es sich bei der nördlichsten Mauer von 1971, deren Fortsetzung im Jahr 2000 angetroffen und mit Mauer 1 bezeichnet wurde, um eine Portikusmauer an der Lunastrasse. Im Jahr 2000, vorgängig der Errichtung eines Doppelhauses (Bolinger AG), konnte festgestellt werden, dass der Grundriss von 1971 sich wahrscheinlich weiter nach Osten fortsetzt und eine ansehnliche Ausdehnung gehabt zu haben scheint (Abb. 329; Glauser, JbAK 22, 2001, 117 f.). Nach Rolf Glauser gehört er, wie auch die wohl gleichzeitig mit ihm angelegte Lunastrasse, wahrscheinlich in die mittlere Kaiserzeit, also etwa in den Zeitraum zwischen 100 und 250 n. Chr.

Sondierungen nahe dem vermuteten Verlauf der Lunastrasse, die 1977 vor dem Anbau einer Sakristei an die römisch-katholische Kirche durchgeführt wurden, verliefen ergebnislos. Dies könnte deshalb der Fall sein, weil beim Bau der neogotischen Kirche von 1900/1901 eine allfällige antike Bebauung zerstört worden ist (Tomasevic-Buck, JbAK 3, 1983, 36). Warum die vielen kleinen Sondierschnitte von 1971 nördlich der Lunastrasse ergebnislos blieben, ist unbekannt. – Abschliessend sei noch bemerkt, dass der instruktive Sammelplan Abb. 329 hier nicht erschöpfend besprochen werden kann.

Die Muschelkalk-Steinbrüche im Rebgarten und in der Schürmatt/im Ziegelhof (Abb. 318)

Nachdem R. Laur-Belart schon im Jahr 1965 in der Flur Rebgarten einen Steinbruch vermutet hatte (Archiv AAK, Grabung 1965.005; unpubliziert), konnte 1982 vorgängig eines Neubaus 35 m westlich der Castrumstrasse und 50 m südlich der Kastellmauer die östliche Abbaukante des Steinbruchs festgestellt werden, der sich zur Hauptsache in der besagten Flur südlich der Liegenschaften Heidemurweg 2–10 noch als seichte, 80 m lange, nach Westen bis zur Mühlegasse reichende, heute stark überbaute Mulde zu erkennen gibt (Müller 1983; Müller, JbAK 6, 1986, 147; Müller/Rentzel 1994, 177). Es handelt sich um einen Abbau

330
Kaiseraugst, Östliche Unterstadt. Römischer Steinbruch im Rebgarten mit Abbauspuren im Muschelkalk. Von Südwesten.

331
Kaiseraugst, Östliche Unterstadt. Römischer Steinbruch im Rebgarten. Fächerförmige Risse im Muschelkalk ausgehend vom Ansatzpunkt eines Brecheisens. Aufsicht.

des in Augusta Raurica viel verwendeten Muschelkalks, der sich mit seiner ausgeprägten Bankung (Abb. 330) zur Herstellung von Handquadern leicht abbauen lässt. Deutliche Spuren des Brecheisens (Abb. 331), reichlich vorhandene Kalksteinsplitter sowie Gesteinsfragmente mit Abschlagflächen sind weitere Zeugen des Abbaus. Vielleicht wurde mit dem Muschelkalk auch Branntkalk hergestellt, wie von R. Laur-Belart 1965 im Rebgarten beobachtete Reste eines oder mehrerer Kalkbrennöfen vermuten lassen (Rentzel 1998, 188 f.). Urs Müller datierte den Steinbruch aufgrund der Keramik aus der Einfüllung in die zweite Hälfte des 1. und ins beginnende 2. Jahrhundert, also in die Phase, die mit dem grossen Umbau Augusta Rauricas in Stein zusammenfällt. Über der Einfüllung waren «einfache Konstruktionen» erkennbar (Müller 1983, 57). – In einer Sondierung im Jahr 1989 scheint man der «maximal möglichen Ausdehnung» des Steinbruchs nach Südwesten nahe gekommen zu sein (Müller, JbAK 11, 1990, 91 ff.). Etwas weiter westlich fand sich eine in spätrömischer Zeit aufgefüllte Grube und noch weiter westlich wurden schlecht erhaltene, bisher undatierte Baureste angetroffen. – Neuerdings überlegt man sich aufgrund der Befunde aus einer Grabung von 2008 im nordwestlichen Randbereich des Steinbruchs an der Mühlegasse, ob auch der den Muschelkalk deckende Lehm zur Verarbeitung abgebaut worden ist; dies wäre möglicherweise auch noch im 3. Jahrhundert der Fall gewesen (Waddington et al., JbAK 30, 2009, 225). Von der Castrumstrasse her war der Steinbruch durch eine Zufahrt erschlossen, eine andere zweigte vielleicht von der Silberschatzgasse ab (Grezet, JbAK 31, 2010, 150 Abb. 9). Über dem verfüllten Steinbruch wurde in der Grabung von 2008 eine grossflächige Planie festgestellt. Über dieser entdeckte man erstmals im unmittelbaren Vorfeld des spätrömischen Kastells Reste von mehrphasigen Pfosten- und Balkenstrukturen des 4. Jahrhunderts (Waddington et al., JbAK 30, 2009, 226–230).

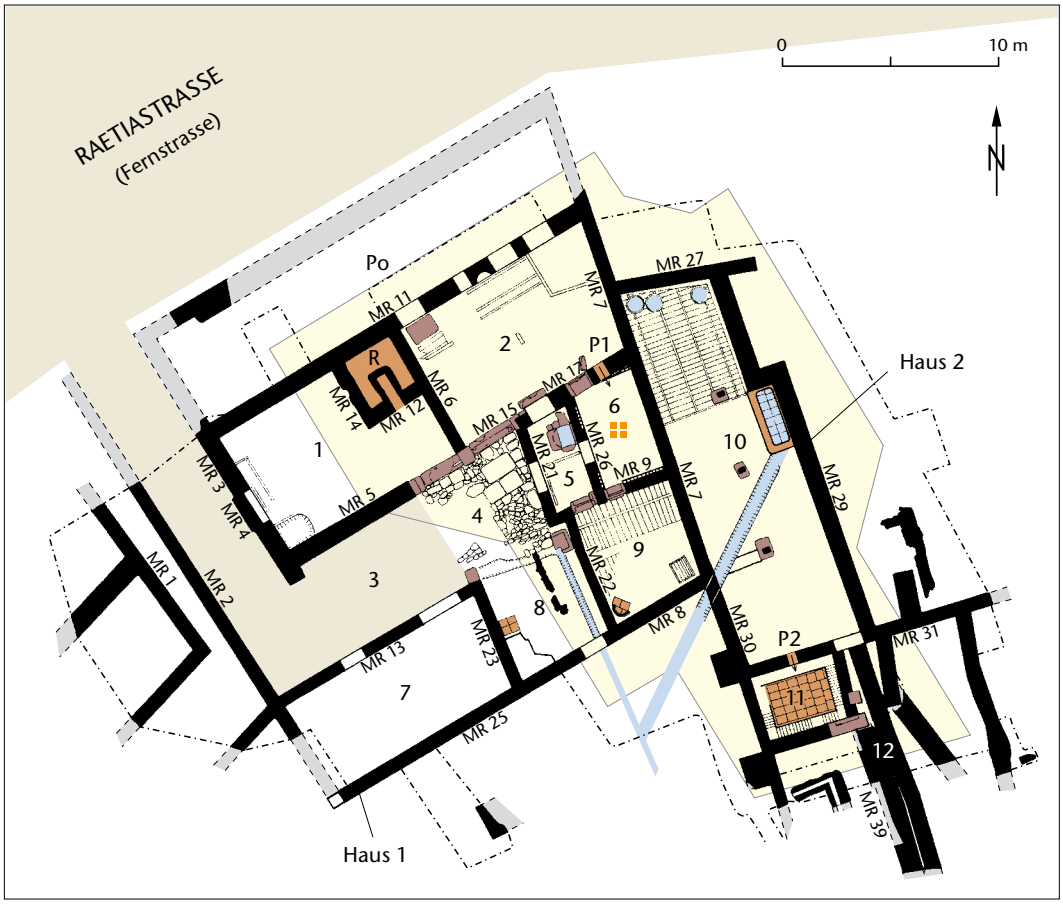
Ein weiteres Muschelkalkvorkommen wurde 1993 westlich des Kastells in der Flur Schürmatt entdeckt. Auf dem Areal eines geplanten Mehrfamilienhauses stiess man auf die südliche Abbaukante eines Steinbruchs, auf der ebenfalls viele Kalksteinsplitter lagen (dazu und zum Folgenden: Müller/Rentzel 1994). Die Fundstelle liegt im Randbereich der deutlichen Senke im Ziegelhof, die sich bis zum etwa 130 m entfernten Rhein erstreckt. Sehr wahrscheinlich entspricht diese Senke der ungefähren Ausdehnung des Steinbruchs. Aufgrund der grossen Mengen spätrömischer Keramik vermuten die Ausgräber, dass der Steinbruch in spätrömischer Zeit zugefüllt worden ist. Möglicherweise diente er zum Aufbau des benachbarten Kastells und wurde während dessen Nutzungszeit wieder aufgefüllt. Bei einer Grabung weiter westlich in der Schürmatt im Jahr 2003 scheint man wieder in die Nähe des Südrands des Abbaus geraten zu sein und in den Strukturen der Westlichen Unterstadt störende Eingriffe aus der Zeit der Einrichtung des Steinbruchs beobachtet zu haben. Die eingehende Bearbeitung dieses wichtigen, gegebenenfalls einen *terminus post* für die Anlage des Steinbruchs liefernden Befunds steht aber noch aus (vgl. einstweilen Grolimund/Müller, JbAK 25, 2004, 193).

Das Vorhandensein einer natürlichen Senke oder eines Teils davon bzw. ein Verzicht auf die Auffüllung dieser Partie wäre zu erwarten, wenn im Ziegelhof vor oder nach der Benutzung des Steinbruchs ein römischer Hafen bestanden haben sollte (zum Hafen S. 284). – Ein dritter gesicherter Abbau des Muschelkalks ist 1998 in Augst südlich der Basiliastrasse zwischen dieser und der Ergolz am Hausmattweg festgestellt worden (Rychener, JbAK 20, 1999, 43; Rychener, JbAK 32, 2011, 87 ff.). Weitere vermutete Abbaustellen in Augst und Umgebung, darunter je ein Aufschluss am Südufer des Ergolzbogens in der Flur Pfefferlädli und in Kaiseraugst-West in den Fluren Höll/Winkelmatt, nennt Philippe Rentzel in seiner umfassenden Arbeit zur antiken Steingewinnung zwischen Basel und Rheinfelden (Rentzel 1998, bes. 188 f.).

Der Gewerbekomplex in der Schmidmatt

Einleitung

Südlich des Dorfes Kaiseraugst, zwischen Kantonsstrasse und Violenbach, also im südöstlichsten Bereich der Westlichen Unterstadt, liegen die konservierten Gebäude des Areals Schmidmatt, denen ein eigenes, ausführliches Kapitel gewidmet sei (Abb. 332). Hier musste 1983/1984 wegen eines Bauvorhabens eine Fläche von über 600 m² archäologisch untersucht werden. Die überraschend gute und hohe Erhaltung der freigelegten Mauern – es handelt sich um die am besten erhaltene Ruine eines nicht öffentlichen Gebäudes des römischen Augst/Kaiseraugst – bewog die Behörden des Kantons Aargau, das Gelände zu erwerben, die Mauern zu konservieren und unter einem Schutzhaus zugänglich zu machen. Am 26. November 1987 konnte die Anlage feierlich eingeweiht werden. Die nachstehende Beschreibung hält sich weitgehend an die erste Veröffentlichung durch den örtlichen Grabungsleiter Urs Müller (1985). Ausserdem sind einige mündlich geäusserte Anregungen U. Müllers und Markus Schaubs eingeflossen. Zurzeit wird der ganze Komplex von Stephan Wyss in einem vom Schweizerischen Nationalfonds geförderten Dissertationsprojekt an der Universität Bern umfassend neu bearbeitet.



332
Kaiseraugst, Schmidmatt. Übersichtsplan. 1:350.

Die Gebäude waren an den flachen Abhang zum Violenbach gebaut und standen unmittelbar südlich der wichtigen, von Gallien über Vindonissa nach Raetien führenden Fernstrasse, der sog. Raetiastrasse, deren Trassee wahrscheinlich heute noch unter der Kantonsstrasse liegt (vgl. S. 43 und den Gesamtplan Beilage). Die Lage am Abhang dürfte mit zur guten Erhaltung beigetragen haben. Den Gebäuden gegenüber mündete von Norden mit der Hölllochstrasse die Hauptstrasse der Unterstadt in die Fernstrasse, die hier wegen des Geländes eine leichte Biegung nach Osten beschreibt. In dieser Biegung, an diese angeschmiegt, entstand im 2. Jahrhundert eine Anzahl schiefwinkliger Gebäude, von denen Haus 1 mit den Räumen 1–9 annähernd vollständig untersucht werden konnte (Abb. 332). Schöne Befunde lieferte auch der östlich anschliessende Trakt von Haus 2 mit den Räumen 10–12. Im dritten Viertel des 3. Jahrhunderts brannten die Gebäude aus; vom überaus reichen Fundgut im Brandschutt wird noch die Rede sein. – Was die Zugänglichkeit für Besucher betrifft, so müssen die archäologischen Befunde von der Besucherplattform des Schutzhauses bzw. von aussen durch die Fenster betrachtet werden. Das Betreten der Ausgrabungen und damit die Besichtigung der unter der Plattform befindlichen Befunde ist nur in geführten Gruppen nach Absprache möglich. Hingegen können von den westlichen, im Freien gelegenen Partien einige Mauern an Ort besichtigt werden. Hier sei auch auf die Vitrine des Besucherpodiums hingewiesen, in der Kopien von in der Schmidmatt gefundenen Statuetten ausgestellt sind.

Haus 1 mit Zufahrtsrampe 3 und Innenhof 4

Eine L-förmige Rampe 3 führte von der hoch gelegenen Fernstrasse zu den am Hang stehenden Gebäudeteilen hinunter, deren oberes Stockwerk ebenerdig an die Fernstrasse stiess. Das unmittelbar an der Strasse gelegene, heute nicht sichtbare Fundament einer Portikus oder einer geschlossenen Front ist 1914 von Karl Stehlin angeschnitten worden (Archiv AAK, Grabung 1914.004; unpubliziert). Im neben der Zufahrt liegenden Raum 7 kann man vielleicht einen Stall für Zug- und Reittiere oder/und eine Wagenremise vermuten. Über den mit Platten belegten und gepflästerten Hof 4 betrat man die Keller 1 und 2 und den Gewerberaum 8. An den Ostwänden von Hof 4 (Mauer 21) und Raum 8 (Mauer 22) fällt der gut erhaltene rote Wandverputz auf, wobei in Hof 4 noch ein kleiner Ansatz einer nach oben folgenden weissen Zone vorhanden ist. An der Westwand von Raum 8 (Mauer 23) befand sich eine Herdstelle aus Ziegelplatten. Ihr schräg gegenüber, im Winkel zwischen Hof 4 und Raum 8, liegt eine 1,09 m × 0,82 m grosse rechteckige Sandsteinplatte, die eine vertiefte Fläche von 0,7 m × 0,6 m aufweist. An der südlichen Ecke besitzt sie eine runde Aussparung, von der ein kleines Kanälchen nach Süden abging. Ihre Funktion ist schwer zu bestimmen, zumal auf der Westseite eine Randleiste fehlt. Nach Alex R. Furger sass auf der Sandsteinplatte einst vielleicht ein hölzerner Brunnenkasten (Furger 1997, 179 f.). M. Schaub denkt an ein Auffangbecken für Dachwasser. Nicht auszuschliessen ist u. E. aber auch eine Deutung der Platte als kleine Schlachtbank für Jungvieh (vgl. Schwarz, JbAK 16, 1995, 41 Abb. 10). Vor allem aufgrund des Fundes mehrerer Eisenmesser hat schon U. Müller eine Funktion von Raum 8 als Schlächterei in Erwägung gezogen (Müller 1985, 17 f.). Dazu passt, dass gegenüber Raum 8 in Keller 1 eine Räucherkammer eingebaut ist (Abb. 333). Man betrat den Keller 1 in einer früheren Periode von der Rampe 3 her durch einen Zugang in der – heute im Freien sichtbaren – Mauer 3, der später mit Mauer 4 zugemauert wurde. Jetzt, vielleicht anlässlich der Einrichtung der vermuteten Schlächterei, erhielt Keller 1 einen Zugang von Süden her über eine zweiteilige Sandsteinschwelle, über der sich ein zweiteiliges Drehflügeltor geöffnet haben muss. Ein in die Nordecke des Kellers eingezogener Mauerwinkel bildete die Räucherkammer, in die ein Feuerkanal aus Leistenziegelfragmenten mit 13 Zügen aus Hohlziegeln eingebaut ist; die Züge befinden sich an den beiden Längsseiten, an der Schmalseite und diagonal eingelassen in den Ecken. Neben dem Ofen fanden sich noch die Rippen einer hier geräucherten Speckseite. Im Winkel zu Mauer 6 ist das in die Räucherkammer eingelassene Ofenbänklein zu beachten. Ob das in der Westseite der Mauer 6 eingefügte Ziegelband und das auf der Ostseite sichtbare Tuffsteinband der Entfeuchtung dienten, muss eine offene Frage bleiben. Den Mauerabsatz in der zugemauerten Türöffnung der Mauer 3 nutzte man als Abstellfläche oder baute ein Gestell ein, wie mehrere davor verstürzt aufgefundene Krüge und Kochtöpfe bezeugen. Über dem durch einen Brand zerstörten Boden konnten mehrere Kilogramm verkohlten

333
Kaiseraugst, Schmidmatt, Haus 1. Blick in die Nordecke von Keller 1 mit Räucherkammer. Im Hintergrund Keller 2. Von Süden.

Getreides geborgen werden. Dabei handelt es sich nach den botanischen Analysen von Stefanie Jacomet und Mitarbeitern überraschenderweise nicht um zum Verzehr bestimmte Vorräte, sondern um Abfallprodukte von Kornreinigungsverfahren (Jacomet 1988, bes. 284), die in diesem offensichtlich vielseitig genutzten Keller durchgeführt wurden. Dafür sprechen die hohen Anteile an Unkrautsamen bzw. Druschresten von Spelzgetreide in den untersuchten Proben. Vielleicht aber waren üblicherweise in der 1,50 m × 1,25 m messenden Grube in der Südwestecke von Keller 1 doch verzehrfähige Getreidevorräte aufbewahrt und zum Zeitpunkt des Brands gerade aufgebraucht. Dies wäre am ehesten im Frühjahr oder Frühsommer zu erwarten, was für einen Brand in diesen Jahreszeiten sprechen würde, wenn die Hypothesenkette zutreffen sollte. Die Nachbarschaft von Getreide und Räucherkammer lässt auch an die Möglichkeit denken, dass das Getreide zum Darren vorgesehen war, was auf eine bifunktionale Nutzung der Räucherkammer hinweisen würde (vgl. S. 188).

Keller 1 ist ein gefangener Raum, der keine direkte Verbindung zu Keller 2 besass. Letzteren betrat man vom Hof 4 her über eine 2,25 m breite Sandsteinschwelle mit Innenanschlag. Der Türe gegenüber befindet sich in Mauer 11 ein Durchgang mit einer vorgelegten Sandsteinplatte, zu dem man über eine kurze Holztreppe gelangte und der zu den höher gelegenen, noch nicht ausgegrabenen Räumen an der Strassenfront geführt haben muss. Ein weiterer Durchgang führte nach Süden in den Korridor 5. Neben dem Praefurnium P1 des Hypokaustraums 6 sind im Mauerwerk der Südostecke von Keller 2 mehrere Balkenlöcher ausgespart, die an einen einst hier befindlichen Herd mit Rauchabzug denken lassen. In der Nordecke erlauben eine entsprechende Verfärbung im Brandhorizont des Bodens sowie Aussparungen und Abdrücke in Mauerwerk und Verputz die Rekonstruktion einer hölzernen, etwa 2,25 m × 2,50 m messenden Kammer, die als Geschirr- und Vorratskammer gedient haben muss (Furger 1989b). An ihrer Stelle fanden sich die Reste von über 40, mehrfach zusammensetzbaren Gefässen, deren ursprüngliche, offensichtlich mehrheitlich nach Funktionsgruppen geordnete Platzierung in der Kammer A. R. Furger aufgrund der sorgfältig dokumentierten Fundsituation rekonstruieren konnte (Furger 1989b,

252 ff.). Auf den anzunehmenden Tablaren stand vornehmlich entlang der nördlichen Mauer 11 in der Küche verwendetes Geschirr wie Töpfe, Reibschüsseln und Backplatten, entlang der östlichen Mauer 7 befand sich mehrheitlich Tafelgeschirr wie Servierschüsseln, Trinkbecher und (Wein?-)Krüge, während nahe der hölzernen Südwand ein eher gemischtes Inventar mehrerer Flüssigkeitsbehälter wie Krüge und Becher, aber auch Honigtopf, Backplatte u. a. abgestellt war. Grössere Gefässe wie eine gallische Weinamphore, eine oder zwei südgallische Ölamphoren sowie einige grössere Krüge standen am Boden. Die Amphoren dienten in Zweitverwendung als Vorratsbehälter wie u. a. durch in den Gefässen festgestellte Rückstände von pflanzlichen und tierischen Fetten nahegelegt wird. Das Geschirrensemble kann zuverlässig ins dritte Viertel des 3. Jahrhunderts datiert werden (Furger 1989b, 260–266). Heute befindet sich an der alten Stelle unter dem Besucherpodium eine Rekonstruktion der Geschirr- und Vorratskammer, die noch vor den Forschungen A. R. Furgers erstellt worden war.

Die in der Nordmauer 11 erhaltene Nische mag Beleuchtungsgerät oder ein kleines Lararium enthalten haben. Ausserdem gibt es in der Nordmauer Hinweise auf mehrere Fenster oder Lichtschächte. Mit seinem Durchgang in Richtung Strassenfront und der Holzkammer war der Keller 2 Durchgangs-, Depot- und Vorratsraum zugleich. Nachzutragen sind noch Holzspuren entlang der Mauer 11 (Müller 1985, 20; Furger 1989b, 219 Abb. 9), auf der nach U. Müller vielleicht Speisen gerüstet worden sind, was zusammen mit dem mutmasslichen Herd an eine zusätzliche Funktion des Raums als Küche denken lässt.

Die sorgfältig verputzten Längsmauern von Korridor 5 (MR 21, MR 26) sind mit breiten, roten und grünen Bändern auf weissem Grund bemalt. Die Bänder bilden eine einfache Aufteilung in rechteckige Felder, die von schmalen ockergelben und feinen braunen oder roten Linien mit Pinseltupfen an der Basis begleitet werden. Zwei Fenster, deren Leibungen bis 55 cm hoch erhalten sind, liegen einander gegenüber und vermitteln damit auch dem Wohnraum 6 vom Hof 4 her das erwünschte Tageslicht. Vor der Ostmauer befindet sich ein Sodbrunnen, der in 11,4 m Tiefe das Niveau des Rheinwassers erreicht. Ein im Brand verkohlter Holzbalken in der Mitte des Raums stufte das Bodenniveau des Korridors nach Süden um 15 cm ab. Hier führte eine zweiteilige Sandsteinschwelle in den Wohnraum 9; in die südliche Schwelle sind Vertiefungen für Türrahmen und Tür eingearbeitet.

Der sowohl vom Korridor 5 als auch vom beheizten Zimmer 6 aus zugängliche Raum 9 besass sorgfältig verputzte Wände und einen noch teilweise festgestellten Boden aus Tannenholzbrettern. Die Unterzüge des Bretterbodens lagen auf einer Planierschicht über einem älteren Mörtelboden mit Kalksteinbettung. Ein Fenster ist nicht erhalten; es dürfte sich am ehesten in den höheren Partien der Südmauer 8 befunden haben. Die in die südliche Ecke eingebaute Herdstelle mit gut erhaltenem, halbrundem Umbau und das hier in auffällig grosser Zahl gefundene Ess- und Trinkgeschirr aus Glas lassen einen Speiseraum vermuten. Einen besonderen Fund machte man in der Ostecke. Hier hatten die Bewohner eine 1,0 m × 0,9 m messende, mit massiven Nägeln vernagelte Eichenkiste eingegraben, die sie vielleicht immer wieder als Versteck benutzten und in der sie angesichts einer akuten Bedrohung die Bronzestatuetten ihres Hausheiligtums der Erde anvertrauten. Das Ensemble (Abb. 334) besteht aus einer Statuette des Somnus (Gott des Schlafes), der ursprünglich neben der Maus auf dem mitgefundenen Untersatz stand, einem Lar mit Rhyton, Mercurius mit Ziegenbock, Hahn und Schildkröte, Hercules mit Keule und Hesperidenapfel sowie der Basis einer weiteren Statuette mit menschlichem Fuss und einem Widder mit Satteltasche (Kaufmann-Heinimann 1998, 130–134). Nach Annemarie Kaufmann-Heinimann stammen die Statuetten aus provinzialen, gallorömischen Werkstätten des späteren 1. und des 2. Jahrhunderts.

Das von Raum 9 und Keller 2 aus über Sandsteinschwellen mit Vertiefungen für die Türkonstruktion zugängliche Zimmer 6 zeichnet sich durch seine prächtig erhaltene Hypokaustheizung mit Wandtubuli aus. Intakt und widerstandsfähig ist auch heute noch der ursprüngliche Terrazzoboden. Alle Wände dieses Wohnraums waren verputzt und teilweise mit farbigen Bändern bemalt. Im Schutt vor der Ostwand konnten Reste figürlicher Malereien geborgen werden. Auch in diesem Zimmer fehlte die Brandschicht nicht. Direkt darunter fand sich eine Münze von Kaiser Gordianus III. von 238–244 n. Chr., die zunächst besagt, dass die Brandkatastrophe zu oder nach dieser Zeit stattgefunden haben muss. Heute wissen wir aufgrund des datierten Geschirrkomplexes, dass sich der Brand im fortgeschrittenen dritten Viertel des 3. Jahrhunderts

334
Kaiseraugst, Schmidmatt, Haus 1. Statuetten des Lararіums. Von links nach rechts: Lar mit Rhyton (Kaufmann-Heinimann 1994, Kat. 31); Somnus, eine Flüssigkeit ausgiessend (Kaufmann-Heinimann 1994, Kat. 23); Hercules mit Keule und Löwenfell (Kaufmann-Heinimann 1994, Kat. 25); Mercurius mit Hahn, Schildkröte und Ziegenbock (Kaufmann-Heinimann 1994, Kat. 4); Basis mit Widder und rechtem Fuss, vermutlich von einem Mercurius (Kaufmann-Heinimann 1994, Kat. 54); Untersatz mit Maus, auf dem ursprünglich die Statuette des Somnus stand (Kaufmann-Heinimann 1994, Kat. 67). H. des Hercules mit Basis: 13,6 cm.

ereignet hat (zu möglichen historischen Zusammenhängen s. S. 25 f.).

Die Frage nach der Bedeutung des Hauses ist angesichts der unbekannten Nutzung des oberen Stockwerks schwierig zu beantworten. Man könnte an eine Gastwirtschaft *(caupona)* denken, die an der viel befahrenen Fernstrasse zweifellos ein gutes Auskommen hatte. Die Gaststuben müssten im oberen Stockwerk an der Strasse gelegen haben, während die beschriebenen Räume des Untergeschosses der Aufbewahrung von Vorräten und des Geschirrs sowie der Produktion von Räucherwaren dienten. Auch die Wohnung des Schankwirts und ein Verwaltungsraum für den komplexen Betrieb könnten im Untergeschoss gelegen haben. Eine variierende Deutung nimmt aufgrund der ausgezeichneten verkehrsgeografischen Lage «eine Handelsniederlassung für landwirtschaftliche Produkte, eventuell in Verbindung mit einer Schankstätte» an (Furger 1989b, 215).

Haus 2 mit Keller 10 und mutmasslicher Trocknungsanlage 11

Ob der östlich an Haus 1 anschliessende Trakt ein eigenes, lang gestrecktes Haus darstellt oder zu einem grösseren, sich nach Osten fortsetzenden Komplex gehört, lässt sich noch nicht entscheiden. Der lange Keller 10 mit drei Sandsteinbasen für die die Decke tragenden Holzpfeiler enthielt in seiner Nordhälfte wahrscheinlich die Einrichtung einer Tuchwalkerei *(fullonica;* Abb. 335): Beim Mauerwinkel vor dem schmäleren Nordteil befindet sich ein aus Ziegelplatten gemauertes und mit Ziegelschrotmörtel verputztes Wasserbecken von rund 2,6 m × 0,7 m Grösse. Vom Auslauf in der Südwestecke lief ein Abwassergraben diagonal durch den Raum und unter der Parzellenmauer 30 gegen den Violenbach. Über dem Becken ist der wasserdichte Mörtel in den Bereich der Wandzone hinaufgezogen, was belegt, dass hier mit nassem Material gearbeitet wurde. Der Nordteil des Kellers, den man als Werkhalle bezeichnen kann, besass

335
Kaiseraugst, Schmidmatt, Haus 2. Werkhalle 10 mit Becken oben links, Bretterboden und Böden dreier Bottiche im Vordergrund. Von Nordwesten.

336
Kaiseraugst, Schmidmatt, Haus 2. Raum 11 mit Trocknungsanlage (?). Von Südwesten.

einen vernagelten Tannenboden, auf dem die Böden dreier hölzerner Fässer oder Bottiche erhalten waren. In den Fässern wurde wohl der an Gerbstoffen reiche Urin aufbewahrt, den man zum Durchwalken der Wollgewebe im Becken benötigte.

Im Mittel- und im Südteil des Kellers diente ein einfacher Lehmestrich als Boden. Der ganze Keller war mit einer grossen Menge Bauschutt angefüllt, in dem sich u. a. mehrere Quadratmeter bemalten Wandverputzes fanden. Im Süden wurde ein abgestürzter Teil der Mauer 29 angetroffen, dessen Ausmass die Annahme mindestens eines Obergeschosses bestätigt. Aus dem reichen abgestürzten Fundgut erwähnen wir einen Komplex von 30 rautenförmigen Eisenbarren, die Bronzebeschläge von mehreren Truhen (Riha 2001, 115–121) sowie zwei seltene Silberstatuetten der Minerva und des Hercules mit Eber (Kaufmann-Heinimann 1985), die vielleicht zu einem Lararium im Obergeschoss gehört hatten.

Dem Südannex 12 war ein 2,8 m × 1,9 m grosses und 55 cm hohes, auf drei Seiten von einem Warmluftkanal umgebenes Becken 11 eingebaut (Abb. 336), das durch P2 von der Werkhalle 10 aus beheizt wurde. Wenig westlich von P2 befindet sich ein älteres, zugemauertes Praefurnium. Das Becken ist mit Ziegeln ausgelegt, deren Leisten abgeschlagen worden sind. Auf dem Beckenrand sind auf drei Seiten horizontal liegende Tubuli eingebaut, die den mit Leistenziegeln abgedeckten Randkanal mit dem Becken verbinden. Die Anlage ist vielleicht als Trocknungsraum zu interpretieren, in dem die nebenan durchgewalkten Stoffe aufgehängt und unter Hitzeeinwirkung verfilzt worden sind. Die abtropfende Imprägnatur wäre im wasserdichten Becken unten gesammelt und der Wiederverwendung zugeführt worden.

Was die Zugänge in die aufgefundenen Teile von Haus 2 anbelangt, sind die Befunde nicht ganz klar. Die Trocknungsanlage ist offensichtlich ein später Einbau, bei deren Konstruktion die ältere Mauer 39 so weit abgerissen wurde, dass sie in den Unterbau einer Treppe oder Rampe einbezogen werden konnte, die durch die Öffnung in Mauer 31 in den Raum 10 führte. Die Trocknungsanlage selbst scheint durch die 1,5 m über ihr gelegene Türe in der Südecke zugänglich gewesen zu sein. Neben der erwähnten Treppe oder Rampe fand sich als Spolie der schöne Wasserspeier mit dem Relief eines Wassergottes (Abb. 337).

337
Kaiseraugst, Schmidmatt, Haus 2. Als Spolie verwendeter Wasserspeier aus rotem Sandstein mit Relief eines Wassergottes. L. 52 cm. Lapid. Bossert-Radtke 1992, Kat. 61.

Spätrömisches aus der Schmidmatt

Nach dem Brand der beschriebenen Anlage wurde diese offensichtlich weitgehend einplaniert (dazu und zum Folgenden: Hartmann 1985). In einer über dem Planierschutt liegenden schwärzlich-humosen Schicht fanden sich neben spätrömischer Keramik nicht weniger als 38 Knochennadeln des 4. Jahrhunderts mit gedrechselten oder geschnitzten Köpfen sowie 157 Münzen, von denen 76 aus einem Münzdepot oder einer Geldbörse stammen müssen. 23 Exemplare bildeten einen Klumpen, 53 weitere zeigen dieselben Verkrustungen und sind deshalb dem Ensemble zuzuweisen. Die spätesten Münzen sind Prägungen des Constantius II. und des Constans aus den Jahren 340–348 (Hinweis von M. Peter). Vielleicht wurde das Depot im Jahr 350 n. Chr. oder bald danach aus demselben

338
Kaiseraugst, Schmidmatt. Scherbe eines Zwischengoldglases mit Teilen von Gewandfiguren. Foto und Zeichnung mit Ergänzungen. H. 2,1 cm.

Anlass wie der Silberschatz von Kaiseraugst vergraben. Zur spätrömischen Schicht gehört ein auf einer Länge von 1,4 m beobachtetes Trockenmauerfundament, das dieselbe Ausrichtung wie die abgebrannte Anlage aufwies. Es handelt sich um eine der bisher seltenen baulichen Strukturen spätrömischer Zeit, die sich ausserhalb des *castrum Rauracense* erhalten haben (vgl. oben S. 290).

Besondere Erwähnung verdient ein kostbarer Einzelfund des 4. Jahrhunderts, der 1983 in einem wenig südlich des Baukomplexes angelegten Sondierschnitt geborgen worden ist (Abb. 318,5). Das kleine Fragment eines sog. Zwischengoldglases war nach einem Fund aus Martigny VS erst der zweite Vertreter seiner Art aus der Schweiz (Abb. 338; Rütti 1990). Auf der Scherbe erkannte Beat Rütti die Teile zweier gewandeter Figuren. Sicherheit in der Deutung des weiteren Bildzusammenhangs ist nicht zu gewinnen, aber es kann doch gesagt werden, dass gewandete Figuren häufig auf christlichen Zwischengoldgläsern auftreten. Das Zwischengoldglas aus Kaiseraugst ist wahrscheinlich in Rom gefertigt worden. – Ein im Jahr 2008 am westlichen Rand des Steinbruchs an der Kaiseraugster Mühlegasse überraschend zum Vorschein gekommenes Fragment eines weiteren Zwischengoldglases harrt noch der Bearbeitung (vorläufig: Fernández, JbAK 30, 2009, 66 Abb. 67; frdl. Hinweis S. Fünfschilling).

Die Ziegelbrennöfen in der Liebrüti

19

Beschreibung

Nachdem schon 1965 am Südrand der Vindonissastrasse auf der Flur Im Liner, Gemeinde Kaiseraugst, ein Ziegelbrennofen entdeckt worden war (Abb. 268,6; 339 = Nr. 45 in der Augster Gesamtzählung nach Furger/Schmid; hier S. 275; Berger 1969), kamen 1971–1975 bei der Untersuchung des Baugeländes der nahe gelegenen Grossüberbauung Liebrüti, Gemeinde Kaiseraugst, fünf weitere, durchweg rechteckige Öfen zum Vorschein. Zwei davon (Ziegelbrennöfen Abb. 268,1.2 = Nrn. 50 und 51 in der Augster Gesamtzählung nach Furger/Schmid) waren so gut erhalten, dass sie durch gemeinsame Anstrengung von Bauherrschaft, öffentlicher Hand und privaten Stiftungen unter einem eigens dafür entworfenen Pavillon konserviert werden konnten (dazu und zum Folgenden: Tomasevic-Buck 1982a, 8–15). Der Pavillon wurde im Jahr 1980 eingeweiht. Die beiden konservierten Öfen müssen zur selben Betriebseinheit gehört haben, da sie vom gleichen Bedienungsplatz aus geschürt worden sind. Sie wurden in einer tiefen Baugrube aus Ziegeln, der grosse Ofen randlich auch aus Kalksteinen, aufgemauert und nach Abschluss der Bauarbeiten seitlich mit Mergel hinterfüllt. Gegen die Bedienungsgrube hin besitzen sie eine Stützmauer, der kleine Ofen 2 eine aus Ziegeln (vgl. Abb. 340), der grosse Ofen 1 eine aus gemörtelten Kalksteinen, die durch eine weitere, vorgeblendete Mauer abgestützt wird. Diese ist von mehreren einfachen Ziegelbändern in Abständen von 28–60 cm durchzogen. Der grössere, quadratische Ofen hat einen fast mannshohen Schür- und Mittelkanal, der mittels vorkragender Ziegel ein Spitzbogengewölbe bildet. Sechs Paare seitlicher Zungenmauern tragen die gut erhaltene, 4 m × 4 m messende Lochtenne, die aus Ziegelplatten mit Lehmverstrich besteht. Eine Aufnahme des 1965 im Liner ausgegrabenen Ofens, bei dem Gewölbe und Lochtenne nicht mehr erhalten waren, vermittelt einen Eindruck vom Inneren einer Feuerkammer (Abb. 339). Der kleinere, rechteckige Ofen in der

339
Kaiseraugst, Im Liner. Ziegelbrennofen. Blick in die Feuerkammer. Von Osten.

340
Kaiseraugst, Liebrüti. Ziegelbrennofen 2 mit aus Flachziegeln bestehender Stützmauer im Hintergrund. L. der Stützmauer: 1,9 m. Von Westen.

Liebrüti besitzt drei Paare von Zungenmauern und lässt in seiner aufgebrochenen Lochtenne die mehrfache Erneuerung der Ziegelplatten und Lehmbindung erkennen. In die Brennkammerwand beider Öfen sind Luftabzüge eingelassen, die nach Adam Winter der Sauerstoffzufuhr dienten, damit unerwünschte Rauchentwicklungen und Reduktionseffekte, d. h. Gelb- und Graubrennen der Ziegel, verhindert würden (Winter 1956, 514). Beim grossen Ofen sind es horizontal ausgesparte Kanäle in der Kammerwand, beim kleinen wurde der Rauch zuerst durch quer zur Mauer gelegte (Abb. 340) und von dort durch an der Aussenwand senkrecht gestellte (Abb. 341) Hohlziegel *(imbrices)* nach oben ins Freie geführt.

Die Beschickung der Brennkammer mit dem Brenngut geschah von einem höher gelegenen Niveau aus. Der grosse Ofen 1 besitzt einen später zugemauerten Beschickungsschacht auf der West- und einen offenen auf der Nordseite; der kleine Ofen 2 hat seinen Beschickungsschacht ebenfalls auf der Nordseite. Einen Befund besonderer Art bietet der grosse Ofen, indem auf der Lochtenne noch die Reste des letzten Brands in Form eng und hochkant gestellter Hohlziegel zu sehen sind (Abb. 342).

Zur Frage der Überdeckung lieferte der kleine Ofen einen wertvollen Hinweis. Die geschuppte und bei der Freilegung kreisförmige Anordnung der auf die Lochtenne gestürzten Flachziegel *(tegulae),* deren Leisten entfernt worden waren, berechtigt zur Annahme, dass der Ofen von einem kuppelförmigen Vorkraggewölbe überdeckt war (Abb. 341).

Hier sei eine Bemerkung zur Produktivität der römischen Wirtschaft eingeschoben. Stellt man sich die Brennkammern mit sechs bis acht aufgeschichteten Reihen von Ziegeln vor und bedenkt man, dass in der Nachbarschaft mehrere weitere Öfen in Betrieb waren, so wird einem die fortgeschrittene, aber von modernen Verhältnissen natürlich immer noch unendlich weit entfernte Industrialisierung der römischen Wirtschaft bewusst. Halten wir noch fest, dass ein Brand je nach Brennmaterial etwa einen halben bis maximal zwei Tage gedauert haben wird, wenn man die Brenndauer altertümlicher Ziegelbrennöfen der Neuzeit im Mittelmeergebiet auf unsere Öfen übertragen darf (Hampe/Winter 1965, 196 und passim).

In den Fenstern des Pavillons sind gegenwärtig u. a. Informationstafeln zu Herstellung und Vertrieb von Ziegeln, sowie je eine Rekonstruktion einer Hypokaustheizung und eines Ziegeldachs ausgestellt. Westlich des Pavillons ist ein Stück konservierter Stadtmauer zu beachten, das 1972 freigelegt worden ist.

Legionsziegeleien der *legio I Martia?*

Wie die Ausgräberin, Teodora Tomasevic-Buck, festgehalten hat (1982a, 11), fanden sich in vier der fünf untersuchten Anlagen entweder im Ziegelmauerwerk oder in der Auffüllung Ziegel, die den Stempel der *legio I Martia* tragen (Abb. 9). Heute ist aus den Öfen und deren engerem Umkreis über die Funddatenbank von Augusta Raurica die Mindestzahl von 24 Legions-

341
Kaiseraugst, Liebrüti. Ziegelbrennofen 2 mit «geschuppt» angetroffenen Flachziegeln von der Überdeckung. Im Vordergrund die drei senkrecht gestellten *imbrices*. Von Osten.

342
Kaiseraugst, Liebrüti. Ziegelbrennofen 1 mit gut erhaltener Lochtenne und hochkant eng gestellten Hohlziegeln vom letzten Brand. Masse der Lochtenne: ca. 4,3 m × 4,3 m. Von Nordosten.

stempeln greifbar (frdl. Mitt. S. Ammann). Zahlreiche weitere Ziegel mit Stempeln der Legion fanden sich im Kastell von Kaiseraugst, am gegenüberliegenden Brückenkopf von Wyhlen, beim sog. Erdkastell südlich des Osttors (vgl. S. 62) sowie in den Ziegelabdeckungen spätrömischer Gräber des Gräberfelds Im Sager (S. 347). An der Präsenz von Einheiten dieser Legion im *castrum Rauracense* ist somit nicht zu zweifeln, zumal sie auch auf einem hier gefundenen Grabstein bezeugt ist (S. 26). Die Öfen wurden denn auch lange Zeit unbestrittenermassen als Legionsziegeleien der *I Martia* angesprochen (so auch bei Berger 1998, 195). Heute muss aufgrund der Einwände Rudolf Fellmanns (1998, 98) zugegeben werden, dass letzte Sicherheit für die aufgefundenen Öfen nicht besteht. Weder sind in der Liebrüti bisher gestempelte Fehlbrände gefunden worden, noch wurde, was noch aussagekräftiger wäre, in einem der Öfen ein letzter Brand mit gestempelten Ziegeln angetroffen. Immerhin kann aufgrund der chemisch-mineralogischen Untersuchungen Marino Maggettis und Giulio Galettis gesagt werden, dass sowohl im Fall der gestempelten Leistenziegel als auch der ungestempelten Hohlziegel aus dem letzten Brand des grossen Ofens kaolitinhaltiger Ton verwendet worden ist, was auf eine gemeinsame Rohstoffquelle hinzuweisen scheint (dazu und zum Folgenden: Maggetti/Galetti 1993, 208 Abb. 9). Dafür kommen die etwa 2–3 km südlich der Öfen anstehenden Opalinustone des Doggers infrage, wobei offen bleiben muss, ob in der Liebrüti die herbeigeschafften Opalinustone vollumfänglich verwendet oder ob sie, was uns wahrscheinlicher vorkommt, nur beigemengt wurden. Es liegt nämlich nahe, dass primär die nachweislich abgebauten Lehme der nächsten Umgebung verwendet wurden, von denen im folgenden Kapitel die Rede sein wird. Diese sind aber bis heute erst zum kleinsten Teil analysiert worden, sodass ein umfassender Vergleich der Fertigprodukte mit dem am nächsten liegenden Rohstoff noch nicht möglich ist. Gemeinsame Rohstoffquellen allein beweisen streng genommen natürlich auch nicht Zeitgleichheit oder Identität der Brennstätte. Dennoch möchte man vorläufig aufgrund der Gesamtsituation den Gedanken an im Umkreis der Liebrüti tätige Legionsziegeleien nicht aufgeben, auch wenn dies nicht unbedingt in den aufgefundenen Öfen der Fall gewesen sein muss. Es bleibt nämlich noch anzumerken, dass das Gelände zwischen den beiden konservierten Öfen in der Liebrüti und dem Ziegelofen im Liner noch kaum erforscht ist. Das Vorhandensein weiterer Brennöfen ist zu vermuten (s. a. unten S. 314).

Wie schon im Kapitel zur Geschichte vermerkt (S. 26), begegnen Legionsziegel der *I Martia* an einer ganzen Anzahl weiterer militärisch wichtiger Plätze beidseits von Jura und Burgundischer Pforte. Die Verbreitungskarte von R. Fellmann nennt Strassburg F, Mandeure F, Kallnach BE und Vindonissa AG als Extrempunkte. Eine Anzahl gestempelter Ziegel aus Frick AG, Vindonissa, Biel-Mett BE, Biesheim F und Strassburg sind untersucht worden und bestehen mehrheitlich aus demselben kaolitinhaltigen Opalinuston wie die Stücke aus Kaiseraugst (Maggetti/Galetti 1993, 201; 214). Die Annahme liegt nahe, auch in diesen Ziegeln Kaiseraugster Produkte zu erkennen (z. B. Berger 1998, 195). Dieser chemischen Übereinstimmung kommt nach M. Maggetti mehr Gewicht zu als

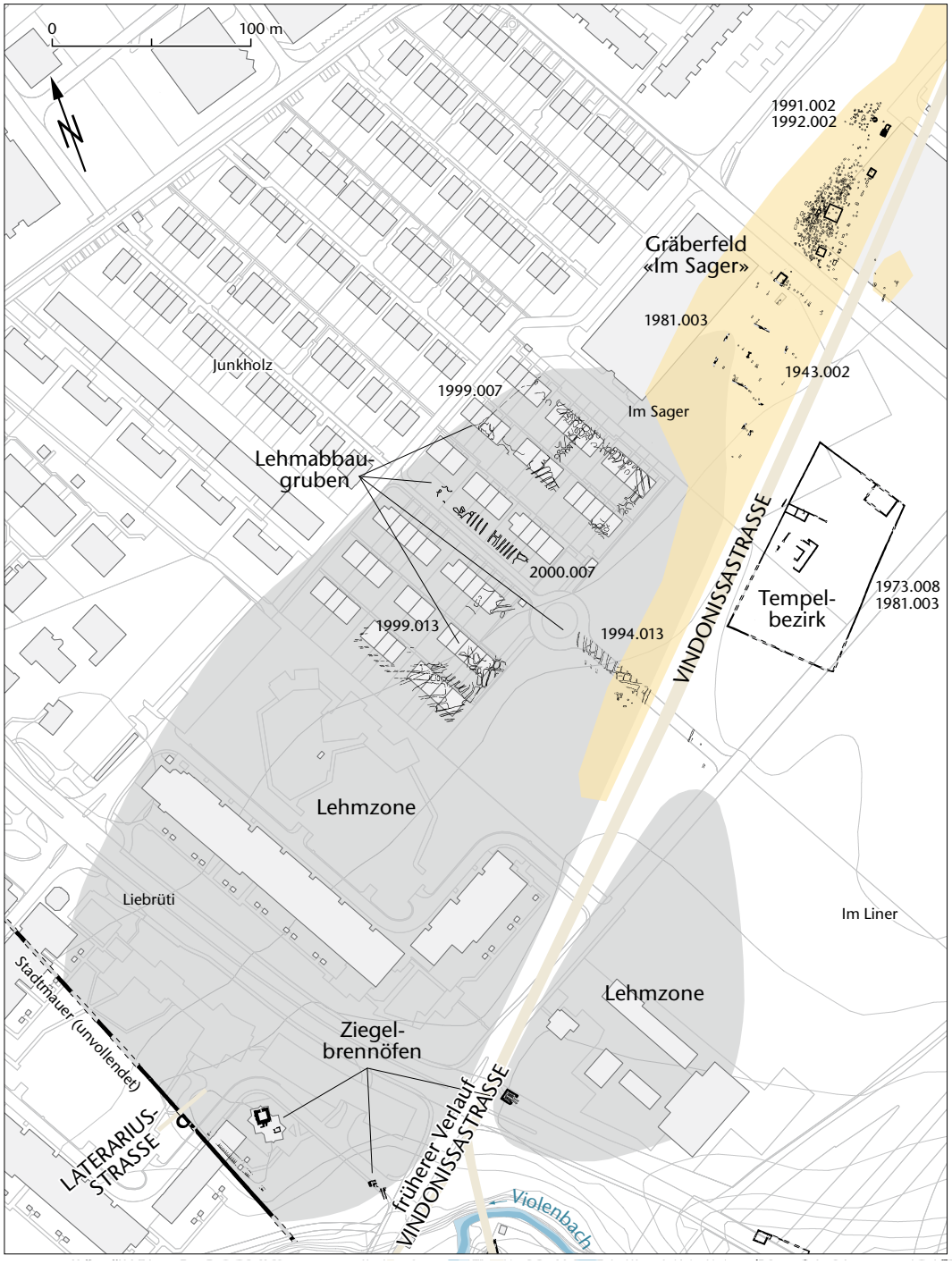
den mikroskopischen Untersuchungen Ewald E. Kohlers mittels Dünnschliffanalysen, der aufgrund von Unterschieden in der Feinheit des Tons die Verwendung *verschiedener lokaler* Rohstoffe postuliert (Kohler 2005; Stellungnahme M. Maggettis per E-Mail vom 27.1.2010). – Abschliessend sei vermerkt, dass kürzlich (2008) bei Grabungen im Rollerhof auf dem Basler Münsterhügel über 50 Ziegelfragmente mit Stempel der *legio I Martia* gefunden wurden (Lassau, BZ 109, 2009, 210).

Die Lehmabbauzone östlich der Stadt

Dass aufmerksame Vorabklärungen mittels Sondierungen vorgängig von Bauvorhaben auch bei geringer Funderwartung zu wertvollen Ergebnissen führen können, zeigen die Entdeckung und das Weiterverfolgen von römerzeitlichen Lehmabbaugruben in den Fluren Liebrüti, Junkholz, Im Liner und Im Sager in den Jahren 1992–1994 sowie 1999 und 2000 (dazu und zum Folgenden: Rentzel 1994, 35 f., Lassau 1995, 84 f.; Grolimund, JbAK 21, 2000, 109–113; Grolimund, JbAK 22, 2001, 115 f.; Furger 2007b; Schmid 2008a, 17–21). In diesen Jahren breit angelegter Bauplanungen gelang es der Kaiseraugster Grabungsequipe und dem herangezogenen Geologen Philippe Rentzel, in besagten Fluren östlich der Stadtmauer eine ausgedehnte Lehmabbauzone festzustellen und in Sondierschnitten den Abbauprozess zu untersuchen (Abb. 343). Die Grenzen des Abbaugebiets sind erst sehr partiell gefasst; Schätzungen der Gesamtausdehnung der Lehmzone liegen bei «mehr als 6 ha» (Schmid 2008a, 17) bzw. bei «gut 7,5 ha» (Furger 2007b, 48). Gemäss Alex R. Furger ist es im Gebiet des Imperium Romanum «das erste Mal, dass solche Lehmabbauzonen grossflächig entdeckt und untersucht worden sind» (Furger 2007b, Legende zu Abb. 21; zu anderen Formen des Lehmabbaus, die mittels grossen, runden Gruben oder Abstichen in Terrassen ausgeführt wurden, siehe Schmid 2008a, 17).

Geologisch handelt es sich bei der Lehmzone von Kaiseraugst um ein lokales, kegelförmiges Schwemmlösspaket, das Bäche und Hangwasser nach der letzten Eiszeit vom im Süden ansteigenden Liner-Hang in bis zu 1–2 m Mächtigkeit auf den Niederterrassenschotter geschwemmt haben (Grolimund, JbAK 21, 2000, 109 nach Ph. Rentzel; Furger 2007b, 46). Der Abbau geschah meist in länglichen, bis zu 10 m langen und um die 3 m breiten Gruben, die bis zu 2 m abgetieft werden konnten (Abb. 344). Zwischen den Gruben, die offensichtlich gruppenweise dieselbe Ausrichtung haben, liess man schmale Stege stehen. Die Gruppen sind vielleicht Abbaulose, die von einem Landeigentümer verpachtet worden waren, doch muss dies Hypothese bleiben. Im Norden mancher Sondierschnitte sind Anordnung und Form der Gruben unregelmässig, was wohl auf Nichtberücksichtigung qualitativ schlechteren, z. B. stark sandhaltigen Lehms im nach Norden auslaufenden Lösskegel zurückzuführen ist (Grolimund, JbAK 22, 2001, 115 Abb. 16). Aufgelassene Gruben wurden mit Ziegelschutt und Ofenkonstruktionsteilen wie Lochtennenfragmenten, aber auch mit unbrauchbarem Oberflächenmaterial aufgefüllt. Auch flächig konnten ausgedehnte Ziegelschuttpartien über den Gruben festgestellt werden, die für das betreffende Areal das Ende des Lehmabbaus anzeigen (Schmid 2008a, 20). Die Stege zwischen den Gruben wurden nach Johannes Weiss stehen gelassen, um bei nassem Wetter das Eindringen des unerwünschten Oberflächenmaterials in benachbarte, im Abbau begriffene Gruben zu verhindern (Weiss 2009, 38). Von den entsorgten Ofenteilen, aber auch aus den «riesigen Ziegelplanien» (Schmid 2008a, 20) ist mit grosser Wahrscheinlichkeit auf weitere, bisher unbekannte Brennöfen zu schliessen, doch muss dies noch durch Detailuntersuchungen erhärtet werden.

Hinsichtlich der Chronologie des Lehmabbaus haben die Grabungen von 1994 und 2009 im Bereich der westlichen Ausläufer des Gräberfelds Im Sager Aufschlüsse geliefert. Ein Frauengrab der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts war in die Auffüllung einer aufgelassenen Abbaugrube eingetieft (Grezet, JbAK 31, 2010, 171), was für den Beginn des Abbaus einen sicheren *terminus ante quem* abgibt. Was das Ende betrifft, so lässt sich nur sagen, dass noch um 400 n. Chr.



343
Kaiseraugst. Zone vor der östlichen Stadtmauer (Fluren Liebrüti, Im Liner, Im Sager) mit Ziegelbrennöfen, Lehmzone, Gräberfeld, Tempelbezirk und moderner Bebauung. M. 1:3400.

344
Kaiseraugst, Überbauung Römerweg Etappe Ost, Westzeile. Römische Lehmabbaugruben mit stehen gelassenen Stegen zwischen den Gruben. Von Osten.

Aktivitäten im Gang waren: Eine der Planien enthielt Münzen, «die neben spätrömischer Keramik ein Anlegen der Planie während der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts wahrscheinlich machen» und noch bald nach 400 scheint eine Abbaugrube ausgehoben worden zu sein, «wie eine Münze der Theodosischen Dynastie belegt» (Lassau 1995, 85).

Mangels grosser Analyseserien kann über die Verwendung des Lehms erst sehr wenig ausgesagt werden. Ungestempelte Leistenziegel vom Boden des kleineren der konservierten Brennöfen der Liebrüti und Materialproben aus einer der ersten Begegnungen mit dem Lehmabbau von 1992 scheinen aufgrund der Analysen «nicht schlecht zusammenzupassen» (Maggetti/Galetti 1993, 208), sodass eine Fertigung der verbauten Leistenziegel aus dem Lehm des behandelten Vorkommens anzunehmen ist (Schmid 2008a, 195). J. Weiss hat mit Lehm aus einer der Abbaugruben Repliken von Leistenziegeln geformt und gebrannt und über sein gelungenes Experiment berichtet (Weiss 2009). Interessant wäre noch ein Vergleich der chemischen Zusammensetzung der Repliken mit bereits ausgewerteten oder auszuwertenden Proben des Lehmabbaus. Vorläufig wird man gut daran tun, bei der Verwendung des Lehms nicht ausschliesslich an Baukeramik zu denken, sondern auch an den grossen Lehmbedarf für die Herrichtung von Wänden und Böden in der nahen Stadt und, wenn der Lehmabbau schon im früheren oder mittleren 1. Jahrhundert betrieben worden sein sollte, auch für die Herrichtung von Lehmfachwerkbauten (ähnlich Furger 2007b, 49). Auch die Verwendung in Töpfereien kommt infrage, zumal das Material von kompetenter Seite als «erstklassiger Töpferlehm» bezeichnet wird (Weiss bei Grolimund, JbAK 21, 2000, 111 Anm. 27).

Das Kastell Kaiseraugst

25
26

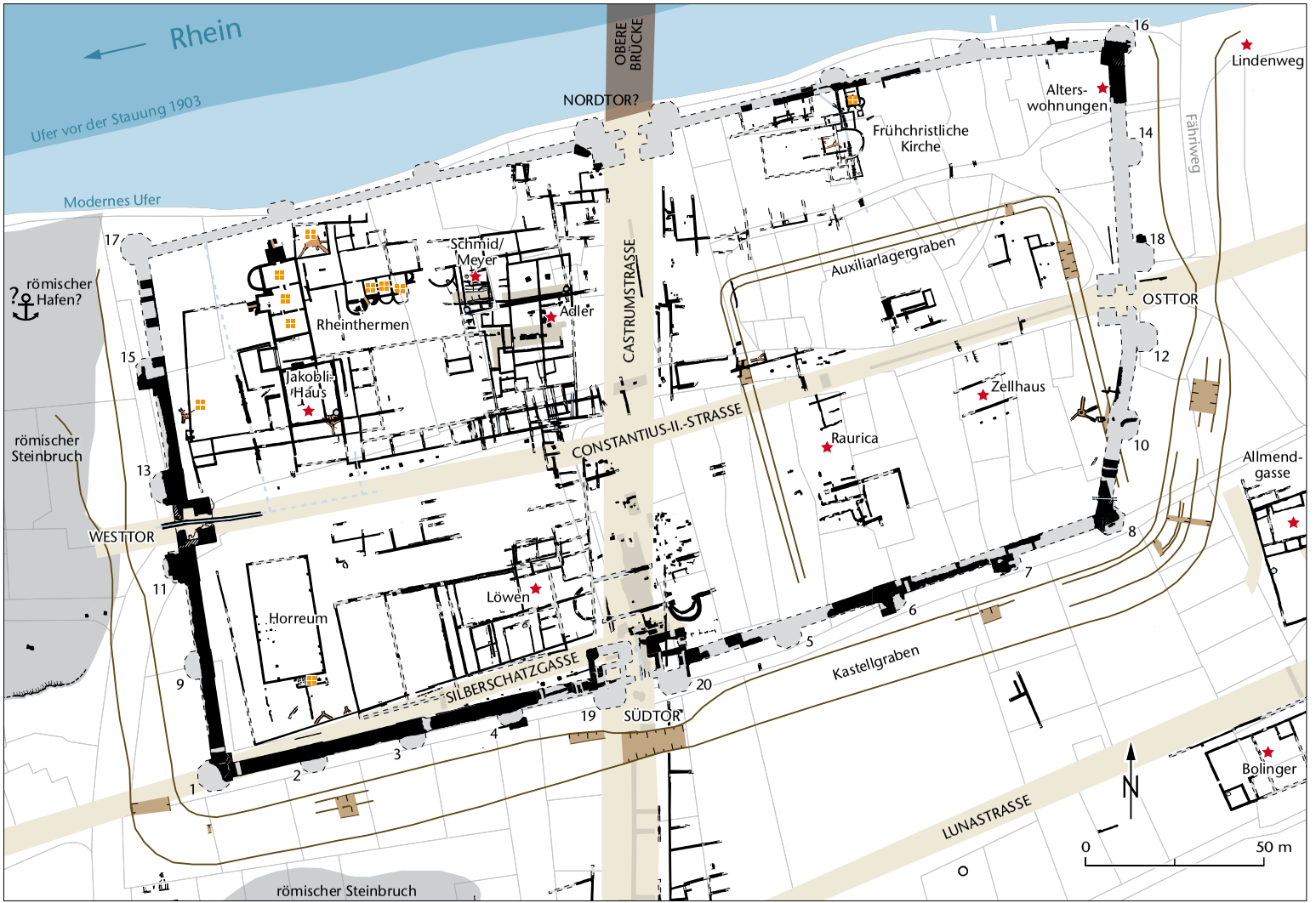
Einleitung

Die älteren Teile des aargauischen Dorfes Kaiseraugst bieten in mancher Hinsicht noch in neuester Zeit ein recht getreues Abbild des spätrömischen *castrum Rauracense* (Abb. 346; Müller 2001), das um 400 n. Chr. in der *Notitia Galliarum,* einem spätrömischen Provinz- und Städteverzeichnis aufgeführt ist (Berger 2000, 31). Auf der Landkarte Emanuel Büchels von 1763 markieren die heute noch gut erhaltenen Partien der Westfront und der bis zu 4,5 m hohen Südfront des 3,95–4,00 m breiten Mauerwerks die Begrenzung des Dorfes, während die nicht mehr vorhandene Ostfront auch dort schon fehlt (Abb. 21). Die aufragenden Mauerpartien bilden, vom Kanton Aargau und partienweise von der Schweizerischen Eidgenossenschaft als historisches Denkmal geschützt, bis in die Gegenwart ein eindrucksvolles Beispiel spätrömischer Befestigungskunst. Die ursprüngliche Höhe der Kastellmauer darf auf 8–10 m geschätzt werden (vgl. den Rekonstruktionsversuch unten Abb. 355 sowie den ebenfalls von R. Glauser stammenden Versuch: JbAK 14, 1993, 111 Abb. 2). Ihr Baudatum ist in diokletianischer oder constantinischer Zeit, in den Jahrzehnten um 300 n. Chr., zu suchen, wobei Markus Peter gute numismatische Argumente für eine Erbauung in diokletianischer Zeit zwischen 290 und 300 n. Chr. beigebracht hat (Peter 2001, 155–161). Eine hieb- und stichfeste Schichtdatierung der im Volksmund «Heidenmauer» genannten Kastellmauer steht aber immer noch aus.

Der ergänzte Grundrissplan (Abb. 345) beschreibt ein Trapez mit stark gebrochener Ostseite und Basis am Rhein. Bei genauem Hinsehen bemerkt man, dass auch die rheinseitige Mauer im Osten leicht geknickt gewesen sein muss. Gleiches gilt für die Südseite, wo eine leichte Knickung beim Südtor anzunehmen ist. Die Strecke am Rhein misst unter Einbeziehung der ergänzten Ecktürme 292 m, die Südseite 267 m, die Westseite 155 m und die Ostseite 142 m. Mit rund 3,6 ha Flächeninhalt ist das Kastell Kaiseraugst zwar ganz erheblich kleiner als das frührömische Legionslager Vindonissa mit 22,2 ha, aber immer noch das grösste der spätrömischen militärischen Kastelle der Schweiz (nächst kleineres mit 1,95 ha: Yverdon VD; absolut kleinstes: Altenburg AG mit 0,28 ha; grösser sind mit etwas mehr als 5 ha die ummauerten Flächen der eher zivil bestimmten Hügelkastelle von Basel und Genf; Flächenmasse nach Stähelin 1948). In der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts diente das *castrum Rauracense* als Garnison von Abteilungen der von Diokletian geschaffenen *legio I Martia,* wenn es nicht überhaupt diese Einheit war, die das Kastell errichtet hat. Seine Hauptaufgabe war es, den wichtigen Rheinübergang bei Kaiseraugst zu sichern. Deshalb wurde auch auf dem rechten Rheinufer ein kleines Brückenkopfkastell erbaut, von dem einige Turmreste ebenfalls noch erhalten sind (vgl. S. 341 f.). Die genaue Bauzeit dieses rechtsrheinischen Kastells steht nicht fest. Zusammen mit den stationären Festungstruppen, den *limitanei,* fand im Kastell die mit diesen stark verbundene Zivilbevölkerung teils dauernden Wohnsitz, teils Schutz in Notzeiten. Reto Marti schätzt die Einwohnerzahl im Inneren des *castrum* ausgehend von der Anzahl spätrömischer Gräber für das 4. Jahrhundert auf 300–400 Personen (Marti 2007, 110). Dies ist, auch wenn die Bevölkerungszahl in Zeiten der Gefahr vorübergehend höher gewesen sein wird, nur noch ein Bruchteil der einstigen Einwohnerzahl der Koloniestadt, die auf um die 15 000 geschätzt wird (S. 23). Die Nachkommen von Militär und Zivilbevölkerung lebten, geschart um die frühchristliche Kirche, im *castrum* als sogenannte Romanen ins Frühmittelalter fort. Für Weiteres vgl. Kapitel Geschichte, besonders S. 26–33, die Ausführungen zum Frühmittelalter und zum Mittelalter unten S. 330–333, zur frühchristlichen Kirche unten S. 335–340 und zu den spätrömischen Friedhöfen S. 351–354.

Schon 1990 zählte man weit über 100 Grabungen, die bis dahin im Kastell Kaiseraugst und an der Kastellmauer durchgeführt worden waren (Clareboets/Schaub 1990, 171 Anm. 6). Seither sind zahlreiche weitere hinzugekommen und der Verfasser muss um Verständnis bitten, dass die folgenden Ausführungen besonders dicht mit Verweisen angereichert sind, auch wenn hier wie überall nur über eine Auswahl von Grabungen berichtet werden kann.

Wir empfehlen einen Rundgang, der an der Stelle des Westtors beim Gemeindehaus Kaiseraugst beginnt und im Gegenuhrzeigersinn der westlichen, südlichen und der nicht mehr sichtbaren östlichen Kastellmauer folgt sowie hernach dem Rhein entlang zum Westtor zurückführt. Während des geografisch instrukti-


Rhein
Ufer vor der Stauung 1903
Modernes Ufer
OBERE BRÜCKE
NORDTOR?
Lindenweg
Alters-
wohnungen
Frühchristliche
Kirche
Fährweg
16
14
18
17
römischer
Hafen?
Schmid/
Meyer
Adler
Rheinthermen
Auxiliarlagergraben
OSTTOR
CASTRUMSTRASSE
15
12
Jakobli-
Haus
Zellhaus
römischer
Steinbruch
CONSTANTIUS-II.-STRASSE
Raurica
10
13
Allmend-
gasse
WESTTOR
8
7
11
Löwen
Horreum
6
5
Kastellgraben
SILBERSCHATZGASSE
20
9
19
SÜDTOR
4
3
2
1
Bolinger
LUNASTRASSE
N
0
50 m
römischer Steinbruch

346
Kaiseraugst. Luftbild des Dorfkerns mit Eintrag des *castrum Rauracense* und wichtiger Strassen. Von Norden.

345
Kaiseraugst. Spätrömisches Kastell *(castrum Rauracense)*. Gesamtplan (enthält auch ältere Mauerzüge). * Lokalisierung vorwiegend neuerer Grabungen. M. 1:1800.

ven Rückwegs am Rhein werden der Schauraum mit den sichtbaren Teilen der frühchristlichen Kirche, dem spätantiken Bad und einem Stück der nördlichen Kastellmauer sowie weiter rheinabwärts die Rheinthermen besucht. Ferner ist eine Fahrt mit der Fähre zum Brückenkopf von Wyhlen zu empfehlen (vgl. S. 341 f.). Der Rundgang ist unten S. 323–327 näher beschrieben.

Die Kastellmauer

Etappen der Erforschung und Restaurierung

Eine frühe Gleichsetzung der sichtbaren Ruinen mit dem literarisch überlieferten *castrum Rauracense* findet sich in einer unpublizierten Vorlesung des Basler Altertumsforschers Wilhelm Vischer-Bilfinger aus dem Jahr 1840 und bald darauf gedruckt in Theodor Mommsens «Die Schweiz in römischer Zeit» von 1848 (Mommsen 1848/1966, 19; die Vorlesung W. Vischers ist im Staatsarchiv Basel unter P. A. 88, H 4,1 aufbewahrt, eine Umschrift befindet sich im Museum Augusta Raurica). Kleinere Untersuchungen in den Jahren 1887–1891 und 1905/1906 verdanken wir Theophil Burckhardt-Biedermann (Burckhardt-Biedermann 1892–1895, 230 ff.; Burckhardt-Biedermann 1906a). Weitere Beobachtungen konnten bei Bau- und Kanalisationsarbeiten, so besonders im Winter 1932/33, gemacht werden (Roth, BZ 32, 1933, VII f.). Der richtige Verlauf der Ostmauer ist durch einige Sondierungen Rudolf Laur-Belarts im Südteil 1936/1937 und eine Grabung Max Martins beim Bau der Alterswohnungen Kirchgasse nahe dem Rhein 1967/1968 bekannt geworden (Roth nach Laur-Belart, BZ 36, 1937, VIII f.; Laur-Belart, JbPAR 33, in BZ 69, 1969, 395 f.). Zwischen 1951 und 1963 fand in mehreren Etappen eine durchgreifende Restaurierung der hoch aufragenden Mauerpartie zwischen West- und Südtor statt, wobei besonders an den Türmen etliche Teiluntersuchungen vorgenommen und aus den Fundamenten der Mauer wie schon früher zahlreiche Spolien, d. h. wiederverwendete Architekturstücke, Skulpturen (z. B. Abb. 7; 348) und gelegentlich auch Inschriftsteine (z. B. Abb. 4; 14; 132) geborgen werden konnten. R. Laur-Belart hat über den Fortgang der Restaurierungsarbeiten in den Jahresberichten der Stiftung Pro Augusta Raurica regelmässig berichtet (zuletzt Laur-Belart, JbPAR 28, in BZ 64, 1964, LI). Im Jahr 1964 wurde anlässlich der Grabung bei der christkatholischen Kirche die nördliche Kastellmauer unter der Stützmauer des Pfarrgartens entdeckt, nachdem man immer geglaubt hatte, eine rheinseitige Mauer sei nie vorhanden gewesen oder in den Rhein abgestürzt (Laur-Belart 1967, 5). Kontrollgrabungen während Leitungsbauten entlang des Heidemurwegs bzw. anlässlich der Sanierung des Wegs 1977/1978 führten zu Korrekturen an den Standorten der Türme 3, 6 und 7 (Tomasevic-Buck, JbAK 3, 1983, 33 ff.; Tomasevic-Buck, JbAK 4, 1984, 49 ff.). In den Jahren 1994/1995 musste die Innenschale des südwestlichen Kastellmauerwinkels zwischen den Türmen 2 und 9 erneut restauriert werden (Müller, JbAK 16, 1995, 68 ff.; Glauser, JbAK 17,

347
Castrum Rauracense. Bereich des Westtors während der Grabung. Links im Bild der Abwasserkanal, neben dem Kran die Westmauer des *castrum* und der Südturm des Tors. Von Nordosten.

348
Castrum Rauracense. «Venus aus der Heidenmauer». Statuette der Venus mit Busenband aus den Fundamenten der Kastellmauer zwischen den Türmen 3 und 4. Kalkstein. H. 55 cm. Bossert-Radtke 1992, Kat. 2.

1996, 92 f.). Als derzeit letztes grösseres Unternehmen wurde 2002 ein kurzes, 1985 nördlich der römisch-katholischen Kirche ausgegrabenes Teilstück saniert (Offers/Furger, JbAK 24, 2003, 55; s. u. S. 325). Kleinere Restaurierungsarbeiten finden in kurzen zeitlichen Abständen immer wieder statt.

Der Durchlass des Westtors ist seit den Grabungen Th. Burckhardt-Biedermanns in den Jahren 1905–1906 bekannt (Burckhardt-Biedermann 1906a, 191–194). Der nördliche Flankierungsturm des Westtors (Turm 13) wurde aus Anlass des Neubaus der Gemeindekanzlei Kaiseraugst von Roksanda M. Swoboda 1968 (Swoboda 1972/73, 188 f.), der südliche, der schon 1959/1960 angeschnitten worden war, von Teodora Tomasevic vorgängig der Umgestaltung der Dorfstrasse im Jahr 1975 untersucht (Abb. 347; Tomasevic-Buck, JbAK 1, 1980, 32–35). Das Südtor galt lange Zeit als vollständig ausgebrochen, wobei aber angeblich Anzeichen für ehemals drei Durchgänge feststellbar gewesen sein sollen (Laur-Belart 1937, 144; Laur-Belart 1966, 168). In den frühen Siebzigerjahren wurde sogar mit der Möglichkeit gerechnet, dass nie ein Südtor vorhanden war, zumal sich die Nord-Süd ausgerichtete Castrumstrasse als sekundär überbaut erwies (Reinhardt 1974, 115). Letzteres ist tatsächlich der Fall, trifft aber erst für einen jüngeren Abschnitt der Kastellgeschichte zu (S. 325). Für den angetroffenen östlichen Torturm wurde erwogen, ob er ein freistehender Turm aus der Vorkastellzeit gewesen sei und später eine Schlupfpforte in der Kastellmauer überwachte (Berger bei Laur-Belart/Berger 1988, 183, wohl aufgrund einer nur mündlich kursierenden Meinung). Erst bei der Auswertung einer Grabung aus dem Jahr 1986 wurde klar, dass es sich beim Turm eindeutig um den Ostflankenturm des Südtors handelt (Turm 20; Müller, JbAK 9, 1988, 241 mit der heute verworfenen Ansicht, dass der ganze östliche Torturm nach der Aufhebung der Castrumstrasse weitgehend ausgeraubt worden sei; vgl. unten S. 325). In der oben erwähnten Grabung im Areal Löwen konnte 1998 auch der westliche Flankierungsturm des effektiv nur eintorigen Südtors in den untersten Fundamentlagen identifiziert werden (Turm 19; Müller/Glauser, JbAK 20, 1999, 125 Abb. 15).

Den nördlichen Flankierungsturm des Osttors bezeugt mit grösster Wahrscheinlichkeit eine Ansammlung von geschichteten Spolien, die 1937 unmittelbar nördlich des Brunnens am östlichen Ende des zentralen Teilstücks der heutigen Dorfstrasse beobachtet worden ist (Roth nach Laur-Belart, BZ 36, 1937, VIII; Archiv AAK, Grabung 1937.003; unpubliziert). Baureste,

die möglicherweise mit einem Nordtor zusammenhängen, hat R. Laur-Belart in den Sechzigerjahren des 20. Jahrhunderts bei Bauarbeiten am Nordende der Tränkgasse gesichtet (Archiv AAK, Grabungen 1963.010, 1964.001 und 1965.010; unpubliziert). Als jüngste bauliche Massnahme sei der Informationspavillon erwähnt, der von der Gemeinde Kaiseraugst 2011 beim Südtor errichtet worden ist (vgl. unten S. 325).

Die Türme

Dichte Bestückung mit vorspringenden Türmen in verhältnismässig geringen Abständen ist Kennzeichen vieler spätrömischer Befestigungen und Ausdruck der defensiven Grundhaltung dieser Epoche. Auf den drei Landseiten des *castrum Rauracense* können unter Berücksichtigung der sechs Tortürme insgesamt 20 Türme gezählt werden. Ihre Abstände variieren zwischen 19 und 25 m (beim spätrömischen Kastell *Bodobriga*-Boppard D am Rhein findet sich ein ähnlicher Abstand von 20–27 m: Stein 1966, Beil. 2; die zivile flavische Stadtmauer von Aventicum dagegen zeigt zwischen den halbrunden, nach innen vorspringenden Türmen Abstände von 60 m bis fast 90 m: Bögli/Hochuli-Gysel 1996, 43; bei der ebenfalls flavischen Stadtmauer von Augusta Raurica waren vielleicht Abstände von 90–92 m geplant: oben S. 56 f.). Hypothetisch können auch auf der Rheinseite Türme angenommen werden (das Folgende nach mündlichen Angaben von Markus Schaub). Ein erster Turm (von Osten gezählt) ist möglicherweise dort anzusetzen, wo ein leichter Knick in der Kastellmauer zu vermuten ist. Die Stelle ist etwa 33 m vom Eckturm 16 entfernt. Wohl kaum zufällig kann nach der gleichen Distanz bei der frühchristlichen Kirche ein nächster Turm angenommen werden: Hier könnte der Grund für die im Bereich der Kirche so merkwürdig abbiegende Abwasserleitung darin zu suchen sein, dass sie einem einstmals vorhandenen Turm auszuweichen hatte (Abb. 367). Neben diesem Turm bestand vielleicht in dessen Schutz eine Schlupfpforte, für die ein grosser, auf der Linie der Kastellmauer befindlicher, als Schwellstein zu interpretierender Quader zu sprechen scheint (Abb. 368,3). Die Abstände zwischen den Türmen wären also auf der weniger gefährdeten Rheinseite deutlich grösser als auf den Landseiten, so wie es beim tetrarchischen Kastell *Caelius Mons*-Kellmünz an der Iller D in Raetien auf der natürlich geschützten Seite tatsächlich der Fall ist; dort beträgt ein sicher messbarer Abstand auf der natürlich geschützten Seite 20 m, an der gefährdeten Torseite liegen die Abstände dagegen nur bei 10 m (Mackensen 1998, 124 f.).

Über die Form der Türme ist schon viel diskutiert worden. Kein einziger Turm konnte bisher mit wünschenswerter Vollständigkeit untersucht werden. Während Th. Burckhardt-Biedermann die Türme aufgrund seiner Sondierung am südöstlichen Eckturm 8 und aufgrund des in einer Zeichnung von 1850 polygonal wiedergegebenen Innenraums des südwestlichen Eckturms 1 polygonal ergänzte (Burckhardt-Biedermann 1892–1895, 231 f. Taf. 15), nahm R. Laur-Belart mit allem Vorbehalt rechteckige Türme an, da er für den Eckturm 1 im Jahr 1956 die Baugrube einer rechteckigen Fundamentplatte feststellen konnte; der nicht rechtwinklige Innenraum, der am Turm durch ein Mauerstück noch angedeutet ist, kam seiner Ansicht nach nur deshalb zustande, weil die leicht spitzwinklige Südostecke des Turms durch eine Abschrägung verstärkt werden sollte (Laur-Belart, JbPAR 22, in BZ 56, 1957, XVII f.). Rechteckige Fundamente (Abb. 349), ausser bei den Tortürmen stets von 7 m Länge, fanden sich bei allen bisher untersuchten Türmen. In diesem Sinn waren die Fundamente der Türme 1 und 9 in den Fünfzigerjahren im Gelände rechteckig markiert worden (heute nur noch im Fall von Turm 9 sichtbar). Was das Aufgehende, also die sichtbaren Teile, anbelangt, spricht heute jedoch mehr für eine andere, nicht rechteckige Form. Für die Ecktürme ist eine polygonale Gestalt wahrscheinlicher, wie die Nachun-

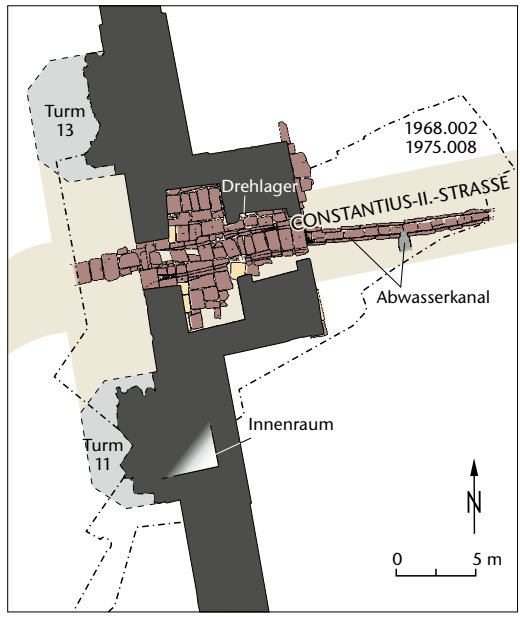
349
Castrum Rauracense. Südmauer, Turm 6. Unterste Fundamentlage aus Kalkbruchsteinen. Aufsicht von Süden.

350
Castrum Rauracense. Turm 15 mit abgeschrägtem Mauerkern (oben links) über rechteckigem Fundament. Von Südwesten.

tersuchungen am südöstlichen Eckturm 8 von 1983 ergeben haben (Müller, JbAK 7, 1987, 253–259). Die polygonale Form des Mauerkerns – die Verblendung mit Handquadern fehlte – konnte hier bis in die Fundamentzone nachgewiesen werden, allerdings ohne dass die unterste Fundamentlage erreicht worden wäre. Gegen ein rechteckiges Aufgehendes sprechen auch Beobachtungen R. M. Swobodas am Frontturm 15 (Abb. 350; Swoboda 1972/73, 188). Hier war über dem rechteckigen Fundament noch ein Stück des Mauerkerns erhalten, der schräg zum Fundament abschloss und dem eine polygonale oder gerundete Verblendung vorgelegt gewesen sein dürfte. Aufgrund dieser Befunde und in Anlehnung an die Türme des spätrömischen Kastells Burg bei Stein am Rhein SH sind die Aussenseiten der Türme des Kaiseraugster Kastells auf den neueren Plänen polygonal ergänzt worden. Gut belegt ist an den Kaiseraugster Türmen der auch an den Türmen der Kastelle von Burg bei Stein am Rhein SH und *Ad Fines*-Pfyn TG festgestellte kleine, risalitartige Vorsprung ins Kastellinnere (Burg: Höneisen 1993, 81 Abb. 56; Pfyn: Brem et al. 2008, 46 Abb. 44).

Der Kastellgraben

Auf den drei Landseiten ist vor der Kastellmauer wiederholt ein Graben geschnitten worden. Die Verarbeitung der verschiedenen Aufzeichnungen zu einer Synthese ist ein Desiderat, wobei zuverlässig exakte Masse der Tiefe nur zu erarbeiten sind, wenn die seinerzeitigen ebenerdigen Gehniveaus festgestellt werden können. Die Angaben zur Entdeckung von 1935 an der Westfront unmittelbar bei der Südwestecke der Kastellmauer sprechen übereinstimmend von 10 m Breite des Grabens, die Massangaben zur Berme gehen auseinander, indem Otto Schulthess von 20 m, der wahrscheinliche Entdecker R. Laur-Belart zwei Jahre später von 17 m Breite spricht (Schulthess, JbSGU 27, 1935, 44 f.; Laur-Belart 1937, 144). Die Rede ist von einem Spitzgraben, was in Form eines sehr breitwinkligen Spitzgrabens in einer neueren Grabung von 1997 vor dem südöstlichen Eckturm bestätigt werden konnte (Glauser, JbAK 21, 2000, 117 Abb. 23). Die Breite des Grabens beträgt hier etwa 13 m, seine Tiefe rund 2 m und die Berme misst etwa 15 m. 1968 wurde der Graben vor dem Südtor angetroffen. Er war nur 6 m breit und besass eine offensichtlich flache Sohle von etwa 2 m Breite. Die Reduzierung der Breite wurde möglicherweise vorgenommen, um den Bau einer Holzbrücke zu erleichtern. Nach R. Laur-Belart ist auch denkbar, dass weiter aussen als zusätzliches Annäherungshindernis ein zweiter Graben folgte (Laur-Belart, JbPAR 33, in BZ 69, 1969, 400). Zum Fortleben des Grabens im sog. Fähriweg siehe unten S. 327.



351
Castrum Rauracense. Grundriss des Westtors mit Tortürmen 11 und 13, nach aussen führendem Abwasserkanal und Markierung des Drehlagers (s. Abb. 352). Nach Rolf Glauser und Markus Schaub. M. 1:475.

352
Castrum Rauracense. Westtor. Drehlager des nördlichen Torflügels. Von Südosten.

Rundgang entlang der Kastellmauer vom Westtor zum Westtor im Gegenuhrzeigersinn

Vom Westtor wurden in den beiden Grabungskampagnen von 1968 und 1975 unter der heutigen Dorfstrasse eindrucksvolle Fundamentlagen aus grossen, wiederverwendeten Architekturstücken angetroffen (Abb. 347; 351). Basen, Türschwellen, Säulentrommeln usw. fanden sich bis zu drei Lagen übereinander aufgeschichtet und bildeten einen rechteckigen, weit ins Kastellinnere vorspringenden Bauklotz. Wenn die Interpretation gewisser Quader als Aufgehendes zutrifft, enthielt der Bauklotz einen etwa 9 m langen und 3,5 m breiten Innenraum, von dem noch unbekannt ist, ob er überdeckt war. Unter den Platten führte genau in der Mitte des Tors ein Abwasserkanal aus dem Kastell (Abb. 295,5). Tiefe Karrengeleise von etwa 1,6 m Spurweite an der Oberseite der Platten zeugen von einem intensiven Wagenverkehr. Diese enorme Spurweite ist anscheinend – wenn auch selten – an originalen Reisewagen nachgewiesen (Haser/Maise 2003, 200). Der Befund des Westtors ist seit 1991 mit Pflastersteinen in der Strasse markiert. Erhalten war auch das Drehlager eines Torflügels auf der Nordseite (Abb. 351; 352). Vor der Front sassen die gegen 9 m langen und um eine noch unbekannte Strecke vorspringenden Flankierungstürme 11 und 13; von Turm 13 ist ein kurzer Vorsprung, von Turm 11 schon seit 1959/1960 eine Ecke des Innenraums rekonstruiert. Im Sinn eines Ergänzungsvorschlags sind auch die beiden Türme mit Pflastersteinen im Strassenasphalt veranschaulicht; der polygonale Abschluss beruft sich auf das oben zu den Türmen Gesagte. Eine Rekonstruktionszeichnung des Westtors erstellte Rolf Glauser (JbAK 14, 1993, 111 Abb. 2).

Auf der Aussenseite der westlichen Kastellstrecke ist Turm 9 teilweise rekonstruiert und sein rechteckiges Fundament durch Kalksteinplatten markiert. Auch der Risalit auf der Innenseite ist deutlich markiert. Während die Aussenseite der Südwestpartie der Kastellmauer bei der Freilegung ihrer Verkleidung beraubt war und heute vom sauberen, rekonstruierten Handquaderwerk beherrscht wird, war die Verkleidung der Innenseite bis in eine Höhe von 1,6 m weitgehend intakt (Laur-Belart, JbPAR 25, in BZ 61, 1961, XLV) und zeigt jetzt noch die für die innere Mauerseite charakteristischen Anzüge. Ausserdem lassen sich auf der Innenseite erhebliche Unterschiede im Mauerwerk erkennen. An der Westmauer z. B. besteht nördlich eines grossen, im Aufgehenden eingemauerten Kalksteinquaders mit Wolfsloch der untere Anzug vornehmlich aus drei Lagen abgeschrägter kleiner Sandsteinquader (Abb. 353). Südlich davon wird der untere Anzug nur durch zwei Lagen von Sand-, Kalk- und Tuffsteinquadern gebildet. Hier besitzt die Mauer unter dem Anzug einen Vorsprung, der nördlich des grossen Quaders fehlt. Südlich des Quaders ist ferner durch die Absenkung des Terrains im Winter 1961/62, bei welchem Anlass der spätrömische Silberschatz entdeckt wurde, das Fundament aus Sandsteinquadern sichtbar geworden, unter denen sich viele Architekturstücke befinden. Gut erkennbar sind auch die modernen Eternitstreifen, welche die alte Substanz vom neu Aufgemauerten trennen.

An der Südmauer zwischen Turm 1 und Turm 2 verläuft über den – heute nicht sichtbaren – Fundamentblöcken ein Ziegelband; hier ist – heute nur noch schlecht erkennbar – der Mörtel in den unteren Partien weisslich, in den oberen durch intensiven Ziegelzuschlag rötlich gefärbt.

Wer sich für eine eingehendere Beschreibung dieser gut erhaltenen Mauerpartie interessiert, ziehe den Aufsatz von R. M. Swoboda heran, die erstmals auf diese Unterschiede aufmerksam gemacht hat (Swoboda 1972/73, 184 f.). Zeichnerische Ansichten von Partien der Mauer finden sich zudem in den oben zitierten Berichten über die Restaurierungsarbeiten von 1994/1995. Wie weit die Unterschiede im Mauerwerk auf Reparaturen zurückgehen oder einfach verschiedene Bauabschnitte bezeichnen, lässt sich ohne weitergehende Analysen nicht sicher entscheiden; der grosse Quader in der Westmauer könnte die Trennmarke zwischen zwei Bauabschnitten darstellen, zumal sich nördlich desselben die Mauer in Anpassung

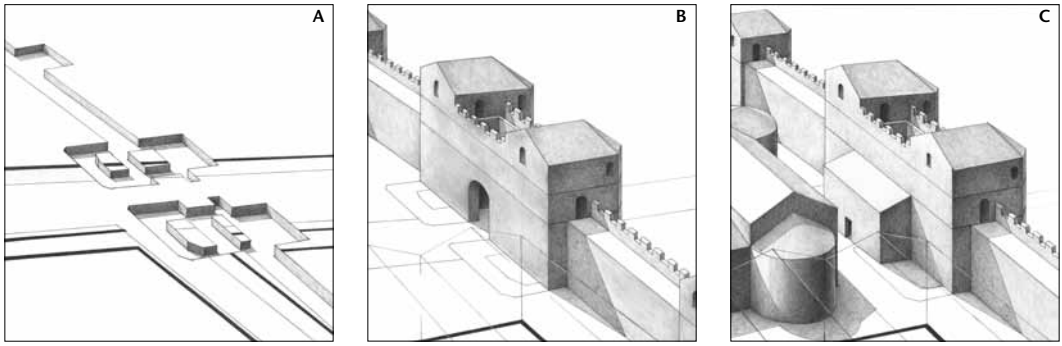
353
Castrum Rauracense. Innenflucht der westlichen Kastellmauer. Der Quader in der Bildmitte ist vielleicht eine Trennmarke zwischen zwei Bauabschnitten. H. des Quaders: 62 cm. Von Südosten.

an das Gelände zu senken beginnt. Einblicke in den Mauerkern werden wir später beschreiben.

Der südwestliche Eckturm 1 ist heute als Polygonalturm teilweise rekonstruiert und im Heidemurweg markiert (Abb. 354; Offers/Furger, JbAK 25, 2004, 68 f.). Beidseits des Turms befinden sich zwei wiederhergestellte Schlupfpforten, wie sie auch an anderen spätrömischen Kastellen festzustellen sind. Am Kastell von Neumagen bei Trier z. B. liegen sie wie in Kaiseraugst im Schutz der Türme, d. h. in unmittelbarer Nachbarschaft derselben (Krüger 1932, 21; Weiteres zu den Schlupfpforten bei Burckhardt-Biedermann 1906b, 169–173). An der Aussenseite der Südfront der Heidenmauer erhält man östlich des teilweise rekonstruierten Turms 2 bei einem Hydranten Einblick ins Innere des Mauerwerks. Schichten horizontal, z. T. auch schräg gelegter Bruchsteine wechseln mit dicken Lagen Mörtels ab. Man spürt das Bemühen der Bauleute, in möglichst kurzer Zeit in grosse Höhen zu kommen, eine Absicht, die auch in der reichlichen Verwendung von Architekturspolien in den Fundamenten zum Ausdruck kommt. In den tieferen Lagen ist der Mörtel wegen des reichlichen Ziegelzuschlags rötlich, in den höheren demgegenüber weisslich. Die Abfolge ist also umgekehrt wie auf der Innenseite; dies warnt vorderhand davor, eine durch Rotmörtel gekennzeichnete Reparaturperiode zu postulieren. Man werfe hier auch einen Blick hinter die Häuser Heidemurweg 2–8, wo die vom oben beschriebenen (S. 303 f.), römischen Steinbruch herrührende Senke trotz der Überbauung immer noch erkennbar ist.

Das an der Südfront westlich neben Turm 3 sichtbare Giebelstück eines Grabsteins wurde 1954 im Schutt des Turms gefunden und auf Wunsch des Kaiseraugster Gemeinderats zur Belebung der Steinmassen eingemauert (Laur-Belart, JbPAR 19, in BZ 53, 1954, XIX f.). Die auf den teilweise rekonstruierten Turm 3 führende Treppe ist modern. An der Existenz der neben Turm 3 rekonstruierten Pforte sind aufgrund einer Nachgrabung von 1977 Zweifel angemeldet worden (Tomasevic-Buck, JbAK 3, 1983, 33). Nördlich von Turm

354
Castrum Rauracense. Konservierte Kastellmauer am Heidemurweg in Kaiseraugst mit polygonaler Markierung des südwestlichen Eckturms. Von Südwesten.



355
Castrum Rauracense. Südtor. Bauliche Entwicklung. A: Fundamentaushub des ursprünglich geplanten Südtors und der Kastellmauer. B: Im Aufgehenden reduziertes Südtor. C: Beschränkung auf schmale Türe. Nach Urs Müller und Rolf Glauser.

3 wurde in der später sogenannten Silberschatzgasse im Winter 1961/62 der spätrömische Silberschatz gefunden (vgl. S. 27 ff.). Die Fundstelle ist heute durch einen Pfeiler mit Visualisierung des Schatzes markiert. Klar erkennbar sind auf der Innenseite der Mauer die Risalite der Türme 2–4. Nachgetragen sei, dass im Jahr 2011 die Türme 2–4 im Heidemurweg mit gelber Farbe polygonal markiert worden sind.

Dort, wo die moderne Kastellstrasse die Heidenmauer schneidet, befinden wir uns am Standort des Südtors. Die komplexen, das Südtor betreffenden Grabungsergebnisse der 1999 abgeschlossenen Untersuchungen im Umkreis des ehemaligen Restaurants Löwen (vgl. oben S. 299 ff.) wurden zuletzt wie folgt interpretiert (Müller/Glauser, JbAK 21, 2000, 104–107): Abb. 355,A zeigt den Fundamentaushub für die Kastellmauer und das Südtor in seiner ursprünglich geplanten Form. Aus unbekannten Gründen wurden die ins Kastellinnere vorspringenden Teile nur in sehr reduzierter Form hochgezogen (Abb. 355,B mit angedeutetem ursprünglichem Fundament). Nach dem Bau des Apsidengebäudes und der damit zusammenhängenden Aufgabe der Castrumstrasse wurde der Tordurchlass aufgegeben und es bestand auf der Innenseite nur noch eine schmale Türe (Abb. 355,C). Der polygonal ergänzte äussere Abschluss der Tortürme richtet sich nach der anzunehmenden Form der Einzeltürme. Bei den Resten eines scheinbar das Tor querenden Kanals (Abb. 295,7; Müller/Glauser, JbAK 21, 2000, Abb. 8) kann nach freundlicher Auskunft von Hans Sütterlin nicht ganz ausgeschlossen werden, dass sie älter als das Kastell sind. Frühestens im Frühmittelalter wurde das Südtor abgebrochen. Seit 2011 ist der Grundriss des Südtors auf dem Boden mit gelber Farbe markiert. Seit demselben Jahr steht neben der Tür ein Informationspavillon. Auf dessen Südwand befinden sich eine Rekonstruktionszeichnung des *castrum Rauracense* und eine Kopie der in der Nähe gefundenen Venus aus der Heidenmauer (Abb. 348). Die Nordwand zeigt die Abbildung eines Legionärs in voller Rüstung und in einer Vitrine Kopien von Militärfunden aus der Zeit des Kastells.

Nördlich der römisch-katholischen Kirche trifft man auf eine weitere aufgeschlossene Stelle des Mauerkerns, die 1985 freigelegt, aber nur teilweise konserviert worden war (Archiv AAK, Grabung 1985.012; unpubliziert). Wegen des schlechten Erhaltungszustands (Abb. 356) musste die Südseite im Jahr 2002 neu aufgemauert werden, wobei die Lagen schräg stehender und gerader Kalkbruchsteine originalgetreu wiederhergestellt sind (Abb. 357), aber der ursprünglich gelbliche und rötliche Mörtel durch einen grauen ersetzt wurde (Offers/Furger, JbAK 24, 2003, 55; Offers/Furger, JbAK 25, 2004, 69). Weiter östlich folgt ein 2,5 m hohes, 1936/1937 wieder instandgestelltes Mauerstück mit einer heute als Gartentor dienenden Schlupfpforte, bei dem auf eine Verkleidung mit Handquadern verzichtet wurde. Im Garten ist durch eine Mauer Turm 6 angedeutet, dessen rechteckige unterste, aus Kalkbruchsteinen bestehende Fundamentschicht 1978 unter dem Heidemurweg angetroffen worden war (Abb. 349). In diesem Bereich wurde 1937 in einer ins Fundament getriebenen Vertiefung ein kleiner «Münzschatz» mit 24 Halbbrakteaten aus dünnem Silberblech geborgen, von denen 23 vom Basler Bischof Beringer (1057–1072) geprägt worden waren.

356
Castrum Rauracense. Kastellmauer am Heidemurweg nördlich der römisch-katholischen Kirche im Zustand vor der Neukonservierung. Von Süden.

357
Castrum Rauracense. Kastellmauer am Heidemurweg nördlich der römisch-katholischen Kirche nach der Neukonservierung 2002/2003. Von Süden.

M. Martin vermutet, dass die Münzen in einem Beutel oder einer Geldkatze verloren gingen, als man in Basel unter dem Nachfolger Beringers, dem tatkräftigen Bischof Burkhard (1072–1107), unter Einbeziehung bestehender Befestigungen die erste Stadtmauer errichtete und die Kaiseraugster Heidenmauer möglicherweise als Steinbruch benutzte (Martin 1977, 30 ff.). Vor vorschnellen Schlüssen warnt allerdings der Umstand, dass die in Basel von Rolf d'Aujourd'hui der Burkhard'schen Befestigung zugeschriebenen Mauerpartien keine römischen Spolien ergeben haben (dazu Berger 2000, 33 mit Lit.). Der Münzfund könnte auch, wie Dorothee Rippmann mit aller Vorsicht vorgeschlagen hat, nicht Abbruch, sondern im Gegenteil Reparaturarbeiten bezeugen. Dies gilt allerdings wohl nur dann, wenn das alte Kastell im 11. Jahrhundert in den Kämpfen um das süddeutsche Königtum eine Rolle gespielt hat, was zu untersuchen bleibt (Rippmann, in: Rippmann et al. 1987, 134 Anm. 49).

Von hier an sind nur noch in privaten Kellern Mauer- und Turmreste zu sehen. Beim oben besprochenen Eckturm 8 bog die Kastellmauer nach Norden um. Ihr Verlauf bis zum Osttor fällt grob mit einem kurzen, schmalen Weg zusammen, der nach dem Haus Heidemurweg 47 durch die Gärten nach Norden führt. Ein schmales, neu aufgeführtes Mauerstück deutet die Kastellmauer an. Die Mauer war von hier bis zum Osttor nur etwa 3,25 m breit, mass also um die 70 cm weniger als auf den bisher besprochenen Strecken, was zusammen mit dem abgeschrägten Verlauf zur Vermutung Anlass gab, dieses Teilstück sei bei einer Reparatur verkürzt worden (Martin 1987, 44). Ein archäologischer Beweis für diese These steht noch aus und es scheint auch denkbar, dass hier die ursprüngliche Kastellmauer unter einem besonderen Zeitdruck verkürzt und weniger breit gebaut worden ist. Die Schlupfpforte unmittelbar nördlich von Eckturm 8 ist schon 1890 von Th. Burckhardt-Biedermann festgestellt worden, während von Turm 10 die ersten Reste erst 1981 im Haus Dorfstrasse 50 festgestellt wurden und im Keller erhalten werden konnten (Tomasevic-Buck, JbAK 8, 1988, 40–43). Die im Jahr 1937 im Garten des Hauses Dorfstrasse 53 unmittelbar nördlich des Brunnens beobachtete Spolienansammlung stammt, wie bereits erwähnt, zweifellos vom Nordturm (Turm 18) des Osttors, das damit entsprechend dem Tor im Westen am östlichen Ende des zentralen Teilstücks der heutigen Dorfstrasse zu lokalisieren ist. Die Spolien lagen auf einer untersten Fundamentschicht, die hier aus Wacken bestand.

Für das letzte, zum 1968 angeschnittenen Eckturm 16 am Rhein führende Teilstück lieferte die Grabung Alterswohnungen Kirchgasse von 1967/1968 den Nachweis, dass die Breite des untersten, hier einzig angetroffenen Bruchsteinfundaments im Gegensatz zum südlichen Teilstück wieder 4 m beträgt (unpublizierter Grabungsbericht von M. Martin: Archiv AAK, Grabung 1968.001). Ferner konnte festgestellt werden, dass die Kastellmauer hier schon im 13. Jahrhundert vollständig ausgebrochen gewesen sein muss, da an einer Stelle das Bruchsteinfundament von einem nach M. Martin spätestens in diese Zeit zu datierenden Gruben-

haus geschnitten wurde (Martin 1977, 31; vgl. aber auch Frey 1992, 238 f. Abb. 9, der das Grubenhaus aufgrund der Keramik in die Zeit vom «13. [oder 14.] bis ins 15. Jahrhundert» datiert). Dass besonders, wie M. Martin annimmt, diese nächst dem Wasserweg gelegene Partie der Kastellmauer als «Bausteinbruch» für die aufstrebende Stadt Basel ausgeplündert wurde, ist nicht auszuschliessen. Aus Frey 1992 geht auch hervor, dass auf der Rheinseite nach dem Eckturm ein kurzes Stück des Fundaments der Nordmauer angetroffen wurde.

Vor dem ehemaligen Osttor fällt die namentlich gegen den Rhein zu ausgeprägte «hohle Gasse» auf, durch die der sog. Fähriweg (früher Obere Tränkgasse) zur Station der Fähre führt. Dabei handelt es sich um nichts anderes als den Kastellgraben, der hier besonders eindrücklich fortlebt (zur Überfahrt mit der Fähre s. S. 341).

Von der rheinseitigen Kastellmauer ist heute das 1966 im Schauraum zusammen mit dem kleinen Bad (das man an dieser Stelle des Rundgangs besichtigen wird; S. 339 f.) konservierte, etwa 6 m lange und noch rund 2 m breite Teilstück sichtbar, das gegen die Rheinseite gekippt ist; die äussere Partie der Kastellmauer könnte z. B. nach einer Ausraubung grosser Quader und Spolien in der Fundamentzone tatsächlich in den Rhein gestürzt sein (mdl. Hinweis M. Schaub). 1988 konnte im Zusammenhang mit der Sanierung der Kirchgartenstützmauer die Nordseite im Fundamentbereich gefasst werden (Müller, JbAK 10, 1989, 203 ff.). Die Gesamtbreite betrug hier 2,8 m, also wesentlich weniger als die üblichen 3,95–4,00 m und auch weniger als die oben besprochenen 3,25 m der südlichen Ostmauer. Das geringe Mass auf der Rheinseite muss nicht besonders erstaunen. Schmälere Schutzmauern auf einer natürlich geschützten Seite sind auch an anderen spätrömischen Befestigungen beobachtet worden, etwa am Kastell Burg bei Stein am Rhein SH (Höneisen 1993, 81 Abb. 56), am Kastell *Caelius Mons*-Kellmünz an der Iller in Raetien (Mackensen 1998, 124 f.) oder am Kastell *Bodobriga*-Boppard am Rhein (Stein 1966, 130). Auf der Aussenseite beim Zugangsweg zum Schauraum ist ein Teilstück des Abwasserkanals zu sehen, dessen Verlauf zur Annahme eines Turms geführt hat (oben S. 321 und unten S. 339).

Der Rundgang führt rheinabwärts zum modernen, rheinseitigen Ausgang der Rheinthermen (die man bei dieser Gelegenheit besichtigen wird; S. 143) und weiter bis zum Bootshaus des Basler Ruderclubs, wo man den Weg aufs Plateau nimmt. Man erblickt linker Hand in einem Garten die als niedrige Stützmauer markierte Westmauer des Kastells. 1968 etwas höher aufgemauert wurden die zum Westtor zurückführenden Partien beim Feuerwehrmagazin und bei der Gemeindekanzlei. Vor dem Feuerwehrmagazin ist durch eine niedrige Aufmauerung und einen Sandsteinblock Turm 15 angedeutet.

Innenbebauung

Forschungsstand

Zum Forschungsstand der Innenbebauung sei festgehalten, dass von den Eintragungen im Kastellplan erst wenige auf eine Phasengliederung hin untersucht sind, darunter vor allem die drei im Unterkapitel «Östliche Unterstadt» behandelten Grabungen in den Arealen Adler, Jakobli-Haus und Löwen. Grosser Rückstand besteht besonders in der Auswertung wichtiger Grabungen der 1960er- und 1970er-Jahre. Allerdings dürfen die Erwartungen in deren Auswertung nicht zu hochgeschraubt werden, da die «grobe Vorgehensweise» der älteren Forschung «namentlich in den oberen spät- und nachrömischen Schichten zu unwiederbringlichen Verlusten geführt» hat (Peter 2003, 219). An manchen Stellen ist auch damit zu rechnen, dass die römischen Kulturschichten bei Baumassnahmen der Neuzeit gänzlich abgetragen (Müller, JbAK 11, 1990, 85; Marti 1996, 150) oder bei Gartenarbeiten durchwühlt worden sind (Laur-Belart, JbPAR 27, in BZ 63, 1963, XL).

Dank der verbesserten Grabungs- und Dokumentationsqualität lässt sich anhand der erwähnten neueren Grabungen klar zeigen, dass im römerzeitlichen und frühmittelalterlichen Kastellareal vier zeitliche Hauptperioden zu unterscheiden sind, erstens die oben behandelte früh- und mittelkaiserzeitliche Östliche Unterstadt, zweitens die Übergangszeit, die sich zwischen die Unterstadt und drittens das Kastell schiebt, sowie viertens das Frühmittelalter, dessen Bebauung sich erst ganz allmählich abzuzeichnen beginnt. Ähnliches gilt für das mittelalterliche Dorf.

Die Übergangszeit zwischen Unterstadt und Kastell

Das in einem Schadenfeuer zerstörte Gebäude in der Schmidmatt (S. 306), der ebenfalls durch Brand zerstörte Bau im Areal Adler (S. 296), das Ende der Periode B im Areal Löwen (S. 299) sowie das an die 40 Ein-

heiten Bronzegeschirrs und drei Statuetten enthaltende Bronzedepot Dorfstrasse 1976 mit Schlussmünze von 247–249 n. Chr. (Peter bei Tomasevic-Buck 1984, 190) lehren, dass die im Kapitel Geschichte (S. 25 f.) dargestellte Krisenzeit des fortgeschrittenen 3. Jahrhunderts auch in der Unterstadt zu Zäsuren geführt hat. Mit ihnen lassen wir die Übergangszeit beginnen, ohne dass vorerst ein bestimmter, gemeinsamer Zeitpunkt postuliert werden könnte.

Natürlich ist damit zu rechnen, dass gewisse unterstadtzeitliche Bauten bis in die Übergangszeit fortbestanden. Dies gilt nach der von den Autoren ausgesprochenen Datierung für die Periode B des Areals Löwen (S. 299). Neu errichtet in der Übergangszeit wurde aufgrund der Datierung Regula Schatzmanns der schwer zu deutende Bau der Phase D im Areal Adler, der von der unterstadtzeitlichen Konzeption der Phase C stark abweicht (S. 296). Als gewichtige öffentliche Anlage wurden in der Übergangszeit die Rheinthermen errichtet, die nachweislich bis in die spätere Kastellzeit Bestand hatten (S. 147 und S. 299). Im Südwestquadranten fallen östlich neben dem *horreum* die beiden lang gestreckten, von R. Laur-Belart als Lagerbauten angesprochenen Trakte auf (Laur-Belart, JbPAR 27, in BZ 63, 1963, XL), die nicht nach den Kastellmauern, sondern nach der Silberschatzgasse ausgerichtet sind. Wir hielten sie deshalb für übergangszeitlich mit wahrscheinlichem Weiterbestand bis in die Kastellzeit (Berger 1998, 211, und nahmen ebd. eine übergangszeitliche Datierung fälschlicherweise auch für das nach dem Kastell ausgerichtete *horreum* an, von dem unten die Rede sein wird). Der östliche Langbau konnte, bedingt durch eine geplante Autoeinstellhalle im Nordteil des Areals Löwen, im Jahr 2009 näher untersucht werden und erwies sich als in die Kastellzeit fortbestehend, wenn er nicht überhaupt erst zur Zeit des *castrum* errichtet worden ist (Grezet, JbAK 31, 2010, 155 f.). In der Fortsetzung der Nordfront des Langbaus nach Osten wurde nämlich in der Fundamentpackung eine stark abgegriffene Münze von 270 n. Chr. gefunden, die einen *terminus post* abgibt. Es fragt sich deshalb, ob die These einer vorkastellzeitlichen Erbauung der Langbauten aufgegeben werden muss oder ob sie kurz vor der Errichtung des Kastells, gewissermassen spätestübergangszeitlich errichtet worden sind.

Zu erheblichen Veränderungen im Siedlungsbild muss die in die Übergangszeit gehörende Anlage eines etwa 100 m × 100 m messenden Grabengevierts

358
Kaiseraugst, Östliche Unterstadt. Schnitt durch den Spitzgraben des übergangszeitlichen, mutmasslichen Auxiliarkastells. Von Osten.

im Südostquadranten des Kastellareals geführt haben, das Constant Clareboets und Markus Schaub anhand unpublizierter Akten der 1960er- und 1970er-Jahre punktuell zusammenstellen konnten. Gewiss wird es sich um eine militärische Anlage handeln, wobei am ehesten ein Auxiliarkastell, vielleicht aus der Zeit Kaiser Galliens (253–268), infrage zu kommen zu scheint (Schwarz 1998a, 105). Die Zugehörigkeit zur Übergangszeit ist gesichert, da Teilstücke des Spitzgrabens (Abb. 358) einerseits unterstadtzeitliche Mauern durchschneiden, anderseits der Graben an einer Stelle von der Kastellmauer überlagert wird (Clareboets/Schaub 1990, 171 Anm. 5; Archiv AAK, Grabungen 1964.002, 1965.004, 1975.007, 1976.004, alle unpubliziert).

Mit dem Begriff Übergangszeit möchten wir auch der Vermutung Ausdruck geben, dass das Areal bei der obersten Augster Rheinbrücke angesichts der drohenden germanischen Gefahr mindestens teilweise von der militärischen Obrigkeit schon vor der Errichtung des *castrum* in Beschlag genommen worden ist, wie sich aufgrund des Grabengevierts, der möglichen Errichtung der Rheinthermen durch Militär (S. 147) und vielleicht auch aufgrund des Bestehens der Langbauten (?) im Südwestquadranten annehmen lässt.

Die Zeit des Kastells

An zwei Grabungsplätzen neueren Datums wurde eine Mörtelgussschicht angetroffen, die offensichtlich den Auftakt der kastellzeitlichen Bebauung bildet. In der Grabung Restaurant Löwen werden eine Planierschicht und die darüberliegende Mörtelgussschicht als Periode C bezeichnet, wobei hier die Mörtelgussschicht aus Sicht der Ausgräber der Stabilisierung des Geländes diente (S. 299). Die kastellzeitliche Periode

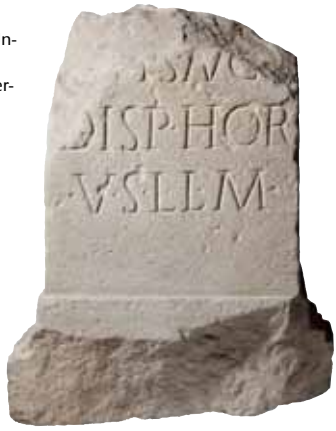
D ist durch einen langrechteckigen Bau gekennzeichnet, der nicht wie die mittelkaiserzeitliche Periode B nach der Silberschatzgasse, sondern nach der Kastellmauer ausgerichtet ist. Anzufügen ist die Grabung Zellhaus AG von 1992/1993 im Südostquadranten, wo ein ausgedehnter Mörtelhorizont grössere Teile der Grabungsfläche deckelartig abschliesst (Vogel Müller/Müller 1994). Eine nach 270 n. Chr. geprägte Münze für Divus Claudius II., die aus einer unter der Mörtelgussschicht liegenden Planierschicht stammt, gibt einen sicheren *terminus post quem*. Die Mörtelschicht bildet den Bauhorizont eines kastellzeitlichen Hinterhofs mit Portikus, von der eine Stützenreihe gefunden wurde (vgl. auch Schatzmann, in Vorbereitung: Datierungsensemble 6). In denselben kastellbauzeitlichen Zusammenhang gehören nach Guido Faccani Mörtelschichten, die in den Grabungen in den Sechzigerjahren des 20. Jahrhunderts im Umkreis der frühchristlichen Kirche angetroffen wurden (s. S. 325).

Für die weitere Geschichte der Kastellbebauung zeichnen sich die Auswirkungen des Germaneneinfalls der Zeit kurz nach 350 n. Chr. als gewichtige Zäsur ab (vgl. S. 27). Ein Münzdepot dieser Zeit lag in einer Brandschicht des Westtors (Thüry 1977), das damals offensichtlich stark mitgenommen wurde. Nur eine Auswertung des Gesamtbefunds könnte Aufschluss über den anzunehmenden Wiederaufbau geben. Ein weiteres Münzdepot mit Münzen des Magnentius (350–353 n. Chr.) war 1965 bei der frühchristlichen Kirche gefunden worden (Peter 1996b, 95–105). Allgemein ist im Kastell der Anteil von Fundmünzen dieser Zeit mit Brandspuren besonders hoch (Peter 2001, 163), was an verbreitete Brandschäden denken lässt. Von Wiederaufbauarbeiten nach den Zerstörungen dürfte eine weitere, ausgedehnte Mörtelschicht herrühren, die im Areal Jakobli-Haus angetroffen wurde und deren Datierung in die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts durch die darunterliegenden Münzen gegeben ist (S. 298). Die Vorbereitung des Bauterrains durch Mörtelgussschichten scheint im *castrum Rauracense* üblich gewesen zu sein. Generell auf eine Zäsur in dieser Zeit weist auch die räumliche Trennung der Bestattungen der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts von den späteren Gräbern der Kaiseraugster Kastellnekropole hin (S. 351–354; Martin 1991, 1 f. Abb. 1; 243).

Ob die Wiederaufbauarbeiten gleich nach den Zerstörungen angegangen wurden, ist unklar. Nach der literarischen Überlieferung könnte es unter Julian um 360 n. Chr. der Fall gewesen sein, da *Rauraci* bei Ammianus Marcellinus als Endpunkt seiner Inspektionsreise bezeichnet wird (S. 30). Münzen dieser Zeit sind selten und die wenigen könnten auch in valentinianischer Zeit verloren gegangen sein (Peter 2001, 167–170). Erst unter Valentinian (364–375 n. Chr.) steigen die Münzen wieder markant an. Heute besteht einige Neigung, erst unter diesem Kaiser, dessen intensive bauliche Aktivitäten vielerorts literarisch, epigrafisch und archäologisch bezeugt sind, auch für das Kastell Kaiseraugst eine erneute grössere militärische Präsenz und Bautätigkeit anzunehmen (Peter 2003, 223). In diesem Sinn wäre der ausgedehnte, im Süden des *castrum Rauracense* in Ansätzen erkennbare Apsidenbau, dessen südliche und westliche Apsiden 1986 bzw. 1997 entdeckt worden sind (Müller, JbAK 9, 1988, 238–244; Müller/Glauser, JbAK 21, 2000, 105 Abb. 8), am ehesten Valentinian zuzuschreiben (Peter 2003, 223). In dessen Umkreis wurden denn auch besonders viele valentinianische Münzen gefunden (Marti 2000a/1, 269; Peter 2001, 254). Die Zeitstellung in einer fortgeschrittenen Phase der Kastellgeschichte ergibt sich auch aus der Tatsache, dass sich der Apsidenbau über die Nord-Süd-Achse des Kastells legt und jedenfalls den Südteil dieser einst wichtigen Strasse sowie das Südtor für den Fahrverkehr ausser Funktion setzt (das Südtor blieb nur für Fussgänger passierbar; oben S. 325). Mit Rudolf Fellmann möchte man den repräsentativen Apsidenbau als *principia,* als militärisches Verwaltungsgebäude des Kastells ansprechen (zuletzt Fellmann 2004, 204).

In die Zeit nach der Jahrhundertmitte gehört auch Bauzustand D der Grabungen Jakobli-Haus, wo südlich an den bestehenden Grossraum ein zweiter angefügt und der Zugang zum Frigidarium durch einen über den Innenhof der Thermen führenden ersetzt wird (S. 299). Die Fortbenutzung der Rheinthermen in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts ist damit klar erwiesen.

Mangels Auswertung und Dokumentation im 4. Jahrhundert nicht genauer eingestuft werden kann der als Getreidespeicher *(horreum)* zu deutende, lang gestreckte Bau von etwa 16 m × 36 m Ausdehnung im Südwestquadranten, der wie die östlich benachbarten Langbauten von R. Laur-Belart in den frühen 1960er-Jahren ausgegraben worden ist (Laur-Belart, JbPAR 25, in BZ 61, 1961, XLV; Laur-Belart, JbPAR 26, in BZ 62, 1962, XXXVII). Abgehobene Böden, wie ihn dieser Bau besass, sind charakteristisch für römische Getreidespeicher (Rickman 1971, 293–297). Die allgemein



359
Kaiseraugst, Östliche Unterstadt. Weihung des kaiserlichen Speicherverwalters. *[... For?]tis Aug(usti servus) / disp(ensator) hor(reorum) / v(otum) s(olvit) l(ibens) l(aetus) m(erito).* Für ... hat ... Fortis (?), Sklave des Kaisers, Verwalter der Speicher, sein Gelübde gern, freudig und nach Gebühr eingelöst. Sandstein. H. 57 cm. Walser 2, Nr. 230.

späte Zeitstellung wird durch die Tatsache illustriert, dass die bodentragenden Pfeiler aus Spolien, zumeist Säulenfragmenten, bestehen, die Zugehörigkeit zum Kastell durch den Umstand, dass das *horreum* nach der Kastellmauer ausgerichtet ist. Wohl nicht zufällig fand sich im Jahr 1900 in nächster Nähe des Getreidespeichers beim Aushub für das Schulhaus die Weihung eines *dispensator horreorum,* eines unfreien Finanzbeamten des Kaisers, dem vielleicht die Verwaltung eines oder mehrerer in Kaiseraugst befindlicher Speicher aufgetragen war (Abb. 359; Burckhardt-Biedermann 1900). Auch wenn der Schriftcharakter kein absolut sicheres chronologisches Kriterium darstellt (Schwarz 2000a, 150 Anm. 721), möchte man die Inschrift aufgrund der schön und regelmässig eingemeisselten Buchstaben eher nicht für spätrömisch halten und annehmen, dass der Verwalter vor der Errichtung des Kastells für einen Vorläufer des aufgefundenen *horreum* oder allenfalls für die Langbauten angestellt war, wenn diese doch übergangszeitlich sein sollten.

Bei genauer Betrachtung des Kastellplans Abb. 345 entdeckt man eine ganze Anzahl sich verzweigender Kanalheizungen (alleine drei im Umkreis der Rheinthermen [s. a. Abb. 133], südlich des *horreum,* nahe der Ostmauer bei Turm 10, im Nordost-Quadrant nahe der Constantius-II.-Strasse sowie im Privathaus unter der frühchristlichen Kirche), die allgemein als spätrömische Erscheinung gelten. Eine zusammenhängende Auswertung der Kaiseraugster Kanalheizungen wäre wünschenswert. Bisher lassen sich erst zur Datierung der Kanalheizungen unter der Kirche und im Jakobli-Haus etwas genauere Angabe machen. Die Anlage unter der Kirche ist älter als der Saalbau der mutmasslich ältesten Kirche, der nach G. Faccani sehr wahrscheinlich nicht vor 350 n. Chr. entstanden sein kann (Faccani 2010, 38 f.; hier S. 337). Im Fall des Jakobli-Hauses muss es sich um eine sehr späte Installation handeln, da sie in die besagte Mörtelgussschicht der Wiederinstandstellung nach der Jahrhundertmitte eingetieft ist (Marti 1996, 150). Zugehöriges Wandmauerwerk wurde nicht gefunden, weshalb R. Marti annimmt, dass die Kanalheizung zu einem nicht mehr erhaltenen Holz- oder Riegelbau gehört und «dass bereits damals nicht mehr zwingend mit Steinbauten zu rechnen ist» und nicht erst im Frühmittelalter (Marti 2000a/1, 268). Diese Annahme ist durch die Entdeckung spätrömischer Holzbauten im südlichen Vorfeld des Kastells im Jahr 2008 bestätigt worden (S. 304).

Bisher nicht identifiziert sind die mit Sicherheit anzunehmenden Truppenunterkünfte. Vielleicht lagen sie im noch schlecht erforschten Südostquadranten des *castrum;* dass sie das Areal des erschlossenen, zeitlich vorangehenden Auxiliarkastells in Beschlag nahmen, würde durchaus Sinn machen.

Zur Innenbebauung der Kastellzeit und des Frühmittelalters gehören auch die frühchristliche Kirche und die neben der Kirche liegende Badeanlage. Ihnen ist ein eigenes Kapitel gewidmet (unten S. 335–340).

Frühmittelalter und Mittelalter

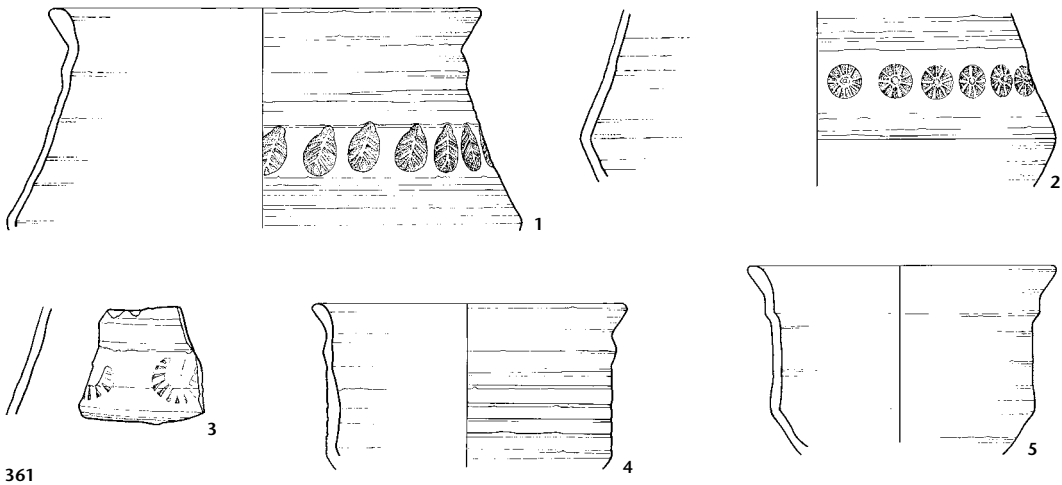
In den Grabungen Adler und Jakobli-Haus sowie im Jahr 2007 in der benachbarten, ebenfalls im Nordwestquadranten liegenden Grabung Schmid/Meyer wurde über den jüngsten spätrömischen Böden eine auffällige Ansammlung von Ziegelversturz angetroffen (Marti 1996, 150 f.; Marti 2000a/2, 74 f.; Waddington et. al., JbAK 29, 2008, 124). Er enthielt in der Grabung Jakobli-Haus nach R. Marti vor allem Funde aus der Zeit nach 410/420 n. Chr. (Marti 2000a/1, 236 f.), darunter einige historisch wichtige Militaria der Zeit bis 450 (vgl. oben S. 31). Keramik der Zeit um 600 oder des frühen 7. Jahrhunderts scheint aus nicht erkannten Störungen zu stammen. Der Ziegelschutthorizont ist als Planie für eine frühmittelalterliche Bebauung anzusprechen, wobei der Ziegelschutt vom Zerfall oder Abbruch der nahe gelegenen Rheinthermen stammen dürfte. In der Grabung Jakobli-Haus lagen der Ziegelplanie lokal Reste des bisher einzigen frühmittelalterlichen Lehmbodens aus Kaiseraugst auf; die Funde aus dem Lehmboden, u. a. das Bodenfragment einer formgeblasenen Glasschale mit christlichem Dekor und

360
Castrum Rauracense. Grabung Jakobli-Haus. Frühmittelalterliche «Dark Earth»-Schicht über der spätrömischen Kanalheizung. Von Norden.

ein gut erhaltener zweireihiger Kamm aus Hirschgeweih datieren «noch gut ins 6. Jahrhundert» (Marti 2000a/1, 238). Im Übrigen aber folgte in der Grabung Jakobli-Haus über dem Ziegelschutthorizont in Form dicker und dunkler, stark humoser Schichten (Abb. 360; Marti 2007, 99 ff.) die viel diskutierte sog. Dark Earth, wie sie auch in anderen antiken Städten nördlich der Alpen über den römischen Kulturschichten angetroffen wird (z. B. in Basel, Grabung Martinsgasse 2004: Hagendorn et al. 2004, 106 mit Lit.). Die Dark Earth zeigt in Kaiseraugst u. a. die Siedlungsweise des Frühmittelalters in leichten Holzbauten an, deren Schwellbalken kaum andere Spuren als ein humoses Zerfallsprodukt hinterlassen haben.

Konkret greifbar ist ein im Jahr 2007 im Nordwestquadranten des Kastells in der Grabung Schmid/Meyer entdeckter Töpferofen des 6. Jahrhunderts (Waddington et al., JbAK 29, 2008, 126). Auffälligstes Produkt des Ofens sind weitmündige Knickwandtöpfe, teilweise mit Stempeldekor (Abb. 361), wie sie auch in anderen Kaiseraugster Grabungen gefunden werden. Damit bestätigt sich die von R. Marti angesichts ihres reichen und einheitlich gefertigten Vorkommens in der Grabung Jakobli-Haus 1994/1995 geäusserte Vermutung, dass es sich um «eine in unmittelbarer Nähe» hergestellte Keramik handeln muss (Marti 1996, 160). Zuletzt hat Frank Siegmund anhand nord- und süddeutscher und elsässischer Chronologiesysteme gezeigt, dass die aus dem Ofen stammenden Knickwandtöpfe zu einer fränkischen Ware passen, die sich gut ins mittlere Drittel des 6. Jahrhunderts datieren lässt (Siegmund 2009). Sie sind für ihn ein Zeugnis dafür, dass sich in Kaiseraugst eine fränkische Oberschicht niedergelassen hat, die auch hier über das gewohnte Geschirr verfügen wollte. Dies geht ungefähr zusammen mit den Beziehungen nach der Francia, die sich in der Grossen Kastellnekropole in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts abzeichnen (s. S. 354). Es passt auch gut zum Datum der Herrschaftsübernahme durch die Franken, das allgemein in die Jahre 534/536 n. Chr. gesetzt wird (s. o. S. 32).

Möglicherweise wurden im frühmittelalterlichen Kaiseraugst auch einfache Glaswaren hergestellt, wie durch einen in der Grabung Jakobli-Haus gefunde-

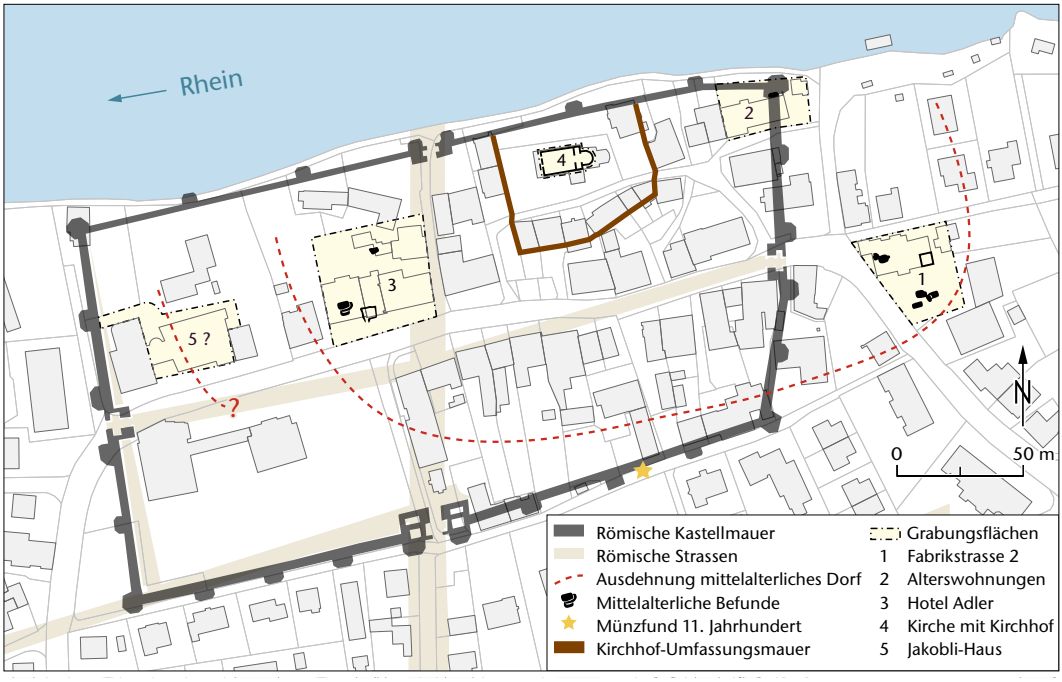


361
Kaiseraugst. Grabung EFH Schmid/Meyer. Knickwandkeramik des 6. Jahrhunderts aus der Verfüllung des frühmittelalterlichen Brennofens, teilweise mit Stempeldekor. M. 1:5.

362
Castrum Rauracense. Südostquadrant. Einzelfund einer merowingischen Goldmünze (Triens) der Zeit um 600–630 n. Chr. Auf der Vorderseite stilisierte Kaiserbüste nach links, auf der Rückseite Kreuz auf Kugel, flankiert von der Wertziffer VII. Dm. 1,2 cm.

nen Glasschmelztiegel nahegelegt wird (Marti 1996, 158). Keramik und Glaswaren wurden wohl auch ins Umland vertrieben, wo mindestens entlang der Hauptverkehrsachsen die Besiedlung im frühen Mittelalter nicht abbrach, wie die fortbestehenden Siedlungsplätze Liestal-Munzach BL und Lausen-Bettenach BL lehren (Marti 2007, 107). Zu verweisen ist hier auch auf die oben erwähnten Grubenhäuser im Areal Löwen (S. 299) und an der Allmendgasse östlich der Südostecke des Kastells (S. 301; Abb. 329). Als Grabbeigaben dienende merowingische Goldmünzen der Zeit um 600 aus der grossen Kastellnekropole am Gstaltenrain, zu denen sich neuerdings auch ein zufällig nahe der Südmauer entdeckter Siedlungsfund aus dem Südostquadranten des Kastells gesellt (Abb. 362; Peter 2008), bezeugen den Wohlstand einzelner Bewohner. Wenn die Quellenlage nicht trügt, nimmt die Funddichte im Lauf des 7. Jahrhunderts ab (Marti 2000a/1, 271; Marti 2000b, 169), doch ist die Fortbesiedlung des Platzes durch die ungeminderte Nutzung der Kastellnekropole bis ins ausgehende 7. Jahrhundert belegt. Schriftliche Quellen illustrieren den Fortbestand des Ortes im 9. Jahrhundert. Noch im Jahr 825 wurde eine Urkunde *in civitate Augusta* ausgestellt, was auf eine noch mindestens zu grossen Teilen vorhandene Befestigung und eine gewisse Ansehnlichkeit hinzuweisen scheint. Demgegenüber zeigen zwei weitere St. Galler Urkunden des ausgehenden 9. Jahrhunderts, in denen vom Dorf Augusta *(villa Augusta)* die Rede ist, die endgültige Verländlichung von Kaiseraugst an (zu den Urkunden: Berger 2000, 32 f.).

Mittelalterliche Gruben und Grubenhäuser des 11.–15. Jahrhunderts fanden sich in den Grabungen Alters-



363
Mittelalterliches Kaiseraugst. Vermutliche Ausdehnung des Dorfes mit mittelalterlichen Befunden (gelb eingefasst) und *castrum Rauracense* auf dem modernen Katasterplan. Nach Peter Frey, ergänzt, Kirchhof nach Lukas Grolimund. M. 1:3000.

wohnungen Kirchgasse und Adler (Abb. 363; Frey 1992), wobei in der Grabung Alterswohnungen gezeigt werden konnte, dass die östliche Kastellmauer hier etwa im 13./14. Jahrhundert nicht mehr bestand (oben S. 326 f.). Dazu passt, dass 30 m ausserhalb des östlichen Kastelltors, an der Fabrikstrasse 2, im Jahr 1990 Gruben und Grubenhäuser des 11.–14. Jahrhunderts angetroffen wurden, die zu einem vor dem alten Kastell gelegenen Hof gehören. Alle die genannten eingetieften Anlagen bilden Teile von Gehöften, deren ebenerdige Bauten wie Wohnhaus, Scheune und Stall in der oben erwähnten dunklen Erdschicht aufgegangen oder infolge der späteren Bebauung und Bewirtschaftung verschwunden sind. Will man die drei Gehöfte Alterswohnungen Kirchgasse, Adler und Fabrikstrasse mit Peter Frey für repräsentativ ansehen, so scheint sich das mittelalterliche Dorf halbkreisförmig um die zentral gelegene Kirche gruppiert zu haben (Frey 1992, 261). Es ist allerdings möglich, dass nach einer vollständigen Aufarbeitung der seither stattgehabten Grabung Jakobli-Haus 1994/1995 der mittelalterliche Dorfperimeter weiter nach Westen ausgedehnt werden muss (vgl. Müller/Grolimund, JbAK 17, 1996, 103; Marti 1996, 163).

Die Strassen

Der ideale Verlauf des zum Kastell gehörenden Strassenkreuzes ist durch die vier Tore gegeben. Hinsichtlich genauem Verlauf und Strassenkörper bestehen offene Fragen. Im Grundriss Abb. 345 begegnen immer wieder Mauern, die auf der Strecke der Strassen liegen. Im Bereich der Ost-West verlaufenden Constantius-II.-Strasse dürften sie älter sein als der spätrömische Strassenverlauf. Eine Auswertung der Grabungen Dorfstrasse 1976/1977 wird hier vielleicht Aufschluss verschaffen. Zu betonen ist, dass in den Siebzigerjahren des 20. Jahrhunderts der Strassenkörper während der Grabungen offensichtlich nicht als solcher erkannt worden ist. Die kleine, flächige Eintragung «Strassenkörper gefunden» im Ostteil der Constantius-II.-Strasse auf Plan Abb. 345 beruht auf Foto 145 der Grabung 1976.003 (Abb. 364), deren Befund in der Legende als Steinversturz bezeichnet und der erst später von unbekannter Hand «römische Strasse» beigeschrieben ist. Auch in der zeitgenössischen Profilzeichnung 1976/1977, 13 (Archiv AAK; unpubliziert) ist noch nicht von Strasse, sondern von einer lehmig-humosen Schicht mit Kieselbollen und Ziegeln die Rede. Die Schüttung scheint im Vergleich z. B. zu den Kieskörpern der Oberstadtstrassen in der Tat recht locker zu sein. Die in Abb. 364 erfasste Breite des Strassenkörpers beträgt rund 4 m, doch dürfte bei Annahme einer ungefähr symmetrischen Bombierung auf der Nordseite noch etwa 1 m hinzukommen. Für den langen, schmalen, vermutlich anhand mehrerer Profile aufgenommenen Ausschnitt in der Mitte der Strasse ganz im Osten konnten die Belege nicht mehr beigebracht werden. Für die Nordseite der Constantius-II.-Strasse sind streckenweise Portiken nachgewiesen. Zu vermerken ist noch, dass im östlichen Teil Kongruenz von heutiger Dorfstrasse und Constantius-II.-Strasse zu bestehen scheint, während im westlichen Teil die Dorfstrasse leicht nach Norden verschoben ist. Im östlichen Teil darf wohl mit einer kontinuierlichen Nutzung von spätrömischer Zeit bis heute gerechnet werden, auch wenn sie im Mittelalter weniger intensiv gewesen sein sollte (vgl. Müller 2001, 129).

Der Strassenkörper der von der Oberstadt herkommenden Castrumstrasse ist im Inneren des Kastells schon verschiedentlich erfasst worden. Ein erstes Mal geschah dies im Nordabschnitt bei Kanalisationsarbeiten in der Tränkgasse bereits unter Th. Burckhardt-Biedermann im Jahr 1909 (Archiv AAK, Grabung 1909.007; unpubliziert); beim selben Anlass wurde ein 12 m langes, auf der Strassenlinie liegendes Mauerstück festgehalten, dessen Datierung unbekannt bleiben muss. Zur Castrumstrasse beidseits des Südtors, wo sie um 1970 verfolgt werden konnte, siehe oben S. 293. Ob der Strassenkörper der ja schon im 1. Jahrhundert angelegten Castrumstrasse irgendwo auf das in der Kastellzeit angewachsene Niveau erhalten war, scheint nicht bekannt zu sein. Die unmittelbar nördlich des Südtors gelegene Partie der Castrumstrasse ist, wie schon mehrfach gesagt, vermutlich in valentiniani-

364
Castrum Rauracense. Osthälfte. Constantius-II.-Strasse. Von Osten.

365
Kaiseraugst, Östliche Unterstadt. Gasthof Adler. Weihealtar für die *quadruviae* (Kreuzweggöttinnen). Wahrscheinlich an der Kreuzung Castrumstrasse/Constantius-II.-Strasse aufgestellt. *Quadrubis / Val(eria) Secund / ina / v(otum) s(olvit) l(ibens) m(erito).* Den Kreuzweggöttinnen löste Valeria Secundina (ihr) Gelübde gern (und) nach Gebühr ein. Sandstein. H. 56 cm.

scher Zeit durch das Zentralgebäude *(principia)* sekundär überbaut und zusammen mit dem Südtor für den Fahrverkehr ausser Funktion gesetzt worden (das Südtor blieb für Fussgänger passierbar; s. o. S. 325). Die Überbauung der Strasse ist auf dem Plan Abb. 345 gut erkennbar, besonders anhand der Westapsis des Zentralgebäudes, die westlich der Castrumstrasse liegt.

Wir haben oben bei der Behandlung der Grabung Jakobli-Haus S. 297 f. die Frage gestellt, ob auch die Constantius-II.-Strasse einen ins 1. Jahrhundert n. Chr. zurückreichenden Vorläufer besass. Die Frage stellt sich um so mehr, als im Jahr 1990 im abgebrochenen Ostteil des Gasthofs Adler als Spolie in einer mittelalterlichen Mauer eine Weihung an die *quadruviae,* die Kreuzweggöttinnen gefunden wurde (Abb. 365). Die Fundstelle liegt nur 20–25 m von der Kreuzung Castrumstrasse/Constantius-II.-Strasse entfernt und obwohl dies in den einschlägigen Publikationen nicht erwogen und die Inschrift als verschleppt angesehen wird (Speidel 1991; Peter 2007), möchten wir es für wahrscheinlich halten, dass sie ursprünglich an besagter Strassenkreuzung aufgestellt war (so auch Schluchter bei Schwarz/Berger, in Vorbereitung, und Müller 2001, 130). Wenn Michael A. Speidels Vermutung zutrifft, dass die *quadruviae* nach der Mitte des 3. Jahrhunderts nicht mehr verehrt wurden, könnte die Inschrift einen Hinweis auf eine vorkastellzeitliche Strassenkreuzung bieten. Aber auch eine kastellzeitliche Aufstellung wird man heute nicht mehr ausschliessen wollen. Denn die 1991 geäusserte Vermutung einer nicht mehr ausgeübten Verehrung beruht auf dem Fehlen datierter Weiheinschriften aus der Zeit nach der Mitte des 3. Jahrhunderts, was aber, wie man heute weiss, in den beiden germanischen Provinzen ein generelles Phänomen ist; Wolfgang Spickermann zählt in den beiden Provinzen aus der Zeit nach 260 unter Berücksichtigung aller Gottheiten insgesamt nur 14 Weiheinschriften und ist wohl im Recht, wenn er dafür wirtschaftliche und nicht religiöse Ursachen verantwortlich macht (Spickermann 2008, 313). Beispiele für Fortverehrung trotz fehlender Inschriften hat Frank Biller beigebracht (Biller 2010, 308).

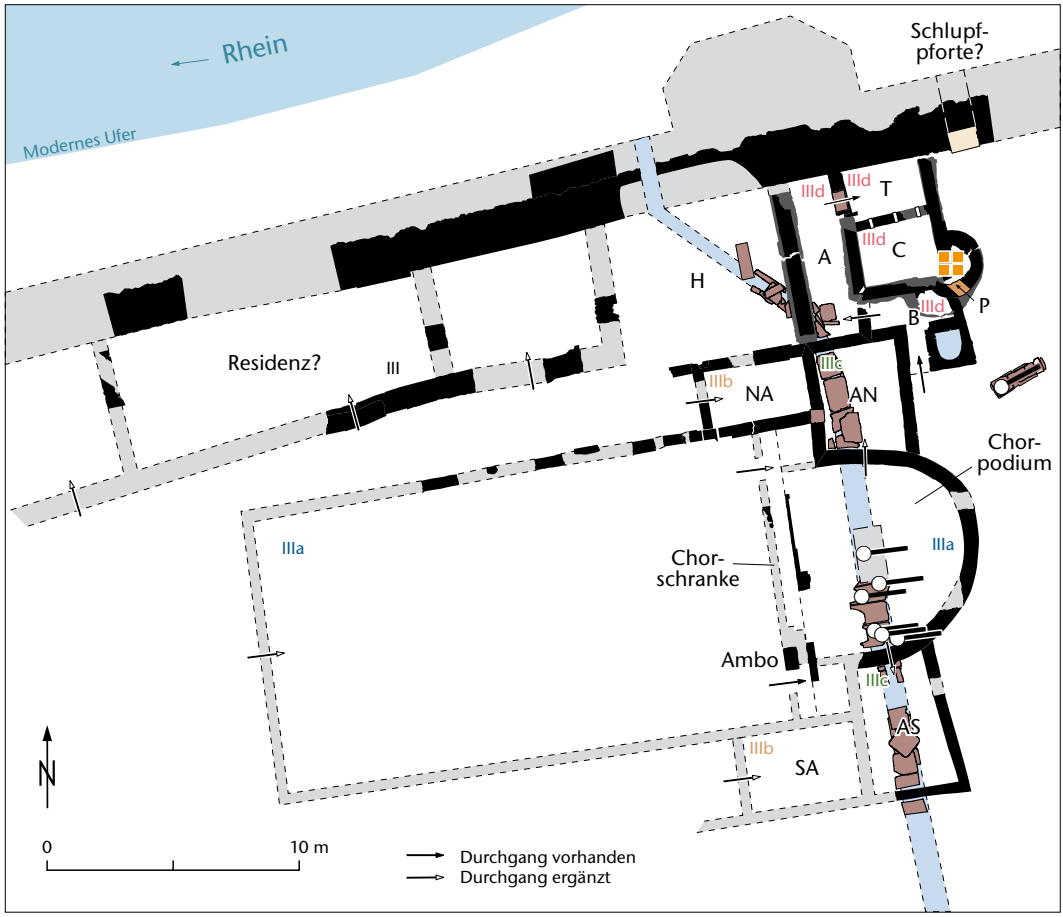
Noch auf dem Plan des Kastells in der letzten Auflage des Führers (Berger 1998, 203 Abb. 199) sind durchgehende, der Kastellmauer innen folgende Gassen eingetragen und mit Namen bezeichnet, ganz im Sinn der *via sagularis* des römischen Legionslagers. Obwohl die Mauertürme in irgendeiner Form direkt zugänglich gewesen sein müssen, haben wir auf dem neuen Plan Abb. 345 auf die Eintragung durchgehender Gassen und ihrer Benennung weitgehend verzichtet, da sie uns allzu hypothetisch erscheinen. Zur Orientierung eingetragen bleibt die sog. Silberschatzgasse, die zur kaiserzeitlichen Unterstadt gehört und zur Zeit des Kastells aufgegeben und teilweise überbaut worden ist (Müller/Glauser, JbAK 20, 1999, 131 und hier S. 299). U. Müller und R. Glauser betonen zu Recht, dass sich die nunmehr abgelegene Zone für die Verbergung des spätrömischen Silberschatzes besser geeignet hat als ein viel begangener Verkehrsweg. Auch keine durchgehende Gasse war die früher sogenannte Gallienusgasse zwischen Eckturm 8 und Osttor, jedenfalls dann, wenn R. Laur-Belarts nicht näher belegte Annahme zutrifft, dass die oben erwähnte Kanalheizung (S. 330) einen Saal beheizte, der an Turm 10 angebaut war (Laur-Belart, JbPAR 29, in BZ 65, 1965, LVI, wo, da der Turm noch nicht sicher lokalisiert war, von einem Anbau an die Kastellmauer die Rede ist). Wie die Verhältnisse an der westlichen Kastellmauer aussahen, wo zwischen Letzterer und den schräg dazu verlaufenden, vorerst nicht datierten Langmauern gassenartige Streifen frei bleiben (im Norden durch Kanalheizung überbaut!), müsste durch die Aufarbeitung von Altgrabungen (z. B. Archiv AAK, Grabung 1968.002 für die Nordstrecke) geklärt werden.

Erforschung und Übersicht über die Bauperioden der Kaiseraugster Dorfkirche St. Gallus

Erste Grabungen in der christkatholischen Kaiseraugster Dorfkirche (Abb. 366) wurden anlässlich der Einrichtung einer Bodenheizung unter der Leitung Rudolf Moosbruggers, später unter Hans Rudolf Sennhauser im Jahr 1960 durchgeführt. Die damals gewonnenen Aufschlüsse bewogen Rudolf Laur-Belart zu verschiedenen Sondierungen im näheren Umkreis ausserhalb der Kirche (1960/1961), die 1964–1966 im nördlich der Kirche gelegenen Pfarrgarten zum Teil flächig ausgeweitet werden konnten, da der Pfarrgarten gänzlich neu angelegt werden sollte. Bereits 1965 wurde zwischen Kastellmauer und Kirche der heute noch bestehende Schutzbau errichtet, in dem die Grabungen 1966 fortgesetzt und abgeschlossen werden konnten. R. Laur-Belart hat über seine Grabungen in zwei kurzen Artikeln in der Ur-Schweiz berichtet und dieselben in erweiterter Form in einer Broschüre nachgedruckt (Laur-Belart 1967). Wie der Titel «Die frühchristliche Kirche mit Baptisterium und Bad in Kaiseraugst, Aargau» erahnen lässt, bildet der – heute angezweifelte – Nachweis eines Taufbeckens ein zentrales Thema der Arbeit. Eine umfassende Neu- und Gesamtbearbeitung hat soeben Guido Faccani vollendet. Ziel der Arbeit war es, die Dokumentation der Grabungsbefunde und die Funde (dies durch beigezogene Mitarbeiter) vollumfänglich zu bearbeiten und die architektonische Entwicklung von den vorkirchlichen römischen Anfängen bis hin zur heutigen Kirche darzustellen. Ich danke G. Faccani, dass er mich über seine Forschungen auf dem Laufenden gehalten hat und dass ich sein Manuskript in der Fassung vom Januar 2011 benutzen durfte (Faccani 2012); daraus sind auch die obigen Angaben zu den Grabungsdaten entnommen. Während die bauliche Entwicklung der Anlagen nach R. Laur-Belart von G. Faccani in den Grundzügen bestätigt werden konnte, kommt er namentlich in Fragen der Nutzung, Deutung und Datierung zu anderen Ergebnissen. Im Zusammenhang mit diesem Projekt unternahm er in den Jahren 2005 und 2006 im Schutzbau kleinere Nachgrabungen, mit denen Lücken in der Dokumentation der Altgrabungen geschlossen werden sollten. Von uns herangezogene Vorberichte zum Gang des Projekts sind 2008 und 2010 erschienen (Faccani 2008; Faccani 2010).

In der Terminologie G. Faccanis trägt die frühchristliche Kirche die Periodenbezeichnung III. Die Perioden I und II betreffen die vorkirchliche Zeit und lehren, dass das Areal schon vor der Errichtung des ersten Saalbaus überbaut war. Periode IIa fällt mit dem Bau des *castrum Rauracense* zusammen und ist u. a. durch starke Mörtelschichten gekennzeichnet, wie sie von den Grabungen Restaurant Löwen (S. 299) und Zellhaus AG (S. 329) bekannt sind. In Periode IIa fällt auch die Verlegung des Kanals, der im Schutzbau sichtbar ist (Abb. 295,1; 367; 368) und durch die Kastellmauer in den Rhein führte. Die bauliche Entwicklung während Periode III wird gleich weiter unten näher beschrieben. Periode IV, auf die das heutige Gallus-Patrozinium zurückgehen dürfte (Faccani 2010, 45 Anm. 57), bringt im 10./11. Jahrhundert eine wesentlich kleinere Dorfkirche, während in der gotischen Periode V des 14. Jahrhunderts bei unverändertem Schiff anstelle der gedrungenen Apsis ein queroblon-

366
Kaiseraugster Dorfkirche St. Gallus. Zusammen mit dem Schiff gegen den Rhein zu abgesunkene Giebelfassade. Von Westen.



367
Kaiseraugst, Dorfkirche St. Gallus. Frühchristliche Periode III (ca. 400 n. Chr. bis ca. 9. Jahrhundert) mit spätantiker Badeanlage. Die mit IIIa–IIId bezeichneten Teile sind spätantik. Die Gräber datieren ins Frühmittelalter. Nach Guido Faccani. M. 1:300.

ger Rechteckchor und an der Südschulter ein massiger Turm errichtet werden. 1749 wird das gotische Kirchenschiff wegen gravierender Schäden durch das heute erhaltene barocke, grössere ersetzt, während das Chor nur aufgehöht und der Turm gar nicht verändert werden (Periode VI). Schiff und Giebelfassade sind heute gegen Norden abgesunken (Abb. 366), was wohl als Folge der Auskolkung des mittleren Muschelkalks im Untergrund anzusehen ist, dessen Sulfate sich im Lauf der Zeit auflösen (vgl. oben S. 41). – Nachgetragen sei, dass durch die Forschungen von Lukas Grolimund die grosszügig angelegte, zur Kirche der Periode V gehörende Kirchhofmauer bekannt geworden ist (Abb. 363). In Bauuntersuchungen des Jahres 2010 konnte er zeigen, dass die Kirchhofmauer als Hausmauer des Hauses Kirchgasse 4 heute noch bis zu 4,5 m hoch über dem aktuellen Niveau erhalten ist. Durch den Kirchhof unter der heutigen Kirchgasse und südlich davon erstreckte sich ein Friedhof, der vom 10. Jahrhundert bis ins frühe 19. Jahrhundert belegt wurde (Grolimund, JbAK 32, 2011, 152–155).

Frühchristliche Kirche (Periode III) und Badeanlage: Baugeschichte und Nutzung

Nach Abbruch der Perioden I und II entstand, gebunden an deren Ausrichtung, ein erster stützenloser Saalbau mit gestelzter Apsis im Osten und den beachtlichen Innenmassen von mindestens 15 m Länge und 10 m Breite (Abb. 367,IIIa). Wohl in rascher Folge ka-

men Anbauten hinzu, zuerst ein etwa 4,0 m × 2,2 m messender Raum NA am Ostende der nördlichen Langmauer (Periode IIIb), dann die beiden Apsisannexe von etwa 5,3 m × 3,0 m im Süden AS und etwa 4,3 m × 3,2 m im Norden AN (Periode IIIc). Auch zu Raum NA wird auf der Südseite in Periode IIIb aus Symmetriegründen ein Pendant = Raum SA angenommen. In Periode IIId wird zwischen Kirche und Kastellmauer in zwei Bauetappen ein dreiteiliger Gebäudekomplex platziert, dessen beide nördlichen Räume heizbar bzw. wärmbar waren. Der nördlichste Raum T war vom langrechteckigen Raum A im Westen her zugänglich; die Sandsteinschwelle ist heute noch erhalten (Abb. 368,1; s. u.). An der Südostecke des mittleren Raums C befindet sich eine dreiviertelkreisförmige, vielleicht überwölbte Exedra, durch die das ausserhalb des Baus bediente Praefurnium P führte. Der zugehörige Raum C besass konsequenterweise eine Hypokaustheizung, deren Reste noch angetroffen wurden; der nördlichste Raum T wurde durch Schlitze im Fundament der trennenden Mauer vom Hypokaustraum her indirekt erwärmt (Abb. 368,7). Der dritte, südlichste Raum B, der an den nördlichen Apsisannex AN der Kirche stösst, besitzt in seiner Südostecke ein innen U-förmiges Becken von 1,15 m × 0,95 m Weite, über dessen Funktion gleich ausführlich zu diskutieren sein wird. Neben dem Becken führt ein kleiner Gang nach Süden ins Freie. Wohl ebenfalls noch einer, allerdings nicht näher definierbaren Spätphase von Periode III gehört der lang gestreckte, mehrräumige Komplex «Residenz?» entlang der Kastellmauer an. Zwischen den drei beschriebenen Baukomplexen Kirche, Gebäude mit Hypokaustheizung und Bebauung entlang der Kastellmauer ist ein offener Hof H anzunehmen.

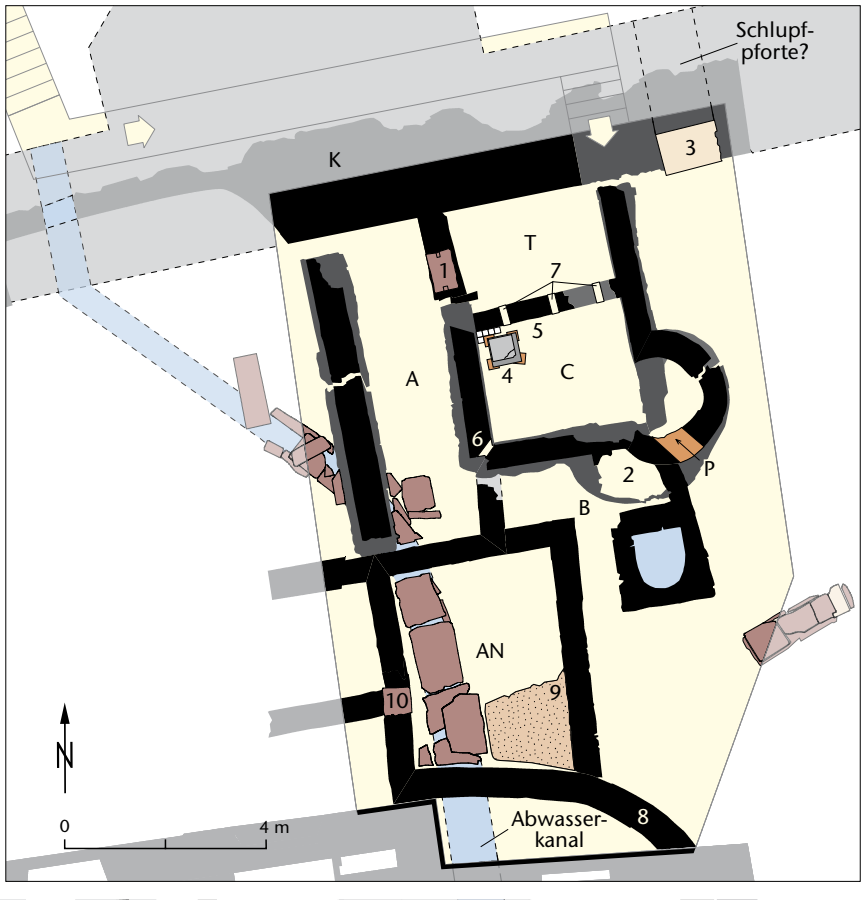
Die Fragen nach den Funktionen und der absoluten Chronologie sind zum Teil schwierig zu beantworten. Die kirchliche Nutzung des Saals in Periode IIIa ist mangels signifikanter Funde nicht gesichert, wird dann aber für die Perioden IIIb und IIIc aufgrund von Analogien zu den Anbauten, etwa an frühchristlichen Kirchen in Martigny VS oder Genf, in hohem Masse wahrscheinlich. Grundsätzlich gesichert ist die kirchliche Nutzung durch den bisher noch nicht erwähnten Nachweis von Chorschranke, Ambo und Chorpodium, doch liegt deren Zeitstellung innerhalb der Periode III im Dunkeln; nach Vergleichsbeispielen zu schliessen datieren diese Einbauten möglicherweise erst in die Zeit um 600 n. Chr. Die beiden heizbaren bzw. erwärmbaren Räume C und T gehören am ehesten zu einem kleinen Bad. Die Exedra könnte mit einer Heisswasserwanne ausgestattet gewesen sein und Raum C als Caldarium kennzeichnen. Raum T wäre das Tepidarium und das Apodyterium ist vielleicht im langrechteckigen Raum A zu suchen. Das Fehlen des Frigidariums braucht nicht zu erstaunen, ist doch bei kleinen Bädern, besonders in der Spätzeit, der klassische Badaufbau oft nicht realisiert worden. – Im lang gestreckten Komplex entlang der Kastellmauer verbirgt sich vielleicht ein Teil der viel gesuchten bischöflichen Residenz.

Zur absoluten Chronologie ist zu bemerken, dass der erste Saalbau (Periode IIIa) wahrscheinlich erst nach 350 n. Chr. errichtet worden ist. In einem Graben, dessen Verfüllung grundsätzlich älter ist als die ihn schneidende Apsis, wurde eine Lyoner Prägung des Magnentius von 350 n. Chr. gefunden, die einen *terminus post* abgibt, falls die Verfüllung des Grabens wirklich einheitlich ist. Für den Hypokaustbau (Periode IIId) ist nach bisherigem Wissen über späte Hypokaustanlagen in unserer Gegend ein Baudatum anzunehmen, das spätestens im frühen 5. Jahrhundert liegt.

Das U-förmige Wasserbecken wurde im Anschluss an R. Laur-Belarts Deutung (1967, 14) lange Zeit unbestritten als Taufpiscina und der Raum als Baptisterium angesehen. Erst 2006 setzte G. Faccani den Begriff Baptisterium in Anführungszeichen (Faccani, JbAK 27, 2006, 154) und ebenfalls 2006 stellte Reto Marti den Begriff Kaltwasserbecken als Wasserlieferant für das benachbarte Bad der Deutung als Taufpiscina gleichberechtigt gegenüber (Marti 2006, 31 Abb. 24). Heute sind die Argumente zu beachten, die G. Faccani aufgrund umfassender vergleichender Studien gegen eine Taufpiscina ins Feld führt: «1. die Lage, denn die Kirche wäre nach der Taufe nur über Umwege zu erreichen, 2. die äusserst engen Gänge im Taufraum, da sie kaum einen würdevollen Taufakt erlauben, und 3. der auf den Gangboden führende Abfluss, denn geweihtes Taufwasser liess man nicht auf den Fussboden fliessen, sondern durch einen vertikalen Schacht ablaufen und im Boden versickern, oder man schöpfte es aus, wenn das Becken keinen Abfluss aufwies» (Faccani 2010, 44). Auch die von R. Laur-Belart im Zusammenhang mit der Taufpiscina vorgebrachte Erklärung des Bades als Anlage zur rituellen Körperreinigung vor der Taufe lehnt G. Faccani ab, da es im Christentum entsprechende Vorschriften weder gab noch gibt (Faccani 2008, 8). Diesen Argumenten kommt –

368
Schauraum neben der Kaiseraugster Kirche St. Gallus. M. 1:150. Die Zahlen bezeichnen bei der Besichtigung zu beachtende Details (vgl. den Text):

1 Sandsteinschwelle
2 Exedraartiger Anbau der ersten Bauetappe der Periode IIId
3 Mutmasslicher Schwellstein zu einer vermuteten Schlupfpforte in der Kastellmauer
4 Rekonstruiertes Teilstück einer Hypokaustheizung
5 Abdrücke von Tubuli im Mörtel
6 Zugloch
7 Drei Zuglöcher
8 Apsis mit ursprünglich dreilagigem Ziegelband
9 Rest eines Mörtelbodens
10 Rest eines Sandsteinpfeilers von der Nordostecke des Saalbauschiffs.



allenfalls mit einer Ausnahme – Gewicht zu. Zudem kann G. Faccani ein gleiches U-förmiges Wasserbecken spätrömischer Zeit aus Kaiseraugst anführen (hier S. 300), das in einen Zusammenhang gehört, bei dem niemand an ein Taufbecken denken würde.

Eine kleine, letzte Möglichkeit für eine Ansprache als Taufpiscina bleibt vielleicht offen, da der von G. Faccani vermisste, für Taufbecken charakteristische Abfluss in den Untergrund nach den Beobachtungen R. Laur-Belarts nicht gänzlich ausgeschlossen werden kann. R. Laur-Belart fragt ausdrücklich: «Ob noch ein senkrechtes Abflussrohr vorhanden war, durch das die untere Stufe des Beckens hätte entleert werden können, ist nicht mehr festzustellen. Auf diese Möglichkeit weisen Spuren eines in die Erde eingegrabenen Erdholzkanals unter dem Becken hin» (Laur-Belart 1967, 14). In diesem Fall war der nach Westen in den Gang führende Abfluss, der in den Ausgrabungen in Form eines Ausbruchs festgestellt werden konnte, womöglich ein Zufluss oder das Becken besass zwei Abflüsse auf unterschiedlichem Niveau. G. Faccani hält allerdings die von R. Laur-Belart (1967, 14) vermeldete Stufe des Beckenbodens nicht für ursprünglich, sondern für das Ergebnis einer sekundären Setzung (schriftl. Mitt. vom 27.4.2011).

Kann man auch der etwas verklausuliert vorgetragenen These R. Laur-Belarts (1967, 19), wonach der erste Saalbau (Periode IIIa) die Kirche des – problematischen – Bischofs Justinian gewesen sein soll, aus verschiedenen Gründen nicht mehr Folge leisten, so bleibt es nach wie vor möglich, dass der Kaiseraugster Bau später in Periode III als Bischofskirche fungierte. Zu einer Bischofskirche gehört ein Baptisterium, das in Kaiseraugst im Umkreis der frühchristlichen Kirche zu suchen bliebe, wenn es sich – im Fall eines noch spätantiken (nachjustinianischen) Bistums – nicht doch im Becken der Periode IIId versteckt. Hier sei aber auch daran erinnert, dass nach einer neuen Hy-

369
Areal zwischen Dorfkirche St. Gallus (links) und Kastellmauer (rechts) mit Badeanlage und Apsisannex AN in fortgeschrittenem Grabungszustand vor der Errichtung des Schutzbaus. Man beachte die durch Absinken des Geländes bedingten Risse im Mauerwerk. Von Nordosten. Fotomontage.

pothese G. Faccanis das Bistum Kaiseraugst erst um 600 n. Chr. eingerichtet worden sein könnte (vgl. oben S. 33).

Besichtigung des Schauraums unter dem Schutzbau

Bei der Besichtigung des im Jahr 2009 neu hergerichteten Schauraums mache man sich von Anfang an durch einen Blick auf die Sandsteinschwelle (Abb. 368,1) zwischen den Räumen A und T klar, dass das Gehniveau im Inneren des Badegebäudes der Periode IIId über 1 m höher lag als heute. Zwischen dem Nordende der Westmauer des Apodyteriums A und der Kastellmauer K klafft heute eine Lücke von 0,45 m, die wie andere Risse des Mauerwerks (Abb. 369) durch die Absenkung des Geländes zum Rhein hin entstanden ist. Ein für den Sommer 1342 überliefertes Hochwasser könnte der akute Grund gewesen sein (Faccani 2012), nachdem sich vielleicht schon zuvor Rutschungen der Uferböschung und die Auskolkung des mittleren Muschelkalks im Untergrund als Ursache für beginnende Senkungen ausgewirkt hatten (zur Auskolkung s. o. S. 41). Am Südende des heute im allgemeinen unzugänglichen Apodyteriums A erkennt man den aus dem Kastellinneren kommenden, mit Sandsteinplatten abgedeckten Kanal der Periode IIa. Nur von A aus sieht man den exedraartigen Anbau (Abb. 368,2) aus der älteren der beiden oben kurz erwähnten Bauetappen der Periode IIId. Den grossen Quader 3 gleich neben dem heutigen Eingang interpretiert M. Schaub als mutmasslichen Schwellstein einer durch die Kastellmauer führenden Schlupfpforte (oben S. 321). In der Nordwestecke des Caldariums C ist eine Hypokaustpartie 4 mit Pilae, Suspensuraplatte und Tubuli rekonstruiert, an der Nordwand sind die Abdrücke 5 der aneinander gereihten Tubuli noch deutlich zu erkennen. In der Südwestecke durchdringt ein schräges Zugloch 6 die Mauer, das auch das Apodyterium A etwas temperieren sollte. Im Fundament der Trennmauer zwischen C und T erkennt man die drei Wärme vermittelnden Schlitze 7. Einen guten Einblick in das viel diskutierte U-förmige Becken erhält man bei einem Gang aussen östlich um die Anlage. Dabei gewahrt man auch den von einem Fächerbogen aus Ziegelplatten überdeckten, in die Exedra führenden Heizkanal des Praefurniums P, das gewiss einst mit

370
Kaiseraugst, Dorfkirche St. Gallus. Frühchristliche Periode III. Aufgeschnitten sind die Badeanlage und ein Teil der mutmasslichen Bischofsresidenz. Von Norden. Rekonstruktion Markus Schaub.

371
Kaiseraugst, Dorfkirche St. Gallus. In verlagerter Schicht zum Vorschein gekommenes Bleirelief mit Quadriga und übergrossem Wagenlenker (Wagenlenkerin?). H. 15,8 cm.

einer leichten Konstruktion im Freien überdacht war. Aus der Betonwand ragt das Teilstück eines frühmittelalterlichen Plattengrabs aus rotem Sandstein und Tuffstein von leicht trapezförmigem Grundriss, das wohl im 7. oder 8. Jahrhundert angelegt wurde. Darin war ein ca. 1,8 m grosses Individuum – gemäss den Ausgräbern ein Mann – in Rückenlage mit Kopf im Südwesten bestattet worden. Vielleicht nimmt das Grab auf einen unbekannten oder zerstörten Weg Bezug, vielleicht gehört es auch zu einer Gruppe von Körperbestattungen ohne Steinplatteneinfassung, die wahrscheinlich ebenfalls noch in der Spätzeit der Periode III in der Apsis angelegt worden waren (Abb. 367). Vom selben Standort beim Plattengrab aus sieht man wie der Apsisannex AN der Periode IIIc mit einer Fuge an die Apsis aus Periode IIIa stösst, die sich auch mit ihrem ursprünglich dreilagigen Ziegelband 8 von den Mauern des Apsisannexes unterscheidet. Im Apsisannex sieht man wiederum den aus dem Kastellinneren kommenden Kanal sowie den Rest eines Mörtelbodens 9. Im Westen steht der Rest des Pfeilers aus Sandsteinblöcken 10, der die Nordostecke des Saalbauschiffs bildete.

An der Ostwand des Schauraums sind Erläuterungen und Kopien von Funden zum frühen Christentum in Kaiseraugst angebracht, u. a. Kopien der unten S. 353, Abb. 384; 385; 387, besprochenen Grabsteine.

Bleirelief mit Quadriga

Zum Schluss sei noch ein aussergewöhnlicher Einzelfund vorgeführt, der 1960 bei den Grabungen im Inneren der Kirche geborgen wurde (Abb. 371). Vielleicht in die Periode I oder II gehört das kleine Bleirelief mit übergrossem Wagenlenker (oder Wagenlenkerin?) und Quadriga, das allerdings, sekundär in einer Planierschicht verlagert, unter dem nicht spezifisch datierbaren Rest eines Mörtelbodens der spätantiken Kirche zum Vorschein kam. Nach G. Faccani ist das Objekt jedenfalls vor 600 n. Chr. an seine Fundstelle gelangt. Die Deutung der wagenlenkenden Gestalt ist schwierig. R. Laur-Belart hielt sie für die gallo-römische Pferdegöttin Epona, was Marion Euskirchen in ihrer umfassenden Bearbeitung des Erscheinungsbilds dieser Göttin ablehnt. Sie dachte eher an Luna, doch wäre dann nach Annemarie Kaufmann-Heinimann (bei Faccani 2012; mit Lit.) mindestens mit einer Andeutung des Attributs der Mondsichel zu rechnen. Gleiches gilt für eine Ansprache als wagenlenkender Sol, für den jeglicher Hinweis auf einen Strahlenkranz fehlt. Der Wagenlenker ist für A. Kaufmann-Heinimann am ehesten ein im Zirkus auftretender gewöhnlicher Sterblicher. Zur Verwendung des Reliefs sind allerdings noch keine Aussagen möglich.

Anlagen auf dem rechten Rheinufer

29
30

Im Sommerhalbjahr verkehrt zu bestimmten Tageszeiten zwischen Kaiseraugst und dem rechten Rheinufer eine Fähre (Anschlag an der Station beim Fähriweg beachten, Pass oder Identitätskarte sind unerlässlich! Ausserhalb der Fahrzeiten muss der erhebliche Umweg über den etwa 1,5 km stromabwärts gelegenen Rheinübergang des Kraftwerks Augst in Kauf genommen werden). Von der rechtsufrigen Anlegestelle steigt man durch den östlichen der beiden Ufereinschnitte hinauf zu den Resten des dem Kastell von Kaiseraugst gegenüberliegenden Brückenkopfs. Dieser ist 1886 und 1899 von Ernst Wagner ausgegraben und bei Nachuntersuchungen 1933 von Rudolf Laur-Belart erneut freigelegt worden (Laur-Belart 1934). Von der einst quadratischen oder rechteckigen Festung mit acht oder sechs Türmen sind nur noch Teilstücke der drei landseitigen Rundtürme erhalten (einer davon: Abb. 372). Sie stehen in 10 m Abstand voneinander, besitzen einen äusseren Durchmesser von ca. 8 m und eine Mauerstärke von bis zu 2 m. Die tiefen Ufereinschnitte ober- und unterhalb der Anlage waren durch ausgehobene Gräben miteinander verbunden, die erst von R. Laur-Belart entdeckt wurden. Die rheinseitigen Partien der gemauerten Anlage galten immer als vom Rhein weggespült, doch hat Rudolf Fellmann (2005, 284 f.) neuerdings die Frage aufgeworfen, ob die gemauerte Festung, z. B. angesichts einer akuten Bedrohung durch die Alamannen, nicht einfach unvollendet geblieben ist. Die Frage ist umso berechtigter als, wie R. Fellmann betont, auch zwischen den erhaltenen Türmen der Nordseite keine Verbindungsmauer angetroffen wurde. Anderseits könnten die 22 Ziegelfragmente mit dem Stempel der *legio I Martia,* zu denen sich zweifellos noch zahlreiche ungestempelte Ziegelfragmente gesellten, für eine Überdachung und damit doch für eine gewisse Vollendung – nur der Türme (?) – sprechen. Vielleicht liesse sich durch eine erneute Nachgrabung eine Antwort auf die jüngs-

372
Wyhlen, Deutschland. Blick vom rechten Rheinufer über einen Turm des spätrömischen Brückenkopfs nach Kaiseraugst mit christkatholischer Kirche St. Gallus am Rhein und römisch-katholischer Kirche im Hintergrund. Dm. des Turms: ca. 8 m. Von Norden.

te Fragestellung finden. Auch die, von den Ziegeln abgesehen, ausgesprochene Fundarmut mag von einer ausgebliebenen Nutzung herrühren; R. Laur-Belart z. B. (1934, 112) fand keine einzige der sonst so zahlreichen spätrömischen Münzen. Anderseits hat man aufgrund der Fundarmut auch schon eine nur sehr kurze und späte Benutzungszeit und darum eine Erbauung erst unter Valentinian (364–375 n. Chr.) erwogen (Laur-Belart 1934, 112; Berger 1998, 217; Fingerlin 2005). Heute muss die Frage der Bauzeit völlig offen gelassen werden. Grundsätzlich kann der Brückenkopf mit einer festen Brücke oder aber auch mit einer im Bedarfsfall zu errichtenden Schiffsbrücke im Zusammenhang stehen.

Rund 500 m unterhalb der Befestigung sind nahe der Gemarkungsgrenze Herten/Wyhlen seit ihrer Freilegung im Jahr 1983 die Fundamente eines kleinen römischen Steinbaus konserviert (dazu und zum Folgenden: Richter 2001, in Anlehnung an die Berichte G. Fingerlins in Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1987–1989). Die Baureste liegen unmittelbar südlich des Bahnübergangs der Bundesstrasse 34 und befinden sich seit 1988 in einem Schutzhaus. Die gegen den Rhein gerichtete Fassade ist durch drei vorgelegte Wandpfeiler gegliedert. Die Bedeutung des Baus ist unbekannt. Neben der Wandmauer eines Gebäudes kommt auch ein ummauertes Podium, etwa als Unterbau eines Tempels, in Betracht. Nördlich der Bundesstrasse hatte Friedrich Kuhn in der Nähe der vermuteten rechtsufrigen Römerstrasse schon 1936/1937 ausgedehnte römische Mauerzüge festgehalten und als Reste eines Unterkunftshauses *(mansio)* angesprochen. In neueren Grabungen in den späten Achtzigerjahren bis 1990 entpuppte sich die Anlage als zweiteiliger ummauerter Bezirk von ca. 2,4 ha Flächeninhalt mit einigen Anbauten an Nord- und Südmauer (vgl. den Gesamtplan Beilage). Im Ostteil liegt ein ganz kleiner Viereckтempel. Auch jetzt steht neben anderen Deutungsmöglichkeiten (Gutshof, *vicus)* eine Interpretation als Strassenstation mit verschiedenen Funktionen im Vordergrund (G. Fingerlin). Die überaus reichen Eisenfunde mit Türangeln, Schlüssel, Speerspitzen usw. werden als Hinterlassenschaft der Werkstatt eines Schmieds gedeutet, der das Eisenmaterial zur Herstellung neuer Geräte oder zu Reparaturen benötigte. – Die Grabungen in Herten wurden vom Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg, Aussenstelle Freiburg i. B., gemeinsam mit der «Arbeitsgruppe Archäologie» des Vereins für Heimatgeschichte Grenzach-Wyhlen e. V. durchgeführt.

Die Begräbnisstätten

Einleitung

In römischer Zeit wurden die Toten ausserhalb der Siedlungen längs der Landstrassen bestattet. Es wurde damit dem alten Zwölftafelgesetz (5. Jh. v. Chr.) nachgelebt, das die Bestattung der Toten innerhalb der Stadt verbot (Flach/Flach 2004, 146, *tabula X).* Anderseits kam die Lage an den Strassen dem menschlichen Bedürfnis entgegen, auch nach dem Tod möglichst nahe bei den Lebenden zu weilen in der Hoffnung, dass durch die Einhaltung der Rituale und Erinnerungsfeste eine Fortexistenz im Jenseits ermöglicht werde. – Eine erste kurze Abhandlung zu den Augster Begräbnisstätten verfasste Karl Stehlin, die aber erst 1994 im Druck erschienen ist (Stehlin 1994, 49 ff.).

Das Nordwestgräberfeld an der Basiliastrasse

Ein wichtiger Friedhof, Nordwestgräberfeld genannt, befand sich an der nach Basel führenden Römerstrasse, die unter und dicht neben der heutigen Haupt- und Rheinstrasse liegt. Nach den äussersten, sicher zugehörigen Grabfunden zu schliessen muss sich der Friedhof von der Ergolzbrücke mindestens 800 m nach Westen erstreckt haben (Pfäffli et al. 2004, Abb. 1). Das «mindestens» ist heute besonders zu unterstreichen, denn im Jahr 2009 kamen um die 300 m weiter westlich bei Bauarbeiten im Areal eines Industriebaus an der Pratteler Netzibodenstrasse 25 nochmals sieben Gräber zum Vorschein (Rychener, JbAK 31, 2010, 110–116). Es handelt sich um Brandgräber, die nach der vorläufigen Bestimmung Jürg Rycheners in die

zweite Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. und ins frühe 2. Jahrhundert datieren. Ob die Gräber zum Nordwestgräberfeld gehören, was J. Rychener für wahrscheinlich hält, oder ob hier Bewohner eines noch nicht gefundenen Gutshofs bestatteten, denen ein Grab an der Basiliastrasse besonders prestigereich erschien, ist nicht sicher zu entscheiden. Auch ein Zusammenhang mit den 2,0 km bzw. 2,4 km entfernten Gutshöfen von Pratteln-Im Rumpel und Pratteln-Kästeli ist trotz der erheblichen Distanz letztlich nicht auszuschliessen (Distanzen errechnet aufgrund der von Reto Marti übermittelten Koordinaten; zu Pratteln-Kästeli zuletzt: Fischer, JbAS 93, 2010, 253).

Nach zeitlich vorangegangenen Funden von Grabsteinen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde der Friedhof auf der eingangs erwähnten Strecke zwischen 1909 und 2002 nicht weniger als 22 Mal angeschnitten, wobei über 170 Gräber beobachtet werden konnten (nach Pfäffli et al., 114 f. Tabelle 1). Die ursprüngliche Gräberzahl muss natürlich ein Vielfaches betragen haben. Im 1. und 2. Jahrhundert wurde mit Ausnahmen (s. u.) vor allem Brandbestattung geübt, sodass in erster Linie Aschenurnen aus Ton, seltener aus Glas, mit darin oder daneben liegendem Schmuck und Gefässbeigaben für Speis und Trank gefunden werden. Nicht selten liegt der Leichenbrand auch in einer einfachen Grube ohne erhaltenen Behälter. In einer der vergleichsweise wenigen systematischen Grabungen entdeckte Teodora Tomasevic 1968 an der Rheinstrasse 32 (Areal Chemopharma AG) auf einem Streifen von 30 m Länge und 3 m Breite 22 Brandgräber sowie die Fundamentreste zweier wohl quadratischer Grabeinfriedungen, sog. Grabgärten, von deren Abdecksteinen ein mehrkantiger noch wenige Meter neben der Einfriedung lag (Tomasevic 1974, bes. 36 f. – Von Grabgärten ist verallgemeinernd die Rede, weil gelegentlich eine Bepflanzung anzunehmen ist; vgl. unten zum Rundbau beim Osttor S. 350). Grabgärten zeigen wohl einen gehobeneren sozialen Status der Bestatteten an. 1982 konnten weiter westlich, an der Rheinstrasse 46 (Cito AG), der Nordrand der römischen Überlandstrasse und abermals 25 Brandgräber, ein Körpergrab und die Reste von zwei gemauerten Grabeinfriedungen erfasst werden (Haeffelé 1996). Nach den Untersuchungen von Chantal Haeffelé gehören die Brandgräber in die zweite Hälfte des 1. und die erste Hälfte des 2. Jahrhunderts, während die Einfriedungen jünger zu sein scheinen. Durch Schlämmen von Erdproben aus den Grabeinfüllungen konnten zahlreiche Reste von pflanzlichen Beigaben festgestellt werden, von denen hier Linsen, Getreide, Knoblauch, Feigen und Trauben erwähnt seien. Bemerkenswert ist der Wirbel einer Mittelmeermakrele aus Grab 11. An Sachbeigaben reichere Gräber weisen auch mehr Tierknochen auf, was die Annahme sozialer Unterschiede weiter veranschaulicht (Veszeli bei Haeffelé 1996, 252).

Während die Rheinstrasse mit den beiden erwähnten Grabungen im Gemeindebann Pratteln BL liegt, heisst derselbe Strassenzug weiter östlich, soweit er zu Augst BL gehört, Hauptstrasse. Hier konnte unmittelbar an der Grenze zu Pratteln an der Hauptstrasse 1 auf dem Areal der Sägerei Ruder im Jahr 2002 im Zusammenhang mit der Erstellung eines neuen Trockenlagers eine Fläche von 16 m² untersucht werden, die trotz ihres geringen Ausmasses und erheblicher neuzeitlicher Störungen der Grabbefunde einige interessante Ergebnisse geliefert hat. Unter der örtlichen Leitung von Barbara Pfäffli wurden die Überreste von zehn Brand- und mindestens vier Körperbestattungen untersucht, von denen acht und damit überdurchschnittlich viele Kindergräber waren (dazu und zum Folgenden: Pfäffli bei Pfäffli et al. 2004, 111–128). Dass die vier Körperbestattungen Kindergräber sind, passt zu Befunden anderer Gräberfelder. Auffällig ist im Areal Ruder der hohe Anteil an Mehrfachbestattungen, zu denen Brandgrab 1 mit zwei Erwachsenen, Brandgrab 4 mit je einem weiblichen und einem männlichen Erwachsenen und einem Kind sowie die Brandgräber 5 und 6 mit je zwei Erwachsenen unbestimmten Geschlechts und einem Kind gehören. Aufgrund ähnlicher Tendenzen in anderen Gräberfeldern fragt B. Pfäffli, ob hier ein für Mehrfachbestattungen vorbehaltenes Areal vorliegt. Ausserdem könnte man fragen, ob hier Opfer einer epidemischen Krankheit bestattet wurden, die ganze Familien hingerafft hat. Die Datierung aller typologisch datierbaren Gräber wird mit 70–100/110 n. Chr. umschrieben. Einen besonderen Hinweis verdient Grab 10, da dessen Knochenhäufchen nicht wie es oft geschieht mit Keramikscherben, sondern mit dem Deckel eines Klappspiegels abgedeckt war (Abb. 373). Auf der Unterseite des kompakt gehobenen Knochenhäufchens wurde im Labor eine gelbliche Verfärbung festgestellt, die von einem Ledersäckchen stammen könnte. Dies erinnert daran, dass beim Fehlen einer Urne immer mit der Möglichkeit eines Leichenbrandbehälters aus vergänglichem Material zu rechnen ist. Auch diese Gräber wurden in

373
Nordwestgräberfeld. Areal Ruder. Links beim Massstab Grab 10 mit Knochenhäufchen, das mit dem Bronzedeckel eines Klappspiegels abgedeckt ist (grüne Färbung links). Rechts Grab 8 mit Urne. Von Westen.

umfassender Weise naturwissenschaftlich ausgewertet. Hier sei nur erwähnt, dass unter den pflanzlichen Resten gut erhaltene Linsen bei Weitem dominieren und dass sie wohl eher als Vorratsbeigabe denn als bereit stehende Speisebeigabe mitgegeben wurden, da sie, wie Örni Akeret (bei Pfäffli et al. 2004, 154) vermutet, ungekocht auf den Scheiterhaufen kamen.

Auch erzwungenermassen auf zwei Tage beschränkte, baubegleitende Beobachtungen können zu wertvollen Erkenntnissen führen. Bei einer Belagserneuerung der Hauptstrasse etwa auf der Höhe des Hauses Hauptstrasse 12 im Jahr 2001 stellte J. Rychener fest, dass römische Bodenerzeugnisse stellenweise fast bis unter den modernen Strassenbelag hinaufreichen. Erhalten waren letzte Reste von zwei gemauerten Grabeinfriedungen sowie als Besonderheit ein längsovaler dunkler Fleck von 1,4 m × mindestens 1,2 m Ausmass, der sich als Verbrennungsrest eines *bustum* erwies (Rychener, JbAK 23, 2002, 76 ff.; *bustum* = Grab, das an der Stelle des Verbrennungsplatzes angelegt wird). Von der Bestattung fanden sich noch einige verbrannte Knochen sowie nicht datierbare Keramikscherben. Die Situation der Befunde unter der heutigen Strasse führte zum Schluss, dass die römische Basiliastrasse etwas nach Süden verschoben unter der heutigen Bebauung zu suchen ist. Dies wurde im Jahr 2005 weiter im Westen bei Grabungen im Zusammenhang mit Unterfangungsarbeiten am Gemeindehaus Hauptstrasse 2 bestätigt. Die Strasse verläuft unter dem Gemeindehaus, wobei hier eine Breite des Strassenkieses von etwa 10 m festgestellt werden konnte. Ferner kamen ein kurzes Stück der schon in anderen Grabungen als solche angesprochenen Trennmauer zwischen Basiliastrasse und Gräberbereich, dazu ein etwa quadratisches Fundament von rund 1,2 m Seitenlänge, sehr wahrscheinlich die Basis eines Grabmonuments, sowie ein mutmassliches Brandgrab zum Vorschein (Rychener, JbAK 27, 2006, 124 ff.). Die römische Basiliastrasse verlief hier also südlich der modernen Hauptstrasse, während sie im Bereich der weiter im Westen durchgeführten Grabung Cito 1982 (s. o.) nördlich der modernen Rheinstrasse liegt. Bei der erwähnten Trennmauer könnte es sich nach Hans Sütterlin allerdings auch um die Umfassungsmauer des 1602 erstmals abgebildeten Offenburgerhofs handeln (Sütterlin, JbAK 24, 2003, 79).

Die Mehrheit der Bestattungen des Nordwestgräberfelds sind, wie angetönt, Brandbestattungen des 1. und 2. Jahrhunderts. Die Toten waren vornehmlich ehemalige Bewohner der Oberstadt, doch dürften im 2. Jahrhundert auch Verstorbene aus der seit etwa 100 n. Chr. aufblühenden Unterstadt im Nordwestfriedhof ihre letzte Ruhe gefunden haben. In einer beschränkten Zone im Winkel südlich der heutigen Rheinstrasse und östlich der heutigen Frenkendörferstrasse findet sich auch eine Ansammlung von 45 Körpergräbern des späten 3. und der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts (Rütti 1991, 299). Sie wurden in Grabungen in den Jahren 1962 unter Rudolf Laur-Belart (nördlich der

374
Nordwestgräberfeld. Grabrelief eines einheimischen Händlers mit Roheisenbarren (?). Kalkstein. H. 2,22 m. Lapid. Bossert-Radtke 1992, Kat. 64.

375
Nordwestgräberfeld. Grabinschrift für Blandus. *Blandus Vin / dalucon(is) hic s(itus) e(st) / fili pro pietate posier(unt)*. Blandus, Sohn des Vindaluco, liegt hier begraben. Seine Söhne haben (den Stein) in Ehrfurcht setzen lassen. Kalkstein. L. 62 cm. Lapid. Walser 2, Nr. 217.

376
Nordwestgräberfeld. Grabinschrift für Olus und Fuscinus. *Olu(s) an(orum) XII / et Fuscinus an(norum) / XVI Fusci fili / h(ic) s(iti) s(unt)*. Olus, im Alter von 12 Jahren und Fuscinus, im Alter von 16 Jahren, Söhne des Fuscus. Hier liegen sie begraben. Kalkstein. H. inkl. *ansa:* 58 cm. Lapid. Walser 2, Nr. 242.

Basiliastrasse) und 1970 sowie 1976–1977 unter T. Tomasevic (südlich der Basiliastrasse) freigelegt. Einen detaillierten Plan von der Grabung 1976–1977 (Pratteln-Pfarreizentrum) hat der Anthropologe Bruno Kaufmann publiziert. Der Plan lässt neben den Gräbern die mutmassliche Trennmauer zur Basiliastrasse erkennen (Kaufmann 1987, Abb. 2). Die Hälfte der Toten im Areal Pfarreizentrum (10 von 21) wurde in einem Holzsarg bestattet, zwei wurden in Kisten aus Dachziegeln beigesetzt und neun scheinen in blosser Erde beigesetzt worden zu sein (Kaufmann 1987, 180). Zur Herkunft der hier körperbestattenden Bevölkerungsteile können nur Mutmassungen angestellt werden. Im späten 3. Jahrhundert könnte es die auf Kastelen verbliebene Bevölkerungsgruppe gewesen sein (oben S. 212), die den traditionellen Friedhof bevorzugt hat, während es in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts vielleicht die spätrömischen Bewohner der nicht allzu weit entfernten Westlichen Unterstadt waren (oben S. 291 ff.), die ihre Toten in den Nordwestfriedhof brachten.

Grabsteine aus dem Nordwestgräberfeld

Von den einst in grosser Zahl vorhandenen Grabsteinen und -inschriften sind nur wenige erhalten. Sie stammen auffälligerweise alle aus der Osthälfte des Friedhofs. Ein wertvoller Fund wurde im Jahr 1803 nördlich der Basiliastrasse nahe der Ergolzbrücke gehoben, als man beim Anlegen einer Wasserleitung einen 2,2 m hohen Grabstein mit dem Reliefbild eines Mannes im gallischen Kapuzenmantel über einer grossen Waage entdeckte (Abb. 374). Die auf der *tabula ansata* vermutlich aufgemalte Grabinschrift ist restlos verschwunden. Die Waage, die vor die Brust gehaltene Schreibtafel und der Kapuzenmantel lassen es als sicher erscheinen, dass wir den Grabstein eines einheimischen Kaufmanns vor uns haben. Womit der Mann handelte, ist nicht ganz klar. Die auf der Waagschale und unter dem Balken aufgeschichteten Objekte hielt man schon für bearbeitetes Holz oder für Tuchrollen und zuletzt auch für Roheisenbarren (dazu und zum Folgenden: Bossert-Radtke 1992, 95 ff. mit ausführlicher Beschreibung und stilistischer Analyse). Für Letzteres lässt sich mit Blick auf die geschichteten Objekte in der Waagschale anführen, dass schon wiederholt Komplexe von 16 Barren gefunden wurden und dies somit eine übliche Handelsform gewesen zu sein scheint. Gut zu erkennen sind ferner zwei spitz-

377
Kaiseraugst, Gräberfeld Im Sager. Grab 29 mit Aschenbehälter aus Glas und beigegebener Tonschale und Krug nach Entfernen der abdeckenden und einer seitlichen Suspensuraplatte. Im Hintergrund Grab 36 mit – zerscherbtem – Tongefäss als Aschenbehälter. Von Südwesten.

378
Kaiseraugst, Gräberfeld Im Sager. Spätrömische Körpergräber mit Ziegelabdeckung. Grab 21 mit First-, Grab 20 mit Pultdach-Konstruktion. Von Südosten.

ovale Eisenbarren unter dem grossen Stapel, ferner ein Wägegewicht auf der linken Waagschale sowie zwei weitere daneben. Das Gitterwerk dürfte eine Schranke im Geschäft des Händlers markieren. Claudia Bossert-Radtke datiert die Stele aufgrund stilistischer Vergleiche mit Grabsteinen aus dem Rheinland ins dritte Viertel des 1. Jahrhunderts n. Chr.

Beim selben Anlass im Jahr 1803 fand man auch die Grabinschrift des Blandus, Sohn des Kelten Vindaluco, der nach Gerold Walser einen von *blandus* = einnehmend, gewinnend herzuleitenden Sklavennamen trug (Abb. 375; Walser 2, Nr. 217). Unter dem Haus Hauptstrasse 4 kam 1947 der Grabstein der im Kindesalter verstorbenen Geschwister mit den nach G. Walser typischen Sklavennamen Olus (Küchengemüse, Kohl) und Fuscinus (Verkleinerungsform des väterlichen Sklavennamens Fuscus, der Dunkle, Schwarze) zum Vorschein (Abb. 376; Walser 2, Nr. 242). Bruno Häuptli erkennt allerdings in Blandus und Fuscus römische *cognomina* und in Olus ein von Aulus herzuleitendes *praenomen*. Er lehnt den Sklavenstatus der drei Verstorbenen ab und hält sie für freie Bürger (Häuptli 2000; Häuptli 2001), was von Regula Frei-Stolba wiederum kommentarlos als «hypothèse douteuse» bezeichnet wird (Année Epigraphique 2000, Nr. 1042). Auffällig ist die Beschränkung auf nur eine *ansa* an der Grabinschrift des Olus und Fuscinus, die folgerichtig als Aufhänger funktioniert. Handelt es sich bei dieser «verkehrten» Anordnung um ein symbolisches Zeichen des Unverständnisses für oder des Protestes gegen den vorzeitigen Tod der beiden Jugendlichen (Berger bei Häuptli 2000, 233)?

Verwiesen sei noch auf die Grabinschrift des Marinius, Sohn des Cossus, die 1842 wie der Fund von 1947 südlich der Basiliastrasse geborgen wurde (Walser 2, Nr. 222; zur Fundstelle Stehlin 1994, 49). (Die in der 6. Auflage des Führers an dieser Stelle erfolgte Nennung der Grabinschriften des Publius Aulius Memusus und des Marcus Attius Severus ist insofern irreführend, als sie keineswegs zwingend aus dem Nordwestgräberfeld verschleppt sein müssen; Berger 1998, 221. Zum zuletzt genannten Stein: Schwarz 1988, 261 ff.).

Das Südostgräberfeld Im Sager an der Vindonissastrasse

Ein weiteres, sehr grosses Gräberfeld mit Gräbern des 1., 2. und 4. Jahrhunderts lag auf der Flur Im Sager (Gemeinde Kaiseraugst) an der zum Bözberg nach Vindonissa führenden Vindonissastrasse (Abb. 343). Die Nekropole befindet sich nördlich der Strasse und erstreckt sich über eine Länge von 800 m, während die Breite mehr als 60 m betragen haben muss. Angeschnitten wurde sie erstmals im Jahr 1943, wobei fünf Körpergräber fotografisch bzw. von Mattia Fonti zeichnerisch festgehalten wurden (Archiv AAK, Grabung 1943.002; unpubliziert). 1981 wurden vorgängig der Erstellung von Sportanlagen in sieben langen, weit auseinanderliegenden Sondierschnitten 32 Brandgräber und 23 Körpergräber freigelegt (dazu und zum Folgenden: Tomasevic-Buck 1982b). Ein gut erhaltenes Brandgrab mit einer Glasurne in einer Ziegelkiste ist in Abb. 377 wiedergegeben. Auch mehrere nach Osten

379
Kaiseraugst, Gräberfeld Im Sager. Delfin, Knochenschnitzerei von einem Totenbett. L. 5,7 cm.

380
Kaiseraugst, Gräberfeld Im Sager. Silberner Anhänger mit Doppelphallus. L. 2,3 cm.

ausgerichtete Körperbestattungen des 4. Jahrhunderts lagen in Ziegelbauten unterschiedlicher Konstruktionen. Abb. 378 zeigt unten eine Firstdachkonstruktion aus Leistenziegeln mit Hohlziegeln über dem First und oben eine Pultdachkonstruktion aus Leistenziegeln mit Hohlziegeln über den Fugen. Auffällig sind die völlige Beigabenlosigkeit der spätrömischen Ziegelgräber und die vielen eingebauten Ziegel mit Stempel der *legio I Martia* (von der Grabung Im Sager 1981 sind heute laut Funddatenbank 20 Ziegel mit Stempel der *legio I Martia* bekannt; frdl. Mitt. S. Ammann). Mit einiger Sicherheit lässt sich ein annähernd quadratischer Grabgarten von 30 m × 29 m Seitenlänge rekonstruieren, der im Zentrum einen Mauersockel für ein Grabmonument oder eine grosse Grabstele besitzt. Gegenüber der Grabeinfriedung, auf der Südseite der Vindonissastrasse, liegt ein oben (S. 174) kurz erwähnter gallo-römischer Tempelbezirk mit Viereckтempel. Mit Nekropole und Tempelbezirk zu beiden Seiten einer wichtigen Ausfallstrasse haben wir im Sager die gleiche Konstellation vor uns wie in den bekannten Anlagen von Avenches-En Chaplix, nur weiss man dort, dass einer der beiden Tempel über einem augusteischen Grab entstanden ist (Castella 2002, 336). Ob die Cella des Tempels Im Sager ebenfalls über einem Grab liegt, ist eine offene Frage; da die Fragestellung 1981 noch unbekannt war, wurde ihr nicht nachgegangen.

1991 konnte vorgängig von Bauarbeiten der Firma Hoffmann-La Roche AG die zu erwartende Fortsetzung des Gräberfelds nach Osten grossflächig auf ca. 4400 m² untersucht werden. In den unter der Leitung von Urs Müller stehenden Grabungen wurden über 400 brandige Gruben, meist Urnengräber, 14 *bustum*-Gräber, vier Pferdeschädel, ein Pferdeskelett sowie mehrere Grabbauten freigelegt (dazu und zum Folgenden: Müller, JbAK 13, 1992, 211–224). Einer der Pferdeschädel lag zentral auf einem *bustum*-Grab. Sechs der *busta* lagen in einem auffällig brandigen Streifen von etwa 40 m Länge und etwa 7 m Breite mit «viel kleinteilig verbrannter Siedlungskeramik und Tierknochen», in dem U. Müller eine *ustrina* (allgemeiner Verbrennungsplatz) vermutet. Die Gesamtbearbeitung muss zeigen, ob die Vermutung *ustrina* durch das Vorhandensein von Leichenbrand bestätigt wird und in welchem Verhältnis die *busta* zur *ustrina* stehen. Urnen aus Glas, Knochenschnitzereien von einem Totenbett (Abb. 379) und die Grabbauten weisen auf die höhere soziale Stellung eines Teils der Toten hin. Die Urnen einfacherer Gräber bestanden wie üblich aus Keramik; erwähnenswert ist die Verwendung von sog. Honigtöpfen und einer Gesichtsurne sowie von Ausschussware in Form von Fehlbränden. Viele gläserne Balsamarien und Tiergefässe aus Pfeifenton illustrieren den bekannten römischen Brauch, bei der Kremation wohlriechende Essenzen zu verbrennen. Unter dem persönlichen Schmuck der Toten dominieren mit 21 Exemplaren die Fragmente bronzener und eiserner Fibeln des 1. und weniger des 2. Jahrhunderts. Genannt seien noch zwei Bronzeglöckchen, ein silberner Anhänger mit Doppelphallus (Abb. 380) und ein eiserner *stilus* (Schreibgriffel).

Die 25 Körpergräber der Grabung 1991 dürfen nicht pauschal in die spätrömische Zeit datiert werden, da sie zum Teil unter Urnengräbern des 1. und 2. Jahrhunderts lagen und nur zwei davon mit einzelnen Ziegelfragmenten überdeckt waren.

In den Jahren 1993 und 1994 wurden weit im Westen, etwa 50 m von der Westecke des Tempelbezirks entfernt, im Hinblick auf ein grossangelegtes Wohnbauprojekt ausgedehnte Vorabklärungen vorgenommen, bei denen erneut eine Anzahl Gräber freigelegt werden konnte (Müller, JbAK 15, 1994, 69–72; Lassau 1995). 1994 geschah dies unter der Leitung von Guido Lassau durch Ausgrabung einer langen Fläche von 96 m × 7 m, die im Hinblick auf den Bau einer Erschliessungsstrasse untersucht werden musste. Dabei wurden im Nordteil erstmals Teile des spektakulären Lehmabbaus systematisch festgehalten (S. 314; dazu und zum Folgenden: Lassau 1995, 84–89). Insgesamt wurden drei Brandgräber und acht Körpergräber angetroffen. Je eines von diesen gehört zu den seltenen, südlich der Vindonissastrasse angelegten Gräbern. Zwei Körpergräber, beides Bestattungen von Frauen in Särgen aus Weisstanne, datieren ins 2. Jahrhundert. Ei-

ne männliche Person war im 4. Jahrhundert in einer Ziegelkonstruktion beigesetzt worden. Mehrfach fallen ungewöhnliche Lagen der Skelette wie Bauchlage, Seitenlage und Hockerlage auf. Einem Mann war der Schädel zu Füssen gelegt worden, je eine männliche und eine weibliche Bestattung zeigten eine äusserst seltene, erbbedingte Anomalie an einem Halswirbel, wie die anthropologischen Untersuchungen durch B. Kaufmann ergaben. Am Skelett einer Frau fanden sich Anzeichen schwerer körperlicher Arbeit: Veränderte Fingerknochen sprechen dafür, dass die Frau während langer Zeit schwere Lasten gezogen haben muss. Vielleicht wurden hier Aussenseiter der Gesellschaft und/oder, wie der Ausgräber G. Lassau vermutet, Angehörige der Unterschicht beerdigt.

In einem 180 m langen und 1,2 m breiten, etwa 60 m weiter westlich angelegten Sondierschnitt wurden keine Gräber mehr angeschnitten (Lassau 1995, 89 f.). Wenn uns der Zufall keinen Streich spielt, reicht also die Südostnekropole nicht so weit nach Westen oder dünnt hier, 340 m vor dem Osttor, stark aus. Dies könnte ein Hinweis darauf sein, dass sie in ihren Ursprüngen mit dem Tempelbezirk verbunden war.

Im 1. und 2. Jahrhundert waren es gewiss vor allem die Bewohner der Oberstadt, die ihre Toten hier im Südostgräberfeld bestatteten; anderseits könnten auch Gräber des 4. Jahrhunderts von der im ansteigenden Gelände im Süden vermuteten Restbevölkerung der Oberstadt (S. 31 f.) angelegt worden sein. Auffällig ist das Fehlen von Inschriften und – mit Ausnahme eines Kapitells – von Architekturelementen der Grabbauten. Dass sie mindestens teilweise schon in römischer Zeit verschleppt worden sein müssen, lässt das Fragment eines Grabsteins in der Fundamentpackung des Ziegelbrennofens auf der nahe gelegenen Flur Im Liner vermuten (Berger 1969, 3). Eine umfassende Auswertung dieser ausserordentlich reichhaltigen Nekropole ist von Sandra Ammann im Rahmen einer Dissertation an der Universität Basel begonnen worden. Sie wird gewiss zeigen können, ob das bisherige Fehlen des 3. Jahrhunderts der Realität entspricht oder ob es nur ein scheinbares ist.

381
Grabmal vor dem Osttor. Im Vordergrund die Brandfläche der Kremation. Zwischen den Bäumen der Graben des Violenbachs. Von Süden.

382
Grabmal vor dem Osttor. Rekonstruktion mit Hervorhebung der aufgefundenen Architekturstücke. Im Vordergrund die Gehege des «römischen» Haustierparks. Im Mittelgrund links die gestapelten Bogensteine der Violenbachbrücke. Aufnahme von Süden aus der Zeit vor der 1998/1999 erfolgten Errichtung des Informationspavillons. Rekonstruktion Markus Schaub.

18 Der Rundbau beim Osttor

Ebenfalls an der Vindonissastrasse, aber noch diesseits des Violenbachs und nur 50 m ausserhalb des Osttors, stand auf einem seinerzeit eindrücklichen Geländesporn ein monumentales, weithin sichtbares Grabdenkmal, das 1966 unter R. Laur-Belart und Ludwig Berger freigelegt und wieder zugedeckt worden war (Abb. 381). Die Freilegung des Osttors und der Anlagen unmittelbar ausserhalb davon war notwendig geworden, weil ein privat betriebener Mergelabbau bedrohlich näher rückte und ein Bagger bereits eine Lücke in den später als Grabmonument erkannten Rundbau gerissen hatte. Die endgültige Unterschutzstellung im Rahmen eines Zonenplans der Gemeinde Augst erfolgte im Jahr 1969 (Weiteres zur Vorgeschichte der Grabung 1966: Berger 1985, 7). Eingehende Bauuntersuchungen durch Markus Schaub erfolgten 1991 anlässlich der Wiederfreilegung im Hinblick auf eine Konservierung und teilweise Aufmauerung (Schaub 1992). Erneute Untersuchungen fanden 1998 im Zusammenhang mit der Errichtung von Infrastrukturbauten des Haustierparks statt (Schaub/Furger 1999). Heute bildet das Grabdenkmal mit seinen Umfassungsmauern einen eindrücklichen Teil des archäologisch-zoologischen Parks beim Osttor (Abb. 382).

Auf dem nördlichen Teilstück von Mauer 1 (Abb. 40) sind heute vier halbzylindrische Brüstungssteine aufgesetzt, die ursprünglich auf der ganzen Umfassungsmauer vorhanden waren; zwei davon sind antik und wurden in Grabungen neben der Mauer gefunden (Schaub/Furger 1999, 90). Die östliche und die nördliche Umfassungsmauer dienten zugleich als Stützmauern und waren mit an der Ostmauer (Mauer 8) heute noch vorhandenen Stützpfeilern versehen. Mit den hohen Stützmauern über dem tiefen Violenbachtal muss die Anlage dem auf der Vindonissastrasse aus Osten kommenden Reisenden einen imposanten Anblick geboten haben (Schaub bei Schaub/Furger 1999, 104 Abb. 52). Das Grabmal selbst bestand aus einem Tambour unbekannter Höhe und hatte einen Durchmesser von genau 50 römischen Fuss (14,8 m; dazu

und zum Folgenden: Schaub 1992, 88–94). Darauf erhob sich einst ein mächtiger Erdtumulus. Zur Entlastung besitzt der Tambour zehn Bögen und gegen den Violenbach hin vier Stützpfeiler. Auf der Nordostseite sind in einem Schacht zwischen zwei Stützpfeilern das Fundament des Tambours und originale Teile der aufliegenden Mauer sichtbar gemacht. Der Rücksprung über der Sockelzone in der heutigen Aufmauerung ist durch kleine, aufgefundene Gesimsstücke gesichert, auch für einen Wechsel von rotem und gelbem Sandstein gibt es gewisse Indizien. Weitere Architekturfragmente mit sauber geschnittenem Scherenblattkyma und Perlstab gehören zum oberen Abschluss des Tambours. Der in der modernen Aufmauerung angebrachte Mörtelfugenstrich des Handquadermauerwerks ist am ursprünglichen Mauerwerk belegt. Auf dem im Zentrum von Kreis und Kreuzmauern gelegenen, einst durch Tambour und Tumulus hochgezogenen Fundament ist eine Basis anzunehmen, die als Bekrönung eine Statue, eine Stele oder einen Pinienzapfen getragen haben könnte. Ausserdem ist es wahrscheinlich, dass Grabbezirk und Erdhügel als bepflanzter Grabgarten gestaltet waren, wie es von Schriftstellern und durch zahlreiche Inschriften für stadtrömische Grabanlagen bezeugt wird (Schwarz 2002, 44 ff.) und in Scafati (Kampanien I) auch archäologisch nachgewiesen ist (Jashemski 1970, 105–110). Das Grab, d. h. der mit zwei Glasbalsamarien in einem hölzernen, vernagelten Behälter beigesetzte Leichenbrand, fand sich in jene Fläche eingetieft, in der die Entlastungsbögen fehlen. Vor der Beisetzung hatte auf derselben Fläche die Kremation stattgefunden. Die Anlage ist ein aufwendiges *bustum*-Grab, auf dessen Brandplatte zahlreiche Amphorenscherben lagen. Dem Toten waren mehrere gefüllte Weinamphoren, ferner Fleischstücke von Schwein, Schaf, Hase und Huhn und, vielleicht in einem Korb, tausende von Getreidekörnern auf den Scheiterhaufen mitgegeben worden (Jacomet 1986); dabei handelt es sich möglicherweise um die Überreste eines opulenten Totenmahls der Angehörigen.

Für die Datierung besitzen wir einen sicheren *terminus post* in Form eines As des Augustus mit tiberischem Gegenstempel, der in der Hinterfüllung einer Fundamentgrube einer der Mauern des Grabmals gefunden wurde (Schaub 1992, 96). Eine für die Datierung wichtige tarraconensische Amphore Dressel 2–4 wird heute aufgrund neuerer Schiffsfunde von Stefanie Martin-Kilcher nicht mehr wie in der Erstpublikation erst in flavische Zeit, sondern schon gegen die Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. datiert (Martin-Kilcher et al. 2009, 378). Anderseits sind auch einige Scherben der zwischen 50 und 80 n. Chr. (Schmid 2008a, 135) beim Osttor produzierten Keramik auf die Brandplatte geraten. Man wird daher die Frage, ob das Grabmal vor, nach oder eventuell gleichzeitig mit der in den Jahren um 80 konstruierten Stadtmauer errichtet worden ist, heute offen lassen (Berger 1985, 30 noch: eher *nach* dem Bau der Stadtmauer; zu Osttor und Stadtmauer s. S. 57–60).

Es besteht kein Zweifel, dass der an einem hervorragenden Standort errichtete, bei uns bisher einzigartig dastehende Grabbau, zu dessen kreisrunder Form es Gegenstücke in Mittelitalien, Frankreich und im Trierer Land gibt (Beispiele Schaub 1992, 99 f. Abb. 33; ferner *Arausio*-Orange F: Landes 2002, 242 f.), für eine hochrangige Persönlichkeit errichtet wurde, die sich vielleicht um die Stadt Augusta Raurica besonders verdient gemacht hatte. Da keine Inschrift erhalten ist, müssen die Person, ihre Herkunft, ihr Status und ihre Verdienste unbekannt bleiben. Nach der anthropologischen Bestimmung durch B. Kaufmann (1988) handelt es sich um ein etwa 35–40 Jahre altes Individuum letztlich unsicheren Geschlechts, auch wenn einige Merkmale eher für eine männliche Person zu sprechen scheinen. Vermutlich gleichzeitig mit (Tö1) und auch nach (Tö2) dem Bau des Grabmals waren in unmittelbarer Nachbarschaft Töpferöfen in Betrieb (S. 59 f. Abb. 40,Tö1 und Tö2 = Nrn. 32 und 33 in der Augster Gesamtzählung nach Furger/Schmid; vgl. hier S. 275). Wenn im 2. oder frühen 3. Jahrhundert Töpferofen 2 im Inneren des Grabbezirks und just vor dessen bisher einzigem bekanntem Zugang gelegt wurde (Schaub 1992, 79 Abb. 2; Schaub bei Schaub/Furger 1999, 87 Abb. 23), wird man vermuten dürfen, dass die Verehrung des Toten und entsprechende Kulthandlungen damals zum Mindesten schon stark in den Hintergrund getreten waren. Eigentliche Abbrucharbeiten scheinen nach Münzfunden zu schliessen um oder bald nach 340 n. Chr. erfolgt zu sein (Schaub 1992, 97).

Das Plattengrab beim Feldhof

Ein weiteres Gräberfeld an einer Ausfallstrasse ist an der Aventicumstrasse etwa 220 m ausserhalb des Westtors anzunehmen. Anlass dazu bietet das Plattengrab einer vornehmen Frau, das 1879 beim Bau des Feldhofs

ausgegraben wurde (Schwarz, JbAK 18, 1997, 75–85; mit Forschungsgeschichte). Die Tatsache der Körperbestattung in einem Plattengrab und die mutmassliche Zeitstellung eines aus Goldblechkapseln bestehenden Armbands lassen das Grab der Dame, die weiter einen eisernen Fingerring mit Karneolgemme trug und der noch drei Glasflaschen und eine silberne, punzverzierte Pyxis mitgegeben worden waren, ins 3., vielleicht auch ins 4. Jahrhundert datieren. Das Grab steht vermutlich nicht so isoliert, wie man lange glaubte; weitere Gräber dürften unter der dicken Lehmschicht liegen, die bei Aushubarbeiten der letzten Jahre im Umkreis des Feldhofs mehrfach festgestellt wurde (Rychener, JbAK 31, 2010, 120 ff.).

Gräberfeld im Widhag

Im Jahr 1989 wurden im Kaiseraugster Widhag aus Anlass von Kanalisationsarbeiten unter der Leitung von U. Müller unter grösstem Zeitdruck mindestens 29 Brandgräber festgestellt (Müller, JbAK 11, 1990, 97). Der Fundplatz befindet sich ziemlich genau in der nördlichen Verlängerung der östlichen Stadtmauer, etwa 200 m von deren Ende entfernt (Gesamtplan Beilage). Er liegt in der Nähe des auf Plänen Johann Jacob Freys aus der Zeit um 1830 als «Römer Hohlweg» bezeichneten Spiegelgrunds (z. B. Archiv AAK, Plan 1830.093.001; unpubliziert) und damit wohl auch in der Nähe der mutmasslichen älteren Raetiastrasse (vgl. oben S. 43; Abb. 277). In ihrer soeben abgeschlossenen Lizentiatsarbeit, in die ich freundlicherweise Einblick erhalten habe, unterscheidet Simone Mayer eine ältere Phase mit Gräbern des späten 2. von einer jüngeren des frühen 3. Jahrhunderts (Mayer 2013). In der älteren Phase sind die Gräber mit Beigaben noch besser dotiert als in der jüngeren. Auffällig ist die generelle Seltenheit bronzener Trachtbestandteile. Eine etwa kreisförmige brandige Schicht mit Leichenbrandresten stammt wahrscheinlich von einer zugehörigen *ustrina*. Aus dem späten 2. und frühen 3. Jahrhundert sind gut datierte Brandgräber in Augusta Raurica bisher nicht belegt. Die Zukunft wird vielleicht zeigen, ob das Gräberfeld im Widhag ein Einzelfall bleibt oder ob kleinere Bestattungsplätze charakteristisch sind für den besagten Zeitabschnitt.

Gräber beim Sichelengraben und im Violenried

Auf den erwähnten Plänen aus der Zeit um 1830 sind Körpergräber am Fuss des Sichelengrabens beim Amphitheater eingezeichnet, doch gibt es dafür ebenso wenig nähere Anhaltspunkte wie für jene Körpergräber, die nach frühen Angaben im Violenried gefunden worden sein sollen, wobei angeblich auch Bleisärge vorhanden waren (Rütti 1994, Anm. 19).

Die Kastellnekropolen

Von besonderer Bedeutung für die Geschichte der römischen Spätzeit und des frühen Mittelalters sind die beiden südlich bzw. südöstlich des *castrum* gelegenen Kastellnekropolen von Kaiseraugst. Dank den Forschungen R. Laur-Belarts und Max Martins wissen wir, dass eine ältere, mehr im Westen gelegene von einer jüngeren Nekropole zu trennen ist, die erst nach den grossen Erschütterungen von 351/352 n. Chr. angelegt worden ist. Vom älteren Friedhof am Stalden, beidseits der Landstrasse bei der heute verschwundenen «Schanz» gelegen, konnten im Zusammenhang mit Kiesabbau nördlich der Landstrasse kleinere Ausschnitte durch R. Laur-Belart 1945/1946 und 1951/1952 untersucht werden (Laur-Belart 1947b; Laur-Belart, JbSGU 42, 1952, 96–99). Wie im Sager und in der jüngeren Nekropole gibt es neben einfachen Gräbern mit Holzsarg die für die spätrömische Zeit charakteristischen Abdeckungen mit Dachziegeln. Die Gräber unterscheiden sich von den spätrömischen der jüngeren Nekropole durch eine vergleichsweise noch stärker ausgeprägte Beigabensitte. Unter den besonders in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts gerne beigegebenen und darum im Stalden gut vertretenen spätrömischen Gläsern fallen zwei Schalen mit hervorragender Glasqualität aus Grab 17 auf, die möglicherweise im Rheinland hergestellt worden sind (Rütti 1994). Ausserordentlich war auch der Sarg des in Grab 17 bestatteten Mannes: Reste von Bleiplatten und Eisennägeln führen Beat Rütti zur Annahme, dass der Tote in einem innen mit Bleiplatten gefütterten Holzsarg bestattet worden ist. Hier sei angemerkt, dass im Museum Augusta Raurica das Eckstück eines Bleisarkophags aufbewahrt wird, das «um 1888» vermutlich in Kaiseraugst gefunden wurde. Das Fragment, das mit Friesen und Medaillons verziert ist, hat noch keine

384
Kaiseraugst, jüngere Kastellnekropole. Grab Schmid Nr. 95. Grabstein der Radoara. *Hic requiisc(i)t / Radoara / in(n)ox(ia).* Hier ruht die unschuldige Radoara. Kalkstein. L. 23 cm. Walser 2, Nr. 227; Martin 1991, 213.

383
Kaiseraugst, ältere Kastellnekropole. Lesung nach Boppert 2000: *D(is) M(anibus) / et memorie ae / terne Eusstate / coniugi dulci // s̱s̱ime qui visit a̱[nn]o[s] L̲XV / Amatus / posuit.* Den Manen und dem ewigen Andenken der Eusstata, seiner süssesten Gattin, die 65 Jahre gelebt hat. Amatus (ihr Gatte) hat den Stein gesetzt. Sandstein. H. 1,22 m. Walser 2, Nr. 243.

385
Kaiseraugst, jüngere Kastellnekropole. Grabinschrift des Baudoaldus. Sekundär verwendet im Grab Schmid Nr. 88. Lesung nach Boppert 2000: *D(is) M(anibus) † / in hoc tumolo / re[q]uiiscit bon̲e / [mem]o[r] iae Ba̲udo // [a]ldu[s] qui vixit / [in p]ace annus LV / et [obi]it quinto de / [cimo kal(endas)] Octobris.* Den Manen †. In diesem Grab ruht guten Angedenkens Baudoaldus, der 55 Jahre in Frieden lebte und starb am 17. September. Sandstein. H. 53 cm. Walser 2, Nr. 226; Martin 1991, 213.

eingehende Bearbeitung erfahren (Berger/Martin-Kilcher 1975, 166 Abb. 34; Rütti 1994, Anm. 20).

Wichtigster Fund aus der älteren Nekropole ist die in einer Kiesgrube südlich der Landstrasse vom Bagger ohne weitere Beobachtungen zutage geförderte Grabstele mit abgesetztem Giebel und ankerartigem Zeichen, über die seit der Auffindung 1948 viel Kontroverses geschrieben worden ist (Abb. 383). Ein Amatus hat den Manen und dem Andenken seiner geliebten Gattin Eusstata (von griechisch εὐσταθέω = unerschütterlich fest sein) den Grabstein gesetzt. Der symbolhaltige Charakter der Namen und das ankerartige Zeichen im Giebel gaben Anlass zur Annahme, dass die Bestattete Christin gewesen sei. Wenn dies und die aufgrund der Fundlage im älteren Kastellfriedhof vorgeschlagene Datierung in constantinische Zeit zuträfen, wäre die Stele zusammen mit der Inschrift auf einem Glasbecher in Aventicum (Castella 2002, Abb. 458) das älteste epigrafische Zeugnis des Christentums aus der Schweiz. Das heidnische Einleitungsformular (Den Manen) muss nicht stören, da es auch sonst auf christlichen Grabsteinen erscheint (vgl. Abb. 385). Der Anker als Symbol der Standhaftigkeit ist allerdings nicht ausschliesslich ein christliches Symbol, sondern kommt auch in der heidnischen Sepulkralkunst vor. Walburg Boppert (2000, 108–111) weist darauf hin, dass die Kombination von *dis manibus* und *memoriae aeternae* im Umkreis von Lyon seit dem 2. Jahrhundert als das dominante Eingangsformular für Grabinschriften anzusehen ist und dass unsere Stele von dort beeinflusst sein könnte. Ein vorconstantinisches Alter ist nach W. Boppert nicht auszuschliessen. Zuletzt hat Peter-A. Schwarz in seinem Überblick über das frühe Christentum in Kaiseraugst eine Reihe von Argumenten zusammengetragen, die eher für eine Datierung ins 4. Jahrhundert und eine christliche Interpretation sprechen (Schwarz 2002b, 155). Dazu gehören u. a. das ab constantinischer Zeit geläufige Fehlen der Gentilnamen und das späte Phänomen der horizontalen Trennlinien; der im Ganzen seltene Name Amatus findet sich auf zwei gesichert frühchristlichen Inschriften wieder. – Letztlich unerklärt bleibt die Darstellung der zwei Dreiecke im Giebel und der acht rechteckigen Felder mit Punkten, die von Othmar Perler (1964) in einer spekulativen Interpretation als pythagoreisches Gedankengut gedeutet worden waren.

386
Kaiseraugst, jüngere Kastellnekropole, Grab 981. Grabstele mit graviertem Kreuz. Kalkstein. H. 85 cm. Martin 1976, 77.

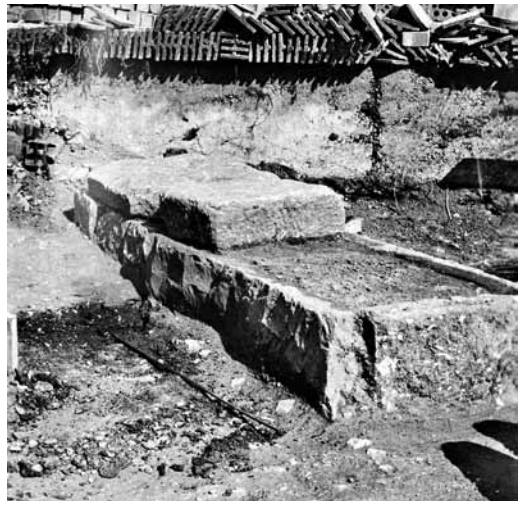
387
Kaiseraugst, jüngere Kastellnekropole. Deckplatte des Plattengrabs Schmid Nr. 39 mit herausgemeisseltem Tragkreuz. Kalkstein. H. 1,23 m. Martin 1991, 190.

Die südöstlich des Kastells gelegene jüngere Nekropole am Gstaltenrain, die heute überbaut ist bzw. durch eine Kiesgrube abgetragen wurde, ist nicht direkt aus dem Gräberfeld am Stalden herausgewachsen, auch wenn die grosse, früher zwischen den beiden Bestattungsplätzen bestehende Lücke durch Grabfunde der 1980er-Jahre verkleinert worden ist: Die nördlich des Stalden gelegene Grabung auf einem Bauplatz der Thommen AG im Jahr 1986 lieferte 25 Körperbestattungen, die aber noch nicht bearbeitet sind (Müller, JbAK 9, 1988, 231 f.), und 1987 wurden etwas weiter östlich in einem Fernkabelgraben fünf weitere Körpergräber angetroffen. Eines davon enthielt einen bronzenen Reitersporn des 4. Jahrhunderts vom Typ Leuna (Müller, JbAK 10, 1989, 189 ff.), der wohl einem germanischen Soldaten in römischen Diensten gehörte. Aber von einem kontinuierlichen Wachstum zum Gräberfeld Gstaltenrain kann nicht die Rede sein, da dessen ältester Gräberbestand viel weiter östlich liegt und die Gräber sich von dort nach Osten und nach Westen ausbreiteten (Martin 1991, 243 ff.).

In der Nekropole am Gstaltenrain hatte der Augster Papierfabrikant Johann Jakob Schmid schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ertragreiche Ausgrabungen durchgeführt. Er fand u. a. eine Grabdeckplatte mit Tragkreuz (Abb. 387) und die christlichen Grabinschriften mit den germanischen Namen Radoara (Abb. 384) und Baudoaldus (Abb. 385), die alle ins Frühmittelalter gehören (Kopien der drei Grabsteine sind im Schauraum der Dorfkirche St. Gallus zu sehen; oben S. 340). Die germanischen Namen sind allerdings kein zwingendes Indiz für eine ethnische Zuordnung. Wie W. Boppert (2000, 116) im Rahmen ihrer Neubearbeitung des Baudoaldus-Steins referiert, sind germanische Namen aufgrund einer Namenmode auch von Romanen getragen worden.

Die Hauptausbeute gewann das Schweizerische Landesmuseum in den Jahren 1905–1912, das unter der Leitung von Louis-David Viollier gut 1300 Gräber öffnen liess, mehrere weitere christliche Grabsteine des Frühmittelalters entdeckte (z. B. Abb. 386) und die Reste einer kleinen einräumigen Grabkapelle, einer sog. Memoria wohl der Zeit um 400 mit Apsis und Plattengrab, sowie einer Friedhofskirche des 7. Jahrhunderts ausgrub. Nach der Ausstattung der innerhalb und ausserhalb der Kirche entdeckten Gräber müssen hier Angehörige einer oberen Gesellschaftsschicht beigesetzt worden sein (zu Memoria und Kirche: Martin 1991, 201–220). Erwähnen wir auch den eindrücklichen, auf L.-D. Viollier zurückgehenden Gesamtplan (Martin 1991, Beil. 1), aus dem die überwiegende Ostorientierung der Gräber (Kopf im Westen) bei gelegentlicher Nordostorientierung hervorgeht.

Die minutiöse Analyse der einst mindestens 1800–2000 Gräber umfassenden Nekropole durch M. Martin ergab, dass hier bis ins 7. Jahrhundert eine vorwiegend romanische und christliche, von einheimischen gallo-römischen Vorfahren abstammende Bevölkerung bestattete. Beigabenarmut oder Beigabenlosigkeit charakterisiert die Mehrzahl der Gräber des späteren 4. und des 5. Jahrhunderts. Im 5. Jahrhundert war ein Münzobolus in Form einer alten, im 4. Jahrhundert geprägten Kupfermünze oft die einzige Beigabe, ein Brauchtum, das wohl besonders christliche Gräber kennzeichnet (Martin 1991, 164 f.). Die mit Beigaben wieder besser ausgestatteten Gräber des 6. und 7. Jahrhunderts zeigen charakteristische Unterschiede zu germanischen Friedhöfen derselben Zeit. Hier wäre das Weiterleben der romanischen Ziegelgrabsitte bis um 600 n. Chr. anzuführen, die allerdings zuletzt auf Kindergräber beschränkt gewesen zu sein scheint. Ein wesentlicher Unterschied besteht auch in der vergleichsweise spärlicheren Mitgabe von Waffen. Etwa von der Mitte des 6. Jahrhunderts bis an dessen Ende zeigt das Fundgut im Ostteil des Gräberfelds starke Beziehungen nach der gemischt romanisch-germanisch geprägten Francia zwischen Loire und Rhein. Mit einem Zuzug von Menschen aus diesem Gebiet ist zu rechnen (Martin 1991, 332), wohl als Folge der Herrschaftsübernahme der nordalpinen Schweiz durch die fränkischen Merowinger in den Dreissigerjahren des 6. Jahrhunderts (Marti 2007, 111). Der Befund passt zu der im *castrum* gefundenen fränkischen Keramik (oben S. 331). Im 7. Jahrhundert sind erstmals auch einige Zuzüger aus dem ostalamannischen oder bajuwarischen Gebiet festzustellen (Martin 1991, 322).



388
Kaiseraugst, Raetiastrasse gegenüber der Schmidmatt. Frühmittelalterliches Plattengrab in der Grabung Karl Stehlins im Jahr 1931. Mit zwei erhaltenen Deckplatten. Sandstein. L. des Plattengrabs: ca. 1,75 m. Von Westen.

Weitere Bestattungsplätze im Umkreis des Kastells: Rinau, Ziegelhofweg, Raetiastrasse, Allmendgasse

Neben den unter dem Begriff Kastellnekropolen bekannt gewordenen Friedhöfen Stalden und Gstaltenrain sind im Lauf der Jahre weitere Bestattungsplätze angeschnitten worden, die in die spätrömische Zeit des Kastells und ins Frühmittelalter gehören.

In der Flur Rinau, 150 m vor dem Osttor des Kastells, wurde 1987/1988 das für den Bau des Altersheims Rinau vorgesehene Areal unter der Leitung von U. Müller mit Sondierschnitten untersucht, wobei 16 Körpergräber eines grösseren Friedhofs festgestellt werden konnten (Müller, JbAK 10, 1989, 205–208). Die mit einer einzigen Ausnahme konsequente Ostorientierung der Toten sowie die Beigabenarmut und die Ziegelüberdeckung in sechs Fällen lassen an eine Datierung in die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts oder ins 5. Jahrhundert denken.

Ein vor dem Bau eines Einfamilienhauses am Ziegelhofweg etwa 280 m westlich des Kastell-Westtors unter U. Müller freigelegter Gräberfeldausschnitt umfasst mehr als 60 Körpergräber (dazu und zum Folgenden: Widmann/Müller, JbAK 26, 2005, 107–113). Einzelne Bestattungen in der Umgebung waren schon aus früheren Jahren bekannt. Der Gräberplan macht hinsichtlich der Graborientierung zunächst einen chaotischen Eindruck, doch bemerkt man bei näherem Hinsehen, dass die Ausrichtungen mehrheitlich der Orientierung der alten Unterstadtbebauung folgen, die damals noch spürbar gewesen sein muss. Möglicherweise haben hier zugezogene Bewohner des spätrömischen Kastells oder der Vorstadt bestattet, denn nach der aufgrund einer vorläufigen «Kurzbestimmung» von den Anthropologen gemachten Aussage «weisen einzelne männliche Skelette ethnische Merkmale auf, die nicht einer romanischen Bevölkerung entsprechen». Die Gräber 8 und 60 haben einige Funde, vor allem Gürtelbestandteile geliefert (Widmann/Müller, JbAK 26, 2005, Abb. 29; 31), die nach der unveröffentlich-

ten Bestimmung durch eine Arbeitsgruppe mit S. Ammann, R. Marti und M. Martin in die zweite Hälfte des 4. und ins frühe 5. Jahrhundert datieren. Die aufgrund der Lage nahe der Hölllochstrasse, dem alten Zubringer zum Rheinübergang über die Insel Gwerd, aufkommende Frage, ob der Übergang im 4. Jahrhundert in irgendeiner Form (Fähre? Brücke?) noch im Betrieb war, wurde schon oben gestellt (S. 47).

Eine auffällige Ansammlung von Bestattungen mit mehreren Plattengräbern hat K. Stehlin zwischen 1910 und 1931 bei Bauarbeiten in und an der römischen Raetiastrasse im Ostbereich der Flur Auf der Wacht gegenüber der Schmidmatt festgehalten (Archiv AAK, Grabungen 1910.002, 1914.001, beide unpubliziert; Grabung 1931.002: Kurzanzeige: Laur-Belart, JbSGU 23, 1931, 53 f.). Die Gräber, auch das unten zu erwähnende, südlich der Schmidmatt entdeckte, sind gut erkennbar auf dem Situationsplan Müller 1985, 16 Abb. 2. Während K. Stehlin im Jahr 1910 ein einzelnes Skelett über römischen Mauern beobachtete, hielt er 1914 zwei Plattengräber aus rotem Sandstein fest; ein drittes wurde gerade noch knapp angeschnitten. K. Stehlin bemerkt ausdrücklich, dass zwischen den beiden ganz freigelegten Gräbern «eine Schicht harter Strassenkies» abgetragen wurde. Die nach Nordosten ausgerichteten Gräber waren offensichtlich in die Raetiastrasse eingetieft worden. Während das eine Grab leer war, enthielt das andere drei Skelette ohne Beigaben mit Kopf im Westen und Blick nach Osten. 1931 wurden beim Bau eines Werkschuppens des Baugeschäfts Natterer über den Mauern eines römischen Gebäudes im Winkel zur Hölllochstrasse drei weitere Plattengräber aus Sandstein angetroffen und das 1914 angeschnittene vollständig freigelegt. Eines der Gräber, Grab 1931.2, von dem noch zwei Deckplatten *in situ* erhalten waren (Abb. 388), enthielt drei Skelette mit Blick nach Osten. Von Beigaben ist nichts bekannt. In der Nekropole Kaiseraugst-Gstaltenrain und den umliegenden Gegenden datieren Plattengräber nach M. Martin hauptsächlich in das mittlere und späte 7. Jahrhundert (Martin 1991, 193). Am ehesten in diese Zeit dürften auch die hier vorgestellten Plattengräber gehören. Ob auch hier ein grösseres, aber locker belegtes Begräbnisareal angeschnitten worden ist, muss fraglich bleiben. Jedenfalls datiert das 1982 in 50 m Entfernung südlich der römischen Überbauung Schmidmatt entdeckte Körpergrab gemäss einem C-14-Datum der ETH Zürich aus dem Jahr 2010 mit erheblicher Wahrscheinlichkeit in römische Zeit, am ehesten ins 2. oder 3. Jahrhundert (frdl. Mitt. S. Kramis); die bisherige – unpubliziert gebliebene – Annahme einer frühmittelalterlichen Datierung trifft damit kaum zu. – Abschliessend sei auf die vier mehrheitlich gestörten Körpergräber in und bei der sog. Hofstatt in der Anlage Allmendgasse hingewiesen (Abb. 329), über deren weitere Zusammenhänge nur wenig ausgesagt werden kann (Grolimund, JbAK 20, 1999, 123 und hier S. 301). Sie sind gewiss jünger als der Gebäudekomplex, der zur Zeit des Kastells kaum mehr bestanden hat, scheinen aber dessen Mauern zu respektieren. Ganz in der Nähe, im Umkreis der Lunastrasse, wurden vier weitere an Gräber erinnernde Gruben ohne Skelettreste festgestellt (Abb. 329; Archiv AAK, Grabungen 1999.008 und 2008.008; unpubliziert).

389
Römerhaus und Museum Augusta Raurica. Aufnahme 2010.

Literaturverzeichnis

Abkürzungen

AA Ausgrabungen in Augst.

AKZD 1–2 Furger, A. R./Hänger, H./Königs, D. et al. Augst und Kaiseraugst: Zwei Dörfer – Eine Geschichte. Zwei Bände. Liestal 2007.

AM Augster Museumshefte.

AS Archäologie Schweiz.

ASA Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde.

Bridger/Gilles Bridger, C./Gilles, K.-J. (Hrsg.) Spätrömische Befestigungsanlagen in den Rhein- und Donauprovinzen. BAR Internat. Series 704. Oxford 1998.

BZ Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde.

CIL Corpus Inscriptionum Latinarum.

DNP Der Neue Pauly. Enzyklopädie der Antike.

FiA Forschungen in Augst.

Helvetia Antiqua Degen, R./Drack, W./Wyss, R. (Hrsg.) Helvetia Antiqua. Festschrift Emil Vogt. Zürich 1966.

HM Howald, E./Meyer, E. Die römische Schweiz. Texte und Inschriften mit Übersetzung. Zürich o. J. [1940].

JbAB Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt.

JbAK Jahresberichte aus Augst und Kaiseraugst.

JbAS Jahrbuch Archäologie Schweiz (2006–).

JbGPV Jahresbericht der Gesellschaft Pro Vindonissa.

JbPAR Jahresbericht der Stiftung Pro Augusta Raurica.

JbRMA Jahresbericht des Römerhauses und des Museums Augst.

JbSGU, JbSGUF Jahresbericht der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte (1908–1937); Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte (1938–1965); Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte (1966–2005).

Mille Fiori Ebersbach, R./Furger, A. R. (Koord.) Mille Fiori. Festschrift für Ludwig Berger. FiA 25. Augst 1998.

Provincialia Schmid, E./Berger, L./Bürgin, P. (Red.) Provincialia. Festschrift für Rudolf Laur-Belart. Basel/Stuttgart 1968.

RGA Reallexikon der Germanischen Altertumskunde. 2. Auflage.

SPM 5 Flutsch, L./Niffeler, U./Rossi, F. (Hrsg.) Die Schweiz vom Paläolithikum zum frühen Mittelalter 5. Römische Zeit. Basel 2002.

Tit. Raur. 1 Schwarz, P.-A./Berger, L. (Hrsg.) Tituli Rauracenses 1. Testimonien und Aufsätze. Zu den Namen und ausgewählten Inschriften von Augst und Kaiseraugst. FiA 29. Augst 2000.

US Ur-Schweiz.

Walser 1–3 Walser, G. Römische Inschriften in der Schweiz. 1: Westschweiz. Bern 1979. 2: Nordwest- und Nordschweiz. Bern 1980. 3: Wallis, Tessin, Graubünden. Meilensteine aus der ganzen Schweiz. Bern 1980.

ZAK Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte.

Zitierte Literatur

Adam, J.-P. (1989) La construction romaine. Matériaux et techniques. Paris.

Alexander, W. C. (1975) A Pottery of the Middle Roman Imperial Period in Augst (Venusstrasse-Ost 1968/69). FiA 2. Basel-Augst-Liestal.

Altjohann, M. (1995) Bemerkungen zum Ursprung des gallorömischen Umgangstempels. In: Czysz, W./Hüssen, C.-M./Kuhnen, H.-P. et al. (Hrsg.) Provinzialrömische Forschungen. Festschrift für Günther Ulbert. Espelkamp, 169–203.

Ammann, S./Schwarz, P.-A. (2011; mit Beiträgen von Marti-Grädel, E./Kühn, M./Klee, M. et al.) Eine Taberna in Augusta Raurica. Ergebnisse der Grabungen 1965–1967 und 2002 in Insula 5/9. FiA 46. Augst.

Amrein, H. (2001) L'atelier de verriers d'Avenches. L'artisanat du verre au milieu du I^{er} siècle après J.-C. Cahiers d'Archéologie Romande 87. Aventicum 11. Lausanne.

Amrein, H./Carlevaro, E./Deschler-Erb, E./Deschler-Erb, S. et al. (2012) Das römerzeitliche Handwerk in der Schweiz. Bestandesaufnahme und erste Synthesen. Instrumentum. Montagnac.

Asal, M. (2007) Insula 36. Die Entwicklung einer Häuserfront in Augusta Raurica. FiA 38. Augst.

d'Aujourd'hui, R. (1998) Zur Geometrie des Stadtplans von Augusta Raurica – Mit einem Exkurs zum Belchensystem. In: Mille Fiori 19–32.

Baatz, D./Herrmann, F.-R. (Hrsg.; 1982) Die Römer in Hessen. Stuttgart.

Bateman, N./Cowan, C./Wroe-Brown, R. (2008) London's Roman amphitheatre. Guildhall Yard, City of London. MoLAS 35. London.

Bender, H. (1975) Baugeschichtliche Untersuchungen zur Ausgrabung Augst-Kurzenbettli. Ein Beitrag zur Erforschung der römischen Rasthäuser. Antiqua 4. Basel.

Bender, H. (1987) Kaiseraugst – Im Liner 1964–1968: Wasserleitung und Kellergebäude. FiA 8. Augst.

Bender, H./Steiger, R. (1975) Ein römischer Töpferbezirk des 1. Jahrhunderts n. Chr. in Augst-Kurzenbettli. In: Berger, L. (Vorwort) Beiträge und Bibliographie zur Augster Forschung. Basel, 198–287.

Berger, L. (1963) Die Ausgrabungen am Petersberg in Basel. Ein Beitrag zur Frühgeschichte Basels. Basel.

Berger, L. (1967) Augusta Raurica Insula 30: Ausgrabungen 1952–1962. In: Studien zu den Militärgrenzen Roms. Vorträge des 6. Internationalen Limeskongresses in Süddeutschland. Bonner Jahrbücher, Beiheft 19. Köln-Graz, 98–103.

Berger, L. (1968) Die Gründung der Colonia Raurica und die Bedeutung der Mittelland-Hauensteinstrasse. In: Provincialia, 15–24.

Berger, L. (1969) Ein römischer Ziegelbrennofen bei Kaiseraugst. AA 3. Basel.

Berger, L. (1977) Ein gut erhaltener Backofen in Augusta Rauricorum. In: Berger, L./Bienz, G./Ewald, J./Joos, M. (Hrsg.) Festschrift E. Schmid. Regio Basiliensis 18. Basel, 28–40.

Berger, L. (1985; und Arbeitsgruppe des Seminars für Ur- und Frühgeschichte der Universität Basel) Die Grabungen beim Augster Osttor im Jahre 1966. JbAK 5, 7–105.

Berger, L. (1998; mit einem Beitrag von Hufschmid, Th.) Führer durch Augusta Raurica. 6. Aufl. Basel.

Berger, L. (1999/2000) Gründungsproblematik und Frühzeit der römischen Kolonien in der Schweiz. Heimat- und Altertumsverein Heidenheim a. d. Brenz. Jahrbuch 1999/2000, 67–95.

Berger, L. (2000) Testimonien für die Namen von Augst und Kaiseraugst von den Anfängen bis zum Ende des ersten Jahrtausends. In: Tit. Raur. 1, 13–39.

Berger, L. (2002) Durchbrochene Messerfutteral-Beschläge *(Thekenbeschläge)* aus Augusta Raurica. Ein Beitrag zur provinzial-römischen Ornamentik. FiA 32. Augst.

Berger, L. (2005; mit Beiträgen von Häuptli, B. W./Hufschmid, Th./Lengsfeld, F. et al.) Der Menora-Ring von Kaiseraugst. Jüdische Zeugnisse römischer Zeit zwischen Britannien und Pannonien (The Kaiseraugst Menorah Ring. Jewish Evidence from the Roman Period in the Northern Provinces). FiA 36. Augst.

Berger, L./Joos, M. (1969/70) Das Augster Gladiatorenmosaik. JbRMA, 3–106.

Berger, L./Martin-Kilcher, S. (1975) Gräber und Bestattungssitten. In: Drack, W. (Red.) Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz 5. Die römische Epoche. Basel, 147–170.

Berlan-Bajard, A. (2006) Les spectacles aquatiques romains. Collection de l'École Française de Rome 360. Rom.

Berner, P. (2010) Naturwissenschaftliche Untersuchung römischer Mörtel aus Augusta Raurica. JbAK 31, 207–264.

Bianchi, S. (2003) Art. Besançon. In: Historisches Lexikon der Schweiz 2. Basel, 343 f.

Biller, F. (2010) Kultische Zentren und Matronenverehrung in der südlichen Germania inferior. Osnabrücker Forschungen zu Altertum und Antike-Rezeption 13. Rahden/Westfalen.

Blanchet, A. (1907) Les enceintes Romaines de la Gaule. Étude sur l'origine d'un grand nombre de villes françaises. Paris.

Bögli, H. (1966) Ein Heiligtum der Civitas Rauracorum. In: Helvetia Antiqua, 209–214.

Bögli, H./Hochuli-Gysel, A. (1996) Aventicum. La ville romaine et le musée. Archäologische Führer der Schweiz 19. 3. Aufl. Avenches-Basel.

Bollmann, B. (1998) Römische Vereinshäuser. Untersuchungen zu den Scholae der römischen Berufs-, Kult- und Augustalen-Kollegien in Italien. Mainz.

Bomgardner, D. L. (2000) The history of the Roman amphitheatre. London-New York.

Bonacasa, N./Ensoli, S. (Hrsg.; 2000) Cirene. Mailand.

Bonnet, Ch./Zoller, G./Broillet, P. et al. (1989) Les premiers ports de Genève. AS 12, 2–24.

Boppert, W. (2000) Formularuntersuchung zu lateinischen Grabinschriften aus Augusta Raurica. In: Tit. Raur. 1, 107–117.

Bossart, J./Koch, P./Lawrence, A. et al. (2006) Zur Einwohnerzahl von Augusta Raurica. JbAK 27, 67–108.

Bossert-Radtke, C. (1989) Das Augster Amphitheater. Die Sondierung vom Frühjahr 1988. Mit einem Exkurs über spätbronzezeitliche Funde vom Sichelenplateau. JbAK 10, 111–142.

Bossert-Radtke, C. (1991) «Neue» und «alte» Marmorfragmente des Augster Forums-Altars – eine erste Zwischenbilanz zur Untersuchung von 1990. JbAK 12, 199–209.

Bossert-Radtke, C. (1992) Die figürlichen Reliefs und Rundskulpturen aus Augst und Kaiseraugst. FiA 16. Augst.

Bossert-Radtke, C. (1995) Überlegungen zur Ausgrabung des gallo-römischen Tempels 2 im Süden von Augusta Raurica. In: König, F. E./Rebetez, S. (Hrsg.) Arculiana. Recueil d'hommage offerts à Hans Bögli. Avenches, 303–313.

Bouet, A. (2009) Les latrines dans les provinces gauloises, germaniques et alpines. 59e Suppl. à Gallia. Paris.

Bouvet, M. B. (Hrsg.; 1993) Grand. L'amphithéâtre gallo-romain. Épinal.

Brather, S./Geuenich, D./Huth, Ch. (Hrsg.; 2009) Festschrift für Heiko Steuer. RGA, Ergänzungsband 70. Berlin-New York.

Brem, H./Bürgi, J./Hedinger, B. et al. (2008) Ad Fines. Das spätrömische Kastell Pfyn. Befunde und Funde. Archäologie im Thurgau 8/1. Frauenfeld.

Bridel, Ph. (2004) L'amphithéâtre d'Avenches. Cahiers d'Archéologie Romande 96. Aventicum 13. Lausanne.

Brombach, U. (2010) Fünf Jahre Geografisches Informationssystem in Augusta Raurica. Jahresber. Augst u. Kaiseraugst 31, 2010, 193–205.

Bruckner, D. (1763) Versuch einer Beschreibung historischer und natürlicher Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel. 23. Stück: Augst. Basel. Nachdruck Dietikon-Zürich 1968.

Burckhardt-Biedermann, Th. (1880–1883) Über die Stadtmauer von Augusta Raurica. Ausgrabungen der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft in Basel. ASA 4, 5 ff.; 29 ff.

Burckhardt-Biedermann, Th. (1882) Das römische Theater zu Augusta Raurica. Mitteilungen der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft zu Basel, N. F. 2. Basel.

Burckhardt-Biedermann, Th. (1892–1895) Römisches in Kaiseraugst, der Basler Hardt und in Basel-Augst. ASA 7, 230–238.

Burckhardt-Biedermann, Th. (1900) Zwei neue Inschriften in Basel und Kaiseraugst. ASA, N. F. 2, 77–80.

Burckhardt-Biedermann, Th. (1903) Ausgrabungen der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft zu Basel auf dem Gebiete von Basel-Kaiseraugst, Basel und Umgebung während der Jahre 1877 bis 1903. BZ 2, 81–105.

Burckhardt-Biedermann, Th. (1906a) Ausgrabung in Kaiseraugst. November 1905 bis Januar 1906. ASA, N. F. 8, 188–194.

Burckhardt-Biedermann, Th. (1906b) Römische Kastelle am Oberrhein aus der Zeit Diokletians. Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst 25, 129–178.

Burckhardt-Biedermann, Th. (1910) Die Kolonie Augusta Raurica, ihre Verfassung und ihr Territorium. Basel.

Burckhardt-Biedermann, Th. (1914) Stadtmauer und Tor im Südosten von Augusta Raurica. BZ 13, 363–375.

Burgener, Ch. (1985) Figürlich verzierte Steinreliefs aus Augst und Kaiseraugst. Lizentiatsarbeit Universität Basel (ungedruckt).

Bürgin-Kreis, P. (1965) Über das Leben in den Tabernen von Augst unter Berücksichtigung des römischen Rechts. BZ 65, 141–155.

Cahn, H. A./Kaufmann-Heinimann, A. (Red.; 1984; mit Beiträgen von Alföldi-Rosenbaum, E./Baratte, F./Cahn, H. A. et al.) Der spätrömische Silberschatz von Kaiseraugst. Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte 9. Derendingen-Solothurn.

Cariou, G. (2009) La naumachie. Morituri te salutant. Paris.

Castella, D. (2002) Die Welt der Toten. In: SPM 5, 332–355.

Chouquer, G./Favory, F. (2001) L'arpentage romain. Histoire des textes, droit, techniques. Paris.

Christ, K. (2005) Geschichte der römischen Kaiserzeit von Augustus bis Konstantin. 5. Aufl. München.

Ciancio Rossetto, P./Pisani Sartorio, G. (Hrsg.; 1994) Teatri greci e romani. Alle origini del linguaggio rappresentato. Rom.

Clareboets, C. (1994) Topochronologie von Augusta Raurica in antiker und nachantiker Zeit. Zum Verlauf der Ergolz und des Ruschenbächlis. JbAK 15, 239–252.

Clareboets, C./Furger, A. R. (1986) Die Sondierungen durch die Orchestra des Augster Theaters 1985. JbAK 6, 55–64.

Clareboets, C./Schaub, M. (1990) Antike und neuzeitliche Wehrbauten in und um Augst. JbAK 11, 171–175.

Combe, A. (1996) Les cadastres romains dans la région d'Avenches. Bulletin de l'Association Pro Aventico 38, 5–22.

Crummy, Ph. (2008) The Roman Circus at Colchester. Britannia 39, 15–31.

Cüppers, H. (1979) Trier – Amphitheater. Führer der Verwaltung der staatlichen Schlösser Rheinland-Pfalz 9. Mainz.

De Ruyt, C. (1983) Macellum. Marché alimentaire des Romains. Louvain-la-Neuve.

Deschler-Erb, E./Peter, M./Deschler-Erb, S. (1991; mit Beiträgen von Fünfschilling, S./Furger, A. R./Müller, U.) Das frühkaiserzeitliche Militärlager in der Kaiseraugster Unterstadt. FiA 12. Augst.

Deschler-Erb, E./Schwarz, P.-A. (1993) Eine bronzene Speerspitze aus der Insula 22. Ihre Bedeutung für die Stadtgeschichte von Augusta Rauricorum. JbAK 14, 173–183.

Deschler-Erb, S. (1998) Römische Beinartefakte aus Augusta Raurica. Rohmaterial, Technologie und Chronologie. FiA 27/1.2. Augst.

Deschler-Erb, S. (1999) Rinderschädelkult in der römischen Villa von Biberist. AS 22, 100–103.

Doppler, H. W. (1968) Der Münzfund aus den gallorömischen Tempeln auf Schönbühl (Augst). In: Provincialia, 70–79.

Dozio, E. (2007) Einige Bemerkungen zur sakralen Anlage in der Grienmatt (Augst BL). JbAK 28, 197–208.

Drack, W. (1993) Die spätrömische Grenzwehr am Hochrhein. Archäologische Führer der Schweiz 13. 2. Aufl. Basel-Zürich.

Drack, W./Fellmann, R. (1988) Die Römer in der Schweiz. Stuttgart-Jona.

Dumasy, F. (2000) Le théâtre d'Argentomagus (Saint Marcel, Indre). Documents d'archéologie française 79. Paris.

Durst, M. (2008) Euphrates, die gefälschten Akten der angeblichen Kölner Synode von 346 und die frühen Bischofssitze am Rhein. In: Schmidt, S. (Hrsg.) Rheinisch, Kölnisch, Katholisch. Beiträge zur Kirchen- und Landesgeschichte sowie zur Geschichte des Buch- und Bibliothekswesens der Rheinlande. Festschrift für Heinz Finger. Köln, 21–63.

Eck, W. (1991) Die Wasserversorgung im römischen Reich: Soziopolitische Bedingungen und Administration. In: Frontinus-Gesellschaft (Hrsg.) Die Wasserversorgung antiker Städte. 2. Aufl. Mainz, 49–101.

Erb, H./Bruckner, A./Meyer, E. (1966) Römische Votivaltäre aus dem Engadin und neue Inschriften aus Chur. In: Helvetia Antiqua, 223–232.

Etienne, R. (1985) Un complexe monumental du culte impérial à Avenches. Bulletin de l'Association Pro Aventico 29, 5–26.

Ettlinger, E. (1949) Die Keramik der Augster Thermen. Ausgrabung 1937–38 (Frauenthermen). Monographien zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz 6. Basel.

Ewald, J. (1968) Die frühen Holzbauten in Augusta Raurica – Insula XXX und ihre Parzellierung. In: Provincialia, 80–104.

Ewald, J./Hartmann, M./Rentzel, Ph. (1997) Die Römische Wasserleitung von Liestal nach Augst. Archäologie und Museum 36. Liestal.

Faccani, G. (2008) Bischofskirche St. Gallus in Kaiseraugst. Augusta Raurica 2008/2, 6–8.

Faccani, G. (2010) Die Kastellkirche von Kaiseraugst, Kanton Aargau. Eine Neubearbeitung der Ausgrabungen (1960–1966). In: Krohn, N./Alemannisches Institut Freiburg i. B. e. V. (Hrsg.) Kirchenarchäologie heute. Fragestellungen – Methoden – Ergebnisse. Veröffentlichung des Alemannischen Instituts Freiburg i. B. 76. Darmstadt, 25–47.

Faccani, G. (2012; mit Beiträgen von Frey, P./Fünfschilling, S./Kaufmann-Heinimann, A. et al.) Die Dorfkirche St. Gallus in Kaiseraugst/AG. Die bauliche Entwicklung vom römischen Profangebäude zur heutigen christkatholischen Gemeindekirche. FiA 42. Augst.

Fäh, D. (2009) Zur Frage eines Erdbebens in Augusta Raurica im 3. Jahrhundert aus seismologischer Sicht. JbAK 30, 291–305.

Fehr, H. (1993) Römervilla. Führer durch die Ausgrabungen am Silberberg Bad Neuenahr-Ahrweiler. Archäologie an Mittelrhein und Mosel 7. Koblenz.

Feller-Vest, V. (2002) Art. Basel, Diözese. In: Historisches Lexikon der Schweiz 1. Basel, 740.

Fellmann, R. (1957) Das Grab des Lucius Munatius Plancus bei Gaëta. Schriften des Instituts für Ur- und Frühgeschichte der Schweiz 11. Basel.

Fellmann, R. (1992) La Suisse gallo-romaine. Cinq siècles d'histoire. Lausanne.

Fellmann, R. (1998) Spätrömische Festungen und Posten im Bereich der Legio I Martia. In: Bridger/Gilles, 95–103.

Fellmann, R. (2000) Dem Schoss der Erde anvertraut. Neues zum spätrömischen Silberschatz aus dem Castrum Rauracense. Antike Welt 31, 49–56.

Fellmann, R. (2004) La légion Ia Martia, une légion du Bas-Empire. In: Le Bohec, Y./Wolff, C. (Hrsg.) L'armée romaine de Dioclétien à Valentinien Ier. Collection du Centre d'Études Romaines et Gallo-Romaines, N. S. 26. Lyon, 201–209.

Fellmann, R. (2005) Bemerkungen zum Castrum Rauracense. In: Spickermann, W./Matijević, K./Steenken, H. H. (Hrsg.) Rom, Germanien und das Reich. Festschrift zu Ehren von Rainer Wiegels. Pharos 18. St. Katharinen, 277–287.

Féret, G./Sylvestre, R. (2008) Les graffiti sur céramique d'Augusta Raurica. FiA 40. Augst.

Filgis, M. N./Fingerlin, G./Heinz, W. (2002) Das römische Badenweiler. Führer zu den archäologischen Denkmälern in Baden-Württemberg 22. Stuttgart.

Fincker, M. (1990) Le théâtre rural de Sanxay: vers une redécouverte. Aquitania 7, 183–194.

Fincker, M./Tassaux, F. (1992) Les grands sanctuaires «ruraux» d'Aquitaine et le culte impérial. Mélanges de l'École française de Rome 104, 41–76.

Fingerlin, G. (2002) Im Blickfeld von Kaiseraugst: Der Hertenberg, eine neu entdeckte Höhensiedlung der Völkerwanderungszeit im westlichen Hochrheintal. Archäologische Nachrichten aus Baden 66, 13–21.

Fingerlin, G. (2005) Grenzach-Wyhlen. Stadtteil Wyhlen LÖ. Spätrömischer Brückenkopf. In: Planck, D. (Hrsg.) Die Römer in Baden-Württemberg. Römerstätten und Museen von Aalen bis Zweifalten. Stuttgart, 94.

Fischer, A. (2008) Neues und Bekanntes zu den frühkaiserzeitlichen Militärlagern in Kaiseraugst. Auswertung der Grabungen 1974.003 und 1978.004. JbAK 29, 251–285.

Fischer, A. (2009) Vorsicht Glas! Die römischen Glasmanufakturen von Kaiseraugst. FiA 37. Augst.

Flach, D./Flach, A. (2004) Das Zwölftafelgesetz. Darmstadt.

Franke, R. (2003) Arae Flaviae V. Die Kastelle I und II von Arae Flaviae/Rottweil und die römische Okkupation des oberen Neckargebietes. Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 93. Stuttgart.

Frei-Stolba, R. (1995) Rechtstexte auf Bronzefragmenten aus Augst, Aventicum und Genf. In: Frei-Stolba, R./Speidel, M. A. (Hrsg.) Römische Inschriften – Neufunde, Neulesungen und Neuinterpretationen. Festschrift für Hans Lieb. Basel.

Frei-Stolba, R. (1999; unter Mitarbeit von Bielmann, A./Lieb, H.) Recherches sur les institutions de Nyon, Augst et Avenches. In: Dondin-Payre, M./Raepsaet-Charlier, M.-T. (Hrsg.) Cités, Municipes, Colonies. Le processus de municipalisation en Gaule et en Germanie sous le Haut Empire romain. Paris, 29–95.

Frei-Stolba, R. (2007; mit einem Beitrag von Trumm, J.) Der Besuch Trajans in Vindonissa im Jahr 98 n. Chr. JbGPV, 3–16.

Frésard, N./Fuchs, M. (2009) L'enduit peint des amphithéâtres d'Augusta Raurica – le revêtement des murs de *podium*. In: Hufschmid (2009) 539–568.

Frey, F. (1907a) Führer durch die Ruinen von Augusta Raurica. Liestal.

Frey, F. (1907b) Beiträge zur Baugeschichte der Römischen Theater in Augst. BZ 6, 96–119.

Frey, P. (1992) Mittelalterliche Siedlungsbefunde in Kaiseraugst. JbAK 13, 231–262.

Fulford, M. et al. (1989) The Silchester amphitheatre. Excavations of 1979–85. Britannia Monograph Series 10. London.

Fünfschilling, S. (2006; mit Beiträgen von Schaub, M./Serneels, V.) Das Quartier «Kurzenbettli» im Süden von Augusta Raurica. FiA 35/1.2. Augst.

Fünfschilling, S./Vogel Müller, V. (1998) Funde des späten 4. bis 6. Jahrhunderts aus dem Nordwesten der Grabung 1997.04, Kaiseraugst «Löwen». JbAK 19, 71–91.

Furger, A. R. (1985) Augst, 6 v. Chr.: Dendrodaten und Fundhorizonte. JbAK 5, 123–146.

Furger, A. R. (1987) Das Augster Amphitheater. Die Sicherungsgrabungen 1986. JbAK 7, 7–131.

Furger, A. R. (1988) Die Grabungen von 1986/1987 an der Nordwestecke des Augster Theaters. JbAK 9, 47–166.

Furger, A. R. (1989a) Römermuseum und Römerhaus. Kurztexte und Hintergrundinformationen. AM 10. 2. Aufl. Augst.

Furger, A. R. (1989b; mit Beiträgen von Jacomet, S./Schoch, W. H./Rottländer, R.) Der Inhalt eines Geschirr- oder Vorratsschrankes aus dem 3. Jahrhundert von Kaiseraugst-Schmidmatt. JbAK 10, 213–268.

Furger, A. R. (1991) Die Töpfereibetriebe von Augusta Rauricorum. JbAK 12, 259–279.

Furger, A. R. (1994) Die urbanistische Entwicklung von Augusta Raurica vom 1. bis zum 3. Jahrhundert. JbAK 15, 29–38.

Furger, A. R. (1997; mit einem Beitrag von Horisberger, M.) Die Brunnen von Augusta Raurica. JbAK 18, 143–183.

Furger, A. R. (1998a) Zur Wasserversorgung von Augusta Raurica. In: Mille Fiori, 43–50.

Furger, A. R. (1998b) Die Bronzewerkstätten in der Augster Insula 30. JbAK 19, 121–140.

Furger, A. R. (Red.; 1999) Römischer Geschichtspfad in Augusta Raurica. Augster Blätter zur Römerzeit 8. 2. Aufl. Augst.

Furger, A. R. (2007a) Trinkwasser für die Stadtbewohner. In: AKZD 1, 34–38.

Furger, A. R. (2007b) Eine sensationelle Entdeckung: grossräumige Lehmgewinnung im Tagbau. In: AKZD 1, 46–49.

Furger, A. R. (2007c) Rheinbrücken. In: AKZD 1, 59–62.

Furger, A. R. (2007d) Phantom Rheinhafen. In: AKZD 1, 63 f.

Furger, A. R. (2007e) Ein Reihenhaus in einer Unterstadt-Insula. In: AKZD 1, 65–68.

Furger, A. R./Deschler-Erb, S. (1992, mit Beiträgen von Peter, M./Währen, M.) Das Fundmaterial aus der Schichtenfolge beim Augster Theater. Typologische und osteologische Untersuchungen zur Grabung Theater-Nordwestecke 1986/87. FiA 15. Augst.

Furger, A. R./Schneider, Ch. (1993) Die Bronzeglocke aus der Exedra des Tempelareals Sichelen 1. JbAK 14, 159–172.

Furger-Gunti, A. (1979) Die Ausgrabungen im Basler Münster 1. Die spätkeltische und augusteische Zeit (1. Jahrhundert v. Chr.). Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte 6. Derendingen-Solothurn.

Galsterer, H. (2001) Art. Pomerium. In: DNP 10, 86 f.

Gaston, Ch. (2007) Vasques rectangulaires à pieds en dalle dans les collections d'Autun (Saône-et-Loire): un mobilier en pierre méconnu. Revue Archéologique, 305–318.

Gerster, A. (1967/68) Das römische Heilbad in der Grienmatt in Augusta Raurica. Rekonstruktionsversuch. ZAK 25, 49–62.

Gesemann, B. (1996) Die Strassen der antiken Stadt Pompeji. Entwicklung und Gestaltung. Europäische Hochschulschriften, R. 38, Bd. 56. Frankfurt a. M.-Berlin-Bern u. a.

Geuenich, D. (2009) Die alemannischen «Breisgaukönige» Gundomadus und Vadomarius. In: Brather et al. (2009) 205–216.

Ginouvès, R. (1998; unter Mitarbeit von Bouras, Ch./Coulton, J. J./Gros, P. et al.) Dictionnaire méthodique de l'architecture grecque et romaine 3: Espaces architecturaux, bâtiments et ensembles. Paris-Rom.

Golvin, J.-C. (1988) L'amphithéâtre romain. Essai sur la théorisation de sa forme et de ses fonctions. Publications du Centre Pierre Paris 18. Paris.

Goudineau, Ch. (1989) Les textes antiques sur la formation et la topographie de Lugdunum. In: Goudineau, Ch. (Dir.) Aux origines de Lyon. Documents d'Archéologie en Rhône-Alpes 2. Lyon, 23–36.

Grenier, A. (1960) Manuel d'Archéologie gallo-romaine 4/2. Villes d'eau et sanctuaires de l'eau. Paris.

Gros, P. (1996) L'architecture romaine du début du III^{e} siècle av. J.-C. à la fin du Haut-Empire 1. Les monuments publics. Paris.

Gros, P. (1997) Maisons ou sièges de corporations? Les traces archéologiques du phénomène associatif dans la Gaule méridionale. In: Académie des inscriptions et belles-lettres. Comptes rendus des séances de l'année 1997, janvier–mars, 213–241.

Guggisberg, M. A. (Hrsg.; 2003; unter Mitarbeit von Kaufmann-Heinimann, A., mit Beiträgen von Ewald, J./Guggisberg, M. A./Kaufmann-Heinimann, A. et al.) Der spätrömische Silberschatz von Kaiseraugst. Die neuen Funde. Silber im Spannungsfeld von Geschichte, Politik und Gesellschaft der Spätantike. FiA 34. Augst.

Guzzo, P. G./d'Ambrosio, A. (1998) Pompei. Guida artistica. Neapel.

Haas, J. (2006) Die Umweltkrise des 3. Jahrhunderts n. Chr. im Nordwesten des Imperium Romanum. Interdisziplinäre Studien zu einem Aspekt der allgemeinen Reichskrise im Bereich der beiden Germaniae sowie der Belgica und der Raetia. Geographica Historica 22. Stuttgart.

Haeffelé, Ch. (1996; mit Beiträgen von Petrucci-Bavaud, M./Trancik Petitpierre, V./Veszeli, M.) Die römischen Gräber an der Rheinstrasse 46 des Nordwestgräberfeldes von Augusta Raurica. JbAK 17, 217–310.

Haensch, R. (2000) Senatoren und Ritter in Inschriften aus Augusta Raurica. In: Tit. Raur. 1, 119–127.

Hagendorn, A./Stegmüller, Ch./Stelzle-Hüglin, S. (2004; ersch. 2006; mit Beiträgen von Alder, C./Doppler, T./Keller, D. et al.) Von Befestigungen und Grossbaustellen. Erste Ergebnisse der Ausgrabung Martinsgasse 6 und 8 (2004/1). JbAB, 91–113.

Hampe, R./Winter, A. (1965) Bei Töpfern und Zieglern in Süditalien, Sizilien und Griechenland. Mainz.

Hänggi, R. (1986) Der Podiumtempel auf dem Schönbühl in Augst. AM 9.

Hänggi, R. (1988) Augst, Insula 23. Ergänzungen zur Innenbebauung. Grabungsergebnisse 1987: Befunde. JbAK 9, 167–216.

Hänggi, R. (1989a) Augusta Rauricorum, Insula 22. Grabungs- und Dokumentationsstand 1988. JbAK 10, 29–72.

Hänggi, R. (1989b) Zur Baustruktur der Strassen von Augusta Rauricorum. Mit einem Exkurs zu den Latrinen. JbAK 10, 73–96.

Hanson, J. A. (1959) Roman Theater-Temples. Princeton Monographs in Art and Archaeology 33. Princeton.

Hartmann, M. (1985) Spätrömisches aus Kaiseraugst-Schmidmatt. AS 8, 39–43.

Haser, J./Maise, Ch. (2003) Zum Nachbau eines römischen Reisewagens – Grundlagen und Aufwandsberechnungen. JbAK 24, 193–223.

Häuptli, B. W. (2000) Olus und Fuscinus – zwei «Sklaven» in Augst. JbAK 21, 231–243.

Häuptli, B. W. (2001) Olus und Fuscinus II – Die verschollene Gens Fuscia. JbAK 22, 155–159.

Heimberg, U. (1977) Römische Landvermessung: Limitatio. Kleine Schriften zur Kenntnis der römischen Besetzungsgeschichte Südwestdeutschlands 17. Stuttgart.

Heimberg, U./Rieche, A./Grote, U. (1998) Colonia Ulpia Traiana. Die römische Stadt. Planung, Architektur, Ausgrabung. Führer und Schriften des Archäologischen Parks Xanten 18. Köln.

Heinz, W. H. (1979) Römische Bäder in Baden-Württemberg. Typologische Untersuchungen. Tübingen.

Heinz, W. (1983) Römische Thermen. Badewesen und Badeluxus im Römischen Reich. München.

Herzig, H. (1990) Römerstrassen in der Diskussion. Inventar historischer Verkehrswege der Schweiz (IVS). Bulletin 6/2, 6–12.

Heyer, H.-R. (1974) Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Landschaft 2. Der Bezirk Liestal. Basel.

Höcker, Ch. (1997) Art. Culina. In: DNP 3, 229.

Höcker, Ch. (2002) Art. Villa. In: DNP 12/2, 210–222.

Hoek, F. (1991) Die vorläufigen Ergebnisse der Grabung 1990.51, Flächen 1 und 2 (Augst – Frauenthermen, Insula 17). JbAK 12, 97–133.

Hoek, F. (1992) Eine *porticus post scaenam* zum 3. Theater von Augusta Rauricorum? Ergebnisse der Grabungen (1990.55 und 1991.55) an der Nordwestecke des 3. Theaters. JbAK 13, 113–120.

Hoek Bruder, F. (1998) Ein aufschlussreicher Keller in Augusta Raurica (Flur Obermühle). In: Mille Fiori, 67–75.

Holliger, Ch./Pfeifer, H.-R. (1982) Lavez aus Vindonissa. JbGPV, 11–64.

Höneisen, M. (Hrsg.; 1993; mitverfasst von Bänteli, K./Brem, H./Burzler, A. et al.) Frühgeschichte der Region Stein am Rhein. Archäologische Forschungen am Ausfluss des Untersees. Schaffhauser Archäologie 1. Antiqua 26. Basel.

Hönle, A. (1998) Art. Factiones. In: DNP 4, 390–392.

Horisberger, M./Horisberger, I./Hufschmid, Th. (1994) Das römische Theater von Augst: Sanierungs- und Forschungsarbeiten 1993. JbAK 15, 133–150.

Horisberger, M./Hufschmid, Th. (1995) Das römische Theater von Augst: Sanierungs- und Forschungsarbeiten 1994. JbAK 16, 91–103.

Horisberger-Matter, I. (2004) Die Sanierungsarbeiten im Jahre 2003. In: Hufschmid/Horisberger-Matter (2004) 230–240.

Huber, H./Lassau, G. (2002) Zwei römische Wasserleitungen in Kaiseraugst-Hardhof. Ein Vorbericht. JbAK 23, 147–152.

Hufschmid, Th. (1996a) Kastelen 3 – Die Jüngeren Steinbauten in den Insulae 1 und 2 von Augusta Raurica. Untersuchungen zur baugeschichtlichen Entwicklung einer römischen Domus im 2. und 3. Jahrhundert n. Chr. FiA 23. Augst.

Hufschmid, Th. (1996b) Das römische Theater von Augst: Sanierungs- und Forschungsarbeiten 1995. Neue Überlegungen zum Ersten Augster Theater. JbAK 17, 197–215.

Hufschmid, Th. (1998) Das Theater. In: Berger (1998) 62–90.

Hufschmid, Th. (2000) Sondierungen und Baudokumentation im Jahre 1999. In: Hufschmid, Th./Horisberger, M. Das römische Theater von Augst: Sanierungs- und Forschungsarbeiten 1999. JbAK 21, 127–140.

Hufschmid, Th. (2002a) Vom Original zur Rekonstruktion – Zum Aufbau der Sitzstufenrekonstruktion im 1. Rang. In: Hufschmid, Th./Matter, G. Das römische Theater von Augst: Sanierungs- und Forschungsarbeiten 2001. JbAK 23, 99–117.

Hufschmid, Th. (2002b) Das Südost-Vomitorium des Theaters von Augst – Befunde zum antiken Gewölbebau. JbAK 23, 121–145.

Hufschmid, Th. (2003) Sondierungen und Baudokumentation im Jahre 2002. In: Hufschmid, Th. (mit einem Beitrag von Horisberger-Matter, I.) Das römische Theater von Augst: Sanierungs- und Forschungsarbeiten 2002. JbAK 24, 131–152.

Hufschmid, Th. (2004) Sondierungen und Baudokumentation im Jahre 2003. In: Hufschmid/Horisberger-Matter (2004) 216–229.

Hufschmid, Th. (2006) Ein *opus signinum*-Boden mit Ziegelmosaikeinlagen auf dem Gelände des römischen Theaters von Augst. In: Hufschmid, Th./Horisberger-Matter, I. Das römische Theater von Augst: Sanierungs- und Forschungsarbeiten 2005. JbAK 27, 155–179.

Hufschmid, Th. (2008) Die Heiligtümer von Augusta Raurica – Überlegungen zur Topographie und Interpretation. In: Castella, D./Meylan Krause, M.-F. (Dir.) Topographie sacrée et rituels. Le cas d'Aventicum, capitale des Helvètes. Antiqua 43. Basel, 137–153.

Hufschmid, Th. (2009; mit Beiträgen von Rentzel, Ph./Frésard, N./Fuchs, M. E.) Amphitheatrum in Provincia et Italia. Architektur und Nutzung römischer Amphitheater von Augusta Raurica bis Puteoli. FiA 43/1–3. Augst.

Hufschmid, Th./Horisberger-Matter, I. (2004) Das römische Theater von Augst: Sanierungs- und Forschungsarbeiten 2003. JbAK 25, 215–240.

Hufschmid, Th./Horisberger-Matter, I. (2008) «Ipsius autem theatri conformatio sic est facienda …». 16 Jahre Forschung und Restaurierung im römischen Theater von Augst. JbAK 29, 161–225.

Hufschmid, Th./Matter, G. (2001) Sondierungen und Baudokumentation im Jahre 2000. In: Hufschmid, Th./Matter, G./Horisberger, M. Das römische Theater von Augst: Sanierungs- und Forschungsarbeiten 2000. JbAK 22, 135–154.

Hufschmid, Th./Schwarz, P.-A./Sütterlin, H. (2010) Von der Antike bis zum Bau des Auditoriums. In: Reinau, H./Schweizer, M. (Red.) Castelen. Geschichte und Gegenwart. Liestal, 13–36.

Hufschmid, Th./Sütterlin, H. (1992) Zu einem Lehmfachwerkbau und zwei Latrinengruben des 1. Jahrhunderts in Augst. Ergebnisse der Grabung 1991.65 im Gebiet der Insulae 51 und 53. JbAK 13, 129–176.

Hufschmid, Th./Sütterlin, H. (1998) Das Nebenforum von Augusta Raurica – *ein macellum?* Überlegungen zur Interpretation der «Forumsanlagen auf dem Neusatz». In: Mille Fiori, 77–86.

Hultgård, A. (2001) Art. Menschenopfer. In: RGA 19, 533–546.

Hünemörder, Ch. (2001) Art. Schwefel. In: DNP 11, 289.

Hüster-Plogmann, H./Jacomet, S./Klee, M. et al. (2003) Ein stilles Örtchen im Hinterhof. Zur Latrinengrube in Feld 6, Grabung TOP-Haus AG. Kaiseraugst (2001.01). JbAK 24, 159–191.

Jacomet, S. (1986) Verkohlte Pflanzenreste aus einem römischen Grabmonument beim Augster Osttor. JbAK 6, 7–53.

Jacomet, S. (1988; unter Mitarbeit von Wagner, Ch./Felice, N./Füzesi, B./Albrecht, H.) Verkohlte pflanzliche Makroreste aus Grabungen in Augst und Kaiseraugst. Kulturpflanzenfunde als Informationsquellen über die Römerzeit. JbAK 9, 271–310.

Jacomet, S. (2000) Ein römerzeitlicher verkohlter Getreidevorrat aus dem 3. Jahrhundert n. Chr. von Augusta Raurica (Kaiseraugst AG, Grabung «Adler», 1990.05). JbAK 21, 225–230.

Janietz, B. (2000a) Appendix B zu Testimonium 2: Der technologische Befund an den Bronzeplatten und die Rekonstruktion der Inschriften der beiden Statuenbasen. In: Tit. Raur. 1, 55–75.

Janietz, B. (2000b) Ein Depot zerschlagener Grossbronzen aus Augusta Raurica. Die Rekonstruktion der Gewandfiguren. FiA 30. Augst.

Janietz, B. (2003) Bemalter Verputz aus der Augster Insula 3: Ein Altfund des Jahres 1917 aus der Grabung in der ehemaligen Kiesgrube auf Kastelen (1917.51). Zur Konstruktion von Rapportmustern in der römischen Wandmalerei. JbAK 24, 225–258.

Janietz Schwarz, B./Rouiller, D. (1996) Ein Depot zerschlagener Grossbronzen aus Augusta Raurica. Die Rekonstruktion der beiden Pferdestatuen und Untersuchungen zur Herstellungstechnik. FiA 20. Augst.

Jashemski, W. F. (1970) Tomb Gardens at Pompeii. The Classical Journal 66, 97–115.

Jeannin, Y. (1972) Voies à ornières du Jura. Archéologie Médiévale 2, 133–184.

Jegher, A. (1913) Die Wasserkraftanlage Augst-Wyhlen. Schweizerische Bauzeitung 61, 167–171.

Jones, T. (2009) Pre-Augustan Seating in Italy and the West. In: Wilmott, T. (Hrsg.) Roman Amphitheatres and *Spectacula:* A 21st-Century Perspective. Papers from an international conference held at Chester, 16th–18th February, 2007. BAR International Series 1946. London, 127–139.

Junkelmann, M. (2008) Gladiatoren. Das Spiel mit dem Tod. Mainz.

Kaufmann, B. (1987; unter Mitwirkung von Bodio, M./Schoch, W./Schoch, M./Scheidegger, S.) Anthropologische Bearbeitung und Auswertung der menschlichen Skelettreste aus der Grabung Pratteln-Pfarreizentrum «Romana» 1976/77. JbAK 7, 177–242.

Kaufmann, B. (1988) Anthropologische Bearbeitung des Leichenbrandes aus einem römischen Grabmonument beim Augster Osttor (1966). JbAK 9, 265–270.

Kaufmann-Heinimann, A. (1977) Die römischen Bronzen der Schweiz 1: Augst und das Gebiet der Colonia Augusta Raurica. Mainz.

Kaufmann-Heinimann, A. (1985) Die Silberstatuetten des Herkules und der Minerva aus Kaiseraugst-Schmidmatt. AS 8, 30–38.

Kaufmann-Heinimann, A. (1994) Die römischen Bronzen der Schweiz 5: Neufunde und Nachträge. Mainz.

Kaufmann-Heinimann, A. (1998) Götter und Lararien aus Augusta Raurica. Herstellung, Fundzusammenhänge und sakrale Funktion figürlicher Bronzen in einer römischen Stadt. FiA 26. Augst.

Kaufmann-Heinimann, A./Furger, A. R. (1984; mit Beiträgen von Cahn, H. A./Ewald, J.) Der Silberschatz von Kaiseraugst. AM 7. Augst.

Kenyon, K. M. (1934) The Roman Theatre at Verulamium, St. Albans. Archaeologia 84, 214–260.

Kob, K. (2000) Christen in Augusta Raurica. Ein weiterer Nachweis und eine Bestandesaufnahme. JbAK 21, 119–125.

Koethe, H. (1933) Die keltischen Rund- und Viereckstempel der Kaiserzeit. Bericht der Römisch-Germanischen Kommission 23, 10–108.

Kohler, E. E. (2005) Dünnschliffuntersuchungen an Ziegelbruchstücken aus oberrheinischen Produktionsstätten der Legio I Martia. In: Bender, H./Pohl, G. (mit Beiträgen von Bakker, L./Brandl, U./Brunnacker, K. et al.) Der Münsterberg in Breisach 1. Römische Zeit und Frühmittelalter, karolingisch-vorstaufische Zeit. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 39. München, 259–262.

Kolb, A./Ott, J. (1988) Ein «Collegium negotiatorum Cisalpinorum et Transalpinorum» in Augusta Rauricorum? Zeitschrift für Papyrologie und Epigraphik 73, 107–110.

Krencker, D./Krüger, E. (1929) Die Trierer Kaiserthermen. Trierer Grabungen und Forschungen 1. Augsburg.

Krüger, E. (1909) Trier. Der Arenakeller des Amphitheaters. Römisch-Germanisches Korrespondenzblatt 2/6, 81–85.

Krüger, E. (1932) Einleitung. In: von Massow, W. Die Grabmäler von Neumagen. Römische Grabmäler des Moselandes und der angrenzenden Gebiete. Berlin-Leipzig, 3–33.

Kuhnen, H.-P. (1992) Gestürmt – Geräumt – Vergessen? Der Limesfall und das Ende der Römerherrschaft in Südwestdeutschland. Stuttgart.

Landes, Ch. (Hrsg.; 2002) Catalogue de l'exposition «La mort des notables en Gaule romaine». Lattes.

Laschinger, A./Schwarz, P.-A. (2011; und Mitarbeiter) Vindonissa Quellfrisch. Begleitheft zur Sonderausstellung im Vindonissa-Museum Brugg 2011.

Lassau, G. (1995) Die Grabung 1994.13 im Gräberfeld Kaiseraugst «Im Sager». Ein Vorbericht. JbAK 16, 79–90.

Laur-Belart, R. (1934) Ausgrabung am römischen Brückenkopf Wyhlen. Badische Fundberichte 3, 105–114.

Laur-Belart, R. (1935) Ein Cybele-Heiligtum bei Kaiseraugst. ASA, N. F. 37, 64–73.

Laur-Belart, R. (1936) Ausgrabungen in Augst im Jahre 1935. BZ 35, 361–370.

Laur-Belart, R. (1937) Führer durch Augusta Raurica. 1. Aufl. Basel.

Laur-Belart, R. (1938) Reste der römischen Landvermessung in den Kantonen Baselland und Solothurn. In: Pinösch, S. (Red.) Festschrift Eugen Tatarinoff. Solothurn, 41–60.

Laur-Belart, R. (1943) Zur Konservierung und Rekonstruktion des römischen Theaters von Augusta Raurica. BZ 42, 79–101.

Laur-Belart, R. (1947a) Fundbericht, Augst. Jahrb. SGU 38, 53 f.

Laur-Belart, R. (1947b) Spätrömische Gräber von Kaiseraugst. In: Beiträge zur Kulturgeschichte. Festschrift Reinhold Bosch. Aarau, 137–154.

Laur-Belart, R. (1948) Führer durch Augusta Raurica. 2. Aufl. Basel.

Laur-Belart, R. (1953) Gallische Schinken und Würste. US 17, 33–40.

Laur-Belart, R. (1959) Führer durch Augusta Raurica. 3. Aufl. Basel.

Laur-Belart, R. (1960/61) Ein Septizonium in Augst. JbSGU 48, 28–42.

Laur-Belart, R. (1962) Altertum. In: Laur-Belart, R./Senti, A./Salathé, R./Koch, W. Geschichte von Augst und Kaiseraugst. Liestal, 11–37.

Laur-Belart, R. (1966) Führer durch Augusta Raurica. 4. Aufl. Basel.

Laur-Belart, R. (1967) Die frühchristliche Kirche mit Baptisterium und Bad in Kaiseraugst, Aargau. Basel.

Laur-Belart, R. (1976) Domus Romana Augustae Rauricae Constructa. Das Römerhaus in Augst. Kleiner Führer. 6. Aufl. Augst.

Laur-Belart, R. (1988) Führer durch Augusta Raurica. 5. Aufl., bearbeitet von L. Berger. Basel.

Lawrence, A. (2009) Neue Forschungen zum sog. Marsheiligtum im Zentrum des Legionslagers *Vindonissa.* Der Beitrag der Grabungen von 1972 (Windisch-Wartmann/Spillmann 1971–72 [V.71.6]). JbGPV, 3–25.

Leckebusch, J. (2001) Dreidimensionale Prospektion mit Hilfe von Bodenradar (GPR) in Augusta Raurica *(insulae* 34, 35, 36, 40, 41 und 42). JbAK 22, 51–70.

Leckebusch, J. (2008) Das Unsichtbare sichtbar machen. Augusta Raurica 2008/1, 9–11.

Le Gall, J. (1985) Alesia. Guides Archéologiques de la France 4. Paris.

Leih, S. (2008) Der Hafen der Colonia Ulpia Trajana. In: Müller, M./Schalles, H.-J./Zieling, N. Colonia Ulpia Trajana. Xanten und sein Umland in römischer Zeit. Geschichte der Stadt Xanten 1. Mainz, 447–469.

Letzner, W. (1990) Römische Brunnen und Nymphaea in der westlichen Reichshälfte. Charybdis 2. Münster.

Lieb, H. (1974) Zur zweiten Colonia Raurica. Chiron 4, 415–423.

Lieb, H. (2006) Publicum Coloniae Rauricae. CIL, 13, 5283 und AE, 1991, 1264. In: Demougin, S./Loriot, X./Cosme, P. et al. (Hrsg.) H. G. Pflaum. Un historien du XX^{e} siècle. Paris, 393–398.

Lieb, H./Speidel, M. A. (2003) Die Inschriften. In: Guggisberg (2003) 171–183.

Lobüscher, Th. (2002) Tempel- und Theaterbau in den *Tres Galliae* und den germanischen Provinzen. Ausgewählte Aspekte. Kölner Studien zur Archäologie der römischen Provinzen 6. Rahden/Westfalen.

Lorenz, Th. (1987) Römische Städte. Grundzüge 66. Darmstadt.

Lüdin, O./Sitterding, M./Steiger, R. (1962; mit einem Beitrag von Doppler, H.) Insula 24, 1939–1959. AA 2. Basel.

Luginbühl, Th. (2002) Handwerk im ländlichen Umfeld. In: SPM 5, 172–177.

Mackensen, M. (1998) Das tetrarchische Kastell *Caelius Mons/* Kellmünz am raetischen Donau-Iller-Limes. In: Bridger/Gilles, 119–135.

Maggetti, M./Galetti, G. (1993) Die Baukeramik von Augusta Raurica – eine mineralogisch-chemisch-technische Untersuchung. Zur Herstellung und Verbreitung der in Kaiseraugst produzierten Ziegel der Legio Prima Martia. JbAK 14, 199–225.

Maise, Ch. (2002) Die Klimaentwicklung. In: SPM 5, 30 f.

Markert, B./Markert, D. (1986) Der Brunnenschacht beim SBB-Umschlagplatz in Kaiseraugst 1980: Die Knochen. JbAK 6, 81–123.

Marti, R. (1996; mit Beiträgen von Fünfschilling, S./Peter, M.) Frühmittelalterliche Siedlungsfunde aus dem *Castrum Rauracense* (Grabung Kaiseraugst, «Jakobli-Haus» 1994.02). JbAK 17, 149–195.

Marti, R. (2000a) Zwischen Römerzeit und Mittelalter. Forschungen zur frühmittelalterlichen Siedlungsgeschichte der Nordwestschweiz (4.–10. Jahrhundert). Archäologie und Museum. Berichte aus dem Kantonsmuseum Baselland 41. 1 Text, 2 Katalog. Liestal.

Marti, R. (2000b) Art. Kaiseraugst. In: RGA 16, 165–170.

Marti, R. (2002) Art. Frenkendorf BL, Schauenburgerfluh. In: SPM 5, 378.

Marti, R. (2006) Die Anfänge des Bistums: eine Geschichte in Fragmenten. In: Rebetez, J.-C. (Hrsg.) Pro Deo. Das Bistum Basel vom 4. bis ins 16. Jahrhundert. Delsberg, 28–46.

Marti, R. (2007) Ein neues Zeitalter – das frühe Mittelalter. In: AKZD 1, 95–113.

Marti, R. (2009a) Zwischen Grundbedarf und Überfluss – Wassernutzung im römischen Baselbiet. In: Baselbieter Heimatbuch 27, 219–238.

Marti, R. (2009b) Römische Wasserleitung nach Augst: die Frage der Erbauungszeit. Archäologie Baselland. Jahresbericht 2008, 43.

Martin, M. (1967) Zwei spätrömische Gürtel aus Augst/BL. JbRMA, 3–20.

Martin, M. (1971) ... in Gallia colonias deduxit Lugudunum et Rauricam (CIL X 6087). JbRMA, 3–15.

Martin, M. (1976. 1991) Das spätrömisch-frühmittelalterliche Gräberfeld von Kaiseraugst, Kt. Aargau. Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte 5B, Katalog und Tafeln: 1976; 5A, Text: 1991. Derendingen-Solothurn.

Martin, M. (1977) Römische Schatzfunde aus Augst und Kaiseraugst. AM 2. Augst.

Martin, M. (1978) Römische Bronzegiesser in Augst. AS 1, 112–120.

Martin, M. (1979a) Die spätrömisch-frühmittelalterliche Besiedlung am Hochrhein und im schweizerischen Jura und Mittelland. In: Werner, J./Ewig, E. (Hrsg.) Von der Spätantike zum frühen Mittelalter. Vorträge und Forschungen 25. Sigmaringen, 411–446.

Martin, M. (1979b) Zur Topographie und Stadtanlage von Augusta Rauricorum. AS 2, 172–177.

Martin, M. (1987) Römermuseum und Römerhaus Augst. 2., von Müller-Vogel, V. korrigierte und ergänzte Aufl. AM 4. Augst.

Martin-Kilcher, S. (1985) Ein silbernes Schwertortband mit Niellodekor und weitere Militärfunde des 3. Jahrhunderts aus Augst. JbAK 5, 147–203.

Martin-Kilcher, S. (1987/1994) Die römischen Amphoren aus Augst und Kaiseraugst. FiA 7/1: 1987; FiA 7/2.3: 1994. Augst.

Martin-Kilcher, S. (1999; mit einem Beitrag von Schwarz, P.-A.) Eine Silberplatte von Augst-Kastelen und späte Rheinzaberner Sigillaten. JbAK 20, 181–206.

Martin-Kilcher, S. (2000) Eine Glocke mit Votivinschrift an Deus Mercurius aus Aventicum. Bulletin de l'Association Pro Aventico 42, 135–142.

Martin-Kilcher, S./Maggetti, M./Galetti, G. (1987) Fabrikation von Weinamphoren der Form Dressel 2–4 in Augusta Rauricorum (Augst BL). JbSGUF 70, 113–132.

Martin-Kilcher, S./Martinez, D. C. T./Vogt, R. (2009) Die Amphoren aus dem Grabbezirk von Goeblingen-Nospelt. In: Metzler, J./Gaeng, C./Le Goff, I. et al. Goeblange-Nospelt: une nécropole aristocratique trevire. Dossiers d'Archéologie 13. Luxemburg, 333–393.

Mastrocinque, A. (1998) Art. Hercules. In: DNP 5, 403–405.

Matteotti, R. (1992) Die Decurio-Inschrift aus Muttenz BL – Kavallerie in der Colonia Augusta Rauricorum? JbAK 13, 277–288.

Matteotti, R. (1993) Zur Militärgeschichte von Augusta Rauricorum in der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. Die Truppenziegel der 21. Legion aus Augst. JbAK 14, 185–197.

Mayer, S. (2013) Das römische Brandgräberfeld «Widhag» (Kaiseraugst AG). Lizentiatsarbeit Universität Basel 2010 (erscheint voraussichtlich in JbAK 34, 2013).

Mermet, Ch. (1993) Le sanctuaire gallo-romain de Châteauneuf (Savoie). Gallia 50, 95–138.

Meyer, F. (1962) Andreas Ryff, ein bedeutender Basler Kaufmann und Politiker des 16. Jahrhunderts. Basler Stadtbuch 1962, 280–303.

Miks, Ch. (2008) Vom Prunkstück zum Altmetall – Ein Depot spätrömischer Helmteile aus Koblenz. Mosaiksteine: Forschungen am Römisch-Germanischen Zentralmuseum 4. Mainz.

Mitard, P.-H. (1993; unter Mitarbeit von Berthier, G./Hofmann, B./Jobelot, N.) Le sanctuaire gallo-romain des Vaux-de-la-Celle à Genainville (Val-d'Oise). Guiry-en-Vexin.

Mommsen, Th. (1848/1966) Die Schweiz in römischer Zeit. Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich 9, 1848, 1–27. Zitiert nach der Neuausgabe von G. Walser, Zürich 1966.

Morel, Ph. (1988) Einige Bemerkungen zu den Menschen- und Tierknochen aus dem Brunnenschacht beim SBB-Umschlagplatz in Kaiseraugst 1980. JbAK 9, 311 f.

Müller, U. (1983) Römische Abbauspuren im Muschelkalk von Kaiseraugst. Minaria Helvetica 3, 49–57.

Müller, U. (1985) Die römischen Gebäude in Kaiseraugst-Schmidmatt. AS 8, 15–29.

Müller, U. (2001) Wie antike Strukturen das heutige Ortsbild von Kaiseraugst prägen. JbAK 22, 125–133.

Müller, U./Rentzel, Ph. (1994) Ein weiterer römischer Steinbruch in Kaiseraugst. Archäologische, geologische und technologische Aspekte. JbAK 15, 177–186.

Mutz, A. (1980) Ein Fund von Holzbearbeitungs-Werkzeugen aus Insula 31. JbAK 1, 117–131.

Nagel, A. (1995) «Aux amateurs de la nature et de l'art». Aubert Parents Ausgrabungen in Augst und der Forcartsche Garten in Basel. In: von Roda, B./Schubiger, B. (Hrsg.) Das Haus zum Kirschgarten und die Anfänge des Klassizismus in Basel. Begleitpublikation zur Ausstellung «Sehnsucht Antike» 1995/96. Basel, 169–184.

Niffeler, U. (1988) Römisches Lenzburg. Vicus und Theater. Veröffentlichungen der Gesellschaft Pro Vindonissa 8. Brugg.

Nissen, H. (1910) Orientation. Studien zur Geschichte der Religion. Berlin.

Offers, D. F./Pfäffli, B./Furger, A. R. (2006) Das «reburial» der Insula 27. Die Zuschüttung der Grabungsbefunde mit Sand als Erhaltungsmassnahme bis zur späteren Präsentation in einem Schutzbau. JbAK 27, 189–194.

Parent, A. J. (1802) Mémoire abrégé sur les antiquités d'Augusta Rauracorum. Manuskript in der Universitätsbibliothek Basel.

Parent, A. J. (1804) Mémoire historique des fouilles au village d'Augst, canton de Basle, en Suisse, sur le territoire de l'ancienne Augusta Rauracorum. Basel.

Parent, A. J. (1810?) Mémoire sur les recherches des antiquités de l'Helvétie de 1800 à 1810. Manuskript in der Stadtbibliothek Solothurn.

Pauli-Gabi, Th. (2003) Ausgrabungen in Vindonissa im Jahr 2003. JbGPV, 45–55.

Pekridou-Gorecki, A. (2002) Art. Walken, Walker. In: DNP 12/2, 382 f.

Perler, O. (1964) Die Stele der Eustata in Kaiseraugst: die älteste christliche Inschrift der Schweiz? In: Fischer, R. et al. (Red.) Festschrift für Oskar Vasella. Freiburg, 1–8.

Peter, M. (1990) Eine Werkstätte zur Herstellung von subaeraten Denaren in Augusta Raurica. Studien zu Fundmünzen der Antike (SFMA) 7. Berlin.

Peter, M. (1996a) Augusta Raurica I. Augst 1949–1972. Inventar der Fundmünzen der Schweiz 3. Lausanne.

Peter, M. (1996b) Augusta Raurica II. Kaiseraugst 1949–1972. Inventar der Fundmünzen der Schweiz 4. Lausanne.

Peter, M. (2001) Untersuchungen zu den Fundmünzen aus Augst und Kaiseraugst. Studien zu Fundmünzen der Antike (SFMA) 17. Berlin.

Peter, M. (2003) Kaiseraugst und das Oberrheingebiet um die Mitte des 4. Jahrhunderts. In: Guggisberg (2003) 215–223.

Peter, M. (2007) Kaiseraugst am Kreuzweg. In: AKZD 1, 81 f.

Peter, M. (2008) Goldene Ernte. Augusta Raurica 2008/2, 13–15.

Pfäffli, B./Sütterlin, H./Akeret, Ö. et al. (2004) Die Gräber aus dem Areal der Sägerei Ruder – ein Ausschnitt aus dem Nordwestgräberfeld von Augusta Raurica. JbAK 25, 111–178.

Pfahl, S. F. (2003) Die römischen Gesichtsgefässe von Nida-Heddernheim. In: Liesen, B./Brandl, U. (Hrsg.) Römische Keramik. Herstellung und Handel. Xantener Berichte 13. Mainz, 173–196.

Poux, M. (2005) Plancus à Lyon. In: Desbat, A. (Dir.) Lugdunum: naissance d'une capitale. Gollion, 7–25.

Reddé, M. (2005; Coord.) Oedenburg. Une agglomération d'époque romaine sur le Rhin supérieure. Fouilles françaises, allemandes et suisses sur les communes de Biesheim et Kunheim (Haut-Rhin). Gallia 62, 215–277.

Reichmuth, W. (1984) Heimatkunde Augst. Liestal.

Reinhardt, U. (1974) Ausgrabungsbericht Dorfstrasse 74 Kaiseraugst 1970. AA 4. Basel, 111–115.

Rentzel, Ph. (1994; ersch. 1997) Geologisch-bodenkundliche Untersuchungen an den Niederterrassenfeldern bei Basel unter besonderer Berücksichtigung der spätlatènezeitlichen Fundstelle Basel-Gasfabrik. JbAB, 31–52.

Rentzel, Ph. (1998) Antike Steingewinnung im Hochrheintal. Eine Übersicht für die Gegend zwischen Basel und Rheinfelden. In: Mille Fiori, 185–191.

Rentzel, Ph. (2009) Der Arenaboden des Amphitheaters von Augst-Neun Türme. Geoarchäologische Untersuchungen. In: Hufschmid (2009) 569–578.

Richter, E. (2001) Eine Siedlungsstelle an der Gemarkungsgrenze Wyhlen/Herten. In: Richter, E. Römische Siedlungsplätze im rechtsrheinischen Vorfeld von Augst von 1981–2001. Schopfheim, 25–38.

Rickman, G. E. (1971) Roman Granaries and Store Buildings. Cambridge.

Rigert, E./Schneider, Ch. (2000) Ein epigraphisches Zeugnis der Quadragesima Galliarum in Augusta Raurica? In: Tit. Raur. 1, 129–132.

Riha, E. (1979; mit einem Beitrag von Fichter, R./Hochhaus, Ch.) Die römischen Fibeln aus Augst und Kaiseraugst. FiA 3. Augst.

Riha, E. (1980; mit einem Beitrag von Martin-Kilcher, S.) Der gallorömische Tempel auf der Flühweghalde bei Augst. AM 3. Augst.

Riha, E. (1986; mit naturwissenschaftlichen Beiträgen von Joos, M./Schibler, J./Stern, W. B.) Römisches Toilettgerät und medizinische Instrumente aus Augst und Kaiseraugst. FiA 6. Augst.

Riha, E. (1990; mit naturwissenschaftlichen Beiträgen von Stern, W. B./Beck, C. W. und einem Exkurs von Furger, A. R.) Der römische Schmuck aus Augst und Kaiseraugst. FiA 10. Augst.

Riha, E. (1994) Die römischen Fibeln aus Augst und Kaiseraugst. Die Neufunde seit 1975. FiA 18. Augst.

Riha, E. (2001) Kästchen, Truhen, Tische – Möbelteile aus Augusta Raurica. FiA 31. Augst.

Rippmann, D./Kaufmann, B./Schibler, J./Stopp, B. (1987; mit Beiträgen von Diethelm, I./Helmig, G./Koenig, F. et al.) Basel Barfüsserkirche, Grabungen 1975–1977. Ein Beitrag zur Archäologie und Geschichte der mittelalterlichen Stadt. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 13. Olten-Freiburg i. B.

Rosemann, L. (2009) Der Ziegelmosaikboden im Vorgelände des römischen Theaters von Augst. Überlegungen zur Herstellungsweise, Bestands- und Zustandsaufnahme. JbAK 30, 267–289.

Rossi, F. (1995) L'area sacra du Forum de Nyon et ses abords. Fouilles 1988–1990. Cahiers d'Archéologie Romande 66. Noviodunum 3. Lausanne.

Rouquet, N. (2003) Les biberons, les tire-lait ou les tribulations d'une tubulure peu commune. In: Gourevitch, D./Moirin, A./Rouquet, N. (Dir.) Maternité et petite enfance dans l'Antiquité romaine. Katalog. Bourges, 164–170.

Rütti, B. (1990) Ein Goldglas aus Kaiseraugst. JbAK 11, 141–144.

Rütti, B. (1991) Die römischen Gläser aus Augst und Kaiseraugst. FiA 13/1.2. Augst.

Rütti, B. (1994) Neues zu einem alten Grab in Kaiseraugst. JbAK 15, 211–217.

Rütti, B./Aitken, C. (2001) DOMVS ROMANA. Das Römerhaus. AM 26. Augst.

Rütti, B./Aitken, C. (2003; mit einem Beitrag von Guggisberg, M. A., unter Mitarbeit von Känel, R./Kob, K./Peter, M.) Der Schatz. Das römische Silber aus Kaiseraugst neu entdeckt. AM 32. Augst.

Rütti, B./Berger, L./Fünfschilling, S. et al. (1987) Die Zirkusbecher der Schweiz. JbGPV, 27–104.

Rychener, J. (2000) Ausgrabungen im Areal der E. Frey AG (Grabung 1999.60) – Dritte Kampagne: Begegnung mit zwei «Unterwelten» der Römerstadt. JbAK 21, 53–69.

Rychener, J. (2001) Ausgrabungen im Areal der E. Frey AG (Grabung 2000.60 und 2000.68) – Vierte Kampagne: Brunnenschacht und Durchgangsstrasse. JbAK 22, 85–94.

Salathé, R. (2007) Die Landschaft von Augst und Kaiseraugst im Wandel der Zeit. In: AKZD 2, 29–38.

Sandoz, Y. (1987) Kaiseraugst AG, Auf der Wacht II, Grabung 1981. Lizenziatsarbeit Universität Basel (ungedruckt).

Schaltenbrand Obrecht, V. (1996) Die Baueisen aus der Curia und aus dem Tempel Sichelen 2 in Augusta Raurica. Bemerkungen zu den einzelnen Baueisentypen, ihrer ursprünglichen Verwendung und ihrer Herstellung. JbAK 17, 311–372.

Schaltenbrand Obrecht, V. (2012; mit Beiträgen von Fernandez, M.-L./Fluzin, P./Guillot, P. et al.) Stilus. Kulturhistorische, typologisch-chronologische Untersuchungen an römischen Schreibgriffeln von Augusta Raurica und weiteren Fundorten. Erscheint voraussichtlich 2012 als FiA 45. Augst.

Schatzmann, R. (2000) Späte Steinbauten im Innenbereich des *Castrum Rauracense.* Teilauswertung der Grabung «Adler» 1990.05. JbAK 21, 2000, 145–224.

Schatzmann, R. (2003; mit einem Beitrag von Schmid, D.) Das Südwestquartier von Augusta Raurica. Untersuchungen zu einer städtischen Randzone. FiA 33. Augst.

Schatzmann, R. (2005) Militaria und Siedlungskontexte des späten 3. Jahrhunderts aus Augst. Carnuntum Jahrbuch, 217–226.

Schatzmann, R. (2007) Anmerkungen zur Annahme eines Erdbebens um die Mitte des 3. Jahrhunderts in Augusta Raurica. In: Waldherr, G. H./Smolka, A. (Hrsg.) Antike Erdbeben im alpinen und zirkumalpinen Raum. Geographica Historica 24. Stuttgart, 50–68.

Schatzmann, R. (in Vorbereitung) Die Spätzeit der Oberstadt von Augusta Raurica – Untersuchungen zur Stadtentwicklung im 3. Jahrhundert. FiA 48. Augst.

Schaub, M. (1992) Zur Baugeschichte und Situation des Grabmonumentes («Rundbau») beim Augster Osttor (Grabung 1991.52). JbAK 13, 77–102.

Schaub, M. (1993) Die Brücke über den Violenbach beim Osttor von Augusta Rauricorum (Grabung 1969.52). JbAK 14, 135–158.

Schaub, M. (1994; mit einem Beitrag von Rütti, B.) Das Osttor und die Stadtmauer von Augusta Raurica (Grabung 1993. 52). JbAK 15, 73–132.

Schaub, M. (1996) Brückenquader in Zweitverwendung? Eine nachrömische Uferverbauung «Im Rumpel» in Augst, Grabung 1995.64. JbAK 17, 59–69.

Schaub, M. (2000) Neue Beobachtungen zum metrologischen Grundschema der Stadtvermessung von Augusta Raurica. Vermessungstechnische Überlegungen, ausgehend vom Osttorareal (Grabung 1999.58). JbAK 21, 83–95.

Schaub, M. (2001) Archäologie vor Ort vermittelt: Die Publikumsgrabung 2000.58 in Augusta Raurica. JbAK 22, 95–104.

Schaub, M. (2003a) Vom Fundament zum Dach ... oder wie es gewesen sein könnte. Augusta Raurica 2003/1, 9–11.

Schaub, M. (2003b) Archäologie vor Ort vermittelt: Die Publikumsgrabung 2002.58 in Augusta Raurica. JbAK 24, 97–114.

Schaub, M. (2006) Rekonstruktionsversuch der römischen Gebäude im Areal Kurzenbettli. In: Fünfschilling 2006, 239–264.

Schaub, M. (2007; mit Beiträgen von Brombacher, Ch./Deschler-Erb, S./Fünfschilling, S./Peter, M.) Archäologie vor Ort vermittelt: Die Publikumsgrabung 2006.058 in Augusta Raurica bringt ein Fundensemble um 100 n. Chr. ans Licht. JbAK 28, 125–195.

Schaub, M. (2008a; mit einem Beitrag von Vogel Müller, V.) Archäologie vor Ort vermittelt: Die Publikumsgrabung 2007. 058 in Augusta Raurica. JbAK 29, 227–237.

Schaub, M. (2008b) Zur Südstadt von Augusta Raurica. JbAK 29, 239–249.

Schaub, M. (2009) Archäologie vor Ort vermittelt: Die Publikumsgrabung 2008.058 in Augusta Raurica. JbAK 30, 257–266.

Schaub, M./Clareboets, C. (1990; mit einem Beitrag von Furger, A. R.) Neues zu den Augster Zentralthermen. JbAK 11, 73–82.

Schaub, M./Fünfschilling, S. (2011) Archäologie vor Ort vermittelt: Die Publikumsgrabung 2010.058 in Augusta Raurica bringt einen Vorratskeller und dessen fundreiche Verfüllung ans Licht. JbAK 32, 161–200.

Schaub, M./Furger, A. R. (1999) Neue Befunde beim Augster Osttor. Die Baubegleitungen 1998.56 anlässlich der Arbeiten an Ökonomiegebäuden und römischen Mauerzügen im «Römischen» Haustierpark von Augusta Raurica. JbAK 20, 71–112.

Schaub, M./Furger, A. R. (2001) Panorama Augusta Raurica. 700 Jahre Stadtgeschichte in Rekonstruktionsbildern. AM 31. Augst.

Schaub, M./Thüry, G. E. (2005) Fossilien in der Römerzeit. Ein neuer Fund aus Augusta Raurica und seine Deutung. JbAK 26, 145–157.

Schefold, K./Tschudin, P. (1961) Eine Venusstatuette aus Augst. US 25, 21–30.

Scheiblechner, M. (1996) Autobahngrabungen in Augst 1966–1976. Insula 48 – Südostteil 1967–1968. JbAK 17, 373–393.

Scheid, J. (1997) Art. Augustales. In: DNP 2, 291.

Schibler, J./Furger, A. R. (1988) Die Tierknochenfunde aus Augusta Raurica (Grabungen 1955–1974). FiA 9. Augst.

Schibler, J./Schmid, E. (1989) Tierknochenfunde als Schlüssel zur Geschichte der Wirtschaft, der Ernährung, des Handwerks und des sozialen Lebens in Augusta Raurica. AM 12. Augst.

Schiöler, Th. (2009) Die Kurbelwelle von Augst und die römische Steinsägemühle. Helvetia Archaeologica 40, 113–124.

Schmid, D. (1991) Die römischen Schlangentöpfe aus Augst und Kaiseraugst. FiA 11. Augst.

Schmid, D. (1993) Die römischen Mosaiken aus Augst und Kaiseraugst. FiA 17. Augst.

Schmid, D. (1998) Wie wurde in Augusta Raurica getöpfert? In: Mille Fiori, 97–103.

Schmid, D. (2008a) Die ältere Töpferei an der Venusstrasse-Ost in Augusta Raurica. Untersuchungen zur lokal hergestellten Gebrauchskeramik und zum regionalen Keramikhandel. FiA 41. Augst.

Schmid, D. (2008b) Schlagfertig: Mosaikherstellung in Augusta Raurica. ZAK 65, 150–158.

Schmid, E. (1965) Damhirsche im römischen Augst. US 29, 53–63.

Schmid, E. (1967) Tierreste aus einer Grossküche von Augusta Raurica. Basler Stadtbuch, 176–186.

Schmid, S. G. (2000) Die Bauinschrift eines Bades und der Kaiserkult in Augusta Raurica. Bemerkungen zu CIL XIII 5266, CIL XIII 5274 und CIL XIII 5275. In: Tit. Raur. 1, 95–106.

Schmidt, P. L. (2001) Art. P. P. Secundus. In: DNP 10, 128.

Schmölder-Veit, A. (2009) Brunnen in den Städten des westlichen Römischen Reiches. Palilia 19. Wiesbaden.

Schneider, K. (1918) Art. Gladiatores. In: Kroll, W. (Hrsg.) Pauly-Wissowas Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft, Supplementband 3. Stuttgart, 760–784.

Schöpflin, J. D. (1751) Alsatia illustrata Celtica Romana Francica. Colmar.

Schroeter, J. (1945) Schwefel in Kult und Heilaberglauben. Ciba Zeitschrift 9, Nr. 98, 3527–3530.

Schröter, P. (1985) Skelettreste aus zwei römischen Brunnen von Regensburg-Harting als archäologische Belege für Menschenopfer bei den Germanen der Kaiserzeit. In: Das archäologische Jahr in Bayern 1984. Stuttgart, 118–120.

Schütz, N. M. (2003) Eisenfunde aus der Stadt auf dem Magdalensberg 2. Archäologische Forschungen zu den Grabungen auf dem Magdalensberg 14. Kärntner Museumsschriften 77. Klagenfurt.

Schwarz, G. Th. (1959) Ein neuer gallorömischer Tempel in Augst. US 23, 1–10.

Schwarz, M. (1986) Der Brunnenschacht beim SBB-Umschlagplatz in Kaiseraugst 1980: Befund und Funde. JbAK 6, 65–80.

Schwarz, M. (2002) Tumulat Italia tellus: Gestaltung, Chronologie und Bedeutung der römischen Rundgräber in Italien. Internationale Archäologie 72. Rahden/Westfalen.

Schwarz, P.-A. (1988) Neues zu zwei altbekannten Inschriften aus Kaiseraugst. JbAK 9, 259–264.

Schwarz, P.-A. (1990; mit einem Beitrag von Schaub, M.) Die spätrömische Befestigung auf Kastelen in Augst BL – Ein Vorbericht. JbAK 11, 25–51.

Schwarz, P.-A. (1991a) Neue Erkenntnisse zur Westfront des Hauptforums von Augusta Rauricorum (Augst BL). Die Ergebnisse der Grabung 1990.69. JbAK 12, 153–160.

Schwarz, P.-A. (1991b; mit einem Beitrag von Janietz Schwarz, B.) Neue Erkenntnisse zum Forums-Altar und Forums-Tempel in Augusta Rauricorum (Augst BL). Die Ergebnisse der Grabung 1990.54. JbAK 12, 161–197.

Schwarz, P.-A. (1991c; mit Fundkatalogbeiträgen von Fünfschilling, S. und Fundmünzenbestimmungen von Peter, M.) Zur Chronologie und Typologie der drei Theaterbauten von Augusta Rauricorum (Augst BL). Die vorläufigen Ergebnisse der Grabung 1990.51. Fläche 3 (Region 2A, Giebenacherstr. 22, Parzelle 521). JbAK 12, 33–96.

Schwarz, P.-A. (1998a) Die spätrömischen Befestigungsanlagen in Augusta Raurica – Ein Überblick. In: Bridger/Gilles, 105–111.

Schwarz, P.-A. (1998b) Ein spätrömischer Turm in der Flur Obermühle (Augst BL). JbAK 19, 151–165.

Schwarz, P.-A. (2000a) Bemerkungen zur sog. Magidunum-Inschrift (CIL XIII 11543) und zum Grabstein eines *actarius peditum* (CIL XIII 11544). In: Tit. Raur. 1, 147–171.

Schwarz, P.-A. (2000b) Appendix A zu Testimonium 2: Fundumstände des Recycling-Depots mit den Bronzeplatten und archäologisch-historische Interpretation des Grabungsbefundes in der Insula 20. In: Tit. Raur. 1, 41–53.

Schwarz, P.-A. (2002a; mit naturwissenschaftlichen Beiträgen von Lehmann, P./Breuer, G./Hüster-Plogmann, H./Petrucci-Bavaud, M. et al. sowie Fundmünzenbestimmung von Peter, M.) Kastelen 4 – Die Nordmauer und Überreste der Innenbebauung der spätrömischen Befestigung auf Kastelen. Die Ergebnisse der Grabung 1991–1993.51 im Areal der Insulae 1 und 2 von Augusta Raurica. FiA 24. Augst.

Schwarz, P.-A. (2002b) Zur «Topographie chrétienne» von Kaiseraugst AG im 4. bis 9. Jahrhundert. ZAK 59, 153–164.

Schwarz, P.-A. (2004; mit Beiträgen von Jacomet, S./Petrucci-Bavaud, M./Lehmann, P. et al. sowie Fundmünzenbestimmungen von Peter, M.) Kastelen 1 – Die prähistorischen Siedlungsreste und die frühkaiserzeitlichen Holzbauten auf dem Kastelenplateau. Die Ergebnisse der Grabungen 1991–1993.51 sowie 1979–1980.55 und 1980.53 im Areal der Insulae 1, 2, 5 und 6 von Augusta Raurica. FiA 21. Augst.

Schwarz, P.-A./Berger, L. (Hrsg.; in Vorbereitung) Tituli Rauracenses 2. Katalog und Kommentare zu den Steininschriften aus Augst und Kaiseraugst. FiA. Augst.

Schwarz, P.-A./Trunk, M. (1991; unter Mitarbeit von Schaub, M.) Die Ergebnisse der Sondierung und Bauuntersuchung an der Curia und Basilika-Stützmauer in Augusta Rauricorum (Grabung 1990.53). JbAK 12, 211–232.

Seidensticker, B. (2010) Das Antike Theater. München.

Siegmund, F. (2009) Franken in Kaiseraugst. In: Brather et al. (2009) 339–350.

Simon, E. (1962) Zur Bedeutung der Greifen in der Kunst der Kaiserzeit. Latomus 21, 749–780.

Simonett, Ch. (1944) Die geflügelten Löwen aus Augst. Ein Beitrag zur Geschichte des Greifenmotivs. Schriften des Instituts für Ur- und Frühgeschichte der Schweiz 1. Basel.

Speidel, M. A. (1991) Ein Altar für die Kreuzweggöttinnen. JbAK 12, 281 f.

Speidel, M. A. (1992) Römische Reitertruppen in Augst. Ein Beitrag zur Frühgeschichte des Windischer Heeresverbandes. Zeitschrift für Papyrologie und Epigraphik 91, 165–175.

Speidel, M. A. (1993) Goldene Lettern in Augst. Zu zwei frühen Zeugnissen der Kaiserverehrung und des goldenen Zeitalters in der colonia Augusta Raurica. Zeitschrift für Papyrologie und Epigraphik 95, 179–189.

Spickermann, W. (2008) Romanisierung und Romanisation am Beispiel der Epigraphik der germanischen Provinzen Roms. In: Häussler, R. (Dir.) Romanisation et épigraphie. Archéologie et Histoire 17. Montagnac.

Spielvogel, J. (2006) Septimius Severus. Darmstadt.

Spring, M. (2009) Eine interessante Strassenkreuzung in Augusta Raurica. Die Grabungsbefunde von Augst-Obermühle 2006/2007. JbAK 30, 157–211.

Stähelin, F. (1927) Die Schweiz in römischer Zeit. 1. Aufl. Basel.

Stähelin, F. (1931) Die Schweiz in römischer Zeit. 2. Aufl. Basel.

Stähelin, F. (1941) Ein gallisches Götterpaar in Augst. ZAK 3, 241–244.

Stähelin, F. (1948) Die Schweiz in römischer Zeit. 3. Aufl. Basel.

Stehlin, K. (1910) Bericht an die Direktion der Grossh. Badischen Sammlungen für Altertums- und Völkerkunde über die Untersuchung der römischen Überreste auf der Insel Gwerth. Unveröff. Manuskript. Staatsarchiv Basel PA 88, H 3a, 1910. Kopie im Archiv AAK, Grabung 1909.001.

Stehlin, K. (1911) Bibliographie von Augusta Raurica und Basilia. BZ 10, 38–180.

Stehlin, K. (1994; bearbeitet von Clareboets, C., redigiert und herausgegeben von Furger, A. R.) Ausgrabungen in Augst 1890–1934. FiA 19. Augst.

Steiger, R. (1967) Tonstatuette eines Mimen im Kapuzenmantel. JbRMA, 30–37.

Steiger, R./Schwarz, G. Th./Strobel, R./Doppler, H. (1977) Augst Insula 31. Ausgrabungen und Funde 1960/61. FiA 1. Augst.

Stein, G. (1966) Bauaufnahmen der römischen Befestigung von Boppard. Saalburg-Jahrbuch 23, 106–133.

Steuer, H./Hoeper, M. (2002) Germanische Höhensiedlungen am Schwarzwaldrand und das Ende der römischen Grenzverteidigung am Rhein. Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 150, 41–72.

Stohler, H. (1939) Über die Orientierung der Stadtpläne von Augusta Raurica und Basilia Romana. BZ 38, 295–325.

Stohler, H. (1946) Zur Limitation der Kolonie Augusta Raurica. Vermessungstechnische Untersuchung. ZAK 8, 65–79.

Straumann, S. (2011) Die Nordwestecke der Insula 50 von Augusta Raurica. Entwicklung eines multifunktional genutzten Handwerkerquartiers. FiA 47. Augst.

Strübin, Th. (1973; mit Beiträgen von Kaufmann, B./Tauber, J./Doppler, H. W.) Ein gallo-römisches Höhenheiligtum auf der Schauenburgerflue. Baselbieter Heimatbuch 12, 214–231.

Stuart, P./Bogaers, J. E. (1980) Augusta Raurica und die Dea Nehalennia. JbAK 1, 49–58.

Sütterlin, H. (1996) Miliaria in Augusta Raurica. Bemerkungen zu den Meilensteinfunden im Bereich der Hohwartstrasse (Grabung 1995.60). JbAK 17, 71–87.

Sütterlin, H. (1998) Ein Quartierbad in Augusta Raurica. Eine neu entdeckte Badeanlage am Fuss des Kastelenhügels von Augst. AS 21, 103–110.

Sütterlin, H. (1999a) Ausgrabungen im Areal der E. Frey AG (Grabung 1998.60). JbAK 20, 57–70.

Sütterlin, H. (1999b) Altes und Neues zur Augster Curia. Zwei neue Inschriftenfunde aus dem Forumsbereich von Augusta Raurica (Grabung Curia-Schutzdach 1998.51). JbAK 20, 159–180.

Sütterlin, H. (1999c; mit naturwissenschaftlichen Beiträgen von Petrucci-Bavaud, M./Breuer, G./Lehmann, P./Hüster-Plogmann, H.) Kastelen 2 – Die Älteren Steinbauten in den Insulae 1 und 2 von Augusta Raurica. FiA 22. Augst.

Swoboda, R. M. (1971) Der Töpfereibezirk am Südostrand von Augusta Raurica. Helvetia Archaeologica 2, 7–21.

Swoboda, R. M. (1972/73; mit einem numismatischen Beitrag von Overbeck, B.) Neue Ergebnisse zur Geschichte des Castrum Rauracense. JbSGUF 57, 183–202.

Thompson, F. H. (1976; mit Beiträgen von Sunter, N. J./Weaver, O. J.) The excavation of the Roman amphitheatre at Chester. Archaeologia 105, 127–239.

Thüry, G. E. (1977) Ein spätrömischer Münzfund vom Westtor des Kastells Kaiseraugst. Lizentiatsarbeit Universität Basel (ungedruckt).

Thüry, G. E. (2001) Müll und Marmorsäulen. Siedlungshygiene in der römischen Antike. Mainz.

Tomasevic, T. (1974) Gräber an der Rheinstrasse 32, Augst 1968. AA 4. Basel, 5–56.

Tomasevic-Buck, T. (1980; mit Beiträgen von Cahn, H. A./Meier, A./Mutz, A.) Ein Depotfund in Augusta Raurica, Insula 42. Bayerische Vorgeschichtsblätter 45, 91–117.

Tomasevic-Buck, T. (1982a) Die Ziegelbrennöfen der Legio I Martia in Kaiseraugst AG und die Ausgrabungen in der Liebrüti 1970–1975. Archäologischer Führer durch Augst-Kaiseraugst 1. Liestal.

Tomasevic-Buck, T. (1982b) Augusta Raurica: Ein neu entdecktes Gräberfeld in Kaiseraugst AG. AS 5, 141–147.

Tomasevic-Buck, T. (1983) Zwei neuentdeckte öffentliche Thermenanlagen in Augusta Raurica (Thermen von Kaiseraugst). JbAK 3, 77–79.

Tomasevic-Buck, T. (1984; mit Beiträgen von Peter, M./Stern, W. B.) Ein Bronzedepotfund aus Augusta Raurica (Dorfstrasse 1, Kaiseraugst, Kt. Aargau). Bayerische Vorgeschichtsblätter 49, 143–196.

Tomasevic-Buck, T. (1988) Die Grabungen von 1986/1987 an der Nordwestecke des Augster Theaters. JbAK 9, 47–166.

Tranoy, L./Ayala, G. (1994) Les pentes de la Croix-Rousse à Lyon dans l'Antiquité. État des connaissances. Gallia 51, 171–189.

Trillmich, W. (1989/90) Un *sacrarium* del culto imperial en el teatro de Mérida. Anas 2/3, 87–102.

Trunk, M. (1991) Römische Tempel in den Rhein- und westlichen Donauprovinzen. Ein Beitrag zur architekturgeschichtlichen Einordnung römischer Sakralbauten in Augst. FiA 14. Augst.

Vogel Müller, V. (1988) Grabung 1987.51, Forum: Die Funde aus dem Bereich der Tabernen und der Tempelporticus. JbAK 9, 29–45.

Vogel Müller, V. (1989) Augst, Grabung 1988.51, Insula 22. Die Funde aus dem Bereich der Strasse und aus der «Latrine». JbAK 10, 97–110.

Vogel Müller, V./Deschler-Erb, S. (1996; mit Beiträgen von Fünfschilling, S./Peter, M.) Ein Sodbrunnen im Areal der späteren Rheinthermen von Kaiseraugst. JbAK 17, 107–148.

Vogel Müller, V./Müller, U. (1994) Eine Grabung im Inneren des Kastells Kaiseraugst (1993.03). Neue Hinweise zur Bauzeit des Kastells Kaiseraugst und zur Existenz eines älteren Auxiliarkastells? JbAK 15, 151–176.

Weder, M. R. (1990) Der «Bachofensche Münzschatz» (Augst 1884). Mit einem Exkurs über die unter Aureolus in Mailand geprägten Postumusmünzen. JbAK 11, 53–72.

Weeber, K.-W. (1994) Panem et circenses. Massenunterhaltung als Politik im antiken Rom. Zaberns Bildbände zur Archäologie 15. Mainz.

Weiss, J. (2009) Leistenziegelherstellung mit Ton aus römischer Grube in Kaiseraugst (AG). AS 32, 38 f.

Wigg, D. G. (1991) Münzumlauf in Nordgallien um die Mitte des 4. Jahrhunderts n. Chr. Studien zu Fundmünzen der Antike (SFMA) 8. Berlin.

Wilson Jones, M. (1993) Designing amphitheatres. Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts, Römische Abteilung 100, 391–442.

Winter, A. (1956) Alte und antike Brennanlagen, die Regie ihrer Feuer. Keramische Zeitschrift 8, 513–517.

Zimmermann, B. (1992) Zur Authentizität des «Clemensfeldzuges». JbAK 13, 289–303.

Abbildungsnachweise

Vorbemerkungen

Grabungsnummer: Die traditionelle Bezeichnung Grabungsnummer («Grabung») meint nicht in jedem Fall eine eigentliche archäologische Ausgrabung. Auch Geoprospektionen, Feldbegehungen, Überarbeitung älterer Pläne u. a. können eine Grabungsnummer tragen. Neuerdings ist denn auch der neutrale Begriff Vorgangsnummer eingeführt worden.

GIS: Abkürzung für Geografisches Informationssystem. In der vorliegenden Publikation wird dieser Begriff für das Geografische Informationssystem von Augusta Raurica verwendet. Hierbei handelt es sich um eine raum-zeitliche Datenbank («elektronischer Stadtplan»), deren Grundlage von Constant Clareboets im CAD (Computer Aided Design) in jahrelanger Arbeit geschaffen wurde. Seit 2005 arbeiten alle Zeichner/-innen von Augusta Raurica gemeinsam mit einem GIS an diesem Grossprojekt.

Vordere Umschlagklappe Zeichnung Michael Vock.
1 Fotonr. ARF-2011-00075. Foto Alex R. Furger.
2 Nach Berger 2000, Abb. 6; 7. Zu den Inventarnummern siehe Janietz 2000a, 58–65. Zeichnung Markus Schaub.
3 Inv. 1974.8453A.B. Fotonr. INF-2011-00329. Foto Susanne Schenker.
4 Inv. 1960.1075. Fotonr. INF-2011-00330. Foto Ortolf Harl.
5 Inv. 1913.70. Fotonr. INF-2011-00331. Foto Ortolf Harl.
6 Inv. 1905.2352, Inv. 1928.704.705.731.732. Fotonr. INF-2011-00332. Foto Ursi Schild.
7 Inv. 1933.134.135. Fotonr. INF-2011-00335. Fotos Ortolf Harl. Zeichnung Claudia Zipfel.
8 Inv. 1970.8626.8631. Fotonr. INF-2011-00334. Foto Susanne Schenker.
9 Inv. 1906.4347. Fotonr. INF-2011-00336. Foto Susanne Schenker.
10 Zu den Inventarnummern siehe die im Text genannten Publikationen. Fotonr. ARF-2011-00077. Foto Ursi Schild. Überarbeitung vs vogt + stöcklin, Basel.
11 Inv. 1962.245. Fotonr. INF-2011-00337. Foto Susanne Schenker.
12 Inv. 1907.450. Fotonr. INF-2011-00338. Foto Susanne Schenker.
13 Fotonr. ARF-2011-00078. Foto Susanne Schenker.
14 Inv. 1906.1151. Fotonr. INF-2011-00339. Foto Ortolf Harl.
15 Inv. 1982.1. Fotonr. INF-2011-00340. Foto Susanne Schenker.
16 Inv. 1906.4357. Fotonr. INF-2011-00341. Foto Ortolf Harl.
17 V. r. n. l.: Grosssteinlagernr. 3261–3263. Fotonr. INF-2011-00726. Foto Susanne Schenker.
18 Fotonr. ARF-2011-00079. Foto Markus Schaub.
19 Nach Schaub 2006, 262 Abb. 114. Ergänzungen Claudia Zipfel.
20 Grabung 2003.059. Fotonr. 348. Foto Barbara Pfäffli.
21 Nach Bruckner 1763, Antiq: Tab. I.
22 Nach Reichmuth 1984, 22.
23 Plan GIS, Grabung 1903.042. Zeichnungsnr. 1, Grabung 1903.094. Zeichnungsnr. 1. Aufbereitung Ursula Jansen und Claudia Zipfel.
24 Luftbildnr. 3449. Aufnahme 4.8.2010. Foto Kantonsarchäologie Zürich.
25 Grabung 1969.052. Fotonr. 9. Foto AAK.
26 Inv. 1904.171. Fotonr. INF-2011-00342. Foto Ortolf Harl.
27 Nach Stehlin 1910, Blatt 13.
28 Zeichnung Ursula Jansen und Claudia Zipfel nach Angaben Ludwig Bergers.
29 Grabung 1966.055. Fotonr. 422. Foto AAK.
30 Grabung 1969.053. Fotonr. 2066. Foto AAK.
31 Grabung 1969.053. Zeichnungsnr. 8032. Zeichnung J. H. Ergänzungen Claudia Zipfel.
32 Grabung 1978.054. Fotonr. 737. Foto AAK.
33 Zeichnung Claudia Zipfel nach Angaben Ludwig Bergers.
34 Nach Marti 2000a/1, 314 Abb. 152 (Ausschnitt). Zeichnung Reto Marti. Ergänzungen Claudia Zipfel.
35 Nach Parent 1810, 15 Abb. 1.
36 Fotonr. ARF-2011-00080. Foto Susanne Schenker.
37 Grabung 1993.052. Fotonr. 40. Foto Germaine Sandoz.
38 Plan GIS, Grabung 1880.053. Zeichnungsnr. 8001. Aufbereitung Claudia Zipfel.
39 Grabung 1966.056. Fotonr. 147. Foto AAK.
40 Nach Schaub/Furger 1999, 74 Abb. 4. Ergänzungen Claudia Zipfel und Ursula Jansen.
41 Grabung 1991.051. Fotonr. 929. Foto Germaine Sandoz.
42 Nach Schwarz 2002a, Umschlagbild. Zeichnung Thomas Hufschmid.
43 Inv. Historisches Museum Basel 1941.447. Fotonr. INF-2011-00343. Foto Elisabeth Schulz.
44 Grabung 1984.052. Fotonr. 224. Foto AAK.
45 Luftbildnr. 1928. Aufnahme 10.4.1997. Foto Kantonsarchäologie Zürich.
46 Fotonr. MGSWB_0158. Foto Elisabeth Schulz.
47 Fotonr. ARF-2011-00081. Foto Susanne Schenker.
48 Grabung 1935.052. Fotonr. A1717 (Archiv der AS, AAK). Foto Rudolf Laur-Belart.
49 Inv. 1935.349. Fotonr. MGSWN_0037. Foto Otto Pilko.
50 Grabung 1990.054. Fotonr. 25. Foto Germaine Sandoz.
51 Grabung 1990.054. Fotonr. 349. Foto Germaine Sandoz.
52 Nach Hufschmid 2009, 428; 429 Abb. 171; 174. Zeichnung Thomas Hufschmid.
53 Plan GIS. Aufbereitung Claudia Zipfel.
54 Nach Trunk 1991, 159 Abb. 96. Zeichnung Markus Trunk.
55 Nach Laur-Belart 1937, Plan I. Zeichner unbekannt.
56 Grabung 1941.052. Fotonr. A1288 (Archiv der AS, AAK). Foto AAK.
57 Grabung 1937.053. Zeichnungsnr. 8017. Zeichnung Fritz Krischen.
58 Nach Schöpflin 1751, 161b.
59 Luftbildnr. 1064. Aufnahme 27.4.1982. Foto Humbert & Vogt AG, Riehen.
60 Inv. 1962.7848. Fotonr. MGSWH_0024. Foto Elisabeth Schulz.
61 Inv. 1962.7849. Fotonr. INF-2011-00345. Foto Susanne Schenker.
62 Aufnahme und Zeichnung Markus Schaub. Ergänzungen Claudia Zipfel.
63 Grabung 1942.053. Fotonr. A1467 (Archiv der AS, AAK). Foto AAK. Bearbeitung Susanne Schenker.
64 Inv. 1941.433. Fotonr. INF-2011-00346. Foto Susanne Schenker.
65 Nach Ciancio Rossetto/Pisani Sartorio 1994, 140. Ergänzungen Thomas Hufschmid.
66 Nach Sebastian Münster, Cosmographia (Basel 1544).

67 Aus Basilius Amerbach, Reliqua Amphitheatri Raurici (Basel 1588–1590) 4. Unpubl. Manuskript, Handschriftenabteilung der Universitätsbibliothek Basel.
68 Akten Karl Stehlin, Staatsarchiv Basel-Stadt, PA 88, H3c, S. 4. Kopie im Archiv AAK. Repronegativnr. 60. Foto Fritz Burckhardt.
69 Luftbildnr. 3560. Aufnahme 10.10.2006. Foto Ines Horisberger-Matter.
70 Zeichnung Ines Horisberger-Matter.
71 Grabung 1996.055. Fotonr. 61. Foto Ines Horisberger-Matter.
72 Grabung 2003.055. Fotonr. 136.2. Foto Ines Horisberger-Matter.
73 Zeichnung Thomas Hufschmid.
74 Grabung 1996.055. Fotonr. 81. Foto Ines Horisberger-Matter.
75 Inv. 1997.055.D02586.1, Inv. 1998.055.D02640.1, Inv. 2001.055.E01397.1. Foto Thomas Hufschmid.
76 Zeichnung Noémi Frésard und Thomas Hufschmid.
77 Grabung 1996.055. Fotonr. 408. Foto Ines Horisberger-Matter.
78 Grabung 1993.055. Fotonr. 406. Foto Ines Horisberger-Matter.
79 Zeichnung Thomas Hufschmid. Digitale Bearbeitung Ines Horisberger-Matter.
80 Zeichnung Thomas Hufschmid. Digitale Bearbeitung Ines Horisberger-Matter.
81 Grabung 1996.055. Fotonr. 382; 389. Fotos Ines Horisberger-Matter.
82 Grabung 2001.055. Fotonr. 345.5. Foto Ines Horisberger-Matter.
83 Zeichnung Ines Horisberger-Matter.
84 Grabung 2002.055. Fotos 484.1; 484.3. Fotos Ines Horisberger-Matter.
85 Grabung 1939.059. Fotonr. A1075 (Archiv der AS, AAK). Foto AAK.
86 Zeichnung Thomas Hufschmid.
87 Grabung 1997.055. Fotonr. 351. Foto Ines Horisberger-Matter.
88 Grabung 1998.055. Fotonr. 504. Foto Ines Horisberger-Matter.
89 Grabung 1990.085. Fotonr. 24. Foto Germaine Sandoz.
90 Grabung 1998.055. Fotonr. 628. Foto Ines Horisberger-Matter.
91 Grabung 1998.055. Fotonr. 831.1. Foto Ines Horisberger-Matter.
92 Grabung 1993.055. Fotonr. 307. Foto Ines Horisberger-Matter.
93 Grabung 1998.055. Fotonr. 608.4. Foto Ines Horisberger-Matter.
94 Grabung 1990.051. Fotonr. 652. Foto Germaine Sandoz.
95 Grabung 2002.055. Fotonr. 432.1. Foto Ines Horisberger-Matter.
96 Grabung 2006.055. Fotonr. 435. Foto Ines Horisberger-Matter.
97 Grabung 2006.055. Fotonr. 120.1. Foto Ines Horisberger-Matter.
98 Zeichnung Thomas Hufschmid.
99 Zeichnung Thomas Hufschmid.
100 Grabung 1990.051. Fotonr. 654. Foto Germaine Sandoz.
101 Grabung 1945.059. Fotonr. A1999 (Archiv der AS, AAK). Foto AAK.
102 Zeichnung Thomas Hufschmid.
103 Fotonr. MDIAB_0334. Foto Ursi Schild.
104 Zeichnung Thomas Hufschmid.
105 Grabung 1997.055. Fotonr. 930.1. Foto Ines Horisberger-Matter.
106 Grabung 1998.055. Fotonr. 221. Foto Ines Horisberger-Matter.
107 Grabung 1986.057. Zeichnung Thomas Hufschmid.
108 Nach Hufschmid 2009, Abb. 62.
109 Nach Hufschmid 2009, Abb. 60.
110 Nach Hufschmid 2009, Beil. 10.
111 Nach Hufschmid 2009, Beil. 16–18.
112 Nach Hufschmid 2009, Abb. 68.
113 Nach Hufschmid 2009, Abb. 78.
114 Nach Hufschmid 2009, Abb. 21.
115 Nach Hufschmid 2009, Abb. 23, rechts. Inv. 1986.1246; Inv. 1986.2047.
116 Nach Hufschmid 2009, Abb. 94. Grabung 1986.057. Fotonr. 434.15. Foto Germaine Sandoz.
117 Zeichnung Thomas Hufschmid. Digitale Bearbeitung Ines Horisberger-Matter.
118 Nach Hufschmid 2009, Abb. 142.
119 Nach Stehlin 1994, 59 Abb. 64.
120 Fotonr. ARF-2011-00083. Foto Susanne Schenker.
121 Nach Stehlin 1994, 60 Abb. 66.
122 Nach Trunk 1991, 43 Abb. 13. Ergänzungen Ursula Jansen.
123 Inv. 1939.807. Fotonr. MGCOD_0044. Foto Christoph Kern.
124 Fotonr. ARF-2011-00084. Foto Susanne Schenker.
125 Grabung 1938.061. Fotonr. A772 (Archiv der AS, AAK). Foto AAK.
126 Grabung 2009.052. Fotonr. 297. Foto Hans-Peter Bauhofer.
127 Plan GIS. Aufbereitung Ursula Jansen, Claude Spiess und Claudia Zipfel.
128 Fotonr. MGSWB_0159. Foto Elisabeth Schulz.
129 Inv. 1953.99. Fotonr. INF-2011-00410. Foto Susanne Schenker.
130 Nach Hufschmid/Sütterlin 1998, 82 Abb. 5. Zeichnung Thomas Hufschmid.
131 Laur-Belart 1937, 110 Abb. 35. Ergänzungen Ursula Jansen und Claudia Zipfel.
132 Nach Schmid 2000, Abb. 80. Inv. 1906.1149; Inv. 1904.158.
133 Plan GIS. Aufbereitung Ursula Jansen und Claudia Zipfel.
134 Grabung 1975.002. Fotonr. 314. Foto AAK.
135 Grabung 1974.012. Fotonr. 130. Foto AAK.
136 Grabung 1975.002. Fotonr. 295. Foto AAK.
137 Laur-Belart 1948, 102 Abb. 45. Zeichnung Albert Wildberger. Ergänzungen Claudia Zipfel.
138 Laur-Belart 1948, 102 Abb. 45. Zeichnung Albert Wildberger. Ergänzungen Claudia Zipfel.
139 Grabung 1938.051. Fotonr. A677 (Archiv der AS, AAK). Foto AAK.
140 Laur-Belart 1948, 102 Abb. 45. Zeichnung Albert Wildberger. Ergänzungen Claudia Zipfel.
141 Grabung 1996.061. Fotonr. 1003. Foto Hans-Peter Bauhofer.
142 Schaub/Clareboets 1990, 78 Abb. 7. Zeichnung Constant Clareboets. Ergänzungen Ursula Jansen und Claudia Zipfel.
143 Schaub/Clareboets 1990, 81 Abb. 14. Zeichnung Constant Clareboets. Ergänzungen Ursula Jansen und Claudia Zipfel.
144 Grabung 1942.051. Zeichnungsnr. 8015 (Ausschnitt). Zeichnung Mattia Fonti.
145 Fotonr. INF-2011-00347. Foto Susanne Schenker.
146 Grabung 1989.054. Zeichnungsnr. 8008. Zeichnung Markus Schaub.
147 Grabung 1943.051. Fotonr. 59. Foto Elisabeth Schulz.
148 Plan GIS. Aufbereitung Claudia Zipfel.
149 Restaurierung 925.2000.1. Fotonr. 395. Foto Donald F. Offers.
150 Grabung 1998.060. Fotonr. 5954. Foto Germaine Sandoz.
151 Grabung 1997.060. Fotonr. 2001. Foto Germaine Sandoz.
152 Nach Gerster 1967/68, Abb. 1. Zeichnung Alban Gerster. Ergänzungen Ursula Jansen und Claudia Zipfel.
153 Grabung 1916.062. Zeichnungsnr. 8023. Zeichnung Alban Gerster. Kolorierung Markus Schaub.

154 Nach Gerster 1967/68, Abb. 8. Ergänzungen Ursula Jansen.
155 Inv. 1921.68. Fotonr. INF-2011-00349. Foto Susanne Schenker.
156 Inv. 1921.67. Fotonr. MGSWQ_0236. Foto Otto Pilko.
157 Parent 1802, Nr. 6.
158 Laur-Belart 1966, 112 Abb. 73. Zeichnung Karl Stehlin u. a. Ergänzungen Ursula Jansen und Claudia Zipfel.
159 Laur-Belart 1966, 103 Abb. 60. Zeichnung Albert Wildberger. Ergänzungen Ursula Jansen.
160 Laur-Belart 1966, 102 Abb. 59. Zeichnung wohl Albert Wildberger oder Oswald Lüdin. Ergänzungen Ursula Jansen und Claudia Zipfel.
161 Inventarnummern siehe Bossert-Radtke 1992, Kat. 50a. Fotonr. INF-2011-00350. Foto Susanne Schenker.
162 Inventarnummern siehe Simonett 1944, 62. Fotonr. MGSWQ_0302. Foto Otto Pilko.
163 Inv. 1924.128. Fotonr. INF-2011-00351. Foto Ortolf Harl.
164 a: Inv. 1907.630; b: Paris, Musée du Louvre Inv. Br 1085; c: Inv. 1907.632 . Fotos MGSWQ_0242, MGSWQ_0243. Fotos Otto Pilko.
165 Inv. 1924.126. Fotonr. INF-2011-00352. Foto Ortolf Harl.
166 Inv. 1914.218.219.616.617. Fotonr. INF-2001-00724. Foto Susanne Schenker.
167 Inv. 1924.127. Fotonr. INF-2011-00353. Foto Ortolf Harl.
168 Laur-Belart 1988, 117 Abb. 110. Inv. Historisches Museum Basel 1907.1979 (verschollen).
169 Laur-Belart 1988, 116 Abb. 109. Inv. 1921.78 (vormals Sammlung J. R. Forcart-Weis, Basel).
170 Grabung 1956.054. Fotonr. 49. Foto Rudolf Laur-Belart.
171 Luftbildnr. 24. Aufnahme 1.5.1950. Foto Swissair Photo + Vermessungen AG.
172 Plan GIS. Aufbereitung Ursula Jansen und Claudia Zipfel.
173 Grabung 1958.051. Negativnr. 64. Foto AAK.
174 Grabung 1962.052. Fotonr. 92. Foto Hans Bögli.
175 Zeichnung Markus Schaub.
176 Zeichnung Thomas Hufschmid.
177 Grabung 1962–1963.052. Fotonr. 45. Foto Hans Bögli.
178 Inv. 1962.8723. Fotonr. INF-2011-00356. Foto Ortolf Harl.
179 Grabung 1963.052. Zeichnungsnr. 8001. Zeichnung AAK.
180 Riha 1980, Abb. 5. Zeichnung Max Martin nach Rudolf Laur-Belart. Ergänzungen Ursula Jansen und Claudia Zipfel.
181 Inv. 1933.561. Fotonr. INF-2011-00357. Foto Ortolf Harl.
182 Nach Riha 1980, Abb. 16. Zeichnung Otto Garraux. Ergänzungen Ursula Jansen.
183 Inv. 1933.564. Zeichnung Otto Garraux.
184 Nach Rütti 1991, Taf. 152,4065. Inv. 1933.147.149.152.592. Zeichnung Sylvia Fünfschilling.
185 Inv. 1933.1018. Fotonr. INF-2011-00358. Foto Susanne Schenker.
186 Insula 23: Nach Laur-Belart 1953, Abb. 30. Insula 24: Nach Laur-Belart 1966, Abb. 92. Ergänzungen Claudia Zipfel.
187 Insula 30: Nach Berger/Joos 1969/70, Planbeilage. Aufnahme und Zeichnung Ernst Trachsel. Ergänzungen Claudia Zipfel. Insula 31: Nach Berger bei Laur-Belart 1988, Abb. 126. Zeichnung Markus Schaub. Ergänzungen Claudia Zipfel.
188 Nach Laur-Belart 1953, Abb. 29. Kolorierung Markus Schaub.
189 Grabung 1948.053. Fotonr. A2227 (Archiv der AS, AAK). Foto AAK.
190 Grabung 1951.051. Fotonr. A2754 (Archiv der AS, AAK). Foto AAK.
191 Inv. 1960.2561. Fotonr. INF-2011-00359. Foto Susanne Schenker.
192 Grabung 1939.051. Fotonr. A1222 (Archiv der AS, AAK). Foto AAK.
193 Inv. 1939.1277. Fotonr. MDIAK_0067. Foto Ursi Schild.
194 Nach Ewald 1968, 94 Abb. 6. Kolorierung Ursula Jansen.
195 Grabung 1959.051. Fotonr. 776. Foto AAK.
196 Inv. 1960.7447. Fotonr. INF-2011-00370. Foto Susanne Schenker.
197 Inv. 1960.9498, Fotonr. INF-2009-00704. Foto Julia Wicha.
198 Grabung 1961.051. Fotonr. 1006. Foto Ludwig Berger. Inv. 1961.13829.
199 Inv. 1961.13829. Fotonr. MGCOK_0005; MGCOK_0007; MGCOK_0009; MGCOK_0011; MGCOK_0012. Fotos Hans Grauweiler.
200 Fotonr. ARF-2011-00085. Foto Claude Spiess.
201 Inv. 1961.11906. Fotonr. INF-2011-00363. Foto Susanne Schenker.
202 Inv. 1962.7776. Fotonr. INF-2011-00364. Foto Susanne Schenker.
203 Inv. 1959.4313. Fotonr. INF-2011-00360, INF-2011-00361 und INF-2011-00362. Fotos Susanne Schenker. Zeichnung Sylvia Fünfschilling.
204 Grabung 1960.054. Fotonr. 288. Foto Richard Strobel.
205 Nach Steiger et al. 1977, 276 Abb. 24. Zeichnung Richard Strobel.
206 Nach Schmid 1993, 104 Abb. 47. Zeichnung Martin Wegmann. Ergänzungen Claudia Zipfel. Inv. 1961.9655.
207 Inv. 1961.6487. Fotonr. INF-2011-00365. Foto Susanne Schenker.
208 Inv. 1963.3271. Fotonr. INF-2011-00366. Foto Susanne Schenker.
209 Inv. 1963.6060. Fotonr. INF-2011-00369. Foto Ursi Schild.
210 Inv. 1964.3017. Fotonr. INF-2011-00367. Foto Susanne Schenker.
211 Inv. 1963.10976. Fotonr. INF-2011-00368. Foto Susanne Schenker.
212 Plan GIS. Aufbereitung Claudia Zipfel.
213 Grabung 1965.053. Fotonr. 405. Foto AAK.
214 Inv. 1965.11002. Fotonr. INF-2011-00371. Foto Susanne Schenker.
215 Grabung 1964.053. Fotonr. 248.2. Foto Ludwig Berger.
216 Grabung 1967.054. Fotonr. 172a. Foto Max Martin.
217 Grabung 1967.054. Fotonr. 73c. Foto Max Martin.
218 Plan GIS. Aufbereitung Claudia Zipfel.
219 Grabung 1972.053. Fotonr. 335.3. Foto AAK. Inv. 1972.7417.
220 Nach Straumann 2011, 19 Abb. 6 (vereinfacht).
221 Nach Straumann 2011, 66 Abb. 64 (vereinfacht).
222 Nach Straumann 2011, 143 Abb. 110. 1: Inv. 1911.1367; 2: Inv. 1982.11946; 3: Inv. 1981.19519; 4: Inv. 1981.16197; 5: Inv. 1981.16208; 6: Inv. 1981.16159; 7: Inv. 1964.10133; 8: Inv. 1981.16166; 9: Inv. 1981.16172.
223 Grabung 1984.051. Fotonr. 281. Foto Germaine Sandoz.
224 Nach Rütti et al. 1987, Taf. 8,69. Zeichnung Sylvia Fünfschilling. Inv. 1983.40065.40379.
225 Inv. 1983.36. Fotonr. INF-2011-00372. Foto Susanne Schenker.
226 Nach Sütterlin 1999, 51 Abb. 52. Zeichnung Markus Schaub. Ergänzungen Claudia Zipfel.
227 Grabung 1991–1992.051. Fotonr. 2145. Foto Germaine Sandoz. Bearbeitung Claudia Zipfel.
228 Inv. 1991.051.C08776.2. Fotonr. INF-2011-00373. Foto Susanne Schenker.
229 Hufschmid 1996a, Umschlagbild. Zeichnung Thomas Hufschmid. Ergänzungen Claudia Zipfel.
230 Plan GIS. Ergänzungen Claudia Zipfel.
231 Grabung 2005.054. Fotonr. 2051. Foto Philippe Saurbeck.
232 Inv. 2004.054.E09606.1. Fotonr. INF-2011-00378. Foto Martina Nicca.
233 Inv. 1919.499. Fotonr. MGCOU_0005. Foto Hans Grauweiler.
234 Martin-Kilcher 1999, 183 Abb. 2. Foto Rudolf Hofstetter. Zeichnung Sylvia Fünfschilling.

235 Inv. 1918.5428. Fotonr. INF-2011-00379. Foto Susanne Schenker.
236 Inv. 1918.5427. Fotonr. INF-2011-00380. Foto Susanne Schenker.
237 Inv. 1918.5426. Fotonr. INF-2011-00381. Foto Susanne Schenker.
238 Inv. 1918.5421. Fotonr. INF-2011-00383. Foto Susanne Schenker.
239 Inv. 1918.5422. Fotonr. INF-2011-00385. Foto Susanne Schenker.
240 Inv. 1954.438. Fotonr. INF-2011-00728. Foto Susanne Schenker.
241 Inv. 1929.211. Fotonr. INF-2011-00384. Foto Susanne Schenker.
242 Inv. 1963.36. Fotonr. INF-2011-00374. Foto Susanne Schenker.
243 Inv. 1963.38. Fotonr. INF-2011-00375. Foto Susanne Schenker.
244 Inv. 1963.5828. Fotonr. INF-2011-00376. Foto Susanne Schenker.
245 Plan GIS. Ergänzungen Claudia Zipfel.
246 Inv. 1980.28409. Fotonr. INF-2011-00377. Foto Susanne Schenker.
247 Inv. siehe bei Rütti 1991, 162 Legende zu Abb. 101. Fotonr. ARF-2011-00087. Foto Susanne Schenker.
248 Inv. 1978.23876. MGCON_0001. Foto Roger Humbert.
249 Inv. 1978.23875. Fotonr. INF-2011-00386. Foto Humbert & Vogt AG, Riehen.
250 Nach Martin-Kilcher 1994, 517 Abb. 244. Zeichnung Markus Schaub. Ergänzungen Claudia Zipfel.
251 Inv. 1912.409. Fotonr. MGCOU_0007. Foto Humbert & Vogt AG, Riehen.
252 Nach Hufschmid/Sütterlin 1992, 139 Abb. 12. Zeichnung und Kolorierung Thomas Hufschmid.
253 Plan GIS, Grabung 1965–1967.052. Bearbeitung Michael Vock.
254 Fotonr. ARF-2011-00094. Foto Susanne Schenker.
255 Lararium: Inv. 1959.7460; 1958.10336; Altar: Inv. 1958.2042; Minerva: Inv. 1966.3963; Mercurius mit Böcklein: Inv. 1966.3965; Mercurius: Inv. 1966.3964; Zwerg: Inv. 1966.3966. Fotonr. MGCOO_001. Foto Roger Humbert.
256 Fotonr. ARF-2011-00093. Foto Susanne Schenker.
257 Nach Schatzmann 2003, 218 Abb. 135a. Zeichnung Michael Vock und Markus Schaub. Ergänzungen Claudia Zipfel.
258 Grabung 1975.052. Fotonr. 154.1. Foto: AAK.
259 Nach Schatzmann 2003, 219 Abb. 135c. Zeichnung Michael Vock und Markus Schaub. Ergänzungen Claudia Zipfel.
260 Grabung 1973.052. Fotonr. 35. Foto AAK. Inv. 1973.14048.
261 Grabung 1975.052. Fotonr. 434.1. Foto AAK.
262 Nach Fünfschilling 2006, 99 Abb. 40. Zeichnung G. Sturm (nach Entwurf Helmut Bender) und Michael Vock (nach Entwurf Sylvia Fünfschilling). Ergänzungen Claudia Zipfel.
263 Fünfschilling 2006, 73 Abb. 19. Zeichnung Helmut Bender und Michael Vock (nach Entwurf Sylvia Fünfschilling). Ergänzungen Claudia Zipfel.
264 Grabung 1965.051. Fotonr. 895. Foto AAK.
265 Grabung 1965.051. Fotonr. 1572. Foto AAK.
266 Inv. 1967.13728. Fotonr. INF-2011-00389. Foto Susanne Schenker.
267 Inv. 1966.4175. Fotonr. INF-2011-00388. Foto Susanne Schenker.
268 Nach Schaub, JbAK 29, 2008, 229 Abb. 4. Ergänzungen Claudia Zipfel.
269 Nach Schaub/Thüry 2005, 148 Abb. 6. Zeichnung Markus Schaub. Inv. 2004.058.E06987.8.
270 Nach Vogel Müller bei Schaub 2008a, 235 Abb. 13. 1: Inv. 2005.058.F01256.1; Inv. 2005.058.E07987.2a.c–j; 2: Inv. 2005.058.E07987.2b; 3: Inv. 2005.058.F01256.1y. Zeichnung Denise Grossenbacher.
271 Grabung 2006.058. Fotonr. 174. Foto Markus Schaub.
272 Nach Schaub 2007, 139 Abb. 18. Zeichnung Markus Schaub.
273 Nach Hoek 1988, Abb. 5. Zeichnung und Kolorierung Markus Schaub.
274 Fotonr. INF-2011-00727. Foto Susanne Schenker.
275 Plan GIS. Ergänzungen Claudia Zipfel.
276 Grabung 2001–2002.064. Fotonr. 1186. Foto Katia Schär.
277 Nach Sütterlin, JbAK 30, 2009, 129 Abb. 7. Ergänzungen Claudia Zipfel.
278 Grabung 2000.060. Fotonr. 31. Foto Hans-Peter Bauhofer. Inv. 2000.060.E04256.1 (Becher); Inv. 2000.060.E04256.2 (Münze).
279 Grabung Liestal-Oberer Burghaldenweg 1993. Aktennummer 40.153. Fotonr. 42. Foto Archäologie Baselland.
280 Grabung Liestal-Oberer Burghaldenweg 1993. Aktennummer 40.153. Fotonr. 85. Foto Archäologie Baselland.
281 Nach Ewald et al. 1997, Abb. 15. Zeichnung Erich Fehlmann.
282 Fotonr. ARF-2011-00088. Foto Susanne Schenker.
283 Kantonsarchäologie Aargau, Vindonissa Museum, 5200 Brugg, Archivnr. Color 27319. Aufnahme 7.8.2001. Foto Patrick Nagy.
284 Grabung 1964.033. Fotonr. 28. Foto Helmut Bender.
285 Nach Stehlin 1994, 40 Abb. 34. Zeichnung Karl Stehlin. Ergänzungen Claudia Zipfel. Inv. 1916.460.
286 Grabung 1968.055. Fotonr. 1233d. Foto AAK.
287 Inv. 1977.12139 (links); Inv. 1977.17149 (rechts). Fotonr. INF-2011-00390. Foto Ursi Schild.
288 Grabung 1937–1938.051. Fotonr. 207 (Negativnr. A602 [Archiv der AS, AAK]). Foto AAK. Inv. 1971.3240A–C.
289 Furger 1998a, Abb. 2. Nachweis zu den Ergänzungen A–D im Text s. S. 260. Zeichnung Markus Schaub und Constant Clareboets. Ergänzungen Claudia Zipfel.
290 Grosssteinlagernr. 747, 748, 750–755. Fotonr. ARF-2011-00089. Foto Susanne Schenker.
291 Inv. 1965.11172. Fotonr. INF-2011-00722. Foto Susanne Schenker.
292 Nach Rychener 2000, 63 Abb. 10. Zeichnung Stefan Bieri. Ergänzungen Claudia Zipfel.
293 Grabung 1998.060. Fotonr. 1081. Foto Germaine Sandoz.
294 Grabung 1999.060. Fotonr. 1093. Foto Andreas Fischer.
295 Nach Sütterlin, JbAK 23, 2002, 82 Abb. 57. Zeichnung Constant Clareboets. Ergänzungen Claudia Zipfel nach Angaben Hans Sütterlins.
296 Grabung 2000.055. Fotonr. 25. Foto Ines Horisberger-Matter.
297 Grabung 2001.055. Fotonr. 493. Foto Ines Horisberger-Matter.
298 Grabung 2001.069. Fotonr. 235. Foto Hans-Peter Bauhofer.
299 Nach Schwarz 1991c, 40 Abb. 7. Zeichnung Constant Clareboets. Ergänzungen Claudia Zipfel.
300 Nach Hüster-Plogmann et al. 2003, 162 Abb. 3. Zeichnung Lukas Grolimund. Ergänzungen Claudia Zipfel.
301 Grabung 1978.054. Fotonr. 744b. Foto Germaine Sandoz.
302 Nach Schmid 2008a, 22 Abb. 8; 24 Abb. 9,1. Zeichnung Markus Schaub. Ergänzungen Claudia Zipfel.
303 Fotonr. MGSWB_0169. Foto Elisabeth Schulz. Ergänzungen Claudia Zipfel.
304 Inv. 1976.9167. Fotonr. INF-2009-00110. Foto Susanne Schenker.
305 Inv. 1968.7579. Fotonr. INF-2011-00387. Foto Susanne Schenker. Zeichnung Thomas Reiss.
306 Grabung 1968/69.053. Zeichnungsnr. 77; 117. Grabungszeichnungen Erich Fehlmann. Ergänzungen Claudia Zipfel.

307 Grabung 1970.057. Fotonr. 15. Foto AAK.
308 Nach Alexander 1975, Taf. 1. Inv. 1968.15022.15023.
309 Nach Furger 2007e, 67 Abb. 37. Zeichnung Urs Brombach. Ergänzungen Claudia Zipfel.
310 Grabung 1978.004. Fotonr. 11. Foto AAK. Bearbeitung Claudia Zipfel.
311 Grabung 1978.004. Fotonr. 134. Foto AAK.
312 Inv. 1968.2215. Fotonr. INF-2009-00344. Foto Susanne Schenker.
313 Nach Berger 1998, 192 Abb. 188. Zeichnung Urs Müller. Ergänzungen Claudia Zipfel.
314 Nach Grolimund, JbAK 28, 2007, 105 Abb. 13. Zeichnung Lukas Grolimund. Ergänzungen Claudia Zipfel.
315 Inv. 2006.004.F02380.3; Inv. 2006.004.F02381.2a; Inv. 2006.004.F02381.2b. Fotonr. INF-2011-00393. Foto Susanne Schenker.
316 Inv. 2006.004.F02788.1. Fotonr. INF-2011-00392. Foto Susanne Schenker.
317 Inv. 2006.004.F02780.5. Fotonr. INF-2011-00394. Foto Susanne Schenker.
318 Fibeln: nach Riha 1994, 29 Abb. 6. Zeichnung Sylvia Fünfschilling. Plan: nach Berger 2005, 234 Taf. 5. Zeichnung Lukas Grolimund. Ergänzungen Claudia Zipfel.
319 Inv. 2001.001.E05174.1. Fotonr. MDIAP_0495. Foto Ursi Schild.
320 Inv. 1999.001.E03566.1. Fotonr. MDIAP_0465. Foto Ursi Schild.
321 Inv. 1989.009.C06305.5. Fotonr. INF-2011-00396. Foto Ursi Schild. Zeichnung Rolf Glauser.
322 Inv. 2002.006.E05512.2. Fotonr. INF-2011-00397. Foto Susanne Schenker.
323 Plan GIS. Ergänzungen Claudia Zipfel.
324 Schatzmann 2000, 150 Abb. 3. Zeichnung Constant Clareboets. Ergänzungen Claudia Zipfel.
325 Grabung 1990.005. Fotonr. 1247. Foto Urs Müller.
326 Müller/Grolimund, JbAK 17, 1996, 100 Abb. 8–11. Zeichnung Lukas Grolimund. Ergänzungen Claudia Zipfel.
327 Inv. siehe Vogel Müller/Deschler-Erb 1996, 138–142. MKB66F_0004. Foto Ursi Schild. Bearbeitung Susanne Schenker.
328 Müller/Glauser, JbAK 19, 1998, 64 Abb. 13. Zeichnung Rolf Glauser. Ergänzungen Claudia Zipfel.
329 Glauser, JbAK 22, 2001, 117 Abb. 18. Zeichnung Rolf Glauser. Ergänzungen Claudia Zipfel.
330 Grabung 1982.001. Fotonr. 21a. Foto AAK.
331 Grabung 1982.001. Fotonr. 20d. Foto Markus Schaub.
332 Nach Müller 1985, 17 Abb. 4. Zeichnung Markus Schaub. Ergänzungen Claudia Zipfel.
333 Grabung 1983–1984.001. Fotonr. 380. Foto AAK.
334 V. l. n. r.: Inv. 1984.26899; Inv. 1984.26900; Inv. 1984.26901; Inv. 1984.26898; Inv. 1984.27186; Inv. 1984.27187; Inv. 1984.27188; Inv. 1984.27189. Fotonr. INF-2011-00391. Foto Susanne Schenker.
335 Grabung 1983–1984.001. Fotonr. 542. Foto AAK.
336 Grabung 1983–1984.001. Fotonr. 669. Foto AAK.
337 Inv. 1984.26583. Fotonr. INF-2011-00395. Foto Ortolf Harl.
338 Inv. 1983.15688. Fotonr. MDIAE_0330. Foto Helga Obrist. Zeichnung Sylvia Fünfschilling und Claudia Zipfel.
339 Grabung 1965.001. Fotonr. 28. Foto Ludwig Berger.
340 Grabung 1975.011. Fotonr. 157. Foto AAK.
341 Grabung 1974.011. Fotonr. 144. Foto AAK.
342 Grabung 1975.011. Fotonr. 152. Foto AAK.
343 Plan GIS. Aufbereitung Claudia Zipfel.
344 Grolimund, JbAK 22, 2001, 116 Abb. 17. Ergänzungen Claudia Zipfel.
345 Plan GIS. Aufbereitung Claudia Zipfel.
346 Luftbildnr. 2447. Aufnahme 1.5.1982. Foto Humbert & Vogt AG, Riehen. Zeichnerische Ergänzung Markus Schaub. Bearbeitung Michael Vock.
347 Grabung 1975.008. Fotonr. 105. Foto Max Forrer, Möhlin.
348 Inv. 1958.12110. Fotonr. INF-2011-00398. Foto Ortolf Harl.
349 Grabung 1978.011. Fotonr. 16. Foto AAK.
350 Grabung 1968.002. Fotonr. 134a. Foto AAK.
351 Müller, JbAK 14, 1993, 116 Abb. 14. Zeichnung Rolf Glauser und Markus Schaub. Ergänzungen Claudia Zipfel.
352 Grabung 1975.008. Fotonr. 59. Foto AAK.
353 Fotonr. MKB77Y_0021. Aufnahme vor 1988. Foto Germaine Sandoz.
354 Restaurierung 915.2003.01. Fotonr. 53. Foto Donald F. Offers.
355 Nach Müller, JbAK 21, 2000, 108 Abb. 13. Zeichnung Rolf Glauser.
356 Restaurierung 915.2002.01. Fotonr. 2. Foto Donald F. Offers.
357 Restaurierung 915.2003.01. Fotonr. 44. Foto Donald F. Offers.
358 Grabung 1975.007. Fotonr. 75. Foto AAK.
359 Inv. 1900.311. Fotonr. INF-2011-00725. Foto Susanne Schenker.
360 Grabung 1994.002. Fotonr. 146. Foto AAK.
361 Ammann, JbAK 29, 2008, 127 Abb. 20. 1: Inv. 2007.006.F04343.1a.b; 2: Inv. 2007.006.F04343.8a–c; 3: Inv. 2007.006.F04343.15; 4: Inv. 2007.006.F04343.17; 5: Inv. 2007.006.F04343.18. Zeichnung Clara Saner.
362 Inv. 2005.014.F02214.1. Fotonr. INF-2011-00014; INF-2011-00015. Foto Susanne Schenker.
363 Frey 1992, 231 Abb. 1; 261 Abb. 27. Zeichnung Peter Frey. Ergänzungen Claudia Zipfel.
364 Grabung 1976–1977.003. Fotonr. 145. Foto AAK.
365 Inv. 1990.005.C06581.4. Fotonr. INF-2011-00399. Foto Ortolf Harl.
366 Fotonr. INF-2011-00391. Foto Susanne Schenker.
367 Faccani 2010, Abb. 12; 17. Zeichnung Stefan Laube, Büro Sennhauser, Zurzach. Ergänzungen Claudia Zipfel.
368 Plan GIS. Aufbereitung Claudia Zipfel.
369 Grabung 1965.002. Fotonr. 109; 110. Fotos AAK.
370 Zeichnung Markus Schaub.
371 Inv. 1960.7660. Fotonr. INF-2011-01580. Foto Susanne Schenker.
372 Grabung 2011.061. Fotonr. 27. Foto Sven Straumann.
373 Grabung 2002.052. Fotonr. 215a. Foto Andreas Fischer. Inv. 2002.052.E06615.1 (Bronzedeckel).
374 Inv. 1894.477. Fotonr. INF-2011-00400. Foto Ortolf Harl.
375 Inv. 1894.478. Fotonr. INF-2011-00401. Foto Ortolf Harl.
376 Inv. 1947.190. Fotonr. INF-2011-00403. Foto Ortolf Harl.
377 Grabung 1981.003. Fotonr. 67d. Foto AAK.
378 Grabung 1981.003. Fotonr. 50. Foto AAK.
379 Inv. 1991.002.C07596.2. Fotonr. INF-2011-00404. Foto Susanne Schenker.
380 Inv. 1991.002.C07564.1. Fotonr. INF-2011-00405. Foto Susanne Schenker.
381 Grabung 1966.056. Fotonr. 15. Foto Ludwig Berger.
382 Berger 1998, 224 Abb. 224. Foto und Zeichnung Markus Schaub. Ergänzungen Claudia Zipfel.
383 Inv. 1949.1505. Fotonr. INF-2011-00406. Foto Susanne Schenker.
384 Inv. 1906.596. Fotonr. INF-2011-00407. Foto Ursi Schild.
385 Inv. 1906.1158. Fotonr. INF-2011-00408. Foto Susanne Schenker.
386 Schweizerisches Nationalmuseum, Zürich. Inv. A-38368. Fotonr. P-10906. Foto Schweizerisches Nationalmuseum.
387 Inv. 1906.1147. Fotonr. INF-2011-00213. Foto Susanne Schenker.
388 Grabung 1931.002. Repronegativnr. 228. Foto AAK.
389 Fotonr. ARF-2011-00090. Foto Susanne Schenker.

Hintere Umschlagklappe Claudia Zipfel und Ursula Jansen.

Index

Die Angaben in eckigen Klammern beziehen sich auf das Suchgitter im Gesamtplan Beilage.

A
Aaremündung 46
Abkühlofen → Kühlofen
Abwasserkanal 267–272
— im Amphitheater im Sichelengraben 123
— des Bads im Violenried 160
— der Basilica 76–78, 269
— der Frauenthermen 151, 152
— in der Grienmatt 165, 166, 271
— in Insula 27 214
— in Insula 30 191
— der Kaiseraugster Thermen 146
— auf Kastelen 269
— im Kastell Kaiseraugst 323, 327
— im Kurzenbettli 239
— an der Merkurstrasse 272
— an der Neuntürmestrasse 248
— der Rheinthermen 299
— in der Schmidmatt 309
— des Südforums 140
— im Theater Augst-Neun Türme 95, 103, 269–271
— der Zentralthermen 156, 267, 269
Adam, Jean-Pierre 91
Ad Fines (Pfyn TG) 322
Aditus (Orchestrazugang) → Theater Augst-Neun Türme
Adler 65, 66, 166 → auch Grabung Adler
Aedil 35
Aerarium (Schatzkammer) 75
Aesculapius Augustus 171
Aëtius 31
Aitken, Catherine 27–29, 187, 188, 224, 248
Akeret, Örni 344
Ala
— Gemelliana 21
— Hispana 21
— Indiana 36
— Moesica felix torquata 21
Alamannen, alamannisch 25, 29, 30, 32, 341, 354
Albinusweg [E9] (Oberstadt) 249
Alesia, F 64, 80
Alexander, William C. 280
Alioth, Martin 233
Allmendgasse [H5] (Kaiseraugst) 301–303, 332, 355
Altar, Altärchen 172, 230, 246
— an Aesculapius Augustus 171
— im Amphitheater im Sichelengraben 126
— an Apollo 171
— auf der Flühweghalde 181
— in der Grienmatt 169, 171
— auf dem Hauptforum 49, 53, 64–67, 78, 180
— an Jupiter Optimus Maximus 206, 207
— der Maria Paterna 171
— für die Quadruviae (Kreuzweggöttinnen) 334
— auf dem Schönbühl 135
— im Theater Augst-Neun Türme 93
— der Valeria Secundina 334
— des Viereckstempels Sichelen 2 179
— des Viereckstempels Sichelen 3 180
Altenburg AG 317
Altglasdepot 221, 287
Altjohann, Michael 133
Altmetall, Altmetalldepot 19, 201, 204, 215, 219, 220, 230
Amatus 352
Ambirenus 36
d'Ambrosio, Antonio 262
Amerbach, Basilius 9, 81–83, 166
Ammann, Sandra 217, 218, 226, 227, 229, 230, 294, 297, 313, 347, 348, 355
Ammianus Marcellinus 27, 29, 30, 32, 329
Amor, Amoretten 217–220
Amphitheater, allgemein 79
Amphitheater (mittlere Periode des Theaters) → Theater Augst-Neun Türme
Amphitheater im Sichelengraben 10, 24, 39, 115, 117–130
— Abwasserkanal 123
— Altar 126
— Arena 118, 120, 124, 125, 130
— Attika 121
— Bedienungsgang 120
— Carcer (Zwinger) 119, 124–128
— Cavea (Zuschauerraum) 120, 124, 127, 128
— Datierung 130
— Ministri (Arenahelfer) 130
— Nemeseum 127
— Osteingang 119–121, 129, 130
— Peripherie, Peripheriemauer 120, 121, 128, 130
— Podium, Podiumsmauer 119, 120, 124, 127, 128
— Porta postica (Pforte) 120, 125, 127, 130
— Praecinctio (Gürtelmauer) 128
— Pulpitum (Ehrenloge) 126, 128
— Rekonstruktion 128, 129
— Sacellum (Heiligtum) 127
— Scalarium (Treppe, Treppenhaus) 120, 126–128
— Stützmauer, Stützpfeiler 120–123, 128
— Umfassung, Umfassungsmauer 127–129
— Venator (Jäger) 130
— Vomitorium (Sitzstufenzugang) 120, 121, 123, 128
— Wandverputz 124
— Westeingang 119, 121–123, 129, 130
Amphore 208, 220, 223, 225, 272, 275, 292, 308, 350
Amphorenkeller 223
Amrein, Heidi 188, 285
Ankersymbol, frühchristlich 352
Antoninus Pius, Kaiser 68
Apodyterium (Auskleideraum) 143, 144, 150–152, 158, 160, 162, 193, 298, 299, 337, 339
Apollinaris 20, 172
Apollo 20, 78, 168, 171–173, 179, 197, 266
Apollo Augustus 197
Apsidenbau im Kastell Kaiseraugst 30, 299, 325, 329, 334
Apsis, Apsiden
— des Bads im Violenried 160
— der Basilica 71, 72
— des Caldariums in Insula 27 215
— der Carceres im Amphitheater 125–127
— der Frauenthermen 147

— in frühchristlicher Kirche 335–338, 340
— der Kaiseraugster Thermen 146, 147
— des Kühlofens in den Glasmacherwerkstätten Äussere Reben 286
— in Memoria (Grabkapelle) der jüngeren Kastellnekropole 353
— im Privatbad in Insula 1 210
— in Raum in Insula 10 219
— in Raum in Insula 41/47 202
— in Raum 55 im Kurzenbettli 240
— in Raum U des Nebenforums 139
— des Wasserbeckens in Insula 27 214
— des Zentralgebäudes im Kastell Kaiseraugst 30, 299, 325, 329, 334
Aquädukt 32, 256, 258, 259
Aquäduktstrasse [H10–J11] (Oberstadt) 32, 237, 239, 240, 259
Aquincum (Budapest, H) 36
Arae Flaviae (Rottweil, D) 22
Arausio (Orange, F) 350
Arbeitsrappen, Basler 9, 73, 132, 156
Area publica 63, 71, 77
Area sacra 63, 78
Arena → Amphitheater im Sichelengraben → Theater Augst-Neun Türme
Arles, F 79
Artemis 179
Ärztestrasse [E5–F6] (Unterstadt) 290
Asal, Markus 183, 205, 206
Aschenurnen 343, 346, 347
Aspendos, TR 80
Attika → Amphitheater im Sichelengraben
Attius Severus, Marcus 162, 346
Auditorium auf Kastelen 61, 207, 209, 211, 212
Auf der Wacht [F7] (Flur, Kaiseraugst) 20, 47, 275, 281, 282, 287–292, 355
Augster Feld [H12] (Flur, Füllinsdorf BL) 254
Augster Stich (Flur, Kaiseraugst) 44
Augstgau 33
Augur (Deuter von Vorzeichen) 35
Augusta Emerita (Mérida, E) 110, 114
Augustilla 195
Augustodunum (Autun, F) 27, 58
Augustus, Kaiser 19, 20, 67
d'Aujourd'hui, Rolf 50, 326
Aulius Memusus, Publius 346
Aurelian, Kaiser 25
Aurora 197
Aussenquartiere 43, 44, 232–253, 260 → auch Südquartier → Südostquartier → Südwestquartier → Violenriedquartier → Westquartier
Äussere Reben [E6] (Flur, Kaiseraugst) 282, 285–287
Autobahn → Nationalstrasse
Auxiliarkastell 328
Auxiliarkohorten 36
Aventicum (Avenches VD) 35–37, 229, 347
— Amphitheater 123, 128
— Cigognier-Heiligtum 114, 135, 136
— frühchristlicher Glasbecher 352
— Stadtmauer 58, 321
— Theater 114
— Thermen 156
Aventicumstrasse [F15–G12] (Fernstrasse) 44, 350
Ayala, Grégoire 214

B
Baatz, Dietwulf 147
Bacchus 217, 218
Bäckerei, Backofen 25, 138, 201, 217, 218, 226–230
Bad, Bäder 143 → auch Thermen
— am Lindenweg 300
— bei frühchristlicher Kirche 32, 335–340
— in Privathäusern 143, 162, 186, 193, 210, 215, 216, 224, 235
Bad Neuenahr-Ahrweiler, D 226
Badenweiler, D 165, 179
Baptisterium → Kirche, frühchristlich
Barbatio, Magister peditum 30
Basel, Basilia 18, 21, 29, 30, 31, 33, 44
— Bistum 31
— Kastell 317
— mittelalterliche Stadtmauer 326
— Munimentum prope Basiliam 30
— Münsterhügel 18, 20, 30, 314
— Rauriker-Oppidum 18, 20
— Württemberger Hof 167
Basiliastrasse [A8–E7] (Fernstrasse) 43, 247, 292, 304, 342–346
Basilica → auch Hauptforum
— in Thermen 151, 157
Basilicastrasse [G9–H10] (Oberstadt) 50, 51, 203, 204, 213, 214, 269
Bastion 47, 62
Bateman, Nick 127
Baudoaldus 353
Bedienungsgang → Amphitheater im Sichelengraben
Befestigungsmauer → auch Kastelen → Kastell Kaiseraugst 26, 55
Begräbnisstätte → Gräberfeld
Beigaben → Grabbeigaben
Beinwerkstatt 196, 205, 230
Bellinius Rhenicus 299
Bellona 30
Bender, Helmut 186, 233, 237–242, 257–259, 263, 275, 294
Benevent, I 17
Benz, Marion 13
Berger, Ludwig 17–20, 33, 36–38, 47, 48, 57, 58, 60, 78, 115, 127, 130, 136, 140, 153, 172, 176, 190, 191, 193, 195, 199, 226, 229, 230, 232, 237, 244, 247, 262, 288, 290–293, 311, 313, 317, 320, 326, 328, 332, 334, 342, 346, 348–350, 352
Beringer, Bischof 325
Berlan-Bajard, Anne 79
Berner, Peter 200
Berufskorporationen 35, 80
Bestattung → Brandbestattung, Brandgrab → Bustum → Gräberfeld → Kindergrab → Körperbestattung, Körpergrab → Mehrfachbestattungen → Säuglingsbestattung
Bevölkerungszahl 188, 317
Bianchi, Stefania 31
Biel-Mett BE 313
Biesheim, F 36, 180, 313
Biga (Rennwagen, Zweigespann) 216
Biller, Frank 334
Birch [I14–J14] (Flur, Füllinsdorf/Giebenach BL) 37, 38, 237, 254, 258
Bireten [E6] (Flur, Kaiseraugst) 21, 282, 284
Bischof 32, 33, 325, 338
Bischofssitz 32, 33

Bisontii (Besançon, F) 31, 32, 37
Bistum 338
Blanchet, Adrien 26
Blandus 345, 346
Bleirelief mit Quadriga (Viergespann) 340
Bleisarg 351
Bock d. Ä., Hans 82
Böckten BL 253
Bodenacker [I12] (Flur, Giebenach BL) 38, 39
Bodensee 23, 31
Bodobriga (Boppard, D) 321, 327
Bogaers, Julianus E. 36
Bögli, Hans 58, 156, 177–180, 321
Bollmann, Beate 194, 195
Bomgardner, David Lee 129
Bonacasa, Nicola 109
Bonn-Lengsdorf, D 284
Bonnet, Charles 284
Boppert, Walburg 352, 353
Bossart, Julia 23
Bossert-Radtke, Claudia 22, 23, 46, 66, 67, 78, 119, 127, 135, 170–172, 177–179, 181, 182, 218, 222, 310, 320, 345, 346
Bötme [H8] (Flur, Kaiseraugst) 45
Bouet, Alain 191, 272, 274
Bouvet, Mireille B. 109
Bowald, Hans 118
Braasch, Otto 174
Brand, Brandkatastrophe 21, 72, 74, 78, 105, 147, 152, 178, 205–207, 209, 225, 227, 229, 235, 248, 250, 277, 296, 308, 310
Brandbestattung, Brandgrab 343, 344, 346
Brem, Hansjörg 322
Brenner-Ehinger, Emanuel 83
Brennholzlager 152, 160, 277
Brennofen → Glasmacherwerkstatt → Kalkbrennofen → Töpferei, Töpfereibetrieb, Töpferofen → Wannenofen → Ziegelbrennofen
Brescia, I, Vespasiantempel 168
Breuer, Guido 206, 209, 212
Bridel, Philippe 123, 128
Brombach, Urs 391
Bronzebeschlag 20, 21, 30, 169, 173, 248, 281, 282, 303, 310
Bronzebuchstaben 67, 68, 136
Bronzedepot 75, 201, 215, 219, 224, 299, 328
Bronzegiesserei, Bronzewerkstatt 194, 196, 201, 204, 220 → auch Metallhandwerk
Bronzeinschrift 19
Bronzeobjekte 78, 167, 171–173, 188, 191, 194, 197, 215, 217, 219, 220, 222, 230, 290, 292, 308, 328, 347, 353
Bronzestatue 66, 75, 162, 179, 201, 215, 299
Bronzewerkstatt 204
Brücken
— Ergolzbrücke 39, 40, 43, 44, 342
— Rheinbrücke 18, 22, 37, 40, 41, 43, 44, 46–49, 284, 328, 342
— Schiffsbrücke 29, 49, 342
— Violenbachbrücke 44–46, 59, 251
Brückenkopf
— Insel Gwerd 22, 47
— spätrömischer bei Wyhlen, D 41, 313, 317, 319, 341, 342
Bruckner, Daniel 60, 73, 82, 166, 253
Brunnen → Wasserversorgung
Brunnenhaus im Violenried 12, 138, 159, 161, 263–267
Büchel, Emanuel 40, 317
Buebechilch [G6] (Flur, Kaiseraugst) 186, 293, 294
Bühne, Bühnenhaus → Theater Augst-Neun Türme
Burckhardt-Biedermann, Theophil 9, 22, 33, 39, 47, 55–58, 60, 67, 82, 83, 132, 136, 246, 251, 282, 319–321, 324, 326, 330, 333
Burg bei Stein am Rhein SH 322, 327
Burgener, Christine 172
Bürgerkrieg 18
Bürgerrecht 20, 35, 36
Burghaldenweg, Oberer (Liestal BL) 254, 255
Bürgin, Paul 141
Burgundische Pforte 17, 26, 37, 313
Burkhalter, Yvo 160
Burkhard, Bischof 326
Bustum (Grab an der Stelle des Verbrennungsplatzes) 344, 347, 350

C

Caecilius Septumus, Caius 75
Caelius Mons (Kellmünz an der Iller, D) 321, 327
Caelius Tertius, Caius 197
Cahn, Herbert A. 27, 29
Caldarium (Heisswasserbecken) 145, 146, 150–152, 157, 158, 160, 161, 163, 164, 193, 215, 337, 339
Campana, campanische Ware 18, 19
Caracalla, Kaiser 37
Carcer → Amphitheater im Sichelengraben → Theater Augst-Neun Türme
Cardo Maximus 46, 49, 50, 53, 63, 236
Cariou, Gérald 79
Castella, Daniel 347, 352
Castellum divisorium, secundarium → Wasserversorgung
Castrum Rauracense → Kastell Kaiseraugst
Castrumstrasse [G4–G6] (Unterstadt) 44, 46, 47, 49, 251, 282, 289, 293–295, 297–300, 303, 304, 320, 325, 333, 334
Caupona (Gastwirtschaft) 309
Cavea (Zuschauerraum) → Amphitheater im Sichelengraben → Theater Augst-Neun Türme
Cella
— des Heiligtums auf der Flühweghalde 181, 182
— des Heiligtums in der Grienmatt 173
— des Tempels auf dem Hauptforum 66
— des Tempels im Sager 347
— des Tempels auf dem Schönbühl 135
— des Tempels Sichelen 1 174–176
— des Tempels Sichelen 2 177, 179
— des Tempels Sichelen 3 180
Celtillus 35
Census (Steuernschätzung) 35
Centurie 53, 54
Cerealia 136
Ceres 136
Châteauneuf, F 134
Chennevières, F 109
Chnodomar 30
Chouquer, Gérard 53
Christ, Karl 24
Christentum, christlich 30, 32, 33, 292, 311, 317, 319, 321, 329, 330, 335–340, 352–354
Christogramm 292
Ciancio Rossetto, Paola 79, 80
Cinnamus, Töpfer 200

Circus 79
Cirencester, GB 36
Cito AG → Gräberfeld
Civitas 36, 137, 180
Clareboets, Constant 39, 46, 56, 62, 84, 132, 154–158, 168, 242, 284, 317, 328, 369, 391, 392
Claudius Andecamulus, Tiberius 21
Claudius Claudianus, Titus 171
Clavel, René 9, 118, 188
Clemensfeldzug 22
Clipeus (Rundschild) 218, 219
Clodius Albinus 24, 205
Cohors I Sequanorum et Rauracorum 36
Colchester, GB 79
Collegium splendissimum negotiatorum cisalpinorum et transalpinorum 36
Coloni (Kolonisten) 20, 49
Colonia Julia Equestris (Nyon VD) 64, 140
Colonia Paterna Munatia Felix Apollinaris Augusta Emerita Raurica (Augst BL und Kaiseraugst AG) 20
Columella 272
Combe, Annette 55
Conditor (Gründer) 19
Constans, Kaiser 27, 29
Constantin der Grosse, Kaiser 27, 32, 293
Constantius II., Kaiser 27, 29, 30, 49
Constantius-II.-Strasse [F5–G5] (Unterstadt) 297, 298, 330, 333, 334
Consul 35
Cossus 346
Cox, Shona 300 → auch Waddington, Shona
Crummy, Philip 79
Cubiculum (Schlafzimmer) 193, 228, 229 → auch Wohnraum, Wohntrakt
Cüppers, Heinz 47, 128
Curia → Hauptforum
Cursus publicus 241
Cybele 181, 182
Cyrenae (Libyen) 109

D
Daker 115
Damhirsch 179
Dannicus 36
Darre 188, 301, 307
Dea Nehalennia 36
Decumani 53, 182
Decumanus Maximus 49, 53
Decurionen 35, 74, 79
Dekumatenland 22
Denare, subaerate 204, 205
Depot 19, 24, 25, 27, 201, 215–217, 219, 221, 224, 249, 287, 310, 328, 329
De Ruyt, Claire 140
Deschler-Erb, Eckhard 20, 21, 25, 282, 284
Deschler-Erb, Sabine 21, 85, 116, 117, 188, 196, 205, 246, 267, 298
Diana 127, 178, 179, 194
Diana Abnoba 179
Dioecesis Galliarum 37
Diokletian, Kaiser 26, 27, 31, 37, 293, 317
Dionysos 210
Dispensator horreorum (Speicherverwalter) 330
Domitian, Kaiser 34
Domus (repräsentatives Stadthaus) 186, 209–211, 213, 235
Domusgasse [F8] (Oberstadt) 217
Donau 23, 25, 27, 37, 47
Doppler, Hugo W. 133, 179
Dorfstrasse [F5–G5] (Kaiseraugst) 25, 262, 282, 293, 295, 320, 323, 326, 328, 333
Dozio, Esaù 173
Drack, Walter 30, 31, 233
Drehpfanne 120, 244
Drevant, F 108
Drexel, Friedrich 168
Dumasy, Françoise 94, 107
Duoviri, Duumvirn (Bürgermeister) 35, 74, 162
Durst, Michael 33

E
Eberprotome 190, 191, 219
Ebnöther, Christa 195
Eck, Werner 260, 261, 263
Ehingersches Fideikommiss Tempelhof 118
Ehreninschrift 19, 63
Eichenberger, Walter 64, 113, 140, 141
Eisenbarren 310, 346
Elsass 23, 30
Emerita 20
Endymion 222
Ensoli, Serena 109
Epona 340
Erb, Hans 207
Erdbeben 24, 39, 45, 117, 211, 220, 227, 229, 240
Erdkastell 62, 313
Ergolz 37, 39, 40, 43, 44, 165, 168, 254, 271, 284, 391, 392
Ergolzbecken 39
Ergolzmündung 41, 47, 284
Ergolztal 131, 139, 253, 254
Eros 195, 210
Essgeschirr 27
Etienne, Robert 114
Ettlinger, Elisabeth 147, 152
Etzgen AG 31
Euskirchen, Marion 340
Eusstata 352
Ewald, Jürg 183, 190, 195, 254, 303
Exedra
— im Badegebäude bei frühchristlicher Kirche 337–339
— der Basilica 72
— im Gebäudekomplex bei frühchristlicher Kirche 339
— beim Tempel Sichelen 1 174–176

F
Faber, Andrea 18
Fabrikstrasse (heute Lindenweg [H4–I4]) (Kaiseraugst) 333
Faccani, Guido 32, 33, 329, 330, 335–340
Fäh, Donat 24
Fähriweg [H4] (ehemals Obere Tränkgasse) (Kaiseraugst) 322, 327, 341
Falschmünzerwerkstatt 204, 205, 267
Favory, Françoise 53
Fehr, Horst 226
Feldhof [F13] (Hof, Augst) 44, 254, 350
Feller-Vest, Veronika 31
Fellmann, Rudolf 17, 25–27, 140, 313, 329, 341
Féret, Gaële 15, 182
Fernández, Maria-Luisa 311
Feuerstelle 187, 204 → auch Herdstelle
Fibeln 18, 32, 133, 245, 290–292, 347

Fielenriedstrasse [G7–H9] (Oberstadt) 43, 47, 160, 161, 214, 224, 232, 251–253, 260
Filgis, Meinrad N. 165, 179
Fincker, Mirjam 94, 108, 114
Fingerlin, Gerhard 30, 342
Fingerring 32, 195, 224, 245, 292, 351
Fischer, Andreas 204, 284–287, 343
Fischknochen 193, 208, 209, 212, 246, 274, 343
Flach, Andreas 342
Flach, Dieter 342
Fleischerei 187, 189
Fleischhaken 187
Flühweghalde (Flur, Kaiseraugst), gallo-römischer Viereckтempel 174, 180–182
Fonti, Mattia 346
Forcart-Weis, Johann Rudolf 167
Fortuna 127, 140, 141
Fortunastrasse [F10] (Oberstadt) 50, 51, 140
Forum → Hauptforum → Nebenforum → Südforum
Forum Segusaviorum (Feurs, F) 64
Forumstrasse [G8–G9] (Oberstadt) 49, 153, 251
Forumtempel → Hauptforum
Franke, Regina 22
Franken, fränkisch 25, 32, 33, 331, 354
Frankreich 26
Frauenbüste aus Bronzeblech 191
Frauenthermen → Thermen
Frei-Stolba, Regula 36, 246, 346
Frenkendörferstrasse [C8–E15] (Pratteln BL) 344
Frésard, Noémi 89, 109, 116, 125
Frey, Ernst 258, 282
Frey, Fritz 9, 84, 89, 95, 391
Frey, Johann Jacob 43, 351
Frey, Peter 303, 327, 332, 333
Frick AG 313
Frickgau AG 33
Fricktal AG 40
Friedhofskirche 353
Frigidarium (Kaltwasserbecken) 143–146, 150–152, 157, 158, 160, 162, 193, 210, 215, 298, 299, 329, 337
Fronto, Töpfer 234, 236, 275
Frühmittelalter 26, 32, 33, 53, 249, 296, 301, 317, 325, 327, 330–333
— Bestattungsplatz 354, 355
— Fundgut 331
— Grabstein 353
— Grubenhaus 299, 301
— Keramik 32, 299, 331
— Körpergrab 301
— Plattengrab 30, 340
Fuchs, Michel 89, 109, 116, 125
Fugenstrich 93, 95–97, 117, 152, 350
Fulford, Michael 128
Füllinsdorf BL 44, 54, 254, 255
Fullonica (Tuchwalkerei) 10, 189, 272, 309, 310
Fünfschilling, Sylvia 182, 237–242, 245, 247, 263, 297, 299, 311
Furger, Alex R. 13, 23, 27, 34, 47, 60, 84, 85, 116–119, 124–127, 130, 132, 153, 174, 175, 182, 183, 189, 194, 196, 199, 217, 219, 222, 224, 226, 234, 235, 237, 251, 254, 256, 260, 262, 263, 272, 275, 280, 281, 284, 285, 289, 306–309, 311, 314, 316, 320, 324, 325, 349, 350, 391
Furger-Gunti, Andres 20
Fuscinus 345, 346
Fuscus 345, 346

G
Gaëta 9, 17
Galen, Arzt 152
Galetti, Giulio 313, 316
Gallia Belgica 34
Gallien 17, 20, 29, 30, 33, 36, 37, 47, 79, 136, 242
Gallien, Kaiser 25
Gallienusgasse (Unterstadt) 334
Gallier, gallisch 17, 20, 33, 36, 37, 62, 64, 80, 136, 182, 188, 263, 281, 308, 345
Gallisacker [A8] (Flur, Augst) 41, 284
Gallo-Römer, gallo-römisch 30, 80, 81, 85, 94, 107, 110, 113, 171, 308, 340, 354 → auch Viereckтempel
Galsterer, Hartmut 59
Ganymed 166, 167
Gaston, Christophe 262
Gehöft 301, 302, 333
Gelterkinden BL 253
Genainville, F 179
Genf GE 32, 33, 284, 317, 337
Genialis 78
Genius 110, 181, 182, 218
Gennes, F 109
Georadarprospektion 23, 201, 212, 214, 215, 219, 221, 224, 232, 244, 247, 248, 251, 260, 269, 292, 392
Gerberei 236, 272
Germanen, germanisch 17, 24, 27, 30–32, 80, 263, 281, 289, 291, 293, 328, 334, 353, 354
Germaneneinfälle 23, 26, 267, 290, 329
Germania Superior 34
Germanien 17, 20, 79, 128
Gerster, Alban 162–166
Geschirrkammer 307
Gesemann, Björn 52
Gesichtsgefäss 289, 290
Getreide 188, 274, 296, 307, 343, 350
Geuenich, Dieter 29
Gewerbe, Gewerbebetrieb 23, 60, 90, 103, 162, 183, 187–189, 195–197, 203, 204, 217, 222, 230, 233–235, 247, 250, 251, 263, 296
Gewerbehalle, Gewerberaum, Gewerbetrakt 52, 186, 187, 189, 196, 201, 203–205, 219, 220, 241, 247, 248, 285, 286, 296, 306, 309, 310
Gewerbehaus, Gewerbequartier 23, 183–253, 285, 305–311
Giebenach BL 38, 40
Giebenacherstrasse [E7–H10] (Augst) 52, 60, 153, 158, 185, 195, 219, 222, 226, 267, 273, 277
Giesser, Giesserei, Giessergrube 194, 196, 197, 201, 220
Giltius Cossus, Lucius 35
Ginouvès, René 191
Gladiator 34, 79, 86, 125, 153, 191, 194, 195, 229, 292
Gladiatorenmosaik 10, 191, 192, 194
Glanztonkeramik 251, 253, 280, 281
Glasgefässe 175, 182, 206, 208, 221, 248, 249, 287, 292, 308, 311, 330–332, 343, 346, 347, 350, 351
Glasmacherwerkstatt 204, 221, 285–287
Glasstrasse [D6–E7] (Unterstadt) 285, 287
Glauser, Rolf 51, 289, 299, 300, 302, 303, 317, 320, 322, 323, 325, 329, 334
Glocke 175
Goldkettenstrasse [E5–F6] (Unterstadt) 288
Golvin, Jean-Claude 109, 129
Goudineau, Christian 17
Grabbeigaben 332, 343, 344, 347, 351, 354

Graben 47, 60–62, 122, 218, 229, 256, 282, 284, 293, 296, 301, 322, 328, 337, 341, 348 → auch Kastell Kaiseraugst → Spitzgraben → Strassengraben → Wall-Graben-System
Grabenweg [H5] (Unterstadt) 301
Gräberfeld
— Allmendgasse 355
— beim Feldhof 350
— Kastellnekropole, ältere (am Stalden) 351–353
— Kastellnekropole, jüngere (am Gstaltenrain) 351, 353, 354
— Nordwestgräberfeld (Cito AG) 342–346
— Raetiastrasse 354, 355
— Rinau 354
— im Sager 315
— beim Sichelengraben 351
— Südostgräberfeld 32, 44, 346–348
— im Violenried 351
— im Widhag 351
— Ziegelhofweg 354
Grabgarten 343, 347, 350
Grabmal vor dem Osttor 59, 60, 348–350
Grabmonument 344, 347 → auch Grabmal vor dem Osttor
Grabrotunde 17, 20
Grabstein, Grabstele 20, 26, 30, 146, 313, 324, 347, 353
— des Attius Severus, Marcus 162, 346
— des Aulius Memusus, Publius (CIL 13, 5280) 346
— des Baudoaldus (CIL 13, 5308) 353
— des Bellinius Rhenicus 299
— des Blandus (CIL 13, 5282) 346
— des Dannicus (CIL 7, 66) 36
— der Eusstata 352
— eines Kaufmanns 345
— des Marinius (CIL 13, 5291) 346
— des Olus und des Fuscinus 346
— der Radoara (CIL 13, 5309) 353
Grabung Adler (Kaiseraugst) 32, 295, 296, 299, 327, 328, 330, 333, 334
Grabung Jakobli-Haus (Kaiseraugst) 31, 32, 143, 146, 147, 295–299, 327, 329–331, 333, 334
Grabung Löwen (Kaiseraugst) 51, 295, 299, 300, 320, 325, 327, 328, 332, 335
Graffito 182, 195, 214, 229
Grand, F 109
Gratian, Kaiser 31
Grenier, Albert 166
Grezet, Cédric 285, 304, 314, 328
Grienmatt [E10] (Flur, Augst) 162–174
— Heilbad 39, 143, 162–166, 168
— Heiligtum 9, 20, 23, 129, 166–174
— Kanalsystem 171, 271
Grienmattstrasse [E8–E9] (Oberstadt) 247, 249
Grolimund, Lukas 43, 44, 144, 146, 274, 285, 289, 297–299, 301, 314, 332, 333, 336, 355
Gros, Pierre 79, 80, 195
Grosser St. Bernhard VS 37
Grubenhaus, (früh-)mittelalterlich 299, 301, 326, 327, 332, 333
Grundackerstrasse (Füllinsdorf BL) 255
Gründung, Gründungsdatum 17–20, 47, 49, 50, 52, 53, 59, 67, 134
Gstaltenrain [I6] (Flur, Kaiseraugst) 31, 332, 353–355 → auch Gräberfeld
Guggisberg, Martin A. 27
Gundomad 29
Gutshof → Villa
Guzzo, Pier Giovanni 261
Gwerd, Insel 22, 23, 40, 41, 46–48, 355
— Rundbau 23, 47
Gwerdstrasse [E6–F7] (Unterstadt) 287–290, 298
Gwild 41, 42

H
Haas, Jochen 23
Hadrian, Kaiser 68
Haeffelé, Chantal 343
Haensch, Rudolf 68, 70
Hafen, Hafenanlage 282–284, 304
Hafenofen 286, 287
Hafenstrasse [D6–E5] (Unterstadt) 285
Hagendorn, Andrea 331
Halsband, goldenes 290
Hampe, Roland 312
Handel 23, 36, 46, 115, 141, 202, 235, 236, 309, 345
Handelshaus 223, 241, 242, 251, 309
Handwerk, Handwerksbetrieb → Gewerbe, Gewerbebetrieb
Handwerker 20, 75, 230
Handwerkerhaus, Handwerkerquartier → Gewerbe, Gewerbehaus, Gewerbequartier
Hänggi, René 50, 51, 78, 132, 140, 183, 187, 220, 256, 272, 274
Hanson, John Arthur 93
Hänzi, Otto 64, 65, 249
Hard (Flur, Muttenz BL) 31
Hardhof (Kaiseraugst) 256–258, 262
Hardwald (Muttenz BL) 43
Hartmann, Martin 310
Haser, Johann 323
Hauber, Lukas 41
Hauenstein, Oberer BL 37, 44, 49, 236
Hauptforum 10, 11, 23, 63–78, 81, 140, 153
— Altar 49, 53, 64–67, 78
— Area publica 71
— Basilica 23, 36, 63, 71–75, 220
— Curia (Rundbau) 10, 36, 49, 63, 64, 72–78
  — Keller 12, 74, 75
  — Treppen aus den Kaiseraugster Thermen 144
— Forumtempel 23, 63, 65–71, 136
Häuptli, Bruno W. 346
Hauptstrasse [B8–D7] (Augst) 43, 167, 262, 343, 344, 346
Hausen AG 257
Hausmattweg [C8] (Augst) 304
Heerstrasse (heute Hölllochstrasse [E5–F6]) (Unterstadt) 282
Heidemurweg [F5–H5] (Kaiseraugst) 303, 319, 324–326
Heidenloch, auf dem Hauptforum 64, 65
Heidenloch (Flur, Liestal BL) 253
Heidenlochstrasse [F8–H10] (Oberstadt) 50–52, 71, 78, 151–153, 197, 206, 207, 209, 210, 217, 228, 272
Heidenlochstrasse (Liestal BL) 254
Heilbadstrasse [E9] (Oberstadt) 25, 52, 142, 165, 247–249, 260
Heilgott 165, 171, 173, 266
Heimberg, Ursula 49, 53, 284
Heinz, Werner 143, 152, 156, 210
Helvetierland 21, 37
Herberge → Mansio
Herculaneum, I 226, 258, 260
Hercules 45, 127, 170, 171, 217, 218, 266, 308–310

Herculesstrasse [G10–H9] (Oberstadt) 18, 260
Herdstelle 187, 189, 193, 196, 209, 217, 221, 226, 245, 306–308 → auch Feuerstelle
Herrmann, Fritz-Rudolf 147
Herten, D 342
Hertenberg (Herten, D) 30
Herzig, Heinz 51
Heyer, Hans-Rudolf 40
His, Eduard 9, 169
Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel 9–11, 14, 77, 83, 84, 169, 186, 267
Historisches Museum Basel 35
Hochbordweg [B7] (Augst) 44
Hochuli-Gysel, Anne 58, 156, 321
Hochwasserkatastrophe 45
Höcker, Christoph 186, 193
Hoek, Florian 105, 141, 147, 248, 249
Hoeper, Michael 30
Hof
— bei Heiligtümern 135–138, 165, 168, 170, 171, 173–175, 179–181, 271
— bei öffentlichen Bauten 139–141, 144, 152, 156–158, 299
— in Privathäusern 186, 187, 189, 191, 196, 197, 199–202, 209–211, 213–216, 220, 222, 224, 228, 235, 237, 239, 240, 242, 248, 263, 272, 273, 279, 281, 290, 294, 296, 299, 301, 306–308, 329
Hofstatt 301, 302, 355
Hohlziegel → Imbrex
Hohwartstrasse [F8–H10] (Oberstadt) 18, 49–52, 63, 71, 153, 156, 206, 222, 224, 236
Höll [E5] (Flur, Kaiseraugst) 304
Holliger, Christian 207
Höllloch [D5] (Flur, Kaiseraugst) 284
Hölllochstrasse [E5–F6] (Unterstadt) 43, 47, 260, 262, 282, 284, 285, 289, 293, 306, 355
Hölstein BL 146, 216
Holzbau, Holzbauperiode 23, 71, 78, 104, 109, 116, 133, 147, 183, 189, 190, 203, 205–208, 210, 215, 220, 224, 233, 234, 236, 237, 249, 250, 253, 273, 277, 284, 289, 294, 295, 297, 299, 301
— späte Holzbauten 212, 291, 299, 330, 331
Holzhandwerker 196
Holzsarg 345, 347, 351
Holzwerkstatt 196
Höneisen, Markus 322, 327
Hönle, Augusta 216
Horisberger, Markus 30, 64, 85, 102, 219, 233, 270
Horisberger-Matter, Ines 82, 85, 89, 93, 95, 102, 109, 114, 116, 117, 269
Horreum (Getreidespeicher) 141, 328–330
Hortfund 27, 224, 229 → auch Depot → Münzdepot, Münzschatz
Hotel Adler → Grabung Adler
Howald, Ernst 35
Huber, Hermann 256, 257
Hufschmid, Thomas 22, 24, 39, 61, 67, 68, 76, 82, 84–86, 89, 93–97, 102–105, 108–110, 114–120, 122–128, 130, 133, 134, 137, 139, 140–142, 173, 174, 178–180, 207, 210, 211, 224, 225, 230, 237, 269–271, 273
Hülftenschanze, Pratteln 44
Hultgård, Andreas 267
Hünemörder, Christian 266
Hunnengraben (Wyhlen, D) 41
Hüster-Plogmann, Heide 209, 212, 273, 274
Hypokaust
— in Bädern und Thermen 144–146, 150, 160–164, 337–339
— Pilae (Hypokaustpfeiler) 144–146, 151, 161, 163, 199, 215, 231, 232, 339
— in Privathäusern 60, 187, 190, 193, 196, 199, 202, 206, 214, 216, 217, 220, 221, 228, 229, 231, 232, 240, 248, 289, 290, 294, 296, 307, 308
— Suspensura (Hypokaustplatten) 38, 232, 339, 346
— Tubuli (Heizröhren) 145, 146, 161, 163, 164, 200, 232, 308, 310, 338, 339

I

Im Liner [L8] (Flur, Kaiseraugst) 257, 311, 313, 314, 348
— Ziegelbrennofen 311, 313, 315
Im Rumpel [E8] (Flur, Augst) 43
Im Rumpel (Flur, Pratteln) 54, 343
Im Sager [L7] (Flur, Kaiseraugst) 44, 45, 314, 346, 347
— gallo-römischer Viereckтempel 174
— Gräberfeld 314, 315
Imago clipeata (Porträt im Schild) 22
Imbrex (Hohlziegel) 75, 181, 187, 215, 272, 306, 312, 313, 347
Informationspavillon 12, 59, 60, 311, 312, 321, 325, 349
Inschrift
— für Aesculapius Augustus 171
— der Ala Hispana 21
— der Ala Moesica felix torquata 21
— für Antoninus Pius 68, 78
— für Apollo 171, 172
— für Apollo Augustus 197
— für Apollo und Sirona 168
— des Attius Severus, Marcus 346
— des Aulius Memusus, Publius (CIL XIII 5280) 346
— eines Bades (CIL XIII 5266 und CIL 13, 5274) 35, 143
— des Baudoaldus (CIL XIII 5308) 352, 353
— des Bellinius Rhenicus 299
— des Blandus (CIL XIII 5282) 345, 346
— des Caecilius Septumus, Caius 75
— des Caelius Tertius, Caius 197
— des Claudius Andecamulus, Tiberius 21
— des Claudius Claudianus, Titus 171
— des Collegium splendissimum negotiatorum cisalpinorum et transalpinorum (Grosskaufleute) (CIL XIII 5303) 36
— des Dannicus (CIL VII 66) 36
— eines Dispensator horreorum (Speicherverwalters) (CIL XIII 11540) 330
— der 1. und 7. Legion (CIL XIII 11542) 21, 22
— der Eusstata 352
— EX D [D] (im Theater Augst-Neun Türme) 101
— für Forcart-Weis, Johann Rudolf 167
— des Giltius Cossus, Lucius (CIL XIII 5260) 35
— des Licinius Diceus, Marcus 206
— der Maria Paterna 171
— des Marinius (CIL XIII 5291) 346
— für Mercurius Augustus (CIL XIII 5260) 35
— für Mercurius Augustus (CIL XIII 5267) 67, 136
— des Mocantius 217
— des Munatius Plancus, Lucius (CIL X 6087) 17
— Murus Magidunensis (CIL XIII 11543) 30, 31
— des Nuncupators 19
— für Octavius, Lucius 19
— des Olus und des Fuscinus 345, 346
— des Paternus (CIL XIII 5272) 35

— P·C·R 35
— der Quadragesima Galliarum (Zollbezirk) 36
— für die Quadruviae (Kreuzweggöttinnen) 334
— der Radoara (CIL XIII 5309) 352, 353
— der raurakischen Zollstation 36
— für Roma und Augustus (CIL XIII 5267) 67, 68
— des Silvius Spartus 171
— für Sucellus 171
— am Tempel auf dem Hauptforum (CIL XIII 5267) 67, 68
— für Tutela Augusta (CIL XIII 956) 182
Insula 49
— 1 50, 183, 186, 199, 207–212, 216, 274, 279
— 2 207–212, 216
— 3 159, 216
— 4 159, 216
— 5 25, 207, 217, 218, 279
— 5/9 25, 188, 201, 217, 218, 226–230
— 6 207, 217
— 7 50, 159, 186, 216, 217
— 8 50, 159, 216, 217
— 9 22, 62, 71, 218, 219
— 10 62, 188, 219, 231, 232
— 14 139
— 15 219
— 16 153, 187
— 17 147
— 18 10, 219, 220
— 19 50
— 20 24, 25, 32, 220, 221, 281
— 22 25, 50, 51, 183, 220, 221, 262, 272, 273
— 23 184, 186–188, 260
— 24 52, 157, 183, 184, 186, 188–190, 196, 230, 262
— 25 50, 52
— 26 157
— 27 188, 199, 212–216, 259, 262
— 28 36, 152, 186, 198–201, 216, 221, 226, 261, 262
— 29 25, 221, 287
— 30 10, 25, 183, 185, 186, 190–195, 199, 210, 214, 216, 220, 221, 272
— 31 25, 50, 183, 185, 186, 189, 195–198, 205, 262, 263
— 32 153, 156
— 34 25, 52, 186, 201, 221, 222
— 35 198, 221, 222, 274
— 36 21, 25, 183, 205–207, 221
— 37 156, 158, 189, 221–223, 262
— 38 221, 223
— 39 205, 221, 223, 224, 251
— 41 201, 260
— 41/47 (sog. Palazzo) 10, 32, 50, 193, 201–203, 210
— 42 25, 224
— 44 51, 260, 262
— 47 201, 224
— 48 18, 204, 224, 237, 242
— 50 18, 32, 35, 50, 51, 186, 203–205, 224, 225, 237, 262, 286
— 51 18, 21, 204, 224, 225, 237
— 52 203, 224, 225, 275
— 53 (heute Region 7C) 18, 225, 273, 275, 277
Insulasystem 43, 48–52, 59, 64, 139, 186, 200, 203, 214, 224, 232, 237, 260, 284
Interruptusstrasse [G8] (Oberstadt) 50, 216
Irenäus, Bischof 32

J
Jacomet, Stefanie 274, 296, 307, 350
Jahrringbestimmung 183, 196
Jakobli-Haus → Grabung Jakobli-Haus
Janietz, Bettina 19, 146, 201, 216
Jashemski, Wilhelmina F. 350
Jeannin, Yves 51
Jegher, August 40, 41
Jones, Tamara 80
Joos, Marcel 185, 190, 191
Juden, jüdisch 292
Julian, Kaiser 27, 30, 329
Julius Caesar, Caius 17, 18, 67, 136
Junkelmann, Marcus 192, 194
Junkholz [J8–L6] (Flur, Kaiseraugst) 314
Juno 166
Jupiter (Optimus Maximus) 66, 67, 166, 206, 219
Jura 26, 51, 313
Justinianus, Bischof 33, 338
Juvencus 36

K
Kaiserkult 35, 63, 67, 72, 93, 98, 110, 114, 115, 134, 136, 137
Kaiserpriester 80
Kalkbrennofen 304
Kalksumpfgrube 152, 200
Kallnach BE 313
Kammern 63, 70, 71, 78, 132, 139–142, 151, 174, 259
Kanalheizung 151, 196, 299, 330, 334
Kanalweg [B7–B8] (Augst) 43
Kandelaber 29
Kapitolinische Trias 166
Kapitolinische Wölfin 20, 21
Karrengeleise 44, 51, 52, 212, 214, 323
Kasserollengriff 78
Kästchenbeschlag 210
Kastelen [F8] (Flur, Augst) 21, 25, 26, 31, 39, 50, 51, 60, 207–212, 217, 262, 269, 345
— Befestigungsmauer 21, 26, 61, 62, 117, 212
— Belvédère 167
— Enceinte réduite (Befestigung) 24, 26, 27, 31, 61, 130, 183, 212
— Plateau 26, 60–62, 207, 208, 211, 212
— Villa Clavel 207, 209, 210, 216, 274
— Wohnbauten 207–212
Kastelenstrasse [F8–G8] (Oberstadt) 43, 207, 210, 217, 253, 260
Kästeli (Flur, Pratteln) 54, 343
Kastell Kaiseraugst (castrum Rauracense) 9, 22, 25–27, 29–33, 39, 49, 62, 212, 317–335
— Abwasserkanal, Abwasserleitung 321, 323, 325, 327, 335, 339, 340
— Apsidenbau 30, 299, 325, 329, 334
— Horreum (Getreidespeicher) 328, 329
— Innenbebauung 327–333
— Kastellgraben 322, 327
— Kastellmauer 20, 26, 317, 319, 323–327
— Lagerbauten 328
— Münzdepot 329
— Nordtor 321
— Osttor 320, 326, 327, 334, 354
— Principia (militärisches Verwaltungsgebäude) 329, 334
— Rekonstruktion 325
— Rheinthermen 329

— Schlupfpforte 320, 321, 324–326, 336, 338, 339
— Strassen 333, 334
— Südtor 49, 317, 319–322, 325, 329, 333, 334
— Türme 12, 317, 319–327, 334
— Westtor 317, 319, 320, 323, 327
— Zentralgebäude → hier Apsidenbau
Kastellstrasse [G5] (Kaiseraugst) 325
Kaufmann, Bruno 345, 348, 350
Kaufmann-Heinimann, Annemarie 21, 27, 29, 135, 140, 141, 166, 170, 172, 173, 188, 190, 191, 194, 195, 197, 207, 217–220, 222, 230, 303, 308–310, 340
Keller
— in der Anlage Allmendgasse 301
— im Areal Hotel Adler 296
— im Areal Restaurant Löwen 300
— unter der Curia 74, 75, 193
— an der Heilbadstrasse 248, 249
— an der Hölllochstrasse 282
— in Insula 2 209, 210
— in Insula 22 220
— in Insula 28 201
— in Insula 31 196
— in Insula 37 156, 158
— in Insula 39 223
— in Insula 52 225
— im Kurzenbettli 239, 241, 242
— unter dem Nebenforum 139
— unter der Peripheriemauer des älteren szenischen Theaters 85, 103, 104, 108, 116
— in der Schmidmatt 306–310
— in der Schürmatt 288, 289, 293
— im Südostquartier 247
— im Südwestquartier 233, 235
— im Westquartier 248, 249
Kellermatt [H10] (Flur, Augst) 39
Kellermattstrasse [H10–J9] (Oberstadt) 44, 45, 224, 237, 240, 241, 258
Kelten, keltisch 18–20, 31, 49, 60, 134, 168, 173, 207, 245, 281, 346
Kenyon, Kathleen M. 108
Kindergrab 292, 343, 354
Kirche, frühchristlich 12, 32, 335–340
— Badegebäude 337–340
— Baptisterium 10, 335, 337, 338
— Gebäudekomplex (Residenz?) 337
Kirchgasse [G4] (Kaiseraugst) 319, 326, 333, 336
Klappgestell 217, 218
Klappspiegel 343, 344
Klee, Marlies 274
Kloake → Abwasserkanal
Kob, Karin 292
Koblenz AG 31, 46
Koethe, Harald 179
Kohler, Ewald E. 314
Kolb, Anne 36
Kolonie 17, 18, 20, 33, 34, 36, 37, 52, 137, 173, 180, 275
Komödie 80
Konzil 33
Körbchenamulett 290
Körperbestattung, Körpergrab 301, 340, 343–347, 350, 351, 353–355
Korporationshaus 194
Kraftwerkstrasse [C6–F6] (Kaiseraugst) 262
Kramis, Simon 267, 355
Krencker, Daniel 143, 147, 152, 157, 158
Krischen, Fritz 72, 73
Krüger, Emil 130, 143, 147, 152, 157, 324
Kryptoportikus 142, 158, 178, 179
Küche 193, 194, 209, 248, 308
Kühlofen 285–287
Kuhn, Friedrich 342
Kuhnen, Hans-Peter 25
Kultraum 140, 266
Kurbel 75
Kurzenbettli [H10–I11] (Flur, Augst) 32, 38, 39, 179, 186, 232, 237–242, 258, 262, 275

L
Laconicum (Schwitzraum) 156
Landes, Christian 350
Landesmuseum, Schweizerisches 353
Landstrasse [F7–L5] (Kaiseraugst) 351, 352
Lanzenspitze 25, 182, 301
Lapidarium 12, 17, 21–23, 31, 35, 36, 46, 170, 171, 310, 345
Lar 110, 217, 218, 308, 309
Lararium (Hausheiligtum) 194, 197, 207, 217, 230, 308–310
Laschinger, Anna 147, 263
Lassau, Guido 44, 256, 257, 314, 316, 347, 348
Latènezeitliche Funde 18, 19, 44, 236, 245
Latrine 12, 106, 150, 190, 191, 194, 209, 272–274
Laufbrunnen → Wasserversorgung
Laufen-Müschhag BL 54, 281
Laur-Belart, Rudolf 9, 10, 12, 17–19, 25, 41, 43, 46, 48, 50–54, 56, 58, 60, 62, 64, 66–68, 70–75, 77, 78, 84, 96, 100, 102, 108, 115, 118, 131, 133–138, 140, 142, 147–150, 152, 153, 156–158, 166, 167, 169, 170, 172, 174, 179–181, 183, 184, 186–189, 193, 195, 196, 199–201, 216, 217, 219, 221, 226, 229, 231, 232, 234, 241, 253, 254, 256, 258, 259, 271, 277, 282, 293, 299, 303, 304, 319–324, 327–329, 334, 335, 337, 338, 340–342, 344, 349, 351, 355
Lausanne-Vidy VD 233
Lausen BL 253, 254, 332
Lawrence, Andrew 244
Leckebusch, Jürg 201, 212, 214, 221, 244, 260
Le Gall, Joël 64
Legio
— I Adiutrix 116
— I Martia 26, 27, 62, 312–314, 317, 341, 347
— VII Gemina Felix 116
— XI 22
— XXI 225
Legionsziegelei 26, 312, 313
Lehmabbau 12, 314
Lehmann, Peter 209, 212
Lehmfachwerk 23, 103, 105, 133, 147, 152, 183, 186, 193, 203, 205, 206, 209, 225, 226, 228, 229, 233, 237, 240, 250, 273, 279, 289, 294, 295, 297, 301, 316
Leichenbrand 343, 347, 350, 351
Leih, Sabine 284
Leistenziegel → Tegula
Lepcis Magna (Lebda, Libyen) 114
Letzner, Wolfram 172
Lezoux, F 200
Licinius Diceus, Marcus 206
Lieb, Hans 20, 29, 33, 35, 36
Liebel, Detlef 219
Liebrüti [I7] (Flur, Kaiseraugst) 26, 56, 180, 203, 311–314
— Ziegelbrennofen 10, 311, 313, 315, 316
Liestal BL 254, 255, 332
— Heidenloch (Flur) 253

Limes
— obergermanisch-raetischer 23, 25, 36, 115
— obergermanischer 23, 143
Limetus 134
Limitanei (stationäre Grenztruppen) 292, 317
Limitatio (Landvermessung) 52–55
Lindenweg [H4–I4] (ehemals Fabrikstrasse) (Kaiseraugst) 183, 300, 301, 303
Lobüscher, Thomas 101
Lochsteine 274
Lochtenne 275–277, 279, 311–314
Lorenz, Thuri 49, 50
Löwen → Grabung Löwen
Löwengreif 170, 173
Lüdin, Oswald 189, 190
Ludus 153
Luftbildarchäologie 39, 45, 174, 175, 201, 215, 221, 224, 232, 234, 244, 247, 392
Luginbühl, Thierry 207
Lugudunum (Lyon, F) 17, 19, 24, 32, 36, 79, 114, 214, 352
Luna 172, 303, 340
Lunastrasse [G5–H5] (Unterstadt) 302, 303, 355
Lutetia (Paris, F) 30, 64

M
Maag, Reinhard 234
Macellum (Lebensmittelmarkt) 140
Mackensen, Michael 321, 327
Maenianum (Sitzstufenrang) → Theater Augst-Neun Türme
Magazin, Magazinräume 137, 247
Maggetti, Marino 313, 314, 316
Magidunum 31
Magnentius, Kaiser 27, 29, 32, 203, 329, 337
Maia 134
Mailand, I 36
Mainz, D 34
Maise, Christian 24, 323
Maisprach BL 53
Mandeure, F 313
Mansio (Unterkunftshaus) 235, 241
— rechtsrheinisch 342
Mansiostrasse [H10–H11] (Oberstadt) 237, 239, 241
Marc Aurel, Kaiser 23, 32, 137, 194
Marcellianus 29
Marcellus 36
Maria Paterna 171
Marinius 346
Markert, Beate und Dieter 290
Markomannen 23
Mars 127, 179, 194
Marti, Reto 31–33, 133, 254–256, 259, 296, 298, 299, 301, 317, 327, 329–333, 337, 343, 354, 355
Marti-Grädel, Elisabeth 229
Martigny VS 311, 337
Martin, Max 18, 32, 45, 50, 196, 198–201, 216, 226, 258, 259, 262, 282, 319, 326, 327, 329, 351–355
Martin-Kilcher, Stefanie 25, 29, 175, 182, 203, 216, 217, 223, 225, 275, 350, 352
Maskenperle 220, 221
Mastrocinque, Attilio 266
Mattenweg [F5–F6] (Kaiseraugst) 292
Matteotti, René 21, 225
Matter, Georg 269, 270
Maxima Sequanorum 31, 32, 37
Maximianus Herculius, Kaiser 26, 31
Mayer, Simone 351
Medaillon 292, 293
Medizinalgeräte 196
Mehrfachbestattungen 343
Meilensteine 20
Memoria (Grabkapelle) 353
Menora 292
Mercurius, Merkur 134, 136, 217–220, 230, 308, 309
Mercurius Augustus 35, 67, 136, 137
Merian, Johann Jakob 83
Merkurstrasse [F9–G9] (Oberstadt) 52, 187, 188, 219, 272
Mermet, Christian 134
Metallhandwerk 203, 204, 230, 237 → auch Bronzegiesserei, Bronzewerkstatt
Meyer, Ernst 35
Meyer, Friedrich 81
Meyer, Georg Friedrich 46
Miks, Christian 32
Militärgürtel 20, 21, 32, 259, 282
Militaria 26, 31, 205, 230, 282, 325, 330
Militärlager, frühkaiserzeitlich 47, 282–284
Mimus 81, 242
Minerva 166, 222, 230, 310
Minervastrasse [G9–G10] (Oberstadt) 50, 52, 157, 199, 201
Ministri (Arenahelfer) → Amphitheater im Sichelengraben
de Miro, Ernesto 190
Mitard, Pierre-Henri 179
Mithras 292
Mocantius 217
Mommsen, Theodor 319
Monumentenplatz [H11] (Oberstadt) 235
Moosbrugger, Rudolf 335
Morel, Philippe 290
Mosaiken
— Ausstellung im Curia-Keller 75, 191, 193, 202
— in Bädern und Thermen 146, 147, 150, 156–158, 161
— des Heiligtums in der Grienmatt 174
— in Privathäusern 24, 186, 189–194, 196, 199–202, 206, 210, 215, 216, 219, 220, 235
— Ziegelmosaik beim Theater 104, 105, 117
Mottier, Yvette 195
Mühlegasse [F5–F7] (Kaiseraugst) 273, 274, 292, 303, 304, 311
Müller, Urs 51, 143, 144, 146, 203, 273, 274, 282, 284, 285, 287–289, 292–300, 303–306, 308, 317, 319, 320, 322, 325, 327, 329, 333, 334, 347, 351, 353–355
Munatia 20
Munatius Plancus, Lucius 9, 17, 20, 47, 52, 171
Münster, Sebastian 81
Münzdepot, Münzschatz 24, 25, 27, 62, 216, 217, 310, 325, 329
— Bachofenscher Münzschatz 62, 219
Münzen 18, 25, 27, 29, 30, 32, 62, 116, 117, 130, 133, 136, 147, 152, 175, 176, 179, 180, 182, 203, 204, 206, 212, 217, 219, 224, 240, 242, 245, 249, 267, 292, 293, 298, 300, 308, 310, 316, 326, 328, 329, 332, 342, 350
Münzgussförmchen 266, 267
Münzobolus 354
Mursa, Schlacht bei 27
Muschelkalk 41, 99, 101, 110, 114, 181, 303, 304, 336, 339
Museum Augusta Raurica 9, 27, 200, 217, 244, 319, 351, 356
Muttenz BL 21, 44
Mutz, Alfred 196

N
Nagel, Anne 167
Name der Stadt 20, 33, 36, 172
Narbonne, F 79
Natatio (Schwimmbassin) 151, 152, 164
Nationalstrasse (Autobahn) 10, 32, 34, 37, 39, 54, 56–58, 62, 174, 177, 179, 207, 224, 232, 242, 256, 257
Navalisstrasse [E6–F5] (Unterstadt) 288
Nebenforum 139–142, 270
Nemeseum → Amphitheater im Sichelengraben
Nenna, Marie-Dominique 285
Nerva, Kaiser 68
Netzibodenstrasse, Pratteln 342
Neun Türme [F9] (Flur, Augst) 83, 112 → auch Theater Augst-Neun Türme
Neuntürmestrasse [F8] (Oberstadt) 217, 218, 228, 229, 248, 269
Neusatz [F9] (Flur, Augst) 139, 166
Nick, Michael 18
Niellotechnik 29
Niffeler, Urs 80, 107, 108
Nîmes, F
— Dianatempel 166
— Maison Carrée 135
Nissen, Heinrich 50
Nobilianus 171
Nordrandstrasse [E8–G7] (Oberstadt) 51, 52, 207, 209, 210, 212, 247
Notitia Galliarum 317
Nuncupator (Verkünder) 19
Nymphäum 168, 169, 172

O
Obergeschoss → Stockwerk
Obermühle [E8] (Flur, Augst) 62, 232, 247 → auch Westquartier
Obermühlestrasse [E8–F8] (Oberstadt) 218, 232, 247, 249
Oberstadt 24, 26, 27, 31–33, 39, 43, 47, 49–52, 54, 183–253
Octavius, Lucius 19
Ofen → Glasmacherwerkstatt → Kalkbrennofen → Töpferei, Töpfereibetrieb, Töpferofen → Wannenofen → Ziegelbrennofen
Offers, Donald F. 138, 212, 226, 264, 294, 320, 324, 325
Olus 345, 346
Oppidum
— in Basel 18, 20
— auf Kastelen 60
Opus sectile 216
Opus signinum 104, 124
Opus vittatum 103, 270
Orange, F 80
Orchestra → Theater Augst-Neun Türme
Ordo decurionum (Decurionenrat) 35, 64, 101, 261
Oscillum (Windscheibe) 197, 222
Ostia Antica, I 141
Ostrandstrasse [H9–H10] (Oberstadt) 260, 269
Osttor 10, 32, 44–46, 57, 59, 60, 257, 349 → auch Kastell Kaiseraugst
Osttorstrasse [I10–J9] (Oberstadt) 44, 50, 244, 246, 247, 251
Ott, Joachim 36

P
Palästra (Sportplatz) 150, 152, 156, 158
Palazzo → Insula 41/47
Palmettenfries 170, 173
Panorama-Pavillon 59, 60, 349
Parent, Aubert Joseph 55, 83, 132, 162, 167, 172–174, 202
Parzelle, Parzellierung 52, 55, 157, 189, 190, 242, 262, 279, 287, 288
Paternus 35
Pauli-Gabi, Thomas 193
Pekridou-Gorecki, Anastasia 272
Périgueux, F 179
Peripherie, Peripheriemauer → Amphitheater im Sichelengraben → Theater Augst-Neun Türme
Peripteraltempel (Umgangstempel) 65, 135
Peristyl (säulenumstellter Innenhof) 171, 186, 191, 199, 200, 214–216, 220, 222, 235, 262, 296, 301
Peristylhaus 186, 188, 199, 200, 213
Perler, Othmar 352
Pestepidemie 23
Peter, Markus 18, 24–27, 30, 32, 133, 152, 175, 179, 180, 183, 203–205, 224, 242, 249, 266, 267, 310, 317, 327–329, 332, 334
Petinesca (Studen BE) 133
Pfäffli, Barbara 13, 212–215, 342–344
Pfahl, Stefan F. 290
Pfefferlädli [E8] (Flur, Augst) 43, 232, 247, 304
Pfeifer, Hans-Rudolf 207
Pferrichgraben (Flur, Rheinfelden) 31
Pflanzenreste 274, 343, 344
Phallus (Anhänger) 347
Philosoph (Statuette) 197, 198
Pilae → Hypokaust
Pinarius Cornelius Clemens, Gnaeus 22
Pisani Sartorio, Giuseppina 79, 80
Piscina (Kaltwasserbecken) 143, 146, 152, 160, 161, 210
Planetengötter 172
Plattengrab 30, 340, 350, 351, 353–355
Platter d. J., Thomas 253
Podest, Podium 65, 74, 132, 134, 135, 168, 169, 175, 178, 180, 235
Podium, Podiumsmauer → Amphitheater im Sichelengraben → Theater Augst-Neun Türme
Podiumtempel 178
— auf dem Hauptforum 23, 63–71, 136
— auf dem Schönbühl 22, 23, 67, 84, 85, 105, 133–136
Pompeji, I 162
— Backofen 226
— Castellum secundarium 258
— Laufbrunnen 260
— Stabianer Thermen 152
— Trittsteine 52
— Türverschluss 142
— Vettierhaus 261
— Wasserspeier 260, 262
Pomponius Secundus, Publius 80
Pontifex 35
Porta postica (Pforte) → Amphitheater im Sichelengraben
Porticus in summa cavea → Theater Augst-Neun Türme
Porticus post scaenam 105, 141, 153
Portikus (Säulen- oder Pfeilerhalle)
— der Basilica 72, 78
— auf den Foren 70, 71, 77, 140, 141
— bei Heiligtümern, Tempeln und Tempelbezirken 114, 133, 135, 136, 138, 168, 170
— im Kastell Kaiseraugst 329
— in Privathäusern 187, 191, 202, 209, 210, 239–242, 329

— entlang von Strassen 52, 189, 195–197, 203, 206, 209, 213, 217, 220, 222–225, 228, 232, 234, 236, 241, 244, 248, 251, 253, 285, 293, 299, 303, 306, 333
— bei Thermen 150–153, 156, 158
— bei Viereckstempeln 133, 175, 177, 179, 180
Postumus, Kaiser 62
Poux, Matthieu 20
Praecinctio (Gürtelmauer) → Amphitheater im Sichelengraben → Theater Augst-Neun Türme
Praefecti operum publicorum 35
Praefurnium
— in Bädern und Thermen 146, 147, 150, 151, 158, 160–164, 337, 339
— in Privathäusern 60, 187, 199, 215, 228, 231, 290, 307, 310
Praetorium 142, 216
Prattelerstrasse [D8] (Oberstadt) 43, 247
Pratteln BL 43, 44, 133, 343, 345
Principia (militärisches Verwaltungsgebäude) 329, 334
Probus, Kaiser 26, 31
Prohedrie → Theater Augst-Neun Türme
Prokurator 34, 68
Prozessionen 81, 136, 195
Prügellager 50, 236
Pseudoperipteraltempel 66, 135
Ptolemäus, Geograf 20
Publikumsgrabungen 244–246
Pulpitum (Ehrenloge) → Amphitheater im Sichelengraben → Theater Augst-Neun Türme
Pultdach 164, 181, 347

Q
Quadragesima Galliarum (Zollbezirk) 36
Quadriga (Viergespann) 340
Quadruviae (Kreuzweggöttinnen) 334
Quellfassung 38
Quellgott 168, 173

R
Radoara 353
Raeter 17
Raetiastrasse [F7–L5] (Fernstrasse) 43, 44, 251, 287, 290, 293, 306, 351, 354, 355
Raetien 37, 306, 321, 327
Ragnachar, Bischof 33
Räucherbecken 172
Räucherkammer 186–189, 195, 221, 239, 240, 289, 290, 293, 306
Rauraci, Raurici (Rauraker, Rauriker) 17, 20, 36, 37, 137, 180
Rauricastrasse [D8–E8] (Oberstadt) 43, 247, 248
Rauschenbächlein 32, 37–39, 165, 166, 168, 173, 237, 258, 259, 271
Ravenna, I 31
Rebgarten [F5] (Flur, Kaiseraugst) 292, 303
Rechtsverhältnisse 34–37
Reddé, Michel 36
Region
— 7C (ehem. Insula 53) 18, 225, 273, 277
— 7E 277
Reims, F 34
Reinhardt, Ursula 320
Reitersporn 289, 293, 353
Reiterstatue 66, 75
Renormatio (Neuvermessung) 54
Rentzel, Philippe 39, 109, 255, 303, 304, 314
Restaurant Löwen → Grabung Löwen
Rhein 17, 18, 23, 25, 27, 29, 30, 37, 39, 41, 43, 44, 46, 47, 53, 58, 65, 146, 284, 391
Rheinebene 131, 256, 282
Rheinfelden AG 30, 31, 304
Rheingrenze 27, 30, 58
Rheinstrasse [A8] (Pratteln BL) 43, 342–344
Rheinthermen → Thermen
Rheinübergang 18, 25, 26, 41, 46, 47, 282, 317, 341, 355
Rheinufer, rechtes 26, 29, 30, 40, 41, 46, 47, 317, 341
Rhenanus, Beatus 81
Rhone 17
Richter, Erhard 342
Rickman, Geoffrey E. 141, 329
Riedacker (Hof, Füllinsdorf BL) 44
Rigert, Erwin 36
Riha, Emilie 32, 152, 181, 182, 196, 220, 221, 248, 291, 310
Rinau [I4] (Flur, Kaiseraugst) 354
Rinderhorn 187, 196
Rippmann, Dorothee 326
Ritter 80
Rohrwald (Flur, Kaiseraugst) 258
Rom, I 17, 35, 66, 79, 166, 172, 194, 263
— Concordiatempel 168
— Kolosseum 79, 128, 129
— Markussäule 188
— Septizodium 172
— Trajansmarkt 140
Romae et Augusto 35, 67, 114, 134
Romanen, romanisch 26, 32, 317, 353, 354
Römerhaus 9, 52, 157, 187, 188, 204, 224, 248, 356
Römerweg [K7] (Kaiseraugst) 316
Romulus und Remus 21
Rosemann, Lioba 104
Rossi, Frédéric 140
Roth, Paul 136, 137, 319, 320
Rouiller, Dominique 201
Rouquet, Nadine 182
Rüger, Johann Jacob 82
Rundbau → Grabmal vor dem Osttor → Gwerd, Insel → Hauptforum, Curia
Rütti, Beat 27–29, 143, 176, 182, 187, 188, 200, 201, 206, 221, 224, 237, 248, 249, 287, 311, 344, 351, 352
Rychener, Jürg 39, 43, 44, 119, 120, 153, 161, 212, 226, 247, 249, 251, 263–267, 304, 342–344, 351
Ryff, Andreas 9, 60, 65, 81, 82, 132, 134, 135

S
Sacellum (Heiligtum) → Amphitheater im Sichelengraben
Saintes, F 79
Salathé, René 40
Sandoz, Yvonne 275
Saner, Clara 45
Sanxay, F 108
Satteldach 164
Saugfläschchen 182
Säuglingsbestattung 212, 299
Scafati, I 350
Scalarium (Treppe, Treppenlauf) → Amphitheater im Sichelengraben → Theater Augst-Neun Türme
Schaltenbrand Obrecht, Verena 74, 75, 179, 249
Schanz [H6] (Flur, Kaiseraugst) 351
Schär, Tatiana 147
Schatzmann, Regula 24–26, 39, 50, 52, 166, 176, 220, 232–237, 285, 295, 296, 328, 329

Schaub, Markus 13, 24, 38, 39, 43, 45–50, 52, 56–60, 62, 76, 143, 152–158, 160, 178, 180, 185, 203, 232, 237, 242–248, 259, 284, 306, 317, 321, 322, 327, 328, 339, 340, 349, 350, 391, 392
Schauenburgerfluh, Frenkendorf 131, 133, 182, 199
— gallo-römischer Viereckтempel 179
Schefold, Karl 172, 188
Scheiblechner, Margit 224, 237
Scheid, John 194
Schibler, Jörg 187, 196
Schiöler, Thorkild 75
Schlachtbank 189
Schlächterei 189, 195–197, 217, 306
Schlackenschicht 204, 224, 237
Schlafstauden [J9] (Flur, Augst) 57
Schlafzimmer → Cubiculum → auch Wohnraum, Wohntrakt
Schlangentopf 279
Schluchter, Claudia 171, 207, 334
Schlupfpforte → Kastell Kaiseraugst
Schlüssel 135
Schmelzofen 215
Schmid, Debora 13, 32, 60, 146, 147, 150, 152, 156–158, 161, 174, 189–193, 196, 199–202, 206, 210, 216, 219, 220, 234–236, 249, 251, 267, 275–279, 281, 285, 311, 314, 316, 350
Schmid, Elisabeth 179, 187, 193, 236
Schmid, Johann Jakob 83, 132, 353
Schmid, Stephan G. 35, 143
Schmidmatt [F7] (Flur, Kaiseraugst), Gewerbekomplex 10, 188, 262, 291, 305–311, 327
Schmidt, Peter L. 81
Schmiede, Schmiedewerkstatt 103, 220, 342
Schmölder-Veit, Andrea 260, 263
Schneckenberg [G8] (Flur, Augst) 231
Schneider, Christoph 36, 175
Schneider, Karl 194
Schola (Versammlungshalle) 35, 194
Schönbühl [F9] (Flur, Augst) 9, 23, 81, 83, 112, 131–138
— gallo-römischer Viereckтempel 23, 132, 133, 136, 174
— Monumentaltreppe 132, 135
— Podiumtempel 11, 22, 23, 63, 67, 81, 84, 85, 105, 109, 110, 112, 114–116, 134–137
— Stützmauer, Stützpfeiler 132, 134, 137, 138
Schöpflin, Johann Daniel 73, 82, 166
Schroeter, Joachim 266
Schröter, Peter 267
Schulthess, Otto 322
Schürmatt [F5] (Flur, Kaiseraugst) 288, 293, 303, 304
Schütz, Notburg M. 194
Schwarz, Georg Th. 174, 176, 195
Schwarz, Martina 350
Schwarz, Monika 290
Schwarz, Peter-A. 21, 22, 25–27, 30–32, 44, 50–52, 60–62, 65, 67, 68, 71, 73, 76, 78, 85, 101, 103, 106, 108, 116, 117, 134, 135, 146, 147, 150, 152, 159, 174, 189, 207, 208, 211, 212, 216–220, 226, 227, 229, 230, 247, 263, 267, 273, 306, 328, 330, 346, 351, 352
Schwarzacker [J10] (Flur, Augst) 232
Schwarzackerplatz [I10] (Oberstadt) 242, 244, 246
Schwarzackerstrasse [I10] (Oberstadt) 225
Schwarzwald, D 22, 30, 179, 186, 210, 216
Schweizerhalle BL 37, 43
Seidensticker, Bernd 80, 81
Selene 222 → auch Luna
Semi-Amphitheater → Theater Augst-Neun Türme
Senat 17, 35
Senator 79
Sennhauser, Hans Rudolf 335
Septimius Severus, Kaiser 23, 24, 172, 205, 266
Septizodium 169, 172, 173
Sequanerland 37
Sequania 37
Sevir augustalis (kaiserlicher Sechserherr) 35
Sichelen [E10–F11] (Flur, Augst) 23, 133, 174–180
— Tempel 1 115, 174–177, 186, 199
— Tempel 2 25, 39, 174, 177–180, 233
— Tempel 3 179, 180, 233
Sichelengraben [F11] (Flur, Augst) 39, 118, 128, 129 → auch Amphitheater im Sichelengraben
— Gräber 351
Sichelenstrasse [F10–F11] (Oberstadt) 136, 139
Sickerschacht 240, 242, 262–264
Siegmund, Frank 331
Silberbarren 29
Silberschatz, spätrömischer 10, 27–29
Silberschatzgasse [F5–G5] (Unterstadt) 51, 299, 304, 325, 328, 329, 334
Silchester, GB 128
Silen (Statuette) 197, 198
Silvius Spartus 171
Simon, Erika 173
Simonett, Christoph 173
Sirona 78, 168, 173
Sisgau 33
Sitterding, Madeleine 189
Sitzstufen → Theater Augst-Neun Türme
Skelette 24, 267, 290
Sodbrunnen → Wasserversorgung
Sol 172, 340
Somnus 308, 309
Sonderreich, gallisches 25
Spätbronzezeit 207
Spätrömisch 26–32, 291–293, 296, 301, 304, 310, 311
— Bebauung beim Theater Augst-Neun Türme 94, 104, 105, 113, 117
— Befestigung auf Kastelen → Kastelen
— Bischofssitz 33
— Brückenkopf 41, 341, 342
— Erdkastell 62, 313
— Fundgut 291–293, 304, 310, 311, 316
— Grab, Gräberfeld 32, 47, 301, 313, 347, 351–355
— Gürtelbeschlag 30
— Kastell → Kastell Kaiseraugst
— Mauern 289–292
— Spitzgraben 60
Speckle, Daniel 46
Speidel, Michael A. 21, 29, 171, 334
Speiseraum, Speisesaal, Speisezimmer 191, 193, 199, 204, 209, 210, 215, 248, 308 → auch Wohnraum, Wohntrakt
Spickermann, Wolfgang 334
Spiegelgrund [H7] (Flur, Kaiseraugst) 43, 351
Spielsteine 245, 298
Spielvogel, Jörg 24
Spitzgraben 25, 56, 60, 282, 322, 328
Spolien 22, 61, 94, 117, 143, 273, 296, 299, 310, 319, 320, 323, 324, 326, 327, 330
Spring, Markus 52, 247, 249, 259, 260

Stadtmauer 10, 22, 23, 34, 44–46, 55–60, 62, 73, 129, 285, 312, 321, 350, 351
Stadtmodell 113, 140
Stadtplan 48–50, 156, 189, 224, 242
Stadtrat 35, 64, 101, 261
Stadttore → Osttor → Westtor
Stähelin, Felix 17, 22–24, 27, 30, 31, 34–36, 47, 60, 116, 139, 165, 167, 168, 171, 173, 218, 317
Stalden [G6] (Flur, Kaiseraugst) 351–354 → auch Gräberfeld
Staldenstrasse [G6] (Unterstadt) 293–295
Ständerbau 207, 237, 239
Stausee, römisch 254
Stehlin, Karl 9, 39, 40, 43, 44, 46, 47, 57, 58, 60, 64, 69, 71, 73–75, 77, 81, 83, 84, 102, 131–137, 139, 140, 142, 162, 165–171, 174, 210, 216, 218, 219, 223, 232, 247, 251–254, 258–260, 262, 267, 269, 271, 272, 284, 306, 342, 346, 354, 355
Steiger, Ruth 230, 237, 242, 275
Stein, Günter 321
Steinbau, Steinbauperiode 23, 70, 71, 78, 147, 183, 186, 203, 205, 209, 210, 212, 219–221, 224, 233, 234, 239, 249, 250, 253, 256, 273, 282, 284, 289, 294–296, 299–301, 342
Steinbruch, römisch 117, 303, 304, 392
Steinler [G10–H9] (Flur, Augst) 10, 39, 52, 183, 188, 200, 212
Steinlerstrasse [G9–G10] (Oberstadt) 187, 202, 221, 260, 274
Steuer, Heiko 30
Stiftung Pro Augusta Raurica 10, 11, 118, 226, 319
Stilus (Schreibgriffel) 249, 347
Stockwerk 140, 169, 186, 189, 193, 195, 206, 211, 215, 217, 222, 223, 228, 229, 249, 253, 306, 309, 310
Stohler, Hans 48, 50, 53–55, 67, 84, 136, 182
Strassburg, F 30, 313
Strassen 43–45, 49–52, 236, 246, 284, 293
Strassenbau 22
Strassengraben 197, 206, 207, 219, 222, 249, 262, 267, 269, 272, 274
Strassenkies 18, 44, 51, 58, 204, 243, 344, 355
Strassenkoffer 43, 44, 165, 236, 247
Strassenkörper 44–46, 50–52, 57, 219, 246, 247, 259, 260, 293, 294, 303, 333
Strassennetz, Strassensystem 44, 46, 50, 51, 183
Straumann, Sven 203, 205, 237, 285
Streifenhaus 203, 232, 234–236, 241, 244, 248, 289, 293
Strobel, Richard 52, 195, 196
Strübin, Theodor 133
Stuart, Piet 36
Stumpf, Johannes 81
Stützmauern
— des Amphitheaters im Sichelengraben 121, 122, 128
— der Basilica 64, 71–73, 76–78
— bei den Frauenthermen 147, 152, 153
— beim Grabmal vor dem Osttor 349
— am Kastelenhang 61, 159, 160, 162, 209, 214, 216, 217
— beim Osttor 60
— des Pfarrgartens 319
— am Schönbühl 12, 132, 134, 137, 138
— der Taberna mit Backofen 226, 228, 229
— des Theaters Augst-Neun Türme 81
— im Violenried 55, 78
— der Ziegelbrennöfen 311
Sucellus 171
Sudatorium (Schwitzraum) 146, 150–152, 156, 158, 160, 161, 193
Südforum 139–142, 153, 168, 270–272
Südostquartier 44, 48, 232, 233, 242–247
Südquartier 44, 48, 232, 237–242, 259, 262 → auch Kurzenbettli
Südwestquartier 39, 44, 48, 52, 179, 232–237
Sumpfgrube → Kalksumpfgrube
Suspensura → Hypokaust
Suter, Daniel 13
Sütterlin, Hans 36, 43, 50, 51, 73, 74, 76, 138–142, 147, 152, 153, 160–162, 166, 207–210, 212, 217, 219, 224, 225, 231, 232, 237, 248, 251, 253, 259, 260, 263, 267–269, 272–274, 325, 344
Swoboda, Roksanda Maria 277, 320, 322, 323
Sylvestre, Richard 15, 182

T

Taberna (Verkaufsladen) 60, 63, 137, 140, 141, 151, 153, 156, 157, 209, 220
— cauponia (Schankstube) 230, 239, 240, 246, 309
— in Insula 5/9 10, 12, 218, 226, 230
Tabula ansata 171, 345
Tassaux, Francis 94, 114
Tegula (Leistenziegel) 26, 161, 178, 181, 200, 201, 214, 225, 226, 265, 279, 306, 310, 312, 313, 316, 345, 347, 351
Tempel → auch Viereckstempel
— auf dem Hauptforum 23, 63, 65, 136
— auf dem Schönbühl 22, 23, 67, 84, 85, 105, 133, 134, 136
Tempelhofweg [E8–F14] (Augst) 249
Tepidarium (laues Bad) 143, 145, 150–152, 160, 163, 164, 193, 216, 337
Terra Sigillata 18, 182, 183, 200, 208, 245, 266, 275, 285
Terrasse 75, 134, 139, 140, 142, 175, 176, 186, 210, 217
Terrassenhaus 199–201
Territorium 40, 52, 180
Tertullian 194
Textilgewerbe 189, 203, 204, 237
Theater, allgemein 79
— gallo-römisches 80, 81, 85, 94, 107, 110, 113
— griechisches 79
Theater Augst-Neun Türme 12, 79–117
— Abwasserkanal 95, 103, 269
— Aditus (Orchestrazugang)
  — älteres szenisches Theater 102
  — jüngeres szenisches Theater 83, 89, 91, 92, 95, 111, 116
  — Semi-Amphitheater (mittlere Periode des Theaters) 103
— Altar 93
— älteres szenisches Theater 22–24, 83, 85, 100–103, 106–108, 116, 136
— Amphitheater → hier Semi-Amphitheater → auch Amphitheater im Sichelengraben
— Arena
  — älteres szenisches Theater 108, 114, 116
  — Semi-Amphitheater (mittlere Periode des Theaters) 86, 88, 89, 100, 103, 108, 109
— Bühne, Bühnenhaus
  — älteres szenisches Theater 100, 108
  — jüngeres szenisches Theater 94, 95, 113
— Carcer (Zwinger) 86, 88, 89, 100, 101, 103, 109
— Cavea (Zuschauerraum)
  — älteres szenisches Theater 100, 101

— jüngeres szenisches Theater 85, 93, 94, 100, 110, 117, 128
— Semi-Amphitheater (mittlere Periode des Theaters) 83, 108, 109
— Datierung 115–117
— Eingangshalle 89, 91, 95, 112
— Entwässerungsrinne 88
— Forschungsgeschichte 81–85
— Inschrift 100, 101
— jüngeres szenisches Theater 24, 83, 89–100, 105, 110–118, 270
— Latrine 106, 273
— Maenianum (Sitzstufenrang)
— älteres szenisches Theater 101, 107
— jüngeres szenisches Theater 84, 93, 94, 110
— Nische 93, 110
— Nordwestecke 84
— Orchestra
— älteres szenisches Theater 100, 101, 108, 115
— jüngeres szenisches Theater 84, 92–94, 110
— Peripherie, Peripheriemauer
— älteres szenisches Theater 98, 100, 103, 116
— jüngeres szenisches Theater 96, 98–100, 112, 113, 117
— Semi-Amphitheater (mittlere Periode des Theaters) 108, 109
— Podium, Podiumsmauer
— älteres szenisches Theater 108
— Semi-Amphitheater (mittlere Periode des Theaters) 86, 88, 89, 102, 103, 109, 116
— Porticus in summa cavea 93, 110, 112
— Praecinctio (Gürtelmauer)
— älteres szenisches Theater 102, 107, 108
— jüngeres szenisches Theater 93, 103, 111
— Prohedrie
— älteres szenisches Theater 101, 107, 108, 115, 116
— jüngeres szenisches Theater 93, 110
— Pulpitum (Ehrenloge) 109
— Rekonstruktion 84, 105–114
— Scalarium (Treppenlauf) 94
— Semi-Amphitheater (mittlere Periode des Theaters) 22, 24, 83, 86–89, 100–103, 108, 109, 115, 116, 118
— Sitzstufen
— jüngeres szenisches Theater 84, 85, 93, 103, 128
— Semi-Amphitheater (mittlere Periode des Theaters) 100–102, 109
— spätrömische Bebauung 31, 94, 104, 105, 113, 117
— Strebepfeiler 91, 112
— Stützpfeiler
— älteres szenisches Theater 106, 107
— jüngeres szenisches Theater 84, 90–92, 95, 98, 99
— Treppe
— älteres szenisches Theater 98, 100, 102, 107
— Semi-Amphitheater (mittlere Periode des Theaters) 98, 102, 108, 109
— Treppenhaus 91, 95, 96, 112
— Umfassung, Umfassungsmauer
— älteres szenisches Theater 84, 85, 99, 100, 106, 108
— jüngeres szenisches Theater 84, 93, 98–100, 110, 112
— Semi-Amphitheater (mittlere Periode des Theaters) 108, 109
— Umgang 102, 109
— Vomitorium (Sitzstufenzugang)
— älteres szenisches Theater 107
— jüngeres szenisches Theater 84, 93, 96–98, 110, 112, 116
— Semi-Amphitheater (mittlere Periode des Theaters) 109
— vortheaterzeitliche Bebauung 103, 104
— Wandmalerei, Wandverputz 89, 109, 124
Theaterstrasse [F9–G10] (Oberstadt) 152, 153, 199, 201
Thermen 143–162 → auch Bad, Bäder
— Bad im Violenried 143, 158–162, 216
— Blocktyp 143, 162, 210
— Frauenthermen 143, 147–153, 156, 157, 256
— Heilbad in der Grienmatt 39, 143, 162–166, 168
— Kaiseraugst (Rheinthermen) 10, 12, 25, 143–147, 329
— Kleiner Kaisertyp 143, 158
— Reihentyp 143, 147, 152
— Rheinthermen → hier Kaiseraugst
— Zentralthermen 50, 143, 152–158, 174, 189
Therwil BL 53
Thompson, F. Hugh 128
Thüry, Günther E. 27, 245, 272, 329
Tibur (Tivoli, I) 171
— Villa Hadriana 158
Tierknochen 21, 179, 187, 193, 196, 206, 208, 209, 212, 229, 246, 266, 273, 274, 298, 306, 343, 347, 350
Tierpark (römischer Haustierpark) 46, 349
Tomasevic-Buck, Teodora 25, 50–52, 119, 143, 147, 162, 174, 183, 195, 196, 201, 203–207, 217, 220, 222, 224, 234, 235, 242, 248, 249, 257, 263, 282, 284, 285, 290, 293, 300, 303, 311, 312, 319, 320, 324, 326, 343, 345, 346
Töpferei, Töpfereibetrieb, Töpferofen 275–281
— Auf der Wacht 275, 281
— des Fronto 234, 236, 275
— frühmittelalterlich 331
— in Insula 20 281
— im Kurzenbettli 237, 275
— Laufen-Müschhag BL 281
— vor dem Osttor 59, 60, 275
— im Südwestquartier 234, 235, 275, 281
— an der Venusstrasse-Ost 10, 275–281
— an der Venusstrasse-West 225, 275
— im Violenriedquartier 251, 275
— in der Westlichen Unterstadt 281, 285
— im Westquartier 247, 250, 275
Töpferscheibe 279
Töpferstrasse [I9] (Oberstadt) 225
Trachsel, Ernst 190
Tragödie 80
Trajan, Kaiser 68, 115
Tränkgasse, Obere (heute Fähriweg [H4]) (Kaiseraugst) 321, 327, 333
Tranoy, Laurence 214
Treppenhaus
— des Amphitheaters im Sichelengraben 127
— der Basilica 64, 71, 75, 77, 78, 168, 269
— in Insula 5/9 217, 228, 229
— in Insula 27 215
— in Insula 39 223
— des Theaters Augst-Neun Türme 91, 95, 96, 112
Tribus Quirina 35
Trier, D 27, 32, 34, 36, 79, 128, 130
— Kaiserthermen 158
— Kastell von Neumagen 324
Triklinium (Speisesofa) 191, 199, 232
Trillmich, Walter 110
Trinkgeschirr 27

Triton 166, 167
Trittsteine 52, 233, 236
Triumphalmonument 22, 23
Trocknungsraum 310
Trunk, Markus 63–66, 70–73, 76, 78, 116, 134–136, 172, 177–179
Tschudin, Peter 188
Tschumi, Otto 133
Tubuli → Hypokaust
Tuchwalkerei → Fullonica
Turm
— der Befestigungsmauer auf Kastelen 62
— des Brückenkopfkastells bei Wyhlen, D 341
— des Kastells Kaiseraugst 317, 319–327, 334
— in der Flur Obermühle 62
— der Stadtmauer 56–59, 73
Tutela 182

U
Umbilicus 19, 49, 52, 53, 67
Unterstadt 23, 39, 51, 282–304
— Östliche 44, 48, 293–306
  — Areal Hotel Adler → Grabung Adler
  — Anlage Allmendgasse → Allmendgasse
  — Areal Jakobli-Haus → Grabung Jakobli-Haus
  — Alterswohnungen Kirchgasse → Kirchgasse
  — Anlage Lindenweg → Lindenweg
— Westliche 27, 43, 48, 284–293
  — Areal Hotel Löwen → Grabung Löwen
  — Glasmacherwerkstatt → Glasmacherwerkstatt
  — Militärlager → Militärlager, frühkaiserzeitlich
Unterstadtstrasse [E6] (Unterstadt) 282, 285, 287
Urnengrab 347
Ustrina (allgemeiner Verbrennungsplatz) 347, 351

V
Valens, Kaiser 31
Valentinian, Kaiser 30, 31, 49, 329, 342
Varro 188
Venator (Jäger) → Amphitheater im Sichelengraben
Venus 29, 188, 197, 217, 219, 220, 320, 325
Venusstrasse [H10–J9] (Oberstadt) 45, 50–52, 183, 201–203, 225, 237, 260, 275–281, 278–281
Verkaufsladen, Verkaufsraum → Taberna
Vermessung, Vermessungsachsen, Vermessungssystem 48, 49, 52–55, 67, 180, 182
Verulamium (St Albans, GB) 108
Vesontio (Besançon, F) 31, 32, 37
Vespasian, Kaiser 58, 116
Veszeli, Marcel 343
Vexillarius (Fahnenträger) 21
Vexillatio 21, 22, 48, 116
Victoria 22, 71, 127, 188, 218–220
Victoriapfeiler 22, 71, 218, 219
Victoriastrasse [G8] (Oberstadt) 49, 71, 77, 218, 219
Vicus 233, 342
Vienne, F 67, 79
Viereckstempel, gallo-römisch 20, 174–182
— auf der Flühweghalde 174, 180–182
— in der Grienmatt 168, 174
— rechtsrheinisch 342
— im Sager 174, 347
— auf der Schauenburgerfluh 179
— auf dem Schönbühl 132–134
— auf Sichelen 174–180
Vierkaiserjahr 21, 205, 207
Villa 186
— rustica (Gutshof) 46, 55, 216, 281, 342, 343
— suburbana 242
— urbana (Stadtvilla) 186, 210
Vindaluco 346
Vindonissa (Windisch AG) 20–22, 128, 193, 225, 246, 257, 313, 317
Vindonissastrasse [J9–L7] (Fernstrasse) 44–46, 311, 346–349
Violenbach 37, 40, 43–46, 56, 58, 161, 214, 215, 251, 269, 349, 392
Violenbachtal 55, 77, 214, 267, 349
Violenried [G8–I9] (Flur, Augst) 23, 72–78, 143, 158–162, 216, 223, 231, 251, 263–267, 275, 351
Violenriedquartier 23, 43, 48, 162, 232, 251–253, 260, 262
Violenriedstrasse → Fielenriedstrasse
Viollier, Louis-David 353
Vischer-Bilfinger, Wilhelm 319
Vitruv 75, 126, 135, 141, 225, 255
Vogel Müller, Verena 18, 19, 183, 204, 245, 274, 294, 298, 299, 329
Vollbürgerrecht 37
Vomitorium (Sitzstufenzugang) → Amphitheater im Sichelengraben → Theater Augst-Neun Türme
Vonderwahl, Irène 119
Vorratskammer 307
Votiv, Votivgabe, Votivinschrift 172, 179, 180, 181, 219 → auch Inschrift → Weihegabe, Weiheinschrift, Weihung
Vulcanus 197

W
Wachtler, Hans 152
Wachtturm 31, 62
Waddington, Shona 147, 203, 298, 304, 330, 331 → auch Cox, Shona
Wadomar 29, 30
Wagenhalle, Wagenremise 191, 214, 306
Wagner, Ernst 341
Wall-Graben-System 26, 60–62, 218, 219, 229
Walser, Gerold 21, 22, 26, 31, 35, 143, 171, 197, 281, 330, 345, 346, 352
Wandmalerei, Wandverputz 89, 109, 124, 146, 147, 187, 199, 200, 204, 206, 215, 216, 220, 223, 228, 231, 240, 248, 306, 308, 310
Wannenofen 285, 286
Wasserentsorgung → auch Abwasserkanal
— Abwasserleitung 321
  — aus Blei 146, 165, 189
  — aus Holz (Teuchel) 214
— Schlammgraben 52
Wasserspeier 260, 262, 310
Wasserversorgung 146, 161, 253, 256, 258
— Aquädukt 32, 256, 258, 259
— Brunnen 165, 191, 199, 235, 260, 261, 267 → auch Laufbrunnen → Sodbrunnen
  — Becken, Trog 188, 196, 199, 213, 214, 259–263, 306
  — Stock 222, 262
— Castellum divisorium (Wasserschloss, Reservoir) 258
— Castellum secundarium (Wasserturm) 258
— Laufbrunnen 214, 222, 247, 253, 256, 260–263 → auch Brunnen → Sodbrunnen
— Schlammsammler 257, 258

— Sodbrunnen 190, 196, 204, 220, 237, 240, 242, 247, 248, 253, 262, 263, 266, 282, 283, 288, 290, 291, 294, 298, 301, 308 → auch Brunnen → Laufbrunnen
— Verteilerbecken 258, 260
— Verteilerkasten 259, 260
— Wasserleitung 38, 50, 52, 147, 166, 256
— — aus Blei 259, 260
— — Druckwasserleitung 146, 253, 256, 258–260, 263, 295
— — beim Hardhof 256, 257
— — aus Holz (Teuchel) 151, 161, 210, 214, 247, 256, 259, 260, 262, 295
— — Liestal–Augst 138, 253–256, 258, 260
— — im Liner 256–258
— — aus Stein (Kanal) 165
— — aus Ton 258
— Wasserschloss (Castellum divisorium) 258
— Wasserturm (Castellum secundarium) 32, 256, 258, 259
— Zisterne 169, 190, 262
Webgewichte 189, 203, 204, 237, 301
Weder, Marcus R. 62, 219
Weeber, Karl-Wilhelm 81
Wehranlagen 55–62, 212, 219
Wehrle, Emil 277, 278
Weideliweg (Liestal BL) 254
Weihegabe, Weiheinschrift, Weihung 21, 35, 36, 67, 78, 133, 136, 137, 168, 169, 171, 175, 176, 179, 181, 182, 197, 206, 207, 251, 267, 330, 334 → auch Inschrift → Votiv, Votivgabe, Votivinschrift
Weiss, Johannes 314, 316
Werkhalle → Gewerbehalle, Gewerberaum, Gewerbetrakt
Werkstatt 52, 186, 193, 195–198, 204, 205, 216, 217, 221, 222, 235, 242, 267, 275, 279, 285–287, 308, 342
Werkzeug 224, 230
Westquartier 43, 48, 52, 62, 232, 233, 247–251, 253, 260, 262, 263
Weststrasse [C7–D15] (Fernstrasse) 44
Westtor 32, 44, 53, 57 → auch Kastell Kaiseraugst
Westtorstrasse [G12–H11] (Oberstadt) 44, 50–52, 62, 179, 202, 224, 233–237, 241, 242, 275
Widhag [I7] (Flur, Kaiseraugst) 43, 351
Widmann, Albert 288, 354
Wigg, David G. 27
Wildental [G10] (Flur, Augst) 39, 174, 186, 198, 199
Wildentalquartier 23, 48, 232
Wildentalstrasse [H9–G10] (Oberstadt) 50, 51, 156, 201, 205, 206, 221, 267
Wilson Jones, Mark 109
Winkelmatt [D6] (Flur, Kaiseraugst) 304
Winter, Adam 312
Withikap 30
Wochentagsgötter 172
Wohnhaus, Wohnquartier 9, 23, 61, 158, 183–225, 233, 258, 279, 282, 333
Wohnraum, Wohntrakt 52, 60, 187, 189, 193, 194, 196, 197, 199–201, 204, 206, 210, 215, 221, 223, 228, 230, 231, 234, 235, 239, 241, 290, 308, 309
Wölferhölzli [F15] (Flur, Füllinsdorf BL) 44, 254
Wolfslöcher 91
Wurstisen, Christian 253
Wyhlen, D 117, 313, 319, 341, 342
Wyss, Stephan 290, 305

X
Xanten, D 284

Y
Yverdon VD 317

Z
Zecher (Statuette) 242
Zentralgebäude im Kastell Kaiseraugst 30, 299, 329, 334
Zentralthermen → Thermen
Ziegelbänder 76–78, 96, 138, 228, 265, 306, 311, 323, 338, 340
Ziegelbrennofen 26, 44, 276, 311–315, 348
Ziegelgrab 347, 351, 354
Ziegelhof [F5] (Flur, Kaiseraugst) 284, 303, 304
Ziegelhofweg [E5–F5] (Kaiseraugst) 293, 354
Ziegelmosaik 105, 117
Ziegelstempel 26, 62, 225, 312–314, 341, 347
Zimmermann, Bernd 22
Zirkelirain (Liestal BL) 254
Zollposten 36
Zwerg (Statuette) 230
Zwillingstempel, gallo-römisch 173
Zwischengoldglas 311
Zwölftafelgesetz 342

Bemerkungen zum Gesamtplan (Planbeilage) von Augusta Raurica

(von Urs Brombach)

Schon im ersten von Fritz Frey (Frey 1907a) verfassten «Führer durch Augusta Raurica» war ein Gesamtstadtplan mit eingezeichneten römischen Bauwerken und Strassen, sowie römischen und alamannischen Gräbern ein integraler Bestandteil.

In den letzten 100 Jahren sind die wissenschaftlichen Erkenntnisse zu Augusta Raurica um ein Vielfaches gewachsen, was sich in Inhalt, Gestaltung und Grösse der Stadtpläne in den nachfolgenden Führern durch Augusta Raurica niedergeschlagen hat.

Es ist sehr erfreulich, dass die Planbeilage in der vorliegenden Auflage zum ersten Mal farblich unbeschränkt und doppelseitig abgedruckt werden kann. Aus Gründen des Umfangs und der besseren Handlichkeit hat man sich dafür entschieden, einerseits den bekannten Ausschnitt der Stadt mit ihrem Umland im bisherigen, bewährten Massstab 1:5000 abzubilden. Andererseits wurde für den Ausschnitt des Stadtgebiets der deutlich grössere Massstab 1:3000 gewählt, wodurch wesentlich mehr Details erkennbar werden.

Bislang hatte man darauf verzichtet, einen den Stadtplan erläuternden Text zu drucken. Da in der vorliegenden Publikation im Text auf Quellenangaben sehr geachtet wurde, sollen auch die Grundlagen und Probleme des Gesamtplans erstmals erörtert werden. Eine vertiefte Auseinandersetzung wird im Jahresbericht aus Augst und Kaiseraugst 2012 erscheinen.

Die Abbildung aller Bauphasen von Augusta Raurica auf einem einzigen Plan ist nicht ganz unproblematisch, da diese in der Realität nie so gleichzeitig sichtbar waren. Solch eine Karte ist vielmehr eine visuelle Zusammenstellung aller bis heute bekannten und auch in der räumlichen Datenbank erfassten archäologischen Strukturen im antiken Stadtgebiet.

Möchte man sich optisch einen nach den wichtigsten Bauphasen differenzierten Überblick über Augusta Raurica verschaffen, lohnt sich der Griff zur Publikation mit den Rekonstruktionsbildern zur 700-jährigen Stadtgeschichte von Markus Schaub (Schaub/Furger 2001). Ähnlich heikel wie die Zusammenschau aller Bauphasen in nur einem Plan, verhält es sich mit dem Abdruck von topografischen Gegebenheiten verschiedenster Zeitstellungen in einer Karte. So sind z. B. der heutige Rheinverlauf mit den Rheintiefen und den Höhenlinien vor dem Kraftwerksbau (Stand 1903) sowie mehrere historische Läufe der Ergolz abgebildet.

Der Stadtplan der vorliegenden Publikation ist der erste, der nicht mehr analog hergestellt, sondern aus dem Geografischen Informationssystem (GIS) heraus generiert wurde. Seit 2005 erfassen die Zeichnerinnen und Zeichner von Augusta Raurica alle archäologischen Strukturen zeichnerisch und beschreibend in einem Geografischen Informationssystem. Die Grundlage des Gemeinschaftswerks «Elektronischer Stadtplan Augusta Raurica» hatte Constant Clareboets in jahrelanger Arbeit mit dem Vorgängersystem zum heutigen GIS geschaffen (Brombach 2010).

Durch die Eingabe der Grabungsbefunde in ein GIS wird gewährleistet, dass der «elektronische Stadtplan» immer aktuell ist. Somit wird der gedruckte Plan, wie er hier vorliegt, schon nicht mehr aktuell sein.

Bereits heute haben alle Nutzer und Nutzerinnen des Computernetzwerks der kantonalen Verwaltung Basel-Landschaft die Möglichkeit, den Stadtplan von Augusta Raurica vierteljährlich aktualisiert elektronisch abzurufen. Es ist vorgesehen den archäologischen Stadtplan in Zukunft im Internet für jeden zugänglich zu machen.

Inhaltlich sind die Datenebenen zur letzten Auflage des Stadtplans (fast) gleich geblieben. Innerhalb der vorliegenden wird jedoch mehr differenziert. Wurde in der letzten Auflage nur zwischen ausgegrabenen und ergänzten römischen Bauten unterschieden, so sind in der vorliegenden Publikation ausgegrabene von durch Geo- oder Luftbildprospektion entdeckten baulichen Strukturen sowie deren Ergänzungen unterscheidbar. Bei den römischen Strassen wurde zu den aus der letzten Auflage bekannten Kategorien die

Klasse «Geoprospektion» eingeführt. Plätze innerhalb von Gebäuden wie z. B. den Rheinthermen oder dem Amphitheater wurden hingegen nicht mehr im Stadtplan eingetragen.

Generell ist bei den Ergänzungen der Bauten und Strassenzüge zu beachten, dass nicht unterschieden wird, ob die Ergänzungen sicher oder nur hypothetisch sind.

Neu hinzugekommen sind römische Steinbrüche, deren postulierte komplette Umrisse man bislang nur aus den vorhandenen Höhenlinien erahnen konnte.

An der Darstellung der römischen und frühmittelalterlichen Gräberfelder wurden keine Veränderungen vorgenommen.

Die Beschaffung von homogenen Datensätzen zur heutigen Landschaft für das nicht nur die Kantons-, sondern auch die Landesgrenze überschreitende erweiterte Stadtgebiet von Augusta Raurica ist mitunter nicht unproblematisch.

Kartengrundlage des vorliegenden Stadtplans sind Daten der amtlichen Vermessung des Vermessungsamtes des Kantons Aargau, des Amtes für Geoinformation des Kantons Basel-Landschaft sowie des Landesamtes für Geoinformation und Landentwicklung Baden-Württemberg.

Die Daten der amtlichen Vermessung sowie die modernen Höhenlinien (Herkunft: Bundesamt für Landestopografie) mussten für die Darstellung in der vorliegenden Karte aus optischen Gründen und aufgrund von Grenzverwerfungen teilweise nachbearbeitet und ergänzt werden.

Die Rheintiefen, die Höhenlinien im Rhein und die historische Uferlinie des Rheins wurden v. a. den Plänen aus dem Archiv der AAK, Grabung (1903.042, Zeichnungsnr. 8001 und Grabung 1903.094, Zeichnungsnr. 8001) entnommen. Die historischen Verläufe der Ergolz sowie des Violenbachs stammen aus den Publikationen von Constant Clareboets (Clareboets 1994) und Markus Schaub (Schaub 1992; Schaub 1993). Weitere kleinere Ergänzungen wurden aus historischen Katasterplänen übernommen.

Die Beschriftung der abgedruckten Sachverhalte wurde gegenüber der letzten Auflage nach den neuesten Erkenntnissen korrigiert und ergänzt. Die Flurnamen im Stadtplan wurden nach längerer interner Diskussion an den Text und nicht an die wieder mehr mundartlichen, heute für verbindlich erklärten Flurnamen angepasst (z. B. im Kanton Basel-Landschaft: Verordnung über geografische Namen und Gebäudeadressen [GeoNAV] vom 1. März 2011). Aufgrund der besseren Lesbarkeit wurden in dieser Ausgabe des Stadtplans die Insulae mit arabischen Ziffern beschriftet.

Um die Orientierung auf dem Stadtplan zu erleichtern, wurde über den Gesamtplan ein Suchgitter gelegt. Alle römischen und modernen Strassen sowie die Fluren sind zudem neben bzw. unter dem Plan in einer Liste in alphabetischer Reihenfolge aufgeführt, die modernen Strassen und Fluren zusätzlich nach Gemeinden geordnet.